This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

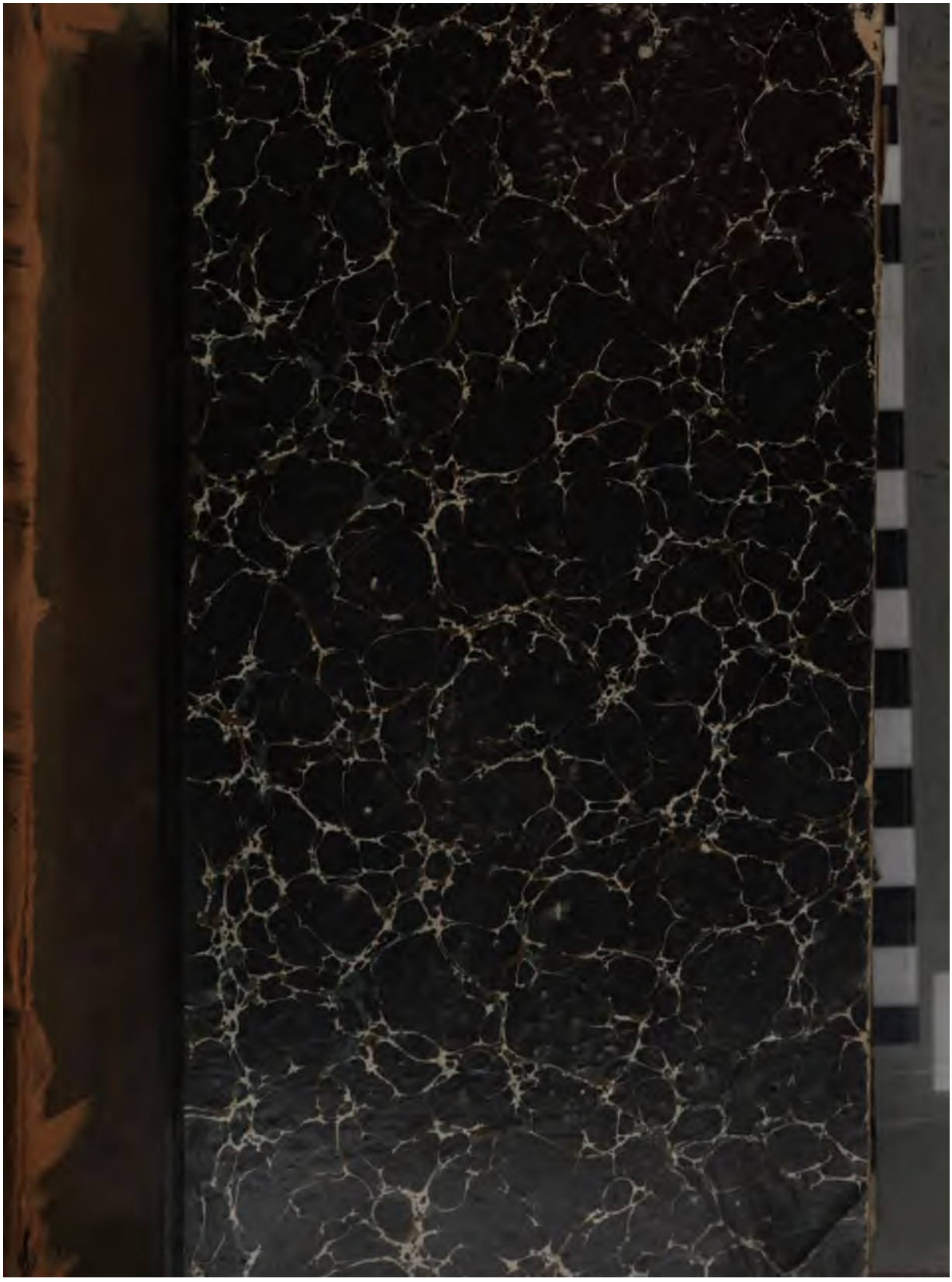
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

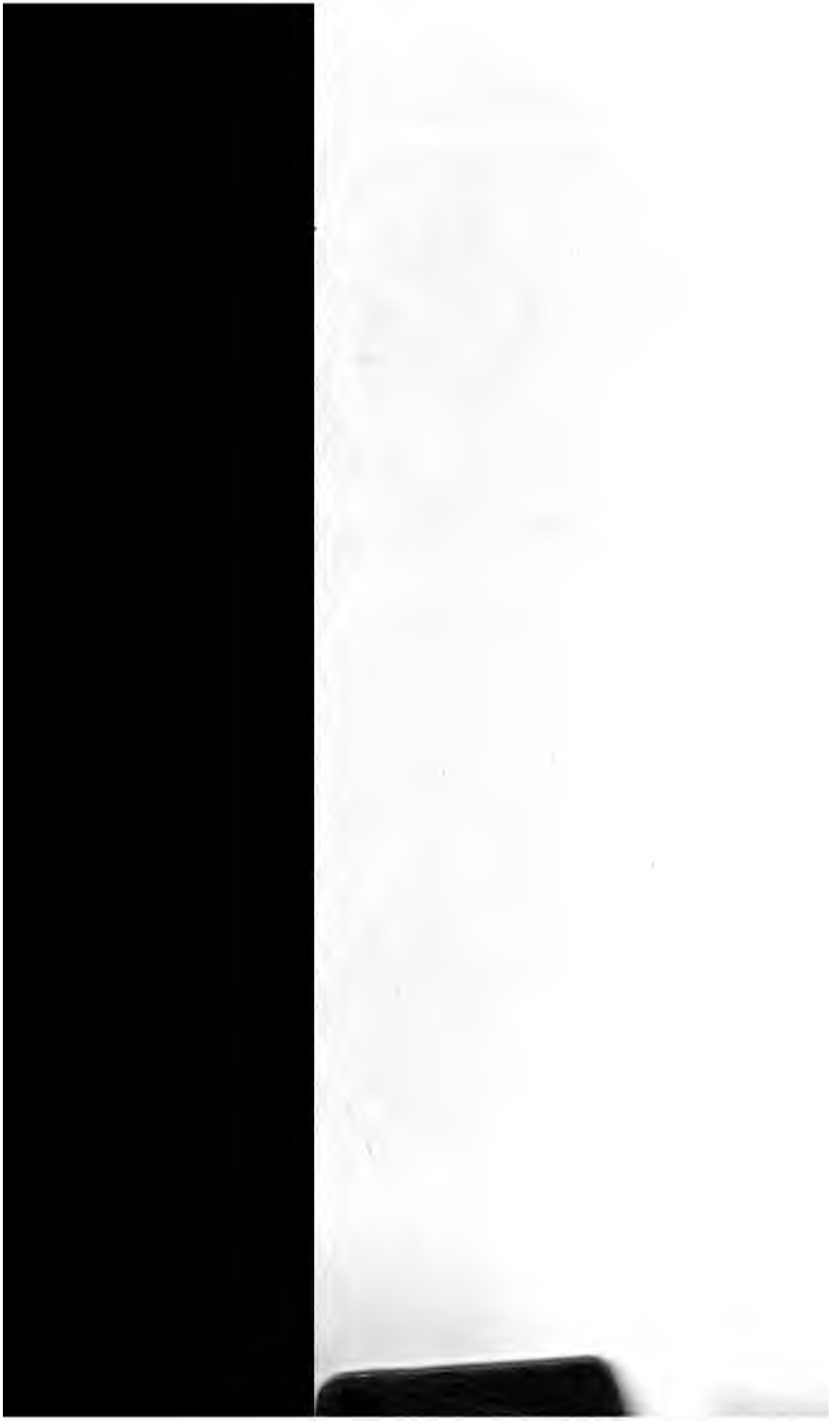
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1882.

THIS ITEM HAS BEEN MICROFILMED BY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
REFORMATTING SECTION 1994. CONSULT
SUL CATALOG FOR LOCATION.

München.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1882.

In Commission bei G. Franz.

175363

Inhalts-Uebersicht.

Die mit * bezeichneten Vorträge sind ohne Auszug.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des 123. Stiftungstages am 28. März 1882.

Seite

v. Prantl: Nekrologe 391
v. Giesebrecht: Nekrolog 417

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 7. Januar 1882.

Wilh. Meyer: Der Ludus de Antichristo und Bemerkungen über die lateinischen Rythmen des XII. Jahrhunderts 1

Sitzung vom 4. Februar 1882.

*Bursian: Der Rhetor Menandros und seine Schriften . . . 237
Unger: Die historischen Glosseme in Xenophons Hellenika . 237

Sitzung vom 4. März 1882.

*v. Christ: Die Attikus-Ausgabe des Demosthenes 355
Thomas: a) Bemerkungen zu einer Relation über Schweden aus dem Jahre 1578 355
b) Der Einzug Kaisers Karl V. in München am 10. Juni 1530. Zwei Briefe eines Venezianers als Augenzeugen 363

itzung vom 6. Mai 1882.

Seite

nination im Lateinischen 422

Historische Classe.

tzung vom 7. Januar 1882.

o Corelli im Wendepunkte zweier musikge-
Epochen 193

e Gründung der ersten wissenschaftlichen
sicas 235

tzung vom 4. Februar 1882.

vocati episcopi Erchanfried und Otkar der
der Oadalhart episcopus der Freisinger Ur-
. 313

ge zur militärischen Würdigung des schmal-
ieges 348

itzung vom 4. März 1882.

ngebliche Menschenopfer bei den Germanen 373

ruckschriften 349. 492

Sitzungsberichte
der
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 7. Januar 1882.

Herr Wilh. Meyer hielt einen Vortrag:

„Der Ludus de Antichristo und Bemerkungen über die lateinischen Rythmen des XII. Jahrhunderts."

Kaum eine andere lateinische Dichtung hat in neuester Zeit mehr Beachtung und Beifall gefunden, als das von Pez entdeckte, von ihm und Zezschwitz herausgegebene [1]), dann von Wedde [2]) und Zezschwitz übersetzte Spiel vom Antichristen. Während Hase und Wilken es weniger hoch stellten, haben Holland, Janssen, Zezschwitz, Wedde und Scherer [3]) ihm die wärmsten Lobsprüche gespendet. Und

1) Bernh. Pez Thesaurus Anecdotorum II, 3, S. 187—196. Zezschwitz 1) Der Kaisertraum des Mittelalters, Leipzig 1877. 2) Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, Leipzig 1877. (217 Seiten Einleitung, 23 Seiten Text, 1 Seite Facsimile). 3) Das Drama vom Ende des römischen Kaisertums, Leipzig 1878 (Uebersetzung).

2) Das Drama vom röm. Reiche deutscher Nation, Hamburg 1878.

3) Karl Hase, das geistliche Schauspiel 1858, S. 25—30. Wilken, Gesch. d. geistlichen Spiele in Deutschland 1872, S. 145—152. Holland, Gesch. d. altdeutschen Dichtkunst in Bayern 1862, S. 612—623. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes I S. 231. Scherer, Gesch. d. deutsch. Litteratur, S. 77—79; vergl. denselben in der Zeitschrift f. deutsches Alterthum, 24 S. 450.

die Dichtung verdient allerdings Studium und Lob in reichem Maasse, als ein Erzeugniss der Blüthezeit der mittelalterlichen lateinischen Poesie und als ein Vertreter der so schwierigen dramatischen Dichtungsart, in welchem durch Instinkt viele Gesetze derselben beobachtet sind.

Trotz allen Lobes ist es doch dem Dichter in vielen Stücken schlecht ergangen. Zezschwitz hat zwar eingesehen, dass der Traktat des Adso die alleinige Vorlage des Gedichtes sei, aber nicht den Inhalt desselben von Stufe zu Stufe mit seiner Vorlage verglichen: der Weg, der allein zum richtigen Verständniss desselben führt. Dann meinte er, die münchner Handschrift (No. 19411, in welcher allein das Gedicht erhalten ist), habe den Text fast fehlerlos überliefert, und hat sich desshalb mit einem Abdruck der Handschrift begnügt, der ein Facsimile ersetzen soll. In Wahrheit ist aber der Wortlaut in dieser Handschrift durch viele Fehler entstellt, so dass Jeder sehen muss, wie er sich durch Kritik und richtige Interpunktion den Druck Zezschwitz's verbessern und verständlich machen kann. Endlich von der Form des Gedichtes schreibt Wedde 'Antike Metrik darf man hier gar nicht erwarten. Classischen Zunftphilologen ist im Interesse ihres Wohlbefindens von der Lectüre des Originals auf's dringendste abzurathen — ein Schlaganfall wäre beim Anblick dieser "Längen und Kürzen" etwas sehr Wahrscheinliches. Und auch von unserer heutigen Jamben- und Trochäenhackbrettpoetik ist hier keine Rede.' Was Wedde wohl thut, wenn wieder so ein klassischer Philologe nachweist, dass auch unser Dichter sein Haupt unter das Joch eines streng bestimmten Versgesetzes gebeugt und sich nicht geschämt hat, Silben zu zählen und darauf zu achten, dass er die Worttöne ja nicht unrichtig stelle?

Desshalb schien es mir eine Pflicht gegen den Dichter zu sein, erstlich den Inhalt der Dichtung mit der Quelle zu vergleichen, sodann den Wortlaut des Gedichtes mög-

lichst gereinigt und verständlich wieder zu geben, endlich die rythmischen Formen, deren sich dieser Dichter bediente, mit den Formen der andern rythmischen Dichter jener Zeit zu vergleichen und so deutlicher zu erklären.

Die Sage vom Antichristen[1]) gehört zu den wichtigsten christlichen Sagen, da sie nicht nur die Theologen fast aller Zeiten beschäftigt, sondern auch oft genug bei politischen Aufregungen eine Rolle gespielt hat. Der Sagenstoff, welcher sich in der griechischen Kirche hierüber gesammelt hatte, wurde wahrscheinlich schon vor dem 8. Jahrhundert, mit ebenso grosser Belesenheit als reicher Phantasie dargestellt und weiter ausgemalt in einer Schrift, die den Namen des Methodius trägt. Im Abendlande hatte schon Agobard am Ende seiner an Ludwig den Frommen gerichteten Schrift de Judaicis superstitionibus gewünscht: Utinam juberet religiosissimi Imperatoris industria alicui de suis, ut colligeret omnia quae a magistris ecclesiae in scripturis sanctis de Antichristo intelligenda vel exposita vel signata sunt Dieser Wunsch war vielleicht schon erfüllt. Denn schon in mehreren Handschriften, welche in das VIII/IX. Jahrhundert gesetzt werden, findet sich eine lateinische Uebersetzung des Methodius, welche dann im Mittelalter wegen des Namens ihres angeblichen Verfassers bei Theologen wie Historikern Verbreitung und Einfluss gewann.[2]) Dies Ansehen machte ihr nur eine Schrift streitig, welche aus derselben hervorgegangen ist. Die Schicksale dieser zweiten Schrift sind von Froben in Alcuins Werken (IV

1) Theologisches Hauptwerk hierüber ist das Buch des Thomas Malvenda de Antichristo Leyden 1647; vgl. besonders Alexandre Oracula Sibyllina (1856) tom. II p. 490—516.

2) Vgl. A. v. Gutschmid in der historischen Zeitschrift 41 (1879) S. 152—154. Von demselben Gelehrten ist bald die Veröffentlichung des griechischen und lateinischen Textes sammt Besprechung aller einschlägigen Fragen zu erwarten.

p. 526 = Migne Cursus 101 p. 1289) dargelegt. Zuerst schrieb Adso vor 954 auf Wunsch der Königin Gerberga diesen Traktat nebst einer an die Königin gerichteten Vorrede. Dann setzte Albuinus in ein dem Cölner Erzbischof Heribertus gewidmetes Sammelwerk (auch in der münchner Handschrift 7797 f. 13—61) nicht nur die Schrift des Adso vollständig ein, sondern schrieb in der Vorrede zum ganzen Werke auch die Vorrede des Adso theilweise wörtlich ab. So findet sich der Traktat, selten mit des Albuinus Namen, sehr oft ohne jeden Namen und jede Einleitung in vielen Handschriften und ist desshalb unter des Alcuin und des Rabanus Namen und in den Supplementen zu Augustin gedruckt (Migne 40 p. 1130 und 101 p. 1289). Floss, der all dieses nicht wusste, liess ihn wieder drucken in Haupts Zeitschrift (X, 265).

Adso, die Quelle unseres Dramas, schreibt die Commentatoren der Bibel und besonders den Methodius aus und hat so ein ziemlich confuses Ganze zusammengebracht. Er schildert zuerst wie der Teufel bei der Empfängniss und Geburt des Antichristen thätig ist, sodann in welchen Städten derselbe geboren und aufgezogen wird, wie er auftritt und seine Macht auf Erden ausbreitet, insbesondere die Gläubigen schwer bedrängt. Erscheinen werde er nicht, nisi venerit discessio primum, id est, nisi omnia regna mundi discesserint a Romano imperio, cui prius subdita erant . . . Tradunt doctores nostri, quod unus ex regibus Francorum Romanum imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit; et ipse erit maximus omnium regum et ultimus, qui postquam regnum suum fideliter gubernaverit ad ultimum Hierosolymam veniet et in monte Oliveti sceptrum et coronam suam deponet. hic erit finis et consummatio Romanorum et Christianorum imperii. Dann erscheine der Antichrist. Dies veranlasst Adso noch einmal auf das Auftreten des Antichrists zurückzukommen, wie er sogar über die Tr

sich erhebe, in Jerusalem sich beschneiden lasse und von den Juden als der echte Messias aufgenommen werde.[1]) Dann bekehrten Elias und Henoch die Juden zum Christenthum, würden getödtet, aber nach 3 Tagen wieder auferweckt. Nachdem der Antichrist 3½ Jahr gewüthet, werde er von Gott in Babylon oder auf dem Mons Oliveti auf seinem Throne getödtet.

Aus dieser ungeordneten Sammlung einzelner Notizen lässt unser Dichter eine im Einzelnen reichbelebte, aber doch im Ganzen einfache, sich klar entwickelnde und immer mehr spannende Handlung emporsteigen; er verzichtet auf manche auffallende Einzelnheiten, die Adso bot, auf alle theologischen Erörterungen, zu denen viel Anlass nahe lag: er ist nur auf die lebendigste Gestaltung seines Stoffes bedacht, ein Verdienst, das einem mittelalterlichen Dichter besonders hoch anzurechnen ist. Zuerst macht sich der Kaiser die Christenheit unterthänig und legt dann in Jerusalem die kaiserliche Krone ab. Da erscheint der Antichrist, unterwirft sich die Könige der Christenheit und mit deren Hilfe die Heiden, gewinnt durch Irrlehre die Juden, lässt dann diese, welche durch Elias und Henoch zum Abfall von ihm und zum Christenglauben bewogen sind, tödten und will sich eben als dem obersten Gott und dem Herrn der Welt huldigen lassen, da wird er getödtet und seine Anhänger kehren zur Kirche zurück.

Zum besseren Verständniss scheint mir nothwendig, die einzelnen Theile des Dramas mit der benützten Quelle zu vergleichen.

Die Bühne (No. 1 des Textes) stellt die Erde dar mit

---

1) Eine Handschrift (ohne Adso's Namen) hat hier eine Interpolation aus einem sibyllinischen Orakel saec. XI—XII, von dem bis jetzt drei Versionen gedruckt sind (bei Beda Migne 90 p. 1183, Gotfried von Viterbo Chronik. X p. 219, Forschungen z. d. Gesch. X p. 621 = Mon. Script. XXII p. 375).

sieben Thronen. Auf der Seite im Osten steht der Tempel von Jerusalem, neben diesem der Sitz der Synagoge (1.) und der des Königs von Jerusalem (2.), der später (No. 48) als der Sitz des Antichristen in den Tempel verbracht wird. Auf der Seite im Westen steht das Imperium (No. 21. 30. 31), der Sitz des Kaisers (3.), der auch dem Umfange nach das Gegenstück zu dem Tempel von Jerusalem bildet, da auf demselben ausser dem Kaiser noch die Kirche mit der Liebe und der Gerechtigkeit und der Pabst ihren Platz einnehmen. Neben dem Imperium steht der anfänglich leere (No. 9 u. 38) Sitz des deutschen Königs (4.) und jener des Königs von Frankreich (5).[1]) An der Hinterwand, der Südseite, steht der Sitz des Königs von Griechenland (6.), endlich jener der Gentilitas und des Königs von Babylon (7. vgl. No. 3). Da nun an dieser Seite wohl auch der Ein- und Ausgang (No. 99) gedacht werden muss, da ich aber zwischen den Ausdrücken Ad austrum (sedes regis Grecorum) und Ad meridiem (sedes regis Babiloniae et Gentilitatis) keinen Unterschied finden kann, so kann ich auch nicht bestimmen, welchen dieser Sitze der Dichter sich östlich, welchen westlich von diesem Eingange gedacht hat.

No. 2—36. Das Heidenthum mit dem König von Babylon betritt mit einem längeren Gesange die Bühne und besteigt seinen Thron; ebenso das Judenthum und ebenso die Kirche, begleitet von der Liebe und Gerechtigkeit und gefolgt vom Pabste und dem Kaiser. In ähnlicher Weise nehmen dann noch die Könige von Frankreich, Griechenland und Jerusalem ihre Sitze ein (No. 2—9). Der Kaiser lässt den französischen König auffordern, den Berichten der

1) Die Sache lässt sich am einfachsten so denken, dass der Sitz der Synagoge nördlich (also auf der Zuschauerseite) vom Tempel, der des deutschen Königs nördlich vom Imperium, die der Könige von salem und von Frankreich südlich von den Hauptthronen steh

Geschichtschreiber und dem römischen Rechte gemäss ihm als seinem Herrn zu huldigen und Waffendienst zu geloben. Als dieser trotzig antwortet, die kaiserliche Würde gebühre eigentlich den Franzosen, wird er besiegt und zur Huldigung gezwungen. Der König von Griechenland wird dann aufgefordert dem Kaiser zu huldigen und Tribut zu zahlen, und thut es willig. Ebenso der König von Jerusalem (No. 10—28). Da erhebt sich der König von Babylon, um das Christenthum zu vertilgen, und berennt zuerst Jerusalem, die Geburtsstätte desselben. Zu Hilfe gerufen, schlägt der Kaiser, der defensor ecclesiae, ihn in die Flucht (No. 29—36).

Zur Erfindung dieser Handlung mag der Dichter angeregt worden sein durch die Worte Adso's von dem Könige, welcher 'Romanorum imperium ex integro tenebit' und von der Macht des römischen Reiches: 'omnes populorum nationes Romae subiacebant et serviebant ei sub tributo', wo manche Handschriften auch bieten 'Romanis subiacebunt et servient eis'. Hauptsächlich aber haben beim Aufbau dieses Aktes, wie z. B. bei der Auswahl der auftretenden Könige, bei der geschickten Einfügung der Bedrohung und Vertheidigung der Stadt Jerusalem, die Verhältnisse seiner Zeit, welche später näher beleuchtet werden, besonderen Einfluss auf den Dichter geübt. Um so deutlicher ist Adso's Einfluss in der folgenden Handlung zu spüren.

Der siegreiche Kaiser betritt den Tempel von Jerusalem, nimmt die Kaiserkrone vom Haupte und gibt, die Krone und das Scepter in den Händen haltend, Gott die Kaiserherrschaft zurück 'Tibi imperium resigno, regi regum, per quem reges regnant, qui solus imperator dici potes et es.' Hierauf kehrt er zurück, aber nicht auf den kaiserlichen Thron, sondern auf den bisher leeren Sitz des deutschen Königs. Die Kirche allein bleibt im Tempel zurück (No. 37 u. 38). Diese Handlung beruht durchaus auf den oben (S. 4) angeführten Worten Adso's: dies ist auch die

von Adso hervorgehobene discessio 'omnia regna mundi discesserint a Romano imperio, cui prius subdita erant'.

Der Antichrist und die Heuchler spielen von jetzt an Hauptrollen im Drama; es ist daher nothwendig, dass wir uns über deren Wesen klar werden. Der Antichrist ist kein gewöhnlicher Betrüger, kein blosser Pseudochristus, der morgen diesen Namen wieder ablegen und ein gewöhnlicher Mensch sein kann, sondern er ist ein Doppelwesen, fast wie Christus. Adso hebt wiederholt hervor, welche Mühe der Teufel bei der Erzeugung und bei dem Heranwachsen des Antichrists sich geben wird 'plenitudo diabolicae potestatis et totius malitiosi ingenii in eo habitabit'. Wie Adso vorgebildet hat 'maligni spiritus erunt duces eius et socii semper et comites indivisi', so führen (praecedent No. 42) zwei Geister den Antichristen in die Menschheit ein und bleiben ihm zur Seite. Dass unser Dichter hiefür die Gestalten der Heuchelei und Irrlehre gewählt hat, hat eine bemerkenswerthe Parallele bei Otto von Freising, der ebenfalls diese beiden Kräfte dem Antichristen beistehen lässt.[1]) Der Antichrist steht über diesen Geistern, welche die Mitwisser seiner Bosheit sind. Daher der Ton, in dem er zu ihnen spricht. Die Heuchler dagegen sind keine Geister, keine Mitwisser des Antichristen und ihrer eigenen Bosheit sich nicht bewusst; sie sind nur verblendete Menschen, welche den Antichristen wirklich für den halten, als welchen die Heuchelei ihn ankündigt.[2])

1) Chronicon 8, 1 Civitas Christi primo violentam a civitate mundi sub tyrannis infidelibusque regibus, secundo fraudulentam haereticorum, tertio fictam hypocritarum tempore persecutionem passa, ultimam tam violentam quam fraudulentam fictamque ac omnium gravissimam sub Antichristo passura erit. Vgl. 8, cap. 3 zu Ende.

2) So erklären sich die scheinbaren Widersprüche zwischen V. 152—158 und 178—182, welche Scherer (Zeitschrift f. d. Alt. 24, 451) bewogen, die V. 151—170 und unbestimmte Theile der Ber[illegible] ordnung für unpassende, spätere Interpolation zu erkl[illegible]

Nachdem der Kaiser die Krone niedergelegt und den Sitz des deutschen Königs eingenommen hat, wiederholen Kirche, Heidenthum und Judenthum ihre früheren Gesänge ganz oder nur zum Theile. Während dieser Gesänge treten die Heuchler auf, suchen zuerst durch Demuth und Schmeichelei alle Fürsten zu gewinnen, wenden sich dann insgesammt zum Könige von Jerusalem, den sie völlig für sich gewinnen. Jetzt tritt der Antichrist auf, der seinen Panzer unter anderen Gewändern verbirgt (vergl. zu No. 40 des Dramas), begleitet von der Heuchelei und der Irrlehre. Er verkündet: Jetzt sei die Stunde seiner Herrschaft gekommen; sie, die er zu diesem Zwecke herangezogen, sollten ihm helfen Christi Lehre zu vertilgen, indem die Heuchelei die Gunst der Laien gewinne, die Irrlehre die Kleriker verführe. Die Beiden gehen ihm dann voran und die Heuchelei verkündet den Heuchlern die Ankunft des Antichristen. Diese begrüssen ihn freudig, die Religion sei schon längst in Verfall, die Kirche und besonders die Kirchenfürsten verweltlicht. Er solle die Herrschaft übernehmen und die Welt reformiren. Der Antichrist tritt in Worten wie in der Kleidung Anfangs bescheiden auf und fragt, wie er, der Unbekannte, dies erreichen solle. Die Heuchler versprechen ihm die Laien zu gewinnen, er solle die Lehre der Geistlichen überwinden. Den Thron von Jerusalem würden sie ihm verschaffen, das Uebrige müsse er selbst thun. Der Antichrist erklärt sich dazu bereit. Darauf vertreiben sie den König von Jerusalem, krönen den Antichristen und stellen seinen Thron in den Tempel.

Ausser den oben schon erwähnten Zügen sind dem Adso noch andere nachgebildet: dass der Antichrist gleich nach Niederlegung der Kaiserkrone erscheint, dass er zunächst nach Jerusalem geht und dort seinen Thron in dem

lymam veniens . . suam sedem in

Der Antichrist schickt sich nun an, die Reiche der Erde zu unterwerfen. Es ist bemerkenswerth, dass er Nichts gegen Christus sagt, sondern den Christen gegenüber sich ausgibt für Christus, den vom Himmel gesandten Gottessohn, den Heiden gegenüber für den Feind aller Götzenbilder und den Juden gegenüber für den ersehnten Messias. Zuerst lässt er durch die Heuchler dem griechischen Könige ankündigen, er müsse sich unterwerfen oder kämpfen. Dieser huldigt ihm und der Antichrist malt ihm den ersten Buchstaben seines Namens auf die Stirne. Dem französischen Könige sendet er nur Geschenke; er werde ihm gewiss zufallen, da ja die spitzfindige Klügelei dieses Königs und seiner Leute ihm den Weg bereitet habe. Das geschieht wirklich. Der Antichrist küsst den König (nur diesen!) und bezeichnet ihn und die Seinen mit dem Male. Dem deutschen Könige, der wegen der kriegerischen Tüchtigkeit sehr zu fürchten sei, werden auch Geschenke gesendet, doch von diesem als die Versuchung eines Betrügers mit stolzen Worten zurückgewiesen. Darauf sendet der Antichrist sein Heer gegen die Deutschen, allein es wird geschlagen. Da versucht der Antichrist sein letztes Mittel: Wunderzeichen. Er heilt Kranke und weckt einen scheinbar Todten auf: der deutsche König wird im Glauben irre, unterwirft sich und wird sammt den Seinen mit dem Male gezeichnet. Ja er wird sogar mit dem Schwerte belehnt und unterwirft dem Antichristen den König von Babylon, der huldigt und mit dem Male gezeichnet wird (No. 49—81).

Wichtige Bestandtheile dieser Handlung sind aus Adso entlehnt. Auch dort wird ausgemalt, wie der Antichrist 'extollitur supra omne quod dicitur deus'. Auch sein Vorgehen ist dasselbe 'reges et principes primum ad se convertet et deinde per illos ceteros populos' und 'qui in eum crediderint, signum characteris eius in fronte suscipi[ant]'. Ja die Disposition fast des ganzen Aktes hat unser D[ichter]

von dort entlehnt. Adso sagte: Eriget se contra fideles tribus modis id est terrore, muneribus et miraculis; dabit credentibus in se auri atque argenti copias; quos muneribus corrumpere non poterit, terrore superabit; quos autem terrore non poterit vincere, signis et miraculis seducere tentabit: von unserem Dichter werden gegen den griechischen König terrores aut bellum (V. 200) angewendet, gegen den französischen munera (V. 219), gegen den deutschen signa (V. 275). Der König von Babylon wird nicht wie früher (No. 36) nur in die Flucht geschlagen, sondern dem Antichristen unterworfen; dass dieses durch den deutschen König geschieht, ist durch die obige Stelle des Adso 'ad se convertet reges et per illos ceteros populos' und eine damalige Volksmeinung vorbereitet. Wenigstens sagt Otto von Freising in seinem Chronikon (8 cap. 3 zu Ende) der Antichrist werde nur durch Heuchelei und den Trug der Irrlehre schaden, 'tormenta vero per potentem ad hoc sibi ascitum sanctis intentaturum. Si qui vero unum eum potentem utpote Romanorum imperatorem ad hoc ascire contendunt . ., non calumnior'.

Der Antichrist lässt nun den Juden verkünden, er sei der wahre Messias, der sie aus der Knechtschaft zur Herrschaft erlösen werde. Freudig eilen sie ihm entgegen und werden ebenfalls mit dem Male gezeichnet. Da erscheinen die Propheten Elias und Henoch und belehren die Juden, dass Christus der wahre Messias, dieser aber ein Betrüger sei. Die Juden bekehren sich zum Christenthum. Dem Antichristen werfen die Propheten seinen Betrug vor und sterben dann mit den Juden den Märtyrertod als wahre Christen (No. 81—99).

So hiess es schon bei Adso: dicet Judaeis: Ego sum Christus vobis repromissus, qui ad salutem vestram veni, ut vos, qui dispe[illegible]m et defendam. Tunc ad eum conc[illegible]n mundum duo magni

prophetae, Elias et Enoch, qui contra impetum Antichristi fideles divinis armis praemunient. Postea . . Antichristus eos interficiet.

So auf dem Gipfel der Macht, aber auch der Bosheit angelangt, beruft der Antichrist alle Könige mit ihren Mannen, um sich feierlich huldigen zu lassen, da jetzt die ganze Erde in Frieden ihm gehorche. Da donnert es über ihm und er stürzt herab. Seine entsetzten Anhänger kehren zur triumphirenden Kirche zurück, die den Gesang anstimmt, in den alle Anwesenden einstimmen: Lobet Gott unsern Herrn. Auch hier finden sich frei verwendete Elemente des Adso, welcher angibt, nach einer Ueberlieferung werde der Antichrist von Gott getödtet werden spiritu oris sui, nach einer andern von dem Engel Michael in monte Oliveti in papilione et solio suo: nach seinem Untergange werde den Verführten noch einige Zeit zur Rückkehr und Busse gelassen werden.

Anspielungen auf Zeitverhältnisse finden sich in unserem Drama, doch nur wenige deutliche. Holland und Zezschwitz fanden in dem No. 29—36 geschilderten Zuge zur Befreiung Jerusalems eine Anspielung auf den Kreuzzug Friedrich Barbarossa's, der letztere insbesondere in der Niederlegung der Krone und dem Leerbleiben des kaiserlichen Thrones eine Anspielung darauf, dass auf dem Mainzer Reichstage im Jahre 1188 der Kaiser den Hauptsitz nicht einnehmen wollte, weil derselbe dem Herrn zukomme. Wedde und besonders Scherer haben sich dieser Ansicht nicht angeschlossen. Der letztere leugnet jede direkte Anspielung auf einen Kreuzzug und setzt die Entstehung der Dichtung in die frühere Regierungszeit Friedrich's, in die Jahre nach oder lieber vor 1160, da damals die inneren Streitigkeiten des Königreiches Jerusalem in Europa besonderes Aufsehen gemacht hatten.

Die bezüglichen Theile der Dichtung sind in Ki

folgende: Neben dem Kaiser werden genannt: der König von Frankreich wohl als Repräsentant der abendländischen und der König von Griechenland als Repräsentant der griechischen Christen, der König von Jerusalem wegen der besonderen Stellung dieses Reiches. V. 117—146 weisen auf eine Zeit, wo Jerusalem von den Muhamedanern wieder ernstlich bedroht wurde. Die Rolle des Pabstes ist allerdings eine auffallende. Er besteigt anfänglich mit der Kirche den Thron des Kaisers, und bleibt als stumme Person auf demselben während des ganzen Stückes, sogar als die Kirche und alle Anderen nach Jerusalem ziehen. Man könnte daran denken, das Drama sei während der heftigen kirchlichen Streitigkeiten im Ende der 50er oder im Anfange der 60er Jahre geschrieben und der Dichter habe, wie z. B. Radewin, es gemieden, für eine bestimmte Partei sich auszusprechen. Allein der Grund kann auch ein anderer sein. Bei Methodius ist natürlich vom Pabst keine Rede, bei Adso auch nicht. Wollte unser Dichter ihn einführen und mithandeln lassen, so musste er, wenn der Stoff nicht zu sehr abgeändert werden sollte, ihn auch vom Antichristen verführt werden, also eine wenig rühmliche Rolle spielen lassen. Dies allein kann ihn veranlasst haben, den Pabst so im Hintergrund zu halten.

In Betreff der deutlicheren historischen Anspielungen hat Prof. Wilh. v. Giesebrecht, welcher auch dieses Drama genau untersucht hat, folgendes Urtheil gefällt, dessen Mittheilung er gütigst gestattete: "Die historischen Beziehungen im Spiele vom Antichrist sind nicht so klar, dass sich genau die Zeit der Abfassung bestimmen liesse. Keinem Zweifel wird unterliegen, dass bei der Person des Kaisers nur an Kaiser Friedrich I. gedacht werden kann; es kann dann nicht vor der Kaiserkrönung desselben (18. Juni 1155) entstanden sein. Da in dem ersten Theile des Spiels wegen der Vereinigung des Kaiserthums und Königthums in Frie-

drichs Person der königliche Thron Deutschlands leer bleibt, ist meines Erachtens an eine Zeit zu denken, wo factisch es neben dem Kaiser keinen deutschen König gab. Da Friedrich's Sohn Heinrich im Juni 1169 zum König gewählt und bald darauf gekrönt wurde, dürfte das Spiel nicht nach dem Juni 1169 abgefasst sein. Das Verhältniss zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich erscheint im Spiele (V. 69 ff., 219—224) als ein feindliches, und in der That war jenes Verhältniss in den Jahren 1155—1169 meist so gespannt, dass man den Ausbruch eines Krieges befürchtete, besonders in den Jahren 1162—1166.[1]) Augenscheinlich ist, dass in der Zeit, wo das Spiel gedichtet wurde, Kreuzzugsgedanken das Abendland beherrschten, aber seit dem unglücklichen Ausgange des zweiten Kreuzzugs hat man sich unablässig mit solchen Gedanken beschäftigt. Schon 1150 plante man einen neuen Kreuzzug in Frankreich.[2]) Friedrich wollte 1165 eine Kreuzfahrt unternehmen, wenn es ihm gelänge das kirchliche Schisma beizulegen.[3]) Am 14. Juli 1165 erliess Alexander III eine Bulle[4]), in welcher er alle Christen zur Vertheidigung der heiligen Stätten aufrief, und in den nächsten Jahren wurden in Frankreich und England Collecten gesammelt, um Kreuzfahrer auszurüsten. So nahe es auch liegt das Spiel mit Friedrichs Kreuzfahrt i. J. 1189 in Verbindung zu bringen, halte ich dies doch nicht für thunlich, weil dann der leere

---

1) In dem Manifest des Kaisers über die Reichstagsverhandlungen zu Würzburg 1165 heisst es: . . regem Francorum, qui nulla nostra culpa praecunte una cum Rolando, imperii nostri hoste publico, eiusque sequacibus imperialem nostrum honorem manifeste molitur auferre. — Mon. Germ. Legg. II. 137.

2) Kaiserzeit IV. 335 ff.

3) Schreiben Erzbischofs Reinald an König Ludwig VII. Du Chesne, Scriptores. IV. 727.

4) Rymer, Foedera I. 21.

deutsche Königsthron unerklärt bleibt und Frankreich damals dem Kaiser zur Kreuzfahrt verbündet war. Beziehen sich die bekannten Aeusserungen des Gerhoh von Reichersberg in seinem Werke über den Antichrist [1]) auf unser Spiel, so müsste dasselbe etwa um 1160 schon bekannt gewesen sein; denn Gerhoh schrieb jenes Werk in der Hauptsache im Jahre 1161, setzte aber 1163 noch die zweite Vorrede hinzu. Mit gutem Grund wird man das Spiel in die Zeit *um* 1160 setzen können; jede genauere Zeitbestimmung erscheint bedenklich."

Betrachten wir die verschiedenartigen Weihnachtsspiele

---

1) Lib. I. cap. 5. Sacerdotes . . iam non ecclesiae vel altaris ministerio dediti sunt, sed exercitiis avaritiae, vanitatum et spectaculorum, adeo ut ecclesias ipsas, videlicet orationum domus, in theatra commutent ac mimicis ludorum spectaculis impleant. Inter quae nimirum spectacula adstantibus ac spectantibus ipsorum feminis interdum et Antichristi . . non ut ipsi aestimant imaginariam similitudinem exhibent, sed in veritate, ut credi potest, iniquitatis ipsius mysterium pro parte sua implent . . . Quid ergo mirum, si et isti nunc Antichristum vel Herodem in suis ludis simulantes eosdem non ut eis intentioni est ludicro mentiuntur sed in veritate exhibent, utpote quorum vita ab Antichristi laxa conversatione non longe abest? . . Contigit, ut comperimus, aliquando apud tales ut eum quem inter ludicra sua quasi mortuum ab Elisaeo propheta suscitandum exhiberent peracta simulatione mortuum invenirent. Alius item Antichristo suo quasi suscitandus oblatus (vergl. No. 69 des Dramas) intra septem dies vere mortuus, ut comperimus, et sepultus est. Et quis scire potest, an et cetera simulata, Antichristi scilicet effigiem, daemonum larvas, Herodianam insaniam in veritate non exhibeant? . . . Exhibent praeterea imaginaliter et salvatoris infantiae cunabula, parvuli vagitum, puerperae virginis matronalem habitum, stellam quasi sidus flammigerum, infantum necem, maternum Rachelis ploratum. Sed divinitas insuper et matura facies ecclesiae abhorret spectacula theatralia, non respicit in vanitates et insanias falsas, in quibus viri totos se frangunt in feminas . ., clerici in milites, homines se in daemonum larvas transfigurant . . . (sint) in coetu talium nonnulli genere clari, litterarum scientia illustres, divitiis ampli, corporis et vestium cultu splendidi. Gerhohi opera ined. cur. Scheibelberger I (1875) p. 25.

des XII. und XIII. Jahrhunderts: sie lassen sich auf éine ursprüngliche Dichtung zurückführen. Ebenso sind die verschiedenen Passions- und Auferstehungsspiele nur Weiter- und Umbildungen éiner ursprünglichen Dichtung. Da Gerhoh ein Antichristspiel gekannt hat, so dürften wir, falls das unsere erst später entstanden wäre, ganz sicher annehmen, dass es eine Umbildung jenes von Gerhoh gekannten sei. Allein es wird sich später bei Untersuchung der rythmischen Formen zeigen, dass wir es mit einer Originaldichtung zu thun haben. Demnach müssen wir schliessen, dass dieses Drama schon vor 1161 existirte. Was Gerhoh davon erzählt, stimmt mit dem unsern (denn das Wunder des Elisaeus hat nichts damit zu thun); daraus anderseits, dass unser Spiel in dem Benediktbeurer Weihnachtsspiel ausgeschrieben ist, erkennen wir, dass es ziemlich verbreitet war.

Der Dichter war ein Geistlicher, wie Sprache und Inhalt anzeigen, aber ein Freund der weltlichen Prälaten, wie Scherer aus V. 171—174 folgerte, und endlich ein guter Deutscher. Denn er lobt nicht nur auf das Wärmste die Kriegstüchtigkeit der Deutschen (V. 227—232 u. 271—274), sondern er lässt auch den Kaiser dem terror und den munera des Antichristen widerstehen, und erst den signa desselben erliegen, die nach dem Evangelisten so wundersam sind, ut in errorem inducantur si fieri potest etiam electi. Doch auch darin geht er nicht zu weit. Denn auch der deutsche König empfängt das Mal des Antichristen und dient ihm. Ja, wenn man überhaupt an eine Tendenz denken darf, möchte hierin für den Kaiser eine leise Warnung liegen: wenn auch noch so edel und kriegstüchtig, möge er bei den kirchlichen Streitigkeiten sehr auf der Hut sein, dass er seine Macht nicht dem Dienst des Bösen weihe. Allein die Hauptstücke der Dichtung, die Niederlegung der Kaiserkrone und die glorreiche Rolle der Juden, an die damals Niemand dachte, zeigen, dass der Dichter nur den ihm vorliegenden Stoff möglichst lebendig darstellen wollte.

Das ist ihm in jeder Beziehung gelungen. Denn es sind nicht nur, was allgemein anerkannt wird, die Anlage des Dramas und die einzelnen Gedanken vortrefflich, sondern auch die Form erscheint mir eine durchaus entsprechende zu sein. Die Ausdrucksweise ist frei von gelehrten Dunkelheiten, aber doch kräftig und würdevoll. Die lateinische Sprache ist zudem bei diesem Drama eher erträglich als bei irgend einem andern; denn wenn das Gedichtete wirklich geschehen wäre, so hätten sich viele der vorkommenden Personen eben jener Sprache bedient.

---

1) Templum domini et VII sedes regales primum collocentur in hunc modum: Ad orientem templum domini; hinc collocantur sedes regis Hierosolimorum et sedes Sinagogae. Ad occidentem sedes imperatoris Romani; hinc collocantur sedes regis Theotonicorum et sedes regis Francorum. Ad austrum sedes regis Grecorum. Ad meridiem sedes regis Babiloniae et Gentilitatis.

2) His ita ordinatis primo procedat Gentilitas cum rege Babilonis cantans:

Deorum immortalitas
est omnibus colenda,
eorum et pluralitas
ubique metuenda.

T: die Handschrift früher in Tegernsee, jetzt in München cod. lat. 19411 in 8° saec. XII—XIII (ein Facsimile in Zezschwitzs Ausgabe), aus welcher Pez (P), Zezschwitz (Z) und jetzt Meyer (M) den Text herausgegeben haben. Statt ę in T setzte ich stets ae, statt e in T setzte ich oft ę. Das Kleingedruckte ist in T fast immer unterstrichen. Endlich ist in T Alles fortlaufend geschrieben.

No. 1 domini hinc *und* romani hinc M: huic T *beide Male* hierlimorum T rom. T, Romanorum P. — No. 2 procedat *so* T babiloni T, Babyloniae P. *Vers 1—12 sind, wie Hase bemerkt hat, eingesetzt in das Weihnachtsspiel der Carmina Burana fol. 106b der Hschr., p. 94*

stulti sunt et vere fatui,
qui deum unum dicunt
et antiquitatis ritui
proterve contradicunt.
Si enim unum credimus
qui presit universis,
subiectum hunc concedimus
contrarie diversis,
cum hinc bonum pacis foveat
clementi pietate,
hinc belli tumultus moveat
seva crudelitate.
Sic multa sunt officia
diversaque deorum,
que nobis sunt indicia
discriminis eorum.
qui ergo tam multifariis
unum dicunt preesse,
illorum *deum* contrariis
est affici necesse.
Ne ergo unum subici
contrariis dicamus
et his divinam affici
naturam concedamus:
ratione hac decernimus
deos discriminare,
officia quorum cernimus
ab invicem distare.

---

von Schmellers Ausgabe. Es sind 4 Strophen: 8 ∪–́, 7 –́∪, 8 ∪–́, 7 –́∪ ‖ 9 ∪–́, 7 –́∪, 9 ∪–́, 7 –́∪ *mit der Reimstellung:* 'nó, ám, nó, ám; cé, úr, cé, úr'. 7 et *Bur.:* quia TPZ 8 perpetuae P 17 offitia T 19 inditia T 21 ergo (g) M: ǵ T 23 deum M, *fehlt in* T *u. edd.* 31 offitia T.

3) Quod etiam debet cantare per totum ludum in temporibus; et sic ipsa et rex Babilon*is* ascendunt in sedem suam.

4) Tunc sequitur Sinagoga cum Judeis cantans:

Nostra salus in te domine.
nulla vitae spes in homine.
error est in Christi nomine
spem salutis estimari.
Mirum si morti subcubuit,
qui vitam aliis tribuit.
qui se salvare non potuit,
ab hoc quis potest salvari?
Non hunc, sed qui est Emmanuel,
deum adorabis Israel.
Jesum sicut deos Ismahel
te iubeo detestari.

5) Quod et ipsa cantabit in singulis temporibus et sic ascendat tronum suum.

6) Tunc Ecclesia in muliebri habitu procedit induta thoracem et coronata, assistente sibi Misericordia cum oleo ad dextram et Justitia cum libra et gladio ad sinistram utrisque muliebriter indutis. Sequentur etiam eam Apostolicus a dextris cum clero et Imperator Romanus a sinistris cum militia.

7) Cantabit autem Ecclesia † condit. Alto consilio, his qui eam secuntur ad singulos versus respondentibus:

No. 3 cantari P, *vgl.* No 5 ipsa cantabit. Diese und die No. 5 bezeichnete Wiederholung des Gesanges ist sicher in No. 39 gegeben. Sonst ist dazu im Spiele keine besondere Stelle. babilon. asscendunt T

33—44: *3 Strophen* '9 ∪–́–, 9 ∪–́–, 9 ∪–́–, 7 –́–∪' *mit der Reimstellung* 'nó, nó, nó, ám' 33 *Jer. 3, 23* in domino deo nostro salus Israel 35 *fol. 3a, 1* error 41 hunc (hc̄) sed T: homines P, homo sed Z No 5 in singulis in T, singulis in *edd.* No. 6 rom. T No. 7 *die Worte* cond. (conditor?) Alto consilio *enthalten gewiss den Anfang eines Hymnus auf die Dreieinigkeit. Den Hymnus selbst vermochte ich nicht zu finden.*

Hęc est fides, ex qua vita,
in qua mortis lex sopita,
quisquis est, qui credit aliter,
hunc dampnamus ęternaliter.

8) Ascendit autem ipsa cum Apostolico et clero, Imperator et militia sua eundem tronum.

9) Postea procedunt et alii reges cum militia sua, cantantes singuli, quod conveniens visum fuerit; et sic unusquisque cum militia sua ascendet tronum suum, templo adhuc et uno trono vacuis remanentibus.

10) Tunc Imperator dirigit nuntios suos ad singulos reges et primo ad regem Francorum dicens:

Sicut scripta tradunt historiographorum,
totus mundus fuerat fiscus Romanorum
Hoc primorum strenuitas elaboravit,
sed posterorum desidia dissipavit.
Sub his inperii dilapsa est potestas,
quam nostrae repetit potentiae maiestas.
Reges ergo singuli prius instituta
nunc Romano solvant inperio tributa.
Sed quod in militia valet gens Francorum,
armis inperio rex serviat eorum.
Huic, ut hominium cum fidelitate
nobis in proximo faciat, imperate.

11) Tunc legati venientes ad regem Francorum coram eo cantent:

Salutem mandat Imperator Romanorum
dilecto suo inclito regi Francorum.
Tuae discretioni notum scimus esse,
quod romano iuri tu debeas subesse.

No. 10 *fol. 3a 2. col.* ad 49 hystoriograuorum T 51 *u.* 52, *wie* 61 *u.* 62 *13 Silben ohne die regelmässige Pause* 58 inperio *1. Hd.* imperio *2. Hd.* T 59 hominium M: hominum T.

Unde te repetit sententia tenenda
summi imperii et semper metuenda.
Cuius ad servitium nos te invitamus
et cito venire sub precepto mandamus.

12) Quibus ille:

Historiographis si qua fides habetur,
non nos imperio sed nobis hoc debetur.
Hoc enim seniores Galli possederunt
atque suis posteris nobis reliquerunt.
Sed hoc invasoria vi nunc spoliamur.
absit, invasoribus ut nos obsequamur.

13) Tunc legati redeuntes ad imperatorem cantent coram eo:

Ecce Franci super te nimium elati
proterve se opponunt tuae maiestati.
Immo et imperii tui ius infirmant
illud invasorium *esse* dum affirmant.
Digna ergo pena correpti resipiscant,
ut per eos alii obedire discant.

14) Tunc Imperator cant*at*:

Corda solent ante ruinam exaltari.
superba stultos loqui nolite mirari.
Quorum nos superbiam certe reprimemus
ac eos sub pedibus nostris conteremus.
Et qui nunc ut milites nolunt obedire,
tanquam servi postmodum cogentur servire.

---

65 tremenda? 71 Hoc M: Illuc TZ, illud P No. 13 legati *fol. 3b* 75 super te: superbi? *vgl. Rom. 1, 30* superbos elatos *2. Tim. 3, 2* elati superbi. *Pause zwischen Praeposition und Namen auch in 131.* 77 infirmant M: infirmatur T *(Wellenlinie über* t), PZ 78 esse M: *fehlt* in T affirmāt T, affirmatur PZ 81 ruinam P: riuam T; *vgl. Prov.* 'ante ruinam exaltatur spiritus' 84 Jer. Lam. 3, 34: ut contereret sub pedibus suis. 85 ut milites nolunt ut milites obedire T 86 cogentur P aus T cōgntur: coguntur Z.

15) Et statim aciebus vadit ad expugnandum regem Fran
çorum. Qui sibi occurrens congreditur cum eo et super
atus captivus reducitur ad sedem imperatoris. Et sedent
imperatore stat coram eo cantans:

Triumphi gloria est parcere devictis.
88 victus ego tuis nunc obsequor edictis.
Vitam meam simul cum regni dignitate
90 positam fateor in tua potestate.
Sed si me pristino restitues honori,
92 erit honor victi laus maxima victori.

16) Tunc Imperator eum suscipiens in hominem et concedens
sibi regnum cant*at*:

Vive per gratiam et suscipe honorem,
94 dum me recognoscis solum imperatorem.

17) Et ille cum honore dimissus revertitur in regnum suum
cant*ans*:

Romani nominis honorem veneramur,
96 Augusto Cesari servire gloriamur.
Cuius imperii virtus est formidanda
98 honor et gloria maneant veneranda.
Omnium rectorem te solum profitemur.
100 tibi tota mente semper obsequemur.

18) Tunc Imperator dirigens nuntios suos ad regem Gre
corum cant*at*:

Sicut scripta tradunt hystoriographorum,
102 quicquid habet mundus, fiscus est Romanorum.
Hoc primorum strenuitas elaboravit,
104 sed posterorum desidia dissipavit.
Sub his imperii dilapsa est potestas,
106 quam nostrae repetit potentiae maiestas.
Reges ergo singuli prius instituta
108 nunc Romano solvant imperio trib

No. 17 *fol. 3b, 2. col.* Et cantans P:

Hoc igitur edictum Grecis indicate
et ab ipsis debitum censum reportate.

19) Qui venientes ad regem cant*ant* coram eo:

Salutem mandat et c. ibi mutantes
Cuius ad servitium *nos* te invitamus
et tributum dare sub precepto mandamus.

20) Quos ille honeste suscipiens cant*at*:

Romani nominis honorem veneramur,
tributum Cesari reddere gloriamur, et c.

21) Eosque cum honore dimittens ipsemet ascendet ad imperium cantans:

Romani nominis et c.

22) Qui eum in hominem suscipiens et regnum sibi concedens cant*at*:

Vive per gratiam et c.

23) Tunc ille suscepto regno revertitur cant*ans*:

Romani nominis et c.

24) Tunc iterum dirigit nuntios suos imperator ad regem Jerosolimorum dic*ens*:

Sicut scripta tradunt et c.

25) Qui venientes ad regem coram eo c(antant):

Salutem mandat imperator Romanorum
dilecto suo regi Jerosolimorum et c.

26) Quibus ille honeste susceptis cant*at*:

Romani nominis et c.

27) Et ascendens ad imperium cant*at* hoc ipsum iterans:

Romani nominis et c.

28) Quo ille suscepto concedit sibi regnum.

---

tutem P nos M *aus V. 67: fehlt in* T No. 21 ascendet
t: nominis T.

29) Ipso itaque reverso in sedem suam cum iam tota ecclesi
subdita sit imperio Romano, consurg*it* rex Babylonis i
medio suorum cant*ans*:

Ecce superstitio novitatis vanae,
quam error adinvenit sectae christianae,
Fere *iam* destruxit ritum antiquitatis
et diis subtraxit honorem deitatis.
Quorum cultum prorsus deleri ne sinamus,
nomen Christianum de terra deleamus.
Quod ab eo loco debemus inchoare,
unde primo cepit hęc secta pullulare.

30) Et ordinans acies suas vadit ad obsidendam Jerosoliman
Tunc rex Jerosolimae dirig*it* nuntios suos ad imperiu
cant*ans*:

Ite hęc ecclesiae mala nuntiantes,
nobis auxilium ab ipsa postulantes.
Hęc dum cognoverit Romanus imperator,
ipse noster erit ab hoste liberator.

31) Qui venientes ad imperium cant*ant* coram eo:

Defensor ecclesiae nostri miserere,
quos volunt inimici domini delere.
Venerunt gentes in dei hereditatem,
obsidione tenent sanctam civitatem.
Locum, in quo sancti eius pedes steterunt,
ritu spurcissimo contaminare quęrunt.

32) Quibus ille:

Ite vestros propere fratres consolantes,
ut nostrum auxilium laeti postulantes
Nos pro certo sciant in proximo venire,
ne de ipsis valeant hostes superbire.

---

119 iam M: *fehlt in* T No. 31 ue | nientes
vgl. Psalm. 78, 1 'Deus venerunt gentes in heredi
obsidione P: obsidionem TZ.

33) Qui reversi stant coram rege cantantes:

Viriliter agens ab hoste sis securus.
adpropinquat enim ab hoc te redempturus.
Quem debes in prelio constans prestolari,
per hunc te gaudebis in brevi liberari.

34) Interim dum imperator colligit exercitum angelus domini subito apparens c(antat):

Juda et Jerusalem nolite timere
sciens te auxilium dei cras videre.
Nam tui fratres assunt, qui te liberabunt
atque tuos hostes potenter superabunt.

35) Tunc chorus:

Juda et Jerusalem.

36) Interim Imperator cum suis procedat ad prelium, et, finito responsorio, prelio congrediatur cum rege Babylonis. quo superato et fugam ineunte

37) Imperator cum suis intret templum et postquam ibi adoraverit, tollens coronam de capite et tenens eam cum sceptro † et imperio ante altare cantet:

Suscipe quod offero. nam corde benigno
tibi regi regum imperium resigno.
Per quem reges regnant, qui solus imperator
dici potes et es cunctorum gubernator.

---

139 Paral. 1, 28, 20 viriliter age *etc.* 143 Juda M: Judea TPZ *vgl. Paral. 2, 20, 17:* O Juda et Jerusalem, nolite timere nec paveatis. cras egrediemini contra eos. No. 35 Judea et Jerlm *mit Neumen* T chorus *bezeichnet nicht die Zuschauermasse, sondern die Singenden vertreten die christlichen Reiche.* No. 36 resp. prelio M: prelio resp. T *u. edd.* No. 37 'imperio' *übersetzt Wedde mit* 'Reichsapfel'. *Ich kann weder diese noch eine andere hier passende Bedeutung finden, und halte die Worte* [illegible] *für verdorben. Vielleicht ist* et *zu tilgen u.* [illegible] *als Adjektiv zu fassen, was ich* reges *fol. 4b.*

38) Et eis depositis super altare ipse revertitur in sedem antiqui regni sui, Ecclesia quae secum descenderat Jerosolimam in templo remanente.

39) Tunc cum Ecclesia et Gentilitas et Synagoga vicissim cantant ut supra, procedant Ypocritae sub silentio et specie humilitatis inclinantes circumquaque et captantes favorem laicorum. ad ultimum omnes conveniant ante Ecclesiam et sedem regis Jerosolimę, qui eos honeste suscipiens ex toto se subdet eorum consilio.

40) Statim ingreditur Antichristus sub aliis indutus loricam comitantibus eum Ypocrisi a dextris et Heresi a sinistris, ad quas ipse cantat:

Mei regni venit hora.
per vos ergo sine mora
fiat, ut conscendam regni solium.
me mundus adoret et non alium.
Vos ad *hoc* aptas cognovi,
vos ad hoc hucusque fovi.
ecce labor vester et industria
nunc ad hoc sunt mihi necessaria.
En Christum gentes honorant
venerantur et adorant.
eius ergo delete memoriam
in me suam transferentes gloriam.

ad Yprocrisin: In te pono fundamentum.
ad Heresim: Per te fiet incrementum.
ad Yprocrisin: Tu favorem laicorum exstrue.
ad Heresim: Tu doctrinam clericorum destrue.

No. 40 sub aliis T: sub alis P, sub albis? M (albae *statt* alba *z. B.* Paulinus Aqu. De resurr. str. 12 Angelus sedens in albis). Giesebrecht *vermuthet* sub velis, *indem auch er* ei *in* No. 46 *nicht als Dativ fasst und in sehr ansprechender Weise die räthselhaften Worte* No. 90 tunc tollunt ei velum *hierher bezieht. V. 151—170 5 Strophen* '8 ⏑–⏑–, 8 ⏑–⏑–, 11 ⏑–⏑–, 11 ⏑–⏑–' *mit der Reimstellung* 'ón, ón, rú, rú' 1. hoc M, *fehlt in* T 158 nunc *om.* P.

41) Tunc illę:

Per nos mundus tibi credet,
nomen Christi tibi cedet.
Ypocrisis: nam per me favorem dabunt laici.
Heresis: et per me Christum negabunt clerici.

42) Tunc precedent eum ipso paulatim sequente. Et postquam venerint ante sedem regis Jerosolimae Ypocrisis insusurret ypocritis annuntians eis adventum Antichristi. Qui statim occurrunt sibi cantantes:

Sacra religio iam diu titubavit.
matrem ecclesiam vanitas occupavit.
Ut quid perditio per viros faleratos?
deus non diligit seculares prelatos.
Ascende culmina regiae potestatis.
per te reliquiae mutentur vetustatis.

43) Tunc Antichristus:

Quomodo fiet hoc? ego sum vir ignotus.

44) Tunc ipsi:

Nostro consilio mundus favebit totus.
Nos occupavimus favorem laicorum.
nunc per te corruat doctrina clericorum.
Nostris auxiliis hunc tronum occupabis:
tu tuis meritis cetera consummabis.

45) Tunc Antichristus veniens ante sedem regis Jerosol*imae* cantat ad ypocritas:

Quem sub ecclesiae gremio concepistis,
longis conatibus me tandem genuistis.
Ascendam igitur et regna subiugabo,
deponam vetera, nova iura dictabo.

---

169 fa | *fol. 4b 2. col.* | vorem No 42 occurr̄. T, occurrent P 173 Math. 26, 8 ut quid perditio haec (unguenti)? 177 hoc *1. Hd. über der Zeile. Vgl. die demüthige Frage der Maria:* Luc. 1, 34 Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognovi?

46) Tunc exuentes ei superiora indumenta ascendunt expositis gladiis et deponentes regem Jerosolimis coronant Antichristum cantantes:

Firmetur manus tua et exaltetur d(extera) t(ua).

47) Tunc rex Jerosolimis ascendit ad regem Teotonicorum solus cantans:

Deceptus fueram per speciem bonorum.
188 ecce destituor fraude simulatorum.
Regni fastigia putabam † beata,
190 si essent talium edictis ordinata.
Romani culminis dum esses advocatus,
192 sub honore viguit ecclesiae status.
Nunc tuae patens est malum discessionis.
194 viget pestiferae lex superstitionis.

48) Interim ypocritę conducunt Antichristum in templum domini ponentes ibi tronum suum. Ecclesia vero quae ibi remanserat multis contumeliis et verberibus affecta redibit ad sedem apostolici.

49) Tunc Antichristus dirig*it* nuntios suos ad singulos reges, et primo ad regem Grecorum dicens:

Scitis divinitus ad hoc me vobis datum,
196 ut per omnes habeam terras principatum.
Ad hoc idoneos ministros vos elegi,
198 per quos totus mundus subdatur nostrae legi.
Hinc primo terminos Grecorum occupate.
200 Grecos terroribus aut bello subiugate.

50) Qui uenientes ad regem Grecorum cantant coram eo:

Rex tibi salus sit *dicta* a salvatore

No. 46 *Es ist unsicher, ob* ei *Nominativ oder Dativ ist.* Jerosolimorum P Firmetur *etc. Psalm. 89, 13* No. 47 ascend T, ascendat P 187 spe *d. h.* specie *oder* spem T, spem P 189 beata *ist aus einem Worte wie* firmata *entstanden.* 190 talium | *f. 5 a* 191 *vgl.* 129 defensor ecclesiae 195 ad *aus* ab *corrigirt* T: ob *edd.* 201 dicta M, *fehlt in* T.

nostro, regum et orbis totius rectore.
Qui sicut scripturis mundo fuit promissus.
descendit de caelis ab arce patris missus.
Ille semper idem manens in deitate
ad vitam sua nos invitat pietate.
Hic se vult a cunctis ut deum venerari
et a toto mundo se iubet adorari.
Huius edicti formam si tu preteribis,
in ore gladii cum tuis interibis.

51) Quibus ille:

Libenter exhibeo regi famulatum,
quem tanto dicitis honore sublimatum.
Honor est et gloria tali obedire.
huic tota mente desidero servire.

52) Et hoc iterans venit ad presentiam Antichristi et stans coram eo cant*at*:

Tibi profiteor decus imperiale.
quo tibi serviam ius postulo regale.

53) Et flexo genu offert ei coronam. tunc Antichristus depingens primam litteram nominis sui regi et omnibus suis in fronte et coronam ei in capite reponens cant*at*:

Vive per gratiam et suscipe honorem,
dum me recognoscis cunctorum creatorem.

54) Tunc ille revertitur ad sedem suam.

55) Iterum Antichristus dirig*it* ypocritas ad regem Francorum cum muneribus dicens:

Hęc munera regi Francorum offeretis,
quem cum suis ad nos per illa convertetis.
Hi nostro ritui formam adinvenere,

---

202 orb. tot. M: toc. orb. T 203 ex script. T, ex *tilgte* M 210 in ore gladii *Num. 21, 24 u. sonst.* No. 52 stans | *fol. 5a 2. col.* No. 53 *vor* coronam *ist* munera *getilgt.*

nostro adventui viam preparavere.
Horum subtilitas nobis elaboravit
tronum conscendere, quem virtus occupavit.

56) Tunc ypocritae acceptis muneribus vadunt ad regem Francorum et stantes coram eo cant*ant*:

Rex tibi salus sit et c.

ultimam clausulam ista commutantes:

Sed de tui regni certus deuotione
rependit tibi vicem voluntatis bonae.

57) Tunc rex acceptis muneribus cant*at*:

Libenter exhibeo et c.

et hoc iterans venit ad presentiam Antichristi et flexo genu offert ei coronam cant*ans*:

Tibi profiteor et c.

58) Antichristus eo suscepto in osculum signans eum et suos in frontibus et imponens ei coronam cant*at*:

Vive per gratiam et c.

59) Tunc iterum dirigit ypocritas ad regem Teotonicorum cant*ans*:

Excellens est in armis vis Teotonicorum,
sicut testantur robur experti eorum.
Regem muneribus est opus mitigari.
est cum Teotonicis incautum preliari.
Hi secum pugnantibus sunt pessima pestis.
hos nobis subicite donis si potestis.

60) Tunc ypocritae acceptis muneribus transeunt ad regem cantantes coram eo:

Rex tibi salus sit et c.,

ultimum versum iterum isto commutantes:

Et his te honorans muneribus absentem
amicum cernere desiderat presentem.

No. 56 aiadunt T 227 vis: ius *edd.*, T *eher* ius *als* uis. 228 rob. exp. M: exp. rob. T eorum | *f. 5b, diese Seite ist bei Zezschwitz facsimilirt*

61) Tunc rex Teotonicorum cantat:

Fraudis versutias compellor experiri,
per quas nequitia vestra solet mentiri.
Sub forma veritas virtutis putabatur;
ostendit falsitas, quod forma mentiatur.
Per vos corrupta est fides Christianorum.
per me conteretur regnum simulatorum.
Plena sunt fraudibus munera deceptoris.
iniquus corruet per gladium ultoris.
Secum pecunia sit in perditionem.
gravem iniuria exspectat ultionem.

62) Tunc ypocritae confusi redeunt et stantes coram Antichristo c(antant):

O regni gloria, caput totius mundi,
offensam aspice populi furibundi.
Certe predictum est per fidem antiquorum,
quod tu subities cervices superborum.
Si virtute tua totus orbis subsistit,
qua vi teotonicus furor tibi resistit?
Tuam Germania blasphemat dicionem,
extollit cornua contra religionem.
Respice igitur nostram confusionem,
in ea iudica tuam offensionem.
Tuam potentiam iniuria testatur,
cuius imperio ruinam comminatur.

235—238 *auch im Weihnachtsspiel der Carmina Burana fol. 106b = Schmeller S. 94* 242 iniquus M: in quos T *edd.* ulturis T 243 *Act. 8, 20* pecunia tua tecum sit in perditionem 246 offensam M: offensa T P Z furibunda, a *zu* i *corrig.* T 248 *Jerem. 27, 11* gens quae subiecerit cervicem suam sub iugo regis Babyloniae 250 teotonicus M: teotonicorum T P Z 251 G. Tuam T, igitur *setzte* M *in den V. 253* 253 igitur *fehlt in* T P Z 255 testatur = provocat? 256 *Von der 1. Hand* comutatur, *dann von derselben* cominatur T, conver-

63) Tunc Antichristus:

Consummabo uere gentem perditionis
pro tanto scandalo sanctae religionis.
Ecce superbiam humanae potestatis
teret potentia divinae maiestatis.

64) Tunc dirig*it* singulos nuntios ad reges dicens eis:

Ite congregantes facultates regnorum.
conculcent impetu furorem superborum.

65) Nuntii vero venientes coram regibus c(antant):

Ecce noster dominus et deus deorum
per nos exercitum convocavit suorum.
Ut per hos teotonicum condempnet furorem,
in bello martyrum consignabit cruorem.

66) Tunc reges conveniunt ante tronum Antichristi. Quibus ille:

Consummabo vere et c.
Ite Germaniae terminos invadetis,
superbum populum cum rege conteretis.

67) Tunc omnes cant*ant*:

Deus nobiscum est, quos tuetur potenter.
Pro fide igitur pugnemus confidenter.

68) Et disponentes acies suas in occursum Teotonicorum congrediuntur cum eis et superatur exercitus Antichristi. Tunc rex Teotonicorum rediens et sedens in trono suo cant*at*:

Sanguine patriae honor est retinendus,
virtute patriae est hostis expellendus.
Jus dolo perditum est sanguine venale.
sic retinebimus decus imperiale.

---

tatur Z, imperium, minatur P 259 superbiam | *5b 2. col.* 263 *Dan. 2, 47* deus vester deus deorum est, *und sonst.* 265 hos M: eos T 273 *Das soll wohl heissen: die von mir freiwillig aufgegebene, von dem* Ant. *durch Trug erschlichene kaiserliche Machtbefugniss lässt sich durch*

69) Tunc ypocritae adducunt claudum coram Antichristo. quo sanato rex Teotonicorum hesitabit in fide. Tunc iterum adducunt leprosum, et illo sanato rex plus dubitabit. Ad ultimum important feretrum, in quo iacebit quidam simulans se in prelio occisum. iubet itaque Antichristus ut surgat dicens:

Signa semper querunt rudes et infideles.
276 surge velociter, quis sim ego reveles.

70) Tunc ille de feretro cantat:

Tu sapientia supernae veritatis
278 virtus invicta es divinae maiestatis.

71) Et ypocritae secum c(antant):

Tu sapientia et c.

72) Tunc rex Teotonicorum videns signum seducitur dicens:

Nostro nos impetu semper periclitamur,
280 adversus dominum incauti preliamur.
In huius nomine mortui suscitantur
282 et claudi ambulant *et* leprosi mundantur.
Illius igitur gloriam veneremur
284 * *

73) Tunc rex ascendit ad Antichristum hoc idem cantans. cum autem venerit coram eo flexo genu offert ei coronam c(antans):

Tibi profiteor et c.

74) Tunc Antichristus signans eum et suos in frontibus et imponens ei coronam c(antat):

Vive per gratiam et c.

Blut wieder erwerben und so, als Sieger über die ganze Christenheit, halte ich, wenn auch nicht den Titel, so doch den Glanz der kaiserlichen Herrschaft fest. No. 69 iacebit M: iacebat T 276 surge M: surge surge T; *vgl. Act. 12, 7* surge velociter. 278 | virtus *fol. 6* T 282 et lepr. M: et *fehlt in* T *vgl.* Matth. 11, 5 claudi ambulant, leprosi mundantur. *Dass* V. 284 *ausgefallen ist, erkannte* Wedde. No. 73 h' *d. h.* hoc T, cantans M (et hoc idem cantat P): cantat T *vgl.* No. 27 ascendens ad imperium cantat hoc ipsum iterans.

75) Tunc committit sibi expeditionem ad gentes dicens:
Vobis credentibus convertimur ad gentes.
et dato sibi gladio c(antat):
Per te disponimus has fieri credentes.

76) Tunc rex* veniens ad tronum Gentilitatis et mittens legatum ad regem Babylonis qui cantat coram eo:
Potestas domini maneat in aeternum,
quae adoranda quasi numen sempiternum
condempnat penitus culturam idolorum,
precipit abici ritus simulacrorum.

77) Tunc Gentilitas ad legatum:
Finxit invidia hanc singularitatem,
ut unam coleret homo divinitatem.
Ille iure deus cupidus estimatur,
qui spretis ceteris vult, ut solus colatur.
Nos ergo sequimur ritum antiquitatis,
diis discrimina reddimus deitatis.

78) Tunc nuntius:
Unus est dominus. quem iure veneramur,
qui solus deus est,
et deiciens simulacrum c(antat):
ydolum detestamur.

79) Statim gentiles concurrunt et preliantur cum exercitu Antichristi. et superatus rex Babylonis ducitur captivus

---

No. 76 lengatum T qui *liess* P weg. 287 *Hebr. 7, 24* quod maneat in aeternum, sempiternum habet sacerdotium. 288 quasi M: est quasi T 291 *u.* 292, 293 *u.* 294 *im Weihnachtsspiel der Carmina Bur. fol. 106 a u. b, Schmeller S. 94* 292 homo coleret unam *Bur.* 293 cup. deus *Bur.* 294 qui spus ceteris vult T, qui spretis ceteris vult *Bur.* 295 ergo M, igitur *edd., in* T *scheint der Buchstabe über dem* g *eher* i (igitur) *als* o (ergo) *zu sein.* No. 79 gentiles | *fol 2. col. nach* offert *ist* ei *getilgt in* T.

ad Antichristum. Tunc rex genu flexo offert coronam Antichristo d(icens):

Tibi profiteor et c.

80) Tunc Antichristus signans eum et suos in frontibus et imponens coronam ei c(antat):

Vive per gratiam et c.

81) Statim redeunt ad sedes suas omnes cantantes:

Omnium rectorem te solum profitemur.
tibi tota mente semper obsequemur.

82) Tunc Antichristus dirigens ypocritas ad Synagogam c(antat):

Judeis dicite Messiam advenisse
et me in gentibus tributum accepisse.
Judeis dicite: en ego sum Messyas.
ego sum promissus eis per prophetias.

83) Tunc ypocritae ad Synagogam:

Regalis generis gens es peculiaris,
fidelis populus ubique predicaris.
Pro tuenda lege iam dudum exulasti,
procul a patria Messiam exspectasti.
Hęc exspectatio reddet hereditatem,
iocunda novitas mutabit vetustatem.
Ecce mysterium tuae redemptionis.
rex enim natus est auctor religionis.
Hic est Emmanuel, quem testantur scripturę,
per cuius gratiam tu regnabis secure.
Erexit humiles et superbos deiecit.
potenter omnia sub pedibus subiecit.
Surge Jerusalem, surge, illuminare,
et captiva diu Synagoga laetare.

No. 81 cant. omnes *d. h.* omn. cant. T 305 es: ē (est) T; populus peculiaris *Deut. 7, 6 etc. Petr. 1, 2, 9:* genus electum, regale sacerdotium, gens sancta. 306 predicans T 311 *Cor. 1, 15, 51* ecce mysterium vobis dico. 316 *Cor. 1, 15, 26* omnia enim subiecit sub pedibus eius. 317 *Jes. 60, 1* Surge illuminare Jerusalem, quia venit lumen tuum. 318 et M,

84) Tunc Synagoga:

Hęc consolatio divinae bonitatis
laborem respicit nostrae captivitatis.
Eamus igitur obviam salvatori.
dignum est reddere gloriam redemptori.

85) Tunc Synagoga surgens vadit ad Antichristum et cantat:

Ades Emanuel, quem semper veneramur,
in cuius gloria nos quoque gloriamur.

86) Tunc venientem suscipit Synagogam signans eam et dicens:

Per me egredere vectem confusionis.
tibi restituo terram promissionis.
In tuo lumine en gentes ambulabunt
et sub pacis tuae lege reges regnabunt.

87) Tunc Synagoga redeunte intrant Prophetae dicentes:

Verbum patris habens divinitatem
in virgine sumpsit humanitatem.
Manens deus effectus est mortalis,
semper deus factus est temporalis.
Non naturae usu sibi constante
hoc factum est sed deo imperante.
Nostram *Christus* sumpsit infirmitatem,
ut infirmis conferret firmitatem.
Hunc Judei mortalem cognoverunt,
immortalem quem esse nescierunt.
Nec sermoni nec signis credidere.
sub Pilato Christum crucifixere.

---

fehlt in T No. 85 synagoga | *fol. 6b 1. col.* et cantat M: et cetera T 325 *für* egredere vectem confusionis *fand ich keine passende Stelle; am nächsten kommt Jonas 2, 7* terrae vectes concluserunt me. 327 ambulant T *Jes. 60, 3* ambulabunt gentes in lumine tuo. 333 sibi constante (s̄ c̄stante) M: sic testante T P Z 334 operante P 335 Christus M, *fehlt in* T.

Moriendo mortem mortificavit.
a Gehenna credentes liberavit.
Hic surrexit vere non moriturus.
regnat semper in proximo venturus.
Hic seculum per ignem iudicabit,
universos in carne suscitabit.
A reprobis salvandos separabit.
malos dampnans bonos glorificabit.
Vere scitis quid scripturae loquantur.
Enoch vivum et Heliam testantur.

88) Tunc Synagoga:
Ubinam sunt?

89) *Helias:*
Illi nos sumus vere,
in quos fines seclorum devenere.
Iste Enoch et ego sum Helias,
quos hucusque servaverat Messias,
Qui iam venit et adhuc est venturus,
per nos primum Israel redempturus.
Ecce venit homo perditionis
magnae muros consummans Babylonis.
Non est Christus *(sed mendax Antichristus).*
* * * *

90) Tunc tollunt ei velum. statim Synagoga convertitur ad verba prophetarum dicens:
Seducti fuimus vere per Antichristum,
qui mentitur *esse* se Judeorum Christum.

---

349 Verae P 350 enooh T 351 Helias *add.* M; sunt? *illi.* Nos sumus T 352 sclorum T *mit Strich durch* l, seculorum *edd. vgl. 1 Cor. 10, 11* in quos fines seculorum devenerunt. 355 adhuc | *fol. 6b 2. col.* 357 *vgl. 2 Thess. 2, 3* homo peccati filius perditionis. 358 mur. cons. M: cons. mur. T 359 sed m. Ant. M *in der schon von Wedde bemerkten Lücke von* T No. 90 tollunt ei velum, *vgl. zu* No. 40; *Anstoss gibt mir nur, dass der Ant. nicht zu dieser Handlung gehört.* 361 fuimus M: sumus T 362 esse M, *fehlt*

Certa indicia sunt nostrae libertatis
Helyas et Enoch prophetae veritatis.
Tibi gratias damus Adonay rex gloriae,
personarum trinitas eiusdem substantiae.
Vere pater deus est cuius unigenitus
deus est. idem deus est amborum spiritus.

91) Interim ypocritae venientes ad Antichristum c(antant):
O culmen regium divinae maiestatis,
tibi subtrahitur honor divinitatis.
Intravere senes doctores vanitatis,
qui blasphemant tuae honorem potestatis.
Judeis predicant tenore scripturarum
te, rex omnipotens, caput ypocritarum.

92) Tunc Antichristus ad ypo*critas:*
Cum me totus orbis studeat adorare,
ius mei nominis quis audeat negare?
Synagogam et senes mihi presentate.
reos conveniam super hac levitate.

93) Tunc ministri venientes ad prophetas et Synagogam c(antant):
Testes mendatii, precones falsitatis,
Vos tribunal vocat divinae maiestatis.

94) Tunc prophetae:
Non seducet homo iniquitatis
servos Christi ministris falsitatis.

95) Tunc nuntii adducunt prophetas et Synagogam ad Antichristum. quibus ille:
Fert in insaniam † proprietatis
vos, quos decipiunt vultus auctoritatis.

---

in T 363 iuditia T 365—368 '7 + 7 ⏑ ⏓' *mit der Reimstellung* 'nó, nó, rú, rú' 366 trinitas P: trinitatis TZ 376 numinis? 377 presentate M: representate T 383 proprietatis *ist aus dem Subjekte, wie* doctrina vanitatis *(vgl. 371, 413) verdorben.* 384 quos | *fol. 7a 1. Col.*

Sanctis promissus sum redemptio futura.
vere Messias *sum*, ut testatur scriptura.
De me suscipite formam religionis.
sum infidelibus lapis offensionis.

96) Tunc prophetae:

Tu blasphemus auctor iniquitatis,
radix mali, turbator veritatis.
Antichristus, seductor pietatis,
vere mendax sub forma deitatis.

97) Tunc Antichristus commotus dic*it* ministris:

Ecce blasphemias meae divinitatis
ulciscatur manus divinae maiestatis.
Qui blasphemant in me divinam pietatem,
divini numinis gustent severitatem.
Pereant penitus oves occisionis
pro tanto scandalo sanctae religionis

98) Tandem synagoga c(antat) confessionem istam:

Nos erroris penitet.
ad fidem convertimur.
quicquid nobis inferet
persecutor, patimur.

99) Tunc ministri educunt eos et occidunt. interim vero dum occiduntur, Ecclesia c(antat):

Fasciculus mirrae dilectus meus mihi.

100) Tunc ministris reversis Antichristus dirigit nuntios suos ad singulos reges c(antans):

Reges conveniant et agmina suorum.
adorari volo a gloria regnorum.

---

386 sum M, *fehlt in* T *vgl. 303* ego sum Messias. ego sum promissus. 388 *Jes. 8, 14* erit in lapidem offensionis. 392 deitatis M: pietatis T 397 *Psalm 8, 22* oves occisionis. No. 99 Cant. 1, 12 403 suorum M: sōorum *(d. h.* sanctorum) T 404 *Matth. 4, 8* ostendit .. regna mundi et gloriam eorum.

a divinitus manus ima firmavit,
divinitas hostes exterminavit.
conclusa sunt cuncta iura regnorum.
ronam vocat suos deus deorum.

es reges conveniunt undique cum suis usque
am Antichristi (cantantes):
a divinitus et c.

tichristus:
predixerunt mei predicatores,
nei nominis et iuris cultores.
mea gloria, quam diu predixere,
ruentur mecum, quicunque meruere.
eorum casum, quos vanitas illusit,
t securitas universa conclusit

sonitus super caput Antichristi et eo corruente
s suis fugientibus ecclesia cantat:
homo qui non posuit deum adiutorem suum.
autem sicut oliva fructifera in domo dei.

ibus redeuntibus ad fidem Ecclesia ipsos sus-
ipit:
em dicite deo nostro.

ntes P, *fehlt in* T 409 pre | *fol. 7a 2. col.* | **dixerunt**
o *etc.: Psalm 51, 9 u. 10.*

Ueber die lateinischen Rythmen.

Das Spiel vom Antichristen ist in festen rythmischen Formen gedichtet. Allein, so viele auch über diese Dichtung geschrieben haben, keiner hat dieselben erkannt. Die Formen der mittelalterlichen lateinischen Dichtungen sind eben bis jetzt noch wenig erforscht, das Erforschte noch wenig bekannt. Muratori[1]) gab nur werthvolles Material für die Geschichte des Reims in den ältesten Zeiten. J. Grimm und Schmeller[2]) haben die Formen der von ihnen veröffentlichten schönen Gedichte nicht genügend erforscht. Du Merils[3]) eifrigem Sammeln danken derartige Forschungen die Grundlage; er hatte auch den Blick für die Formen ziemlich geschärft: allein er hielt die verschiedenen Zeiten und Verhältnisse der einzelnen Dichtungen zu wenig auseinander, so dass er über die einzelnen Bemerkungen nicht zur Erkenntniss der wichtigen Fälle und der Gesetze durchgedrungen ist. Mone[4]), der viel verkannte, zeigt in vielen einzelnen Bemerkungen feinen Sinn für diese Formen. Nachdem Léon Gautier[5]) bei der Herausgabe gerade des Dichters, welcher den kunstmässigen Bau der rythmischen Verse sehr ausgebildet hat, diese

1) Muratori, de rhythmica veterum poesi; Antiqu. Ital. III p. 664 = Migne Cursus patrol. lat. 151 p. 755. — 2) J. Grimm u. Schmeller, Lat. Gedichte des X. und XI. Jahrh. 1838. J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I., Abh. der Berliner Akad. 1843 = Kleinere Schriften III, 1—102. Schmeller, Carmina Burana, 1847, Bd. 16 der Bibl. d. lit. Vereins in Stuttgart. — 3) Ed. Du Méril 1. Poésies pop. lat. antérieures au douzième siècle. Paris 1843. 2. Poésies pop. lat. du moyen âge. Paris 1847. 3. Poésies inédites du moyen âge. Paris 1854. — 4) Mone, Lat. Hymnen des Mittelalters, 3 Bde, 1853—1855. — 5) L. Gautier, Oeuvres [illegible] Victor, Paris 1858.

Kunst durchaus verkannt und geleugnet hatte, war es Gaston Paris[1]) leicht, zunächst diesen Irrthum nachzuweisen. Er knüpfte hieran eine Reihe feiner Bemerkungen über den Bau der rythmischen Verse, die bis jetzt nicht beachtet wurden, weil sie in der Allgemeinheit, wie sie G. Paris aufstellte, unrichtig sind; in der richtigen Beschränkung dagegen sind sie anregend und wichtig und zeugen von dem Scharfsinn und richtigen Gefühl dieses Forschers. Karl Bartsch[2]) hat nur eine einzelne Art von Gedichten, die Sequenzen, behandelt, und auch von diesen gehören nach meiner Ansicht nur die Sequenzen der späteren Periode zu den rythmischen Gedichten; aber hier hat er durch reiche und übersichtliche Zusammenstellung der Eigenthümlichkeiten viele Gesetze klar gelegt und weitere Untersuchungen erleichtert. Dann hat er bei verschiedenen Gelegenheiten einzelne Zeilen- und besonders Strophenformen der lateinischen, romanischen und deutschen Dichter verglichen und besprochen. In neuester Zeit hat Zarncke[3]) die Geschichte einer Rythmenform behandelt, Ebert[4]) und Huemer[5]) haben mehrere Stücke der ältesten rythmischen Poesie näher untersucht. Léon Gautier[6]) hat den kunstmässigen Bau der mittelalterlichen Rythmen zugestanden und eine Anzahl Gesichtspunkte für die Geschichte derselben, besonders für die Entwicklung der mittelalterlichen Zeilen-

1) G. Paris, Lettre à L. Gautier sur la versification Lat. rhythmique. Paris 1866. — 2) K. Bartsch, Die lat. Sequenzen des Mittelalters. Rostock 1868. — 3) Fr. Zarncke, Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig 1877 p. 57—69. — 4) Ad. Ebert, Geschichte der Literatur des Mittelalters Bd. I. II. 1874. 1880. Zeitschr. f. deutsches Alterthum 24 p. 144—150. — 5) Joh. Huemer, Unters. über den jamb. Dimeter vor Karl d. Gr. Wien 1876. Unters. über die ältesten Lat. christl. Rhythmen, Wien 1879. — 6) L. Gautier, Les Épopées Françaises, Par[illegible] p. 281—298. Schon 1878 kündigte Gautier an 'Histoi[illegible] Lat. au moyen âge: Versification rhythmique, Hymne Mystères. (Sous presse.)

und Strophenarten aus den altrömischen aufgestellt, welche er hoffentlich bald ausführlich darstellen wird.

Die lateinischen Rythmen des Mittelalters verdienen eifrige Erforschung, nicht nur um des Inhaltes, sondern auch der Formen willen. Dichtungen, wie viele der Carmina Burana, manche des Archipoeta, sehr viele Hymnen und Sequenzen, werden stets zu den Perlen der Weltliteratur gehören. Dann haben die lateinischen Rythmendichter besonders im XI. und XII. Jahrhundert mit feinem Gefühle für den innern Bau der Zeilen Gesetze aufgestellt, welche auf die romanische Dichtung im Mittelalter grossen Einfluss gehabt haben und zum Theil noch jetzt fortwirken, wie z. B. der romanische Versbau heute noch auf dem damals gelegten Grunde ruht; wenn auch ferner die deutschen Dichter des Mittelalters den Vers nach einem ganz andern Princip bauten, indem sie nur die betonten, nicht wie die lateinischen und romanischen Dichter auch die unbetonten Silben zählten, also nicht wie jene gleiche Silbenzahl in den entsprechenden Zeilen beobachteten, so haben sie doch den innern Bau der lateinischen rythmischen Zeilen in manchen Stücken z. B. in der beschränkten Zulassung des Hiatus beachtet. Und unser neuhochdeutscher Versbau, welcher die betonten Silben als Längen rechnet, den Tonfall des Versschemas und die Gleichheit der Zahl auch der unbetonten Silben mit Vermeidung des Taktwechsels beobachtet, steht auf demselben Standpunkt, wie viele lateinische Rythmendichter des späteren Mittelalters, welche ebenfalls den Taktwechsel sich nicht gestatteten.

Die Zeilen- und insbesondere die Strophenarten aber sind es vor Allem, welche die Dichter des XII. und XIII. Jahrhunderts mit freudiger Schaffenslust in wunderbarer Mannichfaltigkeit ersonnen haben. Die lateinischen Dichter waren sicher hierin die ersten, später mögen bei dem Wettreite der lateinischen, romanischen und deutschen Dichter

die lateinischen ein oder die andere Strophenform von den romanischen oder deutschen Dichtern entlehnt haben. Wenn auch die romanischen und germanischen Dichter der letzten Jahrhunderte, insbesondere die deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts vielerlei griechische, römische, orientalische und nordische Zeilen- und Strophenarten nachgeahmt haben, diejenigen Lieder und grösseren Gedichte, welche jedes einzelne Volk als den echten Ausdruck seiner Gefühle anerkennt und liebt, sind in Formen gekleidet, welche aus jener Zeit des überreichen Schaffens sich — in bescheidener Zahl — erhalten haben.

Der Eifer Vieler ist jetzt darauf gerichtet, die Versgesetze der mittelalterlichen Dichtungen in den romanischen und germanischen Sprachen festzustellen: dem sollte eigentlich die Feststellung der Gesetze der mittelalterlichen lateinischen Rythmen vorangehen, da diese auf jene Einfluss übten und da sie leichter zu erkennen sind. Denn während dort wichtige Stücke streitig sind, wie z. B. die Aussprache oder Unterdrückung von Endsilben, besteht hier nur über wenige unbedeutende Vorfragen Zweifel. Eine Hauptschwierigkeit bildet hier nur die Unsicherheit der Texte. Doch durch die Bemühungen von Dümmler und Wattenbach, jenes um die lateinischen Gedichte der früheren, dieses um die der späteren Zeit, fällt ja auch in diese Finsterniss schon jetzt einiges Licht.

Obwohl ich von einem Gedichte der zweiten Periode ausging, habe ich doch von dem Ganzen der poetischen Formen der ersten Periode, d. h. sowohl von dem Bau der einzelnen Zeilen als von ihrer Zusammenfügung zu Strophen und Gedichten in der Zeit bis zum Beginne des XI. Jahrhunderts, ein Bild zu geben versucht, habe dagegen bei der zweiten Periode nur den Bau der einfachen Zeilen bes
Ich that dies, weil die Formen der ersten Peri
wenig erforscht sind, ihre Kenntniss aber

der späteren Formen nothwendig ist, weil das von mir behandelte Gedicht im Anfang der zweiten Periode entstanden ist und weil endlich die Fülle der in der zweiten Periode geschaffenen neuen Zeilen- und Strophenformen eine ausserordentlich grosse ist. Bei dem oft mühsamen Zusammenzählen werde ich nicht selten geirrt haben, habe auch um Text-Kritik mich nicht viel kümmern können. Wenn aber die Hauptzüge der Rythmengeschichte richtig erkannt sind, so wird die Berichtigung solcher kleineren Fehler die Resultate nicht ändern.

Indem ich die einzelnen Zeilen untersuchte, achtete ich a) auf die Silbenzahl und die Pausen, b) den Schluss, c) den Tonfall der sich entsprechenden Zeilen, endlich d) auf die Zulassung von Hiatus und e) auf den Reim. Die Gedichte schied ich in gleichzeilige und ungleichzeilige, die aus ungleichen Zeilen, d. h. aus Strophen, gebildeten in gleichstrophische (fast alle Hymnen), und ungleichstrophische. Wenn in diesen letzteren Paare unter sich gleicher, aber von den andern verschiedener Strophen an einander gereiht sind, so heissen sie Sequenzen; strenge Leiche nannte ich die Gedichte, in welchen auf eine Reihe von verschiedenen Strophen in einer zweiten Reihe dieselben Strophenarten in derselben Ordnung, sei es in gleicher oder in verschiedener Zahl, sich folgen; freie Leiche endlich diejenigen Gedichte, in welchen verschiedene Strophen zu einer Reihe oder zu mehreren von einander verschiedenen Reihen und Gesetzen verbunden sind.

Die Rythmen saec. VI.—XII.

Der Bau der sogenannten rythmischen Hexameter des *Commodian* hat mit dem Bau der späteren Rythmen wenig zu thun; nicht viel mehr die barbarischen Achtsilber mit trochäischem Schlusse, welche *Augustin* in dem Gedicht gegen [illegible]isten sich construirt hat: doch finden sich bei

ihnen die ersten sicheren Spuren des Reimes, indem bei Commodian die sämmtlichen Zeilen eines kleinen Gedichtes auf o, bei Augustin die 250 Langzeilen auf e enden. Dagegen findet sich in den Soldaten- und ähnlichen Volksliedchen der Kaiserzeit jenes Urprinzip aller rythmischen Poesie, dass in die langen, also betonten Stellen des Versschemas die betonten Wortsilben gerückt werden. Wenn auch die von dem Grammatiker *Virgilius Maro* gebotenen Zeilenarten zum Theil seine phantastische Erfindung sein mögen, so sehen wir doch bei ihm schon ganz die Gesetze der rythmischen Verse und reine zweisilbige Reime; und eben jene vielleicht neuerfundenen Zeilenarten zeigen, dass wir den rythmischen Dichtern auch dieser Zeit einige Neuerungen zutrauen dürfen und dass dabei vielleicht gerade die Gelehrten mithalfen. In manchen Dichtungen der nächsten Zeit, und besonders in den Gedichten der von Karl dem Grossen geehrten Dichter finden wir die Formen und die Technik, welche sich bis zum XII. Jahrhundert erhielten: die katalektischen trochäischen Tetrameter (15 ⏑—) mit steter Pause nach der 8. Silbe, die jambischen Trimeter mit Pause nach der 5. Silbe, die Zeilen zu 4 Jamben und die zu 4 Trochäen, die Siebensilber mit jambischem und die mit trochäischem Schlusse, lauter Formen, welche sich leicht auf die Formen der alten quantitirenden Poesie zurückführen lassen: in dem Bau der Zeilen das Gesetz, dass betonte Silben nicht zusammenstossen, sondern durch unbetonte und zwar in der Regel nur durch éine getrennt werden; die daktylischen Zeilenarten verschwinden, und in den regelmässig dahinfliessenden trochäischen und jambischen Rythmen findet sich nur hie und da ein Daktylus beim Eintreten von Taktwechsel, welcher in beschränkter Zahl von Fällen gestattet ist. Elision findet sich nicht, Verschmelzer
Vokale zu éinem selten, aber auch Hiatus w
häufig gestattet. Der trochäische Zeilens-

ein mindestens zweisilbiges, der jambische durch ein mindestens dreisilbiges Wort gebildet. Die Zeilen, welche oft einsilbiger Reim oder einsilbige Assonanz bindet, sind meistens in Gruppen zusammengestellt: die trochäischen Fünfzehnsilber in Gruppen von je 2 oder 4 oder besonders von je 3 Zeilen, die Trimeter besonders zu Gruppen von je 5 Zeilen oder, in Nachahmung der sapphischen Strophen, zu Gruppen von 3 Zeilen mit einem Fünfsilber, die übrigen Zeilenarten meistens in Gruppen von 2 oder 4 Zeilen. Ist ein Gedicht in derartigen einfachen Formen geschrieben, so ist schwer zu erkennen, ob es im 7. oder erst im 11. Jahrhundert entstanden ist.

An diesem Stamme bildeten sich Auswüchse und Triebe, die theils wieder abstarben, theils fortwuchsen und sich entwickelten. So finden wir schon in irischen Gedichten des 7. und 8. Jahrhunderts den *Tonfall* auch der trochäischen Verse so durchaus vernachlässigt, dass von Rythmus nicht mehr die Rede sein kann; ja sogar die wichtige Gleichheit der Zeilenschlüsse ist verletzt und unter die jambischen Schlüsse hie und da ein trochäischer gemischt und umgekehrt; diese beiden Unsitten finden sich in einzelnen Gedichten bis zum Schlusse des XI. Jahrhunderts. Sehr wichtig wurde der Eifer, mit welchem die Iren den Reim pflegten. Die ältesten Beispiele von reinen zweisilbigen Reimen begegnen uns bei dem Grammatiker Virgilius Maro; aus seinen Kreisen kam er vielleicht zu den Iren, bei denen wir im 7. und 8. Jahrhundert reiche Reimfülle, ja sogar einmal Binnenreim und ein anderes Mal, das einzige Mal vor dem Schlusse des XI. Jahrhunderts, gekreuzte Reime antreffen. Bonifatius, Aldhelm, Hibernicus Exul und Dicuil, Iren oder Freunde von Iren, sind es, welche die Reimfülle auf das Festland verpflanzt und dieselbe aus den rythmischen auch auf die quantitirend gebauten Verse übertragen [illegible] den Grund zu dem später so weit verbreiteten Ge-

schlechte der gereimten Hexameter gelegt haben. Grossen, hie und da überwuchernden Reichthum von Reimen finden wir später in den Gedichten Gotschalks und seiner Genossen, in manchen Stücken der Cambridger Sammlung und bei Wipo, bis gegen Ende des XI. Jahrhunderts die Anwendung des Reimes gesetzmässig wurde.

Ein hässlicher Auswuchs ist zum Glücke wieder abgestorben. In historischen und religiösen Gedichten des 8. und 9. Jahrhunderts findet sich mehr oder minder häufig vor der regelmässigen Zeile noch eine unbetonte Silbe, ein *Vorschlag*, oder es ist in dem Innern der Zeile eine Silbe *zugesetzt*, indem ein Daktylus statt eines Trochäus eintritt.

In der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts versuchte Notker, den freien Läufen der langgezogenen Melodien, mit welchen die einzelnen Silben des Alleluia ausgemalt wurden, Wörterreihen von gleichem Tonfall anzuschmiegen. Wenn nun auch in diesen sogenannten Sequenzen der älteren Art die einzelnen Zeilen nicht rythmisch gebaut und die kühnen Strophen nur nach den Gängen der Melodie angelegt wurden, so dass also die Rythmen- und die Sequenzen-Dichtung damals zwei ganz geschiedene Gebiete waren, so wirkte doch der Eifer und die Kühnheit der Sequenzendichter auf die Rythmendichter. Es treten allmälich neue Zeilenarten auf; es finden sich Gedichte in *schwankenden Zeilen*, in denen die entsprechenden Zeilen an Silbenzahl und Bau sich nur ähnlich, nicht gleich sind, eine Art, die im Laufe des XI. Jahrhunderts wieder verschwindet; insbesondere aber zeugen von einem neuen Geiste einige neue und kühne *Strophenformen*, die sich im X. und XI. Jahrhundert finden. Damit dass im Beginn des XII. Jahrhunderts die Sequenzendichter sich herabliessen, ihre willkürlichen Zeilen und Strophen aufgaben und aus regelmässig gebauten rythmischen Zeilen ähnlich kühne Strophen zu fügen versuchten, war der entscheidende Schritt geschehen: um diese ganz neue u

schwierige Aufgabe erfüllen zu können, mussten Neuerungen gemacht werden, und kräftiges Leben begann jetzt in allen Zweigen der rythmischen Dichtung sich zu regen.

Von den einzelnen Zeilen.

Die Gedichte dieser früheren Zeit sind meistens gleichzeilig, nur werden oft die einzelnen Gruppen durch Refrain gekennzeichnet. Die Zeilen ohne Pause überschreiten fast niemals die Zahl von 8 Silben; (vgl. nur XIII, 1—4). Denn wenn eine der nachgeahmten antiken Zeilenarten (und fast alle damals gebräuchlichen rythmischen Zeilenarten waren Nachahmungen von antiken) mehr als 8 Silben zählte, so wurde sie, durch Verwandlung der Caesur in eine förmliche Pause, zu 2 kleineren Zeilen zerlegt; also bestehen die trochäischen Fünfzehnsilber stets aus 2 Zeilen zu 8 und zu 7 Silben, die Trimeter aus 2 Zeilen zu 5 und 7 Silben, die Sapphischen und alcaeischen Zeilen aus 5 + 6, die phalaecischen aus 6 + 5 und die asklepiadeischen aus 6 + 6 Silben. Die wenigen Gedichte, in welchen diese Pausen nicht streng beobachtet sind (II, 27. 28 und IV, 3), sind auch sonst so roh oder entstellt, dass sie fast allen Regeln sich entziehen. Doch hatte man stets das Bewusstsein, dass die beiden Stücke zusammengehören und verband daher in den älteren Zeiten nur das Ende der Langzeilen durch Reim. Ja, man scheint für Langzeilen überhaupt eine Vorliebe gehabt zu haben. Denn während es doch natürlich war in einem Gedichte, das aus gleichen Zeilen, z. B. jambischen Achtsilbern bestand, Zeile an Zeile zu reihen, wie dies auch in der Regel z. B. bei Aldhelm und seinen Genossen (VIII, 17—25) geschehen ist, sehen wir bei Dicuil je 2 solche Achtsilber zu Langzeilen verbunden. Ebenso sehen wir die trochäischen Achtsilber durch den Reim selten in Stücke von 4 Silben zerlegt (Virgil und III, 2), meistens die einzelnen Zeilen, aber bei Augustin Doppelzeilen von

16 Silben an einander gereiht. In der ersten Hälfte, der Basis der Langzeile, ist öfter Schwanken in der Silbenzahl oder wenigstens im Rythmus gestattet, während die 2. Halbzeile fest gebaut ist. Vgl. IX, 2 a. X, 3. XI, 1. XII, 2.

Gleiche Silbenzahl.

Die Gleichheit der Silbenzahl ist ein wesentliches Merkmal der rythmischen Gedichte, wenn sie auch nicht ausreicht, um einen Rythmus zu bilden. Schon in dem Antiphonarium Benchorense finden sich Gebete in Zeilen von ungefähr ähnlicher Silbenzahl nebst Assonanz, z. B. p. 153 'Post Evangelium: Canticis spiritalibus delectati, | nos, Christe, consonantes canimus tibi, | quibus tua maiestas possit placari, | oblata laudis hostia spiritali': je 12 Silben mit Reim auf i; ähnlich besteht die dem Otloh zugeschriebene Prosa auf den heiligen Dionys (Du Méril 1843 p. 162) aus Langzeilen von 12 + 9 Silben, deren Halbzeilen einsilbig reimen, mit einer Einleitung von 2 Langzeilen zu 9 + 8 Silben. Ich kann diese an Silbenzahl gleichen Zeilen ebensowenig als die an Silbenzahl gleichen Strophen der Sequenzen älterer Art zu den Rythmen zählen, da der rythmische Bau der Zeilen fehlt. Andere Dichtungen, wie der gleichstrophische und gereimte Pilgergesang XV, 2 stehen auf der Grenze.

Die gleiche Silbenzahl der entsprechenden Zeilen findet sich auch in den wirklichen Rythmen öfter verletzt, indem Silben zugesetzt sind. Zarncke (Ber. d. saechs. Ges. d. Wiss. 1877 p. 60) hat hierauf hingewiesen, sucht aber die Zahl der Fälle durch Mittel zu mindern, deren Anwendung ich nicht für richtig halten kann. Augustin hat die Gleichheit der Silbenzahl gewahrt, indem er keinen Hiatus zuliess, sondern die Endsilben auf m und auf einen Vokal vor anlautendem Vokal stets elidirte und die Si
u. s. w. in der Regel zu einer verschmelzen
folgenden Zeit ist in rythmischen Gedicht

zweier Vokale zu einem Laute noch gestattet, wie z. B. in dem irischen Gedicht (II, 20) sich solche Fünfsilber mit trochäischem Schlusse finden 'regi cum sociis', 'errantem propriis', aber sie ist nicht häufig; vgl. I, 31. II, 16. Von *Elision* habe ich nur in einem Gedichte sichere Fälle gefunden I, 33; hier werden durch Annahme der Elision sämmtliche überzählige Silben entfernt und es bleibt in dem Gedichte kein Hiatus übrig: allein das Gedicht scheint überhaupt nicht zu den rythmischen zu gehören. Wenn aber, wie in ziemlich vielen Gedichten, einerseits die Zulassung des Hiatus sicher ist, z. B. 'honor illi et potestas', andererseits die Zusetzung von Silben, z. B. 'qui nos pastorem super gregem', warum sollte man dann dem Dichter die Inconsequenz zutrauen, dass er bald elidire bald nicht, und nicht vielmehr, den andern Fällen folgend, auch in Versen wie 'ad expugnandum expellendum' zugleich Hiatus und Zusetzung einer Silbe annehmen? Ein Beweis für die Richtigkeit dieses Verfahrens liegt darin, dass in all den Gedichten, wo einerseits Hiatus gestattet ist, andererseits sich solche durch Elision entfernbare überschüssige Silben finden, daneben stets solche Verse vorkommen, aus denen die überschüssigen Silben weder durch Elision noch durch Vokalverschmelzung entfernt werden können. Indem ich nach diesem Grundsatze urtheilte, habe ich ausser in dem oben erwähnten Gedichte in keinem andern sichere Fälle von Elision gefunden.

Vom Schlusse der Zeilen.

Der trochäische Schluss der Zeile wird durch ein mindestens zweisilbiges Wort gebildet, der jambische durch ein mindestens dreisilbiges; *einsilbige* schwere Wörter dürfen nicht im Zeilenschluss stehen, doch hie und da die Hilfs-
ter der Sprache, also kann z. B. natus est jambischen
Vom Anfang bis zum Ende dieser Periode

findet sich die Unsitte, Zeilen mit anderem Schlusse einzumischen; besonders die Iren waren hierin sehr nachlässig; vgl. I, 29. 32. II, 20. V, 1. V, 2. VIII, 13. 14. IX, 5. Doch auch bei den Angelsachsen VIII, 17—25 und in anderen Dichtungen früherer (z. B. II, 22. III, 3) und späterer Zeit (I, 37. III, 5 und bes. VIII, 30) sind widersprechende Versschlüsse in ziemlicher Zahl eingemischt.

Vom Tonfall innerhalb der Zeilen.

Die Gesetze zu erkennen, nach welchen das Innere der Zeile gebaut wurde, ist ebenso wichtig als schwierig. Zu berücksichtigen ist, wie es bei den späteren quantitirenden Dichtern stand. Die lateinisch redenden Menschen der späteren Kaiserzeit hatten für die Natur- und Positionslängen, wenn ich so sagen darf, in ihrer Zungenspitze ebensowenig Gefühl als wir, und, wenn sie quantitirende Gedichte machen wollten, mussten sie die Regeln über das, was lang und kurz sei, mühsam dem Gedächtnisse einprägen. Auf jenem angeborenen Gefühle hatte aber die Ersetzung einer Länge durch 2 Kürzen gänzlich und die Elision von Vokal vor Vokal zum Theil beruht. Es ist nur natürlich, dass diese beiden wesentlichen Eigenthümlichkeiten der quantitirenden Poesie abstarben, und dass die späteren quantitirenden Dichter Auflösung einer Länge in zwei Kürzen fast gar nicht, Elision in bescheidenem Maasse anwendeten. So kamen sie in den trochäischen und jambischen Reihen bei der gleichen Silbenzahl der entsprechenden Zeilen an. Aehnlich ging es in der griechischen Literatur. Ich habe (Abhandl. XV, II, 421) darauf hingewiesen, wie in einigen Sammlungen von Menandersprüchen (jambischen Trimetern) alle diejenigen weggelassen sind, in denen sich die gehasste Auflösung fand, deren Silbenzahl also 12 überstieg. Auf dies
dem auch noch regelmässige Caesuren ä
wurden, sind mehrere Gedichte e

schwankt, ob sie quantitirend oder rythmisch gebaut sind (vgl. I, 33). Was den Bau der entschieden rythmischen Gedichte betrifft, so ist das, was der Grammatiker Virgilius Maro hierüber sagt, an und für sich wenig, und davon wieder ein gut Theil unverlässig. So sind wir auf die Gedichte selbst angewiesen. Die reinen Gedichte zeigen, dass die Betonung des Lateinischen zu allen Zeiten im Wesentlichen die gleiche war, kleine Dinge abgerechnet, wie mulíeris (immer), süadet, langüit, oder que als einzelnes Wort betont (selten). Die griechischen und hebräischen Wörter, sowie fremde Eigennamen entziehen sich allen Regeln; besonders werden die hebräischen Wörter gerne auf der Endsilbe betont, so dass solche zweisilbige Wörter sogar jambischen Zeilenschluss bilden können. Consequenz darf man hier niemals erwarten. So ist z. B. in den ziemlich rein gebauten Trimetern (II, 9) in den Fünfsilbern 4, 4 Bethleem in urbe, 9, 2 Bethleem ad urbem dies Wort zweisilbig, in 11, 3 natus est Bethleem und 35, 2 a magis Bethleem zweisilbig und auf Beth betont, in dem Fünfsilber 24, 2 et tu Bethleem dreisilbig und auf le betont, in dem Siebensilber 15, 2 Bethleem celeriter dreisilbig.

Für den rythmischen Bau galt als Hauptgesetz, dass betonte Silben nicht zusammenstossen dürfen, sondern durch unbetonte getrennt sein müssen. Sehen wir die angewendeten Zeilenarten an, so scheint es fast als ob die, welche bei der Entstehung der geregelten rythmischen Dichtung thätig waren, die Parole ausgegeben hätten, die betonten Silben dürften nur durch eine unbetonte getrennt werden, *daktylischer* oder anapästischer Rythmus sei also nicht zulässig. Zwar bei Virgilius Maro finden wir in seinen sogenannten Versus liniati noch ziemlich viele Daktylen, allein [illegible] Zeilenart scheint seine Erfindung zu sein und geblieben [illegible]enn obwohl der daktylische Rythmus der lateinischen nicht ferne liegt, finden wir dennoch in

den erhaltenen rythmischen Gedichten nicht nur keines, in welchem sich mehrere Daktylen an einander reihen, sondern selbst diejenigen, in denen zwei unbetonte Silben an einer bestimmten Stelle vorkommen, sind sehr wenige: XI, 1. XIII, 1. 2. 3. 4. XV, 4. Durchaus zerbröckeln die Daktylen zu Jamben, statt —∪∪—∪ kann ebenso gut ∪—∪—∪ stehen, statt —∪∪—∪— : ∪—∪—∪—.

Der herrschende Rythmus ist stets *trochäisch* oder *jambisch*, und die Zeilen dieser Periode sind eigentlich nichts Anderes als längere oder kürzere Reihen von regelmässig abwechselnden betonten und unbetonten Silben. Wenn wir die zu kurzen Zeilen zu —∪—∪, zu ∪—∪— und —∪—∪— ausschliessen, so bleiben also folgende trochäische Reihen: —∪—∪—∪ (6 —∪), —∪—∪—∪— (7 ∪—), —∪—∪—∪—∪ (8 —∪) und folgende jambische: ∪—∪—∪ (5 —∪), ∪—∪—∪— (6 ∪—), ∪—∪—∪—∪ (7 —∪), ∪—∪—∪—∪— (8 ∪—). Diese Kurzzeilen sind es, die entweder selbständig oder in verschiedener Weise in Langzeilen zusammen gestellt, die Formen der Gedichte bilden.

Hier zeigt sich nun die merkwürdige Erscheinung, dass in den trochäischen Reihen in der Regel der Tonfall des Schemas festgehalten, in den jambischen Reihen aber öfter vernachlässigt als beobachtet wird. Diese jambischen Reihen zu 5 —∪, 6 ∪—, 7 —∪ und 8 ∪— beginnen häufiger mit einer langen Silbe als mit einer kurzen. Man könnte hiefür wohl einen theoretischen Grund finden. Alle zweisilbigen Wörter der lateinischen Sprache gelten als Trochäen und von den drei- und mehrsilbigen hat naturgemäss mindestens die Hälfte ebenfalls trochäischen Tonfall —∪— (omnium — die letzte Silbe aller Proparoxytona hat Nebenton und *kann* in der rythmischen Poesie als betonte gezählt werden —), —∪—∪ (imperator) u. s. w.; demnach könnte man sagen, der trochäische Rythmus sei der lateinischen

Sprache angemessener als der jambische.[1]) Allein vielleicht hat hier die Praxis und nicht die Theorie eingewirkt. Für Sechs- und Achtsilber mit trochäischem und für Siebensilber mit jambischem Schlusse konnte man bei den gangbaren metrischen Dichtern, dem Horaz, Prudentius, Boetius und Andern, nicht leicht andere gebräuchliche Schemata finden als eben jene trochäischen; anders stand es bei den jambischen: während Zeilen zu ⏑—⏑—⏑ sich einzeln fast nicht fanden, waren die Adonier zu —⏑⏑—⏑ in der späteren Zeit ein sehr beliebtes Versmass; die Zeilen zu ⏑—⏑—⏑— waren selten, die —⏑⏑—⏑— in den asklepiadeischen sehr gewöhnlich; für die Siebensilber mit trochäischem Schlusse standen drei Vorbilder zu Gebote, das oft gebrauchte jambische ⏑—⏑—⏑—⏑, das sehr oft gebrauchte pherekrateische —⏑—⏑⏑—⏑, und das minder häufige (z. B. Horaz Od. I, 8) logaödische —⏑⏑—⏑—⏑. Endlich als Vorbild für die Achtsilber mit jambischem Schlusse konnte man wohl noch häufiger als den jambischen Dimeter bei den metrischen Dichtern die Glykoneen zu ganzen Gedichten verwendet finden. Vielleicht gewannen die Dichter hieraus das beruhigende Bewusstsein, ob sie den Siebensilber nun ⏑—⏑—⏑—⏑ oder —⏑—⏑⏑—⏑ oder —⏑⏑—⏑—⏑ und den Achtsilber ⏑—⏑—⏑—⏑— oder —⏑—⏑⏑—⏑— betonten, jedenfalls werde ein anerkanntes, antikes Versmass getroffen, und gewöhnten sich daher an die ständige Mischung. Wie dem auch sei, die Thatsache steht fest, dass vom Anfang bis zum Schluss dieser Periode in den jambischen Reihen zu 5 —⏑, 6 ⏑—, 7 —⏑ und 8 ⏑— die Betonung des Schemas in allen Gedichten sehr oft verlassen ist. In diesen Gedichten sind in Wahrheit nur die Silben gezählt, d. h. unter Beobach-

1) Sollten die Worte des Grammatikers Virgilius Maro Epit. 3, 2 'inter omnes pedes dactylus et spondaeus principatum habent' einen verwandten Sinn haben?

tung des gesetzmässigen Schlusses je 5, 6, 7, 8 Silben in die Zeile gestellt, wie auch Aedilwold in einem Briefe an Aldhelm vor dem Jahre 706 (Jaffé Bibl. R. germ. 3 p. 37) seine gereimten Achtsilber (8 ∪—) charakterisirt 'carmen non pedum mensura elucubratum, sed, octonis syllabis in uno quolibet vorsu conpositis, una eademque littera conparibus linearum tramitibus aptata, caraxatum.[1]) Ich beschränke daher die Untersuchung über den inneren Bau der Zeilen auf die trochäischen Reihen.

Schwebende Betonung oder Taktwechsel. Auch in den trochäischen Zeilen widerstreitet der Wortaccent oft genug dem Versaccent. Unsere Gelehrten nahmen in solchen Fällen die sogenannte 'schwebende Betonung' an (vgl. besonders Huemer's Untersuchungen S. 24—32), vermittelst deren sie nicht nur lesen können siné finé, sondern auch cántemùs und civítas u. s. w., kurz vermittelst deren man allerdings Alles lesen kann, wie man will. Man ist dadurch soweit gekommen solche Betonung wie (IX, 1)

Navís numquám turbáta quamvís fluctíbus tónsa
Nuptís quaqué paráta regí domíno spónsa

für möglich zu halten, und hiernach hat wohl auch D'Arbois de Jubainville (Romania 8, 147) seine Regeln über die verschiedene Betonung der lateinischen Wörter bei den Iren der verschiedenen Perioden sich zurecht gemacht. Aber im entschiedenen Gegensatz zu der auf Natur- und Positionslängen gegründeten quantitirenden Dichtung beruht ja das Wesen aller rythmischen Dichtung in der Beobachtung der gewöhnlichen Betonung und Aussprache, welche in der Prosa[2])

1) Dass die sämmtlichen jambischen Zeilen in dem Hymnus auf den heiligen Gallus XIV, 3 (37 zu 7 —∪ und 30 zu 8 ∪—) reinen jambischen Tonfall haben, ist offenbar Absicht, deren Zweck ich noch nicht erkannt habe.

2) Der Dichter der Trimeter über die Synode von 698 (II, 22) nennt seine Verse Prosa: 'tua qui iussa sequivi, ut condecet, | pangere

angewendet wird. Darin vor Allem beruht für uns moderne Menschen die Schönheit und die Wichtigkeit der rythmischen Poesie, welche durch die Annahme einer solchen Unnatürlichkeit, wie die schwebende Betonung sie ist, zerstört wird. Dies Princip, dass die Wörter wie in der gewöhnlichen Rede betont und ausgesprochen werden, wodurch allein die rythmischen Verse sich den Gefühlen des Menschen zum richtigen Ausdruck so leicht anschmiegen, ist niemals aufgegeben worden, und auch wir müssen die einzelnen Wörter der rythmischen Verse ohne Rücksicht und Bewusstsein des Versschemas aussprechen. So zerlegt schon der Grammatiker Virgilius Maro von den Achtsilbern

Festa dium sollemnia Pupla per canam compita
Quorum fistulae modela Poli persultant sidera

den ersten so: primus versus est trium metrorum, quorum primum per spondaeum et duo sequentia per dactylos ponderantur, ut: festa I, deum sol II, lemnia III (so schrieb ich, festa deum I, sol II, lemnia III hat die neapolitaner Handschrift). [1])

Allein eine andere Freiheit, welche jene Theorie der 'schwebenden Betonung' hervorgerufen hat, haben die Dichter der lateinischen Rythmen aller Zeiten mit Ausnahme einiger des XIII. und XIV. Jahrhunderts sich gestattet, und nach ihnen die romanischen und englischen Dichter des Mittelalters und der Neuzeit. Indem nemlich die gleiche Silben-

---

ore styloque contexere | recte, ut valent edissere medrici, | scripsi per prosa, ut oratiunculam', und die trochäischen Fünfzehnsilber aus dem 8. oder 9. Jahrhundert de bonis sacerdotibus (I, 4) heissen 'prosa compositi'.

1) Die vielen Rythmen übergeschriebenen Neumen geben über solche Fragen keine Auskunft. Denn einmal gesteht z. B. selbst Fétis, es sei ihm nicht gelungen die reichen Neumen des Audi tellus (XIV, 1), mit dem Tonfall der Worte in Uebereinstimmung zu bringen, andererseits gilt der Satz: Singen kann man Alles.

zahl und der gleiche Schluss aller Zeilen festgehalten wurde, gestatteten sich auch sehr formfeste Dichter unter die grosse Ueberzahl der genau nach dem Versschema betonten Zeilen einzelne zu mischen, in welchen eine betonte Silbe in eine andere Stelle gerückt wurde, als sie nach dem Versschema einnehmen sollte. Es finden sich also neben den Zeilen mit dem regelmässigen Tonfall: cómparábo cánibùs solche mit der Betonung: non pátet mortálibus. Da hiebei der Grundsatz festgehalten wurde, dass nicht 2 betonte Silben zusammenstossen dürfen, so entsteht in solchen Zeilen durch den Zusammenstoss von 2 unbetonten Silben daktylischer Tonfall; die Zahl unbetonter Silben wird um eine vermehrt, die der betonten um eine vermindert; demnach ist in den entsprechenden Zeilen nur die gleiche Silbenzahl überhaupt, nicht die gleiche Zahl betonter und unbetonter Silben gesetzmässig.

Die Möglichkeiten dieser Verschiebung der betonten Silbe, die ich Taktwechsel nenne, sind nicht so gar viele. In trochäisch schliessenden Zeilen muss ja der Länge des letzten Trochaeus eine Kürze vorangehen, sind also die letzten drei Silben gebunden, in jambisch schliessenden Zeilen muss die drittletzte Silbe lang sein und dieser wiederum eine Kürze vorangehen, sind also die letzten vier Silben gebunden. Es kann also in den kleinen Reihen $-\breve{}-\breve{}$, $\breve{}-\breve{}-$, $-\breve{}-\breve{}-$, überhaupt kein Taktwechsel eintreten,[1]) in den Reihen $-\breve{}-$, $\breve{}-\breve{}$ (6 $-\breve{}$) und $-\breve{}-$, $\breve{}-\breve{}-$ (7 $\breve{}-$) je 1: $\breve{}-\breve{}\breve{}-\breve{}$ und $\breve{}-\breve{}\breve{}-\breve{}-$, in $-\breve{}-\breve{}$ $-\breve{}-\breve{}$ (8 $-\breve{}$) drei: $-\breve{}\breve{}-\breve{}\breve{}-\breve{}$, $\breve{}-\breve{}\breve{}-\breve{}-\breve{}$, $\breve{}-\breve{}-\breve{}\breve{}-\breve{}$ z. B. et lónge abívi 6 $-\breve{}$, quas dídici sýllabas 7 $\breve{}-$, Báiolat íram in córde, conténdere nón potéstis,

1) Es können nur $-\breve{}-\breve{}$ und $\breve{}-\breve{}-$ mit einander vertauscht werden, wie oft genug geschieht, wenn eine dieser Reihen die erste Hälfte, die Basis einer Langzeile ist.

qua térrae tríbus lugébunt 8 ∪—. In den jambischen Reihen sind folgende Taktwechsel möglich: in ∪—, ∪—∪, (5 —∪) und ∪—, ∪—∪— (6 ∪—) je 1: —∪∪—∪ und —∪∪—∪—, in ∪—∪—, ∪—∪ (7 —∪) und ∪—∪—, ∪—∪— (8 ∪—) je 2: —∪∪—∪—∪ und —∪—∪∪—∪, —∪∪—∪—∪— und —∪—∪∪—∪—; z. B. gáudium mágnum 5 —∪, órbis et dómina 6 ∪—, vénditum á Judáeis und íllic cónfluit áqua 7 —∪, íncolas ésse nóvimus und pálam ómnium óculis 8 ∪—.

Das sind die in diesen Zeilen überhaupt möglichen Taktverschiebungen. Dieselben sind, wie oben bemerkt, in den jambischen Zeilen durchaus so zahlreich zugelassen, dass man keine Gesetze mehr verfolgen kann: dagegen die Zulassung der Taktwechsel in den trochäischen Reihen gleicht etwa der Zulassung des Hiatus in der rythmischen Dichtung. Es gibt nur sehr wenige Gedichte, in denen sich kein Beispiel findet, wie z. B. in dem alten I, 1 und den späteren XV, 3. Aber in dem Maasse seiner Zulassung zeigt sich, was Boetius von dem Rythmus überhaupt sagt: docti faciunt docte, rustici rustice. In sehr vielen und gerade in den technisch besseren ist eine bescheidene Anzahl von Taktwechseln zugelassen, was sich besonders darin zeigt, dass in den trochäischen Tetrametern (15 ∪—) in den Siebensilbern der 2. Hälfte sich mehr finden als in den Achtsilbern der ersten, obwohl hier die Möglichkeit doppelt so oft sich bietet als dort. So finden sich z. B. in 36 Zeilen des Paulus Diaconus (I, 3) 4 Taktwechsel in den Achtsilbern, 7 in den Siebensilbern, in andern 69 Zeilen (I, 5) kein Taktwechsel in den Achtsilbern, 11 in den Siebensilbern; und am Ende der Periode hat Peter Damiani (I, 27) in etwa 222 Zeilen in den Achtsilbern nur 4 Mal, in den Siebensilbern 15 Mal sich Taktwechsel gestattet. Andere dagegen haben sich denselben mehr und mehr gestattet bis herab zu den Dichtern, die gleich Augustin sich begnügten, unter Beobachtung des richtigen Schlusses in jede Zeile die rich-

tige Zahl Silben zu setzen, aber um den Tonfall derselben sich nichts kümmerten. So finden wir in 92 trochäischen Fünfzehnsilbern eines Iren (I, 29) 48 Achtsilber und 30 Siebensilber und bei Wipo (III, 5) in 54 trochäischen Achtsilbern 24 mit Taktwechsel. In solchen Gedichten ist von Rythmus ebenso wenig die Rede als in den jambischen.

Silbenzusatz.

Mitten unter regelmässigen trochäischen Achtsilbern finden wir Zeilen wie 'lapídibùs auróque técta' 'sed póstquam vénit érgo sácer' und unter regelrechten trochäischen Siebensilbern solche 'et súscitávit pópulos', andererseits Achtsilber wie 'fídem refórma désperátis' 'áufer a nóbis peccáti mólem', 'ádiuvà nos múndi salvátor' und Siebensilber, wie 'protomártyrem Stéphanùm'. In diesen Fällen ist eine ungehörige Silbe zugesetzt, entweder durch eine unbetonte Silbe, die der Zeile vorgesetzt wird, einen Vorschlag, oder dadurch, dass im Innern der Zeile statt eines Trochaeus ein Daktylus eintritt. Diese unregelmässige Silbenmehrung gestatteten sich einige Dichter des 8. und 9. Jahrhunderts besonders in den trochäischen Achtsilbern, seltener in den trochäischen Siebensilbern; vgl. bes. I, 38 ff. II, 25 ff. III, 6. Mit dieser Silbenmehrung hat die Freiheit nichts zu thun, welche ein alter irischer Dichter sich genommen hat (IV, 3). Im Anfang und im Schlusse des Gedichtes beobachtet er sein Versschema (4 —∪ + 7 ∪—), allein da, wo er alle möglichen Körpertheile aufzählen soll, geht ihm die Sache der Form vor und er setzt mitunter Silben zuviel in die Zeile.

Schwankende Zeilen.

In mehreren Gedichten treffen wir bald wechselnden Rythmus der ersten Halbzeile (vgl. X, 3), bald Silben zu viel, bald zu wenig; vgl. II, 28. III, 8. IV, 3. VIII, 9a IX, 5. XI, 1. XII, 2., aber die Ueberlieferung die

dichte ist meistens ebenso schlecht als ihre Sprache, so dass man nie sicher entscheiden kann, ob diese Eigenthümlichkeiten Fehler des Abschreibers, ob sie Ungeschicklichkeiten oder beabsichtigte Freiheiten des Dichters sind. Allein in mehreren Gedichten des 9. bis 11. Jahrhunderts ist es sicher, dass die Dichter auf die Gleichheit der Zeilen verzichteten und nur mehr oder minder auf deren Aehnlichkeit achteten. So gehen in dem Gedicht auf Placidas XIII, 3 dem Schlusse $-\cup\cup-\cup$ 122 Mal drei Silben, 76 Mal nur 2 Silben voran. In XIV, 1 besteht nur die 3. Zeile stets aus 6 + 7 $-\cup$ Silben; die beiden ersten Zeilen sind sehr unregelmässig; die 4. Zeile besteht aus 5 $-\cup$ + 5 $-\cup$ oder 5 $-\cup$ + 6 Silben; die 5. aus 5 $-\cup$, 6 oder 7 Silben + 5 $-\cup$, 6 oder 7 Silben; die 6. aus 5 $-\cup$, 6 oder 7 Silben + 5 $-\cup$; die 7. Zeile besteht entweder aus 5 $-\cup$ + 5 $-\cup$ oder bildet eine Langzeile von 7, 8 oder 9 Silben. In dem 6. Gedichte der Cambridger Sammlung (XIV, 2) vom Jahre 1028 findet sich etwa 5 Mal 4 $-\cup$ im 1. Halbvers; im übrigen finden sich 12 jambisch schliessende Halbverse (zu 5 $\cup-$, 6 $\cup-$ und 7 $\cup-$), die andern Halbverse sind gebildet 44 Mal aus 5 $-\cup$ und 16 Mal aus 6 $-\cup$. Regelmässiger ist der Hymnus auf den heiligen Gallus gebaut (XIV, 3). In 68 Zeilen besteht die erste Halbzeile 41 Mal aus 6 $-\cup$, 24 Mal aus 7 $\cup-$ und 3 Mal aus 7 $-\cup$, die zweite Halbzeile hat stets reinen jambischen Tonfall und besteht 37 Mal aus 7 $-\cup$ und 30 Mal aus 8 $\cup-$. In den letzten Zeilen der 17 Strophen beginnt sowohl die erste wie die zweite Halbzeile trochäisch und besteht aus 6, 7 oder 8 Silben. In jenen 68 Zeilen, den 4 ersten jeder Strophe, besteht also die Freiheit, dass am Ende jeder Halbzeile eine Silbe zugesetzt werden kann.

Der Hymnus auf den h. Gallus ist aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzt; man könnte so auf den Gedanken kommen, diese Freiheit der schwankenden Zeilen sei natio-

naler z. B. deutscher Dichtweise nachgebildet. Allein gerade in diesem Gedichte ist so reiner Tonfall beobachtet, wie sonst selbst in keinem lateinischen Gedichte dieser früheren Zeit.

Von dem Hiatus.

Es ist fast unglaublich, aber wahr, dass man bis jetzt noch gar nicht darauf geachtet hat, wie die Dichter der lateinischen Rythmen sich zum Hiatus verhielten. Nur Du Méril (1847, p. 426) spricht bei Abaelard nebenbei von 'le soin constant avec lequel l'auteur a évité le concours des voyelles' und Zarncke (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1877 p. 61) bespricht das Verhältniss des Hiatus und der Elision in einigen trochäischen Fünfzehnsilbern des 9.—11. Jahrhunderts und kommt zu dem Schlusse, dass (im 11. Jahrhundert) 'die Abneigung gegen den Hiatus allmälich ganz erlosch, absolut bei auslautendem m, während von den mehr gelehrten Verfassern das Zusammenstossen zweier Vokale nur gemieden ward.' Aber ich bin auf diese Untersuchung gerade geführt worden durch die Bemerkung, dass in den Gedichten des Archipoeta sich kein Hiatus findet. Ich habe diese Untersuchung nur auf das Zusammenstossen von Vocalen im Aus- und Anlaut erstreckt, nicht auf das Zusammenstossen von auslautendem m und anlautendem Vokale. Man wird allerdings noch einige Dichter auffinden können, die auch das Zusammenstossen von Endsilben auf m mit vokalischem Anlaute gemieden haben (wie vielleicht der Dichter von I, 33), allein es werden wenige und von den ältesten sein. Ich verstehe also hier unter Hiatus nur das Zusammenstossen eines auslautenden Vokales mit einem anlautenden; diesen zu vermeiden, konnte auch den rythmischen Dichtern leicht als Forderung des Wohlklanges sich ergeben.

Die Untersuchung vieler Gedichte hat
dass die lateinischen rythmischen Dichter

bewusst waren, der Hiatus sei unschön, und dass sie, je nachdem ihnen mehr oder weniger an der Form ihrer Gedichte gelegen war, denselben mehr oder weniger vermieden haben. Denn zählt man die Hiaten einiger Zeilen altrömischer Prosa oder die Elisionen der hierin ziemlich unerquicklichen Sermonen des Horaz einerseits und die Hiaten in rythmischen Gedichten andererseits nach, so wird man in den Rythmen immer weniger Hiaten finden, als man finden müsste, wenn die Dichter ihre Zulassung nicht absichtlich beschränkt hätten. Zwischen den Halbzeilen, aus denen die Langzeilen der Trimeter, der trochäischen Fünfzehnsilber u. s. w. bestehen, haben sich manche Dichter Hiatus erlaubt, wenn sie ihn auch sonst mieden. Ich bezeichne diesen Hiatus mit (h). In den 46 Zeilen (15 ∪ —) des uralten Hymnus 'Apparebit repentina' (I, 1), finden sich 3 h und 3 (h); in den 36 Zeilen (15 ∪ —) des Petrus an Paulus Diaconus von ungefähr 763 (I, 7) findet sich kein h, in den 36 Zeilen der Antwort des Paulus (I, 3) dagegen 5 h und 1 (h). In den 70 Trimetern des Paulinus Aquil. de Herico (II, 2) und den ihm zugeschriebenen 75 Trimetern de resurrectione (II, 4) findet sich kein h; ebenso keiner in den S. Gallener Gedichten von je 30 Zeilen (15 ∪ —) aus den Jahren 829 und 838 (I, 10. 11) und in den 24 Trimetern auf Hug vom Jahre 850 (II, 12). In den 24 Zeilen (zu 7 ∪ — + 7 ∪ —) des Hibernicus Exul (V, 1) findet sich kein h; in den je 50 Zeilen der hymni eccles. von Dümmler No. IX (15 ∪ —) und XIV (Trim.) je 1 h. In No. XI (50 Zeilen zu 8 ∪ —) und No. XX (12 Zeilen) der Cambridger Lieder ist kein h. In den Gedichten des Eichstädter Bischofs Heribert (1021—1042) sind wenig h (II, 18. X, 3), ebenso in denen des Petrus Damiani (II, 19. XIII, 5. XV, 5). Die 16 jambischen Achtsilber vom Jahre 1080 (VIII, 8) haben kein h, und, während das Psalterium Mariae sonst der Technik des Anselm widerspricht, theilt es mit ihnen

den Zug, dass es wenige h hat (VIII, 11 und 30). Wir sehen an diesen Beispielen, dass von 600—1100 nach Chr. das Bewusstsein vorhanden war, der Hiatus sei eine zu meidende Unregelmässigkeit.

Von dem Reim.

Alliteration und Assonanz finden sich als rhetorisches Kunstmittel in allen Sprachen bisweilen angewendet; allein erst die regelmässige Wiederholung macht dieselben zu gesetzmässigen Bestandtheilen der poetischen Technik. Alliteration findet sich in sehr alter Zeit zuerst bei Virgilius Maro, dann bei den Iren und besonders bei den Angelsachsen in regelmässiger Wiederholung: ob einheimischer Dichtweise nachgeahmt oder Vorbild derselben, wird sich erst entscheiden lassen, wenn das Alter der nicht lateinischen alliterirenden Schriftstücke sicher gestellt ist. Bald aber verschwand die nur in wenigen Gedichten angewendete Alliteration aus der lateinischen Rythmik, wesshalb ich nicht weiter auf sie eingehe.

Der Gleichklang der Vokale kann im Innern oder am Ende der Zeilen stattfinden. Gesetzmässige Anwendung des Reims im Innern der Zeile hat Mone in dem altirischen Hymnus auf die Maria erkannt (No. 572; unten I, 31), wo in jeder 2. Zeile sich derartiger Reim findet

2 conclamantes deo *dignum hymnum* sanctae Mariae
4 ut vox pulset omnem *aurem* per *laudem* vicariam
6 oppor*tunam* dedit *curam* aegrotanti homini.

Dies ist das einzige mir bekannte Beispiel der Art. Der Reim am Schlusse der Zeilen tritt während dieser Periode in mannichfachen Formen auf. Entweder sind nur die Vokale der letzten oder der beiden letzten oder der [illegible] Silben gleich, ein-, zwei-, dreisilbige Assonan[illegible] auch noch die Consonanten, welche diese[illegible]

gleich, ein-, zwei-, dreisilbiger Reim. Reim oder Assonanz der letzten drei Silben ist so selten gesetzmässig, dass man nicht eigentlich davon sprechen kann. Auch der reine zweisilbige Reim, der im XII. Jahrhundert der allein herrschende wurde, findet sich in dieser Periode in keinem Gedichte ausschliesslich angewendet, sondern nur mit zweisilbiger Assonanz gemischt. Zweisilbiger Reim oder zweisilbige Assonanz ergreift bei jambischem Schlusse die beiden letzten Silben, obwohl hiedurch dem trochäischen Schlusse gegenüber ein ganz anderes Prinzip entsteht. Denn in Reimen wie tonsa: sponsa wird die schwerbetonte Hauptsilbe der Wörter ergriffen, in Reimen wie trucibus : flatibus nur die Endsilben.[1])

In den Institutiones des Commodian schliessen II, 8 die 13 Hexameter mit e, II, 39 die 26 Hexameter mit o. Die sämmtlichen 250 Langzeilen von Augustins Rythmus schliessen mit e. Diese Thatsache genügt zum Beweise, dass der Reim nicht von den Arabern entlehnt ist, bei denen man denselben erst im Ende des 5. Jahrhunderts — allerdings meist dreisilbig und rein — nachweisen kann, auch nicht, wie Zeuss meinte (Gramm. Celtica p. 948. 2 Aufl.), aus der Dichtweise der Celten entlehnt ist. Allein das ist wahr, dass er in celtischen Ländern besonders ausgebildet wurde. Denn an weitaus den meisten Gedichten der früheren Jahrhunderte und darunter gerade an denen, welche in Hinsicht auf Sprache und inneren Bau der Zeilen zu den besseren gehören, begegnen wir theils dem Reime gar nicht, theils, und das besonders in der späteren Zeit, nur einsilbiger As-

1) Für die Geschichte des Reimes in dieser älteren Zeit hat Muratori in seiner Abhandlung über die alten Rythmen (Ant. Ital. III, 664 = Migne Cursus 151 p. 755) das wichtigste Material gesammelt; vgl. . Untersuchungen p. 44—51 (52—55 über Alliteration), über Gedichte des 9. u. 10. Jahrhunderts Zarncke '874 S. 34.

sonanz, die noch dazu von 3 oder 4 Zeilen meist wieder 1 oder auch 2 Zeilen freilässt. Dagegen treffen wir feste zweisilbige Reime zuerst bei dem Grammatiker Virgilius Maro, der sich einen Gallier nennt. Weiterhin haben sich die *Iren* mit besonderem Eifer auf die Pflege des Reims geworfen und ihnen scheint es derselbe zu verdanken, dass er zu einem so wichtigen Stücke der poetischen Technik geworden ist. Ja, bei ihnen finden sich auch die ältesten Beispiele der *Reimprosa*. In dem oben (S. 50) angeführten Gebete des Antiphonariums Benchor. und in vielen umliegenden Stücken (daselbst S. 152—154 und sonst) findet sich einsilbige Assonanz am Ende der Absätze. So ist es nicht zu verwundern, wenn diese Reimprosa sich verbreitete. In den von Schuchardt (Vocalismus S. 32 und 64) und Boucherie (Cinq Formules du 7. siècle. Paris 1867) besprochenen Formeln findet sich oft zweisilbige, oft auch nur einsilbige (in der letzten oder vorletzten Silbe) Assonanz in je 2 und selten in 3 und mehr Zeilen. Diese Reimprosa hielt sich die folgenden Jahrhunderte hindurch (z. B. in Roswith's Dramen), bis sie dann am Ende des XI. Jahrhunderts allgemeiner und im XII. Jahrhundert sehr gewöhnlich wurde; vgl. z. B. die dem Honorius Augustodun. zugeschriebenen Schriften und die um 1118 verfasste Polenchronik des sogenannten Martinus Gallus, dessen übertriebene Reimprosa besonders in der Ausgabe von Bandtkie 1824 hervortritt.

Von den altirischen *Gedichten* sind besonders die 'Versiculi familiae Benchuir' (IX, 1) merkwürdig. Denn hier tritt der Reim bereits in den drei Formationen hervor, die in dieser Periode überhaupt zu beachten sind. Es sind 40 Pherekrateen der Art

Arca Cherubin tecta Omni parte aurata
Sacrosanctis referta Viris quatuor portata.
Virgo valde fecunda Haec et mater intacta
Lacta ac tremebunda Verbo dei subacta.

Diese 40 Verse haben 1) stets zweisilbige Assonanz oder zweisilbigen reinen Reim, 2) enden sie sämmtlich, nach Art der Tiraden, mit demselben Vocal, nemlich mit a; 3) sind die Reime gekreuzt. Von diesen gekreuzten Reimen kenne ich in dieser Periode kein Beispiel mehr; nur in dem rohen Psalterium Mariae, das dem Anselm zugeschrieben wird, jedenfalls nach meiner Ansicht noch aus dem XI. Jahrhundert stammt, finden sich manche Strophen mit gekreuzten Reimen; z. B.

Ave cuius in filio salutem pater posuit,
In quo sicut in unico fidem nostram constituit.

Aber die Geschichte des zweisilbigen und die des Tiradenreims bedarf näherer Darlegung. Die Vorliebe der Iren für den Reim beweisen zunächst die zahlreichen zweisilbigen Assonanzen und Reime in den Gedichten des Antiphonariums Benchorense (VIII, 13. 15), dann in den sehr alten irischen Gedichten (III, 2. I, 31. 32. IV, 3) und in den kurz nach 700 entstandenen Rythmen ihrer angelsächsischen Nachbarn und Schüler (VIII, 17—25). Einen merkwürdigen Reimreichthum zeigen die Gedichte der Iren, die bei den Carolingern wirkten, des Hibernicus Exul (V, 1) und des Dicuil (IX, 2. VIII, 1). So war der zweisilbige Reim auf dem Festlande bekannt geworden, und, wenn wir ihn auch in den nächsten Jahrhunderten nicht durch viele Beispiele belegen können, so wundern wir uns wenigstens nicht, wenn wir z. B. in den Sprichwörtern des Wipo und in seinem Klagegesang auf Konrad (III, 5) fast nur zweisilbige Reime finden. Im Verlauf des XI. Jahrhunderts wurde der Reim für die Dichter immer mehr unvermeidliches Gesetz, so dass auch Otloh (de doctrina spiritali, Pez Thes. III, 2, 432) einigermassen sich fügte 'interdum subjungo consona verba, quae nunc multorum nimius desiderat usus.' Hauptsächlich herrschte die zweisilbige Assonanz, wie z. B. in einem Ge-

dichte von 1080 (VIII, 8) neben 30 zweisilbigen Assonanzen (darunter nur 4 reine zweisilbige Reime) nur 2 einsilbige vorkommen.

Der *Tiradenreim*, den wir schon bei Commodian und Augustin als erste Stufe sahen, hat sich die ganze Periode hindurch erhalten. In dem irischen Gedichte des Antiphonariums Benchor. (VIII, 13) ist gleicher Reim oder Assonanz oft die 8 Zeilen der Strophe hindurch festgehalten; ebenso in den 8 oder 6zeiligen Strophen von VIII, 16. Der Tiradenreim wurde auch in den quantitirend gebauten Versen [1]) angewendet. So folgen sich in den Versus ad Ebonem Rememsem (a. 816—835, bei Carol. I p. 623) 7 Hexameter, die in der Caesur und am Ende mit i reimen. Eine merkwürdige Vorliebe für reichen Tiradenreim zeigen besonders die quantitirenden Gedichte des Gotschalk und seiner Schule. Denn während in den (verkannten) sapphischen Strophen der Liturg. Fontavellan. bei Migne 151 p, 959 nur die ungleichen Halbzeilen reimen (Gemma coe-

---

1) Die ersten *gereimten Hexameter* finde ich ebenfalls in irisch-angelsächsischen Kreisen; Koaena archiep. Eboracensis a. 767—781 gibt einem Briefe 6 Hexameter bei, von denen 5 den Reim in der Caesur- und letzten, 1 (Defendens vigili sanctos tutamine mandros) in der 7. und letzten Silbe haben; das letztere geschieht in den älteren Leoninern oft. In den Hexametern des Dicuil von 814

Nunc genitum Carolo volo dilectare loquendo
Per ludum faciens illi argumenta canendo.
Ecce quotus mensis si vis haec scire memento.

dann: Successor Caroli felix Hlodvice valeto.
Dicuil haec ego quae feci argumenta videto.

dann: Longaevus victor Caesar Hlodvice valeto.
Dicuil haec ego quae feci ioca visa teneto.

finde ich die ältesten Hexameter mit Endreim (caudati), eine Art [illegible] ich bis zum Ende des XI. Jahrhunderts nicht mehr [illegible]
Denn die Versus ad Ebonem Remensem hab[illegible]
Endreim, also Tiradenreim.

lestis pretiosa regis), haben hier (siehe Fr. Monnier, De Gothescalci et Joannis Scoti controversia, Paris 1853 p. 101) von 12 (schlecht edirten) sapphischen Strophen die 3 ersten in allen Caesuren und Zeilenschlüssen den Reim um, dann je 3 den Reim am, em, or. Ebenda (S. 102) folgen sich 6 Adonici auf e, 6: or, 6: o, 6: em, 6: am, 12: em, 12: e, 23: i. In dem Briefe des Gotschalk an Ratramnus (circa 840) folgen sich 14 Jonici auf o, 3 auf i, u. s. w.; dann 150 Hexameter mit leoninischem Reim, von denen aber z. B. 7 nacheinander in der Caesur und am Schlusse mit as, 8 in der Caesur mit e und am Ende stets mit ore reimen. Dieser letzten Reimweise entspricht Gotschalks Rythmus (VII, 1), in dessen 19 Strophen sämmtliche Halbzeilen (4 in jeder Strophe) und die drei Refrainzeilen auf i endigen, die Schlüsse der Langzeilen aber, zu welchen je 2 Halbzeilen zusammentreten, in den Strophen 1—16 stets zweisilbig reimen oder assoniren (vgl. IX, 2). In dem andern Gedichte (XV, 1) endigt Gotschalk nicht nur die sämmtlichen 50 Zeilen und den Refrain auf e, sondern oft auch noch die trochäischen Viersilber, in welche die troch. Achtsilber hier stets zerlegt sind. Von den etwa 150 Achtsilbern aus dem Jahre 853 (VIII, 27) enden 1—24, 25—30, 33—48 auf us, von jenen aus dem Jahre 900 (VIII, 28) 7 auf i . . e, 7 auf it u. s. w., von den 36 Trimetern von c. 925 (II, 13) enden 1—18 und 21—36 auf a. Aehnliches findet sich in anderen Gedichten, die aus dem IX.-XI. Jahrhundert stammen; so in der Coena Cypriani (I, 48) Reihen von 7 und 4 Zeilen mit einsilbiger Assonanz, in den Asklepiadeern (XII, 1) 2 mal 6 Zeilen auf a, 6 auf i-er, 6 auf i-us, 7 auf e-im und 6 auf olum; die 17 ersten Zeilen des Pilgergesanges (XV, 2) enden auf e. Unter den Cambridger Liedern enden die 12 Zeilen von No. XX (XV, 3) auf a, von den 14 Zeilen von No. IX (I, 22) 12 (14?) auf e, die von No. XXVII (I, 21) auf a, und am Schlusse der

Periode finden wir bei Anselm von Canterbury 82 trochäische Fünfzehnsilber (I, 28), die sämmtlich mit e endigen. Nach dieser Vorgeschichte begreift sich leicht die hervorragende Rolle, welche der zweisilbige Reim bes. in der lateinischen und der Tiradenreim bes. in der romanischen Dichtung des XII. Jahrhunderts gespielt hat.

Der Reim soll stets die sich entsprechenden, also einander gleichen Zeilen binden. Wenn es also auch Sitte ist, die troch. oder jambischen Achtsilber Zeile mit Zeile reimen zu lassen, so kann man doch nichts dagegen sagen, wenn Augustin nur jeden zweiten troch. und Dicuil (VIII, 1) jeden zweiten jambischen Achtsilber mit Reim bindet; sie haben eben je zwei gewöhnliche Zeilen zu wiederum sich gleichen Langzeilen zusammengestellt; auch dagegen lässt sich nicht viel sagen, wenn (VIII, 5, Cambrid. No. XI) mitten unter 38 jambischen Achtsilbern, die Zeile um Zeile reimen, 12 stehen, von denen nur die zweiten Zeilen reimen, die also Langzeilen zu 16 Silben bilden gleich denen des Dicuil. Auch der Reim ungleicher Schlüsse wie

Scripturarum voces pluit
Et virtutes intonuit

ist nur hässlich, nicht ungesetzmässig. Dagegen war, soviel ich sehe, in den ältesten Zeiten der *Reim* der an Silbenzahl *ungleichen Zeilen* nicht gesetzmässig. Desshalb reimt in den aus ungleichen Theilen zusammengesetzten Langzeilen: in den troch. Fünfzehnsilbern, den Trimetern, den sapphischen und alcäischen Zeilen u. s. w., in den älteren Zeiten nicht die erste Halbzeile mit der zweiten Halbzeile derselben, oder mit der ersten Halbzeile der folgenden Langzeile. Denn im zweiten Falle würden gekreuzte Reime entstehen, — und so sind wirklich im XI.—XII. Jahrhundert die später beliebten gekreuzten Reime entstanden —, im ersten Falle würden ungleiche Zeilen durch den Reim gepaart. Um so

merkwürdiger ist es, dass in der quantitirenden Poesie nicht die Hexameter mit Endreim, sondern, und das schon seit dem Ende des 8. Jahrhunderts, jene mit leoninischem Reime, d. h. Reime der Caesursilbe und der letzten Silbe, in Aufnahme gekommen sind. Denn der Reim auf diesen Silben, die nur das gemeinsam haben, dass jede eine Halbzeile schliesst, bindet nicht nur ungleiche Theile, sondern er stellt auch die im Verse meist betonte (Caesur-) Silbe der mindest betonten (Schluss-) Silbe entgegen. Doch finden wir in den quantitirenden sapphischen Zeilen des 9. Jahrhunderts ebenfalls die ungleichen Zeilentheile durch den Reim verbunden. In der rythmischen Poesie finde ich diese Freiheit erst im XI. Jahrhundert. Sie ist noch wenig auffallend in dem Gedicht von 1028 (Cambridge No. VI, unten XIV, 2), wo die Zeilen von 5 zu 7 Silben schwanken, dagegen auffallend in dem Hymnus auf den h. Gallus (XIV, 3), wo die Ungleichheit der Halbzeilen gesetzmässig ist, und in dem Gedicht von 1024 (XV, 4, Cambr. No. III), wo stets 8 $-\breve{}$ zu 6 $-\breve{}$ reimt. In derselben Zeit lässt Heribert stets in seinen phalaecischen Zeilen (X, 3) die Halbzeilen von 6 und 5 Silben und in seinen Trimetern (II, 18) die Halbzeilen von 5 und 7 Silben reimen. Bei Petrus Damiani finden sich eben solche Trimeter [1]) (II, 19) und viele neue Fünfzehnsilber, deren ungleiche Halbzeilen (zu 8 $\breve{}-$ und 7 $\breve{}-$) unter einander reimen. So ist auch die in der nächsten Periode häufige Verbindung der verschiedensten rythmischen Zeilen durch den gleichen Reim schon genügend vorbereitet.

Von den Zeilenarten.

Weitaus die meisten Rythmen der früheren Zeit sind in Formen gedichtet, welche Formen der quantitirenden

1) Auffallend ist, dass in diesen Trimetern bald die Halbzeilen, bald die Trimeter, also bald gleiche, bald ungleiche Stücke durch den Reim verbunden sind.

lateinischen Dichtung nachgeahmt sind. Die Nachahmung der trochäischen Fünfzehnsilber (Art I) und Achtsilber (Art III) war einfach. Bei Nachahmung der jambischen Reihen liebte man es sehr, die Zeile ebenfalls mit einer betonten Silbe zu beginnen, so dass dann im Verlauf der Zeile einmal zwei unbetonte Silben hinter einander, also daktylischer Tonfall vorkommen musste; so lautet ⏑ – ⏑ – ⏑ meistens um in – ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ – ⏑ – ⏑ – in – ⏑ ⏑ – ⏑ –, u. s. w. (vgl. oben S. 59; Art VIII. IX. X., 1. 2. II). Auf der andern Seite wurden nie daktylische Reihen nachgebildet, ja selbst die Zeilenarten sind sehr selten, in denen die Verbindung von zwei unbetonten Silben, also daktylischer oder anapästischer Tonfall, an einer bestimmten Stelle festgehalten wurde (vgl. IX, 1. XIII, 1. 2. 3. 4. XV, 4). Der Daktylus im Schlusse blieb – ⏑ –, jeder vorangehende Daktylus konnte in ⏑ – ⏑ umgesetzt werden; also sind die Adonier ebensogut ⏑ – ⏑ – ⏑ als – ⏑ ⏑ – ⏑ betont, so dass die Basis des jambischen Trimeters und der alcaeischen Zeile (XI), die 2. Halbzeile der Phalaecischen Zeile (X, 3) u. s. w. mit dem Adonier (X) in der rythmischen Dichtung zusammenfallen. Ebenso kann – ⏑ ⏑ – ⏑ – umlauten in ⏑ – ⏑ – ⏑ – (vgl. XI, 1). Choriambischer Schluss – ⏑ ⏑ – musste umlauten, so dass aus – ⏑, – ⏑ ⏑ – wurde ⏑ –, ⏑ – ⏑ – oder – ⏑, ⏑ – ⏑ – (XII. X, 3). Zwei Kürzen im Anfang mussten natürlich verändert werden; so wurde aus ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ der sapphischen Zeile – ⏑ – ⏑ – ⏑ (VI).

In Betreff der übrigen Zeilen, die sich nicht als unmittelbare rythmische Umsetzung bekannter quantitirender Arten ergeben, ist möglichst der Grundsatz festzuhalten, dass Dichter, die sich die Mühe geben in lateinischer Sprache zu dichten, auch die Formen der lateinischen Dichtweise dazu benützten. Wenn also neue Zeilenarten sich zwar mit unmittelbaren quantitirenden Vorbildern nicht belegen lassen, aber nichts weiter sind als die geläufigen Kurzzeilen der

rythmischen Poesie oder einzelne Stücke der geläufigen Langzeilen in neuer Zusammenstellung, so muss man den Dichtern dies Wenige von Phantasie und eigenem Wollen zutrauen (vgl. Art IV. V. VII. IX, 6. 6a. (X, 1). XIII, 5); ja man muss sich eher wundern, nach den Zeilenconstructionen des Virgilius Maro aus der frühesten und den kühnen Tongebäuden des Notker aus ziemlich früher Zeit, in dieser ganzen Periode so wenige und so bescheidene Neuerungen zu finden, und darf erwarten, dass in weiteren Publikationen manche neue Zeilenart zu finden ist. Die neuen Zeilenarten, welche sich nicht als neue Zusammensetzungen der geläufigen Kurzzeilen der lateinischen rythmischen Dichtung ergeben, können frei erfunden, können aber auch nationalen germanischen oder keltischen Dichtungsformen nachgeahmt sein. Allein die wenigen Fälle der Art (XIII, 1. 2. 3. 4) sind vielleicht doch Nachbildungen von seltenen oder schwierigen quantitirenden Reihen; jedenfalls gestatten sie durchaus noch nicht die Annahme, dass in dieser Periode die Dichter lateinischer Rythmen nationale germanische oder keltische Dichtungsformen nachgebildet haben.

Von den Zeilenarten habe ich zuerst die trochäischen aufgeführt, dann die jambischen. Die Trimeter stellte ich zu den trochäischen, da von den 2 Halbzeilen, in welche sie zerfallen, die erste durchaus wechselnden Tonfall hat, die zweite wichtigere aber zu den trochäischen Reihen gehört, und da die Nebeneinanderstellung der beiden, in den ersten Jahrhunderten beliebtesten Dichtungsformen belehrend ist. Vorangestellt habe ich die Notizen über den Grammatiker Virgilius Maro. Vollständige Sammlung des Materiales erstrebte ich nicht; (besonders werden sich viele Hymnen einreihen lassen;) das gesammelte Material genügt aber wohl, um die aufgestellten Grundsätze zu prüfen.

Im Beginne der rythmischen Dichtung steht eine räthselhafte Gestalt, der Grammatiker Virgilius Maro, ein Gallier aus den Zeiten, wo sich noch Gebildete fanden, die eben erst getauft waren, oder, wie Ozanam (La civilisation chrétienne chez les Francs chap. IX) begründete, ein Gelehrter, der um 600 in Tours lebte.[1]) Keil und Andere halten ihn für den thörichtsten von allen lateinischen Grammatikern, *Ozanam* für den Erfinder einer Art Geheimsprache, die dann als jene greuliche schwülstige Sprache zu den irischen und angelsächsischen Gelehrten übergegangen sei und durch diese auf die mittelalterliche lateinische Literatur kräftig eingewirkt habe. Ich möchte Ozanams Ansicht verändern. Die Gelehrten jener Zeit lebten nur im Lateinischen, aber sie wussten auch nur zu gut, wie sehr ihr Latein von dem der alten Schriftsteller abstach; wenn sie Verse machen wollten, sahen sie, dass sie für die Prosodie kein Gefühl hatten und von dem Bau der Verse kaum Etwas wussten. Die meisten plagten sich nun im Schweisse ihres Angesichtes den Alten nachzulernen: daher die vielen grammatischen Compendien und Anleitungen zum Fabriciren quantitirender Verse. Man fühlt das bei Traktaten wie die Aldhelms sind (Mai Auctores class. V p. 501—599), nach denen Verse zu machen eine herkulische Anstrengung verlangte. Diese Richtung hat auch gesiegt. Aber zu wundern ist es nicht, wenn Andern die Geduld riss und sie, des mühseligen Nachäffens müde, selbstbewusst und kurz entschlossen das ihnen geläufige Latein als berechtigt festhielten. Virgilius Maro versuchte es, im Sinne dieser gallischen Gelehrten eine nationale lateinische Grammatik zu schreiben. Daher neben

1) Mai hat in den Auctores classici V p. 1—149 die Epistolae I—VIII und Epitomae 1—15, in der Appendix ad opera edita ab A. Maio, Romae 1871, wiederum die Epistolae und Epit. 1—5 aus der sehr verderbten neapolitaner Handschrift herausgegeben.

vielen alten richtigen Regeln manche neue, wie z. B. dass von gleichlautenden Wörtern die Substantive auf der vorletzten, die Verba auf der letzten betont werden sollten, also lége von lex, legé von lego. Solche Regeln sind weder Witze noch Unsinn a priori. Daher die bei einem Grammatiker unerhörte Erscheinung, dass wohl Hunderte von Citaten theils mit bekannten Namen, wie Terentius, Horatius, Cato, theils mit unbekannten, wie Glengus, Galbungus, Aeneas, sich finden, allein unter all diesen Citaten kein einziges, das in einem alten Schriftsteller sich nachweisen liesse. Daher sehr viele Citate mit 'versus, metrum, canticum' u. s. f., allein in der ganzen Schrift *keine einzige quantitirend gebaute Zeile*, sondern nur Verse, welche nach dem neuen nationalen Gesetze der *rythmischen Dichtweise* mit Hiatus und Reim gebaut sind. Der Charakter dieser Richtung und ihr Gegensatz zu der andern scheint mir am besten durch folgenden Fall bezeichnet zu sein: bei allen Gelehrten waren durch den Spottvers des alten Virgil (Ecl. 3, 90) 'Qui Bavium non odit, amet tua carmina, Maevi' Bavius und Maevius die klassischen Beispiele schlechter Dichter geworden, bei unserm Grammatiker wird der Vers des Virgil auf den Kopf gestellt und Maevius verherrlicht: Maevius vir in carminibus dulcissimus, de quo illud procentum est 'qui favum mellis non amat, odit tua carmina, Maevi.' Natürlich suchten diese Leute ihrer Richtung aufzuhelfen, sie als möglichst wichtig, möglichst alt und berühmt hinzustellen. Daher jene lächerlichen Erzählungen, die wie Satire klingen, von Grammatikern, welche um die Frage, ob ego einen Vocativ habe und um ähnliche, des Nachts sich aus dem Bette holen, 14 Tage lang fast ohne zu essen und zu trinken darüber disputiren und dabei bis zum Messer kommen; daher jene fingirte Literaturgeschichte von Grammatikern derselben Richtung, jene Erfindung der zwölferlei Arten Latein und jener unerhörten Conjunktionen,

Präpositionen und Interjektionen, die weder lateinisch noch griechisch sind, noch, soviel ich finden konnte, keltische oder hebräische Wörter verbergen.

In diesem Lichte sind wohl die Citate von *Versen* bei Virgilius Maro zu betrachten. Wir finden die Alliteration in Epist. 8, 2 und sonst: z. B. terni terna flumen fontes fronda ex una undatim daturi sepna semper. In manchen Citaten gelingt es vielleicht noch, die Versgesetze zu erkennen, wie in der 'secta prosa' des Cicero (Epit. 2, 5):

lau. contemptus pecuniae
da. in omni molimine
bi. per amorem (philo) sophiae
lis. menti fiet peritae,

wo Siebensilber (2 zu ∪—∪∪—∪—, 2 zu —∪—∪∪—∪) mit zweisilbiger Assonanz angewendet zu sein scheinen. An anderen Stellen ist sicher rythmischer Versbau [1]) sammt Reim; z. B. Epist. 2, 8 Donatus in quodam carmine:

nostras omnis familia nostrates quoque pecora
evadant imminentia hostilium pericula.

Epit. 5, 3 Virgilius Asianus quatuor poeticos confecit versus:

Summa in summis Potens (potestas?) caelis
Celsaque cuncta Gubernat celsa.

---

1) Nur Ozanam chap. IX ahnte diesen 'Enfin, à la prosodie des poëtes classiques on substituait une versification nouvelle, dont les dactyles et les spondées semblent mesurés, non par la quantité, mais par l'accent. Au milieu des obscurités de cette étrange poëtique, on remarque cependant les compositions que Virgile nomme des proses, et qui rappellent en effet les proses de l'église, composées de vers de huit syllabes, comme ce chant sur le lever du soleil:

Phoebus surgit, coelum scandit,
Polo claret, cunctis paret.

A ces coupes faciles, à ces rimes, on commen
grammairien se méprend, et qu'au moment o
métrique savante, c'est le secret de la poési

Epist. 3, 30 (de quatuor elementis) Plastus elegantissimo carmine disseruit dicens:

Limo solubili lympha meabili
Igne ardibili aura mutabili
Mundus visibilis sumptus initii
Cuius terribilis pendit tristitiam.

Was auch der Sinn dieser theilweise verderbten Stellen sein möge, das ist sicher, dass es rythmisch gebaute Verse sind, Achtsilber mit jambischem Schlusse (8 ⏑—), Fünfsilber mit trochäischem Schlusse (5 —⏑) und Sechssilber mit jambischem Schlusse (6 ⏑—) [stets 2 Daktylen], dazu mit Hiatus und mit Reim oder Assonanz in ein oder zwei Silben.

Eine förmliche Theorie der Formen der rythmischen Poesie gibt Virgilius in der Epitome III De Metris. Er nennt metra die einzelnen Versfüsse, phona die Wörter, pedes die Silben. In § 11 definirt er 'Omnis versus hexametrus sive heptametrus rhetoricus est, trimetrus autem et tetrametrus et pentametrus poeticus erit. De sapphico autem metro et heroico versu in quadam epistola . . descripsisse me sufficienter memini'.

Von den Versarten führe ich folgende an § 2 Metra prosa quidem sunt per brevitatem, sicuti in Aenea lectum est:

Phoebus surgit, caelum scandit,
Polo claret, cunctis paret.

Hi duo versus octo metra habent . . . Omnes autem prosi versus per spondaeum edi solent. Hoc autem sciendum est, quod inter omnes pedes dactylus et spondaeus principatum habeant. Mederiorum versuum est nec prosos nec liniatos fieri . Varrone canente:

[illegible]nia
[illegible]mpita

quorum fistula modela
poli persultant sidera.

. . primus versus est trium metrorum, quorum primum per spondaeum et duo sequentia per dactylos ponderantur ut: Festa deum I; sol II; (festa I; deum sol II?); lemnia III. — Liniati versus quinque semper metris metiri debent, secundum illud Catonis elegantissimi rhetoris:

Bella consurgunt poli praesentis sub fine
Preco tempnuntur senum suëtae doctrinae.
Regis dolosi dolos fovent*) tyrannos
Dium cultura moles neglecta per annos.

Das Charakteristische dieser Verse scheint zu sein, dass der 2. und 5. Fuss ein Trochaeus oder Spondeus und dass das 1. und 3. Wort stets zweisilbig, das 2. und 4. dreisilbig ist. Der letzteren Eigenschaft wegen scheinen sie liniati zu heissen. — Die Verse, welche Virgilius Perextensi nennt, verstehe ich noch nicht. Die Zeilen

'Archadius rex terrificus
laudabilis laude dignissimus'
und 'Sol maximus mundi lucifer
omnia aëra illustrat pariter'

nennt er triphoni und quadriphoni, da sie von je 3 oder 4 Wörtern gebildet sind. Von den carminum genera extraordinaria, die Virgilius weiterhin erwähnt, besteht das cantamentum des Sagillius aus Fünfsilbern mit trochäischem Schlusse und zweisilbigem Reime

Mare et luna concurrunt una
Vice altante temporum gande. [1])

Diese Beispiele zeigen bedeutende Fortschritte in der Entwicklung der rythmischen Dichtw

1) Zu gande vgl. Epist. II, 3 diutina

Schluss der Zeilen ist gleich, Taktwechsel und Hiatus gestattet. Die Construktion der versus liniati, mögen sie nun eine Erfindung des Virgil sein oder nicht, beweist jedenfalls, dass die rythmischen Dichter schon jener Zeit sich neue Zeilenarten zu schaffen wagten. Noch wichtiger ist, dass einige Male der vollständige zweisilbige Reim angewendet ist, das älteste mir bekannte Beispiel. Von Strophenbau ist keine Rede und der Reim bindet nur gleiche Zeilen zu Paaren. Aus dem Allen ist klar, dass dieser Schriftsteller zum mindesten für die Geschichte der Alliteration und der rythmischen Poesie eindringendes Studium verdient.

I. Trochaeische Fünfzehnsilber (15 ∪—).

Diese Zeile war zu allen Zeiten beliebt. Sie zerfällt stets in zwei *Halbzeilen* zu 8 und 7 Silben (8 —∪ + 7 ∪—). Die Pause nach 8 —∪ ist nothwendig; vgl. No. 20. 37. Die Halbzeile 8 —∪ zerfällt oft und schon in den ältesten Gedichten in 2 Theile zu 4 —∪ + 4 —∪ (vgl. No. 1. 16. 18. 22. 37. 42); daher ist Taktwechsel in 8 —∪ seltener als in 7 ∪—. Der *Schluss* von 8 —∪ ist selten unrein (vgl. 8 ∪— in No. 19. 36. 47.), in 7 ∪— oft: No. 29—37; vgl. 5. 19. 20. 22. 26. 42. 47. *Silbenzusatz*, zu 8 —∪ wie zu 7 ∪—, findet sich in No. 38—46. Assonanz oder *Reim* findet sich am Ende der Langzeilen häufig. Die einsilbige Assonanz lässt von 3 oder 4 Zeilen oft 1 oder 2 frei; (vgl. No. 2—8. 17. 20. 41. 47). Einsilbige und zweisilbige Reime siehe in No. 9. 23. 25. 26. 27; zweisilbige bes. in No. 31. 32 und in der Schlussstrophe von 29; Tiradenreim in No. 21. 22. 28. 37. 48. Die Zeilen sind meistens in *Gruppen* [illegible] lt; aus Gruppen von je 2 Zeilen 28. 31. 32. 34. 35. 42, aus n No. 18. 33. 44. Je 4

Zeilen sind gruppirt in No. 8. 19. 29. Eine anders gebaute Strophe schliesst die Gedichte No. 29. 31. 32. Die *Initialen* der Strophen bilden das Alphabet in No. 1. 4. 12. 13. 14. 18. 29. 32. 34. 35. 38. 45. 46. In No. 30 bilden die Anfänge der Halbzeilen das Alphabet. In No. 2 geben die Strophenініtialen 'Adelperga pia', in No. 6 'Paulus feci', in No. 41 Gaidhadlus.

I, 1.[1]) A Du Méril 1843, 136 de judicio: Apparebit repentina. von Beda citirt. alphab. 23 Str. zu 2. h 3 (und 3 h zwischen den Halbzeilen). Tw nicht. Die Zeilen zu 8 — ∪ stets in 4 — ∪ + 4 — ∪ zerlegt, nur nicht in D, 2. *I, 2.* Paulus Diac. Carol. I p. 35 a. 763 de annis. 12 Str., deren Initialen

---

1) Ausser den am betreffenden Orte angeführten Werken habe ich besonders benützt:

Bench. Antiphonarium Monasterii Benchorensis aus der aus Bobbio in die Ambrosiana gebrachten Handschrift saec. VIII von Muratori herausgegeben in den Anecdota Ambros. IV, a. 1713, p. 121—159.

Carol. Poetae Latini aevi Carolini. ed. Ern. Dümmler tom. I. (Mon. Germ. hist.) Berlin 1881. Schon vorher hatte er ausführlichen Bericht gegeben in 'Die handschr. *Ueberlieferung* der lat. Dichtungen aus der Zeit der Karolinger'; Neues Archiv IV, p. 89—159. 241—322. 513—582. Dann hat D. in der Zeitschrift f. deutsches Alterthum (mit *Zs.* von mir citirt) 22 p. 423 zwei Gedichte (II, 28 und I, 42) herausgegeben; ebenda 22, 261 und 24, 151 hat D. 'Carolingische Rythmen', und in einer Hallenser Universitätsschrift 1881 'Rythmorum eccles. aevi Carolini specimen' *(Hymnus)* veröffentlicht; dieselben stammen fast alle aus drei Handschriften: V, codex Veronensis XC (85) aus dem Ende des IX. Jahrh., beschrieben von Dümmler Ueberl. S. 152; B, cod. Bruxellensis 8860 aus dem Anfang des X. Jahrh. beschrieben ebenda S. 155; P, cod. Parisinus 1154 aus dem X. Jahrh. beschr. ebenda S. 114. Diese 3 Handschriften sind die Fundgruben Du Mérils und Dümmlers gewesen und enthalten den Hauptschatz der Rythmen des IX. Jahrhunderts.

Bouchérie, Mélanges Latins et Bas-Latins (Revue des langues Romanes VII) hat aus Handschriften des VIII—X. Jahrh. wichtige Rythmen veröffentlicht. *Cambridger* Lieder, hgb. von Jaffé in Zeitschr. f. d. Alterthum 1869 p. 440. Mit h bezeichne ich Hiatus, mit Tw Taktwechsel.

Adelperga pia bilden, zu 3 Z, von denen 2 oder 3 meist assoniren. h ziemlich viel. Tw in 8 ∪— 4, 2; in 7 ∪— etwa 10 Mal. *I, 3.* Derselbe I p. 49 ad Petrum. Antwort auf Nr. 7, c. a. 781. 12 Str. zu 3, von denen 2 oder 3 assoniren. h 5. Tw nur 11 in 7 ∪—. *I, 4.* Derselbe ? I p. 79 Alfabetum de bonis sacerdotibus prosa conpositum. 23. Str. zu 3 (Ass. in 2 oder 3 Z.) h 11. Tw in 8 —∪ 4, in 7 ∪— 20. *I, 5.* Derselbe I p. 625 alphab. 23 Str. zu 3 (Ass. in 2 oder 3 Z.). h sehr viele, der Conjugationsbeispiele wegen. Tw in 8 —∪ nicht, 11 in 7 ∪—, 7 —∪ statt 7 ∪— kommt nicht vor, also ist 20, 2 zu stellen modus sonat litteris. *I, 6.* Daselbst I p. 628. 10 Str., deren Initialen bilden Paulus feci, zu 3 Z. mit 2 oder 3 Ass. h viel. Tw 2 in 8 —∪, 5 in 7 ∪—. *I, 7.* Petri Grammatici Carol. I p. 48, c. a. 781. 12 Str. zu 3 Zeilen mit Ass. in 2 oder 3 Z. h nicht. Tw 2 in 8 —∪, 17 in 7 ∪—. *I, 8.* Paulinus Aquileiensis Carol. I p. 133. de Lazaro. 27 Str. zu 4 Z. (2 oder 3 mit Ass.) h 6. Tw 3 in 8 —∪, 7 in 7 ∪—. *I, 9.* Bernowinus Carol. I p. 416 'Hanc quisquis'. 5 Str. zu 3 Z. mit (oft zweisilbigem) Reim. h 1. Tw 4 in 8 —∪, 5 in 7 ∪—. *I, 10* und *11.* Strabo? Du Méril 1843 p. 246; Schubiger, Sängerschule p. 28. I, 10 ad Carolum a. 829. 10 Str. zu 3. h nicht. Tw 6 in 8 —∪, 3 in 7 ∪—. I, 11 ad Lotharium a. 838. 10 Str. zu 3. h nicht. Tw 8 in 8 —∪, 2 in 7 ∪—. *I, 12.* Du Meril 1843 p. 249 (Dümmler Ueberl. p. 116) Schlacht bei Fontenay a. 841. alphab. 13 Str. zu 3. h 5. Tw 8 in 8 —∪, 5 in 7 ∪—. *I, 13.* Du Méril 1843 p. 261 (Dümmler Ueberl. p. 118) de Aquileia. c. a. 850 alphab. 24 Str. zu 3. h 4. Tw in 8 —∪ und 7 ∪— ziemlich viele. *I, 14.* Du Méril 1843 p. 264 (Dümmler Ueberl. p. 154) de Ludovico a. 871. alphab. 10 Str. zu 3. Text zu unsicher. *I, 15.* Dümmler Hymnus XIII. de resurrectione. 28 Str. zu 2. h wenig. Tw 2 in 8 —∪, mehr in 7 ∪—. *I, 16.* Dümmler Zs. 24 p. 152 'Alexander urbis Romae', alphab. 12 Str. zu 3. h nicht. Tw nur in 7 ∪— 5 Mal, da 8 —∪ stets in 4 —∪ + 4 —∪ zerfällt, fast quantitirend gebaut. *I, 17.* ebenda p. 153 Respice de coelo. 12 Str. zu 3 Z. mit Ass. h 4. Tw. 2 in 8 —∪, 4 in 7 ∪—. *I, 18.* Du Méril 1843 p. 182 Confessio. alphab. 24 Str. zu 2 nebst Refr. von 10 ∪—. h 11. Die 8 —∪ sind sehr oft zu 4 —∪ + 4 —∪ zerlegt. Tw 5 in 8 —∪, 12 in 7 ∪—. Wenn die Refrainzeilen Poenitenti, Christe, da veniam. Miserere mei piissime. Ab inferno, Christe, nos

libera in 4 —∪ + 6 ∪— (und nicht in 6 —∪ + 4 ∪—) zu theilen sind, dann wären dies die ältesten Zehnsilber zu 4 + 6 ∪—. *I, 19.* Du Méril 1854 p. 286 (Hagen Carmina medii aevi No. 53) de Joseph 52 Str. zu 4. h ziemlich viele. Tw etwa 20 in 8 —∪, etwa 36 in 7 ∪—. 8 ∪— statt 8 —∪ 3 Mal? 7 —∪ statt 7 ∪— p. 289 dixit: haec est imago. p. 294 consternati dixerunt. *I, 20.* Guido Aretinus de musicae explanatione etwa 250 Zeilen zu 3 reimend oder assonirend. Viele h und Tw sowohl in 8 —∪ als in 7 ∪—. Einmal fehlt scheinbar die Pause De quaternis habet Diatesseron vocabulum, das andere Mal Miror quatuor quosdem fecisse signa vocibus ist umzustellen fecisse quosdam. Einige Male scheint 7 —∪ statt 7 ∪— zu stehen (ibi vel diapente. plagis proti secundus). Die andern von Coussemaker veröffentlichten Gedichte Guidos sind zu schlecht edirt. *I, 21.* Cambr. XXVII (vgl. Du Méril 1843 p. 278) de luscinia. 16 Str. zu 3, alle Z. endigen auf a. h 6. Tw 2 in 8 —∪, 7 in 7 ∪—. *I, 22.* Cambr. IX de Willelmo. 13 Z., die auf e enden (5 corr. ornabile, 1 corr. sonabile). 4 h. 8 —∪ = 4 —∪ + 4 —∪, nur nicht Z. 6, Z. 11 = 4 ∪— + 4 —∪. Tw 6 in 7 ∪—. 7 —∪ statt 7 ∪— in Z. 13. Die 8 Fünfzehnsilber in Cambr. XX (unten XV, 3), sind ganz rein, ohne h oder Tw, 8 —∪ stets = 4 —∪ + 4 —∪. *I, 23.* Du Méril 1843 p. 280 de Constantio c. a. 1020 30 Str. zu 3 Z. mit (oft zweisilbigem) Reim. Wenig h und Tw in 8 —∪ und 7 ∪—. *I, 24.* Ravaisson Rapport p. 404 (Migne 151 p. 729), zum Theil in Cambr. XXVI und Carm. Burana No. CCII, 47 (p. 92). 'Ad mensam philosophiae' 25 Str. zu 3, Reim ein-, oft zweisilbig. h 5. Tw 11 in 8 —∪, 10 in 7 ∪—. *I, 25.* Sudendorf Registrum II p. 3. 'Ad occasum cuncta'. 26 Str. zu 3 mit Reim, der oft fehlt. h 2? Tw viele in 8 —∪ und 7 ∪—. *I, 26.* Du Méril 1847 p. 239 'Inclitorum Pisanorum' a. 1088, c. 250 Z zu 2 gereimt. h und Tw in 8 u. 7 viele. Einige Male 7 —∪. *I, 27.* Petrus Damiani († 1072) Migne t. 145 No. 218. 14 Str. zu 3 mit 3 h, keinem Tw in 8 —∪, 1 in 7 ∪—; No 221: 20 Str. zu 3 mit 7 h, keinem Tw in 8 —∪, 6 in 7 ∪—. No. 224 u. 225: 20 Str. zu 3 mit 3 h, 4 Tw in 8 —∪, 3 in 7 ∪—. No. 226 (= p. 861 Migne = Du Méril 1843 p. 131): 'Ad perennis vita
20 Str. zu 3 mit 1 h, kein Tw in 8 —∪, 3 in
stets ein- oder zweisilbig. *I, 28*
p. 1046 in laudem Mariae. 8

endet auf e, wenig h, 1 Tw in 8 —∪, 12 in 7 ∪—. Derselbe, hymnus secundus: 9 Str. zu 3 mit einsilbigem Reim, der hie und da fehlt. h ziemlich. 5 Tw in 8 —∪, 5 in 7 ∪—.

Troch. Fünfzehnsilber mit unreinem Schlusse. *I, 29.* Bench. p. 136 de S. Patricio, alph. 23 Str. zu 4. 38 h. Tw 48 in 8—∪, 30 in 7 ∪—. 8 Mal 7 —∪ statt 7 ∪—. (N 1 corr. domini, V 7 que). Am Schlusse eine Strophe von 4 × 8 ∪— und 2 × (5 —∪ + 5 —∪) mit zweisilbigem Reim. Ebensolche Schlussstrophen finden sich in den alten irischen Gedichten I, 31. 32, wo Mone also mit Unrecht sie tilgte. *I, 30.* Bench. p. 142 de S. Camelaco. alphab., doch merkwürdiger Weise so, dass nicht, wie sonst, die Anfangsbuchstaben der Langzeilen, sondern die aller Halbzeilen gelten, also A 8 —∪, B 7 ∪— u. s. f. 12 Z. h 2. Tw 8 in 8 —∪, 2 in 7 ∪—. 3 Mal 7 —∪ (deo, suum, suum). Corr. domino in G, dominum in R. *I, 31.* Mone 572. 'Cantemus in omni.' saec. IX. irisch. 13 Str. zu 2 und Schlussstrophe zu 4 × 8 ∪—; vgl. No. I, 29. Reim fast stets dreisilbig; dazu (das einzige Beispiel; siehe oben S. 64) Binnenreim. h 3. Tw 3 in 8 —∪, 5 in 7 ∪—. 2 Mal 7 —∪. *I, 32.* Mone 314 de Michaele. saec. VIII. irisch. alphab. 23 Str. zu 2 und Schlussstrophe zu 4 × 8 ∪—, die Mone tilgte; vgl. No. I, 29. Der Reim, fast stets zweisilbig, fehlt hie und da. h viel. Tw 14 in 8 —∪, 10 in 7 ∪—. 11 Mal 7 —∪. *I, 33.* Dümmler Hymnus VI de Enoch. 35 Str. zu 2 Z. + 4 —∪ Refrain. h findet sich in 17, 2. 22, 2. 23, 1 bis. 27, 2. (29, 2 novamque *cod.*). 30, 2. 33, 1. 35, 2, allein an all diesen Stellen ist eine Silbe zu viel, was sonst in diesem Gedichte nicht vorkommt. Also ist an diesen Stellen *Elision* anzunehmen. Auch Endsilben mit m vor anlautendem Vocal finden sich sonst nicht, als in 31, 2, wo Elision stattfindet (in 24, 1 virorumque examine Hschr., also auch Elision). Diesem Klassicismus des Dichters entspricht es, dass auch die unreinen Schlüsse 1, 2 in polum. 6, 1 ac duces. 18, 1 et pii. 25, 1 cum patre. 30, 2 ut iubar. 33, 2 regno patris, quantitirend gelesen, rein werden. Tw 24 in 8 — ∪, 6 in 7 ∪—. Wenn man die geringe Zahl der Verstösse gegen die alte Prosodie betrachtet, so wird man dies Gedicht eher für ein quantitirend, als ein rythmisch gebautes erklären. *I, 34.* Hymnus IX de Hierusalem. ab. 25 Str. zu 2. h nur 1, 2? Tw o in 8 —∪, 3 in 7 ∪—. s 15, 1 et piae. 22, 1 est locus. *I, 35.* Hymnus VIII. one. alphab. 18 Str. zu 2. h viel. Tw 4 in 8 —∪,

7 in 7 ∪—. 7 —∪: 15, 2. 17, 2 (Vocalverschmelzung in 3, 1. 11, 1. 18, 2). *I, 36.* Dümmler Zs. 23, 271 de divite. 13 Str. zu 3. h ziemlich viel. Tw in 8 und 7 viel. 8 ∪— statt 8 —∪ in 10, 2. 12, 2. 12, 3. *I, 37.* Cambr. VIII. Gratulatio reginae. 21 Z., die alle mit a enden. h nur Z. 11. Nach 8 —∪ fehlt in Z. 14 die Pause; sonst zerfällt 8 —∪ stets in 4 —∪ (4 ∪— in Z. 7) + 4 —∪; in 7 ∪— ist Tw nur Z. 20. 10 Mal 7 —∪ statt 7 ∪— (9 Mal betont —∪—∪ ∪—∪).

Troch. Fünfzehnsilber mit Silbenzusatz. *I, 38.* Carol. I p. 24. De Mediolano a. 721—739. alphab. 24 Str. zu 3. viel h. Tw in 8 —∪ nur letzte Zeile, 8 in 7 ∪—. Vorschlag in 8 —∪ 9 Mal, in 7 ∪—? (24, 1. 20, 1). *I, 39* Carol. I p. 119. de Verona c. a. 800. 33 Str. zu 3. viel h. viel Tw in 8 —∪ und mehr in 7 ∪—. Vorschlag in 8 —∪ etwa 25, in 7 ∪— etwa 6 Mal; —∪∪ statt —∪ etwa 9 Mal in 8 —∪, 3 Mal in 7 ∪—. Der Bau ist also von dem des vorigen Gedichtes verschieden. *I, 40.* Carol. I p. 116. de Pippini victoria a. 796. 15 Str. zu 3. Tw nicht in 8 —∪, in 7 ∪— nur 14, 2. Vorschlag sicher in 13, 2. 15, 2 (8 —∪) u. 8, 2. 11, 2 (7 ∪—). Dann in 8 Fällen, die man durch Elision (6) oder Vocalverschmelzung (2) beseitigen könnte; —∪∪ statt —∪ in 6 Fällen, die man durch Elision (4) oder Vokalverschmelzung beseitigen könnte. Da aber h in 2, 3. 9, 3. 15, 4 sicher ist, so ist auch in allen anderen Fällen Hiatus und Vocalzusatz, nicht Elision anzunehmen. *I, 41.* Muratori Ant. Ital. III, 711 aus cod. V; von Gaidhadlus. 11 Str., deren Initialen den Namen bilden, zu 3, meist 2 Zll. mit einsilb. Ass. Text (bes. die Endungen) verdorben z. B. D 2 Populorum regi obsecrantes pro nostra facinora statt Polorum regi obsecrantes pro nostro facinore; in A 2 *del.* superadstat. h viel. Tw in 8 —∪: J 1; 4 in 7 ∪—. Vorschlag 12 in 8 —∪, 2 in 7 ∪—. *I, 42.* Dümmler Zs. 22, 426. de annis a principio, a. 718. 36 Z. meist gereimt zu 2. h viel. 8 —∪ stets in 4 —∪ + 4 —∪ zerlegt und ohne Tw, 2 Tw in 7 ∪— und 2 Mal 7 —∪. Vorschlag zu 8 —∪ in 25. 29; (33 sunt *del.*). Vorschlag zu 7 ∪— in 6. 20; in 3 tilge simul; in 23. 25. 27. 24 ist Vocalverschmelzung. *I, 43.* Dümmler Zs. 23, 266. de Judit. 18 Str. zu 3. h viel. Tw in 8, 1. 16, 1. (?), in 7 ∪— 3 Mal. Vorschlag zu 8 —∪ in 8, 3 et absque arma triumphabit, —∪∪ statt —∪ in 7 ∪—: 1 2, 3 (16, 2 omnes in ore gladii?). *I, 44.* Dümmler de XIII diebus. 13 Str. zu 2 + Refr. mi

h viel. Tw 3 in 8 —⏑, 2 in 7 ⏑—. —⏑⏑ statt —⏑ 8 Mal in 8 —⏑, 13, 1 (?) in 7 ⏑—. Vorschlag oder Vocalverschmelzung in 2, 1. 12, 1. 12, 2. *I, 45.* Hymnus XV. 'Avarus' alphab. 13 Str. zu 3. h viel. Tw 2 (3) in 8 —⏑, 2 in 7 ⏑—. Vorschlag 7 in 8 —⏑, —⏑⏑ nur in 5, 2 valde suspirans cum lamento. *I, 46.* Zarncke. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1877 p. 57 'Alexander puer'. alphab. 8 Str. zu 3. Zarncke nahm keinen h und mehrfache Elision, dann Vorschlag an. Ich finde, indem ich mich (abgesehen von groben Fehlern wie D 2 und den verdorbenen Str. F. H) an die Hschr. halte, h in A 2. D 1. Tw in E 2. Vorschlag zu 8 —⏑ in C 1, zu 7 ⏑— in J 1. C 2. 3. —⏑⏑ statt —⏑ in A 2. 3. D 1. E 3. C 1.

I, 47. Pertz Abh. der berl. Acad. 1845 p. 264 de mundi rota saec. VII. 43 Str. zu 3, in 2 oder 3 Zl. meistens Assonanz. h und Tw sehr viel. Sprache barbarisch und Text schlecht, oft Silben zu viel. Doch scheint 7 —⏑ statt 7 ⏑— sicher in 67. 68. Ebenso 8 ⏑— statt 8 —⏑ in Zeilen wie 13. 49. 53. 88. 96. *I, 48.* Coena Cypriani Du Méril 1843 p. 193 ebenfalls sehr schlecht überliefert. h und Tw viel. Sicher ist auch öfter 7 —⏑ statt 7 ⏑— und 8 ⏑— statt 7 ⏑—, wie architriclinus hydrias, deridebatque Isaac. 7, 5, 4 Z. assoniren (öfter auch die 1. Halbzeilen).

II. Jambische Trimeter (5 —⏑ + 7 ⏑—).

In dem jambischen Trimeter, der in den ersten Jahrhunderten sehr beliebt war, ist die Hauptcäsur des römischen Senars zur *Pause* geworden, welche, abgesehen von den verwilderten Gedichten No. 26. 27. 28. 29, die Zeile in 2 Halbzeilen zu 5 —⏑ und 7 ⏑— zerlegt. *Taktwechsel* findet sich im 2. Halbvers bei manchen Dichtern seltener, bei anderen häufiger; die 1. Halbzeile ⏑—⏑—⏑ gehört den jambischen Reihen an und hat auch bei den Dichtern, welche in 7 ⏑— den Taktwechsel selten gestatteten, fast ebenso oft Taktwechsel (—⏑⏑—⏑) als nicht (⏑—⏑—⏑). Desshalb habe ich nur die Taktwechsel der zweiten Halbverse zu 7 ⏑— (⏑—⏑⏑—⏑—) notirt. Der *Schluss* von 5 —⏑ ist stets rein (vgl. No. 2. 9. 26—29), der von 7 ⏑— oft in 7 —⏑ geändert; vgl. No. 2. 4. 9. 18. 20—24. *Assonanz*

mehrerer Langzeilen der Strophe hat No. 1—9. 15. 16. 20. 25. 28; *Reim* der Langzeilen No. 14. in No. 18 reimen die ungleichen Halbzeilen untereinander (5 — ⏑ : 7 ⏑ —), in No. 19 bald die ungleichen Halbzeilen 5 — ⏑ : 7 ⏑ —, bald die Schlüsse der Langzeilen. Tiradenreim hat No. 13. Die Zeilen treten zu *Gruppen* zusammen; zu Gruppen von 2 Z. in No. 13. 20. 21; von 2 Z. mit Refrain in No. 11. 14. 23. 26; von 3 Z. in No. 25. 27; von 3 Z. mit Refrain in No. 15; von 4 Z. in No. 16. 18. 28; von 5 Z. in No. 2—7. 17. 22. 24; in Gruppen von 3 Z. mit einem Fünfsilber (5 — ⏑), also zu einer Art von sapphischen Strophen, in No. 1. 8. 9. 10. 12. 17. 19. Die *Initialen* der Strophen sind von den Buchstaben des Alphabets gebildet in No. 1. 10. 14. 15. 16. 23. 26. 27. 28 (3 auf A); in No. 14 beginnen auch die zweiten Zeilen der Strophe mit dem betreffenden Buchstaben; die Initialen von No. 22 bilden das Wort Stefanus m.

II, 1. Paulus Diaconus? Carol. I p. 81 de malis sacerdotibus (vgl. I, 4). alphab. 23 sapph. Str. mit Ass. in 2 oder 3 Z. 7 h. Tw 18 (in 7 ⏑ —). *II, 2.* Paulinus Aquil. Carol. I p. 131 de Herico. 14 Str. zu 5 Z. meistens mit Ass. mehrerer Zeilen. h o, (h) in 11, 3. Tw 18. 7 — ⏑ statt 7 ⏑ — : 4, 4. 10, 2; (10, 1 Cecidit ubi?). *II, 3.* Derselbe? p. 136 'Felix per omne'. 9 Str. zu 5 Z. oft mit Ass. mehrerer Z. Tw 6. h 3, 4 Linguae eorum claves caeli factae sunt, wohl zu stellen Eorum linguae; vgl. übrigens XIV, 1 Str. N Eorumque linguae claves caeli sunt factae. *II, 4.* Derselbe? p. 137 'Refulgit omnis'. 15 Str. zu 5 Z. oft mit Ass. mehrerer Z. h o. Tw 9. 7 — ⏑ in 8, 3 antefertur diebus. *II, 5.* Derselbe? p. 138 'Refulsit almae'. 12 Str. zu 5 Z. mit Ass. mehrerer Zeilen. h 4, 4 (?), 5, 3 (dederunt templo?) 9, 4. Tw 7. *II, 6.* Derselbe? p. 140 'Jam nunc per omne'. 11 Str. zu 5 Z. mit Ass. in mehreren Z. h in 6, 1. 7, 3. *II, 7.* Derselbe? p. 141 'Clara refulgent'. 9 Str. zu 5 Z. mit Ass. in mehreren Z. h 2, 2. Tw 7. *II, 8.* Derselbe?? p. 142. de destructione Aquilegiae. alphab. 23 sapph. Str. mit Ass. in mehreren Z. h 16. Tw 16. *II, 9.* Derselbe? p. 144 de nativitate domini. 42 sapph. Str.

mit Ass. in mehreren Z. 3 (5) h, 8 (h). Tw 20. 7 —⏑ in 33, 2? 34, 2 corr. ammónitì sunt? *II, 10.* Derselbe? p. 147 confessio 'Ad caeli clara' (vgl. No. 19). alphab. 24 sapph. Str. h 3. 8 Tw. *II, 11.* Carol. I p. 435 Planctus Karoli a. 814. 22 Str. zu 2 + Refr. Heu mihi misero. h 9, (h) 3. Tw 13. *II, 12* Du Méril 1843 p. 251 (Dümmler Ueberl. p. 116). 'Hug dulce nomen'. 8 sapph. Str. h o. Tw nur 'cum fores mitissimus. *II, 13.* Du Méril 1843 p. 268 'de Modena'. 36 Z. zu 2. 4 h, 2 (h). Tw 5. 7 —⏑ : adorata ut dea. Z. 1—18 u. 21—36 enden auf a (bes. i-a), 19 u. 20 auf ilis. *II, 14.* Dümmler Hymnus VII de Christo. alphab., doch so, dass auch jede 2. Zeile mit demselben Buchstaben anfängt. 23 Str. zu 2 Z. + Refrain von 2 Trim. Einsilb. Reim. 6 h. Tw viel. *II, 15.* Dümmler Hymnus IV de accusatione hominis. alphab. 21 Str. zu 3 Z. (mit Ass. in 2 oder 3 Z.) + Refr. Jesus clementer tribulantes subveni. h viel. Tw wenig. *II, 16.* Dümmler Zs. 23, 268 'de Ester'. alphab. 23 Str. zu 4 Z., Ass. in je 4 oder 2 Zeilen. h ziemlich viel. Tw 23. *II, 17.* Ozanam Documents hat S. 245. 248. 255 Trimeter (theils in Str. zu 5 theils in sapph. Strophen) mit oft unsicherm Texte veröffentlicht. *II, 18.* Heribert a. 1021—1042 Bischof in Eichstätt Migne 141 p. 1370 (= Mone 111). 5 Str. zu 4 Z., in denen der erste Halbvers (5 —⏑) mit dem 2. (7 ⏑—) reimt (per crucem sanctam lapsis dona gratiam?). h 1. Tw 2. 7 —⏑ crimen necans in cruce. *II, 19.* Petrus Damiani, Migne 145 No. 220. Paenitens (vgl. No. 10; z. B. Str. 5 non coelum dignus oculis aspicere). 16 sapph. Str., in denen der Reim bald die Halbzeilen, bald die Langzeilen bindet, bald fehlt. h 0, (h) 4. Tw 1.

Trimeter mit unreinem Schlusse. *II, 20.* Bench. p. 129 Apostolorum. 42 Str. zu 2 Z., die oft reimen. h c. 20. Tw c. 15. Vocalverschmelzung öfter auch im Schlusse z. B. talibusque donariis. accedunt ei ut. 21 Mal 7 —⏑ statt 7 ⏑—. *II, 21.* Bench p. 132 de communicatione. 11 Str. zu 2. h 4. Tw 4. 7 —⏑ in: laudes dicamus deo, u. Christus filius dei. *II, 22.* Mon. Germ. Script. Longob. saec. VI—IX. p. 190, de synodo Ticinensi a. 698. 19 Strophen, deren Initialen bilden SSTTEEFFAANNVVSS MM, zu 5 Z. 'nequivi edissere ut valent medrici; scripsi per prosa ut oratiunculam'. h c. 26. Tw c. 35. 6 Mal 7 —⏑. (corr. F 4 concordat cum quatuor?). *II, 23.* Dümmler Hymnus XI de Johanne. alphab. 22 Str. zu 2 Z. mit

Refrain von 2 Trimetern. h 9. Tw 15. Einsilb. Reim. 3 Mal 7 —∪. *II, 24.* Dümmler Hymnus XIV de initio quadragesimae. 10 Str. zu 5 Z. h nur 4, 2. 6 Tw. 3 Mal 7 —∪ (mit dierum u. diebus).

Trimeter mit Silbenzusatz und verwilderte. *II, 25.* Dümmler Hymnus XII de laude Mariae. 15 Str. zu 3 Z. mit Ass. in 2 oder 3 Z. h viel. Tw 7. Vorschlag zu 7 ∪— 8 Mal (also auch 14, 3 laudabunt semper dominum Hsch. richtig), —∪∪ statt —∪ 4 Mal. *II, 26.* Dümmler Hymnus XVII 'Audi nos deus'. alphab. 10 Str. zu 2 Z. (mit Ass.) + Refrain 'succurre nos Christe'. Verwildert. h c. 8. 8 Z. bestehen aus 5 —∪ + 7 ∪—, 7 Z. aus 6 —∪ + 7 ∪— und 5 Z. aus 5 —∪ + 8 ∪—. *II, 27.* Dümmler Hymnus XVI de natale domini. alphab. 9 Str. zu 3 Z. Ganz verwildert. Wenig h. 10 Z. zu 5 —∪ + 7 ∪—, 4 Z. zu 12 ∪— ohne Pause, die übrigen 13 Zeilen meistens zu 6 + 7 ∪—. *II, 28.* Theodofrid saec. VII—VIII. Dümmler Zs. 22, 423 (vgl. Zs. 23, 280). alphab. 25 Str. zu 4 Z. (oft mit Ass. in 2 oder 3 Z.). 'Ante secula'. h viel. Tw nicht viel. Text sehr verdorben, doch Sprache und Form des Gedichtes schon ursprünglich sehr roh. Zeilen mit mehr und weniger als 12 Silben, ohne Pause, mit 4 —∪, 5 ∪—, 6 ∪— und 6 —∪ statt 5 —∪, und mit 6 ∪—, 6 —∪, 8 ∪— statt 7 ∪— scheinen sicher; für 7 —∪ statt 7 ∪— kein sicheres Beispiel. *II, 29.* Dümmler Zs. 23, 273 'Adonai magne' 16 Zeilen sehr verdorben, oft ohne die richtige Pause und mit einer Silbe zu viel oder zu wenig.

III. Trochäische Achtsilber (8 —∪).

Der trochäische Achtsilber ist gleich der ersten Halbzeile des trochäischen Fünfzehnsilbers. Wie dort, zerfällt auch hier in manchen Gedichten die Zeile regelmässig in 2 Theile: 4 —∪ + 4 —∪ (vgl. No. 2. 4. 5a), hat also sehr wenig Taktwechsel; in andern ist dies nicht der Fall, und es wird bisweilen auf den *Tonfall* gar nicht geachtet (vgl. No. 3 u. 5). Der *Schluss* ist oft unrein; No. 3. 5. 7. Der *Reim* bindet je 4 und 4 Silben in No. 2 (das man also auch in Zeilen von je 4 —∪ eintheilen könnte), gewöhnlich Zeile um Zeile, bei Augustin Langzeilen von

2 Mal 8 — ⏑. Assonanz ist in No. 4. 6. 7, einsilbiger Reim in No. 3, zweisilbiger Reim in No. 2. 5. Tiradenreim bei Augustin. Die Zeilen sind *gruppirt*: je 3 oder 4 in No. 6, je 4 mit Refr. in No. 3 u. 8, je 6 in No. 7, je 8 mit Refr. in No. 5, je 10 oder 12 Doppelzeilen mit Refrain bei Augustin. In No. 3 werden die *Initialen* der 1., in No. 6 die der 1. und letzten Strophenzeile durch die Buchstaben des Alphabets gebildet.

III, 1. Augustin gegen die Donatisten c. a. 393. Du Méril 1843 p. 120. alphab. 17 Str. zu 12, 3 Str. (CDE) zu 10, Epilog zu 30 Langzeilen von je 2 Achtsilbern. Jede Strophe hat den Refrain 'Omnes qui gaudetis de pace modo verum iudicate'. Jede Langzeile endet auf e. In jeder Zeile stehen 8 Silben, jede vorletzte Silbe ist betont und wird auch durch Wörter wie dare, reus und ähnliche gebildet. Sonst ist Elision von schliessendem Vocale oder m vor anlautendem Vocale gesetzmässig und die wenigen Verse, wo sie unterbleibt (wie episcopum ordinare, et si credo esse sanctum) sind wohl unrichtig überliefert. Vokalverschmelzung wird ausserordentlich oft angewendet, z. B. habeat paleas area vestra; doch unterbleibt sie in anderen Fällen. Auf den Tonfall der Silben ist ausser am Schlusse nicht geachtet, so dass unter der Mitwirkung von Elision und Vocalverschmelzung die meisten Zeilen hässlich klingen. *III, 2.* Mone No. 269 Summe sator. altirisch. 21 Z. Jede Zeile zerfällt in 4 — ⏑ + 4 — ⏑ und diese Halbzeilen reimen untereinander mit reinem zweisilbigem Reim (19 Mal) oder zweisilbiger Assonanz (2 Mal); vgl. S. 77 Virgil's 'polo claret cunctis paret'. 6 h. Tw 0. *III, 3.* Dümmler Hymnus XVIII 'Ab aquilone'. alphab. 6 Str. zu 4 (mit Ass.) + Refrain 'reddam rationem' oder 'reddam retributionem'. 3 h. Tw 6. 4 Mal 8 ⏑ — statt 8 — ⏑. *III, 4.* Du Méril 1843 p. 271. 28 Z. gereimt oder ass. zu 2, 3 oder 4. 2 h. Tw nur 1, da meist 4 — ⏑ + 4 — ⏑ getheilt ist. *III, 5.* Wipo 1039 pro obitu Chuonradi imp. Mon. Germ. Script. XI, 274 (Du Méril 43 p. 290). 9 Str. zu 4 Langzeilen (von je 2 Achtsilbern) + Refrain 'rex deus, vivos tuere et defunctis miserere'. Es reimen die beiden Achtsilber jeder Langzeile unter sich mit reinem zweisilbigen Reim, nur 2 Mal mit zweisilb. Ass. und 5 Mal mit einsilb. Reim. 8 Langzeilen bestehen aus 8 ⏑ — + 8 ⏑ —,

2 aus 8 ∪— + 8 —∪. h 6. Tw so viele, dass von Rythmus keine Rede mehr ist.

III, 5a. In XV, 1 finden sich 20 Zeilen zu 8 —∪, die stets in 4 —∪ + 4 —∪ (2 Mal 4 ∪— + 4 —∪) zerfallen. In VII, 1 finden sich 38 Zeilen zu 8 —∪ mit 8 Tw. In XV, 4 16 Zeilen zu 8 —∪, von denen 13 in 4 —∪ + 4 —∪ zerfallen, 2 Tw haben, 1 jambisch endet.

Troch. Achtsilber mit Silbenzusatz und verwilderte. *III, 6.* Dümmler Hymnus V de commendatione. alphab. 15 Str. zu 4, 8 Str. zu 3 Z., mit Ass. oder Reim in 2 oder 3 Z. Jeder Strophe folgt eine Zeile, die einen Anruf Gottes enthält, mit denselben Buchstaben beginnt, wie die Strophe, und mit deus schliesst z. B. aeterne rex deus in A, benigne fortis deus in B, viele h und Tw. Vorschlag 10 Mal, —∪∪ statt —∪ 20 Mal. *III, 7.* Boucherie Mélanges p. 28 de die iudicii. 13 Str. zu 6 Z. mit Ass. in 3—6 Z. der Str. h c. 20. Tw c. 16. —∪∪ statt —∪ in 1, 1. 10, 5. 12, 3. 8 ∪— statt 8 —∪ in 4, 5. (6, 2 *del.* dies?) 7, 1. 13, 2. *III, 8.* Dümmler Zs. 24, 154. de castitate. alphab. 14 Str. zu 4 Z. + Refr. 'Adiuva nos deus meus; in te posui cor meum'; oft zu 2 assonirend. Gänzlich verwildert. Wenn man auch Silbenzusatz und starke Vocalverschmelzungen annimmt, so sind doch manche Zeilen, wie 9, 3 = 12, 3. 11, 3. 13, 3 u. 4. 14, 1 nicht in das Schema zu zwingen. h und Tw viele.

IV. Trochaeische Elfsilber (4 —∪ + 7 ∪—).

Da im troch. Fünfzehnsilber die erste Halbzeile oft in 4 —∪ + 4 —∪ zerlegt wurde (vgl. S. 79 u. 88), so lag es nahe, das eine Stück zu 4 —∪ wegzulassen. So ist die Zeile von 4 —∪ + 7 —∪ entstanden.[1]) Sie wurde früh gebraucht.

IV, 1. Dümmler Zs. 23, 265 'Andecavis abbas'. 5 Str. zu 4 Z. mit Refrain 'Eia eia eia laudes eia laudes dicamus Libero'.

1) Bartsch (siehe No. 2), nach dessen Ansicht diese Zeilenart der nationalen keltischen Poesie entlehnt wäre, erkannte nicht die Pause nach 4 —∪ und nahm eine Pause nach der 8., 7. oder selten 6. oder 5. Silbe an: natürlich, da alle jambisch auslautenden Zeilen meistens mit einem drei- oder viersilbigen, selten einem mehrsilbigen Worte schliessen. Auch G. Paris, Romania 9 p. 188, hat die Pause nicht erkannt.

Gewöhnlich bindet Ass. je 2 Zeilen; einige Male fehlt sie. h 0. Tw in 3, 2. 4, 1. *IV, 2.* Bartsch Zeitschr. f. rom. Philol. II, (1878) p. 216 (vgl. ebenda III, 1879, p. 384) aus einem sehr alten Evangeliarium in Maihingen. 42 Z. einsilbig gereimt meist zu 4, 2 Mal zu 2, 1 Mal zu 6. h 7, (h) 6. 4 ⏑ — statt 4 — ⏑ in 4 u. 42. Tw 4 in 7 ⏑ —; 6 Mal 7 — ⏑ statt 7 ⏑ —. *IV, 3.* Mone No. 270 Hymnum luricae, altirisch. 92 Z. in Str. zu 4. je 2 Z. haben einsilbigen Reim, dazu oft noch Reim oder Ass. der vorletzten Silbe. Die ersten 17 und die letzten 12 Zeilen sind rein gebaut mit nur 2 Tw in 7 ⏑ — und mit Fehlen der Pause in 8. 12. 87. In dem Mittelstück, wo der Dichter fremde seltsame Wörter aufhäufte, kümmerte er sich mehr um die Unterbringung dieser als um sein Zeilenschema. So fehlt hier oft die Pause, oft sind Silben zu viel, einige Male auch trochäischer Schluss hereingekommen. *IV, 3a.* In den 5 Strophen des Petrus Damiani (Migne 145 S. 939, unten XV, 5) kommen 15 Zeilen zu 4 — ⏑ + 7 ⏑ — mit Reim der Endsilben vor. 2 Mal steht 4 ⏑ — statt 4 — ⏑ und in dem 2. Falle 'Quid ergo miserrima quid facerem' fehlt auch die Pause.

V. Trochaeische Siebensilber (7 ⏑ —).

Wie der erste Theil (8 — ⏑) der trochaeischen Fünfzehnsilber, so wurde auch der zweite Theil, der trochäische Siebensilber, abgetrennt und einzeln zu Gedichten verwendet.[1])

V, 1. Hibernicus Exul. Carol. I p. 399. 'Versus Caroli Imperatoris'. 48 Z. oder vielmehr 24 Langzeilen von 7 ⏑ — + 7 ⏑ —, da je der 2. Vers den Reim hat. Derselbe bindet je 2 Langzeilen und ist zweisilbig, ja meistens sind auch die Vocale der drittletzten Silben gleich. In den 48 Zeilen sind h 0, 19 Tw und 4 Mal 7 — ⏑ statt 7 ⏑ — (doch stets in der 1. Hälfte der Langzeile). *V, 2.* In Dicuils Computus, über den Dümmler Ueberl. S. 256 genauere Nachricht gab, finden sich Buch II cap. XIIII folgende Zeilen, die nach Hellers, von Prof. Dümmler gütigst mir mitgetheilten, Abschrift lauten: De ympno per rythmum facto.

Ceu tesserae in pirgis mutantur ludificis

1) Bartsch hat auch diese Zeilenart (7 ⏑ — + 7 ⏑ —) für national keltischen Ursprungs angesehen (vgl. Zeitschr. f. rom. Philol. III p. 383). Dagegen G. Paris in Romania 9 p. 187.

Sic hae partes in istis moventur versiculis.[1])
Pulcherrimam auream non habeo aleam.
Aleas quas habeo tibi donare volo.
Domino caeli gloria atque terrae perpetua.

Es sind 8 Siebensilber und 2 Achtsilber (8 ⏑ —) mit einsilbigem Reim. Darin 2 h. Von den Siebensilbern haben 3 unreinen Schluss, von den 5 Zeilen zu 7 ⏑ — haben 4 Tw. *V, 3.* Dümmler Zs. 23, 156. Katechismus 'de laude dei'. alphab. 23 Str. zu 2 Z. mit dem Refrain 'Benedictus dominus Christus dei filius'. Gänzlich verwildert. Es sind hauptsächlich Zeilen zu 7 ⏑ — mit ziemlich vielen h und Tw. Doch sind Zeilen zu 7 — ⏑, 8 ⏑ —, 8 — ⏑, ja auch 9 — ⏑ darunter gemischt, die man weder durch Annahme von Silbenzusatz noch von Elision oder Vokalverschmelzung alle in das Schema von 7 ⏑ — bringen kann.

VI. Sapphische Zeilen (5 — ⏑ + 6 — ⏑).

Interessant und lehrreich ist es, die Umwandlung der quantitirenden sapphischen Strophe in die rythmische zu beobachten. Das Schema der sapphischen Zeile war zuletzt ´ ⏑ ´ — ´ | ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ : Jám satís terrís | nivis átque dírae. Die Caesur ward zur Pause. Der Anfang ⏑ ⏑ der zweiten Halbzeile musste dem rythmischen Dichter zu ´ — ⏑ werden, also nívis átque dírae. Da ein aus 2 oder mehr Längen bestehender Schluss im Lateinischen stets auf der vorletzten Silbe betont ist, so wurde der Schluss der ersten Halbzeile — — — zu — ´ —, also Jam satis térris; das geschah um so lieber, weil nun die Basis der ersten 3 Zeilen der 4. Zeile, dem Adonier, gleich und so der ganze Aufbau der Strophe klarer wurde. Diese gar nicht so üble, neue rythmische sapphische Strophe zu 5 — ⏑ + 6 — ⏑, 5 — ⏑ + 6 — ⏑, 5 — ⏑ + 6 — ⏑, 5 — ⏑ hat also dieselbe Silbenzahl und Caesur und denselben Zeilenschluss wie die quantitirende und ist doch im Tonfall von jener alten ziemlich verschieden. Wir sehen hier auch, wie zwei verschiedene quantitirende

1) nemlich in den vorausgehenden hexametrischen Spielereien.

Zeilenarten in der rythmischen Dichtung zu einer werden. Denn die rythmische sapphische Zeile ist so mit dem katalektischen jambischen Trimeter ⏑ — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ — ⏑ gleich geworden, vgl. Jam sátis térris nívis átque dírae

und Trahúntque síccas máchinae carinas.

VI, 1. Theodulfus. Carol. I p. 578 a. 818. 9 sapph. Str. In den 8 ersten Str. 5 — ⏑ 21 Mal — ⏑ ⏑ — ⏑, und nur 3 Mal ⏑ — ⏑ — ⏑, in 7 ⏑ — 3 Tw. h 0. Dann Str. 9 Vale Ermengardis regina et augusta, Et tui tecum in seculo nati: Idcirco nostri in dulcedine cordis Semper habemus, also 3 Elisionen und 3 Tw. *VI, 2.* Ozanam Documents p. 239 S. Sylvestri. 15 sapph. Str. h 8. in 6 — ⏑ Tw 2? *VI, 3.* Cambridger Lieder No. XXVIII Carmen aestivum. 5 sapph. Str. h. 1. Tw 2 in 6 — ⏑.

VII. Verschiedene Trochaeische Zeilen.

VII, 1. 8 — ⏑ + 6 — ⏑. Gotschalk, Du Méril 1843 p. 177. 19 Str., die alle beginnen 'Deus miseri Miserere servi' und schliessen 'Heu quid evenit mihi. Dazwischen stehen 4 Zeilen zu 8 — ⏑, 6 — ⏑, 8 — ⏑, 6 — ⏑. Die Refrainzeilen und diese Zeilen schliessen allesammt mit i. Dass die beiden Kurzzeilen 8 — ⏑ + 6 — ⏑ eine Langzeile bilden sollen, geht daraus hervor, dass die Halbzeilen zu 6 — ⏑ in den Str. 1—13 stets mit zweisilbigem Reim (10) oder zweisilbiger Ass. (3) schliessen. h 10. 8 Tw in den 38 Z. zu 8 — ⏑, 10 in den 38 Z. zu 6 — ⏑.

VII, 2. Gaston Paris und Jules Lair in Bibl. de l'école d. chartes 31 p. 389. 'Laxis fibris resonante' a. 942. 11 Str. von 3 Z. zu 12 — ⏑ + 1 Z. 8 — ⏑, dazu Refr. Cuncti flete pro Willelmo Innocenter interfecto. Dazu eine 12. Str. von 4 × 12 — ⏑. Im Schlusse der 4. Z. ist meist Ass. Sowohl die Z. zu 12 — ⏑ als die zu 8 — ⏑ zerfallen meist in 4 — ⏑ + 4 — ⏑. h ziemlich viel.

VIII. Jambische Achtsilber (8 ⏑ —).

In der späten quantitirenden Poesie wurden jambische Dimeter sehr oft, Glykoneen oft zu Gedichten verwendet. Nach der ersten Zeilenart oder nach beiden wurden die

jambischen Achtsilber gebildet (vgl. S. 55). Ein Gedicht mit rein jambischem Falle kenne ich nicht; nur sehr wenige, in denen eine bescheidene Anzahl von *Taktwechsel* ist (vgl. No. 6. 8. 9. 12); in der Regel beginnt die Zeile ebenso oft mit — ⏑ als mit ⏑ —, ja manchmal öfter mit — ⏑ (vgl. No. 1. 13. 15. 16. 22. 24), so dass meist nur Silben gezählt wurden. Auch der *Schluss* ist oft unrein; vgl. No. 12—30. 2. 5. 8. 9. Zweisilb. *Reim* oder Ass. findet sich in No. 1. 4. 8. 9. 10. 13. 15. 17—25. Einsilb. Ass. in No. 2. 9. Tiradenreim in No. 27; vgl. 13. 16. 26. 28. gekreuzte Reime hie und da in No. 30 (vgl. No. 29). Je 2 Zeilen sind gereimt in No. 4. 5. 6. 7. 11. 17. 1., je 4 in No. 8. 14. 15. Die Zeilen treten zusammen in *Gruppen* von je 2 in No. 17—26, von je 4 in No. 1—6. 8—12. 14. 15. 27. 29. 30., je 6 mit Refrain in No. 16, je 8 oder 10 mit Refrain in No. 13, je 12 in No. 26. Die *Initialen* der Strophen bilden die Buchstaben des Alphabets in No. 2. 13. 26. 29., wobei in No. 13 die sämmtlichen Zeilen von A und D mit A und D beginnen; in No. 22 bilden die Initialen von 9 Zeilen das Wort Nithardus.

VIII, 1. Dicuil im Computus, a. 814, Dümmler Ueberl. p. 257. 28 Z. oder vielmehr 14 Langzeilen, da nur jede 2. Zeile zu 8 ⏑ — durch den Reim gebunden ist. Dieser ist 2 Mal einsilbig, 5 Mal zwei- und dreisilbig. h 4. 17 Tw. *VIII, 1a.* In XV, 1 finden sich 20 Z. zu 8 ⏑ —, von denen 16 als — ⏑ — ⏑, ⏑ — ⏑ — und nur 4 als ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — betont sind. *VIII, 2.* Dümmler Hymnus III. de monachis. alphab. 24 Str. zu 4 Z., mit 2, 3 oder 4 Ass. 5 h. Viele Tw. 8 — ⏑ in 7, 1. *VIII, 3.* Ozanam Documents hat p. 236 einen Hymnus von 8 Str. zu 4 und p. 252 einen von 9 Str. zu 4 aus einer Handschrift des IX. Jahrh. gedruckt. *VIII, 4.* Cambridge No. VII Eccl. Trevirensis a. 1028—1035. 44 Z. reimend Zeile für Zeile mit ein-, meist zweisilbigem Reim. h 7. Tw 15. *VIII, 5.* Cambr. XI de Johanne abbate. 50 Z. Der einsilb. Reim bindet je 2 einzelne Zeilen. Nur in 12 Z. bindet er jede 2. Zeile, also 6 Langzeilen von 16 Silben. h 0. 1 Mal nec veste nec cibo frui. *VIII, 6.* Cambr. XXIX Verna suspiria. 6 Str. zu 4 mit

Reim zu 2 oder 4. h 1. Tw 8. *VIII, 7.* Petrus Damiani (Migne 145) hat viele Gedichte in 8 ⏑ — geschrieben. Sie sind Zeile um Zeile ein- und mehrsilbig gereimt, h ist selten, Tw häufig, 8 — ⏑ nicht eingemischt. *VIII, 8.* Sudendorf Registrum I p. 49 a. 1080. 4 Str. zu 4 Z. mit zweisilbiger Ass. (nur 2 Z. mit einsilbiger Ass.). h 0. Tw nur 4. 1 Mal 8 — ⏑. *VIII, 9.* Sudendorf I p. 55. Venite cuncti, a. 1084. 19 Str. zu 4 Z. mit ein- oder zweisilbiger Ass. h 10. Tw nur 9. 1 Mal 8 — ⏑. *VIII, 10.* Du Méril 1843 p. 297 'Jerusalem mirabilis' c. a. 1095. 9 Str. zu 4, meist mit 2 silb. Reim. h 2. Tw 20 (8 — ⏑ 2, 4: conserens?). *VIII, 11.* Anselm Canterb. Migne 158 p. 931 = Mone No. 621. 58 Str. zu 4, gereimt (ein- und zweisilbig) zu 2. h etwa 11. Migne p. 965 = Mone No. 627: 44 Str. zu 4, gereimt zu 2 (hie und da nur Ass.). 16 h. Migne p. 1035 = Mone No. 422—429: 17 Str. zu 4, gereimt zu 2. h 0.

Jambische Achtsilber mit unreinem Schlusse. *VIII, 12.* Daniel I, 85 'Rex aeterne', von Beda citirt. 16 Str. zu 4. h ziemlich viel. Tw 14. 3 Z. zu 7 ⏑ — und 3 Z. zu 8 — ⏑, meistens emendirt. *VIII, 13.* Bench. p. 139 de S. Comgillo. alphab. 21 Str. zu 8, 2 (A B) zu 10, 1 (J) zu 7 Z. + Refrain von 2 Achtsilbern. In A u. D fangen alle Z. mit A u. D an; vgl. J. K. Reim meist zweisilb. Ass. in der ganzen Str. h 28. Tw 120, dazu 18 Mal 8 — ⏑. *VIII, 14.* Bench. p. 133. hymnus mediae noctis 14 Str. zu 4. h 7. Tw 20. 8 — ⏑ 8 Mal (corr. Dicamus laudes domino. und Quae stulte vero remanent, Extinctas habent lampades). *VIII, 15.* Bench. p. 143 Collectae. 10 Str. zu 4 mit (oft zweisilbigem) Reim. 12 h. Tw 28. 1 Mal 8 — ⏑. *VIII, 16.* Benchur p. 159 Memoria abbatum. 1 Str. zu 8, 5 Str. zu 6; dazu Refrain von 2 Achtsilbern. (Ohne die Eigennamen: 3 h. Tw c. 25. 3 Mal 8 — ⏑). Einsilb. Reim in allen Z. der Strophe. *VIII, 17.* Jaffé Bibl. rerum Germ. III p. 38 'Rector casae' vor 706. 200 Z., von denen stets 2 durch (oft zwei, ja dreisilbigen) Reim verbunden sind. h 18. Tw viele. 8 — ⏑ c. 10 Mal. *VIII, 18.* ebenda p. 41, vor 706. 'Nuper dein'. 184 Z.; ähnlicher Bau und Reim wie No. 17. 8 — ⏑ c. 18 Mal. *VIII, 19.* ebenda p. 44 'Summum satorem' 46 Z.; ähnlicher Bau und Reim. 8 — ⏑ 2 Mal. *VIII, 20.* ebenda p. 45 an Aldhelm 'Aethereus qui'. 78 Z. Bau und Reim ähnlich. 8 — ⏑ 7 Mal. *VIII, 21.* ebenda p. 46 an Aethilwald 'Vale vale'. 78 Z. mit ähnlichem Bau und Reim. 8 — ⏑ 3 Mal. *VIII, 22.* ebenda p. 52 Boni-

facius c. 716 'Vale frater'. 28 Z. die Initialen von 9 Z. bilden den Namen Nithardus. Je 2 durch (oft zweisilbigen) Reim verbunden; 1 Mal fehlt der Reim. h 3. Tw 15. *VIII, 23.* ebenda p. 308. vor 786. 'Vale Christo'. 12 Z., je 2 durch (meist zweisilbigen) Reim verbunden. 7 mit Tw, 1 ohne Tw, 3 zu 8 — ⏑. *VIII, 24.* ebenda p. 312. Berthgyth 'Vale vivens' 20 Z. zu 2 mit ein- und zweisilbigem Reim. 6 ohne, 14 mit Tw. h 2. *VIII, 25.* ebenda p. 314 Berthgyth 'pro me quaero'. 16 Z. zu 2 mit Reim (der in 4 Z. fehlt). h 5. 1 Z. ohne Tw, 15 mit Tw. *VIII, 26.* Boucherie Mélanges p. 15 u. Reifferscheid Bibl. ital. II, 80. Altus prosator' alphab. 23 Str. zu 12 Z. mit Reim, der in der Regel nur 2 Z. bindet. h und Tw viele. 8 — ⏑ c. 16 Mal. *VIII, 27.* Du Méril 1843 p. 255 c. a. 850 'Dulces modos'. c. 150 Z. zu 4. Reim in 1—24 a, 25—30 und 33—48 us, sonst meist zu 4 oder 2. h 5. Tw viele (14 in den 25 ersten Z.), 10 × 8 — ⏑. *VIII, 28.* Du Méril 1843 p. 266 'o Fulco' c. a. 900. 76 Z. Reim verbindet bald 7 bald weniger Z. h 9. Tw 32. 8 — ⏑ 3 Mal. *VIII, 29.* Mone I, 395 aus der Darmstädter Hsch. saec. IX = Cambridge No. XXIII. 'Audax es vir iuvenis'. alphab. 23 Str. zu 4. In der Cambridger Hschr. ist der Text sehr geglättet, besonders sind Reime (auch gekreuzte) hereingebracht. Diesen Text hat Jaffé wieder geglättet. Ich halte mich an den Text Mones, der sehr roh ist. Ass. bindet oft je 2 Z., oft fehlt sie. h viele. Etwa 6 Mal nur 7 ⏑ —, 9 Mal 9, 2 Mal 10 und 11 Silben. 8 — ⏑ findet sich 7 Mal. *VIII, 30.* Psalterium Mariae unter den Schriften des Anselm Cant. (Migne 158 p. 1038). 632 Z. in Str. zu 4 Z., gereimt bald 1 : 2. 3 : 4, bald 1 : 3. 2 : 4 mit einsilbigem Reim. h nur wenige. Dagegen sehr viele Tw. Sehr oft 8 — ⏑, z. B. in den 100 ersten Zeilen 45 Mal. Demnach stammt entweder dieses oder die andern Gedichte (VIII. 11 u. I, 28) nicht von Anselm.

IX. Siebensilber mit trochaeischem Schluss (7 — ⏑).

IX, 1. Bench. p. 156 Versiculi familiae Benchuir. 10 Str. zu 4 Z. oder vielmehr zu Langzeilen mit gekreuztem Reim der Art:

Vere regalis aula variis gemmis ornata
Gregisque Christi caula patre summo servata.

Stets sind die Vocale der beiden letzten Silben gleich und alle

40 Z. enden auf a, die Consonanten zwischen den beiden letzten Silben sind oft ungleich. 7 ⏑ — statt 7 — ⏑ haben 3 Z., von den übrigen haben 16 den Tonfall — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ und 31 — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑, so dass in diesem Gedichte die auch in der quantitirenden Poesie zu ganzen Gedichten verwendeten Pherekrateen rythmisch nachgebildet sind. h 8. Mehrere Vokalverschmelzungen finden sich. *IX, 2.* Aus Dicuils Computus II cap. 7 (a. 815) hat Dümmler Ueberl. p. 258 (Ymnus per rythmum factus) 12 Z. gedruckt, die ebenfalls als 6 Langzeilen zu fassen sind. Jedes der 3 Paare von Langzeilen hat am Schlusse reinen zweisilbigen Reim; die vorderen Halbzeilen reimen einsilbig mit:

Gaudeo transiisse latos in campos prosae
Viam perlustrans plene loquelae spaciosae.

h 0. Der Tonfall ist nur 2 Mal jambisch ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑, 2 Mal — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ und 8 Mal — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

IX, 2a. In dem Hymnus auf den h. Gallus (XIV, 1) wird die 2. Zeilenhälfte 37 Mal von Zeilen zu 7 — ⏑ gebildet, die merkwürdiger Weise stets den reinen jambischen Fall ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ haben. *IX, 3.* Petrus Damiani Migne 145 p. 937 No. 61, de Maria. 26 Str. zu 4 Z., je 2 durch zweisilb. (selten einsilb.) Reim oder Ass. verbunden. h 5. Von den 104 Z. haben 50 den jamb. Tonfall ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑. 26 — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑, 24 — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑. *IX, 4.* Du Méril 1854 p. 283 De resurrectione 'Audite omnes gentes'. alphab. 23 Str. zu 4 Z. + Refrain 'Jam Christus resurrexit'. Je 2 Zeilen sind durch zwei- oder einsilbigen Reim oder Assonanz verbunden. Der Text ist sehr schlecht, doch scheint es sicher, dass einige Zeilen mehr, einige weniger als 7 Silben haben, einige mit ⏑ — schliessen. *IX, 5.* Unter den Schriften des Columban (Migne 80 p. 293) ist ein Gedicht 'de vanitate vitae' gedruckt, 29 Str. zu 4 Z. oder eher zu 2 Langzeilen, da je die 2. und 4. Kurzzeile meist durch zweisilbige Ass. verbunden sind. Das Ganze ist sehr roh, im Anfang sind mehr Zeilen zu 7 — ⏑, gegen Ende mehr zu 7 ⏑ —, darunter einige zu 8 ⏑ — und 8 — ⏑.

Langzeile zu 7 — ⏑ + 7 ⏑ —.

IX, 6. Boucherie Mélanges p. 6 aus einer Hschr. saec. VIII. 2 Gedichte. a) 'Portatus sum ut agnus', 14 Langzeilen, je 2 einsilbig gereimt. b) 'A patre missus' 6 Str. von je 2 Langzeilen (zu 7 — ⏑ + 7 ⏑ —) mit einer Schlusszeile zu 7 ⏑ — mit

einsilbigem Reim in den 3 Zeilen. In a) und b) h 6; von den 26 Z. zu 7 — ⏑ haben 19 den jamb. Tonfall, 5 — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ und 2 — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑; von den 32 Z. zu 7 ⏑ — haben 10 Taktwechsel.

Langzeile zu 6 $\overset{\smile}{-}\overset{\smile}{-}$ + 7 — ⏑.

IX, 6a. In XIV, 1 besteht die 3. Zeile der 24 Strophen aus 6 + 7 Silben. In der ersten Halbzeile haben 10 Str. 6 — ⏑ (mit 1 Tw), 14 : 6 ⏑ — (mit 7 Tw); die zweite hat trochäischen Schluss und in 6 Str. den Tonfall ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑, in 9 — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑, in 7 — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

X. Fünfsilber mit trochaeischem Schlusse (5 — ⏑).

Diese Zeilen, die Adonier, wurden in der quantitirenden Poesie der späteren Zeit oft selbständig verwendet. Auch in der rythmischen Poesie waren sie beliebt, da sie ja auch in den so häufigen jambischen Trimetern (II), in den sapphischen (VI) und alcaeischen (XI) Zeilen die Basis bildeten. Schon Virgil Maro hat sie mehrfach verwendet (S. 76). Ihr Tonfall scheint fast ebenso oft ⏑ — ⏑ — ⏑ als — ⏑ ⏑ — ⏑ zu sein.

X, 1. Den troch. Fünfzehnsilbern Bench. p. 142 (oben I, 30) folgt eine Schlussstrophe

Patricii laudes semper dicamus
Ut nos cum illo semper vivamus'

offenbar Doppelzeilen von je 2 Fünfsilbern mit zweisilbigem Reime. Vielleicht finden sich solche auch in dem Gebete p. 152 post benedictionem trium puerorum.

Deus qui pueris fide ferventibus
flammam fornacis frigidam facis
(et) tribus invictis morte devicta
precamur nobis aestibus carnis
talem virtutem praestes adustis

per te Jesu Christe qui regnas etc. Zuerst je 2 Dactylen (= Asklepiadeern XII), dann 8 Fünfsilber, in denen ich nur forn. fl. umgestellt und et getilgt habe.

X, 1a. In XIV, 1 sind die Zeilen gern aus zwei Fünfsilbern gebildet, von denen über 100 den Tonfall — ⏑ ⏑ — ⏑ 17: ⏑ — ⏑ — ⏑ haben. *X, 2.* Cambridge No. I (M

Scherer Denkmäler No. XXV). 11 Str. zu 6 Z., mit einsilb. Reim in je 2. h 5. 33 Z. zu $- \cup \cup - \cup$, 23 zu $\cup - \cup - \cup$.

Elfsilber mit troch. Schluss (Phalaecische Verse) $(6 + 5 - \cup)$.

Die in der späteren quantitirenden Poesie oft gebrauchte Phalaecische Zeile $- \cup - \cup \cup - \cup - \cup - \cup$ (vgl. Hagen Carmina medii aevi S. 39) hat oft Einschnitt nach der 6. Silbe.

X, 3. Heribert, Bischof von Eichstädt 1021—1042, Migne 141 p. 1370 No. II und III. No. II 'Mare fons ostium' 7 Str. zu 3 Z. h 4. No. III 'Ave flos virginum' 5 Str. zu 3 Z. h 1. Jede Zeile zerfällt in 6 und 5 Silben. Die erste Halbzeile, die Basis, ist schwankend im Rythmus, 17 × 6 $\cup -$ ($\cup - \cup - \cup -$ 11, $- \cup \cup - \cup -$ 6), und 4 × 6 $- \cup$ ($- \cup - \cup - \cup$ 3, $\cup -$ $\cup \cup - \cup$ 1), die 2. Halbzeile hat stets troch. Schluss und 18 Mal den Tonfall $- \cup \cup - \cup$ 3 Mal $\cup - \cup - \cup$. In No. III sind 11 erste Halbzeilen zu 6 $\cup -$ ($\cup - \cup - \cup -$ 5, $- \cup \cup - \cup -$ 6), 4 zu 6 $- \cup$ ($- \cup - \cup - \cup$ 3, $\cup - \cup \cup - \cup$ 1); die 2. hat 14 Mal den Tonfall $- \cup \cup - \cup$, 1 Mal $\cup - \cup - \cup$. Der meistens einsilbige Reim bindet die ungleichen Halbzeilen 6 : 5, nicht die Schlüsse der Langzeilen.

XI. Alcaeische Zeilen $(5 - \cup + 6 \cup -)$.

Regelmässiger daktylischer Tonfall war in der rythmischen Poesie nicht zugelassen. Daher wurde $- \cup \cup - \cup -$ mit Beibehaltung des Schlusses ebenso oft $\cup - \cup - \cup -$ betont. Das Schema der rythmischen alcaeischen Zeile ist also $\overset{\cup}{-} \overset{}{-} \cup - \cup \mid \overset{\cup}{-} \overset{}{-} \cup - \cup -$. Gedichte in selbständigen quantitirenden alcäischen Zeilen finden sich manche; siehe Mone No. 573. Rythmisch betonte alcäische Zeilen fand ich bis jetzt nur in einem älteren Gedicht:

XI, 1. Dümmler Hymnus II. de adnuntiatione Mariae alphab. 23 Str. zu 2 Z., die meistens durch einsilb. Ass. gebunden sind, nebst dem Refrain Beata virgo | et dei genetrix. Der Text ist leider vielfach entstellt und unverständlich (vgl. Str. E. H. J). Die zweite Halbzeile hat stets 6 Silben (12, 1 corr. Magi occurrunt | ferentes munera: offerentes *cod.*) mit dem richtigen Schluss $\cup -$; 12 haben den Tonfall $- \cup \cup - \cup -$, die andern $\cup - \cup - \cup -$. Die erste Halbzeile, die Basis, ist

wie in X, 3 schwankend und das nicht nur im Rythmus, sondern auch in der Silbenzahl. Von 43 Zeilen sind 33 richtige Fünfsilber mit troch. Schluss 5 — ∪ (5 ∪— kommt nicht vor; 22, 1 corr. Ymnum et laudes, laudibus *cod.*), 24 zu — ∪ ∪ — ∪, 9 zu ∪ — ∪ — ∪; 10 sind Sechssilber. h viel.

XII. Asklepiadeische Zeilen 6 ∪ – + 6 ∪ —.

Der Schluss — ∪ ∪ — ist in rythmischen Versen unmöglich. Denn alle mehrsilbigen lateinischen Wörter sind entweder auf der vorletzten oder drittletzten Silbe, keines auf der letzten oder viertletzten Silbe betont; einsilbiger Schluss ist aber überhaupt selten gestattet, der von schwerbetonten Wörtern gebildete fast gar nicht, und selbst, wenn er gestattet wäre, würde andere Betonung eintreten; so verwandelt sich omnibus rex zu ómnibùs rex. Desshalb musste der Schluss — ∪ ∪ — in den rythmischen Gedichten zerfallen, und er zerfiel in der beliebten asklepiadeischen Zeile — ∪ — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — ∪ — so, dass der Schluss ∪ — gewahrt wurde, die Zeile also den Tonfall ∪ — ∪ — ∪ — oder — ∪ ∪ — ∪ — bekam, folglich der zweiten Halbzeile absolut gleich wurde. Dadurch wurde das lebendige Maécenás atavís | édite régibus zu dem eintönigen Alexandriner: Cunctárum úrbium | excéllentíssima, welchen nur die Abwechslung von — ∪ ∪ — ∪ — und ∪ — ∪ — ∪ — belebt.

XII, 1. Riese Anthol. II p. XXXIX. Du Méril 1843 p. 239. (No. II auch Cambridge No. XXX). 2 Gedichte: I 'O Roma nobilis' 3 Str. zu 6 Z. mit gleichem einsilb. Reim in den 6 Z. (in der 2. Str. 2 silb. Asson. i—er). h 0. Von den 36 Halbzeilen zu 6 ∪ — haben 20 — ∪ ∪ — ∪ —, 16 ∪ — ∪ — ∪ —. II. 'O admirabile' 3 Str. die erste zu 6 Zeilen mit dem Reim 'olum', die 2. zu 7 Z. mit dem Reim 'e—im', die 3. Str. zu 6 Z. mit dem Reim us. h 0. 4 Zeilen nacheinander haben den unreinen Schluss polum, solum, dolum, colum; die Zeile Quo fugis amabo ist falsch. Von den 38 Halbzeilen zu 6 ∪ — haben 14 den Tonfall — ∪ ∪ — ∪ —.

XII, 2. S. Zenonis Sermones ed. Ballerini p. [illegible] Zenone. alphab. 67 Z. hie und da mit Reim. De

sehr verdorben. Die 2. Halbzeile ist meist rein, besonders der Schluss; die 1. Halbzeile ist wiederum (vgl XI, 1) schwankend; sie schliesst nicht nur mit Trochäus, sondern zählt hie und da sogar 7 Silben.

XII, 3. Mone 1014 de Kiliano. 8 Str. zu je 3 asklep. Zeilen und 1 Achtsilber mit jamb. Schluss. Wegen der reichen, theilweise gekreuzten Reime, die alle Halbzeilen und den Achtsilber binden, kann ich das Gedicht nicht für sehr alt halten; doch fällt es wegen der unreinen Reime (meist zweisilbige Ass.) wohl noch in den Anfang des XII. Jahrhunderts.

XIII. Verschiedene neue Zeilen.

XIII, 1. 9 ⏑ —. Dümmler Zs. 23 p. 264. (bei Du Méril 1847 p. 10 anderer Text). Audite versus parabolae. 6 Str. zu 5 Z. mit Ass. in den meisten Zeilen. h 4. Bei Dümmler haben von den 30 Zeilen 29 den Tonfall ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —, nur 6, 1 Si tantum vixisses fili mi. 27 haben Pause nach der dritten Silbe, nur in 4, 5. 6, 2. 6, 5 fehlt sie. Also ist das Schema ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ + — ⏑ ⏑ — ⏑ —, vielleicht eine rythmische Nachbildung einer quantitirenden Zeile von 3 Daktylen.

XIII, 2. Coussemaker Hist. de l'harmonie p. 108 gibt 2 Versionen eines Gedichtes Jam dulcis amica venito, dessen Rythmus ich noch nicht erkannt habe. Es sind meist Z. zu 9 — ⏑, doch auch 9 ⏑ — und 10 ⏑ —. Die Einmischung daktylischen oder anapästischen Tonfalls scheint regelmässig zu sein.

XIII, 3. Dümmler Zs. 23 p. 273 'Placidas fuit dictus'. 44 Str. zu 5 Z. mit einsilb. Ass. in 3 — 5 Z. Die 2. Halbzeile ist stets sechssilbig und schliesst jambisch, sie hat 127 Mal den Tonfall ⏑ — ⏑ — ⏑ —, 93 Mal — ⏑ ⏑ — ⏑ —. Die erste Halbzeile schliesst stets trochäisch und besteht etwa 13 Male aus 7 Silben zu ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑. Die übrigen Zeilen schliessen mit — ⏑ ⏑ — ⏑, welchen entweder 2 oder 3 Silben vorangehen, so dass entstehen 76 Siebensilber zu — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑, 32 Achtsilber zu — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ súmite módicum cíbum, 90 Achtsilber zu ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ in ipsis finibus érat. Vielleicht liegt eine Nachahmung des Paroemiacus zu Grunde, bei welcher nur das letzte Paar von unbetonten Silben festgehalten wurde; vgl. No. 4. h viele, z. B. 14 in Z. 1—50.

XIII, 4. In dem Codex Palatinus, Vatic. No. 833 saec. IX, stehen von fol. 49 an Epyt. civ. Placent. Eccl. Beati Antonini;

unter diesen lautet eines fol. 51 A nach der von Prof. Eugen Bormann gütigst mitgetheilten Abschrift: Epyt.

Quis mihi tribuat, ut fletus cessent inmensi
2 et luctus animae det locum vera dicenti?
Licet in lacrimis singultus verba erumpant,
4 de te certissime tuus discipulus loquar:
Te generositas, minister Christi parentum,
6 te munda actio, Thomas, monstrabat honestum.
Tecum virginitas ab incunabulis vixit,
8 tecumque veritas ad vitae metam permansit.
Tu casto labio pudica verba promebas,
10 tu patientiam patiendo pie docebas.
Te semper sobrium, te cernebamus modestum.
12 Tu tribulantium vera consolatio verax.
Errore veteri diu Aquilegia caeca
14 Diffusam caelitus rectam dum rennueret fidem
Aspera viarum ninguidosque montium calles
16 Calcans indefessus glutinasti prudens scissos.

4 loquor *Gruter* 6 actio *Gruter*, actis *cod.* 8 vitar inetam *cod.* 10 patientiam patiendo *Meyer*, patiens iam parcendo *cod.* 11 cernebamus *cod.*, retinebamus *Gruter*. 12 tribulantium *Meyer*, tribulantum *cod.*; vera scheint verderbt; eras? In diesem zuerst von Gruter (pag. MCLXIX No. 6) edirten und von Troya (IV, III, 44) auf den in dem Gedichte von 698 (oben II, 22) genannten Thomas bezogenen Inschrift fand Corssen (Ausspr. II, 1859, p. 397) schlecht gebaute Hexameter. Ich finde hier eine interessante rythmische Zeilenart, bestehend aus 2 Halbzeilen, zuerst einem Sechssilber mit jambischem Schlusse (⏑ — ⏑ — ⏑ —) und einem Achtsilber mit trochäischem Schlusse, doch nicht aus 4 Trochäen bestehend, sondern aus dem Schlusse — ⏑ ⏑ — ⏑; da auch die vorangehenden 3 Silben regelmässig den Tonfall ⏑ — ⏑ haben, so liegt es sehr nahe, in dieser Zeile ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ eine rythmische Nachahmung des Paroemiacus zu sehen. Diese Zeile ist also die Umkehrung der in XIII, 3 zumeist angewendeten. h finden sich 3; Reim und Sinn gesellt die Zeilen 1—10 zu Paaren. Zeile 1—11 sind rein, nur in Z. 4 Taktwechsel in tuus. Zeile 12—16 weichen ab; der Schluss von 12—15 ist richtig — ⏑ ⏑ — ⏑, allein es gehen 4 Silben voran; in 13 diu kann wie in 10 patiendo Vokalverschmelzung stattfinden; in 12. 14 und 15 scheint sich der Dichter 4 Sil

statt der 3 gestattet zu haben, was, wenn er wirklich den Paroemiacus nachahmte, nicht auffallend wäre, also ninguidósque móntium cálles. In 15 ist der Anfang vielleicht herzustellen Viarum aspera. Gibt es eine andere rythmische Inschrift aus so alter Zeit?

XIII, 5. Petrus Dam. (Migne 145) hat eine neue Zeilenart: 8 ⏑ — + 7 ⏑ — in Strophen zu 3 Langzeilen, indem stets die ungleichen Halbzeilen ein- oder zweisilbig reimen. No. 40: 12 Str. zu 3 Z. Tw in 8 ⏑ —: 18, in 7 : 4. h 1. No. 121 (corr. Z. 1 auratis deum — domini *ed.* — citharis) 12 Str. zu 3 Z. Tw 6 in 8 ⏑ —, 4 in 7. h 2. No. 172: 3 Str. zu 3. h 0. Tw 3 in 8 ⏑ —, 1 in 7 ⏑ —.

XIV. Schwankende Zeilen.

XIV, 1. Das interessanteste Beispiel der S. 61 charakterisirten Compositionen von schwankenden Zeilen ist das in einer Handschrift zu Montpellier (saec. X—XI) erhaltene Gedicht über das Weltende 'Audi tellus' (hgb. von Paulin Blanc (1847) in den Mémoires de la Soc. arch. de Montpellier II p. 450 bis 510 mit vollständigem Facsimile; ungenügend abgedruckt von Coussemaker Hist. de l'Harmonie p. 116; vgl. Fétis Hist. de la Musique IV p. 248—254). Es ist gleich merkwürdig wegen des Inhalts als wegen der beigeschriebenen Neumen und der nicht erkannten Form. alphab. 24 Str. zu je 7 Langzeilen, von denen Z. 3—6 stets, Z. 1, 2 und 7 oft in 2 Halbzeilen zerfallen. Einsilb. Reim oder Ass. bindet bald die Halbzeilen, bald die Langzeilen, bald fehlt er. Die 7 Zeilen bilden 5, fast ausnahmslos trochäisch schliessende Hauptgruppen, welche in der Handschrift meist dadurch angedeutet sind, dass über die betonten, vorletzten Silben in den Neumen das Zeichen n oder f geschrieben ist. Die I. Periode, der Eingang der Strophe, besteht aus den beiden ersten Zeilen, die beide trochäisch schliessen, 21 Mal reimen und deren Ende durch das Zeichen f über dem Schluss der 2. Zeile bezeichnet ist. Diese beiden Zeilen sind die unregelmässigsten. Die erste besteht in 9 Str. aus einer Z. von 9—13 Silben ohne Pause, in 14 Str. aus der in diesem Gedicht sehr beliebten Verbindung von zwei Fünfsilbern mit troch. Schlusse (5 — ⏑ + 5 — ⏑), in 6 aus 5 — ⏑ + 6 — ⏑. Die zweite, kürzere Z. besteht in 5 Str. aus 10 bis 14 — ⏑, in 11 Str. aus 7—9 — ⏑, in 7 Str. aus 5 — ⏑ + 5 — ⏑. II. Periode.) Die 3. Z. ist bezeichnet durch f im

Schlusse der 2. Z. und n in ihrem eigenen Schlusse. Sie ist die Hauptzeile der Strophe, denn in ihr allein haben die beiden Halbzeilen, in die sie stets zerfällt, ausnahmslos die gleiche Silbenzahl. Der Rythmus der Basis ist schwankend; in 10 Str. 6 — ⏑ (mit Tw in Str. X), in 14 Str. 6 ⏑ — und zwar in 7 Str. — ⏑ ⏑, — ⏑ — und in 7 andern: ⏑ — ⏑ — ⏑ —. Die 2. Halbzeile schliesst stets trochäisch;[1]) der eigentlich jambische Tonfall ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ist nur in 6 Str. beachtet; 9 Str. haben — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑, 7: — ⏑ ⏑, — ⏑ —. Demnach sind abzutheilen die Zeilen

N Eorumque linguae claves caeli sunt factae.

(vgl. II, 3 Paulinus Aqu. 'eorum linguae claves caeli factae sunt).

R Erumpent locustae hactenus numquam visae.

X Sanctorum cum eo agmina angelorum.

Y Rapiet (capiet) aeternos Satanas cruciatus.

III. Periode.) Im Schlusse der 4. Z. steht 11 Mal das Zeichen n. Die beiden Halbzeilen reimen 12 Mal. Die erste Halbzeile besteht stets aus 5 — ⏑, die 2. 13 Mal aus 5 — ⏑, 10 Mal aus 6 Silben und zwar 3 Mal aus — ⏑ — ⏑ — ⏑, 7 mal hat sie jambischen Schluss mit — ⏑ ⏑ — ⏑ —. IV. Periode.) Die 5. und 6. Zeile in C enthalten ein Citat und sind unregelmässig. In 12 Str. reimen dieselben, die 6. Zeile schliesst stets trochäisch und ist 21 Mal durch n bezeichnet. Die *5. Zeile* besteht nie aus 5 — ⏑ + 5 — ⏑, sondern die 1. Halbzeile hat 3 Mal 5 — ⏑, 1 Mal 6 — ⏑, 1 Mal 7 — ⏑, 5 Mal 6 ⏑ —, 11 Mal 7 ⏑ — (in E 8 — ⏑ ? in G ist zu schreiben qui cum sit de semine | natus iniquo); die 2. Halbzeile hat 8 Mal 5 — ⏑, 3 Mal 6 — ⏑, je 1 Mal 6 ⏑ — und 7 — ⏑, und 10 Mal 7 ⏑ —. Die 6. Zeile bildet die erste Halbzeile 10 Mal aus 6 ⏑ — (5 Mal mit Tw), die zweite aus 6 — ⏑ in *M O Ω* (mit Tw in Ω); in den übrigen Strophen besteht sowohl die 1. wie die 2. Halbzeile aus 5 — ⏑. (In G ist wohl zu stellen Dicet de virgine | se procreatum). V. Periode.) Die Schlusszeile reimt 14 Mal mit der 6. Zeile, sie schliesst trochäisch und ist im Schlusse 21 Mal durch n gezeichnet. Sie ist meistens eine Langzeile ohne Pause (vgl. Z. 2) von 7—9 — ⏑, 4 Mal besteht sie aus 5 — ⏑ + 5 — ⏑.

---

1) nur die überhaupt unregelmässige Str. C hat undique formidi in Str. M 'candelabra lucentia' (bei Paulinus Aqu. 2, 1 cand radiantia) bildet ia eine Silbe.

Die verschiedenen Refrainzeilen haben theils jambischen, theils trochäischen Schluss mit Reim; z. B.

Veni benigne (veni?) rex pie.
subveni redemptis pretioso sanguine.

(vgl. Paulinus Aquil., oben II, 3, purpurata precioso sanguine).

Spes quibus ianuae nulla est reseranda (ae?).

Abgesehen von der feststehenden dritten Zeile zu 6 ⏑ — ⏑ + 7 — ⏑ sind also besonders Fünfsilber mit trochäischem Schluss verwendet. Jedoch sind Halbzeilen eingemischt, in denen vorn oder hinten eine oder zwei Silben zugesetzt sind (6 — ⏑, 6 ⏑ —, 7 ⏑ —, 7 — ⏑), wobei aber von den jambisch schliessenden Reihen nur einige zu 6 ⏑ — im Schluss der 4. Zeile, die übrigen zu 6 ⏑ — und 7 ⏑ — nur in der 5. und in der ersten Halbzeile der 6. Zeile, und die Siebensilber mit trochäischem Schluss (7 — ⏑) nur in der 8. Zeile zugelassen sind. Von den Fünfsilbern haben über 100 den Tonfall — ⏑ ⏑ — ⏑, etwa 17: ⏑ — ⏑ — ⏑. Der Dichter hat also in den entsprechenden Zeilen weder die Gleichheit des Tonfalles noch der Silbenzahl festgehalten, aber dennoch, wie z. B. der so verschiedene Charakter der 3., 4. und 5. Zeilen zeigt, Gesetze und Grenzen beobachtet. Vielleicht gelingt es noch durch genaueres Studium, welches dies merkwürdige Gedicht verdient, dieselben schärfer zu bestimmen. [1])

XIV, 2. Cambridge No. VI a. 1028 de Heinrico coronato, 13 Str. zu 3 Langzeilen; jede Langzeile zerfällt in 2 einsilbig reimende Halbzeilen. I. Langzeile 1) Halbzeile ist 4 — ⏑ 5 Mal, dic Italia 1 Mal, 5 — ⏑ 4 Mal, 6 — ⏑ 3 Mal. 2. Halbzeile 5 — ⏑ 5 Mal, dic pia Gallia 1 Mal, 6 — ⏑ 7 Mal. II. Langzeile 1. Halbzeile: cum Germania 1 Mal, 5 — ⏑ 6 Mal, 6 — ⏑ 1 Mal, 6 ⏑ — 5 Mal. Zweite Halbzeile: 5 — ⏑ 12 Mal, 7 ⏑ — 1 Mal. III. Langzeile: 1. Halbzeile 5 — ⏑ 7 Mal, 6 — ⏑ 6 Mal. 2. Halbzeile 5 — ⏑ 10 Mal, 6 ⏑ — 1 Mal, 7 ⏑ — 2 Mal. Also 12 jambisch schliessende Halbzeilen; sonst 5 Mal 4 — ⏑ in der ersten Halbzeile. Von den 44 Z. zu 5 — ⏑ sind 34 — ⏑ ⏑ — ⏑, 10 ⏑ — ⏑ — ⏑ betont, von den 16 Z. zu 6 — ⏑ 13 zu — ⏑ — ⏑ — ⏑, 3 zu ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑.

---

1) Vielleicht ist noch zu schreiben: Str. C 2 (nec ullum) erit robur in illis. D 5 Commeatus navium; cum meatus *cod.* F 3 laude dignus est (*cod.* et) pravus. K 3 Dividat (dividet *cod.*) O 4 in Sodoma (Apoc. XI, 8. *cod.* Edomes).

XIV. 3, Du Méril 1843 p. 156. Müllenhoff und Scherer Denkmäler No. XII de S. Gallo. Ekkehard IV schreibt: Ratpertus monachus Notkeri condiscipulus fecit carmen barbaricum populo in laudem S. Galli canendum, quod nos ut tam dulcis melodia latine luderet quam proxime potuimus in latinum transtulimus. 17 Str. zu 5 Langzeilen, in denen die 1. und 2. Halbzeile ein- oder zweisilbig reimen. h nur 4, 1 und 17, 5. Der Bau der 4 ersten Zeilen der Strophen ist gleich. Die 2. Halbzeile besteht 37 Mal aus 7 — ∪, 30 Mal aus 8 ∪ — (nur 8, 3 deum meum invocabo) und beginnt stets jambisch, so dass, das einzige Beispiel dieser Art aus so früher Zeit, alle Zeilen reinen jambischen Fall haben. Die erste Zeile ist 41 Mal 6 — ∪, 24 Mal 7 ∪ —, 3 Mal (7, 1. 8, 2. 3.) 7 — ∪ (1, 2 scheint misit an die Stelle des überzähligen unquam gesetzt werden zu müssen). Diese Halbzeile beginnt etwa 10 Mal mit ∪ —, sonst mit — ∪. Die 1. Halbzeile der 5. Langzeile besteht aus 6 — ∪ 12 Mal, 7 — ∪ 1 Mal, 7 ∪ — 2 Mal, 8 ∪ — 14, 5, 8 — ∪ 16, 5 und beginnt stets mit — ∪. Die 2. Halbzeile besteht aus 6 — ∪ 4 Mal, 7 ∪ — 7 Mal, 7 — ∪ 4 Mal und je 1 Mal 8 — ∪ und 8 ∪ —; sie beginnt stets mit — ∪.

Von den Strophen.

Wie mühsam und langsam die rythmische Dichtweise von der Herrschaft der Formen der quantitirenden Poesie sich frei machte und sich eigene Wege bahnte, zeigt die Geschichte der Strophen noch deutlicher als die der Zeilenarten. In den gleichzeiligen Gedichten des Horaz sind die Zeilen meist zu Gruppen von 4 Zeilen zusammengestellt, in dem Gedicht des Augustin sind je 10 oder 12 Zeilen gruppirt. So bilden auch die Zeilen der meisten rythmischen Gedichte gleichförmige Gruppen, die ich oben notirt habe: die troch. Fünfzehnsilber meist Gruppen von 3 Z., doch auch oft von 2 oder 4 Z.; die troch. Achtsilber Gruppen von 4, 6, 8, 10 oder 12 Z.; die jamb. Trimeter von 2, 3, 4 und gern von 5 Z., die jamb. Achtsilber von 2, 6, 8, 12 und besonders häufig von 4 Z. Auch die übrigen Zeilenarten bilden gern Gruppen von 4 Z.; doch fin

sich auch Gruppen zu 3 (X, 3. XIII, 5. XIV, 2), zu 5 (XIII, 1. 3) und zu 6 Z. (XII, 1. 3). Ferner wiederholte Augustin am Schlusse jeder Strophe einen gleichlautenden Vers: in der quantitirenden Poesie ist die einfachste Strophenart die sapphische, in welcher drei gleiche Zeilen durch eine Kurzzeile abgeschlossen werden. Diese beiden Refrainarten finden sich auch in der rythmischen Poesie: die gleichen Zeilengruppen haben bald eine Zeile derselben Art zum Refrain (II, 14. 15. 23. III, 3. 8. 5. V, 3. VIII, 13. 16. IX, 4. XI, 1. XII, 2. XIV, 2), bald eine andere meist kürzere (I, 18. 33. 44. II, 11. 26. VII, 1. 2. XIV, 3); zu den letzteren gehören die sapphischen Strophen (VI) und die pseudosapphischen, aus drei Trimetern und einem Fünfsilber gebildeten Strophen (II, 1. 8. 9. 10. 12. 17. 19). Dann bilden bei Commodian die ersten Buchstaben der Zeilen oft Wörter, bei Augustin bestehen die Initialen der 20 Strophen aus den Buchstaben des Alphabets, Spielereien, die bei den späteren quantitirenden Dichtern nicht selten sind. Unter den alten rythmischen Gedichten sind viele Abecedarien, so unter den troch. Fünfzehnsilbern 13 Gedichte (in I, 30 bilden die Anfänge der Halbzeilen das Alphabet), unter den Trimetern 9 Gedichte (in II, 14 beginnt auch jede 2. Zeile mit dem betreffenden Buchstaben), unter den troch. Achtsilbern No. 3 und 6 (in No. 6 beginnt auch die letzte Zeile der Strophe mit dem betr. Buchstaben), unter den jamb. Achtsilbern 4 Gedichte (in VIII, 13 beginnen in A und D sämmtliche Zeilen mit A und D); vgl. V, 3. IX, 4. XI, 1. XIV, 1; Namen oder Wörter bilden die Initialen in I, 2. 6. 41. II, 22 (in VIII, 22 die Initialen der Kurzzeilen). In den altirischen Gedichten I, 29. 31. 32 steht am Schlusse eine Gruppe von Zeilen anderer Art.

Strophenbildung zeigt sich erst spät. Wir finden aber abgesehen von den sapphischen und pseudosapphischen Strophen, die eigentlich nur aus gleichzeiligen Gruppen mit

einem refrainartigen Schlusse bestehen, nicht die Strophen der quantitirenden Poesie nachgebildet, sondern neue Arten. In dem sehr alten Gedichte IX, 6 folgen sich zwei Langzeilen zu 7 —∪ + 7 ∪— und eine Schlusszeile zu 7 ∪— mit Reim am Schlusse der 3 Zeilen. *Gotschalk* (VII, 1) lässt auf den stets sich wiederholenden Eingang O deus miseri, miserere servi ein Paar Langzeilen zu 8 —∪ + 6 —∪ folgen und das Ganze durch den Refrain heu quid evenit mihi abschliessen. Die Halbzeilen zu 8 —∪ und zu 6 —∪ und die Refrainzeilen, alle reimen auf i.

XV, 1. Ein anderes Gedicht Gotschalks 'Ut quid iubes' (so, nicht O quid iubes, nach dem Facsimile bei Coussemaker Hist. de l'Harm. pl. II) bei Du Méril 1843 p. 253 besteht aus den Zeilen 8 ∪—, 8 ∪—, 8 —∪, 8 —∪, 4 —∪ mit dem Refrain O cur iubes canere. Auch hier reimen alle Zeilen auf e. Der *Rythmus* von 942 (oben VII, 2) wiederholt dreimal die Langzeile von 4 —∪ + 4 —∪ + 4 —∪, an die sich eine Zeile zu 4 —∪ + 4 —∪ und ein Refrain von 2 Zeilen zu 4 —∪ + 4 —∪ schliesst. Es reimen die 3 Langzeilen und die erste Kurzzeile.

XV, 2. Nur der strophenähnliche Bau, 6 + 6 + 8 Silben (Audi nos Rex Christe, Audi nos domine, Et viam nostram dirige.) und der in den 3 Zeilen gleiche Reim ist es, wesshalb man den alten Pilgergesang bei Boucherie Mélanges p. 33 noch zu den Rythmen rechnen kann. Denn sonst ist in diesen 38 Strophen, von denen die ersten 6 alle mit e reimen, weder auf Rythmus noch auf Gleichheit des Zeilenschlusses geachtet. Im Hymnus auf den *h. Gallus* (XIV, 3) folgt auf 4 unter sich gleiche Langzeilen eine von diesen verschiedene Zeile. Das Merkwürdige ist, dass während die beiden Halbzeilen jener 4 Langzeilen ungleich sind und die erste meistens mit —∪, die zweite *stets* mit ∪— anhebt, die beiden Halbzeilen der 5. Zeile einander ähnlich sind und beide mit —∪ anheben.

Endlich regt sich neues Leben. In dem Gedicht über das Weltende (XIV, 1) liegt sicherlich, so sehr die schwankenden Zeilen auch die Erkenntniss des Gesetzes erschweren, eine [illegible] lich mannichfaltige Strophenform vor. Dies war [illegible] Folge jener kühnen Strophenconstructionen, die

quenzendichtern gewagt wurden. So finden sich in der Cambridger Sammlung unter die Gedichte in Sequenzenform mehrere rythmische mit entwickelten Strophenformen gemischt.

XV, 3. Cambridge No. XX, Rachel, ist nur ein Fragment von $2^1/_2$ Strophen. Auf 3 Langzeilen zu $4 - \cup + 4 - \cup + 7 \cup -$ folgen 2 Kurzzeilen zu $7 \cup -$; der gleiche einsilbige Reim bindet die 5 Zeilen. h und Tw findet sich nicht.

XV, 4. Cambridge No. III de mortuo Heinrico II, a. 1024. 8 Str. Auf zwei gleiche Zeilen zu $6 - \cup$, die unter sich reimen, folgen eine Zeile zu $8 - \cup$ und eine zu $5 - \cup$, die wiederum unter sich reimen. Diese 4 Zeilen wiederholen sich und dann folgt in jeder Strophe der Hexameter 'Heinrico requiem rex Christe dona perennem'. Der Reim ist meistens zweisilbig. Unter den 32 Sechssilbern finden sich 5 mit Taktwechsel und 2 Z. zu $6 \cup -$; von den 16 Zeilen zu $8 - \cup$ zerfallen 13 in in $4 - \cup + 4 - \cup$, 2 haben Taktwechsel und 8, 2 lautet ut quiescat post obitum; die 16 Zeilen zu $5 - \cup$ haben alle den reinen Tonfall $- \cup \cup - \cup$. h 5.

XV, 5. Petrus Damian, Migne 145 p. 939 No. 62. 5 Str. de Maria. Der hauptsächlichste Bestandtheil ist die Zeile zu $7 \cup -$. Es folgen sich nemlich eine Langzeile zu $3 \overset{\cup -}{- \cup} + 7 \cup -$, eine Kurzzeile zu $7 \cup -$ und 3 Langzeilen zu $4 - \cup + 7 \cup -$. Die 1. Zeile reimt mit der 2., die 3. mit der 4. und 5. Zeile. Der Reim ist meistens zweisilbig. h 2. Taktwechsel sind 6 in $7 \cup -$; statt $4 - \cup$ steht 1 Mal $4 \cup -$.

Von den Rythmen des XII. und XIII. Jahrhunderts.

Erstrecken wir auch die erste Periode der rythmischen Dichtung über 500 Jahre, so ist doch von den Erzeugnissen derselben nicht viel zu rühmen: der Bau der Zeilen ist meistens roh, der Reim nicht regelmässig und meistens unbedeutend, die Zeilenarten wenige und nur Nachahmungen von altrömischen, die Strophenarten endlich äusserst wenige und unbeholfene. Das änderte sich um das Ende des XI. Jahrhunderts. Die rythmische Dichtweise in lateinischer Sprache blühte ähnlich wie die in deutscher oder in den romanischen Sprachen. Die epischen Dichtungen waren allerdings

fast alle den quantitirenden Hexametern aufgespart, allein die dramatische und insbesondere die lyrische Dichtung bedienten sich der rythmischen Formen zum einfachsten Liede wie zum kunstreichen Leiche, zum frechen sinnlichen Gedichte wie zu den frommen Gesängen, welche noch jetzt von der Kirche festgehalten werden. Natürlich zeigen auch die Gedichte die verschiedensten Stufen von Kunstfertigkeit. *Reiner* von Lüttich hat sich noch um 1180 trochäische Fünfzehnsilber und jambische Sechssilber der Art erlaubt:

Exscribensque communiter tuo quaeque libitu
admisi poetiço synaloephas passim ritu.
Salutis amice Efficax medice.

Er gesteht freilich, er habe die dazu gehörigen 480 Hexameter in 5 Tagen gemacht. Allein auf der andern Seite stehen hervorragende Meister. Von ihnen scheint mir bis jetzt *Abaelard* der wichtigste zu sein, und es ist um so mehr zu bedauern, dass seine Gedichte theils so ungenügend theils noch gar nicht edirt sind.[1]) In den kurz vor 1130 für Heloise und ihre Genossinen gedichteten Hymnen zeigt er

1) L. Gautier, Les épopées Franc. I, 1878, p. 312 'Un grand nombre de Rhythmes inédits d'Abailard se trouvent dans le 'Bréviaire du Paraclet', qui est conservé à la Bibliothèque de Chaumont (Haute-Marne)'. Die folgenden Ausführungen werden zeigen, dass, so weit das bis jetzt veröffentlichte Material zu schliessen erlaubt, Abaelard's Gedichte weitaus die wichtigsten sind zur Beurtheilung der Frage, wie die Formen dieser Blüthezeit der rythmischen Dichtung sich gebildet haben; und wenn ich recht sehe, so sind sie auch von Wichtigkeit zur richtigen Beurtheilung der von den frühesten provenzalischen Dichtern angewendeten Formen. Die von Cousin und bei Migne (178 p. 1775—1816 genauer nach der Handschrift) gedruckten Hymnen lassen sich vielfach verbessern. Dass Greith die 6 Planctus sehr schlecht aus der Vaticanischen Handschrift Reg. 288 abgeschrieben hat, zeigte mir das Studium ihrer Rythmen und die Vergleichung des 3. Planctus, welche mein Freund E Monaci mir besorgte. Eine neue Ausgabe der g[e]
Rythmen mit genauer Untersuchung ihrer Formen ist
wünschen.

grosse Feinheit im Bau der Zeilen, überraschenden Reichthum an verschiedenen Zeilenformen, aber ziemlich einfache Strophenformen. Die Einfachheit in diesen hat er gewiss nur mit Rücksicht auf die Bestimmung dieser Hymnen eingehalten; denn in den Planctus, besonders dem 3. und 4., zeigt er seine Kraft auch im kühnen Aufbau von grossen Leichen. Die Gedichte, welche in dem göttinger Quaternio den Namen des *Archipoeta* tragen und die wenigen, welche ziemlich sicher dazu gehören, zeigen keinen besonderen Reichthum, aber hohe Reinheit der Formen, und der Dichter hat seine genialen Gedanken gewiss nicht so schnell in Worte gefasst, wie er sagt. Die reinsten und keuschesten Formen gab *Adam von S. Victor* seinen zum Theile noch jetzt fortlebenden geistlichen Dichtungen. Die Gedichte, welche in der Pariser Handschrift unter dem Namen des *Walther von Chatillon* vereinigt sind, zeigen keinen grossen Reichthum, wohl aber manche Unreinheiten der Formen, welch letztere nicht der schlechten Ueberlieferung oder Ausgabe allein zuzuschreiben sind. Sind von den lateinischen Dichtungen des XII. und XIII. Jahrhunderts auch viele untergegangen, viele noch nicht veröffentlicht, so beweisen doch die gedruckten Sammlungen der Hymnen, die Carmina Burana und das, was einzeln besonders von Wattenbach veröffentlicht worden ist, den ausserordentlichen Reichthum der rythmischen lateinischen Dichtung dieser Zeit, so dass dieselbe im Verein mit ihrer Schwester, der quantitirenden lateinischen Dichtung, den Vergleich mit den nationalen germanischen oder romanischen Literaturen nicht zu scheuen braucht.

Diese reiche Thätigkeit hat sich auch einen wunderbaren Reichthum von Formen und mannigfache Gesetze für deren Anwendung geschaffen, und in deren allgemeiner Anwendung zeigt sich der internationale Charakter der lateinischen rythmischen Poesie. Es sind uns einige An-

leitungen für die Anfertigung rythmischer Gedichte erhalten, welche meistens aus den grösseren Anweisungen für schriftstellerische Thätigkeit, den Artes dictandi, genommen sind. Zarncke hat (in den Berichten d. sächs. Ges. d. Wiss. 1871 S. 34—96) mehrere derselben veröffentlicht; sie lassen sich aus Handschriften vermehren und verbessern, wie z. B. die wichtigste Abhandlung bei Zarncke S. 55—81 nichts Anderes ist als ein sehr entstellter Auszug aus der Poetria des Magister Johannes Anglicus de arte prosaica, metrica et rithmica.[1]) Allein diese Tractate sind spät entstanden und sprechen nur Weniges über einige Zeilenarten, dagegen viel Nutzloses über die Construction der einfacheren Strophen. So müssen wir fast Alles selbst aus den Gedichten zusammen suchen. Es ist nur natürlich, dass Formen, welche allen möglichen Gefühlen zum Ausdrucke dienten, in der verschiedensten Weise behandelt wurden. Von der Reimprosa an finden sich alle Zwischenstufen bis zu dem sorgfältigsten Versbau; in den kecken Studentenliedern ist besonders in der Vagantenzeile, die aus einem trochäischen Sieben- und Sechssilber besteht ($7 \smile - + 6 - \smile$), oft dem einen oder dem andern Halbvers eine Silbe vorgesetzt; der Schluss der Zeilen ist selten verletzt. Der Tonfall der Zeilen ist viel regelmässiger geworden; die trochäischen Reihen haben weniger Tonwechsel und auch in den jambischen Reihen findet sich nicht mehr wie früher trochäischer Anfang in der Ueberzahl. Dann lassen sich bei den besseren Dichtern für die Anwendung des daktylischen Tonfalls, der bei Taktwechsel entsteht, Gesetze aufstellen, die in manchen Zeilenarten fast nie verletzt sind. Der Hiatus ist bei den besten Dichtern fast gänzlich verbannt und selbst bei denen, welche

1) Handschriften sind in München Cod. lat. 6911 und in Brügge cod. No. 564; vgl. Delisle Not. et Extr. 27, 2 p. 81. Weder Rockinger (in Quellen und Erörterungen IX, 1 p. 485) noch Andere haben diesen wichtigsten Theil der Schrift gewürdigt.

minder auf die Form achten, nur in beschränktem Maasse zugelassen. Der Reim ist zu einem Hauptmerkmale geworden. Jede Langzeile und sehr oft auch die Halbzeile ist mit Reim belegt; dieser selbst ist nur im Anfange dieser Periode noch als einsilbige oder zweisilbige Assonanz zu finden; bald, etwa von 1150 an, sind es nur die formlosesten Gedichte, in denen nicht die beiden letzten Silben gleiche Vokale und Consonanten haben. Die reinen Reime stehen bald paarweise, bald gekreuzt, bald in längeren Reihen; oft verbinden und verschlingen sie die Zeilen der grösseren Strophen in bunter Mannichfaltigkeit.

Was aber dieser Periode vor Allem ihr Gepräge gibt, das sind die neuen Zeilen- und Strophenformen und der Aufbau der ganzen Gedichte. Sonst wird der Genuss dessen, was das Mittelalter hervorgebracht hat, oft gestört durch dessen Nachäffung von Autoritäten; konnte man in der Bibel, in einem Kirchenvater oder alten Klassiker ein Vorbild finden oder zu finden glauben, so war die stärkste Geschmacklosigkeit entschuldigt, ja als Zeichen von Gelehrsamkeit rühmlich; an den Formen der rythmischen Dichtkunst können wir, wie an denen der mittelalterlichen Baukunst reine Freude haben. Denn hier galt nur, was für passend und schön befunden wurde.

Schon im Anfange treffen wir bei Abaelard eine Fülle neuer Zeilen- und Strophenarten. Das Verhältniss der Anfänge dieser neuen Richtung der lateinischen Rythmik zu den Anfängen der provenzalischen ist nicht klar. Die Möglichkeit besteht, dass einzelne der neuen Zeilen- und Strophenarten den Gesangsweisen des Volkes oder auch der Kunstdichter nachgeahmt waren, doch für die Mehrzahl ist es sicher, dass sie nur Erfindungen der Dichter waren. Neben den schon früher gebräuchlichen Zeilen zu $8 - \smile + 7 \smile -$ und $6 \smile - + 6 \smile -$ findet sich in den weltlichen Gedichten der Zehnsilber $4 - \smile + 6 \smile -$ und vor Allem der Drei-

zehnsilber, die sogenannte Vagantenzeile 7 ∪ — + 6 — ∪ angewendet.

Die Zeilen traten zu Gruppen zusammen, noch öfter wurden aus den verschiedenen Zeilenarten Strophen gebildet, anfänglich so, dass einem Paar gleicher Zeilen ein Paar anderer Zeilen folgt, oder dass das eine Glied einer Langzeile verdoppelt wurde und diesem Paare die andere Halbzeile folgte, wie die berühmte Hymnenstrophe zu 8 — ∪ + 8 — ∪ + 7 ∪ —; 8 — ∪ + 8 — ∪ 7 ∪ — aus 2 Fünfzehnsilbern entstanden ist, oder zwei verschiedenen Paaren oder Langzeilen eine dritte als Schluss angereiht wurde. Auf dieser Grundlage wurden dann oft sehr kunstreiche und vielfach zusammengesetzte Strophen gebildet, in denen nicht nur die gewöhnlichen Kurzzeilen angewendet, sondern auch, wahrscheinlich nach den Gesetzen des künstlicheren Gesanges, öfter jene Kurzzeilen in Theile zerlegt wurden.

Die Gedichte wurden meistens aus gleichen Strophen gebildet; doch die künstlicheren vereinigten in sich mehrere Strophenformen. Entweder folgte auf ein Paar gleicher Strophen ein Paar anderer Strophen, auf diese wieder ein Paar von neuen Strophen u. s. f., wie in der Sequenzenform, oder einer Reihe verschiedener Strophen folgte eine zweite Reihe, in welcher dieselben Strophenarten in der gleichen Ordnung wiederkehrten, oder es wurden endlich verschiedene Strophen zu einer oder zu mehreren Gruppen frei zusammengestellt. In diesen Gedichten wurden an die Kunst des Dichters die höchsten Anforderungen gestellt, und so finden wir hier einige Male quantitirend gebaute Stücke mit rythmisch gebauten, ja einmal sogar quantitirend und rythmisch und dazu nach Art der alten bloss silbenzählenden Prosen gebaute Stücke zu einem Ganzen vereinigt. Sehen wir bei dieser ganzen Entwicklung auf das, worauf es bei Kunsterzeugnissen besonders ankommt, auf die Schönheit und die Mannichfaltigkeit, so ist Ausserordent-

liches geleistet worden. Wenigstens in den Strophen ist das Ideal eines harmonischen Baues vielfach erreicht worden. Durch den Eifer war die Leichtigkeit des Schaffens gewachsen; mit der Leichtigkeit der Kunstthätigkeit stellte sich aber bald die Künstelei ein. Die rythmische Dichtung starb dann allmählich ab; allein sie hatte sich nutzbar gemacht. Sie hatte nicht nur vielen begabten Dichtern die Formen geboten, in denen sie ihre fröhlichen oder ernsten Gefühle ausprägten, sondern sie war auch in hervorragendem Maasse Gemeingut und Bindemittel der verschiedenen Nationen gewesen und hatte Anfangs als Lehrmeisterin, dann als mahnende oder wetteifernde Freundin auf die nationalen romanischen und germanischen Dichtungen einen nachhaltigen Einfluss geübt, unter dessen Nachwirkungen die heutigen Dichtungsformen stehen.

Von der Silbenzahl der Zeilen.

Auch in dieser Periode finden sich vielfach die den echten Rythmen verwandten Stilarten. Selten natürlich sind die nach Art der alten Sequenzen gebauten Strophen. In dem kunstreichen Leiche Bur. 39 p. 127 ist nach den Worten des Dichters auch die Prosenform angewendet; ich kann dies nur auf den Anfang beziehen, wo nach einer Einleitung von 2 × 13 Silben zwei Strophen folgen, welche aus Zeilen von 12, 19, 17, 16 und 15 Silben mit dem Reime etur in der ersten, isit in der zweiten Strophe bestehen; auch im Schluss der 3. und 4. Strophe sind die Reihen mit dem Reime amen, bez. orte wohl nach Prosenart gebaut.

Näher als die S. 66 erwähnte reine Reimprosa steht der Rythmik jene Art von Knittelversen, in denen z. B. die Biblia pauperum geschrieben ist:

Incipit Speculum humanae salvationis
in quo patet casus hominis et modus reparationis.

Oder: Nullam sustineret debilitatem vel lassitudinem
numquam sentiret infirmitatem vel aegritudinem.

Der Reimprosa näher steht die Historia Apollonii Tyrii Bur. 148 p. 53, wo bald lange bald kurze Glieder reimen, oft mit einer Art Refrain. Die 116 Zeilen von Bur. 17 p. 14 sind wohl in 58 Langzeilen zu gruppiren, deren 1. und 2. Halbzeile reinen zweisilbigen Reim haben. Die Silbenzahl der Halbzeilen schwankt von 5 zu 9, besonders häufig finden sich die Siebensilber. 8 Langzeilen haben jambischen Schluss, die andern trochäischen. In Bur. 22 p. 24, welches Gedicht sich nicht auf das Jahr 1188, sondern auf das Jahr 1146 bezieht, da jene auch von Otto von Freising, Gesta Frider. Prooem., erwähnte Prophezeiung (und zwar nach der kürzeren Fassung bei Jaffé Bibl. I, 64 und besser bei Giesebrecht IV, Docum. B, 6) in der 4. und 5. Strophe verarbeitet ist, reimt ebenfalls eine Kurzzeile auf die andere (einsilbig); dieselben bestehen aus 8 Silben mit jambischem oder 7 mit trochäischem Schlusse (ohne Hiatus) In Bur. 192 p. 73 schwanken die lateinischen Zeilen zwischen 7 ∪ —, 7 — ∪, 8 ∪ — und 8 — ∪. Bur. 197 + 198 p. 76: einige Stellen sind in 7 ∪ — + 6 — ∪, andere in 8 — ∪ geschrieben; sonst sind es einfache Kurzzeilen zu 6 — ∪, 7 ∪ —, 7 — ∪, 8 — ∪ und 9 — ∪, meistens zu 3 oder 4 reimend. Vgl. Bur. 182 p. 242, 158 p. 223, 51 p. 145. An das S. 60 erwähnte altirische Gedicht (IV, 3) erinnert das Kneiplied Bur. 175 p. 235, dessen erste 20 und letzte 26 Zeilen reine troch. Achtsilber sind, während 10 Zeilen in der Mitte zum Scherze auf 9, 10 und 11 Silben steigen.

Hievon zu unterscheiden sind diejenigen Gedichte, in welchen der regelmässigen Zeile hie und da eine Silbe vorgesetzt ist. Es sind dies insbesondere manche kecke, in der Vagantenzeile geschriebene Gedichte der Carmina Burana; so 78 p. 165. 25 p. 27. 125 p. 199 und andere. Vielleicht ist auch 176 p. 236 die scherzhafte Nachbildung eines Ge-

dichtes von feinen Formen. Wie es hiebei zuging, zeigt die Vergleichung der nicht eben genau gebauten einleitenden Strophen 1—4 von Bur. 36 p. 121 mit ihrer Parodie Str. 1—4 von Bur. 174 p. 223.

Dies sind aber nur vereinzelte und seltene Ausnahmen. Die allgemein befolgte Regel war, dass die entsprechenden Zeilen gleichviel Silben zählen müssten.[1])

Vom Schlusse der Zeilen.

In den Schluss der Zeilen (siehe S. 51) wurde in dieser Periode selten, aber immerhin häufiger als in der 1. Periode ein einsilbiges Wort gestellt. Sehr häufig finden sich im Schlusse der nicht mit Reim belegten Zeilen die Pronomina und andere Hilfswörter der Sprache also híc et hóc, doch bei Walther von Chat. auch silvéstre mél, Cáesar vím, áquilá quae síc und Aehnliches. Im Reime werden lieber volltönende einsilbige Wörter genommen. So hat der Archipoeta in No. III 19 Hexameter der Art

Consilio cuius regitur validaque manu ius,

wo natürlich V. 21 pretundo mit der Handschrift zu bessern ist in:

Unde vérecundo vultu tibi verba precum do.

(V. 4 ist haec und V. 19 non a ganz deutlich). So wundern wir uns nicht bei ihm die Versschlüsse forte: vereor te; veste: penes te; pascor: vas cor; rectus: nec thus und sonst

1) Joh. Anglicus (p. 68 Zarncke bemerkt von den Eigenschaften des Rythmus 'Conpar in numero sillabarum ponit pares sillabas in numero in latino sermone praecipue, quia qui componunt cenographa romana, componunt rithmos ita, ut paritas esse videatur in sillabis, licet non sit; zu cenographa (ornagrapha bei Z) bemerkt ein Scholion 'Cenographa dicuntur a cenos quod est commune et graphos quod est scriptura, quasi communis scriptura.' Joh. Angl. scheint den romanischen Dichtern faktische Ungleichheit der Silbenzahl vorzuwerfen.

ähnliche zu finden; z. B. in Strophe 29 von Ganymed und Helena (Zeitschr. f. d. Alt., XVIII p. 127) supér te, apérte, pér te, patér te.

Unter diesen letzten Beispielen sind 2 Fälle einer seltenen Art. Die der quantitirenden Formen oft ebenso gewohnten Dichter hielten auch im Schlusse der rythmischen Zeilen hie und da die quantitirende Messung der Wörter fest. So reimt Walther von Chat. lóqui: egó qui; cónfert: lucrúm fert; bei Radewin finden sich Schlüsse á deó; áb eó; ín eá; bei Mone 1041 exítium: cór piúm; cécidérunt mánibus: vóto títuló quibús; ja Bur. 84 p. 171 sogar tantá vi: conclávi.

Der Schluss der entsprechenden Zeilen ist fast stets rein, selten unrein, wie in den hässlichen Rythmen des Reinerius Leod. (Migne 204 p. 95), wo statt 8 — ∪ oft 8 ∪ — und statt 6 ∪ — oft 6 — ∪ gesetzt ist, und in den 136 Z. zu 8 ∪ — vom J. 1223 bei Du Méril 1847 p. 277, unter die etwa 14 Z. mit Schlüssen wie ruit, factum, inimicis gemischt sind.

Vom Tonfall innerhalb der Zeilen.

Einige prosodische Eigenthümlichkeiten finden sich auch in dieser Periode; so trennt Abaelard què öfter von dem vorangehenden Worte, z B. 8 ∪ — + 7 — ∪: 'Dum Christus finis utrius | que complet sacramenta' und betont demnach útrosquè; so sind heu, seu und ähnliche bald ein- bald zweisilbig; auch Schlüsse, wie quód adhúc, nóminé tenùs, álongè, déincèps, déindè, kann man rechtfertigen.

Abgesehen von den wenigen später zu besprechenden rythmischen Daktylen bestehen die Gedichte auch dieser Periode nur aus trochäischen und jambischen Reihen. Der Taktwechsel herrscht auch in dieser Periode durchaus und Gedichte von reinem Tonfall sind sehr selten. So findet sich bei Mone 233 ein Gedicht von 40 Langzeilen zu

7 ∪ — a + 7 — ∪ b, in dessen 40 Z. zu 7 ∪ — nur 1 Taktwechsel cor méum ampléctere (Z. 15 corr. fateor aus A) vorkommt, während die 40 jambischen Zeilen zu 7 — ∪ alle rein sind. In den Werken des Bernhard (Migne 184 p. 1319) sind mit 296 rein gebauten Zeilen zu 8 — ∪ 74 jambische Zeilen zu 8 ∪ — gemischt, von denen nur 5 Tw. haben. In den 5 hübschen trochäischen Strophen zu 7 ∪ — a + 6 ∪ — b; 7 ∪ — c + 7 ∪ — c + 6 — ∪ d in Bur. 47 p. 136 ist kein Hiatus, kein Tw. zugelassen; ebenso sind die 8 trochäischen Strophen zu 4 × 8 — ∪ a + 3 × 7 ∪ — b + 6 — ∪ a in Bur. 71 p. 41 rein von Hiatus und Tw. Vgl. noch Omer No. 5. 10. 31. Noch auffallender ist es, wenn die jambischen Reihen rein sind, wie in Bur. 122 p. 196 6 Langzeilen zu 7 — ∪ + 6 ∪ — ohne Hiatus und Tw.; dann Bur. 35 p. 120 (Str. 11) 4 solche Zeilen, wo ex fraudibus alternis (alterius *cod.*) et ignominia zu bessern ist; bei Adam I, 48 Str. 1—11 kommen in 22 Langzeilen zu 8 ∪ — + 7 — ∪ nur 3 Tw. in den Z. zu 8 ∪ — und 2 in den Z. zu 7 — ∪ vor. Besonders die kunstreich gebauten Sequenzen und Leiche scheinen strenger gebaut zu sein; so scheint Bur. 31 p. 115 rein von Tw. und in der Sequenz Bur. 51 p. 59 (Bartsch Sequenzen p. 242) findet sich in den ersten, jambisch gebauten Strophen kein Tw. und auch sonst nur sehr wenig. Doch in fast allen Gedichten aller Dichter ist Taktwechsel zugelassen; in den troch. Reihen allerdings seltener als in den jambischen.

Die trochäischen Zeilen zu 8 — ∪ zerfallen fast stets in 4 — ∪ + 4 — ∪, wo Taktwechsel unmöglich ist; aber auch dann, wenn nach der 4. Silbe keine Pause ist, findet sich sehr selten Taktwechsel. So bei Walther von Chat. VIII, 15 Et éis non cóndescéndam; vgl. 73. 85 und X, 67, 73.; in VIII, 77 und X, 115 opfert er, wie öfter dem Citat den richtigen Rythmus 'quia in labiis suis'. Am häufigsten noch findet sich der Taktwechsel (∪ — ∪ ∪ — ∪ —) in den

troch. Siebensilbern, wenn es auch selten ist, dass wie bei Adam II, 481 Str. 2, 5 oder wie beim Archipoeta V Str. 16, 4 Zeilen mit Tw. sich unmittelbar folgen; sonst treffen beim Archipoeta in No. VII 16 Tw. auf 66 Z., in IV 21 Tw. auf 128 Z., in IX 15 auf 132, in X (Aestuans intrinsecus) 13 Tw auf 120 Z., und in V 26 Tw. auf 100 Z. Bei Walther v. Chat. treffen in No. II etwa 20 Tw. auf 78 Z., in No. I etwa 27 auf 96 Z. In Ganymed u. Hel. treffen 10 Tw. auf 268 Z., in Jupiter und Danae 15 Tw. auf 108 Z., in Phyllis und Flora (Bur. 65 p. 155) 33 Tw. auf 316 Z.

Die troch. Sechssilber 6 — ∪ sind meistens rein. Taktwechsel (∪ — ∪ ∪ — ∪) ist häufiger als in 8 — ∪, aber seltener als in 7 ∪ —. So kommen in den 60 Z. zu 6 — ∪ bei Abaelard Hymn. 60 und 61 nur 3 Tw. vor und in den 36 Z. zu 6 — ∪ in Bur. 86 p. 49 nur 2 Tw. Bei Walther von Chat. treffen in I 6 Tw. auf 66 Z., in II etwa 5 Tw. auf 48 Z., in Gan. u. Hel. 4 Tw. auf 268 Z., in Jup. u. Dan. 8 Tw. auf 108 Z., in Phyllis und Flora etwa 30 auf 316 Z., in den sapph. Strophen, in Zeitschr. f. d. Alt. 5 (1845) p. 467, 4 Tw. auf 93 Z. Beim Archipoeta treffen wir eine merkwürdige Regel: von seinen 460 Z. zu 7 — ∪ + 6 — ∪ hat nur eine einzige V, 19, 1 cum sancto Martino Tw., der höchst wahrscheinlich durch Umstellung zu entfernen ist. Es ist klar, wie wichtig dieses Merkmal ist zur Erkenntniss dessen, was ausser den Gedichten des Göttinger Quaternio etwa von dem Archipoeta gedichtet sein könnte. G. Paris bemerkt p. 19 von der Vagantenzeile (7 ∪ — + 6 — ∪) 'dans le second hémistiche (féminin) les bons versificateurs ne font jamais des fautes (er meint diesen Taktwechsel); celles qu'on trouve çà et là sont peut-être attribuables aux manuscrits, d'autant plus que toujours elles se redressent par une simple renversion'. Die an und für sich richtige Beobachtung ist in dieser allgemeinen Fassung entschieden falsch; ich wenigstens habe ausser jenen Gedichten der

Göttinger und Stabloer Handschrift nur sehr wenige gefunden, in welchen der zweite Theil der Vagantenzeile stets von Taktwechsel frei ist.

Bei den jambischen Reihen besteht noch immer grosse Lust, die Zeile trochäisch zu beginnen. So haben von den 72 Z. zu 5 — ∪ in Abaelard's Hymn. 48. 49 u. 50 sicher 32 den Tonfall — ∪ ∪ — ∪, von den 48 Z. in Hymn. 70—73 etwa 25. Die Zeilen zu 6 ∪ — haben ebenfalls sehr oft den Umlaut — ∪ ∪ — ∪ — statt ∪ — ∪ — ∪ —, so bei Adam ein Mal 6 unter 10 Z., des andern Mal 6 unter 18 Z.; in der Klage des Oedipus (Zschr. XIX p. 90) sind 24 Z. mit Tw. unter 84 Z.; beim Archipoeta I etwa 83 Tw. in 180 Z.

Wie in den Zeilen zu 7 — ∪ und 8 ∪ — die Möglichkeit des Taktwechsels eine doppelte ist — ∪ ∪ — ∪ — ∪ und — ∪ — ∪ ∪ — ∪, so tritt er hier auch häufiger ein. Selten ist ein Verhältniss wie bei Du Méril 1847 v. 125, wo auf 19 Z. zu 7 — ∪ nur 6 Tw. treffen; dagegen treffen ebenda p. 255 51 Tw. auf 105 Z.; bei Abaelard im Hymn. 33—36 gar 36 Tw auf 40 Z. zu 7 — ∪. Wenn in den jambischen Achtsilbern auch solche Häufung von Tw. selten ist, wie in Bur. 165 p. 228, wo auf 28 Z. 24 mit Tw. treffen, so ist ihre Zahl doch stets beträchtlich; z. B. treffen bei Abaelard Hymn. 37 – 40 auf 88 Z. 39 mit Tw., bei Adam I, 281 auf 52 Z. 29 mit Tw., II p. 8 auf 56 Z. 28 mit Tw. Während wir oben (S. 119) bei Bernhard die mit troch. Achtsilbern gemischten jambischen Achtsilber fast rein trafen, sind bei Petrus Vener., Migne 189 p. 1018, unter 56 troch. Achtsilber nur 16 jamb. Achtsilber ohne Tw., dagegen 48 mit Tw. gemischt. In der um 1118 abgeschlossenen Polenchronik des sogenannten Martinus Gallus finden sich in 120 Z. zu 8 — ∪ + 7 ∪ — in den Zeilen zu 8 — ∪ kein Tw., in den Z. zu 7 ∪ — nur 19, dagegen in 56 Z. zu 8 ∪ — nicht weniger als 31 mit Tw.

Man könnte nun die Regel so formuliren wollen: der

Bau der Zeilen sei in dieser Periode nicht viel anders als in der früheren; es seien eben bei troch. oder jamb. Schlusse die letzten 3 oder 4 Silben gebunden; die vorangehenden Silben seinen von den Dichtern nur gezählt worden; jedoch habe im Allgemeinen Vorliebe für trochäischen Tonfall geherrscht. Diese Regel wäre unrichtig; denn es gibt Gesetze, welche die Dichter auch in der Stellung derjenigen Silben beobachteten, welche den gebundenen vorangehen.

Minder wichtig ist jenes Gesetz, dass bei Taktwechsel in troch. Sechs- nnd Siebensilbern, also beim Tonfall ∪—∪, ∪—∪ und ∪—∪, ∪—∪— die drei ersten Silben nicht aus einem, sondern aus zwei Wörtern bestehen sollten. Denn dieses Gesetz findet sich nur in sehr wenigen Gedichten beobachtet. In Ganymed u. Hel. (268 Z.) finden sich in den Z. zu 7 ∪–. 10 Tw. und in den Z. zu 6 —∪ 4 Tw.; nur 2 Z. zu 7 ∪— beginnen mit Natúram, die andern mit Si néscis etc. In den 140 Langzeilen zu 7 ∪— + 6 —∪ im Pantheon des Gotfried von Viterbo (Mon. Script. XXII p. 305) beginnen die 6 Z. zu 7 ∪— und die 5 Z. zu 6 —∪, in denen sich Tw. findet, stets mit ∪, —∪ z. B. ut sánet egrotum. In den 108 Langzeilen zu 7 ∪— + 6 —∪ von Jupiter und Danae haben wohl 15 Z zu 7 ∪— und 8 zu 6 —∪ Tw., allein keine einzige derselben beginnt mit einem dreisilbigen Worte ∪—∪. In den 316 Langzeilen zu 7 ∪— + 6 —∪ von Phyllis und Flora haben 33 Z. zu 7 ∪— und 30 zu 6 —∪ Tw., doch finden sich darunter nur folgende dreisilbige Anfänge Dixísti de clérico, (Acantho), Secundum; Neptunus und Aetatis.

Dagegen ist ein anderes Gesetz sehr wichtig: Man kann Tausende von Versen durchlesen, bis man solche Sechs-, Sieben- und Achtsilber findet, wie:

Transgrédiar múrum oder In lábiis túis
Congaúdeant hódie oder Sed épulas régias.
Audítui méo dábis oder Dómine lábia méa.

d. h. es wird vermieden, drei- und mehrsilbige Wörter so in die Zeile zu stellen, dass deren beide letzten Silben unbetont sind, also der Schluss des Wortes einen reinen Daktylus bildet. Ueber den Grund dieser Regel werde ich später handeln, hier zunächst über ihre Anwendung in den verschiedenen Zeilen.

Dass Niemand daran denke, es sei hier nur ein Spiel des Zufalls, vergleiche man z. B. die in Hildeberts Gedichten (Migne 171 p. 1339) gedruckte Lamentatio peccatricis animae mit dem Gedichte vom Jahre 1128 bei Du Méril 1847 p. 270. In den 420 Zeilen jenes Gedichtes findet sich kein einziger reiner Daktylus, in den 144 Zeilen dieses Gedichtes nicht weniger als 18, wobei solche, wie opere pro nefario, nicht gezählt sind.

In den troch. Sechssilbern findet sich der reine Daktylus äusserst selten. Walther von Chat. hat ihn dreimal sich gestattet

VII, 40 in déo Beélzebub transgrédiar múrum

und dem Citat zu Liebe in

V, 87 Caésarém si líberas erróribus súis.
diffúsa est grátia in lábiis túis.

Unter den 93 sapphischen Zeilen in Zeitschr. f. d. Alt. 5 (1845) p. 467 findet sich in Z. 93 esúriunt núnquam; am auffallendsten ist jener einfachste aller Leiche Bur. 62 p. 153: von den 12 Kurzzeilen zu 6 — ∪ haben 9 Tw. und von diesen wieder 5 reinen Daktylus; aber das ganze Gedicht ist dunkel und der Eingang

Nos dúo bóni sub áëre tétro
Sint tíbi tóni sub *céleri* (sceleri *cod.*) métro.
Témpore sólis stant pécora rétro

lässt auf absichtliche Verdrehung des Rythmus schliessen.

Für die troch. Siebensilber hat G. Paris dies Gesetz erkannt: p. 17 'Je ferai une remarque, c'est que la dernière

syllabe d'un proparoxytonon, étant toujours compté comme tonique, ne peut jamais être suivie d'une syllabe accentuée; ainsi on ne trouvera jamais un proparoxytonon suivi d'un disyllabe ou d'un proparoxytonon trisyllabe. Je n'ai pas rencontré d'exception a cette règle.' Die Beobachtung ist fein; allein schon in dem so beschränkten Materiale, das G. Paris studirt hatte, hätte er sichere Ausnahmen finden können. In den etwa 260 Zeilen zu 7 ∪— des Abaelard (Hymnus 56—59; planctus II—VI) findet sich kein reiner Daktylus. In den vielen troch. Siebensilbern des Adam a S. Victore findet sich kein mit reinem Daktylus schliessendes Wort; denn das, welches Bartsch Sequ. p. 188 da, wo er von dieser Zeile spricht, mit den Worten anführt 'Ein seltener Fall ist der, dass der Vers einsilbig beginnt und mit einem dreisilbigen kretisch betonten Worte fortgesetzt wird Sed conditum gratia Adam 1, 11, 28' ist ganz regelmässig betont: Séd condítum grátia. Hieraus ergibt sich, dass die 'Prose attribuée à Adam' II, 456 nicht von ihm sein kann; denn hier finden sich ausser 4 Hiatus folgende Sieben- und Achtsilber

Congaúdeant hódie Sed épulas régias
Paupéribus érogato Gládio Thómas súbditus.

In den vielen Hunderten von troch. Siebensilbern des Archipoeta findet sich kein einziger rein daktylischer Wortschluss. Walther von Chat. hat auch diese Zeile nicht immer sorgsam gebaut; so

IX, 50 quae síngula trútinans; 52 hic ígitur ártium.

vgl. IX, 103. 116. VI, 43. 67. VII, 63. In den 232 Zeilen des Scheirer Rythmus (Zschr. f. d. Alt. 23, 176) findet sich kein reiner Daktylus; also sind die Conjekturen (8, 1 Judex inquiit bone und) 11, 1 Ignóscier póterat nicht richtig. Ueberhaupt muss man lange suchen, bis man Gedichte findet, wie Omer No. 23, wo unter 42 Z. sich folgende 3

finden: Dum flósculum tenera. Aut díligens equitem. Sed réspice mílitem.

Die troch. Achtsilber sind meistens getheilt in 4 — ⏑ + 4 — ⏑, wo dann Taktwechsel überhaupt nicht vorkommen kann. Doch auch da, wo jene Pause nicht beobachtet wird, ist Taktwechsel sehr selten, und noch viel seltener finden sich dann rein daktylische Wortschlüsse, wie unter den 10 troch. Achtsilbern in Omer No. 28:

Ver pródiens in virore. Jam Véneris a caterva.
Sic révocat me Minerva. Hac ígitur ratione.

Es ist aber, wie nachher bemerkt werden wird, auch möglich, dass hier pródiéns, Vénerís, révocát, ígitúr betont und so der rythmische Fehler zu einem einfachen Taktwechsel verwandelt wurde.

Der Bau der jambischen Zeilen ist überhaupt nachlässiger als der der troch. Zeilen; so findet sich rein daktylischer Wortschluss hier häufiger, und Dichter, welche denselben in den troch. Reihen nicht zugelassen haben, haben ihn wenigstens in ein oder der andern Art der jambischen Reihen öfter zugelassen.

Jambische Fünfsilber (5 — ⏑). Abaelard in Hymnus 48—50 hat unter den 32 Zeilen mit dem Tonfall — ⏑ ⏑ — ⏑ nur folgende 2: Frontibus regum und Fruitur vita. Dagegen treffen auf die viel geringere Zahl solcher Zeilen in Hymn. 70—73 13 Z. und in Planct. I 5 Z. mit rein daktylischem Wortschlusse.

Die jambischen Sechssilber (6 ⏑ —) haben sehr oft den Tonfall — ⏑ ⏑ — ⏑ — (vgl. oben S. 121); darüber, ob die drei ersten Silben — ⏑ ⏑ durch ein einziges Wort gebildet werden dürften, waren offenbar die Schulmeinungen getheilt. In Abaelards 720 Z. zu 6 ⏑ — (Hymn. 10—28) finden sich nur 4 Z. wie Cómites éligunt. Súscipit hóminem; in seinen 236 Zehnsilbern zu 4 — ⏑ + 6 ⏑ — (in Hymn. 1—9;

29—32; 45—47. 51) findet sich nur der eine Gáude vírgo vírginum glória. Adam hat weder in seinen zahlreichen Z. zu 6 ⏑ – noch in den ebenfalls zahlreichen Zehnsilbern zu 4 – ⏑ + 6 ⏑ – reinen Daktylus sich gestattet; I, 181, wo sich unter 48 Zehnsilbern folgende finden: Cóeli práeest hódie cívibus und Ínteresse fáciat gáudiis, ist auch aus anderen technischen Gründen verdächtig. Unter den 624 Z. zu 6 ⏑ – des Petrus Vener. (Migne 189, 1012) fand ich nur 4 mit reinem Daktylus, wie Rédditur saeculo. In den 80 Z. zu 6 ⏑ – bei Bernhard (Migne 184 p. 1313) fand ich keinen reinen Daktylus, in den 120 Zehnsilbern (ebenda p. 1323) nur 2: Eadem gloria und Animae miserae. Ebenso ist Bur. 76 p. 46 (70 Z.) frei davon; in Bur. 150 p. 57 (118 Z.) findet sich nur Thalamus sequitur und Fortiter ilia. In den 84 Z. der Klage des Oedipus kommen drei vor.

Man meine aber nicht, der rein daktylische Wortschluss sei in den jamb. Sechssilbern allgemein gemieden worden. In Bur. 157 p. 223 findet er sich 7 Mal in 30 Z. Der Archipoeta hat in I etwa 83 Zehnsilber mit dem Tonfall – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑, – ⏑ – und unter diesen 14 der Art, wie Úbi psálam lóquitur véritas. Auch in der Apokalypse des Walther kommt er sehr oft vor; so 8 Mal in den 110 ersten Zeilen. Auf die 50 Zeilen zu 6 ⏑ – in Omer 22 treffen nicht weniger als 14 Z. mit rein daktylischem Worte.

In den jambischen Sieben- und Achtsilbern kann bei Taktwechsel rein daktylischer Wortschluss an 2 Stellen eintreten?

Láncea régis cóeli. Síc mors néminem láedit.
Láerimis flónda sódulis. Ét nequítiae víndicem.

Sicher ist hier der daktylische Wortschluss in dem Falle, dass das Wort im Anfange der Zeile steht, nur wenn ein zweisilbiges Wort ihm folgt. Folgt dagegen ein viersilbiges oder ein ein- und dreisilbiges Wort, so kann man annehmen, dass das daktylische Wort hier, wie sonst immer,

auf der letzten Silbe einen zweiten Ton habe, also zu betonen sei:

Gládiís reniténtes. Eruít ab inférnis.

Móritûr pro iustítia. Mónachús simulátus est.

Doch gibt es Dichter, welche auch diese letztere, zweifelhafte Betonung vermieden haben.

In den jambischen Siebensilbern sind reine Daktylen sehr selten. Unter den 36 jamb. Siebensilbern mit Tw. bei Abaelard (Hymn. 33—36) sind vier unsichere daktylische Wortschlüsse, wie Oleum de taberna und die beiden sicheren Filios illa data und Gratiae tenet tipum. In den 105 Z. zu 7 — ⏑ bei Du Méril 1847 p. 255 sind 51 Z. mit Tw. und darunter 3 zu — ⏑ ⏑, — ⏑, — ⏑, 1 zu — ⏑, — ⏑ ⏑, — ⏑. In dem rohen Leiche Bur. 35 p. 119 sind unter etwa 12 Z. mit Tw. Féminae iúncto mári und Psállere vírgo prídem.

Die Zeilen zu 8 ⏑ — sind viel häufiger als die zu 7 — ⏑; so lassen sich auch mehr Fälle von rein daktylischem Wortschluss in ihnen nachweisen. Ausser in dem oben (S. 123) angeführten Gedichte von 1128 finden sich im Prolog der Polenchronik des sogenannten Martinus Gallus unter 31 Achtsilbern mit Taktwechsel 9 mit fehlerhaftem Rythmus, während er in den 120 Z. zu 8 — ⏑ + 7 ⏑ — nur éinmal (III, 11 resístere pótuit) sich findet. Dieses Beispiel zeigt, wie die verschiedenen Zeilen verschieden behandelt wurden. Dagegen findet sich in den 90 Z. zu 8 ⏑ — bei Bernhard Migne 184 p. 1315 kein reiner Daktylus, in den 192 ebenda S. 1317 nur 2; in den etwa 360 Z. zu 8 ⏑ — bei Abaelard nur Ángelus áutem páuperi; in etwa 460 Zeilen bei Adam nur Víndicent mémbra méritis.

Demnach hat reinen daktylischen Wortschluss Adam von S. Victor durchaus gemieden, der Archipoeta in 7 ⏑ — und 6 — ⏑ gemieden, dagegen in 4 — ⏑ + 6 ⏑ — oft zugelassen; Walther von Chat. in 7 ⏑ — und 6 — ⏑ einige Male und in 6 ⏑ — oft zugelassen; Abaelard in 6 — ⏑, 7 ⏑ —, in

6 ⏑ — und 8 ⏑ — gemieden, in 7 — ⏑ und oft in 5 — ⏑ zugelassen.[1])

Schon aus dem Bestehen dieses Gesetzes von der Vermeidung rein daktylischen Wortschlusses ergibt sich zur Genüge, dass die Silben, welche den durch Zeilenschluss gebundenen Silben vorangehen, nicht bloss gezählt werden. Dasselbe beweist die Beobachtung eines anderen Gesetzes.

Ueber die Betonung der einsilbigen Wörter bemerkt G. Paris p. 15 'Il faut y ajouter le traitement, naturellement assez arbitraire, des monosyllabes: ils ont ou n'ont pas l'accent, à la volonté du poëte, uniquement astreint à ne pas violer l'accent oratoire.' Freilich erhebt er (p. 15 u. 20) Einsprache gegen Verse, wie 'Post déum spes sínguláris. Súmma laus fílio' und, während er das Zusammenstossen von 2 betonten Silben in der Zeile sonst zurückweist, bemerkt er: Deux toniques l'une près de l'autre 'Súmma laús filio'; car de regarder 'laus' comme atonon, il n'y a pas d'apparence In Wahrheit beobachten die Dichter im Gebrauch der einsilbigen Wörter bestimmte Regeln. Wenn zwischen 2 betonten Silben nur éine unbetonte steht, so kann jedes Wort diese unbetonte bilden; sogar solche Verse wie Ét lex périt pér te sind nicht selten, ja sogar Sí sacérdos út plebs ést findet sich bei Walther von Chat. I, 102; Häufungen finden sich, wie beim Archipoeta

IV, 1, 4 Nón est ín me fórsitan, íd quod dé me séntis
IV, 28, 2 Ín te nón est mácula, nón est ín te dólus.

Wenn dagegen bei Taktwechsel zwei unbetonte Silben sich unmittelbar folgen und die zweite unbetonte Silbe durch ein einzelnes Wort gebildet wird, so darf dies nur ein Hilfswort der Sprache sein, Pronomen, Adverb, Präposition,

1) Das Vorkommen dact. Wortschlusses in der früheren Periode habe ich nicht untersucht. Keiner kommt vor in den 248 Z. zu 8 ⏑ — über den h. Emmeran aus Clat. monach. 14436 (Dümmler im N. Archiv

Conjunktion, Hilfszeitwort (auch fit); schwere einsilbige Wörter sind dagegen an dieser Stelle verboten. Ausnahmen sind bei den deutschen Dichtern sehr selten, bei den französischen finden sich mehr und besonders, wie es scheint, bei den früheren. Im Archipoeta fand ich nur die Zeile IX, 17, 2 Urbs bóna flos úrbium; in den umfangreichen Gedichten mit mehr oder weniger Taktwechsel, wie in dem Scheirer Rythmus, Ganymed und Helena, Jupiter und Danae, Phyllis und Flora und anderen, fand ich niemals ein Wort wie rex in der 2. unbetonten Silbe. Dagegen finden sich welche, aber immerhin sehr wenige, bei Abaelard, Adam, Walther von Chat. und ähnlichen. So fand ich bei Abaelard etwa 11 Zeilen zu 6 ⏑ — der Art 'Quárta lux décorat, den Zehnsilber Sed nóminí | túo da glóriam, 3 Z. zu 8 ⏑ — wie In quo súmma stat óperum, den Siebensilber Illáta mors ággregat, und die Fünfsilber Sálve crux sáncta. Átque stant rótae. Bei Adam findet sich diese Unregelmässigkeit am häufigsten in Z. zu 8 ⏑ —, wie Quód laudáre mens ápprobat (etwa 8); in den selteneren jamb. Sechssilbern fand ich Míra vis fídei; in den jamb. Siebensilbern Púer lux sémpitérna. Der Fünfsilber Sálve crux árbor ist durch die Formel 'salve crux' veranlasst, ebenso der Siebensilber 'Sunt fídes spes cáritas' (I, 169); vgl. Hildebert (Migne 171 p. 1411), wo sich in 203 Z. nur die eine findet Da fídem spem cháritátem. Bei Walther von Chat. kann man sich auf die Ausgabe wenig verlassen; steht in dieser z. B. II, 18 Nam íste grex hóminum, so haben Handschriften grex ipse; doch auch so finden sich nur wenige Fehler der Art, wie I, 25 Dic pápa dic póntifex, und in IV Súper ius iúrium. Vérnat vi própria; in Déus scit néscio hat Walther wieder, wie öfter, dem Citat den guten Versbau geopfert. In den Ge-

---

VII, 605) saec. XI; (je ein Drittheil hat zweisilbigen Reim, zweisilb. Assonanz oder einsilb. Reim).

dichten von St. Omer finden sich in No. 22 und 30 vier Sechssilber der Art Háusit lex ínguinis, in 33 Nec támen res ália, in 16 Núnquam fúit rex Ángliae, und so findet sich dieser Fehler noch mehrfach in Gedichten französischen Ursprungs; so sind bei Hildebert (Migne 171 p. 1339) in 420 Z. zu 8 ⏑ – spes, rex, da und lis als zweite unbetonte Silbe gebraucht; ebenda (p. 1432) findet sich unter 138 Z.: Pirátae vis ímportúna, wo wie öfter der Dichter lieber vis als zweite unbetonte Silbe gebrauchte, als dass er durch die Umstellung Vís pirátae impórtúna einen Hiatus in die Zeile gebracht hätte. Bei Bernhard (Migne 184 p. 1317) finden sich unter 192 Zeilen zu 8 ⏑ – sogar folgende 5: Quándo cor nóstrum vísitas. Tíbi laus hónor núminis. Véni véni rex óptime. In quo méa mens déficit. Rex virtútum rex glóriae; allein diese Ausnahmen erschüttern nicht die Regel, die in vielen Tausenden von Versen, wo sich so oft Gelegenheit zur Verletzung geboten hätte, stets beobachtet ist.

Die bisher dargelegten Gesetze über die Anwendung des Taktwechsels überhaupt und im Besonderen über die Vermeidung des daktylischen Wortschlusses in den meisten Zeilenarten und seine Zulassung in einigen wenigen, sowie über die Nichtverwendung der schweren einsilbigen Wörter in der letzten Silbe des Daktylus haben, nach meiner Ansicht wenigstens, ihren einfachen und vernünftigen Grund. Wohlklang ist auch in den rythmischen Gedichten das höchste Ziel. In den jambischen und trochäischen Reihen, d. h. im einfachen Wechsel der betonten und unbetonten Silben, braucht es nicht viel Vorsicht. Dagegen braucht es derselben beim Taktwechsel, d. h. beim Eintritt daktylischen Tonfalles oder der unmittelbaren Aufeinanderfolge von 2 unbetonten Silben. Da die erste unbetonte Silbe immer mit der vorausgehenden betonten zusammenfällt, so handelt es sich um die zweite. Hier sind nun, abgesehen natürlich von vielsilbigen Wörtern, wie 'solum imperatorem', deren

Betonung unsicher ist, drei Fälle möglich: 1) die zweite unbetonte Silbe gehört zum nächsten Worte, 2) sie wird durch ein einzelnes Wort gebildet, 3) sie bildet mit den vorausgehenden Silben éin Wort. Im 1) Falle, also in Versen, wie

Secúndo redárguor. Et víncit tacéndo,

gleitet die Stimme leicht über die beiden unbetonten Silben dahin. Ebenso, wenn 2) die 2. unbetonte Silbe durch ein einzelnes Wort und zwar durch ein Hilfswort der Sprache, durch Pronomen, Conjunktion, Praeposition, Hilfszeitwort und Aehnliches gebildet ist, wie in

Jeiúnant et ábstinent. Sémper et úndique.
Júgulátur in próelio.

Wird dieselbe aber durch ein einsilbiges Substantiv oder ein Verbum gebildet, so entsteht eine Stockung; denn in Zeilen, wie

Urbs bóna flos úrbiúm. Núlla spes érit éxitus.
Da fídem spem cháritátem,

hält die Zunge an den Wörtern flos, spes, spem an, während sie zu der unmittelbar folgenden betonten Silbe eilen sollte. Daher sind solche Zeilen fehlerhaft und wurden gemieden. Die 3) Möglichkeit ist, dass die unbetonte Silbe mit den vorausgehenden éin Wort bildet, wobei also daktylischer Wortschluss entsteht. In Zeilen, wie

Transgrédiar múrum. In lábiis túis.
Congáudeant hódie. Sed épulas régias.
Audítui méo dábis. Ét nequítiae víndicem.
Láncea régis cóeli

schnappt nach dem reinen Daktylus die Stimme ab, und der Fluss des Rythmus wird unterbrochen; dazu kommt, dass in den meisten Fällen die Zeile so zerrissen wird, dass dem Daktylus eine einzelne Silbe vorangeht; desshalb ist der rein daktylische Wortschluss besonders selten in den Zeilen zu 6 — ⏑ und zu 7 ⏑ —.

Anders geartet wird der Tonfall in den Reihen zu 5 — ⏑ und 6 ⏑ —. In Frúitur víta, Vírginum flóre entstehen

statt einer Zeile zwei Versstücke, die gut zu einander und in den Verlauf der Zeilen passen. Die Sechssilber Vírginum glória, Hódie cívibus zerfallen in zwei gleiche Theile, welche zu einander passen und im Verein mit andern Zeilen nicht stören. Diese Theilung ist so natürlich, dass, wie wir später sehen werden, die jambischen Sechssilber öfter so zerlegt und auch noch gereimt werden, z. B. Resonet consonet. Méa lux, méa dux. Hierin liegt vielleicht der Grund, warum Abaelard gerade in diesen Sechssilbern oft sich Wörter wie sol lux pax fons erlaubt, wo sonst eine Kürze steht, z. B.

Cúius pàx iúgis est. Fídes spès ílla sunt.

Aber jedenfalls ist dies der Grund, wesshalb selbst Dichter, welche sonst den rein daktylischen Wortschluss vermieden haben, ihn gerade im jambischen Sechssilber zugelassen haben, und wesshalb derselbe sich überhaupt bei dieser Zeilenart so oft findet.

Demnach ist es [1]) gleichgiltig, ob die Zeilen mit einem Jambus oder einem Trochäus anheben, ob der Tonfall im Verlauf der Zeile jambisch oder trochäisch ist, auch gleichgiltig, wie viel betonte und unbetonte Silben die Zeile zählt; dagegen müssen die entsprechenden Zeilen gleiche Anzahl von Silben und gleichen Schluss haben, und der Zeilenschluss sammt den vorangehenden Silben muss, unter Beobachtung der oben dargelegten Gesetze, wohlklingenden rythmischen Fluss haben.

Dies Gesetz widerspricht allerdings unserm jetzigen deutschen Versbau, der genaue Beobachtung des Schema's verlangt, d. h. dass die entsprechenden Zeilen auch den gleichen trochäischen oder jambischen Anfang und den

1) d. h. in allen einfacheren Zeilenverbindungen; denn in den sehr kunstvollen Strophenformen, in welchen die verschiedensten Kurzzeilen rasch abwechseln, wird zur scharfen Charakterisirung der einzelnen Zeilen das Schema meistens beobachtet.

gleichen troch. oder jamb. Tonfall der ganzen Zeile haben. Dagegen wundere ich mich, dass G. Paris den Taktwechsel licence oder faute (p. 19) nennen konnte. Denn dieser Bau der lateinischen Rythmen, wornach bei gleicher Silbenzahl und gleichem Schlusse der Tonfall der ganzen Zeile nicht nach der Schablone regelmässig, aber nach bestimmten Gesetzen wohlklingend gebaut wird, ist ja das Ideal, dem die romanischen und englischen Dichter nachstreben müssen. Man müht sich in neuester Zeit, z. B. in den französischen Gedichten, besonders in den Alexandrinern feine Gesetze des Baues nachzuweisen: ob mit Recht, kann ich nicht beurtheilen; aber das ist sicher, dass die Dichter der lateinischen Rythmen des XII. und XIII. Jahrhunderts solche, ganz feste Gesetze sich geschaffen hatten. Ich bin auch der Ueberzeugung, dass diese Dichter den Taktwechsel nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus einem andern guten Grunde angewendet haben. Fast alle Kurzzeilen sind in diesen Jahrhunderten mit Reim und zwar mit dem vollklingenden zweisilbigen belegt; wenn nun der Tonfall aller Kurzzeilen regelmässig der gleiche ist, so ist Eintönigkeit unvermeidlich. Wie der rythmische Fluss der Silben den Wohlklang wahrt, so wehrt der Taktwechsel die Eintönigkeit ab, bringt Abwechslung und Mannichfaltigkeit in die Reihen der sonst regelmässig abwechselnden betonten und unbetonten Silben und gibt dem Dichter wie dem Deklamator die Möglichkeit, die Darstellung plastischer zu machen, wozu den griech. und roem. Dichtern die Elisionen und die Ersetzung von 1 Länge durch 2 Kürzen zu Gebot gestanden waren. Der jetzige deutsche Versbau wird oft eintönig und klappernd genannt; die romanischen und englischen Dichter haben dieselbe Freiheit der Rythmenwahl, wie die lateinischen Dichter des Mittelalters; sie haben es zwar nicht, wie jene, zu bestimmten Gesetzen über den Taktwechsel gebracht; aber auch so, wo sie in diesem Punkte nur ihrem Geschmacke überlassen

sind, befinden sie sich wohl bei jener Freiheit. Damit man den Klang solcher Verse auch im Deutschen erproben könne, bat ich meinen Freund Ludwig Laistner einige Verse des Ludus de Antichristo mit Beobachtung wenigstens der zahlreichen Taktwechsel des Originals zu übersetzen. Ludus V. 329—348:

Wort, dem Vater gléich an gö'ttlichem Wésen,
Hat Ménschenárt ín der Mágd sich erlésen:
Gott verbleibend, den Léib des Tóds empfing es,
Gott noch immer, éin ins Zéitliche ging es.
Nicht nach Weltlaufs ímmer gléichem Geschehen
Vollzóg sich dás: von Gótt war és versehen.
Christus machte únsre Schwáchheit sich eigen,
In den Schwachen sich mä'chtig zú erzeigen.
Juden durften ihn séhen in níedrer Hülle,
Die nicht ahnend der Góttheit Lébensfülle
Keinen Glauben dem Wórt, den Zéichen schenkten,
An das Kreuz ihn únter Pilátus henkten.
Der dem Tode stérbend die Kráft genommen,
Aus der Hölle erlö'set hát die Frommen —
Auferstanden íst er, stárb nicht in Wahrheit,
Herrscht ohn Ende, wird kómmen báld voll Klarheit,
In Féuersglút das Wéltgerícht vollstrecken,
Allesamt uns im Fléische áuferwecken,
Verwórfené und Áuserwä'hlte scheiden,
Böse strafen, Gúte mit Lícht bekleiden.

Vom Hiatus.

Das Zusammenstossen eines Vokals im Auslaut mit einem Vokal im Anlaut des folgenden Wortes wurde auch in dieser Periode als unschön betrachtet und desshalb vermieden, und zwar weit mehr als in der früheren. Die meisten Dichter haben auch den Hiatus zwischen den Halbzeilen (h) vermieden. Selten ist es allerdings, dass bei einem Dichter

sich gar kein Hiatus findet, wie in den Gedichten des *Archipoeta* (abgesehen natürlich von dem Citat 'Tu autem' in I, 4, 4), der sogar in den Zeilen 7 ∪ — a + 7 ∪ — b den Hiatus zwischen den Halbzeilen vermeidet. Demnach lautet die bekannte Zeile: Meum est propositum | in taberna mori, so grosse Verbreitung auch das natürlichere Mihi est prop. gewonnen hat. Bei *Abaelard* und *Adam* trifft oft auf 100 Zeilen ein Hiatus; auch bei *Walther* von Chat. sind sie selten, so schlecht auch die Ueberlieferung ist. So ist No. I frei; II nur 78 Et férre prae áliis. III nur in 44. 55. 76. IV Apokalypse etwa 7 h und 10 (h). V in 45 und in dem Citat 88. VI 3. 18. VII, 118 (h). VIII, 9. 22. 25. (72. 77. 78. Citate) 104. IX, 2. 26. 95. 121. 154. 162. in 34 (h). X 5 h und 3 (h). In den 121 Zeilen bei Bernhard (Migne 184 p. 1315) ist ein h; in den 140 Zeilen des Gotfried von Viterbo (Pantheon, Mon. Script. XXII p. 305) 4 h vor est, 1 h vor 'in' und 1 (h). In den 56 Z. zu 8 ∪ — und den 126 Z. zu 8 — ∪ + 7 ∪ — der um 1118 beendeten Polenchronik des Martinus Gallus findet sich kein h. In den 203 Z. zu 8 — ∪ bei Hildebert (Migne 171 p. 1411) stehen aus rhetorischem Grunde 6 h nach Tu und Te und in Quanti illi tantus iste; sonst findet sich nur Dans usiae unitatem und Alpha et Ω. In den 316 Zeilen von Phyllis und Flora stehen 2 h nach de und 4 (h). In den 268 Zeilen von Ganymed und Helena 4 h vor est und 4 andere, dann 1 (h). Die 108 Zeilen von Jupiter und Danae sind frei von h wie (h). Im Scheirer Rythmus (232 Z.) steht (h) Str. 12, 4. 24, 3. 31, 4. 37, 3; h scheint nicht vorzukommen, da 28, 2 unsicher und 48, 1 falsch ist. Und welche Gedichte man auch untersucht, stets ist der Hiatus nur sparsam zugelassen; so in dem rohen, nur Silben zählenden Gedichte bei Du Méril 1847 p. 270 nur 5 Mal in 144 Zeilen zu 8 ∪ —. Ich will zum Beweise einige Partien der bunten Sammlung der Carmina Burana durchgehen:

No. 2 p. 2 kein h, ebenso kein h in 3 p. 3, 10 p. 8, 12 p. 10, 15 p. 12 (nur 2, 7), 16 p. 13, in dem rohen Gedichte 17 p. 14 nur 5 h, 18 p. 16 (nur 21, 2; nicht 11, 6) u. s. f. In No. 34 p. 118 sind die Reime noch unrein, doch nur 1 (h); in den grösseren Leichen sind zwischen den Zeilen manche (h), doch innerhalb der Zeilen wenige h: so in dem rohen 35 p. 119 5 h; 36 p. 121 3 h (5 h) und in der Nachahmung 174 p. 233 3 h, 1 (h); 38 p. 125 1 (h); 40 p. 129 kein h; 41, 42, 43 kein h; 45 p. 135 u. 275 1 h; 46 p. 135 kein h u. s. f.

Ich glaube, aus diesen und den obigen (S. 63) Beispielen ergibt sich die Gewissheit, dass der Hiatus den Dichtern lateinischer Rythmen aller Zeiten für unschön galt und dass, wenn auch romanische und germanische Dichter den Hiatus vermieden haben, dies dem Einflusse der lateinischen Rythmik zuzuschreiben ist.

Von dem Reime.

Ein Hauptmerkmal der Rythmen dieser Periode ist der reine zweisilbige Reim, welcher gleiche Vokale in den beiden letzten Silben und gleiche Consonanten am Anfang und Schluss der letzten Silbe verlangt:

iterat: superat, doloris: amoris.

Aber auch in dieser Periode finden sich noch viele Gedichte mit unreinen Reimen: es sind nur die Vokale der letzten Silbe gleich, die Schlussconsonanten ungleich (einsilbige Assonanz, selten) in somnis: edocti, oder es sind die Vokale der beiden letzten Silben gleich, fast stets mit gleichen Schlussconsonanten der letzten Silbe (zweisilbige Assonanz) prophetica: irrita, oder es sind nur die Vokale (und der schliessende Consonant) der letzten Silbe gleich (einsilbiger Reim) animas: recreas. Solche unreinen Reime finden sich zu jeder Zeit in kunstlosen, besonders in histo-

rischen Gedichten; so z. B. in dem Kreuzlied von 1146 Bur. 22 p. 24 einsilbige Reime meistens mit Ass. in der vorletzten Silbe, und in den 136 Z. zu 8 ∪— vom Jahre 1223 bei Du Méril 1847 p. 277 unter vielen reinen zweisilbigen Reimen auch einsilbige, wie lectulo: proelio, tradidit: profuit, scandalis: piaculis. In der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts haben aber selbst sehr formenfeste Dichter noch unvollständigen oder unreinen Reim. So hat *Abaelard* hie und da nur Assonanz der letzten Silbe, weitaus in den meisten Fällen Reim der letzten Silbe mit häufiger Assonanz der vorletzten, und weniger häufig reinen Reim der beiden letzten Silben; demnach kann der Hymnus 'Mittit ad virginem' (Daniel II, 59; Migne 178 p. 1815; Du Méril 1847 p. 423), wenn er auch sowohl von Hiatus als von rein daktylischem Wortschlusse frei ist, nicht von Abaelard sein, da er nur zweisilbige Reime hat. Bartsch (Sequenzen S. 228) hat noch bei Adam a. S. Victore und bei anderen Franzosen eine Reihe unreiner oder unvollständiger Reime nachgewiesen (doch kann ich solche einsilbige Reime wie II, 157 Adam nicht zutrauen); allein auch in den mühsam gereimten Gedichten des Radewin (um 1140) findet sich oft noch Verschiedenheit der Consonanten, welche die beiden letzten Silben trennen. Wenn wir nun in vielen kleineren und grösseren Gedichten der Carmina Burana (z. B. No. 6 p. 5, 53 p. 147, 55 p. 147, 104 p. 182, 121 p. 195, 156 p. 220 und 72 p. 42, 35 p. 119, 89 p. 172, 141 p. 212, 143 p. 214) noch unvollständige und unreine Reime finden, brauchen wir dieselben desshalb nicht vor dem XII. Jahrhundert anzusetzen.

Doch der reine zweisilbige Reim hatte schon gegen Ende des XI. Jahrhunderts, wo der Reim mit besonderem Eifer gepflegt wurde (siehe S. 67) und zum gesetzmässigen Bestandtheil wenigstens der rythmischen Gedichte sich ausbildete, mehrfach Anwendung gefunden. L. Gautier (Les

Epop. Franç. I, 1878, p. 331) meint, der reine zweisilbige Reim sei im Anfange des XI. Jahrhunderts in Deutschland, wenn nicht erfunden, so doch besonders ausgebildet worden und dann um 1080 nach Frankreich gelangt, und führt einige kurze Gedichte aus Todtenrollen oder Grabinschriften (besonders aus Simons Gesta abbatum S. Bertini in Mon. Germ. Script. XIII p. 639 8 Hex. von 1065?, p. 643 6 Hex. von 1095) um 1090 an, die reine zweisilbige Reime haben. Wenn ich auch oben (S. 67) glaube nachgewiesen zu haben, dass der zweisilbige Reim viel älter ist und schon von den Galliern oder Iren ausgebildet, dann in den nächsten Jahrhunderten, zwar bekannt aber nicht bevorzugt, im Stillen fortlebte, bis er endlich zu einer höheren Rolle wieder hervorgeholt wurde, so stimmen doch mit der von Gautier angesetzten Zeit noch andere Fälle. Dümmler hat im Neuen Archiv I p. 180 30 Hexameter mit reinem zweisilbigen Reim (nur 1 Mal minus: idus) von 1095 veröffentlicht und S. 184 17 Hexameter derselben Art (nicht nur mit leoninischem, sondern auch mit Endreim) aus den ersten Jahren nach 1100. Doch sind dieses nur kurze Gedichte und mir ist es sehr unwahrscheinlich, dass die 300 leoninischen Hexameter mit reinem zweisilbigem Reim (nur 44 potest: obest; 297 signa: Corinna), welche Dümmler (Zeitschr. f. deutsches Alt. 14 p. 245) aus einer Handschrift in Ivrea hat drucken lassen, schon um 1075 entstanden seien; die historische Anspielung ist vielleicht anders zu deuten als Dümmler sie gedeutet hat. Noch weniger kann der berühmte Hymnus Veni sancte spiritus, 10 Str. zu 3 Z. (a a b) mit nur 3 Taktwechseln, keinem h und reinen zweisilbigen Reimen schon zur Zeit des Königs Robert von Frankreich entstanden sein. Dagegen finden wir im Anfange des XII. Jahrhunderts schon öfter die reinen Reime. So in den c. 200 Zeilen in der Chronik des sogenannten Martinus Gallus, die um 1118 abgeschlossen wurde. Und etwas später

sind in den grossen Rythmen des Petrus Vener. die reinen Reime gehäuft, während in dem daktylischen Hymnus auf Maria Magd. die Reime oft unrein sind z. B. Póndere quó scelerúm gravidós | éxoneráns levet ád superós. Auffallend ist auch in dieser Beziehung wie Reiner von Lüttich noch um 1180 (Migne 204 p. 79) gedichtet hat. Der rythmische Prolog zu dem Gedicht 'de Conflictu' hat reine Reime, die Hexameter des Gedichtes selbst haben entweder keinen oder einsilbigen Reim; das Gedicht über die Reliquien des h. Laurentius hat im Prolog Caudati und im eigentlichen Gedicht Leonini mit reinem Reim, ebenso die rythmische Oratio an denselben; dagegen das rythmische Officium de S. Spiritu wieder einsilbigen Reim. Wir können diese Thatsachen dahin zusammenfassen, dass in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts auch kunstreiche Dichter sich noch des einsilbigen Reimes bedienten; dass um 1150 der reine zweisilbige zwar zur unbedingten Herrschaft gekommen war, aber doch noch manche Dichter, denen sehr wenig an der Form lag, sich des verdrängten einsilbigen oder unreinen zweisilbigen bedienten. Neben dem zweisilbigen findet sich in manchen Gedichten auch d r e i s i l b i g e r so oft, dass er gewiss beabsichtigt ist. Von den 21 Strophen der Klage des Oedipus haben 9 dreisilbigen Reim in allen 4 Zeilen (enio, enui, erie, ilia, uria, ilii, itio, erui, abilis), 6 dreisilbigen Reim in je 2 oder 4 Zeilen (emina: umina, oculus: umulus, enuit: ebuit, erminis: iminis, abula: ecula, omui: acui); eine andere Spielart zeigt Mone No. 447, wo die Vokale der drei letzten Silben gleich, die Consonanten ungleich sind, fulgida: culmina, endida: errima, hodie: gloriae (filium: luciferum), angelos: angelos, merita: femina, emio: epio, omnia: gloria, virginum: filium, eperat: praebeat, issime: virgine, abili: flamini.

Es ist verboten, dass *dasselbe Wort* in der nächsten Zeile wieder den Reim bildet. Doch können rhetorische

Gründe dies verlangen, wie bei Hildebert (Migne 171 p. 1434):

Sine motu sine loco Motum praebes praees loco;

und so findet sich diese Reimart besonders oft (8 Mal) in dem Gedicht bei Hildebert (p. 1411).

Ueber die von einsilbigen oder von metrisch betonten Wörtern gebildeten Reime wie páscor: vás cor, apérte: supér te, habe ich oben beim Zeilenschlusse gehandelt (S. 118). *Falsche* Reime werden nicht nur von nachlässigen Dichtern gesetzt, welche Zeilen mit jamb. und troch. Reime mischen, wie Reiner Leod.

Túa me lúbricum Víveré pudícum,

sondern auch mit Ueberlegung als Künstelei; so Bur. 43 133 Str. 8

O quam dúlcia Sunt haec gáudia
Veneris furta sunt pía.
Ergo própera Ad haec múnera
Carent laude dona séra.

Ebenso in No. 57 p. 149 und 275 8 Stücke der Art 'Quéam | líneam | Jam pudoris tangere. Auf denselben Fall bei Adam II, 297 (gráni: Gethsémani, gýrum: mártyrum, fréti: pérpeti, cíbus: volatílibus) hat Bartsch (Sequ. S. 186) aufmerksam gemacht; doch Adam I, 135 'Dulcis ardor, ros divine, Bonitatis germine Eadem substantia' ist wohl genuinae zu schreiben. Noch Johannes Anglicus (p. 68 Zarncke; siehe oben S. 112) schreibt hierüber 'Annominatio ponit similia principia et correptionem et productionem attendit ut hic:

Nos trans mundi mária ducas, o María
Deviis per ávia nobis esto vía.

Diese Arten des Reimes sind aber nur seltene Ausnahmen. Die Fülle der gewöhnlichen, reinen Reime ist in

dieser Periode eine ausserordentlich grosse, da fast alle Kurzzeilen mit Reim belegt werden. Der gleiche Reim bindet nicht nur Paare von Zeilen, sondern durch die Auflösung der Langzeilen in Kurzzeilen ist der gekreuzte und dann wiederum auf die mannichfachste Art verschlungene Reim herbeigeführt worden. So wurde aus dem Paar 8 — ∪ + 7 ∪ — c und 8 — ∪ + 7 ∪ — c zunächst 8 — ∪ b + 7 ∪ — c und 8 — ∪ b + 7 ∪ — c, daraus wieder 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 7 ∪ — c und 4 — ∪ b + 4 — ∪ b + 7 ∪ — c und mit Variationen 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 7 ∪ — c, 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 7 ∪ — c oder 4 — ∪ a + 4 — ∪ b + 7 ∪ — c, 4 — ∪ a + 4 — ∪ b + 7 ∪ — c, ja sogar mit Unregelmässigkeit Bur. 6 p. 5 frángit tránsit | velut umbra | quae non est corporea, wo der zwiefache Reim in der ersten den Schlussreim der zweiten Zeile ersetzt. Auch die aus gleichen Zeilen bestehenden Gedichte werden durch den Reim zu Strophen gegliedert, indem derselbe die gleichen Zeilen durch verschiedenartigen Reim auf das bunteste verschlingt. So haben bei Bernhard (Migne 184 p. 1315) die je 11 jambischen Achtsilber der 1. 3. und 5. Strophe die Reimstellung a b a b b b a a b, a b, die der 2. und 4. Strophe die Reimstellung b a b a a a b b a, a b, wobei alle a durch eris, alle b durch ia gebildet werden; die je 10 jamb. Achtsilber der folgenden 5 Strophen haben die Reimstellung s o s o o s s o o, o u wobei alle s durch itas, alle o durch io gebildet werden (in Str. 6 ist 'Et mortis festinatio' nach 'Homo quae vitae brevitas' zu stellen). So ist es nicht zu wundern, dass der gleiche Reim oft Zeilen von der verschiedensten Länge bindet; so gehen in Bur. 28 p. 33 die sämmtlichen Zeilen der 2. Strophe (5 ∪ — + 6 ∪ — + 3 × 7 ∪ — + 3 × 8 ∪ —) auf itur aus, und nicht nur reimen die Schlüsse der Vagantenzeilen mit den oft beigegebenen Hexametern, wie

> Néc regnábant schísmata séd vi modernórum
> Effodiuntur opes irritamenta malorum.

sondern in Bur. 156 p. 221 str. 6—11 reimen auch die Halbzeilen des Rythmus mit der Caesur des Hexameters, wie

Sí quis ístis útitur móre módernórum
Turpiter abutitur hac assuetudine morum.

Es ist natürlich, dass, um die Kunst zu zeigen, die Reime auch vielfach gehäuft wurden; hiefür nur wenige Beispiele: Bur. 74 p. 165 enden 22 Zeilen abwechselnd auf ium und io; Omer 25 32 Z. abwechselnd auf ies und ium; Mone 376 7 Z. auf io, 7 uit, 7 itur, 7 itas. Bur. 95 p. 174 (Marner; bei Zingerle Wien. Sitzungsber. 54, 1866, p. 319) 7 auf a, 7 e, 7 i, 7 o, 7 u; Bur. 98 p. 177 20 Z. auf ies; Mone 665 22 Z. auf ia, Flacius No. 71 29 Z. auf io. Doch scheinen die rythmischen Dichter, welche ja auch auf die Wahl der verschiedenen Zeilen, auf den Bau der Strophen und ganzen Gedichte bedacht sein mussten, nicht so viel Künstelei entwickelt zu haben als die Dichter der gereimten Hexameter[1]) (denn ausser einigen sapphischen Strophen finden sich andere quantitirende Zeilen- und Strophenarten mit Reim äusserst selten); diesen war die Form gegeben, und sie konnten sich der Reimkünstelei ungestört überlassen. Wenn z. B. die Zeilen

Peracto triduo vitam in mortuo reformans corpore
Surgit continuo nullo jam denuo passurus tempore

an Künstelei es aufnehmen können mit den Hexametern

Soluere vincula pellere vincula noxia cures
Sunt mala saecula sunt modo regula pessima plures,

so zählt das rythmische Gedicht (Migne 189 p. 1012) nur 208 Zeilen, das quantitirende (bei Flacius p. 232) fast 3000.

---

1) Die vielen verschiedenen Arten der gereimten Hexameter habe ich in der Abhandlung 'Radewins Gedicht über Theophilus', Sitzungsber. der Akad. 1873 I, zusammengestellt.

Ueberhaupt scheint mir dieser Tausch vorgekommen zu sein: der Reim war ursprünglich aus der rythmischen Dichtung in die quantitirende gekommen (siehe oben S. 68); der regelmässige zweisilbige Reim aber wurde in saec. XI-XII zuerst in den Hexametern herrschend und gesetzmässig und ging von da in die rythmische Dichtung über.

Von den Zeilenarten.

Die Zahl der Zeilen in der früheren Periode war eine bescheidene. Wir fanden die Kurzzeilen 5 — ⏑, 6 ⏑ —, 6 — ⏑, 7 ⏑ —, 7 — ⏑, 8 ⏑ —, 8 — ⏑ und in 4 — ⏑ + 7 ⏑ — auch den Theil von 8 — ⏑ verwendet, um (nicht zahlreiche) Langzeilen zu bilden. Zu diesen Kurzzeilen ist in dieser Periode noch 5 ⏑ — zu rechnen, und auch Zeilenstücke von 1, 2 u. 3 Silben, sowie die Stücke von 4 ⏑ — und 4 — ⏑ finden sich selbständig unter jene Kurzzeilen gemengt. Diese Kurzzeilen finden sich nun in vielerlei Verbindungen; entweder folgen sich die gleichen Kurzzeilen, wie 5 ⏑ — + 5 ⏑ —, 7 ⏑ — + 7 ⏑ —, oder verschiedene, wie 8 — ⏑ + 7 ⏑ —, 7 ⏑ — + 6 — ⏑. Von diesen Verbindungen ist der Schluss stets mit Reim belegt, das erste Stück ist bald ohne Reim, bald hat es ebenfalls Reim, als 7 ⏑ — a + 7 ⏑ — b oder 7 ⏑ — a + 7 ⏑ — a, 8 — ⏑ a + 7 ⏑ — b u. s. f. Wenn alle Kurzzeilen gereimt sind, so kann man zweifeln, ob man noch von Langzeilen sprechen darf; allein die Dichter wechseln selbst mit dem Reim. So in Kehrein Sequ. No. 147 (Daniel V, 208), wo auf 6 Zeilen zu 7 ⏑ — a + 7 ⏑ — b und 6 Z. zu 7 ⏑ — c + 6 — ⏑ d folgen 2 Z. zu 7 ⏑ — + 6 — ⏑ e, 2 Z. zu 7 ⏑ — + 7 ⏑ — f, und 4 Z. zu 7 ⏑ — + 6 — ⏑ g. Ich nehme also die Verbindungen der Kurzzeilen hier auf wie Langzeilen und reihe sie bei der Kurzzeile ein, welche das erste Stück bildet.

Sehr selten ist der Fall, dass die Zeilen von 9, 10 oder 11 Silben nicht eine regelmässige Pause haben, sich also

nicht als die Verbindung von zwei bestimmten Kurzzeilen behandeln lassen. Silbenreihen mit wechselnder Caesur oder Pause, welche bei den Griechen und Römern gewöhnlich und in den nationalen Dichtungen des Mittelalters nicht selten sind, wurden in der lateinischen rythmischen Poesie der älteren Periode ängstlich gemieden, was wohl ein Erbstück aus der trockenen Handhabung des Versbaues in der späten quantitirenden Poesie war. So kam es, dass auch die lat. rythmischen Dichter unserer Periode von der Fessel der stets gleichen Pause nur sehr selten sich frei machen konnten.

Viele rythmische Gedichte dieser Periode sind noch nicht gedruckt; selbst von den gedruckten habe ich die Hymnen nur vereinzelt in Betracht gezogen, und doch ist die Fülle der hier zusammengestellten Zeilenarten eine grosse. Bestimmte Gesetze in der Zusammenstellung der Kurzzeilen zu Langzeilen kann ich nicht finden. Aber natürlich haben sich nur die wohlklingenderen Bahn gebrochen. So wurden von den Verbindungen gleicher Glieder die mit gleichem Reime der Kurzzeilen gemieden, wenn die Kurzzeilen nur wenige Silben umfassen; 6 ⏑ — a + 6 ⏑ — a, 7 ⏑ — a + 7 ⏑ — a finden sich in der bessern Zeit selten in längerer Reihe. Von den Verbindungen der ungleichen Kurzzeilen wurden besonders die beliebt, welche bei gleichem Tonfall wechselnden Schluss hatten, also nicht 8 — ⏑ + 7 — ⏑ aber 8 — ⏑ + 7 ⏑ — oder 8 ⏑ — + 7 — ⏑; nicht 7 ⏑ — + 6 ⏑ —, wohl aber 7 ⏑ — + 6 — ⏑.

In den Verbindungen zu 4 — ⏑ + 5 ⏑ — und 4 — ⏑ + 6 ⏑ — kommt es sehr oft vor, dass die *Basis*, das Stück zu 4 — ⏑, schwankt, d. h. mit 4 ⏑ — vertauscht werden kann. Adam hat nur 4 — ⏑ + 6 ⏑ —, Abaelard hat nur 4 — ⏑ + 7 ⏑ —, aber auch 4 ⏑ — + 5 ⏑ — und 4 ⏑ — + 6 ⏑ —, und fast alle anderen Dichter lassen in 4 — ⏑ + 6 ⏑ — auch 4 ⏑ — zu. Sonst ist dies Schwanken des ersten Zeilenstückes

selten. Nur in den über 200 Z. bei Du Méril 1847 p. 128 (zu 6 ⏑ — x + 6 ⏑ — a) steht im 1. Gliede statt 6 ⏑ — x sehr oft 6 — ⏑ ; ebenso kann in den Zeilen zu 6 ⏑ — a + 6 ⏑ — a + 6 ⏑ — b bei Reiner Leodic. (Migne 204 p. 95) statt der beiden ersten Stücke zu 6 ⏑ — a auch 6 — ⏑ eintreten; ebenso steht in den Z. zu 8 — ⏑ + 7 ⏑ — desselben Reiners auch oft 8 ⏑ —. Sonst aber ist unreiner Schluss in diesen ersten Kurzzeilen ebenso selten wie in den letzten. Die zusammentretenden Kurzzeilen sind meistens nur um 1 Silbe länger und kürzer; denn die nicht häufige Verbindung 7 ⏑ — + 4 ⏑ —, 7 ⏑ — + 4 — ⏑ scheint mir eine Nachahmung des Gesanges zu sein.

Bartsch hat (Zeitschrift f. roman. Philol. III, 1879, 359 – 384) versucht, mehreren Zeilen (von 7 + 7 Silben, von 11 = 8 + 3 oder 7 + 4, von 10 = 5 + 5, und von 9 Silben) Keltischen Ursprung nachzuweisen. Er ging davon aus, er sei berechtigt, wo er bei Franzosen und Provenzalen Formen antreffe, die im Keltischen sich wiederfinden, im Lateinischen aber nicht begegnen, einen Zusammenhang anzunehmen. Da aber all diese Zeilen im Lateinischen uns begegnen, und zwar oft und schon frühe (vgl. z. B. die Zeilen zu 5 ⏑ —), so kann ich wenigstens einen solchen Einfluss des Keltischen, wie ihn Bartsch sich dachte, nicht annehmen. Die Sache steht vielmehr so: Wir sehen schon bei Abaelard eine grössere Anzahl von zusammengesetzten Zeilen, von denen wir in der früheren Periode Nichts gesehen haben, die aber auch nicht als Umbildungen antiker Zeilen angesehen werden können. Abaelard hat seine Hymnen kurz vor 1130 gedichtet; er sagt nur von den früheren Hymnen ‚tanta est frequenter inaequalitas syllabarum, ut vix cantici melodiam recipiant, sine qua nullatenus Hymnus consistere potest'; dass er die Zeilenarten seiner Gedichte selbst erfunden habe, sagt er nicht. Wenn dennoch manche von ihm erfunden sind, so beweist sein Stillschweigen zum

mindesten, dass damals solche Zeilenconstructionen nichts Seltenes waren. Die Thatsache steht fest: im Uebergange des XI. zum XII. Jahrhundert tritt eine Fülle von neuen Zeilen- und, wie sich nachher zeigen wird, von neuen Strophenformen auf. Die Dichter waren offenbar damals von einem neuen Geiste erfüllt; sie wagten es, ja sie fanden es für rühmlich neue Formen zu schaffen. Die Frage ist nun, wie sie dieselben schufen. Bei dem ältesten provenzalischen Dichter ganz im Anfange des XII. Jahrhunderts und bei einigen ihm folgenden, Abaelard nahe stehenden, finden sich auch neue Zeilen- und Strophenarten, und es wäre demnach möglich, dass die lateinische Rythmik manche Formen aus der provenzalischen entlehnt habe. Ich glaube das nicht. Denn jene Formen sind im Verhältniss zu den bei Abaelard vorkommenden wenig an Zahl und in Hinsicht auf die Pausen und den Schluss der Zeilen viel unreiner als die lateinischen. Viel weiter brächten uns diese provenzalischen Dichter auch nicht; denn sie sind alle ebenfalls Kunstdichter, die ihre Formen selbst erfunden haben können. Auf der andern Seite hatten die lateinischen Dichter in den kühnen, vielgestaltigen Tongebäuden der alten Sequenzen ein hohes Ziel, dem nachstrebend sie zur Schöpfung neuer Zeilen und Strophen geführt werden mussten; ferner war die Musik theoretisch und praktisch mit ausserordentlichem Fleisse betrieben worden. So haben wir schon im XI. Jahrhundert einige neue Strophenformen und bei Petrus Damiani († 1072) eine neue Strophen- und Zeilenform gesehen. Der kühne Aufbau der grossen Gedichte Abaelards (vgl. Planctus

1) Ich citire besonders die schon oben S. 41 genannten Carmina Burana *(Bur)*, *Du Mèrils* 1843, 1847 und 1854 erschienene Sammlungen, *Mones* Hymnen, die Oeuvres poétiques d'*Adam* de S. Victor von Gautier, *Archipoeta* in Grimms kleinen Schriften III, dann die von Mone im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit VII, 1838, S. 102—114 und 287—297 gedruckten Gedichte der Handschrift No. 351 in

III und IV) zeigt, dass dies nicht der erste Schritt auf einem neuen Wege ist, sondern dass schon Manche vorangegangen waren, deren Namen und Gedichte wir eben nicht kennen. Meine Ansicht ist demnach, dass viele Dichter sich oft die Kurzzeilen nach eigenem Gutdünken zusammenstellten. Für den Strophenbau leugnet dies Niemand, warum sollte es bei den Zeilen anders gewesen sein?

Rythmische Daktylen.

Allerdings bestehen die regelmässigen rythmischen Reihen nur aus Trochäen und Jamben, und daktylischer Tonfall ergibt sich nur beim Eintritt von Taktwechsel. Da aber die lateinische Sprache dem daktylischen Tonfall auch in Rythmen nicht widerstrebt und da sogar in den deutschen Gedichten des Mittelalters daktylische Reihen vorkommen, so wäre es sonderbar, wenn in den lateinischen Rythmen sich gar keine rythmischen Daktylen fänden. Ich habe solche in folgenden Gedichten gefunden: a) Im Weihnachtsspiel der Carm. Bur. 202, 47 p. 92 sind 8 Strophen der Art

Cóncupescéntia mixti sapóris
In'gerit sómnia lénis amóris

also genau entsprechend den quantitirenden Daktylen in Bur. 46 p. 136

Hoc amor (?) praedicat haec macilenta
hoc sibi vendicat absque perempta

In Bur. 44 p. 134 sind verschiedenartige Stücke: Str. 2 zwei Stücke der Art:

Jámque Dióne iócis agóne rélevat, crúciat córda suórum.

Str. 3 besteht aus 2 solchen Paaren

Téla Cupídinis áurea gésto I'gnem commércia córde molésto.

---

der Stadtbibliothek zu S. *Omer*, die 10 Gedichte des *Walther* v. Chat. nach der ungenügenden Ausgabe von W. Müldener Hannover 1859; *Flacius*, varia . . de corrupto ecclesiae statu poemata a. 1754; für *Abaelard* benutzte ich die Ausgabe in Mignes Cursus Patrol. 178, für welche die Hschr. neu benützt wurde. Mit x bezeichne ich reimlosen Zeilenschluss.

In Str. 4 scheinen quantitirende Adonier und rythm. Viersilber wie 'expáveo' gemischt zu sein. Vgl. Bur. 167 p. 229 Str. 1. Die Zeilen in Brit. Mus. Egerton 274 (Philipp de Grève?, P. Meyer Archives d. miss. Sér. II, 3 p. 284)

Veritas equitas largitas corruit etc. (vgl. S. 149)

sind eher als 6 ⏑ — + 6 ⏑ — zu lesen.

Zeilenstücke von weniger als 5 Silben.

Beim Singen wird sehr oft innerhalb der Zeile eine Pause gemacht und so die Zeile in 2 Stücke zerlegt. Die Dichter haben dies nachgeahmt und diese Pause oft durch Reim kennbar gemacht. Wenn also bei Adam, der die Strophe zu 7 ⏑ — a a b c c b gerne anwendet, sich I, 131 findet

Spiritus paraclitus Procedens divinitus
Manet ante secula.
Populis discipulis Ad salutem sedulis
Pacis dedit oscula

und so fort durch 5 Strophen, so ist hier offenbar der erste Siebensilber in 2 Theile zu 3 ⏑ — a + 4 ⏑ — a zerlegt. Wenn bei dieser Theilung Stücke mit gleichem Schlusse entstehen, so können sie unter sich reimen; andernfalls muss jedes Stück in einer andern Zeile seinen Reimgenossen suchen. Im Allgemeinen sind diese Zerlegungen der Zeilen nicht häufig und finden sich fast nur in kunstvollen und zum Gesang bestimmten Gedichten. Man liebte es, diesen besondern Innenreim durch den sonst fast verbotenen Gebrauch eines schweren einsilbigen Wortes zu markiren, so Bur. 36 p. 123 Gratia solatia, mea dos amorum flos, mea lex livorum fex; mea dux te mea lux.

Diese Zerlegung findet sich häufig in den troch. Siebensilbern in der oben gezeigten Weise 3 ⏑ — a + 4 ⏑ — a, so in Bur. 42, 131 'nemoris vis frigoris', 'rideo cum video'; 191 p. 251 o et o cum gaudio, 15 p. 12 Judica nil claudica; 10 p. 8, wo in 4 Strophen jede 2. und 5. Zeile so getheilt ist. Die andere Theilung zu 4 — ⏑ + 3 ⏑ — findet sich vielleicht in Abaelards Planctus I

Miserande iuvenis: Gentis tantae concidis.

In Bur. 45 p. 275 möchte ich der Interpunktion wegen verbinden

Brachia eius ligo, pressa figo basia, nec talia . . und
Strenua sese plicat et intricat genua, nec ianua etc.

Ebenso sind die 9 Strophen von Mone 582 zu je 2 Mal

Jesse proles quibus doles leva moles scelerum
Mater solis carens dolis lux in polis siderum

nur die Langzeilen 8 — ∪ + 7 ∪ — zerlegt in 4 — ∪ a + 4 — ∪ a, 4 — ∪ a + 3 ∪ — b. Ueber die Zeilen zu 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 3 ∪ — b siehe nachher.

Die trochäischen Achtsilber sind in der Regel zu 4 — ∪ + 4 — ∪ zerlegt und diese Theile oft unter sich gereimt; siehe hierüber bei der Zeile 8 — ∪. Andere Zerlegung wie Fidelis | in coelis | coetus und Volenter | decenter | laetus (Bartsch Sequ. p. 226) oder Pallentis aurore | rore und Fluit ex amore | more bei Johannes Anglicus (Zarncke p. 70) sind selten. Auch der jambische Achtsilber (8 ∪ —) wurde nicht selten in 4 ∪ — a + 4 ∪ — a zerlegt. So ist von den je 4 Zeilen zu 8 ∪ — in Bur. 20 p. 21 Str. 2 und 6 je die 3. und 4. gebildet aus 4 ∪ — a — 4 ∪ — a + 8 ∪ — a.

Andere Zeilen sind seltener zerlegt (vgl. Bartsch Sequ. p. 236). In einem Gedichte der Sterzinger Handschrift (bei Zingerle, Wiener Sitzungsber. 54, 1866, S. 324) avis suavis statt 4 — ∪; Bur. 57 p. 149 u. 275 vidi viridi, videns invidens mit falschem Reime statt 5 ∪ —. Die Theilung von 6 — ∪ zu Sic in duris curis. Irretitur citur (bei Zingerle p. 324), Lupus ut astutus, Polo sine dolo bei Mone 854 ist unschön; sonst konnte man 6 — ∪ und 6 ∪ — nur mit Hilfe des Taktwechsels theilen; so hat Abaelard Planctus I statt 6 — ∪ + 7 ∪ —:

Vae mihi, vae tibi, miserande iuvenis.
In strágem commúnem gentis tantae concidis.

Bur. 43 p. 133 Str. 5 Est pater est mater, | Est frater qui quater.

Häufiger sind die Z. 6 ∪ — zerlegt; z. B. Adam I, 50 Intonet consonet, wobei dann oft der durch ein schweres, einsilbiges Wort gebildete Reim eintritt: Bur. 149 p. 56 Anna dux mea lux | Iste quis sit ambigo. So sind vielleicht auch die Strophen im Brit. Mus. Egerton 274 (Philippe de Grève? bei P. Meyer, Archiv d. missions Sér. II, 3 p. 284) als 6 ∪ — a + b, 6 ∪ — a + b, 4 ∪ — a + b zu messen:

Veritas, aequitas, largitas corruit
Falsitas pravitas, parcitas viguit
Urbanitas evanuit.

Die Zeile 7 — ∪ scheint in 3 — ∪ a + 4 — ∪ a zerlegt zu

sein in Bur. 160 p. 225 Procantem anhelantem, Flacius 52 Ingrate pietate. Viel gefälliger ist die Theilung zu 4 ∪— + 3—∪ in Bur. 45 p. 275 (7 ∪— + 7—∪):

Mitior amasia Dans basia mellita.
Veluti sub anxio Suspirio sopita.

Bur. 38 p. 126 zum Schluss von Str. 5 u. 6 je 1, und zum Schluss von Str. 7 und 8 je 2 Verbindungen zu 7 ∪— a + 4 ∪— a + 3—∪ b = 7 ∪— + 7—∪.

Wiederholung von Zeilenstücken.

Beim Gesang wird ganz gewöhnlich im Anfang oder am Schluss der Zeile ein beliebiges Stück derselben wiederholt. Natürlich sind diese Wiederholungen in den nicht neumirten Handschriften selten ausgeschrieben, wie Bur. 145 p. 216 Refrain Vincula, vincula, vincula rumpebat. Dieses Verfahren des Gesanges scheinen die Dichter nachgeahmt zu haben, indem sie statt der repetirten gleichen Worte, andere von demselben Tonfall setzten. Wenn so das Stück einer Langzeile, also eine Kurzzeile, doppelt oder öfter gesetzt wurde, so entstand daraus eine Strophe; so ist aus 7 ∪— + 7 ∪— b, + 7 ∪— + 7—∪ b entstanden die Reimstrophe 7 ∪— a a b, 7 ∪— c c b, aus 8—∪ + 7 ∪— b, + 8—∪ + 7 ∪— b die berühmte Strophe 8—∪ a + 8—∪ a + 7 ∪— b, 8—∪ c + 8—∪ c + 7 ∪— b. Zur Zeilenbildung konnte dieses Prinzip der Wiederholung nur insofern dienen, als man Stücke der zerlegten Kurzzeile repetirte.

Sind die Zeilen in gleiche Theile zerlegt, so ist unsicher, ob man sich die Wiederholung im Anfang oder im Schluss denken soll. So Bur. 20 p. 21 Perit lex | manet fex | bibit grex und Sed cum sis | plena vis | cedat lis. Dann der Refrain von Bur. 81 p. 167 O vireat, o floreat, o gaudeat | In tempore iuventus; Bur. 8 p. 6 Spem concipis, te decipis et excipis | Ab aula summi principis. vgl. Omer 19, Bur. 42 p. 132 Schluss; so ist in Bur. 59 p. 150 eine Masse von 9 Mal 4 ∪— auf ia eingeschlossen von 7 ∪— ia und 8 ∪— ia. 4—∪ + 4—∪ + 7 ∪— (= 8—∪ + 7 ∪—) ist erweitert in den 6 Zeilen zu 4—∪ a + 4—∪ a + 4—∪ a + 7 ∪— b in Bur. 154 p. 217 Str. 1. 4. 7:

Eia dolor nunc me solor velut olor albus neci proximus;

vgl. Daniel Thes. II, 68. Zu einer Art Strophe geworden sind die 20 Zeilenpaare zu 4—∪ a + a + b, 4—∪ c + c

die Abaelards Hymn. 74—77 bilden und von denen 4 Paare auch im Planctus V vorkommen:

Israelis murus fortis unde meus
Inimicus et amicus eras summus.

Deutlicher ist diese Erweiterung, wenn die Theile der zerlegten Zeile ungleich sind; nur kann hier öfter Zweifel eintreten, in welcher Weise man die Zeilentheile zusammenfassen will. So wird in Bur. 151 p. 59 (Bartsch Sequ. p. 242) die erste und letzte Strophe geschlossen durch 4 ∪— + 4 ∪— + 3 —∪ = 7 —∪: Exceperam | me miseram | quid feci. So Bur. 3 p. 3 8 ∪— a, + 4 ∪— a + 4 ∪— a + 3 —∪ b = 8 ∪— + 7 —∪; vgl. Omer 28. So erklärt sich wohl am einfachsten die Zeile 4 —∪ a + 4 —∪ a + 3 ∪— b als die zerlegte und durch Verdoppelung des ersten Gliedes erweiterte Zeile 7 ∪— = 4 —∪ + 3 ∪—; man kann sie freilich auch für die alte Zeile 4 —∪ + 7 ∪— mit Zerlegung der Z. 7 ∪— in 4 —∪ + 3 ∪— ansehen. Abaelard hat im Planctus III 2 Paare der Art:

O stupendam plus quam flendam virginem
O quam rarum illi virum similem.

Derselbe hat im Hymn. 78 und 79 4 Str. zu je 4 Z. der Art, denen er in Hymn. 80 und 81 4 Strophen zu 4 Z. von 4 —∪ + 7 ∪— parallel gesetzt hat. In Bur. 154 p. 217 schliesst Str. 2. (5.) 8 mit je 4 Z. der Art und Joh. Anglicus (p. 58 Zarncke) citirt:

Deo meo raro paro titulum
Astra castra regit egit seculum.

Wie in den Strophen die Zahl der Theile der Langzeilen, so wurde auch die Zahl der Zeilentheile noch vermehrt; so bei Petrus Clun. (Migne 189 p. 1017) 4 —∪ + 4 —∪ a, 4 —∪ + 4 —∪ a + 3 ∪— b; Bur. 59 p. 150 6 Mal 4 —∪ (ecto) + cilia.

Auf diese Weise lässt sich vielleicht eine sehr schwierige Zeilenart erklären. Abaelard Planctus III hat 47 Zeilen, die fast alle zu ∪—∪ a + ∪—∪ a + —∪— b gebaut sind:

Ad féstas choréas cóelibes.
Et plánctus ut cántus célebres.

In manchen Zeilen fehlt der Innenreim, wie 'Promisso | que fráudet | dóminum', in andern tritt im ersten oder zweiten oder in beiden —∪∪ statt ∪—∪ ein: U'nicae quod néce diluit. Hac válde virgine nóbiles. A'nnuos virginum elegos. Dann

finden sich 9 Z. mit dem Baue ⏑ — ⏑ a + ⏑ — ⏑ a + — ⏑ — ⏑ — b:

Nec méae nec túae óbstes glóriae
Perágrans et plórans vácem planctibus;

nur 2 Mal steht — ⏑ ⏑ statt ⏑ — ⏑.

Ich kann die erste Zeilenart nicht als Neunsilber mit Innenreim fassen; denn abgesehen von allen andern Bedenken, wie den Caesuren, kennt Abaelard keine Neunsilber der Art; auch die 2. Art kann nicht als Verbindung von Sechssilber und Fünfsilber erklärt werden; denn der Sechssilber würde 1 Mal jambisch, 8 Mal trochäisch enden. Vielmehr scheinen mir jene Verse Sechssilber (6 ⏑ —), diese Achtsilber (8 ⏑ —) mit Repetition der ersten drei Silben zu sein; indem statt 'Ad féstas, ad féstas virgines' gesetzt ist 'Ad féstas choréas virgines' und statt 'Perágrans, perágrans vacem planctibus': 'Peragrans et plorans v. pl.' Da nun die Zeile 6 (8) ⏑ — ebenso gut mit — ⏑ ⏑ als mit ⏑ — ⏑ beginnen kann, so gestattete sich Abaelard auch einige Male — ⏑ ⏑ statt ⏑ — ⏑ zu setzen.

Wiederholung am Schlusse.

Auf die Wiederholung von Schlusssilben beim Gesang sind Zeilen zurückzuführen, wie Omer 4:

Festa dies agitur Qua sol verus oritur
Suscipit natura naturam
Redimit factura facturam.

Bei Du Méril 1847 p. 22 folgen auf 10 Z. zu 4 ⏑ — + 6 ⏑ — mit dem Reim eris wie 'O natio nefandi generis' 1 erweiterte Zeilen, in welchen die letzten Silben von 4 ⏑ — repetirt sind, wie

Considera misera quare damnaberis
Quod literam perperam interpretaveris.

Aus diesem Prinzip der Wiederholung am Schlusse sind, wie ich glaube, die Zeilenverbindungen zu erklären, in welchen sich 4 ⏑ — an die jambisch schliessenden Kurzzeilen 5 ⏑ —, 7 ⏑ — und 8 ⏑ — anschliesst. Die Verbindung von 8 ⏑ — und 4 ⏑ — findet sich häufig, indem 4 ⏑ — bald vorangeht, bald nachfolgt; die Verbindungen 5 ⏑ — + 4 ⏑ —, 7 ⏑ — + 4 ⏑ — habe ich bei den betreffenden Kurzzeilen besprochen.

Der Möglichkeiten, diese kurzen Zeilenstücke mit einander zu verbinden, sind oft mehrere. In manchen, wenn auch im Vergleich zur deutschen Poesie (vgl. Bartsch Germania XII,

129—194) wenigen, Gedichten sind der Zerlegungen so viele, dass eine Gliederung derselben zu gewöhnlichen Zeilen sehr schwierig ist; vgl. Bur. 200 p. 78, 160 p. 224. Flacius 42, 56 u. andere. Andererseits wird es nicht Wunder nehmen, dass ein oder das andere dieser Zeilenstücke auch selbständig gebraucht wurde. So ist der Schluss der 5 Strophen von Bur. 23 p. 25 gebildet aus 8 — ∪ a a a + — ∪ b + 8 — ∪ a a + — ∪ b, und — ∪ — findet sich öfter zwischen längeren Zeilen eingeschoben; vergl. Bur. 84 p. 170. 201 p. 79 Das Stück ∪ — ∪ ist zum Abschluss von 7 ∪ — benützt in Bur. 38 p. 126 und in dem Schlusse Bur. 161 p. 225 (nach der Hdschr.):

Sentio Veneris officio turbari
Oculus Cordis hanc praeambulus venari.

Häufiger treten die *jamb. Viersilber* (4 ∪ —) selbständig auf. Selten als Basis einer Zeile, wie wohl in Bur. 42 p. 131:

Et aethera silentio turbavit
Exilio dum aves relegavit,

und in der Verbindung 4 ∪ — + 6 ∪ — (siehe bei 6 ∪ —); häufiger mit 8 ∪ —; dann in Verbindung mit trochäisch schliessenden Zeilen; so werden Bur. 179 p. 240 5 Z. zu 8 — ∪ (auf iti) geschlossen mit 'non dormiant | et sermones inauditi | prosiliant; vgl. die Verbindungen 5 — ∪ + 4 ∪ —, 6 — ∪ + 4 ∪ — und 7 — ∪ + 4 ∪ —.

Der *trochaeische Viersilber* (4 — ∪) tritt häufiger selbständig auf; vgl. Mone 554, wo die Strophen aus folgenden Zeilen zusammengesetzt sind 1) 6 — ∪ x + 4 — ∪ a + 5 — ∪ a + 4 — ∪ b; 2) 4 — ∪ x + 6 — ∪ a + 5 — ∪ a + 4 — ∪ b; 3) 7 ∪ — a + 7 — ∪ x + 4 — ∪ b. Die Basis bildet 4 — ∪ in den Verbindungen 4 — ∪ + 5 ∪ —, 4 — ∪ + 6 ∪ —, 4 — ∪ + 7 ∪ — (4 — ∪ + 7 — ∪), wo es bei vielen Dichtern mit 4 ∪ — wechselt.

Trochaeische Fünfsilber (5 ∪ —).

Der jambische Fünfsilber, welcher in der früheren Periode uns nicht vorgekommen ist, findet sich in dieser nicht selten. Er ist natürlich stets frei von Taktwechsel.

Abaelards hymn. 62—69 enthält 27 Str. von je 3 Z. zu 5 ∪ — + 5 ∪ — a, ger. zu 3, z. B. Pórtae cláviger | áulae caelicae; (1 h; in Hymn. 65 u. 66 einige fehlerhafte Zeilen; hymn. 68 = Dan. 5, 235 = Kehrein 385; vgl. Bartsch Sequ. p. 214).

5 ∪ — a + 5 ∪ — a findet sich in Mone 448 von 7 — ∪ b + 7 — ∪ b gefolgt; ebenso 5 ∪ — a + 5 ∪ — a + 5 — ∪ b in Bur. 154 p. 218 Str. 3. 6. 9; 5 ∪ — a + 5 ∪ — a + 8 — ∪ a 2 Mal in Bur. 43 p. 133 Str. 8. Für die Verbindung 5 ∪ — a + 5 ∪ — b bieten die 3 Strophen von Bur. 163 p. 226 ein schönes Beispiel, wo 8 Z. zu 5 ∪ — mit Reimstellung a b a b a b a a durch 4 ∪ — b abgeschlossen werden.

In verschiedenen Verbindungen geht 5 ∪ — voran. So in 5 ∪ — + 4 ∪ —: Cur damnaberis | gens misera in Bernhards Hymn. Laetabundus. In Omer 8 schliesst jede der 5 Strophen mit 2 Mal 5 ∪ — a + 4 ∪ — a + 6 ∪ — b; ebenso kommt in Mone 170 öfter die Verbindung vor: propter fragiles | ut agiles. Mit 6 — ∪ verbunden in Bur. 133 p. 206: 4 Str. zu 5 ∪ — a + 6 — ∪ b + 5 ∪ — a + 6 — ∪ b + 5 ∪ — a + 5 ∪ — a + 6 — ∪ b + 5 ∪ — a. In Bur. 166 p. 228 ist Str. 1 zusammengesetzt aus 3 Mal 5 ∪ — x + 6 — ∪ a + subveni, Str. 2, 3 u. 4 dagegen aus 3 Mal 5 ∪ — x + 6 ∪ — a + subveni; der Refrain besteht aus 5 ∪ — x + 6 ∪ — a + subveni.

Gemischt findet sich 5 ∪ — in Bur. 24 p. 27 mit Zeilen zu 4 + 6 ∪ —, in Abael. Planct. IV 5 ∪ — a + 8 ∪ — a + 4 — ∪ b (18 Strophen); in Bur. 11 p. 8 beginnen 9 Str. mit 2 × (5 ∪ — a + 3 — ∪ b + 4 ∪ — c), vielleicht = 8 — ∪ mit Innenreim + 4 ∪ —; die Verbindung 8 — ∪ + 5 ∪ — a + 7 ∪ — a kommt in Bur. 43 p. 133 Str. 3 zwei oder drei Mal vor.

Als Schluss findet sich 5 ∪ — in verschiedenen Verbindungen; so in 4 — ∪ + 5 ∪ —; 6 — ∪ + 5 ∪ —; 7 ∪ — + 5 ∪ —; 8 — ∪ + 5 ∪ —. Den Neunsilber 4 — ∪ + 5 ∪ — hat Abaelard öfter verwendet; so in Planctus II 8 Z. gereimt zu 2 (3 Z. mit 4 ∪ —); dann besteht Hymnus 86—94 aus 32 Strophen zu 4 × (4 — ∪ + 7 ∪ —) und 2 Z. zu 4 — ∪ oder 4 ∪ — + 5 ∪ — b; vgl. Mone 1050 Str. 5 und die 12 Zeilen in dem münchener Rachelspiel, Du Méril Origines p. 172 u. 174.

Jambische Fünfsilber (5 — ∪).

Ueber den Taktwechsel in dieser Zeile siehe oben S. 121, über den rein daktylischen Wortschluss S. 125. Diese Adonier wurden schon in der früheren Zeit selbständig zu Gedichten verwendet. Während in Abaelards Planctus I 6 Z. zu 5 — ∪ x + 5 — ∪ a stehen mit 5 daktyl. Wortschlüssen, stehen in Hymn. 48. 49 u. 50 72 Z. gereimt zu 3 (a a b), wobei jede

3. Z. (b) in 48 auf a, in 49 auf at, in 50 auf um reimt, so dass vielleicht 24 Langzeilen zu 5 — ∪ a a b (c c b etc.) anzunehmen sind; darin finden sich nur 2 daktyl. Wortschlüsse. 5 — ∪ a a a a und 5 — ∪ a a a findet sich in Bur. 43 p. 133 Str. 5 u. 6.

Von den Verbindungen, in welchen 5 — ∪ die Basis bildet, ist die auffallendste die Zeile 5 — ∪ x + 4 ∪ — a, welche Abaelard Hymn. 70—73 in 12 Str. zu 4 Z., gereimt zu 4, verwendet hat, ohne h, aber mit 13 rein daktyl. Wortschlüssen und den 2 Z. 'Pedes eorum | pedes recti' und 'Tamquam ex aere | sint candenti'. 31 sapphische Strophen aus 5 — ∪ + 6 — ∪ gebildet finden sich in Zeitschr. f. deutsch. Alt. 5 (1845) p. 467, ohne Reim; Borgia (Memorie di Benevento II, 277) hat 10 sapph. Strophen mit nur 2 Z. zu ∪ — ∪ — ∪, 38 zu — ∪ ∪ — ∪ und ohne Tw in den Zeilen zu 6 — ∪; jedes Stück zu 5 — ∪ reimt mit dem folgenden 6 — ∪ z. B. Aula beati | praesulis barbati; der Schluss 5 — ∪ ist ohne Reim; ich glaube nicht, dass das Gedicht vor dem XII. Jahrhundert entstanden ist. Die sapphische und die alcaeische Zeile (5 — ∪ + 6 ∪ —) sind gemischt in der Strophe bei Adam II, 219: 2 Mal (5 — ∪ a + 6 — ∪ b) + 7 ∪ — c, + 2 Mal (5 — ∪ d + 6 ∪ — e) + 7 ∪ — c und in den 3 Strophen von Bur. 83 p. 169, welche beginnen mit 2 Mal (5 — ∪ a + 6 ∪ — b) + 2 Mal (5 — ∪ c + 6 ∪ — d) + 2 Mal (5 — ∪ e + 6 — ∪ f); besonders aber in dem Leiche Bur. 62 p. 153, dessen Str. 1. 2. = 9. 10 bestehen aus 3 Mal (5 — ∪ a + 6 — ∪ b), Str. 3. 4 = 11. 12 aus 3 Mal (5 — ∪ a + 6 ∪ — b), Str. 5. 6. 7. 8 = 13. 14. 15. 16 aus 3 Mal (5 — ∪ a + 5 ∪ — b). In den 48 Z. zu 5 — ∪ finden sich 9 rein daktyl. Wortschlüsse.

Vgl. die Zeilen 7 ∪ — + 5 — ∪.

Jambische Sechssilber (6 ∪ —).

Die Zeile 6 ∪ — ist uns in der früheren Periode in der alcaeischen Zeile 5 — ∪ + 6 ∪ — und öfter in der umgeformten asklepiadeischen 6 ∪ — + 6 ∪ — begegnet. Auch in dieser Periode tritt die asklepiadeische Zeile so oft auf, dass die einzeln verwendeten Zeilen zu 6 ∪ — sicher nur aus der Zerlegung jener Langzeile herstammen. Ueber den Taktwechsel in dieser Zeile siehe oben S. 121 und über rein daktylische Wortschlüsse S. 125 und 132.

Weitaus am verbreitetsten ist die Zeile 6 ∪ — x + 6 ∪ — a. Die Hymni diurni 10—28 *Abaelards* umfassen in 90 Str. 360

Langzeilen, von denen je 2 reimen; einige Reihen finden sich im Planctus III. (in H. 14 ist Arduum coelorum callem refugiunt umzustellen in Coel. ard.; in H. 18 Nec aetas terrena in 'ferrea' zu ändern, H. 26 Ubi Christus sponsa eius est ecclesia in: Vir Christus sponsa est eius eccl.) mit 4 h und 2 (h) in den 360 Z. vgl. oben S. 125 u. 129. Die Apokalypsis des *Walther* von Chat. umfasst 440 Z., gereimt zu 4 (vgl. S. 126 u. 135). *Petrus Vener.* (Migne 189 p. 1020) hat 84 Z. gereimt zu 2, ohne h, mit vier rein daktylischen Schlüssen; die erste Hälfte der Zeile hat 3 quantitirend betonte Schlüsse in 'Hugo pius pater. Clausus adhuc latet. Quae dentur dat deus.' *Bernhard* (Migne 184 p. 1313) hat (nach 16 Z. zu 7 ⏑ — + 6 — ⏑) 40 Z. zu 6 ⏑ — + 6 ⏑ — a gereimt zu 4, mit 2 h. Bur. 150 p. 57: 20 Str. zu 3 Z.; in Str. 16 einige falsche Zeilen, mit 3 h und 5 (h), reine Daktylen in 9, 4 und 10, 2. Im Weihnachtsspiel 202 p. 81 u. 82 5 Str. zu 4 ger., mit 1 Mal 'pàriet filium' und 2 h in 'dei et'. Du Méril 1847 p. 180, 39 Str. zu 4, gereimt zu 4. Nur 2 Mal 'E′xpedit vívere' und 'dúcere fúgias'; umzustellen 'Qui coeunt nimis | incurrunt obitum' und 'Tam cito volebant | nuptias fieri.' Denn 6 — ⏑ statt 6 ⏑ — fand ich nur in folgendem Gedichte. Du Méril 1847 p. 128, über 200 Z. gebunden zu 2, oft zu 4 durch ein- oder zweisilb. Reim oder Ass. Reine Daktylen, wie 'máxima crímina' kommen nicht viele vor, dagegen wird sehr oft die erste Kurzzeile (6 ⏑ — x) durch 6 — ⏑, wie: Affírmáre quéo. Ipsi pátiúntur. I′mmo si secúndam', gebildet. In den 5 Strophen von Flacius 13 + 14 werden 4 Z. zu 6 ⏑ — x + a geschlossen durch 6 ⏑ — a, in den 3 Strophen von Flac. 21 werden 3 Z. zu 6 ⏑ — x + a geschlossen durch 4 ⏑ — a + 6 ⏑ — a + 8 ⏑ — a.

Fortlaufende Reihen von Zeilen zu 6 ⏑ — a + 6 ⏑ — a, d. h. mit dem gleichen Reim in beiden Kurzzeilen, sind wohl der Eintönigkeit halber vermieden worden. Dagegen finden sich Reihen von 6 ⏑ — a a a b b b in Bur. 36 p. 122 Str. 5. 6. 20. 21. 30. und in der Nachahmung 174 p. 233 Str. 5. 6. 15. 16., mit Reimen wie dira sors, est mors, vitae sors, ut nix, aut vix, corde pix, die in 174 zum Theil nachgeahmt sind.

Häufiger finden sich Reihen der Langzeilen 6 ⏑ — a + 6 ⏑ — b, also mit gekreuztem Reim der Kurzzeilen. Bur. 76 p. 46 5 Str. von je 6 Z., zuerst 2 Mal (6 ⏑ — a + 6 ⏑ — b), dann 4 Mal (6 ⏑ — c + 6 ⏑ — d), ohne h oder reinen Dactylus. In

den 2 Str. von 74 p. 165 folgen auf 4 Z. zu 6 ∪ — a + 6 ∪ — b noch 6 ∪ — b + 6 ∪ — a + 6 ∪ — b, ohne h oder rein. Dact., und mit dem Reim ium und io für a und b in den 22 Z. Eine Str. zu 4 Z. in 202, 33 p. 89 mit der Reimstellung a b a b c b c b. Flacius No. 22 hat 2 Str. von je 4 Z. zu a + b, No. 15 zuerst 3 Z. zu a + b, dann 1 Z. b + a, 1 Z. a + b.

Die asklepiadeische Zeile zerfiel in 2 völlig gleiche Theile; diese einzelnen Stücke zu 6 ∪ — wurden nun in der mannigfachsten Weise verwendet. Von den verschiedenen Verbindungen der Sechssilber mit sich selber gibt *Adam* viele Beispiele: 4 Mal (6 x + a) II, 89; (II, 40: 2 Reihen von 6 a b a b u. 6 c d c d u. I, 293 von a b a b u. d d e e, jede durch 6 — ∪ geschlossen); Strophen von 6 ∪ — a a b c c b I, 30. 344. II, 81; Strophe von 6 ∪ — a a a b c c c b II, 229, 5; Strophe zu 6 ∪ — a a a a b c c c c b II, 90, zu a b a b c d e d e c II, 229, 8.

Solche Verbindungen finden sich auch sonst oft. Z. B. hat *Petrus Vener.* (Migne 189 p. 1012) 104 Paare von Langzeilen zu 6 ∪ — a a b, c c b mit sehr wenig h und nur 4 Z. wie 'réddítur saeculo' und mit unreinem Schlusse in Christe deus meus | ad te clamo reus und Quando sine fine | summus ab homine. Als solche Langzeilen sind auch die 11 Strophen des Reiner von Lüttich (Migne 204 p. 95) 6 ∪ — a a b c c b zu denken; denn während die 6 ∪ — b stets reinen Schluss haben, bestehen die mit a oder c reimenden Kurzzeilen 22 Mal aus 6 ∪ — und ebenso oft aus 6 — ∪. Mone 658, 44—57 hat eine künstliche Reimstrophe zu 6 ∪ — a a b c c b d, e e f g g f d; Bur. 157 p. 223 4 Str. zu 6 ∪ — a b a b b b a a a b mit nur 1 (h), aber 7 rein dact. Wortschlüssen; abgesehen von 4 Z. haben alle den Tonfall — ∪ ∪ — ∪ —.

Die Verbindungen, welche 6 ∪ — mit anderen Kurzzeilen eingeht, so dass es die Basis der Verbindung bildet, sind nicht häufig. Z. B. 6 ∪ — a + 6 — ∪ b, 6 ∪ — a + 6 — ∪ b Bur. 40 p. 130 Str. 3; vgl. Adam II, 404; über die Zeile 6 — ∪ + 7 — ∪ wird am Schlusse beim Ludus de Antichristo gehandelt werden. Mit 8 ∪ — oder 4 ∪ — + 4 ∪ — tritt 6 ∪ — zusammen in Bur. 43 p. 133 Str. 8, u. 159 p. 224 Str. 2. 3.

An andere Kurzzeilen schliesst 6 ∪ — sich an in: 5 ∪ — + 6 ∪ —, 5 — ∪ + 6 ∪ — und 7 — ∪ + 6 ∪ —; besonders in 4 + 6 ∪ —. Da in dieser Verbindung die Kurzzeile zu 4 Silben den unwesentlichen Theil bildet, so behandle ich die Zeile hier.

Die Zehnsilber zu 4 + 6 ∪— kommen in verschiedenen Formen vor, je nachdem der erste Theil aus 4 ∪— oder 4—∪ oder bald 4—∪ bald 4 ∪— besteht oder endlich die Pause nach 4 öfter vernachlässigt wird.

Die Verbindung 4 ∪— + 6 ∪— findet sich ohne Reim in 4 ∪— bei Du Méril 1847 p. 222 in 10 Z., die alle auf eris reimen; Omer 22 (5 Str.) reimen die 4 ∪—a und die 6 ∪—b unter sich; am künstlichsten ist der Reim in Bur. 75. p. 45, wo in den drei Paaren Z. 1 u. 2, 4 u. 5, 7 u. 8 4 ∪—a zu 4 ∪—a und 6 ∪—b zu 6 ∪—b reimt, dagegen in den Zwischenzeilen 3 u. 6 4 ∪—b zu 6 ∪—b und 6 ∪—a zu 4 ∪—a der vorangehenden Zeilen reimt. Erweitert ist die Zeile in Flacius 129, wo 2 Mal 4 ∪—a + 4 ∪—a + 6 ∪—a eingesetzt ist (vgl. mit dem Anfang Joh. Anglicus bei Zarncke p. 74); in Omer 22, wo auf die 4 Z. zu 4 ∪—a + 6 ∪—b 2 Absätze von je 4 ∪—a + 6 ∪—a + 6 ∪—a + 6 ∪—b folgen; endlich in Omer 32, wo auf 3 Z. zu 7 —∪a folgen 4 ∪—b + 6 ∪—b, 4 ∪—c + 4 ∪—c + 6 ∪—b; b ist in allen 8 Strophen 'ula'.

Selten besteht die Basis dieser Zehnsilber nur aus 4 —∪, wie stets bei Adam und z. B. Flacius No. 17; in der Regel ist neben 4 —∪ mehr oder minder häufig 4 ∪— zugelassen. Die Vernachlässigung der Pause kommt nur in wenigen Stücken vor, bes. in den Ludi; so in einem Osterspiel

Et dicant sur rexit a mortuis
O viri for tes vobis dabimus.

Nach der gewöhnlichen, bes. von Gautier verfochtenen Ansicht, ist dieser Zehnsilber eine rythmische Nachbildung der in späterer Zeit ziemlich beliebten daktylischen Reihe 'Quám cuperém tamen ánte necém'. Mir scheint diese Ableitung durchaus unsicher; denn ausser der Silbenzahl und dem Schlusse haben die Zeilen nichts gleich; die Caesur nach der 4. Silbe ist in der daktylischen Reihe durchaus nicht gesetzmässig, und der anlautende Daktylus sollte rythmisch zu ∪—∪ oder —∪∪ werden; im Zehnsilber ist aber —∪—∪ der regelmässige Anfang, ∪—∪— die Ausnahme. Vielleicht ist die Zeile 4 —∪ + 6 ∪— eine freie Erfindung, nachgebildet den alten Zeilen zu 4 —∪ + 7 ∪— und 5 —∪ + 6 ∪—.

Nur aus Zehnsilbern besteht *Abaelard's* Hymn. 29—32, 22 Str. zu 4, gereimt zu 2, mit 2 -h und 1 Mal Virginum

glória'; 4 ⏑ — ist nicht selten; in 29 'O vere beata pauper puerpera' tilge vere. Du Méril 1843 p. 294 90 Z. in Str. zu 4, ger. zu 2, ohne h, mit 2 rein daktyl. Wortschlüssen und oft 4 ⏑ —; das Gedicht bezieht sich auf ein Ereigniss von 1087; da aber die Reime fast alle rein sind, ist seine so frühe Entstehung unsicher. Die Klage des *Oedipus* (Zeitschr. f. d. Alterth. XIX p. 90) 21 Str. zu 4 ger., wird von Joh. Anglicus p. 71 Modus rithmi autenticus ab antiquo tempore genannt, ist aber gewiss nicht alt, da sie reine zwei-, oft auch dreisilbige Reime hat (oben S. 139); der Bau ist nicht rein: 4 ⏑ — 13 Mal; 24 Tw in 6 ⏑ —, darunter 3 mit daktyl. Wortschluss; h 7. *Archipoeta* No. I: 45 Str. ger. zu 4, ohne h; 22 Mal 4 ⏑ —; in den Z. zu 6 ⏑ — 83 Tw, darunter 14 mit rein daktyl. Wortschluss.[1]) Eine Reimstrophe von Zehnsilbern zu a b a b, b a a b hat Flacius No. 17; noch künstlichere (von Philippe de Grève?) P. Meyer im Archiv. d. Missions II, 3 p. 283.

Häufiger treten die Zehnsilber mit andern Zeilenarten zu Strophen zusammen. *Abaelard's* Hymn. 1—9, 45—47 u. 51 bestehen aus 74 Strophen von 8 ⏑ — a + 8 ⏑ — a + 10 ⏑ — b + 10 ⏑ — b; in den 148 Zehnsilbern findet sich oft 4 ⏑ —, kein daktyl. Wortschluss und 1 Mal stāt; einige Z. zu 10 ⏑ — auch in Hymn. 52 u. 53. Verschiedene Verbindungen bietet *Adam:* Strophen zu 4, ger. zu a a b b oder a a a a oder a b a b II p. 274. 220. 293; Strophen aus 2 Theilen zu je 3 mit dem Reim a a a + 4 — ⏑ b I, 68 und II, 312 oder zu je 4 mit dem Reim a a a a + 4 — ⏑ b I, 271; Strophen aus 2 Theilen zu je 2 Z. a a + 7 ⏑ — b I, 265 u. II, 101 (106); II, 99 stehen 3 Z. zu ulo + 5 Z. zu ia. Statt 4 — ⏑ steht bei Adam niemals 4 ⏑ — ausser in I, 70 In térra páx | et iúbilátio; allein dies ist ein Citat; die Z. zu 6 ⏑ — haben nie rein daktylischen Wortschluss. Wenn demnach in I, 181 auch die Strophenform, 2 Mal (3 Z. + 4 — ⏑), keinen Anstoss erregt, so macht das Faktum, dass 8 Mal 4 ⏑ — und 2 Mal daktyl. Wortschluss (vgl. 6 — ⏑ in Str. 5) sich findet, es mir sehr zweifelhaft, ob diese Sequenz von Adam ist. Auch bei *Bernhard* (Migne 184 p. 1323) werden 30 Str. zu 4 Z., ge-

1) Verbessere aus der Hschr.: 14, 3 Redditurus; 21, 4 dampnatus; 26, 3 lucernae; 29, 3 omne (omnem?) maleficum; 30, 3 Quae; 31, 1 Insistite; 36, 1 vobis; 39, 2 hoc mihi.

reimt a a a a, durch 4 — ⏑ geschlossen; darin nur 2 Mal 4 ⏑ — und 2 daktyl. Wortschlüsse; in Flacius 74 reimt, was ich sonst nicht fand, auch die Basis der Zeile: 4 a + 6 b, 4 a + 6 b, 4 c; 4 d + 6 b, 4 d + 6 b, 4 c. In Bur. 80 p. 167, 5 Str. zu 4; obwohl die 4 Z. gleichen Reim haben, steht nicht minder nach dem 1. als dem 2. Paare ein Refrain; in No. 82 steht am Ende jeder Strophe von 4 Z. mit gleichem Reim ein reimloser Schluss von — ⏑: exul etc. Die 8. Strophe (Philipp de Grève?) bei P. Meyer Arch. d. Miss. II, 3, p. 281 besteht aus 2 Theilen zu je 2 Z. zu 10 ⏑ — und 1 Z. 8 — ⏑ mit Reim a a b. Interessant ist die Mischung dieser Zehnsilber und der troch. Fünfsilber in der wachsenden Strophe Bur. 24 p. 27 Quod spiritu | David praecinuit | Nunc exposuit u. s. w.

Trochaeische Sechssilber (6 — ⏑).

Diese Zeile ist, mit sich selbst verbunden, in der geistlichen Poesie weniger selten als in der weltlichen. Ueber Taktwechsel und rein daktylischen Wortschluss in derselben siehe S. 120 u. 123. *Abaelard* hat (Hymn. 60. 61.) 15 Str. zu 4, gereimt zu 2, ohne h mit nur 3 Tw. Die 6 Strophen von Bur. 86 p. 49 beginnen mit 2 Mal (6 — ⏑ a + 6 — ⏑ b); dagegen finden sich in Mones Hymnen viele Strophen von 2 Mal (6 — ⏑ a + b) in 789. 1051, von 6 — ⏑ a a b b in 790. 813, 29 Strophen zu 6 — ⏑ a a a + 5 ⏑ — b, 6 — ⏑ c c c + 5 ⏑ — b, 6 — ⏑ d d d + 5 ⏑ — b in No. 498, also Erweiterung von 6 — ⏑ + 5 ⏑ —.

Den ersten Theil bildet 6 — ⏑ in verschiedenen Zeilenverbindungen, so in Bur. 140 p. 211 8 Str. zu 6 — ⏑ a + 4 ⏑ — b, 6 — ⏑ + 4 ⏑ — b, und in 100 p. 178 (6 — ⏑ a + 4 ⏑ — b) × 2 + 6 — ⏑ c + 4 ⏑ — d + 6 — ⏑ e e + 4 ⏑ — d. Dann in 6 — ⏑ x + 5 ⏑ —, von welcher Zeile Mone No. 209 7 Strophen zu 4, gereimt zu 2 bietet; Bur. 107 p. 184 besteht aus 3 Str. zu 6 — ⏑ + 5 ⏑ — a, 6 — ⏑ + 5 ⏑ — a, 7 ⏑ — b, + 6 — ⏑ + 5 ⏑ — b. Vier Langzeilen zu 6 — ⏑ + 7 ⏑ — a stehen in Mone 372 Str. 7, je 2 solche finden sich im Anfange der 5 Strophen von Bur. 23 p. 25. Die Verbindung 6 — ⏑ a + 7 — ⏑ a + 7 — ⏑ a + 6 ⏑ — b findet sich in den 7 Str. von Omer 26.

Den Schluss der Zeilenverbindungen bildet 6 — ⏑ in den 4 Z. zu 4 — ⏑ + 6 — ⏑ in Abaelards Planctus V und in den

Verbindungen 5 ⏑ — + 6 — ⏑, 5 — ⏑ + 6 — ⏑, 6 ⏑ — + 6 — ⏑, 7 ⏑ — + 6 — ⏑ (!), 8 ⏑ — + 6 — ⏑ und 8 — ⏑ + 6 — ⏑. Die 5 Str. von Bur. 124 p. 198 bestehen aus 5 ⏑ — a + 6 — ⏑ b, 5 ⏑ — a + 6 — ⏑ b, 6 — ⏑ + 6 — ⏑ b, 4 — ⏑ + 6 — ⏑ b.

Trochaeische Siebensilber (7 ⏑ —).

Wir fanden schon in der vorigen Periode den zweiten Theil des troch. Fünfzehnsilbers, die Zeile zu 7 ⏑ —, von demselben abgetrennt und als selbständige Zeile theils mit sich selbst, theils mit anderen Kurzzeilen zu Verbindungen zusammengestellt, welche die quantitirenden Dichter nicht gekannt hatten. Dieselben sind in dieser zweiten Periode weit zahlreicher und wichtiger. Ueber den Taktwechsel in dieser Zeile siehe oben S. 120, über den hiebei möglichen rein daktylischen Wortschluss S. 123.

Zunächst geht die Zeile oft mit sich selbst Verbindungen ein: 7 ⏑ — + 7 ⏑ —.

7 ⏑ — x + 7 ⏑ — a, mit Reim nur in jeder zweiten Kurzzeile. *Abaelard* hat (in Hymn. 58 u. 59) 44 solche Langzeilen, gereimt zu 2, während in den dazu gehörigen Hymn. 56 u. 57 die ersten Kurzzeilen unter sich reimen zu 7 ⏑ — a + 7 ⏑ — b. Der Kern des (sonst mit vielen fremden Lappen aufgeputzten) Weihnachtspiels der Carmina *Burana* 202 p. 80—89 ist in dieser Zeilenart geschrieben: 43 Strophen zu je 4 Langzeilen, gereimt zu 4; auch in Bur. 28 p. 33 finden sich 4, dann 3, dann 4 solche Langzeilen mit gleichem Reim. Häufig in den Ludi des Hilarius, Du Méril Origines p. 226. 229. 231. 245. 251. *Walther* von Chat. hat in I u. II unter die Strophen von 7 ⏑ — + 6 — ⏑ a an beliebigen Stellen Strophen (im Ganzen 9) eingeschoben, die aus 3 Z. zu 7 ⏑ — + 7 ⏑ — a und einem bald vollständigen, bald unvollständigen, aber mit jenen 3 Zeilen reimenden Hexameter bestehen. No. IX dagegen besteht aus 131 Z. zu 7 ⏑ — + 7 ⏑ — a in Reimgruppen von 4, 5, 6 oder 8 Zeilen, mit 5 h, vielen Tw und daktyl. Wortschluss in 50. 52. 103. 106; dazwischen stehen einmal 19, dann 12 Hexameter mit und ohne Reim.

Die Verbindung zweier unter sich reimenden Zeilen zu 7 ⏑ —, also 7 ⏑ — a + 7 ⏑ — a, ist nicht selten. *Abaelard* hat Planctus V 16 Z. und Pl. VI 56 Z., die meistens zu 2, oft auch zu 4 gereimt sind. Das Gedicht auf ein Ereigniss

von 1128 bei Du Méril 1847 p. 260 mit vielen unreinen oder unvollständigen Reimen besteht aus 156 Z. in Str. zu 4, gereimt zu 2 oder 4; darin die Z.: 'Cleri defensor pius' und 'Nec audebat quis tuam (quispiam?)'. In derselben Z. ist gedichtet das von Waitz veröffentlichte Liebesconcil (Zeitschr. f. d. Alt. 7, 1849, p. 160), 238 Langzeilen mit meistens reinen Reimen; vgl. noch Du Méril Orig. p. 167 (Tres magi, Orleans). Doch scheint diese Zeilenart wegen der zu rasch sich folgenden gleichen Reime als eintönig nicht viel Anklang gefunden zu haben.

Die Verbindung von 7 ∪ — a + 7 ∪ — b, 7 ∪ — a + 7 ∪ — b, also mit gekreuztem Reime, gefiel weit mehr. Schon *Abaelard* hat Hymn. 56 u. 57 11 Strophen zu je 2 Langzeilen der Art; dann 4 Str. in Planctus II. Bur. 164 p. 227 besteht aus 5 Str. von je 3, und 87 p. 50 (von a. 1208) aus 1 Str. von 4 solchen Zeilen. Der *Archipoeta* No. VII hat 11 Strophen von je 3 Zeilen zu 7 ∪ — a + 7 ∪ — b, ohne h und in den 16 Z. zu 7 ∪ — mit Tw keinen daktyl. Wortschluss; (verbessere aus der Hschr.: 3, 3 crederis; 6, 2 David mansuëtior; 6, 3 fehlt 'Et').

Lehrreich ist es zu sehen, wie *Adam* die Siebensilber mit einander verbunden hat. II, 80 folgen sich a a, b b, c c, b b. Von den Zeilen a + b stehen 2 Paare I, 214; II, 191; 4 Paare II, 252; drei Z. II, 323; 4 Z. I, 18 und 8 Z. mit den gleichen Reimen I, 133. Viel häufiger hat Adam die Zeile 7 ∪ — a + 7 ∪ — b durch Vervielfältigung der ersten Kurzzeile zur Reimstrophe erweitert. Die, wie die Stabatstrophe, gebildete Strophe 7 a a b c c b findet sich einzeln in vielen Gedichten, ja I, 74 und I, 323 bestehen gänzlich aus je 9 solchen Strophen. Die aus drei solchen Gliedern bestehende Strophe ist, wie bei den Zeilen 8 — ∪ + 7 ∪ —, so auch hier selten; I, 54 ist eine, II, 176 2 Strophen zu a a b c c b d d b. Dagegen ist a a a b c c c b häufiger (I, 54. 306. II, 82. 240. 285. 293. 456?); sogar a a a a b c c c c b ist nicht selten I, 229. II, 20. 116. 204. In I, 82 wechselt die Reimstellung: 4 Str. haben a a a b c c b, je 1 hat a b a b c c b und a a a a b b b.

So werden wir uns nicht wundern, aus den Zeilen zu 7 ∪ — auch sonst verschiedenartige Reimstrophen gebildet zu sehen. 5 Reihen von 7 ∪ — a a a hat Bur. 202, 43 p. 91, 12 Mone 377. 16 Strophen von 7 a a a a hat Abaelard in Hymn. 78—81; 2 Reihen von je 6 Z. mit gleichem Reim in Planct. IV.

Je 1 Strophe zu a a b c c b in Planct. IV u. VI; dieselbe Str. hat Hilarius bei Du Méril Orig. p. 227. 228. 274. In Flacius 71 folgen sich 29 Z. auf io. Der Leich im Brit. Mus. Egerton 274 (Philippe de Grève? bei P. Meyer Archives des miss. II, 3, 280) beginnt mit 7 ∪ — a b c a b c; ebenda folgt die Strophe a a b c c b. 6 solche bilden Bur. 88 p. 171; aus derselben bestehen auch die 30 Z. des Hymnus 'Veni Sancte Spiritus' Mone 186, nur dass hier alle dritten Zeilen auf ium reimen. Bur. 129 p. 203 besteht aus 6 Strophen zu 7 ∪ — a a a b a b, Omer 23 aus 7 Str. zu a a b a b a, Omer 17 aus 7 Str. zu a a b a a b a, 18 aus 4 Str. zu a b a b a b c c, Flacius 95 aus 3 Str. zu a b a b a a a b, Flac. 67 aus 7 ∪ — a b a b a b, dann 7 ∪ — a + 4 ∪ — b und wieder 7 ∪ — a b a b, Flac. 47 endlich aus 7 ∪ — a b a b a b a b c c d d.

Von den Zeilenverbindungen, in welchen 7 ∪ — einer anderen Zeile vorangeht, ist die ungleichste 7 ∪ — + 4 ∪ —. Sie ist, wie ich glaube, aus der Nachahmung der im Gesange häufigen Wiederholung der letzten 4 Silben entstanden; desshalb ist der gleiche Reim in 7 ∪ — a und 4 ∪ — a nicht selten. In Bur. 45 p. 135 u. 275 findet sich diese Zeile öfter; der Refrain von 59 p. 150 besteht aus 3 Z. zu 7 ∪ — a + 4 ∪ — a; 38 p. 126 Str. 7 = 8 besteht aus 7 ∪ — a + 4 ∪ — a, 7 ∪ — b + 4 ∪ — b; 4 ∪ — c + 7 ∪ — c, 7 ∪ — d + 4 ∪ — d + 3 — ∪ c; vgl. die Zeilen in Bur. 130 p. 203, und mehr in Bur. 159 p. 224; dann die Sequenz des Petrus Bles. (Migne 207 p. 1129) Str. 5 u. 6 und den dort folgenden Leich Str. 3. 12. 13.

Nicht so häufig ist die Zeile ohne Reim in 7 ∪ —. *Abaelard* hat in Hymn. 82 und 83 die 3. und 4. Zeile von 5 Str. gebildet aus 7 ∪ — x + 4 ∪ — a; nur in 1 Strophe reimt 7 ∪ — mit 7 ∪ —. Aehnlich hat *Adam* I, 305 Str. 5: 7 ∪ — + 4 ∪ — a, 7 ∪ — + 4 ∪ — a, + 4 — ∪ b; 7 ∪ — c + 4 ∪ — d, 7 ∪ — c + 4 ∪ — d, + 4 — ∪ b. Die 5 Strophen von Bur. 139 p. 210 beginnen mit 4 Z. zu 7 ∪ — x + 4 ∪ — a, und der Refrain von 57 p. 149 besteht aus 7 ∪ — + 4 ∪ — a, 7 ∪ — + 4 ∪ — a, 7 ∪ — b + 7 ∪ — b. Flacius 70 besteht nur aus 4 solchen Zeilen.

Oefter wurde die Zeile 7 ∪ — a + 4 ∪ — b angewendet. Mone 324 besteht aus 7 Strophen von 4 Z. zu 7 ∪ — a + 4 ∪ — b und dazu 7 ∪ — a. Die 8 Strophen von Bur. 56 p. 148 (besser im Codex Christin. und bei Wright Myst. p. 114) beginnen mit 7 ∪ — a + 4 ∪ — b, 7 ∪ — a + 4 ∪ — b + 7 ∪ — b.

Die 5 Str. von Omer 8 beginnen mit je 2 Z. der Art. Flacius 65 besteht aus 5 Z. zu 7 ∪ — a + 4 ∪ — b, dazu 7 ∪ — a + 7 ∪ — a und einem mir unklaren Schlusse. Das lateinisch-provenzalische Lied Bur. 81, str. 3 cui tant a ben beginnend, dessen Anfang, wie ich bei anderer Gelegenheit nachweisen werde, No. 169 p. 231 bildet, hat die hübsche Strophenform 7 ∪ — a + 7 ∪ — a + 7 ∪ — a + 4 ∪ — b + 7 ∪ — a + 4 ∪ — b. In Bur. 38 p. 125 Str. 1 u. 2 ist unter die Z. zu 7 ∪ — ein einzelner Viersilber gemischt.

Von der Verbindung 7 ∪ — a + 4 — ∪ b finden sich bei *Abaelard* in Pl. V 4 Paare, 2 Paare in Mone 372. 5 Paare 7 ∪ — x + 4 — ∪ a a hat Hilarius bei Du Méril Orig. p. 246. Häufiger sind die Erweiterungen; so in Abaelards Pl. VI 4 Str. zu 7 ∪ — a a b + 4 — ∪ c + 7 ∪ — b + 4 — ∪ c; in Bernhards Sequenz Laetabundus folgen auf 4 Absätze zu 7 ∪ — x + 7 ∪ — x + 4 — ∪ b, 2 zu 7 ∪ — a + 7 ∪ — a + 7 ∪ — a + 4 — ∪ b. Bei *Adam* finden sich 9 Strophen zu 7 ∪ — a + a + 4 — ∪ b, 7 ∪ — c + c + 4 — ∪ b in I, 74; 1 Strophe II, 100; von 7 ∪ — a a a + 4 — ∪ b, 7 ∪ — c c c + 4 — ∪ b finden sich 5 Strophen in II, 481 (?), je 1 in I, 252 u. 342. Eine Variation bietet Bur. 15 p. 12 Str. 1 zu 7 ∪ — a b + 4 — ∪ c + 7 ∪ — a b + 4 — ∪ c + 7 ∪ — d d e e + 4 — ∪ c.

Aus der Verbindung von 7 ∪ — + 5 ∪ — a (einige Male mit Reim der Z. zu 7 ∪ —) bestehen die beiden ersten Zeilen der 9 Strophen in *Abaelard's* Hymnus 82—85; in Planctus III finden sich 2 Mal je 3 Reihen zu 7 ∪ — a + 5 ∪ — b. Eine Variation bilden die Strophen von Hymn. 41—44 zu 7 a + b + a + 5 ∪ — c + 7 ∪ — a + 5 ∪ — c, und die 6 Strophen von Mone 1160 (Guido von Basoches) zu 7 x + a, 7 x + a, 7 x + 5 ∪ — a. Eine noch stärkere Variation bilden die (entstellten) 5 Strophen von Flacius 81 u. 82, welche Gedichte zusammen gehören, da die Strophe gleich ist und 'Si deus est animus' den Anfang von 81 u. Schluss von 82 bildet; das Maass ist: 7 ∪ — a + b, a + b, 7 ∪ — c + 5 ∪ — c + 5 ∪ — d + 5 ∪ — d + 5 ∪ — d, + 7 ∪ — e + f, e + f.

14 Zeilen zu 7 ∪ — x + 5 — ∪, alle einsilbig auf a reimend, hat Du Méril Origines p. 124, und 6 auf orum derselbe p. 115.

Die Vagantenzeile (7 ⏑ — + 6 — ⏑).

Keine Zeile ist in der rythmischen Poesie häufiger angewendet worden, als die wohlklingende Verbindung des troch. Siebensilbers mit dem troch. Sechssilber.

Wenn die 12 Strophen zu 4 Z. bei Petrus Damiani († 1072; Migne 145 p. 939) wirklich von ihm wären, so wären sie das älteste Beispiel; allein dagegen spricht entschieden der volle zweisilbige Reim, der die 4. Z. jeder Strophe bindet und der in den andern Gedichten des Petrus Damiani ebenso wenig sich findet als bei den übrigen Dichtern dieser Jahre. So sind einstweilen die 4 Z. zu 7 ⏑ — a + 6 — ⏑ b bei *Abaelard* (Planct. II) das älteste Beispiel. Johannes Anglicus (bei Zarncke p. 69) bemerkte 'Rithmus qui constat ex XIII sillabis aliquando consonantiam habet duplicem (7 ⏑ — a + 6 — ⏑ b), aliquando unicam (7 ⏑ — x + 6 — ⏑ b). Von diesen Arten ist die letztere weitaus häufiger.

Adam hat nur 4 Z. zu 7 x + 6 b in I, 267 nebst einigen Erweiterungen. Weit verbreitet ist dagegen diese Zeile in der weltlichen Dichtung, und zu diesem Ansehen hat ihr vielleicht der *Archipoeta* verholfen. Schon oben (S. 120) habe ich bemerkt, dass er in der Z. 6 — ⏑ keinen Taktwechsel sich gestattet. Er bindet stets 4 Z. durch gleichen Reim. No. IV besteht aus 128 Z. ohne h und mit 21 Tw in 7 ⏑ —. (20, 1 hat auch die Hschr. miseria; vgl. Bur. 194, 1 p. 74.) No. II, 100 Z. ohne h mit 26 Tw in 7 ⏑ —; in 19, 1 ist Sancto cum Martino' zu stellen (verbessere aus der Hschr. 2, 2 meis; 9, 3 ist viell. uideor in vereor zu ändern; 10, 2 habens (os?) decorum; 11, 2 nec; 11, 4 pro tuis; 15, 2 uix; 25, 2 regit, nicht reget). No. IX (codex Stabul.) 132 Z. ohne h mit 15 Tw in 7 ⏑ — (16, 2 ist 'potenter agens dicat opus deo gratum' wohl in 'potenter aggreditur' zu bessern). No. X 'Aestuans intrinsecus' 120 Z. ohne h mit 13 Tw in 7 ⏑ —. Ohne Tw in 6 — ⏑ ist z. B. auch Bur. 19 p. 19 'Utar contra vitia'; denn 9, 3 'Si velit causari' u. 11, 4 'ut bursa det granum' (Hschr. 'Et inbursant granum') beruhen auf Conjektur, ebenso die 3 h in 4, 1. 12, 3. 4. Roher ist der Versbau bei *Walther* von Chat. in Strophen zu 4 mit gleichem Reim der 4 Zeilen, mit Tw in 7 ⏑ — und in 6 — ⏑ und anderen Unreinheiten, von denen manche allerdings durch eine vernünftige Kritik und Handschriftenbenützung werden beseitigt werden. No. III 80 Z.

mit etwa 3 h und vielen Tw. No. V 84 Z.; die beiden letzten Zeilen sind des Citats wegen schlecht gebaut. Z. 17—19 wird durch 2 Distichen gebildet. No. VII 120 Z., ohne h mit vielen Tw, mit daktyl. Wortschluss in 40 u. 63. In den übrigen Gedichten sind vierzeilige Strophen verwendet, deren drei erste Zeilen aus 7 ⏑ — + 6 — ⏑ bestehen, deren 4. Z. jedoch durch einen vollständigen oder verstümmelten Hexameter mit dem gleichen Endreim gebildet wird; es ist diess fast immer eine sogenannte auctoritas, ein Citat aus einem bekannten Schriftsteller.[1]) No. VI besteht aus 17 solchen Strophen mit 2 h (?) und daktyl. Wortschluss in 43 u. 67. No. I 22 Strophen zu 7 ⏑ — + 6 — ⏑ a, unter welche 5 Str. zu 7 ⏑ — + 7 ⏑ — a gemischt sind, ohne h, mit etwa 27 Tw in den 96 Z. zu 7 ⏑ — und 6 Tw in den 66 Z. zu 6 — ⏑. No. II 16 Str. zu 7 ⏑ — + 6 — ⏑ a u. 5 Str. zu 7 ⏑ — + 7 ⏑ — a; mit h in Z. 78 und etwa 20 Tw in den 78 Z. zu 7 ⏑ — und wenigen in 6 — ⏑. Dieser Sorte von Strophe sind verwandt jene rohen Vagantenzeilen in Bur. 156 p. 221 Str. 7—11, wo auf 2 Zeilen zu 7 (8) ⏑ — a + 6 (7) — ⏑ b folgt 7 (8) ⏑ — c + 6 (7) — ⏑ b mit einem Hexameter, dessen Caesur auf c und Ende auf b reimt, der also 7 ⏑ — c + 6 — ⏑ b vertritt.

In den folgenden drei Gedichten ist, wie oben S. 122 bemerkt, bei Taktwechsel der Anfang der Zeile fast stets durch ein 1- und ein 2-silbiges Wort gebildet. Ganymed und Helena (Zeitschr. f. d. Alt. 18 p. 127), 67 Strophen zu 4 Zeilen, gereimt zu 4 mit etwa 8 h, 1 (h) und mit 10 Tw in 7 ⏑ — (darunter nur 9, 3 = 10, 3 natúram) und 4 Tw in 6 — ⏑. Jupiter und Danae (ebenda p. 457), 108 Z. ohne h und mit 15 Tw in 7 ⏑ — und 8 in 6 — ⏑, stets aus ⏑, — ⏑, gebildet (4, 2 Quam érat coáctus út | ráperét Diónae?; 21, 3 iram statt viam). Phyllis und Flora Bur. 65 p. 155, 316 Z. mit 2 h (11, 4. 40, 8) und 4 (h) und mit 33 Tw in 7 ⏑ — und 30 in 6 — ⏑, doch unter jenen nur 3, unter diesen nur 2 Tw mit ⏑ — ⏑, alle andern mit ⏑, — ⏑.

Der Scheirer Rythmus (Zeitschr. 23 p. 176), 232 Z. ohne h und mit (h) nur in 12, 4. 24, 3. 31, 4. 37, 3; Tw viele in 7 ⏑ — wie in 6 — ⏑. (8, 1 Index inquit bone, fac, ne?; 11, 1

1) Diese Neigung hat Walther wohl auch veranlasst, die 3. u. 6. Zeile der Stabatstrophe VIII, 63 und 66 zu bilden aus

Si manus aere vacet Pauper ubique iacet.

Hoc ignosci poterat?; 11, 4 Quod lascivo rapuit morsu, non avaro Hschr. richtig; 12, 1 sub tot aestibus? 28, 2 Et regni divitias?; thesauri et splend. Hschr.; 48, 1 tot ac unum esse?). Das grösste, in dieser Zeilenart geschriebene Gedicht ist wohl der aus 224 Strophen = 896 Zeilen bestehende Rythmus des Haymarus de expugnata Accone; die Form ist nicht eben rein, er hat nicht viele h, aber viele Tw, vermeidet jedoch den daktyl. Wortschluss (denn in 123, 398 und 536 ist galéa zu betonen, so 'néc galéae nóstrae súnt | éis ádversátae; 364 morti dant feruentes?, 370 nostri est peccati? 479 pavimenta domuum?, domini H); er reimt nicht nur prophanos: libera nos, sondern auch discessit: unde sit. Welcher Unterschied ist zwischen feinem und rohem Zeilenbau, kann man in den zwei Rythmen sehen, die unter Gotfrid's von Viterbo Namen gedruckt sind. Der eine aus dem Pantheon XXIII (Mon. Germ. Script. XXII p. 305) hat in 35 Str. zu 4, gereimt zu 4, nur 4 h vor est, 1 vor in und 1 (h), dann 6 Tw in 7 ⏑ — und 5 Tw in 6 — ⏑, doch stets mit ⏑, — ⏑, also 'ut sánet egrótum'. (Zu bessern sind wohl die Z. zu 7 ⏑ — Non in lumbis Habrae: Abrahae? vgl. Hebr. 7, 9; O pugna innarrabilis: mirabilis cod. B 2; qui semel introivit: introiit; dann 6 — ⏑ debuit iudici: indici? Falsch sind die Zeilen Nos vincimus diabolum per sancte crucis signum: Viñc. diab. nos per crucis signum?; Hanc Christus ecclesiam ab inferis erexit; ab?). Dagegen die 48 Strophen 'Gesta Heinrici VI auctore ut videtur Gotifredo' ebenda S. 334 haben zwar im Ganzen wenig h und in den Z. zu 6 — ⏑ nur 10 Tw (⏑, — ⏑ und ⏑ — ⏑), allein in den 192 Z. steht statt 7 ⏑ —: 23 Mal 7 — ⏑, 14 Mal 6 — ⏑ und 3 Mal 8 ⏑ —; in den übrigen 148 Z. zu 7 ⏑ — sind allerdings sehr wenig Tw.

Ziemlich selten ist die Verbindung 7 ⏑ — a + 6 — ⏑ b. Abaelard Planctus II hat 4 Z. der Art.

Variirt findet sich die Zeile in mannigfacher Art, am häufigsten so, dass die Zeile zu 7 ⏑ — oder die zu 6 — ⏑ wiederholt wird. *Adam* I, 267 Str. 8: 7 ⏑ — x + 6 — ⏑ a, 7 ⏑ — x + 6 — ⏑ a, 7 ⏑ — b + 7 ⏑ — b + 6 — ⏑ c; 7 ⏑ — x + 6 — ⏑ d, 7 ⏑ — x + 6 — ⏑ d, 7 ⏑ — e + 7 ⏑ — e + 6 — ⏑ c; hierauf Str. 9: 7 ⏑ — a a b + 6 — ⏑ c c d, 7 ⏑ — e e b + 6 — ⏑ i i d. II, 247 die harmonische Strophe 7 ⏑ — a a + 6 — ⏑ b, 7 ⏑ — c c + 6 — ⏑ b, eine Strophenform, die in der geistlichen Dichtung nicht selten ist. Dieselbe wurde durch Vermehrung der Zeilen zu 7 ⏑ — erweitert, so finden sich bei Daniel Thes. 5, 67 zu-

erst 2 Str. zu 7aa 6b + 7cc 6b, dann je eine Strophe zu 7aaa 6b + 7ccc 6b und 7aaaa 6b + 7cccc 6b. Bur. 47 p. 136 besteht aus 5 hübschen Strophen von 2 Z. zu 7 ∪ — a + 6 — ∪ b, denen die Erweiterung 7cc 6d + 7ee 6d folgt; das Gedicht ist frei von h und Tw. Bur. 101 p. 179 besteht aus 4 Str. zu 7 ∪ — a + 6 — ∪ b, 7 ∪ — a + 6 — ∪ b, 7 ∪ — c + 6 — ∪ b, 7 ∪ — c + 7 — ∪ b, wobei die Reime von 7 ∪ — öfter nur einsilbige sind. Bur. 137 p. 209 besteht aus 5 Str. zu 7 ∪ — a + 7 ∪ — a + 6 — ∪ b, 7 ∪ — (a) + 6 — ∪ b mit einigen unreinen Reimen. Bur. 10 p. 8 besteht aus 4 Str. zu 7 ∪ — a + 7 ∪ — a (= 3 ∪ — a + 4 ∪ — a) + 7 ∪ — a + 6 — ∪ b + 7 ∪ — c (= 3 ∪ — c + 4 ∪ — c) + 6 — ∪ b.

Die Zeilenverbindung 7 ∪ — x + 7 — ∪ a bildet bei Du Méril 1847 p. 125 ein Gedicht von 6 Strophen zu je 3 Z., ohne h; es sind in den 19 Z. zu 7 ∪ — nur 2 Tw, in den 19 Z. zu 7 — ∪ 6 Tw. 14 Z. ohne Tw in 7 — ∪ und nur 2 Tw in 7 ∪ — bei Hilarius, Du Méril Origines p. 241. Eine Str. von 4 × (7 ∪ — x + 7 — ∪ a) in Bur. 202, 37 p. 90; vielleicht je 2 solche Zeilen in Bur. 31 p. 115 Str. 3. 4. 5. Strophen von 2 Zeilen zu 7 ∪ — a + 7 — ∪ b finden sich 2 in Bur. 46 p. 136 Str. 3. 4; 20 Str. bei Conrad von Gaming (Mone 233) ohne Tw in 7 ∪ — wie in 7 — ∪, nur 1 Mal 'Cor méum complectere'. Zur Strophe ist diese Verbindung auf die gewöhnliche Weise erweitert bei *Abaelard* Planctus II in dem zweimaligen 7 ∪ — a + 7 ∪ — a + 7 — ∪ b, 7 ∪ — c + 7 ∪ — c + 7 — ∪ b, und bei Hilarius, Du Méril Origines p. 231. In Bur. 134 p. 207 Str. 2 u. 3 folgt auf 2 Z. zu 7 ∪ — a + 7 — ∪ b die Erweiterung 7 ∪ — c + 7 ∪ — c + 7 — ∪ b. In den beiden Strophen 7 = 8 von Bur. 39 p. 128 folgen auf 3 Zeilen zu 7 — ∪ a 4 Langzeilen zu 7 ∪ — x + 7 — ∪ b.

Die Verbindung 7 ∪ — a + 8 ∪ — b findet sich 2 Mal in Bur. 35 p. 119 Str. 11, und je 2 Mal am Schluss der 3 Strophen von Bur. 170 p. 65. 2 Zeilen zu 7 ∪ — x + 8 — ∪ a in Bur. 202, 5 p. 81 (Ut haec [virga] floruit | omni carens nutrimento).

Von den Verbindungen, in welchen die Zeile zu 7 ∪ — die 2 Stelle einnimmt (4 — ∪ + 7 ∪ —, 6 ∪ — + 7 ∪ —, 8 ∪ — + 7 ∪ —, 8 — ∪ + 7 ∪ —), will ich die Verbindung zu **4** — ∪ + **7** ∪ — hier behandeln. Diese alte Zeile (siehe

S. 90) hat am meisten *Abaelard* verwendet. Hymn. 86—94 bestehen aus 32 Strophen von je 4 Z. zu (4 — ∪ + 7 ∪ — a a b b) und 2 Z. zu (4 — ∪ + 5 ∪ — c c). Während in den Zeilen 4 — ∪ + 5 ∪ — nicht selten 4 ∪ — steht, findet es sich in den Zeilen zu 4 — ∪ + 7 ∪ — nicht (hymn. 90 ändere Qui si palma | non pollemus 'nostrum' in martyrum). In Hymn. 80 und 81 hat Abaelard 4 Strophen zu je 4 Z. a a a a; diese Zeilen zu 4 — ∪ + 7 ∪ — a sind parallel den Zeilen zu 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 3 ∪ — b in Hymn. 78 u. 79. Die 3. und 4. Zeile der 4 Strophen von Hymn. 84 und 85 ist aus 4 — ∪ + 7 ∪ — a gebildet und parallel zu 7 ∪ — (a) + 4 ∪ — b in Hymn. 82 u. 83; auch hier steht niemals 4 ∪ — statt 4 — ∪. *Hilarius* bei Du Méril, Orig. p. 244—246, hat 2 Strophen zu (4 — ∪ + 7 ∪ —) a a a a und 2 Strophen zu a a a, stets mit 4 — ∪. Bei *Adam* sind die Zeilen zu 4 — ∪ + 7 ∪ — in I, 140 unsicher, sicher die je 2 Zeilen II, 239 und II, 383. Zur Strophe verwendet ist die Zeile bei Daniel Thes. 5, 231 (4 — ∪ + 7 ∪ — a) × 2 + 7 ∪ — a, (4 — ∪ + 7 ∪ — a) × 2 + 7 ∪ — a, wo 1 Mal die Pause nach 4 vernachlässigt ist. Das Schema der 3 Strophen von Bur. 127 p. 201 ist: (4 — ∪ + 7 ∪ — a) × 2 + 7 ∪ — b, (4 — ∪ + 7 ∪ — c) × 2 + 7 ∪ — b, 11 — ∪ d + (4 — ∪ + 7 ∪ — x) + 6 — ∪ d; doch ist in 4 — ∪ + 7 ∪ — einmal die Pause vernachlässigt, und statt 4 — ∪ steht 2 Mal — ∪ ∪ — ∪.

Jambische Siebensilber 7 — ∪.

Ueber den Taktwechsel, der in dieser Zeile an 2 Stellen eintreten kann, und über hiebei vorkommenden rein daktyl. Wortschluss siehe oben S. 121 und 126. Die Zeile ist nicht häufig und findet sich meist nur in Verbindung mit andern.

Abaelard eröffnet den Planctus IV mit 6 Z. zu 7 — ∪ mit gleichem Reim. Das längste Gedicht ist das auf die Eroberung Jerusalems Du Méril 1847 p. 255, 35 Str. von 3 Z., gereimt zu 3, mit dem Refrain 'Jerusalem exulta'; h 0, 51 Tw, darunter 8 rein daktyl. Wortschlüsse. Wegen der reinen Reime ist es mir fraglich, ob das Gedicht schon 1099 entstanden ist.

Mit anderen Zeilen gemischt ist 7 — ∪ in Bur. 126 p. 200, wo in den 5 Strophen auf 7 — ∪ a a a folgt 8 ∪ — b + 7 — ∪ a + 8 ∪ — b + 7 — ∪ a, mit 16 Tw in 7 — ∪, aber ohne daktyl. Wortschluss und ohne h im ganzen Gedicht; in den 8 Strophen von Omer 32 folgen auf 7 — ∪ a a a die jamb.

Zeilen 4 ∪ — b + 6 ∪ — b + 4 ∪ — c + 4 ∪ — c, + 6 ∪ — b (b im ganzen Gedicht = ula), mit 10 Tw in 7 — ∪, doch ohne h und ohne daktyl. Wortschluss im ganzen Gedicht.

Ausserdem dass 7 — ∪ gern zum Abschluss von Strophen oder Strophentheilen benützt wird, findet sich eine grössere Anzahl solcher Zeilen unter andere gemischt in dem rohen Gedicht Bur. 35 p. 119 Str. 3 = 13; 1; 17 und sonst, und in den Knittelversen von 17 p. 14.

Zeilenverbindungen, in denen 7 — ∪ den Anfang bildet, sind selten. *Adam* I, 306 hat eine Strophe (7) zu 7 — ∪ x + 4 ∪ — a + 7 — ∪ x + 4 ∪ — a + 7 — ∪ b, 7 — ∪ x + 4 ∪ — c + 7 — ∪ x + 4 ∪ — c + 7 — ∪ b. Bur. 35 p. 120 Str. 11 bietet 4 × (7 — ∪ a + 6 ∪ — b) z. B. 'Ex fraudibus alternis | et ignominia' und Bur. 122 p. 196 6 Mal dieselbe Langzeile; In beiden Fällen haben sowohl 7 — ∪ als 6 ∪ — reinen jambischen Tonfall ohne Tw. Eine Erweiterung dieser Zeile ist das Maass der 5 Strophen von Omer 13 zu 7 — ∪ a + 7 — ∪ a + 6 ∪ — b + 6 ∪ — b + 7 — ∪ a + 6 ∪ — b + 7 — ∪ a (mit dem Refrain von 2 Mal: 4 ∪ — c + 4 ∪ — c + 7 — ∪ a); in Str. 1 und der letzten Zeile von Str. 2—5 reimt 7 — ∪ stets mit ura, während in Str. 2—5 die 3 ersten Zeilen zu 7 — ∪ im Reime wechseln; h 0, in den 22 Z. zu 7 — ∪ 1 Tw.

Häufiger sind die Verbindungen, in welchen 7 — ∪ sich an eine andere Zeile anschliesst. Ueber 4 — ∪ + 7 — ∪, 6 ∪ — + 7 — ∪ und 6 — ∪ + 7 — ∪ wird am Schlusse bei den Maassen des Ludus de Antichristo zu handeln sein. Häufiger ist 7 ∪ — + 7 — ∪ und vor Allem 8 ∪ — + 7 — ∪; sehr selten 4 — ∪ + 4 — ∪ + 7 — ∪.

Jambische Achtsilber (8 ∪ —).

Ueber den in dieser Zeile an 2 Stellen möglichen und äusserst häufigen Taktwechsel und über hiebei vorkommenden rein daktyl. Wortschluss siehe oben S. 121 und 127. Die Zeile kommt meist in Gruppen von 4 Zeilen vor, mit der Reimfolge a a b b oder a b a b oder a a a a. Je 4 Zeilen mit dem Reim a a b b finden sich zunächst im Prolog der a. 1118 abgeschlossenen Polenchronik des sogenannten Martinus Gallus, 56 Z. ohne h, aber mit 9 daktyl. Wortschlüssen in den 31 Z. mit Tw. 22 Str. zu a a b b hat *Abaelard* Hymn. 37—40; in Hymn. 1—9, 45—47 u. 51 folgen auf 2 Z. zu 8 ∪ — a a 2 Zehnsilber zu b b. In Hymn. 52—55 hat Abaelard 25 Strophen mit ge-

kreuzten Reimen a b a b; in Planctus II u. VI im Ganzen 6 Strophen zu a a a a. In diesen etwa 360 Zeilen fand ich nur einmal daktyl. Wortschluss. In der Mischung des Reimes geht *Adam* viel weiter als Abaelard; die vierzeilige Strophe hat meistens die Reimstellung a b a b, oft aber auch a a b b und a a a a (a b b a fand ich nicht); vgl. I, 63 10 Str.; I, 281 13 Str.; II, 8 14 Str.; II, 13 13 Str.; II, 303 13 Str.; II, 434 13 Str. (viel a a a a). II, 157 hat mit Ausnahme der Strophen 4, 3 und 4. 5 (it). 7 (e. a.) 9 (a. at) in den 15 Str. nur einsilbigen Reim auf a; dieser Umstand und Verse 'mélior est quam millia', der falsche Reim Quae velle pótest mens pia', der Reim 'Quae praefulget Augustinus' unter lauter Reimen auf a machen die Autorschaft des Adam höchst zweifelhaft; auch II, 494 kann schon wegen der Reimstellung (nur a a b b) kaum von Adam sein. Bei andern Dichtern findet sich diese Mischung kaum; bei Bernhard (Migne 184 p. 1317) 48 Str. zu 4, gereimt zu 4, mit 2 daktyl. Wortschlüssen; bei Hildebert (Migne 171 p. 1339) 105 Str. zu 4, ger. zu 4 mit etwa 26 h, ohne 8 — ⏑ (denn in Vitam contempsi supernam ist superam zu bessern), und ohne daktyl. Wortschluss (denn in der Schilderung des Paradieses ist 'Ager additur lucidus Jamque sub agro lucidus' in aditur und Fonsque zu bessern). Du Méril 1847 p. 266 ff. hat drei Gedichte veröffentlicht, die sich auf dasselbe Ereigniss a. 1128 beziehen; sie bestehen aus Strophen zu 4 Z., gereimt zu 4; im 1) p. 266 zu 14 Str. finden sich 6 h, 8 Mal troch. Schluss wie patrem tuum jugulasti, 1 Mal tánti scéleris cónscii; im 2) p. 268, 13 Str., 4 h, die Schlüsse sine fine u. corde pio und 4 daktyl. Wortschlüsse; im 3) p. 270, 36 Str., h 5, etwa 7 troch. Schlüsse und mindestens 17 rein daktyl. Wortschlüsse, so dass hier von rythmischem Bau der Zeile keine Rede ist, sondern nur von gleicher Silbenzahl und meistens gleichem Zeilenschluss. In den 34 Strophen vom Jahr 1223 (Du Méril 1847 p. 277) finden sich 14 Zeilen mit unreinem Schlusse, aber nur der eine, unsichere daktyl. Wortschluss: Libera nunc de carcere.

Von späteren kunstvolleren Dichtern werden aus den Zeilen zu 8 ⏑ — mannigfache Reimstrophen gebildet. So besteht Bur. 5 p. 4 aus 3 Str. zu a b b a, c d d c c ohne h und ohne daktyl. Wortschluss. Bur. 165 p. 228 aus 4 Str. zu a b a b c x c ohne daktyl. Wortschluss. Mancherlei Reimstrophen finden sich in den von Flacius veröffentlichten späteren Gedichten, so No. 23

aabccb (3 Str.); 94 ababbab (3 Str.); 30 (2 Str.) ababcc, abba, abb; No. 85 und 86, die zusammengehören, abab aabb, aab aabb; No. 87 aaabbb bbbccdddd; No, 69 mit Einschiebung von 4 ⏑ — aaab + 4 ⏑ b + bb + 4 ⏑ — b + bb; eine noch künstlichere Stellung in Brit. Mus. Egerton 274 (Philippe de Grève?, bei P. Meyer in Archives d. miss. II, 3 p. 281) Str. 12—17 und bei Bernhard (Migne 184 p. 1315; oben S. 141).

Von den Verbindungen, welche 8 ⏑ — mit andern Zeilen eingeht, ist die von 8 ⏑ — + 4 ⏑ — sehr häufig; denn in den künstlicheren Gedichten wird 8 ⏑ — oft zerlegt in 4 ⏑ — + 4 ⏑ — z. B. Omer 13 Refr. 'O partium | disparium | mirabilis iunctura | Remedium | nascentium | de carne peritura' statt 8 ⏑ — + 7 — ⏑ ; so findet sich die Verbindung von 4 ⏑ — und 8 ⏑ —, z. B. oft in der Sequenz und in dem Leich bei Petrus Bles. (Migne 207 p. 1127 u. 1129). Hilarius bei Du Méril Origines p. 276 hat 2 Str. zu 8 ⏑ — aaa + 4 — ⏑ b, 8 ⏑ — ccc + 4 — ⏑ b. Du Méril Origines p. 110 (Resurrectio aus Orleans) hat 9 Str. zu 8 ⏑ — aa + 5 — ⏑ b mit unreinem Reim. Die Verbindung von 8 ⏑ — und 6 — ⏑ ist selten; z. B. Bur. 146 p. 216; vgl. Omer 19: 4 ⏑ — a + 4 ⏑ — a + 4 ⏑ — a + 4 ⏑ — a + 6 — ⏑ b + 4 ⏑ — a + 6 — ⏑ b. Die Verbindung 8 ⏑ — a + 7 ⏑ — a, die in der früheren Periode bei Petrus Damiani (Migne 145 No. 40. 121. 172) häufig ist, habe ich in dieser Periode nicht gefunden, wenn man nicht *Adam* II, 80 Strophe 6 zu 2 Mal 4 ⏑ — a + 4 ⏑ — a + 7 ⏑ — b hierher rechnen will.

Die wohlklingende Verbindung 8 ⏑ — a + 7 — ⏑ b hat immer mehr Beifall gefunden. *Adam* I, p. 48 hat 11 Strophen zu je 2 Zeilen ohne Reim in 8 ⏑ —; in den 22 Z. zu 8 ⏑ — sind nur 3 Tw, in den 22 Z. zu 7 — ⏑ nur 2 Tw. Bur. 202 p. 94 No. 62 5 Str. zu je 2 Mal (8 ⏑ — a + 7 — ⏑ b); in Bur. 36 p. 122 bestehen Str. 11—14, 25—27 und in 174 p. 234 Str. 10. 11. 21. 22 aus je 2 Zeilen zu 8 ⏑ — a + 7 — ⏑ b mit manchen Tw, aber keinem daktyl. Wortschluss. Die Gedichte des Priors Conrad von Gaming, Mone 901 u. 957, bestehen ebenfalls aus (24 u. 18) Strophen zu je 2 Z. zu 8 ⏑ — a + 7 — ⏑ mit sehr wenig Tw und keinem daktyl. Wortschlusse. Zwei solcher Langzeilen bilden den Anfang der 3 Strophen von Bur. 68 p. 38. Hilarius hat bei Du Méril Origines p. 230 und p. 253 je 1 Str. zu (4 ⏑ — a + 4 ⏑ — a + 7 — ⏑) aabb.

Die Zeile ist variirt in Bur. 16 p. 13, wo 6 Strophen ohne h bestehen aus 3 Mal (8 ∪ — a + 7 — ∪ b) + 7 — ∪ b + 8 ∪ — a + 7 — ∪ b, ohne daktyl. Schluss in den Z. zu 8 ∪ — oder 7 — ∪. Eine ähnliche Strophe findet sich 3 Mal in Flacius No. 18: 3 Mal (8 ∪ — a + 7 — ∪ b) + 7 — ∪ b + 8 ∪ — c + 8 ∪ — c + 7 — ∪ b; dieselbe Strophe steht in No. 19, so dass man 18 u. 19 verbinden möchte, wenn nicht am Schluss von 18 eine Strophe aus 7 ∪ — stünde. Flacius 89 besteht aus 3 Strophen zu 2 Mal (8 ∪ — a + 7 — ∪ b) + 3 Mal 6 ∪ — c + 7 — ∪ b; No. 105 aus 3 Str. zu 8 ∪ — a b a b + 7 — ∪ c, + 8 ∪ — b + 7 — ∪ c; No. 93 aus 8 ∪ — a b a b c c + 7 — ∪ d, + 8 ∪ — e e + 7 — ∪ d und nach dem Stücke von 2 Mal (8 — ∪ n + 7 ∪ — o) aus dem Schlusse von 8 ∪ — h h + 7 — ∪ i, + 8 ∪ — k k + 7 — ∪ i. Diese Strophe zu 8 ∪ — a a + 7 — ∪ b, + 8 ∪ — c c + 7 — ∪ b findet sich 2 Mal in dem Leiche in Brit. Mus. Egerton 274 (Philippe de Grève? bei P. Meyer in Archiv. d. miss. II, 3 p. 280) und scheint später beliebt geworden zu sein; die grossen, aber späten Gedichte bei Flacius p. 90—100, p. 175—189, p. 482—495 (nach 1312) bestehen aus solchen Strophen.

Selten findet sich 8 ∪ — als zweites Glied einer Zeilenverbindung; so in 7 ∪ — + 8 ∪ — und in 8 — ∪ + 8 ∪ —.

Trochaeische Achtsilber (8 — ∪).

Die troch. Achtsilber zerfielen schon in der früheren Periode (S. 88) bei manchen Dichtern fast stets in 2 Theile zu 4 — ∪. In dieser Periode ist dies die Regel, das Fehlen der Pause ist Ausnahme. Taktwechsel ist also sehr selten; wenn er vorkommt, so ist meistens das erste Stück 4 — ∪ durch 4 ∪ — ersetzt. Die Theile zu 4 — ∪ wurden sehr oft unter sich gereimt. Die Zeilen 8 — ∪ haben selten gekreuzte Reime.

Die Zeilen zu 8 — ∪ treten oft in Gruppen zu 2 auf; so *Adam* II, 181 13 Str. zu 4 Z., gereimt zu 2 ohne h oder Tw, stets mit Pause nach 4 — ∪. *Abaelard* hat im Planctus III 2 Mal die Verbindung 4 — ∪ a + a + 8 — ∪ b, 4 — ∪ c + c + 8 — ∪ b. Bei Hildebert (Migne 171 p. 1411) stehen 203 Z. ger. zu 2; 1 Mal fehlt die Pause, 1 Mal steht das Citat 'Da fidem spem caritatem'. Ebenda p. 1432 138 Z. ger. zu 2; 6 h; einige Male fehlt die Pause; einige Tw, um den Hiatus zu vermeiden: 'Piratae vis importuna. Nescire quem est humanum. Rapina sit in ruinam'. Du Méril 1843 p. 190 150 Z.

zu 2 gereimt. Bur. 186 p. 72, 30 Z. zu 2 ger. mit 'molliter gerens me ipsum'; 168 p. 230 11 Str. zu 4, ger. zu 2; darunter 5 Z. ohne Pause; 73 p. 43. 36 Z. zu 2 gereimt, mit 3 Z. ohne Pause. 175 p. 235. 56 Z. zu 2 ger. Z. 1—20, 30—56 sind regelmässig, nur 2 Zeilen ohne Pause; die Zeilen 21—29 schwellen des Scherzes halber auf 9, 10, 11 Silben an. Gruppen von je 4 Zeilen bilden die 36 Z. bei Hildebert (Migne 171 p. 1720) ohne h und Tw, doch mit 7 Z. ohne Pause nach 4 — ⏑. Der *Archipoeta* hat in No. II 94 Z. ohne Pause in 35. 36. 92 und ohne Tw und h. Es folgen sich 16 Z. auf onum, 5 onam, 7 ivus, 6 ui, 10 orte, 7 orat, 14 atum, 3 ittas, 6 itas, 10 este, 9 itis; bei Beginn einer neuen Reimart steht stets ein grosser Anfangsbuchstabe; stets sind es 5 oder mehr Zeilen mit gleichem Reim, doch 66—68 bilden eine Gruppe von nur 3. Grimm hat eben nach Tutus ibo quo me mittas den Vers 'Hederarum ferens vittas' übersehen. Das folgende Non ist gross geschrieben; (V. 80 ist insanus aus der Hschr. herzustellen). Zu diesen einfachen Massen gleichgereimter Zeilen bildet das entgegengesetzte Extrem die Reimstrophe in Brit. Mus. Egerton 274 (Philippe de Grève? bei P. Meyer Archiv. d. miss. II, 3, 280) mit 8 — ⏑ aaa bbbba, ccddee.

Nicht stets sind die Z. zu 8 — ⏑ rein; Mone 521 besteht aus 72 Z. gereimt zu 2 oder 4 fast stets mit reinen zweisilbigen Reimen, also wohl später als saec. XI; unter die Z. zu 8 — ⏑ sind 6 Paare zu 8 ⏑ — und 1 Paar zu 7 ⏑ — gemischt; viele Z. zu 8 — ⏑ haben nicht die Pause, 11 haben Tw., darunter 6 rein daktyl. Wortschlüsse. Viel schlimmer sind die Zeilen des Reinerius Leod. um 1180 (Migne 204 p. 95) im Officium de S. Spiritu; unter 36 Z. 8 — ⏑ sind fast 20 Z. zu 8 ⏑ —: also 8 Silben ohne Rücksicht auf Rythmus oder Schluss.

In mancherlei Zeilenverbindungen bildet 8 — ⏑ den ersten Theil. 8 — ⏑ + 4 ⏑ — liegt zu Grunde der Variation in Bur. 179 p. 240, 6 Str. zu 8 — ⏑ aaaaa + 4 ⏑ — b + 8 — ⏑ a + 4 ⏑ — b. Die Zeile 8 — ⏑ + 5 ⏑ — findet sich öfter in Mone 170 wie Gaude plaude ama clama | voce valida; ebenso bei Joh. Anglicus (Zarncke p. 70) Pallentis aurore rore | vultus defluit | Fluit ex amore more | qui mox conruit. Leicht variirt ist diese Zeile in Bur. 131 p. 204, 4 Str. zu 8 — ⏑ a + 5 ⏑ — b + 8 — ⏑ a + 5 ⏑ — b, + 5 ⏑ — c + 8 — ⏑ d + 8 — ⏑ d + 5 ⏑ — c, womit der Strophenbau von Bur. 114 p. 189 (5 Str.) völlig übereinstimmt, nur dass hier die Theile

von 8 — ∪ auch Reim haben: also 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 5 ∪ — b, 4 — ∪ c + 4 — ∪ c + 5 ∪ — b, 5 ∪ — d + 4 — ∪ e + 4 — ∪ e + 8 — ∪ e + 5 ∪ — d (die deutsche Nachahmung ist fehlerhaft); nur der Schluss ist verändert in Bur. 110 p. 186 (4 Str.): 4 — ∪ a + a + 5 ∪ — b, 4 — ∪ c + c + 5 ∪ — d, 7 ∪ — e + 4 — ∪ f + 4 — ∪ f + 5 ∪ — e und noch abweichender ist 155 p. 219 Str. 1, 2, 6: 8 — ∪ a + 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 5 ∪ — b + 5 ∪ — b + 4 — ∪ c + 4 — ∪ c + 7 ∪ — d + 7 ∪ — d.

Die Zeile 8 — ∪ a + 6 — ∪ b findet sich bei *Abaelard* im Planctus 1 6 Mal. Hilarius bei Du Méril Orig. p. 253 hat 2 Z. zu (4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 6 — ∪) b b und 2 Z. zu (8 — ∪ c + 6 — ∪) d d. In Bur. 36 p. 122 bestehen Strophe 8. 9. 23. 24 und in 174 p. 233 Str. 8. 9. 18. 19 aus 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 6 — ∪ b, 4 — ∪ c + 4 — ∪ c + 6 — ∪ b; Bur. 46 p. 135 beginnt mit 4 Zeilen zu 8 — ∪ a + 6 — ∪ b, von denen je 2 zu einander reimen. Omer 5 besteht aus 4 Str. zu 4 Mal (8 — ∪ a + 6 — ∪ b) mit Refrain von 7 ∪ — a b a b. Einseitige Erweiterungen dieser Zeile sind die 6 Strophen von Bur. 52 p. 145 zu 8 — ∪ a a a a a + 6 — ∪ b (ora) und die 6 Str. von Bur. 120 p. 195 zu 8 — ∪ a a a a a a + 6 — ∪ b (uta), mit 3 Z. ohne Pause und Tw in 6, 1 (3, 3 u. 4 sind wohl umzustellen). Eine schönere Erweiterung bilden die 4 Strophen von Omer 14 zu 8 — ∪ a + 6 — ∪ a + 6 — ∪ b + 8 — ∪ a + 6 — ∪ b, und Bur. 36 p. 122 Str. 7. 22. 31 = 174 p. 233 Str. 7. 17 zu 8 — ∪ a ('ante' in No. 36) + 6 — ∪ b + 8 — ∪ a + 8 — ∪ a + 6 — ∪ b. Harmonisch gebaut ist die Strophe zu 8 — ∪ a + a + 6 — ∪ b, 8 — ∪ c + c + 6 — ∪ b, deren 6 das Gedicht bei *Adam* I, 223 bilden. Drei Strophen der Art finden sich in Flacius No. 74, zum Theil mit der künstlichen Reimstellung 4 — ∪ a + 4 — ∪ b, + 4 — ∪ a + 4 — ∪ b + 6 — ∪ c, + 4 — ∪ b + 4 — ∪ a, + 4 — ∪ b + 4 — ∪ a + 6 — ∪ c. Diese Strophe wiederum ist variirt im Brit. Mus. Egerton 274 (Philippe de Grève? bei P. Meyer Archives des Missions II, 3 p. 288): 8 a + 6 b + 8 a + 6 b + 7 — ∪ b, + 8 a + 6 b + 8 a + 8 a + 6 b + 6 b, + 8 a + 8 a + 8 a + 6 b + 6 b, + 8 a + 6 b + 8 a + 8 a + 6 b.

Die Zeile 8 — ∪ + 7 — ∪ liegt zu Grunde der Zeile 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 7 — ∪ b, deren 40, zu 2 gereimt bei 7 — ∪, *Abaelard's* Hymn. 33—36 bilden: von den 40 Z. zu 7 — ∪ haben 35 Tw und mindestens 5 rein daktyl. Wortschluss.

Die regelmässige Verbindung von 8 — ∪ und 8 ∪ — ist nicht selten. Bei *Petrus Vener.* (Migne 189 p. 1018) wechselt stets 8 — ∪ a + 8 — ∪ a mit 8 ∪ — b + 8 ∪ — b (vgl. Gotschalk oben S. 108) mit 48 Tw in den 64 Z. zu 8 ∪ —. Bei Bernhard (Migne 184 p. 1319) stehen 37 Strophen zu 8 — ∪ a a b b + 8 ∪ — c, + 8 — ∪ d d e e + 8 ∪ — c, mit ziemlich vielen h, aber nur 5 Tw in den 74 Z. zu 8 ∪ —. Mone 483 besteht aus 5 Strophen zu 8 — ∪ a + a + 8 ∪ — b, 8 — ∪ c + c + 8 ∪ — b.

Weitaus die gebräuchlichste von diesen Verbindungen ist der *alte Fünfzehnsilber.* 118 Zeilen zu 8 — ∪ + 7 ∪ — mit oft unreinem oder unvollständigem Reime in 7 ∪ — zu 2 in der Zeitschr. f. d. Alt. 5 (1845) p. 464. In den 36 durch reinen Reim zu je 2 gebundenen Fünfzehnsilbern des *Reiner* von Lüttich findet sich 11 Mal 8 ∪ — statt 8 — ∪, ja in Admisi poetico synaloephas passim ritu fehlt sogar die Pause; nicht besser sind die 6 Z. im Officium de S. Spiritu (p. 95). In der um 1118 schon vollendeten Polenchronik des sogenannten *Martinus Gallus* hat nur 7 ∪ — den Reim, allein 8 — ∪ zerfällt stets in 4 — ∪ + 4 — ∪ und sämmtliche Zeilen sind frei von h; zu je 2 sind die Zeilen gereimt in II, 27 (6 Z.) und III, 11 (20 Z.), zu je 3 in I, 16 (30 Z.) und III Prolog (60 Z.; in 22 lies mit H: In his ergo collaudemus deum et Laurentium.); II Prolog 10 Z. auf imus. Bei *Adam* findet sich sowohl 8 — ∪ x + 7 ∪ — a (I, 377. I, 175. — II, 446 ist der Reime wegen unecht —) als 8 — ∪ a + 7 ∪ — b (I, 19) und 4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 7 ∪ — b (I, 40. 169; bes. II, 365). Dieselbe Zeile 8 — ∪ a + 7 ∪ — b findet sich in 7 Strophen zu 4 gleich gereimten Zeilen bei Alanus (Migne 210 p. 577); dann bei Flacius No. 33 und 101.

Die Erweiterung dieser Zeile zu 8 — ∪ a + 8 — ∪ a + 7 ∪ — b, 8 — ∪ c + 8 — ∪ c + 7 ∪ — b, die Strophe des Stabat mater, ist das wichtigste Strophenmaass der geistlichen rythmischen Dichtung. Besonders oft hat *Adam* sie angewendet. Schon *Petrus Vener.* († a. 1158) hat (Migne 189 p. 1018) 2 Strophen. Bei Bernhard (Migne 184 p. 1315) 6 Strophen, deren 7 ∪ — stets auf eris reimt. *Walther* von Chat. hat in No. VIII 28 und in No. X 25 Strophen mit einigen Tw und nicht häufiger Vernachlässigung der Pause in 8 — ∪. Die Erweiterung hat *Adam* nirgends weiter getrieben als bei diesen Strophen. In II, 335 folgen sich Strophen zu 8 a a + 7 ∪ — b,

8 c c + 7 ∪ — b, dann 8 a a a + 7 ∪ — b, 8 c c c + 7 ∪ — b, endlich 8 a a b b + 7 ∪ — c, 8 d d e e + 7 ∪ — c. Besonders liebte er es, die Theile von 8 — ∪ wieder zu reimen, so oft 4 — ∪ a a b b + 7 ∪ — c, 4 — ∪ d d e e + 7 ∪ — c; 4 — ∪ a a b b c c + 7 ∪ — d, 4 — ∪ e e f f g g + 7 ∪ — d II, 117, ja I, 307 8 — ∪ a a a + 7 ∪ — b + 4 — ∪ c c. d d. e e + 7 ∪ — b; I, 334 ist Adam zu 4 — ∪ a a. b b. c c. d d + 7 ∪ — e, 4 — ∪ f f g g h h i i + 7 ∪ — e und II, 204 gar bis zu 4 — ∪ a b a b. c d c d. e f e f + 7 ∪ — g, 4 — ∪ h i h i. k l k l. m n m n + 7 ∪ — g gestiegen.[1]) Hilarius, bei Du Méril Origines p. 243, hat 8 a a b b 7 c, 8 d d e e 7 c, 8 f f g g 7 c; (vgl. p. 275).

Unregelmässige Variationen der Zeile 8 — ∪ + 7 ∪ — oder der Stabatstrophe finden sich mancherlei. So folgen im Leiche des Brit. Mus. Egerton 274 (Philippe de Grève? bei P. Meyer Arch. d. miss. II, 3 280) auf eine Stabatstrophe 2 Strophen zu 8 — ∪ a a b b + 7 ∪ — c + 7 ∪ — c + 8 — ∪ a. Das in der Form durchaus reine Gedicht Bur. 71 p. 41 besteht aus 8 Str. zu 8 — ∪ a a a a + 7 ∪ — b b b + 6 — ∪ c; genau denselben Bau (nur andern Reim in 6 — ∪) haben die 3 Strophen von Flacius No. 16. In Flacius 31 folgt in 2 Strophen auf 8 — ∪ a b a b + 8 ∪ — c c + 8 — ∪ b der Schluss 8 — ∪ d + 7 ∪ — e + 8 — ∪ d + 7 ∪ — e, + 8 — ∪ f + f + 7 ∪ — x.

Einfache Zeilen von mehr als 8 Silben.

Neunsilber. Die 3 Strophen von Bur. 113 p. 188 bestehen aus 8 — ∪ a + 9 ∪ — b + 8 — ∪ a + 9 ∪ — b, denen 8 ∪ — c + 8 ∪ — x + 8 ∪ — c folgt. Die 6 Zeilen zu 9 ∪ — haben reinen troch. Tonfall und 4 lassen sich in 4 — ∪ + 5 ∪ —, 2 in 6 — ∪ + 3 ∪ — theilen. In Bur. 36 p. 123, bestehen die Str. 15. 16. 17. 28 und in Bur. 174 p. 233 die Str. 12, deren Schluss verdorben ist, aus je 4 gleich reimenden, längeren Zeilen mit einem Schluss von 4 ∪ —. Von jenen längeren Zeilen bestehen 2 aus 8 ∪ —, wie Florenti desolatio, 1 aus 10 Silben, wie Sed hesitat adhuc nobilitas, die übrigen aus 9 Silben mit jambischem Schluss; sie sehen aus wie Z. zu 8 ∪ —, in welchen, wie es beim Gesang leicht geschieht, einmal statt

1) Sehr beliebt ist bei Adam eine Erweiterung der Zeile nach der andern Seite: 8 — ∪ a + 8 — ∪ a, + 7 ∪ — b c c b; in sehr vielen Gedichten finden sich eine oder 2 von diesen Strophen eingemischt, selten 3 wie in I, 212. II, 240.

éiner unbetonten Silbe 2 gesetzt sind. Bur. 128 p. 202 besteht aus 4 Strophen zu 9 ∪ — a + 8 ∪ — b, 9 ∪ — a + 8 ∪ — b, 7 ∪ — c + (8) ∪ — x + 6 ∪ — c; die 4 Z. zu 9 ∪ — haben weder bestimmten Tonfall noch Pause.

Bur. 68 p. 38 besteht aus 3 Str. zu 8 ∪ — a + 7 — ∪ b, 8 ∪ — a + 7 — ∪ b, 9 — ∪ b + 8 ∪ — a, 9 — ∪ b + 8 ∪ — a; die Z. zu 9 — ∪ haben keine wiederkehrende Pause, keinen bestimmten Tonfall und mehrere daktyl. Wortschlüsse. In Bur. 51 p. 145 sind Zeilen zu 8 — ∪, 9 ∪ —, 9 — ∪ und 10 — ∪ gemischt.

Zehnsilber. Mone 359 besteht aus 4 Strophen von Zehnsilbern mit troch. Schlusse und der Reimstellung a b a b a a b b. Von den 32 Z. haben 24 rein troch. Tonfall — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪, 8 Z. leichten Taktwechsel. Hilarius, Du Méril Orig. p. 250, hat 10 solche Zeilen, mit 2 Tw. In Bur. 167 p. 229 besteht die erste Strophe aus 4 Zehnsilbern mit troch. Schlusse, worin vielleicht scherzhafte Daktylen stecken: Sic mea fáta canéndo solór, darauf deutet wenigstens der folgende rythmische Hexameter

Cura crescente labore vigente vigore labente

(vgl. die Trini Salientes: qui cruciatur ad hoc reparatur ut hic patiatur in meiner Abhandlung über Radewins Theophilus, Sitzungsber. 1873 I p. 32); in Str. 2 u. 3 haben die Zehnsilber jambischen Schluss.

Von den Strophen.

In den gleichzeiligen Gedichten bildet der Reim die Gruppen oder Strophen: Reimstrophen ('consonantia ad differentiam facit in rythmo simplici' Johannes Angl.); in nicht gleichzeiligen Gedichten kennzeichnet ausser dem Reim die Verschiedenheit der Zeilen die Absätze. Beispiele verschiedener Reimstrophen sind bei den Zeilenarten angeführt.

Die einfachste Art der Strophenbildung ist die gepaarte a a b b oder a a a a. Diese Paarung ist auch in den gereimten Hexametern regelmässig. So ist es unmöglich, dass beim *Archipoeta* No. VI auf 22 leoninische Hexameter 23 caudati folgten; Grimm hat den nach III, 2 stehenden Vers

'Sic da pauperibus sic in celis coacerva' übersehen; (verbessere auch 4 totus. III, 1 loquatur); so entstehen 6 Strophen zu a a a a. Bei *Abaelard* ist diese gepaarte Stellung die vorherrschende: so 6 —⏑ a a b b, 8 ⏑— a a b b, (5 —⏑ + 4 ⏑—) a a a a, (5 ⏑— + 5 ⏑—) a a a, (4 —⏑ + 6 ⏑—) a a b b, (6 ⏑— + 6 ⏑—) a a b b. Auch wenn die Strophe aus verschiedenen Zeilenarten zusammengesetzt ist, stehen sie meistens paarweise: so 8 ⏑— a a + (4 + 6 ⏑—) b b, dann die 6 zeiligen Strophen (4 —⏑ + 7 ⏑—) a a b b + (4 + 5 ⏑—) c c, die 14 zeiligen 7 ⏑— a a a a b b b b + 8 —⏑ c c + (4 —⏑ + 7 ⏑—) d d d d.

Bei den andern Dichtern ist diese schlichte Strophenbildung selten. Die nächste Stufe ist die gekreuzte Stellung der Zeilen a b a b. Diese sehr verbreitete Art findet sich bei *Abaelard*, freilich nicht sehr häufig, sowohl bei gleichen Zeilen 7⏑— a b a b, 8⏑— a b a b, als bei ungleichen 8—⏑ a + 6 —⏑ b. *Adam* mischt in gleichzeiligen Gedichten fast stets die Reimstrophen, z. B. bald 8 ⏑— a b a b, bald a a b b, bald a a a a; (vgl. S. 162 u. 171).

Der wichtigste Fortschritt in der Strophenbildung war der, dass von einer Verbindung zweier Kurzzeilen die eine wiederholt wurde (s. S. 150); gewöhnlich ist dies die erste, so dass bei einmaliger Verdoppelung aus dem Zeilenpaar a + b, a + b die Strophe a a b c c b entsteht; die Zahl der wiederholten Glieder steigt bis auf a a a a b c c c c b, selten darüber. Diese Form findet sich bei *Abaelard* sowohl bei gleichen Zeilen: 4 —⏑ a a b c c b, 5 —⏑ a a b c c b, 7 ⏑— a a b c c b, als bei ungleichen: 4 —⏑ a a 3 ⏑— b + 4 —⏑ c c 3 ⏑— b, 7 ⏑— a a 7 —⏑ b + 7 ⏑— c c 7 —⏑ b. Diese Art der Strophenbildung hat *Adam* in der Regel angewendet. Er liebt es, das Gedicht mit der Strophenbildung a a b c c b zu beginnen, mit a a a b c c c b fortzusetzen und mit a a a a b c c c c b zu beenden, wobei in den aus 8 —⏑ + 7 ⏑— erweiterten Zeilen noch oft durch die Auf-

lösung von 8 — ⏑ in 4 — ⏑ a + 4 — ⏑ a die doppelte Zahl von Reimstellen geschaffen wird. Sehr selten ist in einer Strophe die erweiterte Zeile dreimal gesetzt 8 — ⏑ a a 7 ⏑ — b + 8 — ⏑ c c 7 ⏑ — b + 8 — ⏑ d d 7 ⏑ — b (Adam II, 177 u. 271) und 7 ⏑ — a a b c c b e e b (I, 54 u. II, 176). Auf diesem Prinzip der Zeilenerweiterung baut Johannes Anglicus sein System auf.

Selten wird das zweite Glied allein vermehrt wie in Omer 22, wo auf 4 × (4 ⏑ — a + 6 ⏑ — b) folgt 4 ⏑ — a + 6 ⏑ — a a b, 4 ⏑ — a + 6 ⏑ — a a b; häufiger beide Glieder, so bei *Abaelard* 6 ⏑ — a a + 7 ⏑ — b c b c und bei *Adam* oft 8 — ⏑ a a + 7 ⏑ — b c c b, und Bur. 71 p. 41: 8 — ⏑ a a a a + 7 ⏑ — b b b + 6 — ⏑; vgl. S. 177. Oft werden bei der Erweiterung die Stücke umgestellt, so: 8 — ⏑ a 5 ⏑ — b 8 — ⏑ a 5 ⏑ — b, 5 ⏑ — c 8 — ⏑ d 8 — ⏑ d 5 ⏑ — c, oder 5 ⏑ — a 6 — ⏑ b 5 a 6 b 5 a, 5 a 6 b 5 a. Wie Gedichte aus wachsenden Strophen, so werden auch Strophen aus wachsenden Zeilen gebildet, so Bur. 24 p. 27 aus 5 ⏑ — und 10 (4 + 6) ⏑ —: 10 a + 5 a + 10 a a + 5 a + 10 a a a + 5 a + 10 a. In anderen Fällen wird dieselbe Kurzzeile als Schluss festgehalten, aber verschiedene Zeilen vorangesetzt: so Bur. 124 p. 198 5 ⏑ — a + 6 — ⏑ b, 5 ⏑ — a + 6 — ⏑ b, 6 — ⏑ + 6 — ⏑ b, 4 — ⏑ + 6 — ⏑ b.

Diese Strophenarten kann man aus den vorhandenen Zeilenarten erklären. In sehr vielen Fällen sind die verschiedenen Kurzzeilen in freier und willkürlicher Weise zusammengesetzt. So bei *Abaelard* auf noch einfache Weise in den 6 Strophen zu 5 ⏑ — a + 8 ⏑ — a + 4 — ⏑ b, 5 c 8 c 4 b, 5 d 8 d 4 b (Planct. IV), in den 4 Str. zu 7 ⏑ — a a + 7 ⏑ — b 4 — ⏑ c + 7 ⏑ — b 4 — ⏑ c und den zahlreichen Str. zu 7 ⏑ — a + x + a + 5 ⏑ — b + 7 ⏑ — a 5 ⏑ — b. Mit der Uebung stieg die Fertigkeit, und wir finden in vielen Gedichten noch vielgestaltigere und verschlungenere Zeilenstrophen, als die oben verzeichneten Reimstrophen es waren.

Bedeutenden Einfluss scheint Philippe de Grève († 1237) gehabt zu haben. Paul Meyer hat in den Archiv. d. Miss. II, 3, 257 ausführliche Nachricht über die Handschrift Egerton 274 des britischen Museums gegeben, wo vor einer Sammlung sehr kunstreicher lateinischer und französischer Gedichte der Name des Philipp steht. In Romania VII, 1878, p. 99 hat er über einige ähnliche Gedichte in der Handschrift des Brit. Mus. (addit. 30,091) berichtet. Schon vorher hatte Coussemaker (l'Art harmonique) aus der sehr reichhaltigen Hschr. 196 zu Montpellier viele Auszüge gegeben. Diese Sammlungen hängen alle unter sich zusammen. Zu ihnen gehören noch mehrere andere. In einem Fragment in München wird Flacius 7 In veritate comperi als 'motetus episcopi Wilhelmi Parisiensis' angeführt; aus einer Sammlung solcher Gedichte sind viele in die Carmina Burana übergegangen, noch mehr bieten die No. 1—148 bei Flacius, und eine sehr reichhaltige, mit Melodien versehene Sammlung enthält die schöne Handschrift der Laurentiana (Plut. 29, 1; vgl. Bethmann in Pertz Archiv XII p. 719). Aus diesen Quellen sollte einmal klar gestellt werden, was die lateinischen rythmischen Dichter in kunstreichem Strophenbau geleistet haben.

Vom Aufbau der Gedichte.

Die Dichter blieben nicht stehen beim harmonischen Bau einer einzelnen Strophe, sie erstreckten ihre Kunst auch auf den Aufbau der ganzen Gedichte. Baldric († 1131), Du Méril 1843 p. 292, hat vielleicht schon um 1090 7 kunstreiche quantitirend gebaute Strophen gedichtet, von denen I = III = V, II = IV und VI = VII ist (Du Méril hat III u. IV verstellt). In den rythmischen Gedichten finden wir, auch abgesehen von den geistlichen Sequenzen, sehr kunstreiche Anlage. Zunächst die reine *Sequenzenform* in Bur. 171 p. 65, wo Str. 1 = 2, 3 = 4, 5 = 6, 7 = 8;

ebenso 38 p. 125 (4 verschiedene Strophenpaare); 40 p. 129 (5 Paare, da Str. 1—4 in je 2 Theile zerfällt und 5 = 6 ist); 45 p. 135 u. 275 (4 Paare); 51 p. 59 (Bartsch Sequ. p. 242; 6 Paare); Petrus Blesensis bei Migne 207 p. 1127 (5 Paare); Flacius No. 74. Dann jene *strengen Leiche*, in denen sich dieselbe Strophenreihe wiederholt. So jener einfachste aller Leiche Bur. 62 p. 153 Str. 1. 2 = 9. 10; 3. 4 = 11. 12; 5. 6. 7. 8 = 13. 14. 15. 16. Bur. 85 p. 47, wo Str. 1 = 4; 2 = 5; 3 = 6 (Str. 1 u. 4, 3 u. 6 sind Variationen von 8—⏑ und 7 ⏑—, Str. 2 u. 5 von 7 ⏑— und 6—⏑). In Bur. 20 p. 21 ist Str. 1 = 5, 2 = 6, 3 = 7, 4 wahrscheinlich = 8. Drei gleiche Reihen hat Bur. 154 p. 217, wo Str. 1 = 4 = 7, 2 = 5 = 8, 3 = 6 = 9 ist (Str. 1. 4. 7 sind Variationen von 8—⏑ und 7 ⏑—; Str. 2. 5. 8 von 7 ⏑—, und Str. 3. 6. 9 von 5 ⏑— + 5—⏑ + 6 ⏑—). Eines der grössten Gedichte der Art ist Bur. 36 p. 121; nach einer Einleitung in schwankenden Zeilen (Str. 1—4) folgen Str. 5. 6 = 20. 21 = 30; Str. 7 = 22 = 31 (mit dem gleichen Reim ante); 8. 9 = 23. 24; 11—14 = 25—27; 15—17 = 28; 18 = 29. Eine vollständige Nachahmung dieses Leiches fand ich in Bur. 174 p. 233. Auch in den rohen Formen von Bur. 35 p. 119 ist ein Leich versteckt, wie die Gleichheit der Str. 4. 5. 6 mit 14. 15. 16 und die Aehnlichkeit von 3 mit 8 und 17 andeutet. Einen einfachen Leich dieser Art hat auch *Abaelard* Planctus IV, wo die Reihen 7—⏑ aaaaaaa, 7 ⏑—bbbbbbb, 6 ⏑—ab abcdcd und 9 Mal (5 ⏑—a + 8 ⏑—a + 4—⏑ b) sich nur mit der Aenderung wiederholen, dass statt 7—⏑ eintritt 7 ⏑—aaaaaaa.

Die 5 andern Planctus des *Abaelard* sind frei aufgebaute Gedichte; er liebt hiebei öfter die chiastische Stellung; so z. B. in Planctus I: auf die Einleitung zu (5—⏑ + 5—⏑) aaaaaaa folgen 4 Str. zu (6 ⏑—aa 7 ⏑—bcbc) und 2 Str. zu (8—⏑a 6—⏑b 8—⏑a 6—⏑b), auf diese

das Centrum des Gedichtes 7 ∪ — a a a a, worauf die vorhergehenden Theile in anderer Ordnung folgen: 2 Str. aus 8 — ∪ und 6 — ∪ gebildet und 6 ∪ — a 7 ∪ — b, 6 ∪ — a 7 ∪ — b mit 2 Zeilen = 6 — ∪ + 7 ∪ — b. Den kunstreichsten Aufbau hat Planctus III. Hier finden sich die oben S. 151 besprochenen Zeilen zu ∪ — ∪ a, ∪ — ∪ a, — ∪ — b (= 9 ∪ —) und ∪ — ∪ a, ∪ — ∪ a, — ∪ — ∪ — b (= 11 ∪ —). Das Gedicht besteht nach der Einleitung von 9 ∪ — a a a a, a a a a + (4 — ∪ b + 4 — ∪ b + 3 ∪ —) d d + 9 ∪ — e e e e + (4 — ∪ f + 4 — ∪ f + 3 ∪ —) g g + 9 ∪ — h h h h aus 2 grossen Theilen, in deren erstem Jephtas Zusammentreffen mit der Tochter, im zweiten das Opfer selbst geschildert wird. Der erste Theil besteht aus zwei fast gleichen Abschnitten, die mit 'Victor hic e proelio' und 'Ut sexu sic animo' beginnen und aus 7 ∪ —, 11 ∪ — a a a, 7 ∪ —, 3 × (7 ∪ — c + 5 ∪ — b), 7 ∪ —, 11 ∪ — d d d gebildet sind. Der 2. Theil 'His gestis rediit' besteht aus 4 Abschnitten a) (6 ∪ — + 6 ∪ —) a a a + 12 × 9 ∪ —, b) Reihen von 7 ∪ —, 6 ∪ —, 7 ∪ —, 6 ∪ —, 7 ∪ —, c) 2 Strophen zu 2 Mal (4 — ∪ a + 4 — ∪ a + 8 — ∪ b) + 7 ∪ — c c d d, d) 16 Z. zu 9 ∪ —. Einfach ist der Leich bei Petrus Vener. (Migne 189 p. 1017), der nach dem Eingang von 4 — ∪ + 5 ∪ — aus Variationen von 4 — ∪ + 4 — ∪ und 7 ∪ — besteht. 300 Zeilen umfasst das Gedicht bei Petrus Bles. (Migne 207 p. 1130). Kunstreicher sind Bur. 43 p. 132 und das Gedicht (von Philippe de Grève) bei P. Meyer Arch. d. miss. II, 3 p. 280. Unsicher ist, wohin man ein solches Gemisch von Strophen rechnen soll, wie es sich in dem nach 1241 entstandenen Gedicht über die Ungarn findet (Forschungen 12 p. 643).

Der Höhepunkt der künstlichen Form ist erreicht, wenn in ein und demselben Gedichte sich verschiedene Dichtweisen mischen. Schlecht gebaute quantitirende daktylische Zehnsilber enthält Bur. 98 p. 177; einige scheinen auch in Bur.

161 p. 225 eingesetzt zu sein. Dagegen fand ich in den freien Leichen Bur. 46 p. 135, 44 p. 134 und 39 p. 127 grössere quantitirend gebaute Stücke neben rythmisch gebauten. So besteht No. 46 aus rythmischen Strophen von 8—⏑ + 6—⏑, 8—⏑ + 7 ⏑—, 7 ⏑— + 7—⏑ und 7 ⏑— a a a a, welchen quantit. gebaute Daktylen 'Hoc amor (?) praedicat | haec macilenta' folgen. In Bur. 44 folgen auf rythmische Daktylen mit Str. 4 'Felix seu peream' quantit. gebaute daktylische Trimeter und Tetrameter. Das merkwürdigste Stück scheint mir No. 39 zu sein, wo nach des Dichters eigener Angabe prosa, versus (d. h. quantitirend gebaute Zeilen), satira und rythmachia gemischt sind (siehe oben S. 115).

Die rythmischen Formen des Ludus de Antichristo.

Prüfen wir nun nach den bisher entwickelten Grundsätzen die Formen des Ludus de Antichristo, so ergeben sich auffallende Thatsachen. Die gleiche Silbenzahl in den entsprechenden Zeilen beobachtet der Dichter streng; ich glaube die 4 Strophen 1—32 richtig hergestellt zu haben; und, wo in den Dreizehnsilbern die Silbenzahl in der Handschrift verletzt ist, führen fast immer auch andere Merkmale darauf, dass der Schreiber den Text entstellt hat. Ich habe sie desshalb überall hergestellt. Den Schluss der Zeilen behandelt der Dichter mit besonderer Feinheit. In den 300 reimlosen Halbzeilen ist der jambische Zeilenschluss selten durch ein *einsilbiges* Wort gebildet und dann nur durch die Hilfswörter der Sprache, nemlich 1 Mal in, 1 nos, 7 est, 2 sum, 1 es, 1 sunt, 1 sit, und bei trochäischem Schlusse ét es, ád nos, ubinám sunt und in me. Ist der Schluss gereimt, so wird er nie durch ein einsilbiges Wort gebildet. Mit einem zweisilbigen Wort schliessen von den in der ersten Zeilenhälfte stehenden und reimlosen

66 Zeilen zu 6—⏑ 51, von den 17 ebenda stehenden Zeilen zu 7—⏑ gar 11; dagegen von den die Langzeilen beendenden und mit Reim belegten 54 Zeilen zu 6—⏑ schliessen nur 6 mit zweisilbigen Wörtern, und von den ebenda stehenden 270 mit Reim belegten Zeilen zu 7—⏑ schliessen nur 8 mit zweisilbigen, 77 mit dreisilbigen, 131 mit viersilbigen und 54 mit fünf- und mehrsilbigen Wörtern. Der Dichter hat also von 83 nicht gereimten trochäischen Versschlüssen 62, dagegen von 324 gereimten trochäischen Versschlüssen nur 14 durch ein zweisilbiges Wort gebildet, es demnach gemieden, ein zweisilbiges Wort in den trochäischen Reim zu stellen. Die gleiche Sorgfalt zeigt sich im Reime selbst: er ist stets zweisilbig und rein, und Fehler, wie in 392 das mit sich selbst reimende pietatis, finden sich nicht.

In den andern Stücken zeigt der Dichter nicht die gleiche Sorgfalt oder Schulung. Den Hiatus zu meiden, gibt er sich nicht viel Mühe; so hat er in den 300 Dreizehnsilbern etwa 25 Hiatus im Innern der Halbzeilen und etwa 8 zwischen denselben. Aehnlich steht es mit dem Taktwechsel. Die in den lyrischen Stücken (V. 1—48, 151—170, 365—368 und 399—402) vorkommenden 16 Z. zu 7—⏑ haben 3 Tw, die 8 Z. zu 8⏑— sind rein, die 15 Z. zu 8—⏑ haben 4 Tw, die 19 Z. zu 9⏑— haben 7 Tw und die 10 Z. zu 11⏑— 3 Tw. In den 300 Dreizehnsilbern und 38 Zeilen zu 4—⏑ + 7—⏑ kommen vor: 38 Z. zu 4 Silben, von denen 34 aus 4—⏑, 4 aus 4⏑— bestehen; 167 Z. zu 6⏑—, davon 70 mit Tw; 120 Z. zu 6—⏑, davon nur 17 mit Tw; 30 Z. zu 7⏑— ohne und nur 7 mit Tw; 284 Z. zu 7—⏑, darunter 118 mit Tw. Also auch hier ist Taktwechsel in den trochäischen Zeilen 6—⏑ und 7⏑— seltener als in den jambischen 6⏑— und 7—⏑. Rein daktylischer Wortschluss bei Taktwechsel kommt vor, aber selten; in 6⏑—: V. 90 pósitam fáteor, dann in 177. 253. 271. 290. 397; in 6—⏑: 139

viríliter ágens, 219 haec múnera regi, 231 sunt péssima péstis; in 7 ⏑ — nicht. In den so zahlreichen Zeilen zu 7 — ⏑ findet sich von der sichern Art des daktylischen Wortschlusses (siehe S. 126), wo auf den Daktylus ein zweisilbiges Wort folgt, nur V. 365 Tíbi grátias dámus, dagegen 18 Verse, in denen auf das daktylische Wort ein viersilbiges und 1 Vers, in dem ein einsilbiges Wort folgt, welche Verse aber wohl anders zu betonen (máneánt veneránda, máneát in aetérnum) und nicht hierher zu rechnen sind. Unter den 15 Z. zu 8 — ⏑ findet sich der unsichere 44 Te iúbeo detestari und unter den 19 Z. zu 9 ⏑ — der sichere 31 Offícia quórum cérnimus; die 10 Z. zu 11 ⏑ — sind frei von daktylischem Wortschluss.

Das Merkwürdigste sind die von dem Dichter verwendeten Zeilenarten. Die im Anfang des Gedichtes vorkommenden Zeilen zu 9 ⏑ — ohne bestimmte Pause sind sehr selten, die Zeilen zu 11 ⏑ — (153—170) ohne bestimmte Pause sind ohne Beispiele. In den Zeilen zu 8 — ⏑ wird nicht nur die gewöhnliche Pause nach 4 — ⏑ vernachlässigt, sondern sogar Taktwechsel gestattet. Von 329 an treten 38 Z. zu 4 — ⏑ + 7 — ⏑ a auf, in denen 4 Mal 4 ⏑ — statt 4 — ⏑ gesetzt ist. Diese Zeilenart fand ich nirgends sonst und könnte sie nur mit den Zeilen zu 4 — ⏑ a + 4 — ⏑ a + 7 — ⏑ b bei Abaelard Hymn. 33—36 vergleichen. Die Dreizehnsilber hat der Dichter so gebaut, dass er den Schluss der ganzen Zeile stets trochäisch bildete, dann nach der 6. oder 7. Silbe regelmässige Pause machte und die erste Halbzeile entweder jambisch oder trochäisch schloss. So ergeben sich folgende 4 Zeilenarten 1) 6 ⏑ — + 7 — ⏑, 2) 6 — ⏑ + 7 — ⏑, 3) 7 ⏑ — + 6 — ⏑, 4) 7 — ⏑ + 6 — ⏑:

1) Quam nóstrae répetit poténtiáe maiéstas.
2) Dígna érgo póena corrépti résipíscant.
3) Tótus múndus fúerat físcus Rómanórum.
4) Protérve sé oppónunt túae máiestáti.

Vier Zeilen im Anfange haben keine dieser regelmässigen Pausen: 50. 51 (= 103. 104). 60. 61. z. B.

60 Salutem mandat imperator Romanorum.

Es ist, wie S. 18 u. 144 gezeigt wurde, sehr selten, dass der Schluss der ersten Halbzeile bald trochäisch, bald jambisch ist; unser Dichter gestattet sich diesen Wechsel auch in den Zeilen (7 —⏑ oder 7 ⏑— + 7 ⏑—) 365—368. Aber geradezu ohne Beispiel in den lateinischen Rythmen ist es, wie er in diesen Dreizehnsilbern (und so wohl auch in den oben genannten Zeilen zu 9 ⏑— und 11 ⏑—) die Pause wechselt und sich durch diese Emancipation von der Schablone der Freiheit nähert, welche die antiken und die modernen Dichter haben. Einen Einblick in die Art, wie er dichtete, gewährt folgende Beobachtung: unter dem 1. Hundert von Dreizehnsilbern finden sich 62 Z. zu 6 + 7 —⏑ gegenüber 30 Z. zu 7 + 6 —⏑; im 2. Hundert 87 Z. zu 6 + 7 —⏑ gegenüber 13 Z. zu 7 + 6 —⏑; im 3. Hundert 97 Z. zu 6 + 7 —⏑ gegenüber 3 Z. zu 7 + 6 —⏑. Offenbar schwankte der Dichter, als er seine Dichtung begann, zwischen den verschiedenen Arten und hat damals auch jene 4 Zeilen ohne Pause nach der 6. oder 7. Silbe zugelassen; während des Dichtens gewann er eine Vorliebe für die Zeilen mit der Pause nach der 6. Silbe und besonders für die mit jambischem Schlusse vor dieser Pause (180 Z. zu 6 ⏑— + 7 —⏑ gegenüber 66 Z. zu 6 —⏑ + 7 ⏑—). In dieser Thatsache liegt der Beweis, dass der Dichter sich seine Zeilen selbst construirt hat. Natürlich konnten in jener Zeit, wo dieses Selbstschaffen so gewöhnlich war, auch Andere dieselben Verbindungen finden. Allein nur die eine Form 7 ⏑— + 6 —⏑ ist gleich der weitverbreiteten Vagantenzeile. Für die Form 6 —⏑ + 7 —⏑ und 7 —⏑ + 6 —⏑ habe ich kein Beispiel gefunden. Bartsch Sequ. S. 196 sagt 'Bemerkenswerth ist bei Adam I, 174:

Indissolubili bitumine fundata
Miris ac variis lapidibus distincta

die seltene Anwendung dreizehnsilbiger Verse (jambisch) mit einer Caesur nach der 6. Silbe, also der französische Alexandriner.' [1]) Ich habe oben S. 104 eine Reihe von Zeilen zu 6 + 7 — ⏑ mit demselben Schwanken der Basis von 6 ⏑ — zu 6 — ⏑ nachgewiesen; allein, obwohl auch in jenem merkwürdigen Gedichte der nemliche Stoff wie in unserm Ludus behandelt ist, so hat doch unser Dichter seine Zeilenform 6 + 7 — ⏑ nicht von dort entlehnt. Das beweist einmal die Vermengung der Zeile 6 + 7 — ⏑ mit 7 + 6 — ⏑, die in dem Gedicht von Montpellier nicht vorkommt, sodann der Umstand, dass trotz des gleichen Inhaltes unser Ludus keine Anklänge an jenes Gedicht enthält. Wie Bartsch in jenen Dreizehnsilbern den französischen Alexandriner fand, so fanden Andere in den Zeilen unseres Ludus die Nibelungenzeile, und die Zeile 7 ⏑ — + 6 — ⏑ ist gleich mit der berühmten Vagantenzeile. Unser Dichter ist von selbst und zufällig zu diesen Zeilenarten gekommen. Das zeigt vielleicht Weg in jenen so schwierigen Fragen über manche Formen der epischen Poesie der verschiedenen Völker. Sie sind sich oft sehr ähnlich, und manche haben desshalb behauptet, dass ein Volk sie von dem andern entlehnt habe. Die erzählende Dichtung braucht ebenmässig dahin fliessende Zeilen; sie nimmt nun entweder die längsten der Kurzzeilen, die Zeilen zu 8 ⏑ — oder 8 — ⏑, oder Langzeilen. Die Langzeilen zerlegt die menschliche Stimme stets in 2 Theile, deren jeden sie in einem Zuge spricht. So wird jede Langzeile durch Caesur oder Pause in 2 Kurzzeilen zerlegt. Diese müssen natürlich einander im Umfange ähnlich sein. Zur

1) In dem Gedicht des Philippe de Grève (?) bei Paul Meyer, Archives d. Missions II. 3 p. 280 findet sich die aus 6 ⏑ — + 7 — ⏑ erweiterte Strophe 6 ⏑ — a a 7 — b, 6 ⏑ — c c 7 — ⏑ b.

Bildung solcher nicht zu kurzer und nicht zu langer Zeilen sind die Verbindungen der Kurzzeilen zu 6 und zu 7 Silben und wenn zwischen die betonten Silben öfter 2 unbetonte treten, auch die zu 8 Silben die geeignetsten. Wenn also bei verschiedenen Dichtern und Völkern sich ganz ähnliche aus jenen Elementen gebildete Zeilen finden, so ist diese Aehnlichkeit eine ebenso zufällige, oder vielmehr ebenso natürliche, wie die Aehnlichkeit dieser Dreizehnsilber mit dem Alexandriner, mit der Nibelungen- und der Vagantenzeile.

Der Strophenbau unseres Dichters ist ein sehr unentwickelter und einfacher. Die Dreizehnsilber und die Zeilen zu 4—∪ + 7—∪ reimen alle paarweise; desshalb muss nach V. 283 und 359 eine Zeile ausgefallen sein. *Gepaart* sind auch die Zeilen in den 5 Strophen (151—170) zu 8—∪aa + 11∪—bb, in der Strophe (45—48) 8—∪ aa + 9∪—bb, in der Strophe (365—368) (7 + 7∪—) aabb und 399 (7∪— + 7∪—) aa. Einfachen *gekreuzten* Reim zeigen die 4 Strophen (1—32) zu 8∪—a + 7—∪b + 8∪—a + 7—∪b, 9∪—c + 7—∪d + 9∪—c + 7—∪d und die 3 erweiterten Strophen 9∪—aaa 8—∪b, 9∪—ccc 8—∪b, 9∪—ddd 8—∪b. Höher ist die Kunst des Dichters nicht gestiegen.

Sorgfalt zeigt demnach nur der Reim und der Bau des Schlusses. Der einfache Strophenbau weist auf frühe Zeit der Entstehung. Die häufige Zulassung des Hiatus und die (seltene) des daktylischen Wortschlusses, besonders aber der Wechsel des jambischen und trochäischen Schlusses der ersten Halbzeile und das Schwanken der Pause von der 6. zur 7. Silbe widersprechen den Regeln der Schule. Zum Theil zeigt sich hier derselbe unabhängige Geist, welcher in der Umformung des vorliegenden Sagenstoffes und in dem Entwurf des ganzen Dramas sich gezeigt hat.

Nachträge.

Zu S. 68. Die ältesten gereimten Hexameter sind wohl die von Dragoni, Cenni storici sulla Chiesa Cremonese p. 334, und Troya, Storia d'Italia IV, 2 p. 538 veröffentlichten. Zuerst 2 Leonini mit clari: Ribaldi, aequorum: virorum, dann 1 Hex. mit Innenreim, 1 Hex. mit Eigennamen und desshalb ohne Reim, dann 3 Paare caudati 'dictus: relictus, creatus: glorificatus, Jani: vani' mit dem 4. Paare (octuageni: septuageni?):

Ducentum atque decem tum quatuor octuagenae
Sunt anni domini sex et bis septuagenta (676).

Den so natürlichen Endreim hatte ich im Anfange der Geschichte der gereimten Hexameter oft vermisst.

Zu S. 67 u. 138 *(Zweisilbiger Reim vor 1100).* Neben Wipo ist bes. *Ekkehart IV* von S. Gallen zu nennen. In dem Prolog des um 1030 dem Johannes, Abt von Trier und der Limburg, gewidmeten Liber Benedictionum nennt er seine meistens zweisilbig gereimten Leoninischen Hexameter 'presso tramite stricti' mit der eigenen Erklärung 'propter consonantiam duplarum plerumque syllabarum, ut monuisti, minus potenter inquiens, concinnari per unam; (vgl. Dümmler in Zeitschr. f. d. Alterthum 14, 1867, S. 11).

Zu S. 75. Durch die besondere Liberalität der französischen Regierung habe ich die Pariser Handschrift 4976 (die Epitomae des Virgilius Maro) erhalten. Der Text ist reichhaltiger und oft besser als der Mai's. Das oben Gesagte finde ich bestätigt; so hat die Hschr. 'Festa I, deum sol II, lempnia III (vgl. S. 57 u. 78); auch diese Fassung des Textes bietet kein quantitirend gebautes Citat, dagegen wird z. B. das Cantamentum bei Mai Epit. III 'Mea Matrona tuam amplector zonam' zu 2 richtigen rythmischen Zeilen gebessert 'Mea, mea Matrona, tuum amplector soma'.

Zu S. 53 u. 103. Der longobardische rythmische Hexameter.

Als Zeugnisse, wie tief die Bildung in der Longobardenzeit gesunken sei, führt man (vgl. Corssen, Aussprache II p. 397) Inschriften der Zeit an, — mit Recht, wenn dies wirklich, wie die Gelehrten meinen, quantitirend gebaute Hexameter sein sollten. Das ist unmöglich. Denn aus derselben Zeit und derselben Gegend gibt es gut gebaute Hexameter, und jene Zeilen, die der Fehler wegen gewiss allgemeinen Spott erregt hätten, stehen auf den Gräbern von Königen und ihnen Nahestehenden. Dann steht (nach den von Prof. Eugen Bormann gütigst mir übersendeten

Collationen von Cod. Vat. Palat. 833 saec. IX, fol. 50) neben der Inschrift Gruter p. 1169 Z. 1 'RITM.', Z. 3 'MKTR.', so dass die beiden ersten Zeilen wohl als troch. Fünfzehnsilber (im 1. fehlen 2 Silben) zu fassen sind; neben der berühmten Inschrift auf den Bischof Damian (unten No. 2) steht ebenfalls 'RITHM.' Dadurch ist bewiesen, dass solche Inschriften durchaus nicht als quantitirend gebaute angesehen werden sollten.

Die Gedichte, welche ich diesen Spuren folgend zusammenfand und hier in aller Kürze verzeichnen muss, bestehen aus Zeilen, die in der Regel 15 Silben zählen (vgl. No. 2. 4. 5.), seltener 14 und 16 (vgl. No. 2. 4. 5.) und noch seltener 13 oder 17 (vgl. No. 2. und 9?). Diese Zeilen enden stets mit — ∪ ∪ — ∪ (ausgenommen einige Zeilen in No. 1 und 10), und zerfallen, den Caesuren des Hexameters entsprechend, in 2 ungleiche Theile (vgl. das Facsimile von No. 5 bei Troya). Der I., kleinere, Theil besteht sehr selten aus 6 ∪ —, meistens aus 6 — ∪, 7 ∪ — und seltener aus 7 — ∪ mit oder ohne Tw, selten aus 8 ∪ — und noch seltener aus 8 — ∪; der II., längere, Theil besteht selten aus 7 — ∪: ´ ∪ ´ ∪ ∪ — ∪, oft aus 8 — ∪ (´ ∪ ∪ ´ ∪ ∪ — ∪ oder ∪ ´ ∪ ´ ∪ ∪ — ∪), und noch öfter aus 9 — ∪ ohne Tw: ´ ∪ ´ ∪ ´ ∪ ∪ ´ ∪, fast nie aus 9 — ∪ mit Tw: ∪ ´ ∪ ∪ ´ ∪ ∪ — ∪.

Die Gedichte verzeichne ich nach Troya, Storia d'Italia tomo IV, parte III (Codice diplomatico Longobardo), wo sie alle abgedruckt sind, und den Longobardischen Regesten im Neuen Archiv III, 1877, pag. 229–318:

1) Epitaphium des Königs Cuningbert, Pavia a. 700; 8 Z.; 2 unreine Schlüsse: robustissimus rex und viduata gemet. Troya p. 50, Reg. p. 241. 2) Epit. des Damian, Bischof von Pavia a. 710; in der Hschr. als RITHM. bezeichnet, 26 Z. zu 15 (17), 16 (6), 14 (2), 17 (1) Silben; der II. Theil (11 Mal 9 — ∪: ´ ∪ ´ ∪ — ∪ ∪ — ∪, 7 Mal 8 — ∪: ´ ∪ ∪ ´ ∪ ∪ — ∪) beginnt nur 3 Mal mit einer unbetonten Silbe. Troya p. 111; Reg. p. 244. 3) Epit. des Königs Ansprandus, Pavia a. 712; 8 Z. (in Z. 4 fehlt ein Wort). Troya p. 122; Reg. p. 245. 4) Epit. ducis Audoaldi, Pavia a. 718; 13 Z. Troya p. 269; Reg. p. 247. 5) Epit. Theodotae, Pavia a. 705 oder 720; 28 Z. Troya p. 70; Reg. p. 249. 6) De Fundatione Civitatis novae, circ. a. 734; 7 Zeilen, deren Schlüsse fehlen. Troya p. 599; Reg. p. 255. 7) Epit. Cumiani episcopi, Bobbio a. 736; 16 Z. (II. Theil 12 Mal ´ ∪ ´ ∪ ´ ∪ ∪ — ∪). Troya p. 628; Reg. p. 256. 8) Epit. Cunipergae, Cuniberti regis filiae, Pavia circ. a. 740; 11 Z. Troya p. 78; Reg. 260. 9) Verdorben zu sein scheint Gruter Inscr. p. 1169 No. 4 (aus Piacenza), 12 Z. mit dem mir unverständlichen Schlusse: Tabella en heroicum triligat exametrum.

10) Ich weiss nicht, ob hierher gehört Gruter p. 1169 No. 5 (aus Piacenza), 10 Z., von denen jedoch 5 mit — ∪ — ∪ schliessen. 11) Die Grabschrift des Bischofs Felix († a. 724 in Ravenna in Mon. Germ. Script. Longob. p. 375) scheint zuerst Nachbildungen von Distichen zu enthalten (vgl die Schlüsse 'praesules digni deo; Felix amator fuit. magnanime floruit. etc. = dem 2. Theil des Pentameters?), dann von 'Cuius ope fretus' an Nachbildungen von Hexametern.[1])

Vielleicht sind die oben S. 102 besprochenen Zeilen zu 6 ∪ — + 8 — ∪ ∪ — ∪ eine Abart dieser rythmischen Hexameter; sicher ist dies die Zeile, in welcher ein Dichter (also saec. VIII?) viele Räthsel geschrieben hat: ungefähr 370 Zeilen in Gruppen von je 6 bei Mone Anzeiger 1839 S. 219 und Riese Anthol. lat I p. 296—304 und II p. LXVI —LXXVI; jede Zeile besteht aus 14 Silben und zerfällt in 2 Stücke; das I. besteht aus 6, das II. aus 8 Silben zu ⏑ ∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪ und ⏑ ∪ ∪ ⏑ ∪ ∪ ⏑ ∪:

égo náta dúos pátres habére dinóscor;

auf etwa 10 Verse trifft ein Taktwechsel: ∪ ⏑ ∪ ∪ ⏑ ∪ oder ∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪ ∪ — ∪, z. B.

extrémos ad brúmae me prímo cónfero mense

Diese bei den Longobarden vorkommenden rythmischen Hexameter haben sich weder weit verbreitet noch lange erhalten.

1) Die Inschriften 'O Rhode dulcis anima' (Gruter p. 1176, 7; Fleetwood pag. 476, 1), 'Bardorum bella' (Peregrini-Pratilli, Hist. princ. Longob. III p. 233) und 'Christe fave' (Troya p. 545; Reg. p. 253) scheinen mir ursprünglich anständige quantit. Hexameter enthalten zu haben, die durch Zuthaten entstellt wurden

---

Wilh. Meyer gibt in Uebereinstimmung mit H. Prof. Trumpp zu S. 104 seiner Abhandlung 'die Geschichte des Kreuzholzes' (Abh. XVI, 2. Abth.) und zu S. V von Trumpps Abhandlung 'Das Hexaemeron des Pseudoepiphanius' die Erklärung ab, dass er selbst das arab. aethiop. Hexaemeron niemals für eine Uebersetzung oder Umarbeitung des syrischen Epiphaniustextes gehalten hat, (auch die Bemerkung in Vita Adae et Evae S. 190 war in diesem Sinne gemeint), und dass er jetzt, nach Vergleichung des von Lagarde (Symmikta II) übersetzten syrischen Textes des Epiphanius de Mensuris (cap. 21) mit dem von Trumpp übersetzten arab. aethiop. Hexaemeron, die feste Ueberzeugung gewonnen hat, diese arab. aethiop. Schrift habe sowohl mit dem griechischen als mit dem syrischen Texte des Epiphanius durchaus Nichts zu schaffen, sei vielmehr aus andern, noch zu erforschenden Quellen abgeleitet.

Sitzungsberichte
der
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Historische Classe.

Sitzung vom 7. Januar 1882.

Herr v. Riehl hielt einen Vortrag:

„Arcangelo Corelli im Wendepunkte zweier musikgeschichtlichen Epochen."

I.

Das siebenzehnte Jahrhundert trägt in der Musikgeschichte den Character einer Episode.

Es hat keine so grossen, schöpferischen Meister aufzuweisen, wie das sechzehnte in den überragenden Gestalten Palestrina's und Orlando Lasso's oder wie das achtzehnte in Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, deren Hauptwerke heute noch lebendig fortwirken. Die allermeisten Tonschöpfungen des siebenzehnten Jahrhunderts bieten im Gegensatze hierzu fast nur noch antiquarisches, historisches Interesse. Seine Meister wurden von den Vorgängern und Nachfolgern verdunkelt und verfielen der Geschichte.

Allein zum Ersatze ist dieses Jahrhundert höchst wichtig für die Genesis neuer musikalischer Formen, die sich aus älteren Anfängen damals langsam zu steigender Klarheit und wachsendem Einfluss entwickelten und aus untergeordneten Versuchen des sechzehnten Jahrhunderts zur

Herrschaft neuer Kunstgattungen im achtzehnten hinüberleiteten.

Die Meister dieser episodischen Zeit lösten bewusst und unbewusst die mittelaltrigen Musikformen auf, welche durch Palestrina ihren reichsten und reinsten Inhalt gewonnen hatten, und entwarfen die Grundlinien der modernen Formen. Und wer im Sinne solch überleitender Vorarbeit der Geschichte verfällt, der hat darum doch nicht umsonst gearbeitet.

Ist also auch das siebenzehnte Jahrhundert arm für den heutigen praktischen Musiker und für den geniessenden Musikfreund, so gewährt es dafür dem wissenschaftlichen Forscher, vorab auf dem Gebiete der musikalischen Technik und Tektonik, überaus reiche Ausbeute, die noch lange nicht ganz gehoben ist.

Jene neuen Formen und Gattungen waren: die italienische Oper und das französische Musikdrama, die weltliche Cantate und das Oratorium mit den Unterformen des Recitativs und der Arie; dann die Sonate und Suite mit ihren zahlreichen Verzweigungen bis hinauf zur Symphonie und zum Streichquartett.

Zwar hatte das sechzehnte Jahrhundert hier überall bereits die ersten Keime gebracht, wie das achtzehnte die klassische Blüthe bringen sollte; aber dazwischen bereitete das siebenzehnte den Boden und förderte und regelte das Wachsthum der neuen Form und Art.

Und nicht blos der Form. Denn auch im geistigen Gehalte, im Kunstideal ward damals eine grosse Wandlung angebahnt. Im sechzehnten Jahrhundert hatte noch die strenge objective Kirchenmusik geherrscht, in der ersten Hälfte des achtzehnten hingegen gelangte die freiere, subjectivere geistliche Musik zur höchsten Macht; die Messe weicht dem Oratorium, um vollends in der zweiten Hälfte der weltlichen Tonkunst den überragenden Platz zu räumen.

Daneben war die rein instrumentale Kunst, die absolute Musik, im sechzehnten Jahrhundert noch in ganz untergeordneter Dienstbarkeit verharrt, während wir sie in der ersten Hälfte des achtzehnten bereits ebenbürtig neben dem Gesange erblicken. Und rasch gelangt sie dann in der folgenden symphonischen Periode zur fast despotischen Herrschaft.

Der scharfe Gegensatz des achtzehnten Jahrhunderts zum sechzehnten, der gewaltige Umschwung begreift sich aber nur durch die dazwischen liegende rastlos zersetzende und ebenso rastlos formbildende Thätigkeit des siebenzehnten Jahrhunderts.

Unter den Meistern dieser episodischen Zeit behauptet der Römer Arcangelo Corelli (geb. zu Fusignano 1653, gest. zu Rom 1713) einen hervorragenden Platz.

Man hat ihn stets geehrt als den Begründer des kunstreichen Geigenspiels und des concertmässigen Geigensatzes, als den Ahnherrn einer langen Geschlechterreihe glänzender Geigenvirtuosen, die in ununterbrochener Folge von Meistern und Schülern bis auf Viotti herabreicht. Allein es erging ihm dabei wie geraume Zeit sogar Seb. Bach: über dem Virtuosen Corelli wurde der Komponist Corelli vergessen, dessen beste Werke sich gerade dadurch auszeichnen, dass sie auf alles blos virtuosenhafte Beiwerk strenge verzichten, wie man lange genug über dem Orgelvirtuosen Bach den universal epochemachenden Tonsetzer Bach vergessen hat. Beides ist leicht begreiflich. Der reproduktive Musiker gehört der Gegenwart voll und ganz; je schöpferischer dagegen der „productive" Musiker war, um so mehr gehört er auch der Zukunft. Die Zeitgenossen spendeten Corelli das höchste Lob, indem sie ihn „Virtuosissimo di Violino" nannten und auf mehreren gleichzeitigen Porträts ist er mit einem Notenblatte in der Hand dargestellt, welches die Anfangstakte seiner fünften Solo-Sonate zeigt. Diese Solo-

Sonaten des Virtuosen galten lange und gelten vielfach auch heute noch für sein ausgezeichnetstes Werk, jedenfalls waren sie das verbreitetste, und unter ihnen gewann die zwölfte, La Follia, die grösste Popularität bis auf diesen Tag, obgleich sie doch wohl die schwächste und inhaltlich ärmste von allen ist. Aber sie ist die virtuosenhafteste. Eine Aussprache dieser alten Tradition, die in dem Komponisten Corelli zunächst den Virtuosen ehrt, finden wir selbst noch bei Fètis, wenn derselbe in seiner Biographie universelle des Musiciens die Solo-Sonaten als Corelli's Chef d'oeuvre bezeichnet.

Allein der Schwerpunkt des grossen kunstgeschichtlichen Einflusses, den Corelli als Komponist übte, liegt nicht in diesem Werke sondern in seinen Geigen-Trios und in den Concerti grossi. Die letzteren bieten uns den Schlüssel zum historischen Verständniss der italienischen Orchestrirung wie sie, im scharfen Gegensatze zu Bachs Orchester, bis in's letzte Drittheil des vorigen Jahrhunderts auch in Deutschland herrschte; die ersteren dagegen, die Kirchen- und Kammer-Trios, sind die Vorläufer des klassischen deutschen Streich-Quartetts, wobei freilich das verbindende Mittelglied jener zahlreichen italienischen Trio-Componisten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht übersehen werden darf, die den strengen Styl Corellis unter dem Einflusse des Opern-Satzes schmeidigten, popularisirten und trivialisirten, — eine Gruppe von Kleinmeistern, die jetzt ganz verschollen und historisch noch gar nicht gewürdigt ist.

Der Kammer-Komponist Corelli, der Meister des alten Streich-Trios und der Prophet des neuen Streichquartetts, ist es, auf welchen ich hier vorzugsweise mein Augenmerk richte.

Er wird uns aber in dieser historischen Stellung nur verständlich, wenn wir seine Werke untersuchen im Zusammenhang mit der ganzen musikalischen Bewegung seiner

Zeit, im Wendepunkt jener zwei grossen Epochen. Gleich einem Januskopfe schaut er vor- und rückwärts. Das gilt zumal von der Periode seiner eingreifendsten schöpferischen Thätigkeit, in den achtziger und neunziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts. Was Corelli damals geworden war, das ist er in seinem späteren Lebensalter auch wesentlich geblieben.

II.

Corelli gehört zu jenen Meistern, die sich auf ein enges Kunstgebiet beschränken (wir besitzen von ihm nur Kammer- und Konzertmusik für Streichinstrumente). Innerhalb dieser Gattung hielt er dann weiter eine bestimmte Form fast ausschliessend fest, — die Sonatenform, oder genauer die Form der Kirchensonate und der Suite. Auch im Aufbau dieser Form gestattet er sich im Einzelnen wenig Freiheit, ringt aber nach fein abgestuften Unterschieden der Empfindung und des Ausdrucks. Grosses und Gewaltiges hat er uns nicht zu sagen; aber was er uns sagt ist die vornehm feine, oft geistreiche Aussprache eines edeln, reinen und innigen Gemüths.

Ein kühner Neuerer war er durchaus nicht. Diese Rolle würde schon seinem persönlichen Wesen widersprochen haben, welches als bescheiden, schlicht, anspruchslos, ja mitunter sogar als schüchtern und verlegen geschildert wird, selbst in jenen Tagen, wo er sich eines europäischen Rufes erfreute und mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft wurde. Sein Gesicht, aristokratisch fein wie seine Musik — wenigstens nach dem Stiche von Anderloni [1]) — erinnert eher an einen etwas reservirten vornehmen Herrn, an den „Marquis

1) In einer Radirung nachgebildet bei Vidal, Les instruments à archet. Paris 1877 II. Vol. p. 114.

von Ladenburg", welchen Titel ihm der Kurfürst Philipp Wilhelm von der Pfalz verlieh,[2]) als an einen Künstler.

Corelli war nicht frühreif; er veröffentlichte sein erstes Werk erst im dreissigsten Lebensjahre (1683), steht aber mit demselben auch schon fest und fertig in abgeschlossener Eigenart vor uns, die sich später nur glättet, läutert und erweitert, nicht aber im Wesen verändert. Er schrieb vergleichsweise nur wenig, nur sechs Werke. Allein dies sind dann wirkliche Opera, wie er sie auch ausdrücklich nennt; sie umfassen zusammen 72 Sonaten.

Sie gliedern sich in zwei Gruppen, welche zugleich chronologisch als zwei Perioden erscheinen:

Erste Periode: Opus 1—4; 48 Kirchen- und Kammer-Trios von 1683—1694 — Corelli führt den älteren mehrstimmigen Sonatenstyl der Italiener zu seinem Höhepunkte und bereitet die Formen des späteren klassischen Streichquartettes vor.

Zweite Periode: Op. 5 und 6; 12 Solo-Sonaten für die Violine 1700 und 12 Concerti grossi 1712. Hier tritt Corelli der Virtuose mehr in den Vordergrund, erscheint aber in dem letzten Werke zugleich auch als Mitbegründer einer

---

2) Laut der Inschrift auf Corelli's Grabmal im Pantheon zu Rom. Dort heisst es Arcangelo Corellio .... Philippi Wilhelmi Comitis Palatini Rheni S. R. I. Principis ac electoris beneficentia Marchionis de Ladenburg .... Petrus Cardinalis Ottoboni .... monumentum ponere curavit. Philipp Wilhelm regierte von 1685—90; er war, wie Häusser sagt (Gesch. der rhein. Pfalz II, 781), „unter seinen Zeitgenossen als ein gelehrter Fürst gerühmt". Corelli soll sich einige Zeit am kurpfälzischen Hofe aufgehalten haben; dies könnte aber nur während der Regierung des Kurfürsten Karl (1680—85) gewesen sein. Wenn Wasielewski („die Violine und ihre Meister" S. 44) angiebt, dass Kurfürst Philipp Wilhelm jene Gedenktafel habe errichten lassen, so wird dies schon durch den Wortlaut der Inschrift widerlegt, abgesehen davon, dass Philipp Wilhelm bereits 20 Jahre vor Corelli gestorben ist und diesem also schwerlich einen Grabstein gesetzt haben wird.

auf grössere Vollstimmigkeit gebauten neuen Orchestrirung, zunächst des Streichchores.

Das Ansehen und der Einfluss dieser Kompositionen nicht blos in Italien sondern im musikalischen Europa ist schon durch die zum Theil recht schönen gestochenen Ausgaben bezeugt, welche bei Lebzeiten des Meisters und unmittelbar nachher in Rom, Bologna, London, Amsterdam, Antwerpen und Paris erschienen. Einen alten deutschen Druck finde ich nirgends verzeichnet. Es könnte dies auffallen, da Corelli einige Zeit in Deutschland gelebt und gewirkt hat, in fortdauernder Beziehung zu deutschen Künstlern und Fürsten stand (noch sein letztes Werk ist dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz[3]) gewidmet), und nach dem Zeugnisse von Printz, Quanz, Mattheson u. A. unter den deutschen Musikern noch lange als eine grosse Autorität geachtet und studiert wurde. Die Armuth Deutschlands nach dem dreissigjährigen Kriege und der traurige Zustand unsers damaligen Musikalien-Verlags und -Handels erklärt aber wohl zur Genüge, dass sich die Deutschen, hier wie anderswo, statt in einheimischen Drucken mit Paris und London zu wetteifern, lieber mit einheimischen Abschriften der Pariser und Londoner Drucke begnügten.

Erst in neuester Zeit unternahm es Chrysander in seinen „Denkmälern der Tonkunst" eine deutsche Ausgabe Corelli's in diplomatisch getreuem Abdrucke der Römischen und

3) Kurfürst Johann Wilhelm (reg. v. 1690—1716), durch seine Kunst- und Prunkliebe bekannt, war der Gründer der Düsseldorfer Gemälde-Gallerie. Auch Corelli, mit Carlo Cignani und Carlo Maratta befreundet, war ein leidenschaftlicher Bilder-Sammler und brachte eine stattliche Privat-Gallerie zusammen, die er dem Kardinal Ottoboni vermachte. Händel sagte (nach Hawkins, bei Chrysander, Händel I 226), Gemälde, die er umsonst sehen konnte, seien Corelli's besondere Liebhaberei gewesen. Allein durch das unentgeltliche Betrachten von Bildern pflegt man doch keine Sammlung zu erwerben.

Bologneser Originaldrucke durch Joseph Joachim herstellen zu lassen. Diese höchst verdienstliche Ausgabe gerieth aber in's Stocken und so besitzen wir davon bis jetzt nur den ersten Band, welcher die 48 Trios, also die frühere Periode Corellis umfasst. Es ist dies aber der kunstgeschichtlich wichtigste Theil von unseres Meisters Schaffen, und da seine späteren Solo-Sonaten ohnedies immer verbreiteter waren und in Neudrucken zugänglicher geblieben sind, als jene fast verschollenen Trios, so darf man wohl sagen, dass selbst durch die unvollendete Chrysander'sche Ausgabe das Studium und die Kenntniss Corelli's wieder neu erweckt worden ist. Zu bedauern bleibt nur, dass sein letztes Werk, die Concerti grossi, bis auf diesen Tag zu den bibliothekarischen Seltenheiten gehört.

Auch in anderer Weise wurde das Studium Corelli's neuerdings gefördert durch Jos. Wilh. von Wasielewski, der in seinen beiden Schriften: „Die Violine und ihre Meister" (1869) und „Die Violine im 17. Jahrhundert und die Anfänge der Instrumentalcomposition" (1874) unsern Künstler eingehend und gründlich gewürdigt hat. Dass übrigens auch ein so ausgezeichneter Kenner wie Wasielewski sich erst einleben musste in die Kenntniss Corelli's, beweist das Verhältniss der zweiten Schrift zu der erstgenannten. Das jüngere Buch ergänzt, vertieft und berichtigt die Ausführungen des älteren, und beide zusammengenommen geben erst das treffend gezeichnete Bild unsers Meisters. Noch grösseren Dank des Forschers aber erwarb sich Wasielewski durch die Partitur-Ausgabe von 38 „Instrumentalsätzen vom Ende des 16. bis Ende des 17. Jahrhunderts" (Bonn, M. Cohen 1874). Wir erhalten hier eine reiche Auswahl zwei-, drei- und mehrstimmiger Sonatenwerke von den Vorläufern Corelli's seit Florentio Maschera (1593) bis zu seinen Zeitgenossen Bassani, Veracini und Giuseppe Torelli, nach Handschriften und Drucken der Bibliotheken von Berlin,

Dresden, Brüssel und Bologna. Und dieses ebenso seltene als werthvolle Material setzt uns erst in den Stand, durch Vergleichung mit den Vorgängern die Schranke wie die Grösse von Corelli's historischem Verdienste genauer zu würdigen.

Wasielewski hat aber hiermit die Untersuchung über Corelli keineswegs abgeschlossen, sondern dieselbe vielmehr erst recht eröffnet, und so glaube ich denn auch im Nachfolgenden auf manche unbeachtete Thatsache aufmerksam machen und manche neue Gesichtspunkte hervorheben zu können.

III.

Nicht weil Corelli im Anfang sondern weil er in der Mitte der neuen instrumentalen Bewegung steht, weil er ihren ersten Höhepunkt bezeichnet, erscheint er epochemachend. Er hat die Geigensonate und das Streichtrio nicht erfunden, aber er hat die älteste Form beider Gattungen so scharf gefestet, so klar ausgerundet und mit einem so entsprechenden Inhalte erfüllt, dass seine Sonate und sein Trio für lange Zeit massgebend blieb, soweit nur der Einfluss der italienischen Musik reichte. Sein Name wurde zum Stichwort der Periode und blieb im Gedächtniss der Nachkommen auch als die Namen und Werke seiner Vorgänger und Nachfolger längst vergessen waren.

Die Instrumentalsätze eines Marini, Neri, Vitali, Bassani, Veracini gehören doch zunächst der Spezialgeschichte der italienischen Musik; Corelli gehört der allgemeinen Musikgeschichte.

Seine Werke drangen schon um desswillen über Italien hinaus in die Welt, weil er selber persönlich in die Welt gekommen war, weil persönliche und künstlerische Bezüge ihn, den Italiener zugleich mit den beiden andern grossen Musikvölkern verbanden, mit den Deutschen und Franzosen.

Im 17. Jahrhundert begannen die Musiker zu wandern: ein persönlicher internationaler Austausch hebt an, wie ihn die frühere Zeit nicht gekannt hat. Am fleissigsten wanderten die Italiener, und ihre Wanderschaft steigert sich nicht selten zur Auswanderung, um in der Fremde dauernd colonisatorisch zu wirken, auf Grund der Ueberzeugung, dass Italien das Land der höheren musikalischen Cultur sei.

Hier gehen die Instrumentalkomponisten voran, welche als Virtuosen ihre eigenen Werke vortrugen und an den Höfen musikliebender Fürsten gerne einen längeren Aufenthalt nahmen. Deutschland, Frankreich und England wurde am häufigsten besucht, in späterer Zeit lockte auch Russland. Nicht ganz so beweglich waren die Operukomponisten, dafür wanderten aber die Sänger und brachten die italienischen Opern mit. Am sesshaftesten waren die Kirchenmusiker. Ihr persönlicher Einfluss blieb darum auch viel mehr örtlich begrenzt, ihre Werke oft örtlich verborgen, wobei zudem noch die konfessionellen Schranken hemmend in den Weg traten. Die sinkende Macht der Kirchenmusik seit dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts gegenüber der aufsteigenden Herrschaft der weltlichen wird zu einem Theile schon durch die scheinbar geringfügige Thatsache erklärt, dass der weltliche Musiker in alle Welt wanderte, während der Kirchenmusiker zu Hause blieb.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wanderten die Italiener nach Deutschland um zu lehren und blieben Italiener; die Deutschen wanderten nach Italien um zu lernen und verwälschten dort nicht selten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kehrte sich aber die Sache um. Die Bedeutendsten der ausgewanderten Italiener verdeutschten oder französirten sich in der Fremde, wie Sacchini, Piccini, Cherubini, Viotti, Clementi; denn die nationalen Centren des europäischen Musiklebens lagen nun nicht mehr in Rom und Neapel sondern in Wien und Paris.

Das so überaus wichtige musikalische Wanderleben und Auswandererwesen jener beiden Perioden verdiente nach Ursache und Wirkung einmal selbständig untersucht zu werden.

Corelli ist nicht viel und nicht lange gereist; aber seine Wanderjahre sind zugleich seine Lehrjahre gewesen; erst nachdem er von ihnen heimgekehrt, begann er seine Werke zu veröffentlichen, und für seinen späteren internationalen Einfluss waren seine Reisen doch sehr massgebend.

Sein erster Ausflug nach Paris (1672), von wo ihn Lully's Eifersucht wieder verscheucht haben soll, gilt neuerdings für sagenhaft oder schlechthin für erdichtet, weil Hawkins [4]), der von dieser Reise erzählt, seine Nachricht nicht näher begründet habe, auch sonst über einen Aufenthalt Corelli's in Paris nichts aufzufinden sei.

Allein wenn wir in den Biographien der älteren Musiker, und vollends der kleineren Meister, nur diejenigen Thatsachen gelten lassen wollten, welche urkundlich belegt sind, dann bliebe von den meisten Musikergeschichten wenig oder gar nichts mehr übrig. Und wo will man denn weiter heute noch in Paris einen Nachweis darüber finden, dass sich vor mehr als zweihundert Jahren einmal ein neunzehnjähriger, damals noch sehr unbekannter italienischer Musiker des Studiums halber vorübergehend dort aufgehalten habe?

Hawkins sagt von Corelli: About the year 1672 his curiosity led him to visit Paris probably with a view to attend the improvements which were making in music under the influence of Cardinal Mazarin.

Vidal (a. a. O. II, 111 ff.) citirt diese Stelle, um den Zweifel an Corelli's Pariser Aufenthalt zu bestärken; denn Mazarin († 1661) sei damals schon elf Jahre todt gewesen. Auf Mazarin's Todesjahr kommt es aber hierbei meines Erachtens gar nicht an. Wenn unter dem Einflusse des Kar-

4) History of the science and practic of music, T. IV, 308.

dinals wirklich „improvements", Verbesserungen, in der Musik gemacht worden waren, so konnten dieselben auch über seinen Tod hinaus nachwirken und noch lange nachher einen fremden Künstler zum Studium herbeilocken. Es fragt sich nur, welches diese Verbesserungen gewesen sein könnten?

Mazarin wird in der Geschichte des Pariser Opernwesens genannt, insofern er 1647 den Versuch machte, durch eine italienische Truppe die italienische Oper bei den Franzosen einzubürgern. Dieser Versuch misslang jedoch vollständig und führte später (nach des Kardinals Tode) vielmehr zum Gegentheil, nämlich zu den Anfängen einer national französischen Oper. Von Verbesserungen unter dem Einflusse des Kardinals kann also hier doch nicht geredet werden.

Dagegen gibt uns Vidal selbst, nur wenige Blätter vor seiner Kritik der Hawkins'schen Stelle, auf Seite 102, sehr dankenswerthe Notizen aus sonst schwer zugänglichen zeitgenössischen Quellen, die uns an eine „Verbesserung" ganz anderer Art unter Mazarin's Auspicien denken lassen. Zu der Zeit, da der Kardinal auf der Höhe seiner Macht stand, veranlasste Ludwig XIV. die Einführung der Streichinstrumente bei der Kirchenmusik durch Lully, und als im März 1660 der päpstliche Heirathsdispens für Ludwig und die Infantin Maria Theresia in Paris einlief, wurde dieses Ereigniss durch ein vom Streichchor begleitetes Tedeum gefeiert. Ein langer Streit entbrannte über diese Neuerung der kirchlichen Instrumentalmusik, die den Einen ein Fortschritt, den Andern eine Profanation däuchte; allein sie behauptete sich. Ein Jahr nach Corelli's angeblichem Aufenthalte in Paris schreibt der Mercure galant: On ne chante presque plus d'airs à quatre parties dans les temples et les menuets y sont devenus à la mode.

Nun wurde es später eine der Lebensaufgaben Corellis, die Instrumentalmusik in der Kirche immer fester einzubürgern, und er hat epochemachend die Geigen neben die

Orgel und über die Orgel gestellt. In seinen für die Kirche geschriebenen Streich-Trios läuft der Einfluss der französischen Suite ganz deutlich mit unter, ja es fehlt sogar der ächte Menuett nicht (z. B. Op. I, Son. 7, Satz 3), dem nur die ausdrückliche Ueberschrift mangelt.

Sollte da nicht wenigstens die Hypothese erlaubt sein, dass bei den „improvements", welche unter Mazarin's Einfluss, oder mindestens zur Zeit, da der Kardinal herrschte, in der französischen Musik eingeführt wurden, an die Geigenmusik in der Kirche zu denken sei, und dass also gerade die Stelle bei Hawkins, um derentwillen man Corelli's Pariser Reise bezweifelt, dieselbe vielmehr wahrscheinlicher mache? Aber selbst wenn unser Meister jene Reise gar nicht unternommen hätte, behält die Sage davon, wie so manche Künstler-Anekdote, dennoch eine tiefe innere Wahrheit: sie versinnbildet Corellis Richtung und seinen geistigen Rapport mit der musikalischen Bewegung in Frankreich.

Von Lully, der damals die französische Musik geradezu persönlich vertritt, dürfen wir aber auch in anderem Sinne nicht absehen, wenn wir Corelli würdigen wollen.

Man beachtet Lully gewöhnlich nur als den Schöpfer der Trägédie lyrique, und in dieser weitwirkenden That gründet auch sein grosser historischer Name. Allein die Forderung, die Musik dem Worte, die Melodie den rhetorischen Accenten zu opfern, wurde von Lully selbst nur auf den dramatischen Gesang beschränkt, und in ihrem Erfolg beschränkte sie sich zunächst nur auf die französische Opernbühne für einen kurzen Zeitraum. Von dieser Tendenz bleibt Corelli völlig unberührt. Er bereitet die Herrschaft der absoluten Melodie vor bei einer rein musikalischen Architektonik des Instrumentalsatzes und ist insofern ein folgerechterer Widersacher des französischen Musikdramatikers als selbst die gleichzeitigen italienischen Operncomponisten.

Aber Lully paralysirte seine eigene Einseitigkeit durch die zahlreichen instrumentalen Intermezzos, Pantomimen, Ballette, mit welchen er seine melodielos deklamatorischen Gesangscenen durchwob. Ja er war früher schon ein anerkannter Meister dieser absoluten, architektonischen Musik, bevor er (seit 1673) der Meister der dramatischen Recitation wurde. Lully's Tänze, Pantomimen und Ouvertüren verbreiteten sich auch in's Ausland, während sein dramatischer Gesang nur in Frankreich Wurzel fassen konnte. Obgleich er, meines Wissens, niemals grössere selbständige Instrumentalwerke komponirte, verdient er doch einen Platz in der Geschichte der Instrumentalmusik. Und zwischen diesem Lully und unserm Corelli besteht allerdings ein geistiges Band. Beiden gemeinsam ist das Streben, zum Urquell der Melodie, zum Volksliede zurückzugreifen, wie es als Tanzlied sein schärfstes rhythmisches Gepräge und den nächsten Uebergang vom Gesang zum Instrumente gefunden hat; Beiden gemeinsam aber auch das Streben, die Tanzweise über sich selbst zu erheben, so dass sie sich als melodisch schöne Form der Aussprache mannichfaltigster Stimmungen bietet.

Man braucht nur die Correnten, Sarabanden und Giguen in den Sonaten der Vorgänger Corelli's, eines Marini, Magni, Vitali, Bassani (vgl. Wasielewski „Instrumentalsätze" S. 17, 18, 46, 56, 57), mit den entsprechenden Corelli'schen Tanzweisen zu vergleichen, um zu erkennen, wie Corelli diese, ich möchte sagen kunsthandwerklichen, Formen doch erst auf ihre künstlerische Potenz erhoben hat.

Hierin ist er denn auch Lully weit überlegen; aber dieser französisirte Florentiner, dessen Kunstverstand grösser war als sein Genie, überragt dafür seinen römischen Landsmann durch die vielgestaltigen neuen Probleme, welche er der Tanzmusik zu erschliessen sucht, ganz besonders auch Seiten der orchestralen Tonmalerei. Auf diesem Wege folgte

ihm Corelli nicht, wohl aber Franz Couperin in vielen Klaviersätzen seiner „Ordres". Couperin's Technik aber wirkte anregend auf Sebastian Bach, wie Corelli's auf Händel. Und so sehen wir Deutsche, Italiener und Franzosen auch hier wieder in weittragender Wechselbeziehung, und wenn Corelli auch niemals in Paris gewesen wäre, so führen doch die Wege seines Schaffens öfters nach Paris.

Unbestritten ist, dass Corelli um 1680 längere Zeit in Deutschland verweilte und zwar am bayerischen und pfälzischen Hofe. Printz sah ihn am markgräflichen Hofe zu Ansbach, wo später Giuseppe Torelli wirkte und starb; Chrysander berichtet von seiner Anwesenheit in Hannover, wo damals die Instrumental-Kapelle vorzugsweise Lully spielte.[5])

Was Corelli auf seinen deutschen Wanderjahren bei unsern Künstlern gelernt und welchen rückwirkenden Einfluss er etwa auf dieselben geübt habe, das lässt sich nicht mehr nachweisen; nur der spätere Einfluss seiner Werke und seiner Schüler bis in die zweite und dritte Generation liegt uns deutlich vor Augen.

Seine direktesten persönlichen Beziehungen zur deutschen Kunst knüpfen sich aber örtlich nicht an München oder Heidelberg, Ansbach oder Hannover, sondern an Rom, wo er (1708) mit Händel zusammentraf.

Händel war damals dreiundzwanzig, Corelli fünfundfünfzig Jahre alt. Die grössten Gegensätze des Künstlercharakters standen in den beiden Männern verkörpert nebeneinander: — der junge Deutsche dem bereits auf der Höhe des Mannesalters stehenden Italiener an Geist und Gaben gewaltig überlegen, ein universal angelegtes Genie, voll Drang und Kraft, die ganze weite Welt seiner Kunst zu umfassen, während Jener, ein feines, in gemessenen Schranken

5) Chrysander, Händel I, 357.

trefflich entwickeltes Talent, mit dem grösseren Theile seines Schaffens schon abgeschlossen hatte; — Händel ungestüm, selbstgewiss; Corelli zurückhaltend und bescheiden; der Eine nach dem Tiefen, Grossen und Gewaltigen ringend, der Andere eine anmuthige, sinnig gemüthvolle Kunst in ruhigem Gleichmass pflegend. Man erzählt gewöhnlich nach Hawkins, wie Händel seinen Humor über Corelli habe spielen lassen, und wie dieser nicht im Stande gewesen sei, eine Ouverture Händels mit dem Feuer vorzutragen, welches der deutsche Meister forderte und dem Italiener vergebens zu veranschaulichen suchte. Dies lässt sich wohl begreifen. Doch sollte man dabei nicht vergessen, dass andererseits Händel auch seine Achtung vor dem älteren und mit Recht berühmten Meister dadurch thatsächlich aussprach, dass er auf dessen Wunsch nachher eine Sinfonia im mehr italienischen Geschmack statt jener Ouverture setzte. Kunstgeschichtlich wichtiger als diese Anekdote ist aber der Austausch und die gegenseitige Anregung, welche wir in den Werken beider Meister nach ihrem Zusammentreffen in Rom wahrnehmen. Mit Recht bemerkt Wasielewski, dass Händel die methodisch normale Behandlung der Streichinstrumente Corelli's in sich aufgenommen habe, während andererseits Corelli's Instrumentalsatz in seinen vier Jahre später veröffentlichten Concerti grossi bisweilen sehr stark an Händels Orchesterstyl erinnere.

Die vorstehenden Andeutungen genügen wohl, um darzuthun, dass der bescheidene, auf so eng begränztem Kunstgebiet thätige Corelli zu seiner Zeit nicht bloss Italien angehörte sondern der musikalischen Welt und die damalige internationale Machtstellung der italienischen Musik, empfangend und schaffend, wesentlich fördern half.

IV.

Ich wende mich nun zu einer genaueren Untersuchung von Corelli's Kirchen- und Kammer-Trios (Op. I — IV), in welchen ich nach Form und Inhalt die bedeutendsten Vorstudien des siebenzehnten Jahrhunderts zu der späteren klassischen Kammermusik des deutschen Streichquartetts erblicke.

Der dreistimmige Satz ging hier dem vierstimmigen voraus; durch hundert und mehr Jahre musste das Streichtrio bis zur äussersten Uebersättigung dargeboten werden, bevor es durch das Streichquartett verdrängt wurde. Wenn Corelli die Dreistimmigkeit mit ganz besonderer Vorliebe handhabt, so folgt er hierin nur dem herrschenden Geschmacke seiner Zeit und seines Volkes, den er aber veredelt und festigt.

Durch das Trio nimmt er Stellung als weltlicher Componist gegenüber den Kirchencomponisten, als Meister der Geige gegenüber den Meistern der Orgel und des Kirchengesanges. Der Kirchensatz gründete auf der Vierstimmigkeit und strebte nach noch reicherer Polyphonie; denn er ging aus vom Chorgesang und den natürlichen vier Lagen der menschlichen Stimme. Der weltliche Instrumentalsatz dagegen ist, gleich dem Volksliede, von der Einzelstimme ausgegangen, welche zunächst eine zweite, dann eine dritte Stimme zur Begleitung sucht.

Diese Gegensätze stehen zu Corelli's Tagen noch schroff neben einander. Während sich Ottavio Pitoni bemühte, eine zwölfchörige, d. h. achtundvierzigstimmige Messe zu schreiben,[6]) erblickten die italienischen Opern- und Geigencomponisten vielmehr in durchsichtiger reiner Dreistimmigkeit den Triumph einer schönen, anmuthigen Harmonie.

6) S. Proske Musica divina, Tom. I. LVI.

Der höhere Rang der Dreistimmigkeit vor der Polyphonie ward zu einem förmlichen Dogma des musikalischen Fortschrittes. Matheson[7]) behauptet, dass in einem Trio mehr Kunst stecke als in vielstimmigen Sätzen, dass ein rechtes Trio das grösseste Meisterstück der Harmonie sei; er beruft sich dabei auf die gleiche Ansicht italienischer und französischer Schriftsteller und lässt seine Weisheit in den Versen des Christoph Donaverus gipfeln:

Crede, tribus bene qui cecinit, bene pluribus ille
Noverit harmonico concinuisse sono.

Die gedachte Dreistimmigkeit ist dann aber hoffentlich correcter wie die Prosodie dieses Distichons.

Obgleich nun der vielstimmige Satz als besonders kirchlich, der dreistimmige als weltlich galt, setzte Corelli doch auch seine Kirchensonaten für drei Stimmen. Er hält so folgerecht auf die reine Dreistimmigkeit, dass er in seinen sämmtlichen 48 Trios den Geigen nicht einen einzigen Doppelgriff gibt. In seinen Solosonaten dagegen wimmelt es von Doppelgriffen, weil der Geiger mit dem Basso continuo drei reale Stimmen darstellen soll. Diese Sonaten sind darum viel schwerer wie jene Trios; denn der Geiger hat hier für Zwei zu spielen. Wir begreifen dann auch, dass später eine fremde Hand die Solosonaten als Trios bearbeitete und solchergestalt Verwirrung in den Katalog der Corelli'schen Werke brachte. Der Bearbeiter zog nur die Dreistimmigkeit an's Licht, die bereits in den scheinbar zweistimmigen Sätzen steckte. Schon der blosse Titel „Trio" wirkte vor hundertundfünfzig Jahren wie eine Empfehlung. Eine Sonate für Violine und Klavier, die wir heute ein Duo nennen, nannte man darum auch ein Trio, weil man in diesem Falle das Klavier für zwei Stimmen zählte. Setzte

7) „Neu eröffnetes Orchester" (1713) und „Vollkomm. Kapellmeister" (1739) S. 344 f.

man dagegen zu drei Solostimmen ein begleitendes Klavier, so zählte man das letztere nicht mit und nannte das von vier Spielern ausgeführte Musikstück gleichfalls ein Trio.

In Corelli's Concerti grossi, welche orchestral angelegt und stellenweise zu vier-, ja sechsstimmigem Satze gesteigert sind, bilden die drei Solo-Instrumente doch wieder ein Trio, als Kern des Ganzen.

Dies führt zu der weiteren Thatsache, dass das italienische Opern-Orchester noch bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, auch wenn es über vollen Streich- und Blasechor verfügte, dennoch zumeist dreistimmig gehalten war (die Viola mit dem Basse oder die zweite Violine mit der ersten gehend). Die Instrumentation der Opern-Arien Hasse's, der zu Dresden über das beste Orchester seiner Zeit verfügte, bewegt sich, scheinbar dürftig aber absichtlich, in überwiegender Dreistimmigkeit und selbst noch Jomelli's Opern-Partituren zeigen meist ein nur dreistimmig geführtes Streichquartett; in seinen Messen und seinem Miserere dagegen behandelt er das Quartett vierstimmig; denn hier schrieb er für die Kirche.

Seb. Bach, von der Kirchenmusik ausgehend, steht jenem italienischen Orchester ganz ferne; er denkt polyphon, auch wenn er eine Arie begleitet. Händel, weit mehr von italienischer Kunst berührt, und durch die Oper zum Oratorium dringend, behauptet eine mittlere Stellung.

Auf die Frage, wie sich denn jene so langdauernde und weitgreifende Vorliebe der Italiener für den dreistimmigen Satz ästhetisch erklären lasse, dürfte Folgendes zu antworten sein: Man rang die Melodie zu befreien. Die thematische Vielstimmigkeit aber hatte die Melodie gefesselt und verhüllt. Die Melodie ist der Zeichnung, die Harmonie der Farbe vergleichbar; Corelli und die italienischen Opern-componisten strebten vor allem nach einfach schöner, klarer Zeichnung bei nur leichtem, durchsichtigem Farbenauftrag.

Sie arbeiteten wohl thematisch, aber die sich kreuzenden Stimmen sollten doch immer der Hauptstimme, der leitenden Melodie dienen. Die Entwickelung des freien Satzes aus dem gebundenen war ihr Problem, und drei Stimmen führten leichter zu dessen Lösung als vier oder mehrere. Die Kunst im vielstimmigen Satz bald frei bald gebunden zu schreiben, melodisch und thematisch zugleich, die Kunst, die alte und neue Technik zu verschmelzen und auf die höhere Potenz des ächten Quartettstyls zu erheben, ist dann vollauf erst Haydn und Mozart gelungen, und auch diesen erst in ihrer mittleren Periode. Corelli's Trios sind primitive und doch überaus feine Vorstudien dazu.

Zum Verständniss seiner durchsichtig dreistimmigen Schreibart ist aber nicht bloss der Rückblick auf die alten Contrapunktisten förderlich, sondern auch der Vorblick auf die Satzweise unserer Zeit. Wir sind neuerdings in der Musik immer coloristischer geworden, ganz wie in der Malerei, und streben darum nach tief gesättigten, stark contrastirenden Modulationen, die nur durch selbständige vollklingende Mittelstimmen erreicht werden können. Das hierdurch gewonnene harmonische Helldunkel dämpft und verschleiert dann die melodischen Hauptumrisse nicht minder stark als es die alten Contrapunkte gethan, aber in ganz anderer Weise. Gerade dieses Helldunkel, welches wesentlich im Alt und Tenor liegt, floh Corelli. Er wollte einen lichten, frischen Klang mit klarsten Conturen der Melodie. Darum schrieb er seine Trios auch nicht für Violine, Viola und Violoncell, sondern für zwei Violinen und Bass. So hatten es seine Vorgänger gethan, so thaten auch seine Nachfolger bis weit über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Die beiden Geigen, enge geführt, häufig gekreuzt, bewegen sich dabei überwiegend in einer höheren Mittellage; der Bass schreitet in der Tiefe, manchmal volle zwei Oktaven von den Oberstimmen entfernt, seinen einsamen Weg und steigt nur selten zur Tenorlage auf.

Man hat schon oft bemerkt, dass Corelli's Geigenstimmen das dreigestrichene d nur selten überschreiten und hat dies durch die erst schwach entwickelte Technik des damaligen Violinspiels erklärt. Diese Technik war aber nach anderer Richtung (Doppelgriffe und Harpeggien) gar nicht schwach. Corelli bedurfte keiner hohen und höchsten Lagen, weil er keine tieferen Mittelstimmen hat, welche die Oberstimme gedeckt und verdunkelt hätten. Je tiefer und voller d. h. dunkler, unsere Mittelstimmen wurden, um so höher mussten dagegen die Geigen geführt werden, um ihren hellen herrschenden Klang zu behaupten.

Wenn aber Corelli's Geigen nicht hoch gehen, so gehen sie andererseits auch nicht tief, und auf Letzteres hat man meines Wissens noch nicht aufmerksam gemacht. Man kann die erste Stimme seiner meisten Triosätze, ja mitunter eines ganzen Trios spielen, ohne die G-Saite auch nur ein einzigesmal zu berühren. Und selbst die zweite Geige steigt nur selten, nur gleichsam nothgedrungen zu den vollen tiefen Klängen der G-Saite herab; höchstens wird bei feierlich langsamen Schlusskadenzen von dieser Regel eine Ausnahme gemacht. Corelli verschmäht es also geradezu, die sämmtlichen Klangregister seines Instrumentes auszubeuten, und hier stand doch keine technische Schwierigkeit im Wege. Allein er braucht keinen Alt und Tenor, er will keinen haben, weil ihm der helle, freudige Klang der höheren Saiten schöner dünkt und die Sopran-Melodie, welche er so einseitig sucht, am klarsten hervortreten lässt. Seine beiden Geigenstimmen sind concertirende Soprane, die sich in gleicher Lage kreuzen. Dies wurde noch lange nachher als förmliches Dogma der Theorie gefordert. Im Jahre 1752 schreibt noch Quantz [8]): „Ein Trio muss so beschaffen

8) Vergleiche „Joh. Joach. Quantzens Versuch einer Anweisung die Flöte traversière zu spielen", S. 303, ein Werk, welches keineswegs blos

sein, dass man kaum errathen könne, welche von beiden (Ober-) Stimmen die erste sei." Wie getreu die Praktiker selbst jener späteren Zeit noch diesem Gebote folgten, das bezeugen z. B. die Trios Alessandro Besozzis (1700—1775) und Johann Christian Bach's (des „Mailänder Bach"), zweier Meister, die zwar nach Anlage und Inhalt der Sätze bereits ganz andere Wege eingeschlagen haben wie Corelli, von denen aber im Punkte der Stimmlagen und der instrumentalen Technik noch wörtlich dasselbe gilt, was ich hier von Corelli sagte.

Bei Corelli's Solo-Sonaten (op. 5) dagegen gestaltet sich die Sache sofort anders: der hoch geführte Bass des begleitenden Cembalo und die Oberstimme liegen hier weit enger bei einander als in den Trios und die Geige steigt nicht selten und wirkungsreich zur tieferen Lage herab. Nicht ein verändertes Ziel sondern die anderen Mittel der Klangwirkung gestatteten und geboten Beides.

V.

Corelli steht in einer Uebergangsperiode. So folgerecht, ja einseitig darum auch seine Trio-Technik nach dem neuen Ziele der Befreiung und Herrschaft der Melodie ringen mag, so scharf und streng er die damals moderne und weltliche Dreistimmigkeit durchführt, so hängt seinem dreistimmigen Satze doch noch die Eierschale der alten Kirchenmusik an: — der „Basso continuo", mitgespielt von der Orgel bei den Kirchensonaten, vom Klavier oder der Orgel bei den Kammersonaten.

Mit diesem „Continuo" stehen wir vor dem Kreuz aller modernen praktischen Musiker, die sich bemühen, solche Werke des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts

---

eine Flötenschule sondern auch eine Kompositionsschule und eine Fundgrube lehrreicher historischer Notizen ist.

durch die Aufführung für uns neu zu beleben; und was ich hier sage, gilt nicht blos von Corelli und seinen Genossen, sondern auch von gar manchem Continuo Bach's und Händel's.

Im Continuo legt uns der alte Meister folgendes Räthsel vor: er gibt ein streng dreistimmiges Werk, die drei Stimmen sind voll und ganz in der Partitur ausgeschrieben, aber mit dem Basse (Violone o Arcileuto) geht nun noch unausgesetzt die Orgel oder das Klavier, welche nichts Neues und Selbständiges bieten, sondern nur die in Ziffern angedeuteten Harmonien verdoppeln und ergänzen sollen. Also hatte der Komponist doch das Bedürfniss gesättigterer Mittelstimmen, also empfand er doch die Leere des übergrossen Abstandes zwischen Sopran und Bass! Und er füllt sie aus — nicht durch eine vierte selbständige Stimme, denn da wäre ja das Trio ein Quartett geworden, sondern durch ein viertes Instrument, welches aber keine selbständige Stimme führt, also durch eine Tautologie. Erst ein Menschenalter nach Corelli's Tode begannen die Italiener bei ihren Trios diesen Continuo hinwegzulassen; bei den Solos und bei vielstimmigen Werken hat er sich noch länger behauptet.

Zu den drei Stimmen, deren Gang auf's Genaueste *vorgeschrieben* ist, gesellt sich im Continuo ein viertes Instrument, welches *improvisirend* ausfüllen soll. Auch dieses Improvisiren erscheint uns unorganisch, und wir möchten heutzutag eine solche Improvisation wohl kaum mehr dulden, selbst wenn sich der rechte Mann dazu fände. Wir suchen also den Continuo schriftlich zu enträthseln, wir schreiben ihn aus.

Wie die alten Meister sich diese Enträthselung dachten, das hat uns Joh. Ph. Kirnberger in einem klassischen Muster gezeigt, indem er den Continuo der Trio-Sonate aus dem „Musikalischen Opfer" seines Lehrers Seb. Bach vierstimmig

aussetzte.[2]) Und so hat man sich denn auch neuerdings oft genug in mehr oder minder stylgerechter Ausfüllung alter Continuo-Bässe versucht und könnte dergleichen auch leicht bei Corelli's Partituren einfügen.

Denken wir uns die Kirchensonaten von einem grossen Streichchor ausgeführt und die fortlaufende Orgelbegleitung durch wechselnde harmonische Fülle oder Aussparung wie durch geschickte Registrirung fein abgestuft, dann mag das Ganze auch für ein modernes Ohr wirksam klingen. Die blos verstärkende und ergänzende Rolle des Orgel-Continuo stört uns nicht, weil wir durch Kirchengesang und Oratorienwerke an dieselbe gewöhnt sind. Bei diesen ist denn auch der historische Ursprung aller Continuo-Bässe zu suchen. Der Kirchenchor bedurfte der fortwährenden Tonangabe und Harmonie-Verstärkung durch die Orgel, und als man den Gesang auf Instrumente übertrug und so zur selbständigen polyphonen Instrumentalmusik kam, nahm man den ausfüllenden Fundamental-Bass der Orgel aus alter Gewohnheit mit und übertrug ihn im Zimmer auf's Klavier. Erst als der letzte Continuo aus dem Konzertsaale verschwand, war die Emancipation der Instrumentalmusik von der Kirchenmusik vollendet.

Soweit ist nun aber Corelli auch in seinen Kammer-Trios noch lange nicht. Ueberwiegend aus Tänzen zusammengesetzt, haben diese doch noch den Continuo des Klaviers, der uns die wirksame Ausführung der reizenden kleinen Werke auf's äusserste erschwert. Schon aus dem Grunde, weil die tonschwachen Cembali des siebenzehnten Jahrhunderts ganz andere Instrumente waren als unsere volltönenden Flügel. Besetzen wir ein solches Trio einfach, so erdrücken die unaufhörlichen Accordenfolgen des modernen

2) Diese Ergänzung Kirnbergers ist neuerdings abgedruckt in der Peters'schen Ausgabe jenes Trios.

Klaviers die feine Stimmführung der Geigen. Auch widerstrebt es unserm Fundamentalbegriff der höheren Kammermusik, zu drei realen Stimmen unablässig noch eine blose Ausfüllstimme zu hören. Und überdiess ist das früher so bescheiden dienende Klavier seit Mozart und Beethoven so herrschgewaltig und herrschsüchtig geworden, dass uns dessen blosse Diener-Rolle befremdet und stört.

Nach vielen praktischen Versuchen, die ich angestellt, fand ich zuletzt folgende Wege, um die so überaus schönen Corelli'schen Kammer-Trios, ohne irgendwelche fremdartige Zuthat, dem modernen Ohre zu retten. Entweder: Man spare den voll ausgeschriebenen Continuo des Klaviers nur für kräftige Tutti-Stellen auf, und lasse bei den zarteren und weicheren Partieen die drei Streichinstrumente für sich allein den vollen Zauber reiner Dreistimmigkeit entfalten. Oder: man beseitige den Continuo ganz und gar. Dies kann aber nur geschehen, indem man die Lage des Basses häufig um eine Oktave erhöht und dadurch den allzugrossen und leeren Abstand zwischen Ober- und Unterstimmen aufhebt. Ein Blick in die Partituren lehrt, dass uns dies der Komponist sehr leicht gemacht hat, und da wir doch Corelli's Bass-Instrument, Violone oder Arcileuto, gewiss nicht mehr anwenden werden, sondern unser Violoncello, so haben wir auch ein Recht, seinen Bass violoncell-mässig umzuschreiben. Noch viel schöner jedoch, namentlich auch bei grosser Besetzung, wird sich die Klangwirkung gestalten, wenn wir die Bassstimme, häufig um eine Oktave erhöht, durchaus der Viola übertragen und dann bei Forte- und Tutti-Stellen, das Violoncello in der tieferen Oktave mit einsetzen lassen, gleich dem Pedalbasse einer Orgel. Der Corelli so eigenthümliche Character der Zartheit und Innigkeit kommt auf diese Weise wohl am schönsten zur Aussprache, während die Verdoppelung des Basses verhütet, dass derselbe nicht durchweg „zu jung" klingt.

VI.

Corelli's Kirchensonaten wurden ihrer Zeit in Italien beim Gottesdienste gespielt. Ich berichtete bereits, dass damals die Geigen in die Pariser Kirchen eingedrungen waren. Auch in Italien vollzog und festigte sich gleichzeitig, wenn nicht früher, diese Neuerung. Schon Carissimi hatte Instrumente zu seinen Motetten gefügt, und Corelli's „Lehrer und Vorbild" Giovanni Battista Bassani hatte in Bologna seine Messen und Motetten von Geigen begleiten lassen. Nur in Rom hielt man die profanen Instrumente strenge fern vom Gottesdienst. Allein Corelli's Sonaten weckten so sehr die Andacht und Bewunderung der Römer, dass von nun an auch in den römischen Kirchen die Sonate ihren Platz eroberte, und das begleitende Orchester von den kunstreichen Gesängen der Messe nicht mehr zurückzuhalten war.

Die leidenschaftliche Vorliebe für concertmässige Instrumentalmusik beim Gottesdienste steigerte sich dann im achtzehnten Jahrhundert bis zum Uebermasse. Erzählt uns doch Dittersdorf in seiner Selbstbiographie, dass der Geiger Spagnoletto in der Kirche San Paolo in Bologna ein Violinconcert von Tartini zwischen den Psalmen und der Vesper gespielt habe unter dem stillen Beifall eines grossen Publikums von Kennern und Musikfreunden.

Die Kirchensonaten Corelli's bestehen grösstentheils aus vier Sätzen: einem langsamen Satze als Introduktion, einer Allegro-Fuge, einem langsamen Mittelsatze, der mitunter auch zum blossen Ueberleitungs-Satze zusammenschrumpft und einem raschen, öfters fugirten Schlusssatze. Das Ganze fällt solchergestalt in einen etwas bedenklichen Parallelismus auseinander. Dies verhindern jedoch nicht, dass diese Form, die übrigens Corelli nicht geschaffen hat, sich noch bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt, wie wir denn sogar noch von einem Zeitgenossen Haydn's und

Mozart's, Florian Gassmann (1729—74) sechs Kirchenquartette für Streich-Instrumente mit je zwei langsamen Sätzen und zwei Fugen besitzen.

Die Präludien und langsamen Mittelsätze in Corelli's Kirchentrios sind zwiefacher Art, entweder eine blose Einleitungsmusik oder selbständige hymnenartige Adagios.

Ausnahmsweise schreibt unser Meister wohl auch ein Allegro-Präludium. Dies zeigt dann (wie z. B. Op. I 7 u. 9; Op. III 6) die Form der alten Toccata in einem etudenartigen Spiel mit ganz kurzen nachahmenden Motiven und Figuren-Gruppen. In solchem präludirendem Suchen und Anschlagen der Grundharmonie (schon der Wortbegriff der Toccata und der synonymen früher gleichfalls gebräuchlichen Tastata deutet darauf hin) hatten sich die alten Orgelmeister zuerst von der Gesangmelodie zu einer rein instrumentalen Figurirung von Läufen und Harpeggien herüber gewagt.[10])

---

10) Die Frage, was eine Toccata sei? lässt sich so allgemein gar nicht beantworten; denn zu verschiedenen Zeiten, ja bei verschiedenen Meistern derselben Zeit hat dieses Wort einen ganz verschiedenen Sinn. In den Intonazioni d'Organo der beiden Gabrieli (1593) stehen die Toccaten als sehr breit ausgeführte Vorspiele neben den weit knapper und kürzer präludirenden „Intonationen". In Frescobaldis Fiori Musicali (1635) ist die Toccata gegentheils ein ganz kurzes Präludium. In dem „Wegweiser die Orgel recht zu schlagen", Augsb. 1692, ist umgekehrt die Tastata ein kurzes Vorspiel, die Toccata und Toccatina dagegen eine kleine, aus zwei bis drei Sätzchen gebildete Orgelsonatine. In Joh. Speth's Ars magna consoni et dissoni (Ende des 17. Jahrhdts.) ist die Toccata eine freie, über mehrere Motive ausgeführte Fantasia. Georg Muffat in seinem Apparatus musico-organisticus (1690) gibt vollständigen drei- bis viersätzig aufgebauten Orgelsonaten den Titel Toccata. In Seb. Bach's Klavier-Uebung Vierter Theil (um 1742) stehen zwei Toccaten, welche wir Fugen-Phantasien mit breit angelegtem Vor- und Nachspiel nennen würden. Clementi macht in einer Sonate von 1781 die Toccata gar zum Finale! und gibt unter diesem Namen einen regelrechten zweitheiligen Sonaten-Satz, Presto, der durch gar nichts mehr als etwa die

Tieferen künstlerischen Werth als die Präludien besitzt jene zweite Gruppe der langsamen Sätze in Corelli's Sonaten, welche ich hymnenartige Largos oder Adagios nannte. In der Regel in die Mitte gestellt, finden sie sich mitunter auch am Anfange wie z. B. das überaus edle und stimmungsvolle Grave, womit die fünfte Sonate des ersten Werkes beginnt.

Corelli soll ein besonderer Verehrer Palestrinas gewesen sein und sich bei seinem Aufenthalte in Deutschland um die Verbreitung Palestrina'scher Werke eifrig bemüht haben. Letzteres möge dahingestellt bleiben. Aber manche jener Adagios erscheinen wirklich vom Geiste des grossen Pränestiners berührt. In einfachster Rhythmik angelegt, im schlichtesten Choraltone und doch höchst geistvoll harmonisirt, athmen diese Hymnen eine kindesreine Frömmigkeit, die uns bald an das Et in terra pax hominibus der Missa brevis von Palestrina, bald an Mozart's Ave verum erinnert. Wir hören Streichinstrumente und glauben einen reinen A capella-Gesang zu hören. Die Kirchentonarten haben freilich dem neuen Dur und Moll bereits Platz gemacht; dennoch dünken wir uns vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zum Ende des sechzehnten zurückversetzt. Es wird uns auf einmal wieder klar, dass die Instrumentalmusik anfangs nichts weiter als ein auf Instrumenten gespielter Gesang gewesen ist, wie es bei Forster's Liederbuch von 1539 heisst: „Zu singen und (oder) auf allerlei Instrumenten zu gebrauchen," und wie wir bei Frescobaldi's wundersamen

---

reiche Figurirung an die alte Toccata erinnert. Stylvolle neueste Toccaten (von Rheinberger u. A.) dürfen wir wohl als selbstständige Instrumentalsätze bezeichnen, welche auf zwei kurzen, stark contrastirenden contrapunktischen Motiven aufgebaut und bald thematisch streng, bald freier durchgeführt sind mit energisch entwickelter Figurirung, die dann, bei der Kürze der Motive stylgemäss klingt und also wieder auf Gabrieli's Toccatenform zurückleitet.

Orgelsätzen über das Kyrie und Christe eleison des gregorianischen Chorals [11]) keine Orgel mehr hören sondern einen Kirchenchor ohne Worte.

So wäre es auch leicht manchem Corelli'schen Grave und Adagio Worte zu unterlegen, und wir hätten einen Kirchenchor. (Vgl. die Mittelsätze von Op. I, 3; 9; Op. III. 7; 8.) Gleich den Altmeistern der Orgel hält er hier seine Geigen und Bässe fast durchweg im Tonumfang der Singstimme; er gibt ihnen keine Fortschreitung, keine Figurirung, die nicht streng gesanglich wäre.

So manche Adagios Tartini's und anderer späterer Italiener sind gleichfalls Gesänge ohne Text, auf die Geige übertragen; aber sie sind Solo-Gesänge, die bereits den Einfluss der Opern-Arie verrathen; Corelli's Adagios sind akkordliche Chorgesänge im Kirchenstyl. Man ahnt dabei nicht, dass er ein Zeitgenosse und Freund des sonst so herrschgewaltigen Opernkomponisten Alessandro Scarlatti war. Die eben so frisch aufblühende Oper hat noch keine Macht über ihn gewonnen.

Wohl aber finden sich einzelne Sätze in seinen Sonaten, die den Einfluss des schlichten weltlichen Volksliedes neben dem Kirchengesang verrathen. Denn zum melodischen Motiv drängt es ihn überall, obgleich er auch die thematischen Motive des gelehrten Satzes gar wohl zu handhaben versteht. Aber die contrapunktisch-thematischen Motive hatte er in der Schule gelernt, die melodischen quollen ihm aus der Seele. Er steht zwischen zwei grossen Epochen, und dem melodischen Motiv gehörte die Zukunft. Noch herrschte der Kanon und die Fuge und sollte durch Händel und Bach sogar zu weit höherer und höchster Herrschaft gelangen;

---

11) Aus den „Fiori musicali" neuerdings abgedruckt bei Franz Commer „Kompositionen für die Orgel aus dem 16., 17. u. 18. Jahrhdt.", Heft II.

Formen des alten Kirchensatzes, Corelli ist erfindungsreicher, originaler und bahnbrechender. Der liebenswürdige Passauer Dom-Kapellmeister wurde vergessen, während der römische Geigenvirtuose weltbekannt blieb. Aber in unserer Zeit, wo wir Muffat wiedergefunden und schätzen gelernt haben, verstehen wir unsern italienisch anmuthigen deutschen Meister erst ganz und begreifen, dass er so schreiben konnte, wie er schrieb und doch auch ein Zeitgenosse und Landsmann des tiefsinnig mächtigen, herben Dietrich Buxtehude sein konnte, wenn wir ihn mit Corelli zusammenhalten — im Wendepunkte zweier Epochen.

VII.

Zu Corelli's Zeit gab es noch keine öffentlichen Konzert-Institute wie heutzutage. Wenn er Sonaten in der Kirche spielte, so hatte er dort wohl ein grosses und gemischtes Auditorium und trat an die volle Oeffentlichkeit: Kammermusik dagegen schrieb man für einen erlesenen Kreis von Kennern und Kunstfreunden, für das Hauskonzert und zwar zunächst im vornehmen Hause. Aus den Sälen der Fürsten- und Adelsschlösser drang diese aristokratische Kunst dann aber auch in den Kreis bürgerlicher Leute, die sich keine Kammermusiker halten konnten, die aber selbst gesellig musizirten; die Kammermusik wird später zugleich Hausmusik. Durch die Dilettanten ist sie volksthümlich und mächtig geworden. Ihre Triebkraft stockte und ihre Macht sank, als sie zuletzt den Dilettanten über den Kopf gewachsen war.

Diese Entwickelung währt von der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des neunzehnten, von Corelli bis Beethoven. Wesen und Wachsthum unserer Kunstgattung lässt sich ohne diese äusserlichen Thatsachen gar nicht erklären. Bei aller Art Musik ist die Frage, unter welchem Dache sie ursprünglich gepflegt wurde, überaus wichtig.

Corelli fand dieses gastliche Dach für seine Person wie für seine Kunst in dem Palaste des Kardinals Pietro Ottoboni [13]), der an jedem Montag Konzerte aufführen liess durch seine eigenen Instrumentalisten, die päpstlichen Sänger und bedeutende fremde Künstler, unter welchen Händels Namen vor Allen glänzt. Der Kardinal bot bei diesen Musikabenden, die Corelli leitete, seinen Gästen nicht blos die erlesensten Kunstgenüsse (auch die Poesie gesellte sich zur Musik), sondern entfaltete auch äusserlich eine „majestätische Pracht".

Die „Akademien" Ottoboni's sind ebenso vorbildlich für die spätere ähnliche Kunstpflege deutscher und namentlich österreichischer Fürsten und Edeln, wie Corelli's Trios, Sonaten und Konzerte vorbildlich wurden für die späteren Formen der klassischen deutschen Instrumentalmusik.

Wir begreifen den durchweg vornehmen Character der Corelli'schen Kammertrios erst ganz, wenn wir sie uns für jenen erlesenen kunstaristokratischen Zirkel geschrieben denken.

In der Gliederung der Sätze unterscheiden sich dieselben von den Kirchentrios durch die Suitenform. Bei den späteren zwölf Solosonaten hat Corelli nur sechsen diese Form gegeben, der andern Hälfte die Kirchenform; bei den Concerti grossi stellt sich die Form der Kirchensonate zur Form der Suite wie acht zu vier.

Die bewegliche Tanzweise erhält in den Kammertrios ihr Gegengewicht durch feierliche Präludien, zwischendurch eingestreute Adagio-Mittelsätze und den getragenen Hymnen- oder Liedes-Ton der Sarabanden. So verflechten sich auch hier wieder Motive des Kirchensatzes mit einer oft fein kontrapunktirten Tanzmusik. Bei Tartini und anderen

13) Ausführliches über diesen merkwürdigen Mäcen gibt Chrysander, Händel I, 211 ff.

späteren Meistern finden wir noch lange die gleiche Mischung.

Scheinbar eine blose Mosaik kleiner Tonstücke, welche lediglich durch die Einheit der Tonart zusammengehalten werden, zeigen die Kammertrios bei genauerem Studium doch auch ein Band innerer Einheit, der einheitlichen Gemüthsstimmung, die in Kontrasten und Parallelen oft recht fein zum Kampfe und zum Abschlusse kommt. Man vergleiche z. B. in Opus II das frische, muntere elfte Trio mit dem zart anmuthigen zehnten, und halte beiden andererseits das achte gegenüber, welches einen tief schwermüthigen Character ausspricht. Jedes dieser drei Trios hat eine Allemande; rhythmisch sind diese drei Tänze sehr ähnlich gehalten; allein die Allemande der munteren Sonate soll Presto gespielt werden, die Allemande der anmuthigen Allegro und jene der melancholischen gar als ein schwer einher schreitendes Grave. Weit entfernt also blos Tanzstücke zusammenzureihen, beugt Corelli die Tanzweise sogar im Tempo der angestrebten Stimmung und gibt Tänze, die gar keine Tänze mehr sind. Denn die ächte Allemande verträgt das Grave sowenig wie das Presto, da ihr vielmehr das Allegro moderato eignet. (Nach Mattheson [14]) soll sie „das Bild eines zufriedenen oder vergnügten Gemüthes sein, das sich an guter Ordnung und Ruhe ergötzt".)

Corelli war nicht der erste Italiener, welcher so frei verfuhr. Auch bei seinen Vorgängern wird die feierliche Sorabanda mitunter bereits zum Allegro oder gar zum Presto.

Dies führt mich zu einem andern Punkte. Corelli beschränkt sich in seinen Trios auf nur wenige Tanzformen (Allemande, Corrente, Gavotte, Sarabanda und Giga, wozu noch ein einzigesmal die Ciaconna kommt). Er hält Haus mit diesen fünf Arten, während die späteren Suiten-Kom-

14) Vollk. Kapellmeister S. 232.

ponisten eine weit reichere und buntere Musterkarte von Tanzweisen führen. Durch jene Beschränkung erhalten seine Trios eine gewisse Einförmigkeit, die ich nicht rühmen will, gewinnen andererseits aber auch eine Einheitlichkeit, die dann doch ein Vorzug ist.

Da es sich hier um spanische, französische und deutsche Nationaltänze handelt, so könnte man erwarten, dass Corelli diese Unterschiede ausbeuten und in Rythmik, Melodik und Modulation, recht naturalistisch nachbildend, gegen einander setzen werde. Dies thut er jedoch ganz und gar nicht. Er glättet statt zu schärfen und italienisirt die spanische Sarabanda nicht minder wie die deutsche Allemande oder die französische Gavotte. Namentlich wandelt er die spröde Grandezza der Sarabanda gerne um in den zarten weichen Gesang einer italienischen Canzonette oder auch in schlicht andächtige Hymnen-Weise. Der Melodik des heimischen Volksliedes müssen sich bei ihm alle ausländischen Tanzweisen beugen, so dass sie durchaus nicht mehr ächt klingen, aber das gesammte Kunstwerk der Sonate klingt dafür um so ächter. Die Tanzformen gaben ihm nur die Grundlage rhythmischer Manichfaltigkeit, und das Characteristische weicht dem Schönen.

Hier wie in manchem anderen Stücke deutet Corelli prophetisch auf Haydn, der uns den französischen Menuett so gründlich verdeutscht und in so manchem Andante den italienischen Siciliano, in so manchem Rondo sogar die Zigeunermusik in's Deutsche übersetzt hat. Die Romantiker des neunzehnten Jahrhunderts bestrebten sich in ähnlichen Fällen umgekehrt, die deutsche Musik zu magyarisiren oder zu slavisiren.

Eine klar und folgerecht entwickelte Aesthetik der Tonkunst gab es zu Corelli's Zeiten noch nicht. Und wann hat es eine solche überhaupt gegeben? Die Künstler tasteten und experimentirten damals noch, die wahren Ziele

der neuen Instrumentalmusik zu finden. Die Gefahr einer Verirrung in den Nebel der Tonmalerei und Tondichterei lag dabei nahe genug, wie Kuhnau zeigt, wenn er „biblische Historien mit Auslegung" in 6 Sonaten giebt, Buxtehude, wenn er die Natur der 7 Planeten in 7 Klaviersuiten darstellen will, Froberger, wenn er seine Reiseabenteuer in Instrumentalsätzen schildert. Auch Couperin der in den seltsamen Ueberschriften seiner Klavierstücke bald Räthsel aufgibt bald Räthsel löst und uns gar eine ganze fünfaktige Komödie auf den Tasten vorspielen will,[15]) gerieth auf diesen Abweg. Nur lässt man sich in solchen Dingen kleine schalkhafte Spielereien eher gefallen als ernstgemeinte grosse Probleme. Dass auch altitalienische Geigen-Komponisten die Klippe der Tonmalerei streiften, bestätigt Wasielewski durch die in den „Instrumentalsätzen" etc. mitgetheilten Proben von Carlò Farina (1627) und Marco Uccellini (1669).

Von derlei Verirrung blieb Corelli vollständig frei. Statt des vergeblichen Bestrebens, Bilder und Vorstellungen in Tönen zu malen, die man nur in Worten schildern und aussprechen kann, begnügt er sich weislich, die innere Logik des musikalischen Aufbaues in einer durch Melodie und Harmonie allein zu erzielenden innerlichsten Aussprache der Empfindung und Stimmung voll und rein wirken zu lassen. Er ebnete dadurch die Bahn, auf welcher später unsere klassischen Meister der Symphonie und des Quartetts das Höchste erreichten, indem sie in ihrer Instrumentalmusik nichts weiter gaben als — Musik.

Stylistisch zeichnen sich Corelli's Kirchen- und Kammertrios durch hohe Einfachheit aus, die darum doch nicht arm oder leer klingt, selbst heute nicht, nach fast zweihundert Jahren.

---

15) S. „Werke von Couperin", herausg. v. Joh. Brahms, in den „Denkmälern der Tonkunst", S. 208 ff.

Die Grösse der damaligen italienische Meister des Instrumentalsatzes wie der Oper gründet überhaupt in dem Streben, durch die denkbar einfachsten Mittel ergreifend schön zu wirken; sobald dieselben Künstler durch die Lust an dem äusserlichen Formenspiel der Coloratur und anderem melodischen Schnörkelwerk verlockt, diesem Streben untreu werden, sinken sie dann aber auch doppelt tief herab. Wo einem A. Scarlatti, Pergolese, Leo und selbst Hasse wahrhaft Schönes und Grosses gelang, da war es allemal das einfach Schöne und einfach Grosse. Kein Kunstschriftsteller hat gerade diese eigenste Signatur jener Italiener schärfer erfasst und beredter dargestellt als Wilhelm Heinse in seiner „Hildegard von Hohenthal", einem Buche, welches, trotz der poetischen Schlacken der verunglückten Romanform, in seinen abhandelnden Theilen mit unvergleichlicher Intuition in Geist und Form jener Meister eindringt und einführt.

Schöpferisch bahnbrechend in der gedachten Richtung war Giacomo Carissimi vorangegangen; schon vor Corelli hatte er von 1640—80 auf dem Gebiete des Gesanges ganz ähnliche Ziele verfolgt wie unser Meister auf dem instrumentalen. Man könnte ihn den Corelli der Kantate nennen. Vom kirchlichen Style ausgehend, vereinfachte er denselben, indem er ihn mit dem volksthümlich schlichten Melos verband. Sein Ideal war das einfach Schöne. „Wie schwer ist es, so leicht zu sein!" soll er angesichts seines eigenen Schaffens gesagt haben. Dasselbe Wort liesse sich auch in Corelli's Mund legen, während bei Bach's Werken die Zuhörer vielmehr umgekehrt ausrufen möchten: „Wie leicht ward es ihm, so schwer zu sein!"

Die Violinstimmen der Corellischen Trio's sind fast durchweg streng gesanglich geführt; alles Beiwerk von blos schmückenden Coloraturen, Mordenten, Trillern etc. ist verschmäht; nicht einmal der damals unvermeidliche Triller bei der Schlusskadenz ist vorgeschrieben.

Ob diese Stimmen so ganz ohne Verzierung vorgetragen wurden, wie sie geschrieben stehen? Ich bezweifle es. Allein wir sind dem Komponisten dankbar, dass er die übliche Verschnörkelung und Verkröpfung seiner in ihrer einfachen Cantilene so reizenden Melodien dem Belieben des ausführenden Künstlers anheimgestellt hat. Nach unserm Belieben fügen wir sie dann auch nicht zu. Wie dankbar würden wir gleicherweise Couperin sein, wenn er geradeso verfahren wäre wie Corelli und seine oft köstlichen Melodieen nicht mit endlosem Beiwerk von Trillern und Mordenten selber wieder verdorben hätte! Er stellt uns nun vor die Gewissensfrage, ob wir diese Melodien schmucklos schön spielen sollen, wie sie im Grunde gedacht, oder zopfig aufgeputzt, wie sie leider geschrieben sind. Aber Couperin ist Klavier-Komponist, und die Klavier-Sonate wurde von jeher schnörkelhafter behandelt als der mehrstimmige Geigensatz. Durch's Klavier wären wir auch niemals zu der edeln Feinheit des Quartettstyls gekommen.

Was ich hier von der erquickend reinen gesanglichen Führung der Violinstimmen Corelli's sagte, das gilt vollauf nur bei seinen Trios. In den Solosonaten wuchert schon vielerlei Verschnörkelung. Namentlich lockt ihn hier der Versuch eines freien Allegros (dessen volles Gelingen erst einer späteren Zeit vorbehalten war) zu einer Art Akkord-Coloratur, die zopfig trocken fast wie eine Schulübung klingt (z. B. Sonate III, Satz 4; VI, 3 etc.), und er entgeht dieser Manier selbst in fugirten Sätzen nicht; in der „Follia" aber erscheint sie in schlimmster Gestalt. Wenn diese Sonaten den Trios auch in breiterer Anlage einzelner Sätze und kühnerer Führung so mancher Melodie, mitunter auch in originellerer Harmonisirung überlegen sind, so stehen sie doch im Ganzen hinter jenen schon darum zurück, weil bereits der Mehlthau des Virtuosenthums auf ihnen liegt. Nicht in dem Prunk glänzend reicher Technik, sondern in

der rührenden kindlichen Reinheit, in dem zarten Goldton des keuschen einfach Schönen ruht Corelli's Grösse, — die Grösse eines Virtuosen, der aller Virtuosität entsagt —, ruht das Geheimniss des ergreifenden Eindrucks, den seine Werke auch heute noch machen, wenn sie fein, rein und innig vorgetragen werden. Und hierin sind seine älteren Trios den Solosonaten weit voraus.

Merkwürdig ist, dass trotz des Virtuosenthums, welches sich in der Solotechnik der italienischen Geiger nach Corelli immer breiter macht und bei Tartini (das Recht der Gattung überhaupt vorausgesetzt) zu imponirender Meisterleistung steigert, — die eigentlichen Trio-Komponisten an dem Kanon der melodischen Einfachheit überwiegend festhielten. Eben darum wurden sie vielleicht kunstgeschichtlich so wenig beachtet, denn lange genug sahen die Kritiker im Fortschritte der Technik schlechthin den Fortschritt der Kunst. Allein eben darum auch bilden sie eine Brücke zum klassischen Streichquartett, welches aus der Virtuosensonate nicht erwachsen konnte und nur solange rein und ächt blieb, als es sich dem Virtuosenthum jeglicher Art ferne zu halten verstand.

Diese zahllosen, jetzt völlig vergessenen Trios der späteren Periode übten einen stillen aber tiefgreifenden Einfluss. Hat doch selbst Phil. Em. Bach, der uns in seinen Klaviersonaten so ganz andere, neue Wege führte, in jungen Jahren dem italienischen Trio nach Form und Art gehuldigt.[16]) Und Haydn schrieb, wohl schon gleichzeitig mit seinen ersten Quartetten, die wiederum eine neue Bahn einschlugen, nebenbei doch auch noch Trios für 2 Geigen und Violoncello nach der beliebten alten Weise. C. F. Pohl hat in seiner inhaltreichen und grundlegenden Biographie Haydn's (Band I, S. 344 ff.) hierauf aufmerksam gemacht,

16) Bitter, Ph. E. Bach S. 59.

dabei aber, wie mir scheint, die Bedeutung dieser Trios, ihren Gegensatz zur alten Orgelmusik und ihren Zusammenhang mit der neu aufsteigenden Quartettmusik nicht eingehend genug gewürdigt. Pohl führt 34 solcher Trio-Komponisten der späteren Zeit an, Deutsche und Italiener in bunter Reihe, und doch wohl alle, wenigstens in ihren Triowerken vom italienischen Geiste berührt. Ich möchte zu Pohl's Verzeichniss ergänzend noch folgende Meister fügen, deren Trios mir bei meinen Studien durch die Hände gegangen sind: Alessandro Besozzi, Franc. Zanetti, Demachi, Franc. Negri, Carlo Monza, Giov. Ferrandini, Giov. Elia Selva, Pietro Beretta, Joh. Christ. Bach, Leopold Gassmann, Florian Deller, Anton Stamitz. Diese Komponisten wenden sich, wenigstens in den mir bekannten Trios, von der Form der Kirchensonate wie von der Suitenform gleicherweise ab und bringen dafür ein dreitheiliges Trio, dessen erster Satz Andante, Adagio oder Moderato, der zweite ein breit ausgeführtes, selten fugirtes Allegro, der dritte ein Menuett ist oder doch Tempo di Menuetto. Man erkennt diese Grundform in den ältesten Klavier- und Violinsonaten wieder, die Mozart in seiner Kindheit (1763—68) schrieb und in vielen Klaviersonaten und Klaviertrios Haydn's. Das Volks- oder Kirchenlied ist dann bei jenen Spät-Italienern kaum mehr melodisch beeinflussend gewesen, wohl aber die Cantilene der Opernarie. Im Quartett und der Symphonie schuf Haydn einen ganz andern Aufbau der Sätze. Seine Schüler blieben aber auch im Quartett noch ausnahmsweise der dreitheiligen Form des spätitalienischen Trios getreu. So hat Ignaz Pleyel in der (wohl in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts componirten und dem Könige von Neapel gewidmeten) achten Sammlung seiner Quartette noch ein solches, welches ganz nach Art jener italienischen Trios aus einem Adagio, einem contrapunktisch gehaltenen Allegro und einem Schluss-Menuett, sämmtlich in gleicher Tonart,

besteht, — vielleicht als ein Zeichen der Huldigung für den königlichen Gönner in Italien.

VIII.

Bei einem Geigen-Komponisten, der so ganz aus der Seele seines Instrumentes erfand und schrieb wie Corelli, fragen wir auch nach der Art der Instrumente, die ihm dienten und auf welche er rechnete. Können wir uns doch auch den grossen Unterschied in Bach's, Mozart's und Beethoven's Klaviermusik nicht vollauf erklären ohne einen Seitenblick auf die grundverschiedenen Instrumente ihrer Zeit. Bei Corelli steigert sich das Interesse der Frage noch durch den Umstand, dass sein Leben in die Periode der höchsten Blüthe jenes niemals wieder erreichten Kunstgewerbes der grossen Cremoneser Meister fiel.

Als Corelli seine 48 Trios schrieb standen ihm zweierlei ausgezeichnete Instrumente bereits zu Gebote: die Brescianer Geigen eines Maggini (1590—1640) mit ihrem kräftigen aber noch etwas herben und melancholischen Klang, und die Cremoneser Geigen der Amati, insbesondere des Nicolo Amati (1596—1664) mit ihrem kleineren, aber äusserst weichen, „leise verschleierten, jungfräulichen" Silberton. Dieser zwiefache, eng verbundene Klangcharakter des spröden und doch edel zarten Tones entspricht auch dem Geiste von Corelli's Werken.

Der grösseste aller Meister des Geigenbaues, Antonio Stradivari, war zwar ein Zeitgenosse Corelli's, ja sogar neun Jahre älter als dieser. Allein zu der Zeit, da Corelli durch seine Trios die Kammermusik zu neuer Höhe emporhob, arbeitete Stradivari noch in der Weise seines Lehrers Nicolo Amati (sogenannte amatisirte Stradivari-Geigen, bis 1680). Dann mühete er sich, neue und eigenartige Verbesserungen des Geigenbaues zu erfinden (bis 1700), und erst von da bis gegen 1725 stand er auf der Höhe seiner originalen Meisterschaft.

Diese Periode fällt noch zu einem guten Theil mit der zweiten Periode Corelli's zusammen (1700-1712), mit der Zeit seiner Virtuosen-Sonaten und seiner orchestralen Konzerte.

Vidal sagt (a. a. O. I, 120): Lorsque Stradivari faisait ses recherches pour arriver à la perfection du violon, il avait à sa disposition des violinistes de talent et bien certainement Corelli n'a pas été étranger aux essais multipliés qu'a dû faire le grand maître pour mener à bonne fin ses expériences. Obgleich ein direkter Einfluss Corelli's auf die Verbesserungen des Stradivari nicht nachgewiesen ist, so hat diese Ansicht bei der künstlerischen Herrscherstellung, die unser Meister damals in Italien einnahm doch viele Wahrscheinlichkeit.

Man könnte also sagen: die Brescianer und ältere Cremoneser Schule des Geigenbaues wirkte mitbestimmend auf Corelli's Spiel und Schreibart. Dagegen wirkten seine Kunstbestrebungen mitbestimmend auf die Fortschritte, durch welche die jüngere Cremoneser Schule (Antonio Stradivari und Giuseppe Guarneri) den Gipfel der Tüchtigkeit und des Ruhmes im Geigenbau erreichte.

Die Bässe Corelli's aber zeigen deutlich, dass er das Violoncello im heutigen Sinne, wie wir es den Bemühungen Stradivari's (seit 1700) verdanken, bei seinen Trios noch nicht besessen hat. Eher liesse die Führung des Basses seiner Solosonaten schon an ein mitgehendes Cello denken. Aber erst in den Concerti grossi tritt dasselbe als Solo-Instrument unter dem Namen eines Violoncello di concertino ausdrücklich hervor.

So verkünden Corelli's Werke selbst in diesen äusserlichen Dingen den Wendepunkt zweier musikgeschichtlicher Epochen.

Herr Gregorovius hält einen Vortrag über:

„Die Gründung der ersten wissenschaftlichen Akademie Corsicas",

teilt folgendes mit:

Am 19. December 1880 hat sich in Bastia, der be-ndsten Stadt dieser Insel, eine Gesellschaft gebildet dem Namen: Société des sciences historiques et natu-s de la Corse. Sie hat sich ein Statut in französischer che gegeben, ein Directorium ernannt, und zu ihrem denten den Professor am Lyceum Bastia's, Herrn Abbé ron, zu ihren Vicepräsidenten den Baron Cervoni und Rat am Appellhof Herrn de Caraffa erwählt.

Die Liste ihrer Mitglieder weist schon heute eine starke iligung von Corsen auf; viele historische Namen alter, fortdauernder Geschlechter Corsicas sind darin ver-net, von den Arrighi, Casanova, Colonna, Gaffori, Vincen- bis zu den Bonaparte.

Dem Programm der Societät gemäss hat dieses durch-patriotische Institut zu seinem Hauptzwecke gemacht naturwissenschaftliche Erforschung der Insel und die lerung des Studiums der Landesgeschichte. Und gerade bietet sich der Vaterlandsliebe der Corsen ein weites iet der Thätigkeit dar. Der Vortragende nimmt sich die Gelegenheit, von dem eigenartig abgeschlossenen, viduellen Character der Geschichte Corsicas zu sprechen, he sich Jahrhunderte lang in den Heldenkämpfen des ndes gegen die Herrschaft der Republik Genua bewegt bis sie in der Gesetzgebung des Pasquale Paoli cul-irt und in die Gestalt des Welteroberers Napoleon aus-

geht, von dessen Zeit an Corsica keine politische Geschichte mehr hat.

Der Vortragende verbreitet sich sodann über die Geschichtschreiber der Insel, welche im Verhältniss zu ihrer geringen Raumausdehnung und Volkszahl sogar mehr und bessere Historiographen hervorgebracht hat, als andere Inseln des Mittelmeeres. Er erinnert an die Entstehung der corsischen Landeschronik im Beginne des 15. Jahrhunderts und ihre Zusammenfassung in dem Nationalwerke Filippinis, des Zeitgenossen Sampiero's, und gibt eine Uebersicht der corsischen Geschichtschreiber bis auf die Gegenwart.

Da die mittelalterliche Historiographie Corsica's heute einer kritischen Revision bedarf, so hat sich die neugegründete Gesellschaft die lobenswerte Aufgabe gestellt, aus den Archiven der Insel wie des Festlandes neues Urkundenmaterial zu ziehen, noch nicht edirte corsische Memoiren zu sammeln, und dann in ihren Bulletins zu veröffentlichen. Diese Publicationen wurden in der Regel monatlich ausgegeben. Der Vortragende legt die Reihe der während des ersten Jahres 1881 von der Societät veröffentlichten Bulletins der Classe zur Einsicht vor. Unter den darin abgedruckten schätzenswerten Beiträgen zur corsischen Geschichte hebt er besonders hervor, die neu begonnene Sammlung von unedirten Briefen des Pasquale Paoli, welche jene ergänzen soll, die Niccoló Tommaseo im elften Bande des Archivio Storico Italiano im Jahre 1846 herausgegeben hatte. Nach ihm aus Bastia zugekommenen Nachrichten haben sich im corsischen Privatbesitz heute schon mehr als 2000 noch nicht edirte Briefe Paoli's vorgefunden.

Herr Gregorovius machte endlich der Classe den Vorschlag, sich in Verbindung mit der neu gegründeten wissenschaftlichen Societät Bastias zu setzen durch Austausch der akademischen Publicationen, was einstimmig genehmigt wird.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 4. Februar 1882.

Herr Bursian hielt einen Vortrag:

„Der Rhetor Menandros und seine Schriften."

Derselbe wird in den Abhandlungen veröffentlicht.

Der Classensekretär legt eine Abhandlung des Herrn G. F. Unger vor:

„Die historischen Glosseme in Xenophons Hellenika."

In der ersten, bis zum Ende des peloponnesischen Krieges reichenden Abtheilung der Hellenika (I—II 3) findet sich eine Anzahl sachlich meist werthvoller Angaben — betreffend die Summe abgelaufener oder das Datum neu anhebender Kriegsjahre, ferner abgerissene Notizen über einzelne Ereignisse und andere Mittheilungen geschichtlichen Inhalts —, welche von vielen Kritikern für unächte Zusätze erklärt worden sind. Einen Theil derselben hat schon Marsham (canon chronicus, 1672) und Dodwell (de cyclis, 1701; chronologia Xenophontea, 1702) angefochten; die Verdachtgründe, welche sie geltend machten, waren so einleuchtend, dass die meisten Späteren ihrem Urtheile zustimmten, viele weiter giengen und der unächten Stellen noch mehr auffanden oder aufzufinden glaubten; im weitesten Umfang und oft in überzeugender Weise übte die Athetese Brückner, de notationibus annorum in historia graeca Xenophontis

suspectis, 1838. Nach ihm sind viele Stellen wieder in Schutz genommen worden; aber alle zu vertheidigen haben nur sehr wenige gewagt und der Versuch ist schlecht genug ausgefallen. Gegenwärtig gelten die Jahrsummen und die Datirungen allgemein für interpolirt; von den andern Stellen sind zwar die meisten in den Ausgaben der Unächtheitsklammern entledigt, jedoch nicht sowohl in Folge einer überzeugenden, alle Bedenken niederschlagenden Vertheidigung, welche ihnen etwa zu Theil geworden wäre, als vielmehr wegen des Bestehens einer zweiten Controverse, von deren bis jetzt noch nicht gelungener Schlichtung die Entscheidung der Frage nach der Aechtheit vieler angefochtenen Stellen abhängt. Sie werden verdächtigt, weil ihr Inhalt einem andern Jahre anzugehören scheint als der des angrenzenden ächten Textes; aber dieses Hauptkriterium ist selbst oft fraglich und unsicher. Von den sieben Jahreswechseln, welche während der von Xenophon Hell. I 1 — II 3 behandelten Zeit (Herbst 411 — Herbst 404) eingetreten sind, finden sich sechs theils ausdrücklich angegeben theils durch Erwähnung von Winters Ende oder Frühlings Anfang genügend angedeutet; einer ist nicht kenntlich gemacht und steht weiter nichts fest, als dass er entweder im ersten oder im fünften Capitel des I. Buchs zu suchen ist: im ersten Fall treffen die I 2, 1. 3, 1. 4, 2 bemerklich gemachten Jahrübergänge in 409 408 407, im andern in 410 409 408; erst von I, 6, 1 und dem J. 406 an ist die Zeitrechnung sicher.

Der Zweck vorliegender Untersuchung ist, zunächst die Zeit der Hell. I 1—5 erzählten Ereignisse und damit die Stelle des fraglichen Jahreswechsels zu ermitteln; auf dieser Grundlage dann die Ausscheidung der unächten Stücke vorzunehmen; endlich die Entstehung der Interpolation zu erklären und den verlorenen Werken nachzuforschen, als deren Fragmente man die werthvollen Glosseme anzusehen hat.

I. Ordnung der Jahre.

Der erste, welcher sich mit der Frage nach der Stelle des zweifelhaft gelassenen Uebergangs in ein neues Kriegsjahr eindringender beschäftigte, war Dodwell. Er suchte ihn im ersten Capitel und liess demgemäss im Laufe desselben den Wechsel von 410, bei *τῷ δὲ ἄλλῳ ἔτει* I 2, 1 den von 409 eintreten und bezog I 3, 1 *ἐπεὶ δ' ὁ χειμὼν ἔλιγε* auf 408, *ἀρχομένου δὲ τοῦ ἔαρος* I 4, 2 auf 407; dass die Uebergänge von 406 405 404 in dem dreimal vorkommenden *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει* I 6, 1. II 1, 10. 3, 1 zu finden sind, war ausser Frage gestellt, weil das Datum der von I 6, 1 an erzählten Vorgänge durch Zeugnisse anderer Schriftsteller bekannt ist. Die Jahrordnung Dodwells erhielt sich lange Zeit unangefochten in Kraft; erst Haacke, de postremis belli pelop. annis 1822 stellte die Behauptung auf, dass das erste Capitel nur die Zeit eines halben Jahres umfasst, das Datum aller von I 2, 1 bis I 5, 1 behandelten Ereignisse um ein Jahr früher als bei Dodwell zu setzen und erst in I 5 der Jahreswechsel von 407 zu suchen ist. Das Gewicht der Gründe, welche er geltend machte, war so bedeutend, dass zuerst Boeckh, dann Krüger, allmählich fast alle deutschen Forscher, welche mit dieser Frage sich zu beschäftigen Anlass hatten, auf seine Seite traten und Dodwells Ansicht nur in seiner Heimat, bei Clinton, Grote und andern, sich in ungeschwächter Anerkennung behauptete. Eine neue, noch jetzt fortwirkende Wendung führte Emil Müller, de Xenophontis historiae graecae parte priore, 1856 herbei, welcher beide Fragen mit grosser Sachkenntniss in Angriff nahm und in scharfsinniger Weise viele Punkte in eine neue Beleuchtung brachte. Die Dodwell'sche Ansicht hat durch ihn wieder Anhänger gewonnen, noch grösser war sein Erfolg in der Unächtheitsfrage: sein Werk ist es, dass auch von solchen nur noch wenige Stellen entschieden

beanstandet werden, die seiner Ansicht über die Jahrvertheilung beizustimmen nicht vermocht haben. Die Triftigkeit der Gründe, welche für Haacke sprechen, und die Gewaltsamkeit der Mittel, welche Müller behufs ihrer Wegräumung anwendet, hat Breitenbach, das Jahr der Rückkehr des Alkibiades, neue Jahrbb. f. Philol. 1872 p. 72 ff. treffend hervorgehoben, auch einen positiven Fortschritt durch den Nachweis der Stelle gemacht, an welcher allein, wenn der vermisste Jahreswechsel in I 5 zu suchen ist, derselbe gefunden werden kann; indess auf durchschlagenden Erfolg durfte er schon desswegen nicht rechnen, weil er auf die andere Frage nicht näher eingegangen ist und sich dort lediglich die Ansichten Müllers angeeignet hat, welche mit dessen Behandlung der Jahrübergänge in engstem Zusammenhang stehen. Dazu kommt aber, dass auch seine Widerlegung Müllers mit der Thatsache nicht fertig wird, welche die Hauptstütze der Dodwell'schen Ansicht bildet.

Diese besteht darin, dass die im ersten Capitel erzählten Vorgänge sichtlich über Frühlings Anfang 410 herabreichen, es also unmöglich ist, mit Haacke den I 2, 1 gemeldeten Jahreswechsel auf diesen dort bereits überschrittenen Zeitpunkt zu beziehen. Andrerseits besitzt aber auch Haacke's Anordnung einen unerschütterlichen Halt an den Worten ἐνιαυτὸν τρεῖς ἦσαν I 4, 7, welche sich auf den Zwischenraum zwischen dem I 4, 2 angegebenen Jahreswechsel und dem J. 405 beziehen und es zwingend nothwendig machen, diesen Wechsel in das J. 408 zu setzen, von wo wir dann rückwärts gehend mit dem I 3, 1 angedeuteten Uebergang auf 409, mit dem zuerst erwähnten von I 2, 1 also doch wieder auf 410 kommen. Dieses unüberwindlich scheinende Dilemma lässt vermuthen, dass beide Parteien irgend einen Grundirrthum, ein κρεῖττον ψεῦδος mit einander gemein haben, und eine genauere Betrachtung der beiderseitigen Beweisgründe darf wohl hoffen, zur Erkenntniss desselben

durchzudringen. Die Dodwell'sche Ansicht hat ausser dem vorhin erwähnten Argument nur noch ein einziges, ein Archontendatum des Dionysios von Halikarnassos, der es bloss gelegentlich vorbringt und auch in anderen Daten dieser Art sich von Flüchtigkeitsfehlern [1]) nicht frei erhalten hat. Dagegen die Haacke'sche lässt sich von Jahr zu Jahr durch Belege bestätigen, welche sich zum Theil auf den inneren Zusammenhang der laufenden Geschichte mit Thatsachen anerkannten und unumstösslichen Datums stützen, und zugleich bildet eben der gegen sie sprechende Umstand, dass der Inhalt des ersten Capitels über den Frühlingsanfang 410 herabführt, ein noch grösseres Hinderniss für die Anordnung Dodwells und Müllers selbst: denn sein zeitlicher Ueberschuss beträgt nicht, wie es diese voraussetzt, ein ganzes Jahr sondern höchstens ein paar Monate, er führt nicht in den Frühlingsanfang 409, sondern, wenn weit herab, in Mitte 410.

Lässt sich annehmen, dass Xenophons Kriegsjahr erst einige Zeit nach Frühlings Eintritt anhebt, so ist die einzige nennenswerthe Schwierigkeit, welche Haacke und seine Nachfolger nicht bewältigt haben, aus dem Wege geräumt. Diese Annahme darf in der That aufgestellt werden. Es ist bekannt, dass der Ueberfall von Plataia durch die Thebaner im Beginn des Frühlings 431, welchen Thukydides zur Grundlage des Anfangs der Jahre des peloponnesischen Krieges nimmt, nicht das einzige Ereigniss war, welches auf solche Ehre Anspruch hatte: mit ebenso viel Recht konnte man die erste Feindseligkeit, welche von den Peloponnesiern selbst verübt wurde und die Athener selbst betraf, zur Epoche nehmen, den Einfall jener in Attika bei Oinoe, und Thukydides hat, was ebenso bekannt ist, incon-

1) Vgl. den bekannten betreffs des Arch. Thudemos, de Dinarcho 13 p. 999.

sequenter Weise einmal (V 20) das selbst gethan. Ebenso inconsequent behandelt er die Uebergabe Athens als Schluss des Krieges, dessen letzte Zuckungen ein halbes Jahr darnach verendeten; erst mit der Ergebung der attischen Kleruchen auf Samos hat er abgeschlossen. Diese sieht Xenophon als Ende des Krieges an: hat er sich hierin nicht nach seinem Vorgänger gerichtet, warum soll er es in Ansehung der Anfangsepoche gethan haben? Die Voraussetzung aller Erklärer, dass seine Kriegsjahre mit Frühlings Eintritt beginnen, stützt sich auf eine einzige, von vielen (mit Recht) für unächt erklärte Stelle (I 3, 1), welche man methodischer Weise eben desswegen aus dem Spiel hätte lassen sollen. Des Genaueren wird von der Jahrepoche Xenophons am Schlusse dieses ersten Abschnitts die Rede sein; hier nur so viel, dass jener Einfall bei Oinoe um ungefähr ebenso viel Zeit (1—2 Monate) nach dem Ueberfall von Plataia stattgefunden hat als der über Frühlings Eintritt 410 herabführende Zeitüberschuss der Vorgänge von Hell. I 1 ausmacht.

I 2, 1: 410.

Die Unmöglichkeit, mit dem Inhalt von I 1 die Zeit vom Herbst 411 bis Frühlingsanfang 409 auszufüllen, gesteht Müller p. 55 f. insofern selbst zu, als er die Behauptung aufstellt, der Text dieses Capitels sei sehr lückenhaft überliefert; seinen Versuch, die angeblichen Lücken zu ergänzen und die Ereignisse in diesem Sinn zu datiren, hat bereits Breitenbach p. 76 widerlegt. Die Zeit jener Vorgänge reicht nicht weiter als in den Mai 410. Die Schlacht bei Abydos fand im November 411 statt, I 1, 2 ἀρχομένου χειμῶνος[1]); die

1) Winters Anfang ist der Frühuntergang des Siebengestirns, Sommers Anfang dessen Frühaufgang. Nach neueren Berechnungen fiel jener Zeit des peloponnesischen Krieges unter dem Horizont von Athe

siegreichen Feldherrn bedurften, um den Erfolg gebührend auszunutzen und die Macht Athens im Norden und Osten wiederherzustellen, namhafte Verstärkungen; um sie zu erwirken, überbrachte einer von ihnen, Thrasylos, die Glücksbotschaft persönlich in Athen. Das Gesuch wurde bewilligt und Xenophon erzählt seine Ausfahrt mit den Verstärkungen unmittelbar nachdem er den Jahreswechsel vermerkt hat, welchen die eine Partei 410, die andere 409 vor sich gehen lässt. Dass diese erst *ἀρχομένου τοῦ θέρους*, d. i. Mitte Mai 409 abgiengen, ist begreiflich: der Zugang von Schiffen konnte erst nach dem Winter erwartet werden und da inzwischen am Ende dieser Jahreszeit in der Schlacht von Kyzikos die feindliche Flotte fast vollständig vernichtet worden war, so bestand kein dringender Anlass zu sofortiger Absendung im Frühling 410; dass diese aber noch bis in den Mai des nächsten Jahres hinausgeschoben worden wäre, findet Haacke mit Recht undenkbar, zumal bei der Bereitwilligkeit, welche das Volk von Anfang an zeigte, und bei dem grossen Interesse, das es selbst haben musste; es mangelt an allen Anzeichen einer Verzögerung, für die auch Müller p. 25 keine Erklärung zu geben weiss. Als unter Thrasylos Führung ein von Agis[1]) drohender Angriff auf die Stadt vereitelt wurde, da zeigten die Athener noch grösseren Eifer seinem Gesuch zu willfahren, und die Volksversammlung fasste Beschluss über die Stärke und Beschaffenheit der Streitkräfte, welche er bekommen sollte, I 1, 34 *διὰ ταῦτα ἔτι προθυμότεροι ἦσαν ἐφ' ἃ ἦκε καὶ ἐπεψηφί-*

4. November, dieser 16. Mai; doch geben die alten Astronomen für jenen ein späteres Datum (Euktemon 10. November), s. Boeckh Sonnenkr. p. 86. 95.

1) Aus *πρόνομὴν ποιούμενος* § 33 lässt sich nicht mit Sicherheit auf gute Jahreszeit schliessen, vgl. IV 1, 6 *διεχείμαζε σὺν προνομαῖς ἐπιτηδείαις λαμβάνων* (Luckenbach, de ordine rerum a pugna apud Aegospotamos p. 45).

σαντο κτλ. Dies geschah um die Zeit der Schlacht von Kyzikos; nicht lange nach dieser gieng Thrasylos ab: als die Nachricht von ihr nach Athen kam, schreibt Diodoros XIII 52, da wurde das ganze Volk von Begeisterung ergriffen, grossartige Opfer und Feste den Göttern gewidmet, für den Krieg aber Mannschaften ausgehoben und Schiffe ausgerüstet, welche man dem Alkibiades zuschickte.

Die Friedensgesandtschaft, welche nach der Schlacht bei Kyzikos von Sparta nach Athen abgieng, setzt Philochoros bei Schol. Eur. Or. 361 unter Arch. Theopompos = Ol. 92, 2. 411/0; massgebend für die Zeitbestimmung der Schlacht ist Diodors Angabe, Mindaros habe seine Flotte ἤδη τοῦ χειμῶνος λήγοντος (XIII 49) zusammengezogen, um die Scharte von Abydos auszuwetzen. Dies geschah also spätestens Mitte März 410, möglicher Weise schon Ende Februar zur Zeit des ersten Wiederbeginns der Seefahrt. Er fuhr von Abydos hinüber gegen Sestos; die attische Flotte, durch Absendungen bedeutend geschwächt, wich nach Kardia zurück, wo Alkibiades mit fünf Schiffen eintraf und auf die Nachricht, dass die Feinde von Abydos nach Kyzikos gefahren seien, die Schiffe nach Sestos zurückgehen liess. Als sie dort eben gegen den Feind ausfahren wollten, kamen Theramenes und Thrasybulos mit 40 Schiffen heran, in Parion vereinigte sich die ganze Flotte, Tags darauf kam es zur Schlacht (Xen. I 1, 11—16). Diese mit Müller in den Mai 410 zu setzen, verbietet das Zeugniss Diodors, gegen welches Müller keinen besseren Einwand vorzubringen weiss, als dass der Gewährsmann desselben, Ephoros, ein unzuverlässiger Gewährsmann sei. Die Schlacht fällt spätestens Anfang April, frühestens Mitte März; nach ihr folgen Ereignisse, welche den Schluss des Kriegsjahres jedenfalls in den Lauf des Frühlings bringen.

Am Tage nach dieser Schlacht ergab sich Kyzikos den Athenern; 20 Tage später fuhren sie nach Selymbria; dort

und in Perinthos gut empfangen, suchten sie Chrysopolis am Bosporus auf, befestigten den Ort und errichteten eine Zollstätte daselbst; mit der Rückfahrt in den Hellespont, etwa Ende April oder Anfang Mai, endigen die Bewegungen der attischen Flotte in diesem Kriegsjahr (Hell. I 1, 19—22). Auf Seiten der Peloponnesier macht die Verlegung einer Besatzung nach Byzantion den Schluss. Als Agis von Dekeleia aus eine Menge Kornschiffe [1]) dem Peiraieus zusteuern sah, kam er auf den Gedanken, Athen die Zufuhren aus dem Pontus abzuschneiden; sein Plan wurde genehmigt und Klearchos, welcher die Schlacht bei Kyzikos mitgemacht hatte, mit 15 von Megara, den Boiotern und andern Bundesgenossen gestellten und bemannten Schiffen ausgeschickt; drei von ihnen fielen im Hellespont dem attischen Wachtgeschwader in die Hand, mit den andern erreichte er glücklich Byzantion. Jene Kornschiffe, deren Anblick die angegebene Wirkung hervorgebracht hatten, waren ohne Zweifel die ersten, die seit Winter im Frühjahr aus dem Pontus zurückkamen, also um Anfang März 410 im Peiraieus ausgelaufen und gegen Anfang April wieder angelangt; ihre Ausfahrt lässt sich noch einige Tage, ihre Zurückkunft zwei Wochen früher denken als hier angenommen ist. [2])

---

1) *πλοῖα πολλὰ σίτου* I 1, 35, nicht die zur regelmässigen Zeit, im September kommenden, für welche *τὰ πλοῖα* der ständige Ausdruck ist (II 1, 17. V 4, 21. Demosth. c. Polycl. 19).

2) Der *ἑαρινὸς πλόος* Hesiods op. 676 beginnt mit Arkturs Spätaufgang (op. 650), dem bei den Bauern, Seefahrern und Astronomen deren Witterungskalender, die Parapegmen, auf den Gebrauch jener rechnet waren) üblichen Frühlingsanfang; im Text haben wir überall modernen, auch den alten Geschichtschreibern gewohnten der Nachtche vorausgesetzt. Der sog. scheinbare Spätaufgang des Arktur traf then damals auf 24. Februar, Boeckh Sonnenkr. p. 96. Plinius hist. II 125) schreibt sogar mit Beziehung auf den 8. Februar: perit navigantibus maria; Vegetius IV 39 nennt den 10. März navigatio; Clodius Tuscus zum 17. März: *μέγα πέλαγος πλέ-*

Von da bis zur zweiten Woche des Mai bleibt Spielra genug für das Unternehmen des Agis.

In den Mai führt den Jahreswechsel Xenophons sch der Wortlaut von I 2, 1 *τῷ δὲ ἄλλῳ ἔτει Ἀθηναῖοι Θορικὸν ἐτείχισαν, Θρασύλος δὲ τά τε ψηφισθέντα πλ λαβὼν καὶ πεντακισχιλίους τῶν ναυτῶν πελταστὰς ποιη μενος ἐξέπλευσεν ἀρχομένου τοῦ θέρους εἰς Σάμον.* Aus Corresponsion von *Ἀθηναῖοι μὲν* mit *Θρασύλος δὲ* erhe dass beide Unternehmungen zu gleicher Zeit begonnen habe wäre die des Thrasylos erheblich später in's Werk gese worden, so würde *μὲν* nicht am Platze sein. Zwischen d Anfang der Befestigung von Thorikos und der Ausfal des Thrasylos um 16. Mai liegen also nur die wenigen Ta welche die Wehrhaftmachung der Schiffsmannschaft w nahm. Jenes *μὲν — δὲ* kann den Begriff der Gleichzeit keit nur dadurch erhalten, dass sich die gemeinsame stimmung *τῷ ἄλλῳ ἔτει* auf einen bestimmten Zeitpun d. i. auf den Eintritt des neuen Kriegsjahres, nicht auf e beliebige Zeit des ganzen Jahres bezieht. Auf diesen a werden wir auch durch den Zweck jener Befestigung führt, welche offenbar, wie auch die Erklärer bemerk durch den Plan des Agis veranlasst worden ist: wenn Spartaner die Kornschiffe nicht nach Athen lassen wollt so konnten sie auch wieder, wie früher schon gescheh an der Südostküste Attikas ihnen nachstellen. Der Anfa jenes Kriegsjahres mag also etwa auf den 9. Mai fallen.

Gegen die Verlegung dieses Jahreswechsels in 409 e

εται. Gegenwärtig befahren die Hydrioten und Spezzioten vom M an das Meer, Aug. Mommsen griech. Jahreszeiten p. 19; so früh noch früher haben natürlich allezeit nur kühne oder dringliche Un nehmungen begonnen. Von Athen bis Olbia lassen sich neun, bis P tikapaion (von der Istermündung bis zur Südspitze der Krim gera Wegs auf hoher See, Skyl. 68) zwölf Tage Fahrt zählen, auf den bür lichen Tag 1000 Stadien gerechnet.

scheidet auch der sicilische Synchronismus. Thrasylos landete, nachdem er drei Tage in Samos verweilt hatte, (um 21. Mai) auf der gegenüberliegenden Küste von Pygela, verwüstete die Gegend, berannte die Mauern und schlug die Milesier, welche den Einwohnern zu Hülfe gekommen waren; Tags darauf fuhr er nach Notion, von da nach Kolophon, welches zu den Athenern übergieng; in der Nacht machte er einen Einfall im angrenzenden Lydien *ἀκμάζοντος τοῦ σίτου* (I 2, 4). Am 17. Tage darnach, also Mitte Juni, erschien er vor Ephesos und griff die Stadt mit Tages Anbruch auf zwei Seiten an, erlitt aber eine schwere Niederlage, weil die Uebermacht gegen ihn war: Tissaphernes hatte der Stadt ein Heer zu Hülfe geschickt und die Mannschaft von 27 sicilischen Kriegsschiffen leisteten tapferen Beistand. Von diesen heisst es I 2, 8 *ἐβοήθησαν — καὶ Συρακόσιοι οἵ τ' ἀπὸ τῶν προτέρων εἴκοσι νεῶν καὶ ἀπὸ ἑτέρων πέντε, αἳ ἔτυχον τότε παραγενόμεναι (νεωστὶ ἥκουσαι μετὰ — τῶν στρατηγῶν), καὶ Σελινούσιαι δύο.* Im Juni 409 waren die Griechen Siciliens selbst so bedrängt, dass sie ihre Mannschaften zu Hause dringender brauchten als je. Im Anfang des Frühlings 409 (Diod. XIII 54, vgl. mit 44 extr.) landete Hannibal mit mehr als 100000 (nach Ephoros 204000) Mann in Lilybaion, vereinigte mit seinem Heere das der Egestaner und andern Bundesgenossen, rückte vor Selinus und eroberte binnen drei Monaten (Hell. I 1, 37) zuerst diese Stadt, dann Himera. Die Selinuntier lagen schon seit 410 mit Carthago im Krieg, mussten also auf einen Angriff schon lange gefasst sein und hatten sich auch nach Unterstützung umgesehen (Diod. XIII 44); es ist also undenkbar, dass sie die zwei Kriegsschiffe mit 400 streitbaren Männern inzwischen heimzurufen unterlassen oder gar, was Müller und andere durch Verbindung von *καὶ Σελινούσιαι δύο* mit dem Relativsatz in den Text hinein lesen, im Frühjahr 409 jene erst nach Asien geschickt

hätten. Die unerträgliche Härte, welche an dieser Verbindung auffällt, benützt Müller, um die seine Zeitrechnung störenden Worte als ein aus Thukyd. VIII 26 *καὶ Σελινούντιαι δύο* eingedrungenes Glossem zu streichen; näher hätte es doch gelegen, eine so unpassende Construction gar nicht anzunehmen: *καὶ Σελινούσιαι δύο* gehört zu *ἐβοήθησαν καὶ Συρακόσιοι*, die anakoluthische Veränderung im Ausdruck des Subjects entschuldigt und erklärt sich aus dem Dazwischentritt und der Anziehungskraft der Parenthese. Die Erwähnung der Selinuntier ist, wie Riemann, qua ratione Hellenicon textus restituendus sit, diss. Paris 1879, bemerkt, wegen § 10 *Σελινουσίοις δὲ* unentbehrlich und Müller scheint dies selbst gefühlt zu haben, da er noch den zweiten Vorschlag macht, *καὶ Σελινούσιοι* zu schreiben. Dieser ist freilich schon aus äusseren Gründen wenig einleuchtend und hat auch bei Niemand Beifall gefunden; sachlich aber kommt es auf dasselbe heraus, ob man mit Müller und den meisten Erklärern die zwei im J. 412 gekommenen Schiffe der Selinuntier bei Kyzikos untergegangen und bloss die Mannschaft, oder (was das Richtige ist) auch die Schiffe in Ephesos anwesend denkt: Thatsache ist, dass im Juni bei Ephesos die Mannschaft den Ephesern hilft; das kann aber wegen der sicilischen Vorgänge nur 410, nicht 409, geschehen sein.[1])

1) Im Text ist vielleicht mit Riemann *αἱ* nach *καὶ* einzusetzen. Schenkl in Bursians Jahresb. 1879. XVII 9 hält die Stelle für lückenhaft, lässt aber die Möglichkeit zu, dass die zwei Schiffe während der Schlacht von Kyzikos irgendwohin detachirt waren und so dem Verderben, welches alle andern betraf, entgiengen. Letzteres ist wahrscheinlich der Fall gewesen. Alle von Mindaros bei Kyzikos befehligten Schiffe giengen verloren (Xen. I 1, 18. Diod. XIII 51. Plut. Alc. 28); wären die von Selinus dabei gewesen, so müsste man mit Kurz annehmen, dass sie gleich den peloponnesischen und syrakusischen durch den Neubau in Adramyttion ersetzt worden seien (Xen. I 1, 24 f.); dass Pharnabazos sie um der Wohlthat der Holzanweisung ausgeschlossen habe, wäre

Die Selinuntier wurden 410 von den Egestanern, welchen Carthago punische und campanische Hülfstruppen geschickt hatte, geschlagen; sie wandten sich dann nach Syrakus mit der Bitte um Beistand, die Egestaner baten in Carthago um weitere Verstärkungen. Hier fasste man nun den Plan, die Griechen aus der ganzen Insel zu jagen und rüstete desswegen 'den Sommer und den darauffolgenden Winter hindurch', Diod. XIII 44. Selbstverständlich werden die Selinuntier, als sie sich nach fremder Hülfe umsahen, nicht die Absicht gehabt haben, noch länger die Peloponnesier mit 400 streitbaren Männern, die sie jetzt selbst dringend bedurften, zu unterstützen: die Botschaft, welche diese zurückrief, ist wohl gleichzeitig mit der nach Syrakus bestimmten abgegangen, nach der eben citirten Angabe zu schliessen zwischen Mai und Juli 410. Daraus erklärt sich eine auf-

---

unbegreiflich. Es ist aber nirgends zu lesen, dass Mindaros sämmtliche verfügbare Schiffe zu der Unternehmung, welche so unglücklich ausfiel, genommen; vielmehr erhellt aus Diodoros, welcher XIII 45 ihm zuerst 84, dem Dorieus 13 Schiffe zuweist und die Summe nach der Vereinigung beider ausdrücklich auf 97 angibt, dass nach dem Verlust von 30 Schiffen in der Schlacht bei Abydos (Xen. I 1, 7. Plut. Alc. 27) ihm noch 67 geblieben sind; diese erreichten aber vor der Schlacht von Kyzikos durch Nachschub mindestens die frühere Zahl von 97, Diod. XIII 49 *ἔκ τε τῆς Πελοποννήσου πολλαὶ παρεγενήθησαν καὶ παρὰ τῶν ἄλλων ὁμοίως*. Wenn also bei Kyzikos 60 (Xen I 1, 11) oder 80 (Diod. XIII 50) untergegangen sind, so war damit nicht die ganze Flotte vernichtet; vielmehr behaupteten sich bezeugter Massen noch namhafte Ueberbleibsel in den Gewässern ausserhalb des Hellespont unmittelbar nach der Schlacht, Plut. Alc. 28 *οὐ μόνον τὸν Ἑλλήσποντον εἶχον βεβαίως (οἱ Ἀθηναῖοι) ἀλλὰ καὶ τῆς ἄλλης θαλάσσης ἐξήλασαν τοὺς Λακεδαιμονίους*. Mindaros glaubte noch bei Beginn derselben nur die 40 Schiffe sich gegenüber zu haben, welche bei Eröffnung des Unternehmens in Sestos gestanden waren; gegen diese genügten 60 vollauf und eben daraus, dass er die Zeit vor dem Wiedereintreffen der andern aus Makedonien benützen wollte, erklärt sich sein früher Aufbruch noch vor Ende des Winters.

fallende Uebergehung bei Xenophon. Nach der Niederlage von Ephesos bat Thrasylos um die Leichen der 400 gefallenen Athener und fuhr nach Notion, wo sie beerdigt wurden; in Methymna, wohin er sich von da begab, sah er die 25 syrakusischen Schiffe von Ephesos heransegeln: er griff sie an, nahm vier weg und jagte die andern zurück (I 1, 12). Die Nichterwähnung der zwei selinuntischen Schiffe an dieser Stelle wird als ein Beweis der angeblichen Unächtheit von *καὶ Σελινούσιαι δύο* angesehen; sie erklärt sich vielmehr daraus, dass jene inzwischen den Heimruf erhalten und befolgt hatten.

Die Unmöglichkeit, die Schlacht von Ephesos in das J. 409 zu verlegen, geht ferner aus Xenophons Mittheilung von der Mitwirkung der syrakusischen Mannschaft und von der kurz zuvor erfolgten Zusendung fünf neuer Schiffe hervor. Als Hannibal Ende März 409 in Lilybaion landete, meldeten das die Selinuntier sogleich nach Syrakus und baten um Hülfe (XIII 54); dort liess man auf sich warten, zunächst wegen eines Krieges mit den Chalkidiern, als man aber dann auf die Nachricht von der Belagerung diesen beilegte und (der ebenso undankbaren wie grausamen Behandlung, welche das eroberte Selinus erfahren sollte, nicht gewärtig) grosse jedoch zeitraubende Rüstungen machte, unterlag die Stadt, ehe sie fertig waren. Entweder im Zusammenhang mit diesen Vorbereitungen oder (wie Müller p. 46 annimmt) nach dem Fall von Selinus, jedenfalls spätestens bei Beginn der andern Belagerung haben die Syrakuser ihre Schiffe zurückgerufen: denn der Angriff auf das an dem Kriege zwischen Egesta und Selinus gar nicht betheiligt gewesene Himera musste auch den Kurzsichtigsten über die Absichten Hannibals die Augen öffnen. Ueber die Rückkehr des Geschwaders besitzen wir das bestimmte Zeugniss Diodors XIII 54, nach welchem sie in den ersten Tagen der Belagerung Himeras erfolgte; dieses zu be-

mängeln hat Müller p. 46 um so weniger Grund, als es ja mit seiner eigenen Ansicht von der Zeit des Heimrufes stimmt und das Einzige, was er daran auszusetzen hat, der Vorwurf, dass Diodor so spreche als hätten die Sikelioten damals bloss jene 25 Schiffe besessen, ist erstens, wie der Wortlaut *κατέπλευσαν πρὸς τὴν Ἱμέραν πέντε πρὸς ταῖς εἴκοσι τριήρεις παρὰ τῶν Σικελιωτῶν, ἃς πρότερον μὲν ἀπεστάλκεισαν ταῖς Λακεδαιμονίοις ἐπὶ συμμαχίαν τότε δ' ἀνέστρεψαν ἀπὸ τῆς στρατείας* lehrt, völlig unbegründet, zweitens aber ändert er gar nichts an der gemeldeten Thatsache selbst. Da Himera nach Müllers eigner, zutreffender Rechnung im Juni 409 erobert worden ist und damals die Schiffe schon zurückgekehrt waren, so können diese nicht wohl ein Gefecht Mitte dieses Monats bei Ephesos mitgemacht haben, jedenfalls aber nicht im Juli 409 oder noch später bei Methymna geschlagen worden sein.[1]) Diodors Zeugniss wird überdies durch ein zweites, von M. hier nicht berücksichtigtes bestätigt, Justin. V 4 Syracusanorum auxilia inlatum a Carthaginiensibus Siciliae bellum domum revocavit; es setzt voraus, dass die Heimberufung der Schiffe spätestens beim Anfang der Belagerung von Gela ergangen ist.

Nach alle dem wird man das Gewicht eines Zeugnisses, des einzigen, welches für die Dodwellsche Anordnung der Jahre spricht, nicht sonderlich hoch anzuschlagen brauchen. Dionysios v. Halik. über Lysias 21 *Διόδοτος, εἷς τῶν μετὰ Θρασύλλου καταλεγέντων ἐν τῷ Πελοποννησιακῷ πολέμῳ, μέλλων ἐκπλεῖν εἰς τὴν Ἀσίαν ἐπὶ Γλαυκίππου ἄρχοντος*

1) Xen. I 2, 10 *ἐπεὶ ἡ πόλις ἀπωλώλει* bezieht Müller unrichtig auf die Zeit zwischen den Schlachten von Ephesos und Methymna; wenn Ende Juni 409, wie er dem entsprechend annimmt, die Nachricht von dem Falle der Stadt Selinus nach Ephesos gekommen wäre, so würde ja die Fahrt der Abgesandten, welche dieselbe überbrachten und die Schiffe heimriefen, so lange gedauert haben wie die ganze Belagerung von Himera.

ἔχων νήπια παιδία διαθήκας ἐποιήσατο setzt die Ausfahrt des Thrasylos Ol. 92, 3. 410|09, wodurch sie in den Mai 409 zu stehen käme. Diodotos fand in der Schlacht bei Ephesos den Tod, sein Bruder aber, den er für diesen Fall zum Vormund bestimmt hatte, bestahl, nachdem er eine Zeit lang den Todesfall verheimlicht hatte, acht Jahre lang die Hinterbliebenen um ihr Vermögen. Diese acht Jahre spielen eine Hauptrolle in der Rede, in den von Dionysios aufbewahrten Fragmenten werden sie dreimal erwähnt (c. 25; zweimal c. 27); das erste beginnt mit der Mittheilung des Todes an die Familie, c. 25 ἐπεὶ δὲ τῷ χρόνῳ ἐδήλωσε τὸν θάνατον αὐτοῖς καὶ ἐποίησαν τὰ νομιζόμενα, τὸν μὲν πρῶτον ἐνιαυτὸν ἐν Πειραιεῖ διῃτῶντο. Diese geschah um die Zeit, da Glaukippos ins Amt trat (14. Juli 410); vielleicht hat also Lysias an einer andern Stelle jenes erste Jahr nach Glaukippos benannt und Dionysios ihr seine Datirung entlehnt.

Im Winter nach den Kämpfen des Thrasylos kam Koryphasion wieder in den Besitz der Spartaner, Hell. I 2, 18; nachdem es seit Mai 425 15 Jahre lang in Feindeshand gewesen, Diod. XIII 64 Λακεδαιμόνιοι ἐγκρατεῖς ἐγένοντο τῆς Πύλου πεντεκαίδεκα ἔτη τῶν Ἀθηναίων αὐτὴν κατασχησόντων ἀφ' ὅτου Δημοσθένης αὐτὴν ἐπετείχισε; also im Winter 410|09, nicht 409|8. Aus der dritten Prytanie des Glaukipposjahres (22. Sept. — 6. Nov. 410) wird eine Zahlung an den dortigen Befehlshaber erwähnt, CIA I 188; dass nur wenige Monate später der Hunger die Uebergabe habe herbeiführen können, findet Müller p. 44 unwahrscheinlich; wir meinen aber, dass 4—5 Monate dazu vollständig ausreichen konnten, auch war nur die Knappheit, nicht völliges Ausgehen der Lebensmittel der Beweggrund, in Verbindung mit der Unfähigkeit, bei karger Nahrung und täglicher Verminderung der Kampffähigen gegen den unausgesetzten Ansturm der Belagerer den Ort zu halten, Diod.

Λακεδαιμονίων βοήθειαν· ὡς δ'οἱ μὲν πολέμιοι τὰς προσβολὰς ἐκ διαδοχῆς ἐποιοῦντο, τῶν δὲ ἰδίων οἱ μὲν ἐκ τῶν τραυμάτων ἀπέθνησκον οἱ δ'ἐκ τῆς σιτοδείας κακῶς ἀπήλλαττον, ὑπόσπονδοι τὸν τόπον ἐξέλιπον. Waren die Vorräthe schon völlig zu Ende gewesen, so kam auf die übrigen Verhältnisse nichts mehr an. Der andere Einwand Müllers gegen Haacke, dass es nicht begreiflich sei, woher die Spartaner sechs Monate nach der Schlacht von Kyzikos die Kraft und den Muth genommen haben, Pylos zu Wasser und zu Land zu belagern, ist von geringer Bedeutung: der Hauptangriff geschah auf der Landseite und ein attisches Geschwader hat sich, wie aus Diodors Darstellung hervorgeht, nicht sehen lassen.

I 3, 1: 409.

Bei der Gesandtschaft beider kriegführenden Parteien, die zu Beginn der Belagerung von Byzantion die Reise zum Grosskönig antrat, befand sich laut Hell. I 3, 13 auch der frühere Feldherr der Syrakuser, Hermokrates, welcher, zur Zeit der Schlacht von Kyzikos geächtet, auf Bitten des Heers den Befehl bis zum Eintreffen der neuen Heerführer behalten (I 1, 27—29), dann aber sich unter den Schutz des Pharnabazos gestellt hatte (I 1, 31); während des Winteraufenthalts bei diesem in Gordion erfuhren die Gesandten den Fall von Byzantion (I 4, 2); als sie mit Frühlings Anfang weiter reisten, stiessen sie auf eine von Susa zurückkommende spartanische Gesandtschaft und zugleich auf den eben die Statthalterschaft antretenden Kyros, welcher die attischen Botschafter festhielt (I 4, 5). Von den andern Theilnehmern der gemischten Botschaft meldet Xenophon nichts; da aber ihr Zweck sowohl durch das Vorgehen des Kyros als durch die Nachrichten, welche die Spartaner vom Hofe brachten, vereitelt war, so muss angenommen werden,

dass sie sich aufgelöst hat. Bei Dodwells Anordnung fällt der Anfang der Gesandtschaftsreise und der Belagerung von Byzantion in das Spätjahr 408, und ihr Abbruch in den Frühling 407; aber seit Sommer oder Herbst 408 finden wir Hermokrates bereits in Sicilien mit dem Unternehmen beschäftigt, seine Aufnahme in Syrakus zu erzwingen (Diod. XIII 63): dazu passt bloss Haackes Jahrvertheilung, bei welcher die Gesandtschaftsreise desselben 409—408 stattfindet. Müller p. 51 nimmt mit Schneider an, Hermokrates sei schon vor der Belagerung Byzantions Mitte 409 in Sicilien angekommen, habe das bei Diodor XIII 63 und 75 bis zur Verbannung des Diokles Erzählte bis Herbst 409 vollbracht, im Frühling 408 Hellas wieder aufgesucht und an der Gesandtschaft sich 408/7 betheiligt; nach ihrer Auflösung sei er im Frühling 407 zum zweiten Mal nach Sicilien gegangen und dort im Herbst 407 gefallen. Aber schon die XIII 63 geschilderten Ereignisse nehmen mindestens ein Vierteljahr weg und enden mit dem Schluss der Jahresgeschichte, welcher den Eintritt der rauhen Jahreszeit anzuzeigen scheint (*παρεσκευάζετο πρὸς τὴν αὐτοῦ κάθοδον ἐπιμελῶς, εἰδὼς τοὺς ἀντιπολιτευομένους ἀντιπράξοντας*). Erst im Laufe der nächsten Jahresgeschichte kommt es zum Sturz seines Hauptgegners, des Diokles; als er trotzdem in Syrakus nicht eingelassen wurde, gieng er nach Selinus zurück; nach einiger Zeit (*μετά τινα χρόνον* XIII 75) rückte er, von seinen Anhängern gerufen wieder vor Syrakus und fand dort im Kampfe den Tod. Eine Entfernung des Hermokrates in der Zwischenzeit, noch dazu eine so lange von einem Jahre und darüber, hätte Diodor nicht wohl übersehen können, am allerwenigsten wenn mit ihr die Gesandtschaftsreise verbunden war, und sie lässt sich auch nirgends einschieben; daher haben die Bearbeiter der Geschichte Siciliens diese Annahme einhellig verworfen, vgl.

Völkerling de rebus Siculis 1868 p. 58; Holm II 424; Meltzer Gesch. d. Karth. I 264.[1])

I 4, 2: 408.

Als die oben erwähnte gemischte Gesandtschaft nach dem Winteraufenthalt, den sie mit Pharnabazos in Gordion genommen, im Anfang des Frühlings (*ἀρχομένου τοῦ ἔαρος* I 4, 2) die Reise fortsetzte, begegnete ihr Kyros und nöthigte den Satrapen, die Athener festzunehmen; erst drei volle Jahre darnach (§ 7 *ἐπειδὴ ἐνιαυτοὶ τρεῖς ἦσαν*) bewog Pharnabazos jenen ihre Entlassung zu gestatten, sie wurden von Ariobarzanes nach Kios geleitet, von wo sie zum attischen Heer fuhren. Vom Frühling 407, an welchen Dodwell bei *ἀρχομένου τοῦ ἔαρος* denkt, würden die drei Jahre in 404 führen; aber seit dem Herbst 405 gab es kein attisches Heer ausserhalb des Landes. Die Ausflucht Müllers p. 30, diese Gesandtschaft sei nicht aus dem Lager des Alkibiades sondern aus Athen gekommen, hat Breitenbach p. 62 widerlegt; Müller verdächtigt aber auch die Worte *ἐπειδὴ — ἦσαν*, weil der Beweggrund, welchen Kyros zur Festnahme der Gesandten hatte (§ 5 *βουλόμενος τοὺς Ἀθηναίους μὴ εἰδέναι τὰ πραττόμενα*), nach Jahresfrist schon hinfällig gewesen sein würde. Wie freilich jemand auf den Gedanken gekommen sein soll, diesen Satz einzuschieben, und was vorher an seiner Stelle gestanden hat, gibt er nicht an. Nitsche ZGW. 1873 p. 946 kommt ihm zu Hülfe, indem er *ἐν*

1) Diodor folgt XIII 63 (und 75) nicht mehr dem c. 54—62 in der Geschichte der Belagerungen von Selinus und Himera benutzten Timaios. Dieser hatte die Zahl der in Asien gewesenen Schiffe auf 25 angegeben (c. 61, die vier bei Methymna verlorenen waren also dank der Unterstützung des Pharnabazos durch neugebaute ersetzt worden), dagegen c. 63 sind ihrer wie c. 34 eilf mehr. Diese andere Quelle ist wahrscheinlich Ephoros; daraus und aus der Verbindung zweier Quellen mit verschiedener Zeitrechnung erklärt sich der Anachronismus Diodors, welcher c. 63 und 75 um ein Jahr zu früh datirt, vgl. Philol. XL 54 ff.

Ἰλούζοις statt ἐνιαυτοὶ τρεῖς zu schreiben vorschlägt. Der vorausgehende Gegensatz *Φαρνάβαζος τέως μὲν κατεῖχε τοὺς πρέσβεις, φάσκων τότε μὲν ἀνάξειν αὐτοὺς παρὰ βασιλέα τότε δὲ οἴκαδε ἀποπέμψειν ὡς μηδὲν μέμψηται* erfordert jedoch eine Zeitbestimmung wie sie in *ἐπειδὴ δὲ ἐνιαυτοὶ τρεῖς ἦσαν, ἐδεήθη τοῦ Κύρου* zum Gedanken passend und dem Sprachgebrauch Xenophons (vgl. z. B. II 1, 25 *πρὶν δὲ ἡμέρας δέκα γενέσθαι*) angemessen vorliegt; durch die Ortsangabe wird die Stelle ganz unverständlich und Nitsche hat es unterlassen, seine Conjectur zu erklären. Der Ort, wo Pharnabazos die Gesandten festhielt, kann Iluza nicht gewesen sein, weil es zur Statthalterschaft des Kyros gehörte; auch würde dann kein Gegensatz vorhanden sein, weil die Internirung im Gebiet des Pharnabazos schon im ersten Glied (*τέως μὲν κατεῖχε*) ausgesprochen und ein Wechsel ihres Aufenthaltes nicht angegeben ist. Der Leser findet überhaupt nicht, welches Subject zu *ἦσαν* gedacht werden soll: ist nicht *οἱ πρέσβεις* sondern *Κῦρος καὶ Φαρνάβαζος* nach Nitsches Ansicht zu ergänzen, so vermisst man eine Aufklärung über Anlass und Zeit dieser neuen Zusammenkunft; an einen Besuch des Ortes bei der Fortsetzung der damaligen Reise des Kyros zu denken würde wenig Wahrscheinlichkeit haben, weil Iluza fern von Gordion und der dort nach Susa führenden Strasse im Südwesten Grossphrygiens an der lydischen Grenze lag,[1] wohin ihn Pharnabazos schwerlich begleitet hat. Die Gesandten waren

1) Iluza wird als Stadt von Phrygia Paroreios (auch Katakekaumene genannt, der westliche Theil Grossphrygiens) im Synekdemos des Hierokles c. 22 und in den Listen der Bischofsitze angeführt, welche den Namen zum Theil Iluza schreiben (8, 611. 8, 321 Ilura; 10, 434. 13, 284 Eluza; 3, 321 Eluza, s. Parthey's Hierocles); überall erscheint er in der Umgebung von Städten der südwestlichen Gegend. Dadurch wird die Vermuthung Mannerts bestätigt, welcher ihn mit Abdilla, zwischen Akmonien und dem lydischen Philadelphia, von diesem 65, von jenem

in der Satrapie desselben, im hellespontischen Phrygien internirt, aber die Verfügung über sie stand bei Kyros; dieser kümmerte sich in Sardes wenig um ihr Schicksal, liess sie wohl gar absichtlich schmachten: vor der Heimreise, welche er im Sommer 405 antrat, mag er eine Zusammenkunft mit Pharnabazos gehabt haben und bei dieser Gelegenheit von jenem an sie erinnert worden sein.

Ein Scholion zu Aristot. eth. V, veröffentlicht von Bywater im Hermes V 82, verbessert von Usener NJbb. CIII 316 enthält zwei neue Fragmente der Atthis des Androtion: *Εὐκτήμων Κυδαθηναιεύς. ἐπὶ τούτου πρέσβεις ἦλθον ἀπὸ Λακεδαίμονος Ἀθήναζε Μέγελλος καὶ Ἔνδιος καὶ Φιλοχαρίδας.' καὶ ἐπάγει 'τῶν δὲ περιγενομένων ἀπέδοσαν μνᾶν ὑπὲρ ἑκάστου λαβόντες'. προειπὼν γὰρ ἦν, ὅτι τοῦτο συνέθεντο ὑπὲρ τῶν ἁλισκομένων.* Euktemon trat am 21. Juli 408 ins Amt; bald nachher erschienen die Gesandten, denn der Vorgang ist der erste in der Jahresgeschichte. Während die nach der Schlacht von Kyzikos erschienene Gesandtschaft Austausch der Gefangenen beantragt hatte (Diod. XIII 52 *βουλόμεθα τῶν αἰχμαλώτων λυτροῦντες ἀνθ' ἑνὸς Ἀθηναίου λαβεῖν ἕνα Λάκωνα*), wird hier bloss von Lösegeld gesprochen: nur die Athener waren demnach im Besitz von Gefangenen. Diese werden als Ueberlebende bezeichnet: also hatte auch eine namhafte Zahl im Kampfe den Tod gefunden. Beides setzt eine grosse Niederlage der Peloponnesier voraus, welche nicht lange vorher stattgefunden hatte; bei Dodwells Anordnung findet man aber kein hieher passendes Ereigniss seit jener früheren Botschaft: vier syrakusische Schiffe sammt der Mannschaft wurden (409 Dodw.) bei Methymna weggenommen, aber diese entrann im nächsten

---

25 röm. Milien entfernt, identificirt: neben Iluza und Eluza kann auch die Aussprache Aluza bestanden haben und δδ tritt auch im Aiolischen für ζ ein.

Winter aus der Gefangenschaft (I 2, 14); der Harmost von Chalkedon fand (Frühj. 408 Dodw.) mit einem Theil seiner Leute bei einem Ausfall den Tod, die anderen retteten sich in die Stadt (I 3, 7. Diod. XIII 66. Plut. Alc. 30).

In der ganzen Geschichte dieser Zeit gibt es keinen Vorgang, auf welchen Androtions Angaben passen als die Eroberung von Byzantion, geschehen im Anfang 408 nach Haacke, 407 nach Dodwell. Die Besatzung bestand nach Plut. Alc. 31 aus Peloponnesiern, Boiotern und Megarern; die Peloponnesier aber waren ausschliesslich Lakedaimonier, Xen. I 3, 15 *περιοίκων τινὲς καὶ τῶν νεοδαμωδῶν οὐ πολλοί*. Es war die Mannschaft der zwölf Schiffe, welche Klearchos im Auftrag des Agis nach Byzantion gebracht hatte. Auch wenn, was nicht mit Sicherheit aus I 1, 35 zu ersehen ist, die (kleinere) Hälfte derselben nach Chalkedon gelegt worden war, verblieben für Byzantion 1500—2000 Mann, von welchen nach I 1, 35 *νεῶν στρατιωτίδων μᾶλλον ἢ ταχειῶν* ein guter Theil aus Hopliten bestand. Nach Diodor XIII 67, aus dessen Bericht sich die Abweichungen Xenophons und Plutarchs von einander und von ihm erklären lassen, lieferte die eine Hälfte der Besatzung den durch Verrath eingedrungenen Athenern eine Schlacht, in welcher sie zum grössten Theil aufgerieben, der Rest aber gefangen genommen wurde: die Zahl desselben gibt Plut. Alc. 31 *τοὺς περιγενομένους ὄσον τριακοσίους ζῶντας ἔλαβε*; bei Diod. XIII 67 *οἱ περιλειφθέντες εἰς πενταχοσίους κατέφυγον πρὸς τοὺς ἐν τοῖς ἱεροῖς βωμοὺς* sind die gefangenen Byzantier (die spartanisch gesinnten hatten sich, was wir bloss aus Diodor erfahren, an diesem Kampf betheiligt) eingezählt, welchen nachher die Freiheit geschenkt wurde. Nachher ergab sich auch die andere Hälfte der Besatzung (zum grössten Theil wohl in der eigentlichen Schiffsmannschaft bestehend), welche während des Kampfes die Schiffe im Hafen gehütet hatte. Somit sind etwa 450—700 gefallen, 1000—1700 in Gefangen-

schaft gerathen sein. Diese wurden sogleich nach Athen geschickt; eine grosse Menge anderer brachte Alkibiades im Juni mit (Diod. XIII 68); die Summe aller Peloponnesier, welche während seiner Heerführung als Gefangene nach Athen kamen, betrug nicht weniger als 5000 (Athen. XII 49).

I 5, 11: 407.

Nach den eleusinischen Mysterien, also Ende Boedromion (September) hob Alkibiades 1500 Hopliten und 150 Reiter aus und fuhr mit 100 Schiffen gegen Andros. Die Andrier wurden im Feld geschlagen, dann eingeschlossen; wenige Tage später segelte er nach Samos und führte von dort aus den Krieg (*κἀκεῖθεν ὁρμώμενος ἐπολέμει* I 4, 23). Daraus, dass Xenophons Erzählung hier zu den Unternehmungen der Peloponnesier übergeht (I 5, 1 ff.) und aus der späten Jahreszeit, in welcher Alkibiades ausfuhr, ist zu schliessen, dass jetzt der Winter eingebrochen war. Die Lakedaimonier aber, fährt X. I 5, 1 fort, hatten nicht lange vorher, weil die Nauarchie des Kratesippidas abgelaufen war, den Lysandros als Nauarchen ausgeschickt (*πρότερον τούτων οὐ πολλῷ χρόνῳ ἐξέπεμψαν*). Bei Dodwells Anordnung wäre Lysandros im Herbst des J. 407 dem Kratesippidas nachgefolgt, also nur ein halbes Jahr Nauarch gewesen: denn von I 6, 1 *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει Λυσάνδρῳ παρεληλυθότος ἤδη τοῦ χρόνου ἔπεμψαν Καλλικρατίδαν* steht die Zeit (406) fest. Die Nauarchie dauerte, wie allgemein und mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen wird, mindestens ein Jahr, unter Umständen auch 1½, 2 und mehr; selbst angenommen aber, es habe kein festes Minimum ihrer Dauer bestanden, so würde man doch einen Nauarchen nicht bloss für die rauhe Jahreszeit gewählt haben, in welcher er seine Tüchtigkeit gar nicht bewähren konnte. Müller bezieht daher jenes *πρότερον τούτων οὐ πολλῷ χρόνῳ* auf alles von

§ 20 an Erzählte, d. i. auf die ganze seit der Ankunft des Alkibiades in Athen (25. Thargelion, Mitte Juni) verlaufene Zeit und lässt den Wechsel der Nauarchie mit dem Frühling 407 eintreten, so dass sie Lysandros ein volles Jahr bekleidet hätte. Aber *τούτων* muss jedenfalls auf den letzten vorhergenannten Vorgang, die Ankunft des Alkibiades in Samos bezogen werden: auch wenn man die nächstvorhergegangenen dazu nimmt, bleibt doch jene der Hauptgegenstand der zeitlichen Vergleichung: von einem im Frühling geschehenen Vorgang aber konnte in einer analistischen Erzählung nicht gesagt werden, dass es nicht lange vor einem Ereigniss des Octobers stattgefunden habe.

Als ein Jahresamt scheint die Nauarchie denselben Normalanfang gehabt zu haben wie die andern Jahresämter der Spartaner, nämlich das Kalenderneujahr im Herbst[1]), entsprechend dem attischen 1. Pyanopsion, was mit Dodwell, Haacke u. a. auch Beloch Rh. Mus. XXXIV 117 ff. annimmt; wollte man die Dauer verlängern, so wurde wahrscheinlich ein Kalenderhalbjahr oder mehrere hinzugefügt. In unserem Falle bekleidet demnach Lysandros die Nauarchie vom 1. Pyanopsion (Herbst 408) bis 1. Munychion (Frühling 406) attischer Benennung. Er kam nach Rhodos, nahm dort Schiffe, mit welchen er nach Kos und Miletos, dann nach Ephesos fuhr, wo er verweilte, bis Kyros in Sardes anlangte. Dieser war im Frühjahr auf dem Weg zwischen Susa und Gordion mit den griechischen Gesandten zusammengetroffen: da er ausser Lydien auch Grossphrygien und Kappadokien zu verwalten hatte, so musste es ihm [illegible] liegen, die Gelegenheit der Durchreise gleich zur Besichtigung seiner Provinzen zu benützen, Audienzen zu ertheilen, persönliche und sachliche Aenderungen zu treffen [illegible]

[illegible] makedonischen, nicht [illegible] dem attischen Neujahr [illegible] XI. 91 gezeigt.

es ist daher keineswegs auffallend, wenn er erst im Herbst Sardes erreicht. Nachdem Lysandros von Sardes zurückgekehrt war, liess er die Schiffe an's Land ziehen und hielt längere Rast, während die Schiffe trockneten und ausgebessert wurden, I 5, 10 *ἀνελκύσας τὰς ἐν Ἐφέσῳ ναῦς ἡσυχίαν ἦγεν, ἐπισκευάζων καὶ ἀναψύχων αὐτάς.* In diesen Worten ist, wie Breitenbach erkannt hat, der Uebergang zur Winterruhe 408/7 angedeutet und der Eintritt in die gute Zeit des J. 407 daher nicht I 5, 1, wie früher angenommen wurde, sondern I 5, 11 zu suchen, wo Xenophon die Erzählung von den Unternehmungen des Alkibiades wieder aufnimmt.

Die Jahrepoche.

Für die Zeit nach dem peloponnesischen Krieg legt Xenophon Naturjahre zu Grund, beginnend wie bei Herodotos Hieronymos Timaios Duris und andern Geschichtschreibern mit Frühlings Anfang. Zwischen dem Winterfeldzug des Epameinondas in Lakonien und der Botschaft, welche die Spartaner im Frühjahr 369 nach Ablauf desselben an die Athener sandten, liegt ihm der Jahreswechsel, VII 1, 1 *τῷ δὲ ἑστέρῳ ἔτει Λακεδαιμόνιοι πρέσβεις ἦλθον Ἀθήναζε.* Dass dieser genau auf den Eintritt des Frühlings fiel, lehrt die Vergleichung von V 4, 63 *εἰς τὰς Θήβας οὐκ ἐμβεβληκότων τῶν πολεμίων οὔτ' ἐν ᾧ Κλεόμβροτος ἦγε τὴν στρατιὰν ἔτει οὔτ' ἐν ᾧ Τιμόθεος περιέπλευσε.* Das erste der hier genannten zwei Jahre trifft auf 376: in seinen Lauf fiel nicht bloss der ganze Feldzug des Kleombrotos, sondern laut § 61 auch die Schlacht von Naxos, welche nach Plut. Phok. 6 am 16. Boedromion (9. Oktober 376) stattfand; von der Zeit aber, in welcher Kleombrotos auszog, heisst es § 59 *ἔαρ ἐπέφαινε.* Der grosse Seezug, auf dem Timotheos die Akarnanen, Kephallenen, Kerkyraier andere Völker am ionischen Meere gewann, nahm wahr-

scheinlich den grössten Theil der guten Jahreszeit von 375 weg.

Hätte Xenophon auch in der Geschichte des peloponnesischen Krieges das Jahr mit Frühlings Anfang begonnen, so wäre es demnach fraglich, ob er nicht auch dort nach Naturjahren rechnet; erst durch den Nachweis, dass er dort erheblich später anfängt, erhält die herkömmliche Annahme, dass er die Anfangsepoche jenes Krieges zu Grunde legt, ihre Berechtigung. Geliefert ist derselbe im Obigen für den Wechsel von 410, welcher laut I 2, 1 in die erste Hälfte des Mai fällt; die späteren Jahranfänge sind durch keine Zeitangabe näher bestimmt, ausgenommen den letzten. Dieser tritt II, 3, 1 nach der Uebergabe Athens (II 2, 23) und vor der Wahl der Dreissig ein, also nach 16. Munychion, dem Datum der Uebergabe (Plut. Lys. 15), welches dem 25. April 404 entspricht.[1]) Ferner wird II 3, 9—10 das Ende des Krieges in den Ausgang des Sommers (*τελευτῶντος τοῦ θέρους*), 27 Jahre 6 Monate nach seinem Ausbruch und unter den Ephoren Endios gesetzt. Da dieser erst (am 4.) Oktober 404 das Amt angetreten hat, so ist, wie Em. Müller erkannt hat, unter *θέρος* hier nicht der eigentliche Sommer zu verstehen, auf welchen mit Arkturs Frühaufgang Mitte Septembers (zu Athen im J. 432 am 18. Sept., Boeckh Sonnenkr. p. 84) der Herbst folgt; ebendesswegen und weil die sechs Monate erst nach dem 25. April anheben, kann auch nicht an die Zweitheilung des Jahres bei Thukydides gedacht werden, in welcher die Herbstnacht-

1) Die im Text gegebenen Reductionen auf julianische Jahre lassen eine Fehlerweite von 1—2 Tagen auf oder ab zu; ihre Rechtfertigung s. Attischer Kalender, Akad. Sitzungsb. 1875. II 1 ff. und Att. Schalt- Philol. XXXIX 512 ff. Wer die dort begründete, im Wesentschon von Boeckh aufgestellte Annahme, dass zwischen 423 und Schaltmonat ausgemerzt worden ist, verwerfen wollte, würde gar Mai oder einen benachbarten Tag statt des 25. April erhalten.

gleiche die Grenze zwischen Sommer und Winter bildet. Es bleibt also nur übrig, den Sommer über den ganzen Herbst hin bis zum Eintritt des eigentlichen Winters im November auszudehnen, und dies bestätigt sich sowohl dadurch, dass θέρος im weiteren Sinn bei Xenophon mit dem Frühling anfängt (Philologus XXXVII 5), was auf die Bedeutung mildere Zeit des Jahres überhaupt schliessen lässt, als durch II 1, 1 ἕως μὲν θέρος ἦν, ἀπό τε τῆς ὥρας ἐτρέφοντο καὶ ἐργαζόμενοι μισθοῦ κατὰ τὴν χώραν· ἐπεὶ δὲ χειμὼν ἐγένετο καὶ τροφὴν οὐκ εἶχον γυμνοί τε ἦσαν καὶ ἀνυπόδητοι, ξυνίσταντο ἀλλήλοις. Von den Früchten des Landes, welche die bessere Jahreszeit (ὥρα) bot, konnte man bis zum Ende der Weinlese geniessen; diese und die Aussaat des Getreides gaben Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst bis zum Eintritt des Winters (Plin. hist. XVIII 319 u. 224—5). Der Krieg endigte also, wenn ἑξάμηνος auf sechs volle Monate gedeutet wird, nach dem 16. Pyanopsion = 19. Oktober und vor dem 4. (oder 10.) November 404.[1])

Xenophon hat natürlich, da er seine Darstellung nach Kriegsjahren ordnet, wie Thukydides einen bestimmten Tag als Anfang derselben gedacht: nämlich den des ersten Einfalls der Peloponnesier in Attika. Dieselben Gründe ferner, welche Thukydides bewogen, seine Jahrepoche auf das Kalenderdatum, nicht auf die Naturzeit des Kriegsausbruches zu stellen,[2]) mussten auch auf ihn bestimmend wirken: das Naturjahr lieferte nur selten Mittel zu genauer Bestimmung einzelner Ereignisse, durch die Sonnwenden und Nacht-

1) Auch die zwischen dem 3. September 404 (II 1, 4) und dem Ende des Krieges liegenden Vorgänge setzen den Verlauf einer längeren Zeit voraus: die Einnahme von Samos, Auswanderung der Kleruchen und Zurückführung der früheren Besitzer, Einsetzung eines neuen Regiments, Entlassung der Bundesgenossen, Heimfahrt, Ablieferung der attischen Flotte, der erübrigten 470 Talente und anderer Werthe.

2) Zur Zeitrechnung des Thukydides. Akad. Sitzungsb. 1875. I 38.

gleichen, durch die hervorragendsten Phasen des Siebengestirns, Arkturus, Orion, Sirius liessen sich nicht viele Zeiten und auch diese meist nur annähernd fixiren; ein Laie in der Astronomie und wer für Laien schrieb, musste behufs der Setzung eines Ereignisses auf einen bestimmten Tag sich an den bürgerlichen Kalender halten. Man könnte meinen (wie man es von Thukydides irrthümlich gemeint hat), Xenophon habe den nächst gelegenen Zeitpunkt des Naturjahrs, also den Anfang des Sommers gewählt; aber I 2, 1 erwähnt er zuerst den Anfang des Jahres und dann, als etwas später eingetreten, den des Sommers. Er hat vielmehr das Kalenderdatum des ersten Einfalls zur Epoche genommen: II 3, 9 sagt er *ἑξάμηνος καὶ ἑπτὰ καὶ εἴκοσιν ἔτη τῷ πολέμῳ ἐτελεύτα*, nicht *ἥμισυ καὶ ἑπτὰ κτλ.*, und verräth damit, dass er vom Monatstage des Einfalls zu zählen angefangen hat: denn das Naturjahr der Griechen hat keine Monate, diese sind dem Mondjahr eigen.

Die Zeit des Einfalls hat Thukydides nicht angegeben; nur vom Ende der Berennung Oinoe's, mit welcher die Feindseligkeiten eröffnet wurden, schreibt er II 19, dass sie am 80. Tag nach dem Ueberfall Plataias (also etwa, vom viertletzten Anthesterion (Att. Kal. p. 10) ab gerechnet, am 16. Thargelion) abgebrochen worden ist; die Mitte dieses Zeitraums würde der 8. Munychion bilden. Die sechs Monate II 3, 9 führten im J. 404 vom Jahranfang bis in den Ablauf des Herbstes: je nachdem man Winters Anfang auf 4. Nov. (3. Maimakterion) oder 10. Nov. (9. Maimakt.) stellt, erhält man als vorläufige Spätgrenze den 3. oder 9. Thargelion. Die Frühgrenze bildet der 16. Munychion, als Datum der Uebergabe Athens [1]): in den nächsten Zeiten

1) Demnach ist nicht bloss Thuk. V 20 *αὐτόδεκα ἐτῶν διελθόν-*
ν ὀλίγων παρενεγκουσῶν, wie Zeitrechn. d. Thukyd.
ntniss der Jahrepoche Xenophons) aus V
ı V 26 *ἑπτὰ καὶ εἴκοσιν ἔτη καὶ*

nach diesem begann Xenophons letztes Kriegsjahr (II 2, 23. 3, 1). Den Abstand zwischen beiden berechnet Thukydides V 26 auf 'nicht viele Tage'; also ist frühestens der 18. Munychion statthaft. Im J. 410 verlief zwischen der Epoche und dem Anfang des Sommers kaum mehr Zeit, als die Uebernahme der Schiffe und Mannschaften nebst der Wehrhaftmachung des Schiffsvolkes wegnahm: dem 16. Mai (Sommers Anfang) entsprach aber damals der 1. Thargelion. Spätestens also der 27., frühestens der 18., ungefähr der 22. Munychion ist das Datum des Einfalls von Oinoe: die 27 Tage vom 26. Elaphebolion bis dahin passen zur Dauer der Thuk. V 21 (vgl. 19) — 24 verlaufenen Vorgänge. Dem 22. Munychion entsprechen folgende Tage des julianischen Jahrs:

431	26. Mai	407	4. Mai
410	8. Mai	406	23. April
409	26. April	405	12. Mai
408	14. Mai	404	1. Mai.

II. Ausscheidung der Glosseme.

Jahr 411. I 1, 37 [*καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν, ἐν ᾧ Καρχηδόνιοι Ἀννίβα ἡγουμένου στρατεύσαντες ἐπὶ Σικελίαν δέκα μυριάσι στρατιᾶς αἱροῦσιν ἐν τρισὶ μησὶ δύο πόλεις Ἑλληνίδας*

οὐ πολλὰς παρενεγκούσας gegen Boeckh *παραφέρειν* 'abweichen' im Sinn eines Deficits und *καί* als 'und zwar' zu nehmen. Der Ausdruck ist geflissentlich zweideutig gehalten, weil an beiden Stellen im Widerspruch mit allen andern Angaben des Werks der Einbruch bei Oinoe statt des Ueberfalls von Plataia zur Epoche erhoben wird; der Anwendung auf jenes frühere Ereigniss soll eine Hinterthüre offen bleiben: dazu passt die bestimmte (addirende) Bedeutung, welche *καί* sonst hat, während die bestimmte von *παραφέρειν* (verabsäumen) auf Subtraction führt. Gerade nur an diesen Stellen, wo Thukydides von sich selbst abweicht, findet sich der seltsame Ausdruck; an andern weiss er sich deutlich auszudrücken, z. B. IV 32 *νεῶν ἑβδομήκοντα καὶ ὀλίγῳ πλειόνων* einer-, II 2 *πεντήκοντα δυοῖν δέοντα ἔτη* andrerseits.

Σελινοῦντα καὶ Ἱμέραν.] *Τῷ δὲ ἄλλῳ ἔτει κτλ.*[1]) Die Belagerung der zwei Städte nach einander dauerte vom April bis zum Juni 409 (p. 246); Xenophon würde also einen Anachronismus von zwei Jahren (bei Dodwells und Müllers Anordnung von einem) begangen haben, wenn die Stelle ächt wäre. Müller nimmt an, dass er denselben begangen hat, und die Späteren sind hier, wie bei den meisten eigentlich historischen Glossemen, seinem Vorgang gefolgt, auch die welche seine Anordnung nicht billigen. Aber dass ein Geschichtschreiber einen so groben Fehler in Bezug auf Ereignisse, bei deren Eintritt er das 30. Lebensjahr schon überschritten hatte, begangen haben sollte, widerstreitet aller Wahrscheinlichkeit, um so mehr als dieselben mit dem Inhalt seines Werkes in Zusammenhang standen, und ein derartiger Irrthum ist ihm nirgends nachgewiesen worden. Natürlich müsste er auch von der Jahreszeit derselben nichts gewusst haben, da seine Epoche mitten in jene drei Monate hineinfällt, er also den Bericht hätte auf zwei Jahre vertheilen müssen. Welche Stirne gehörte dazu, Vorgänge, von welchen er weder Jahr noch Jahreszeit kannte, über die er nur eine dunkle Kunde vom Hörensagen hatte, unter einem bestimmten Jahr einzureihen, da sie doch dem Plan seines Werkes fern lagen: Ereignisse des peloponnesischen Krieges waren sie nicht, 'hellenische' (*Ἑλληνικά*) im Sinne seines Werkes auch nicht: denn die sicilischen Geschichten der Zeit von 403 bis 362 werden in demselben vollständig übergangen. Unsere Stelle hat jedenfalls denselben Verfasser wie die andern Notizen über Vorgänge Siciliens: sie alle finden sich nur in der Abtheilung, welche anerkannt auch an andern Stellen historische Glosseme enthält; dieselbe Unkenntniss der Zeiten und derselbe Geschichtstabellenstil, den unsere Stelle zeigt, findet

1) Ueber das [illegible] vgl. cap. III.

sich in den andern; auch die Wahl der Worte beweist gleichen Ursprung. Mit *καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔλῃγεν ἐν ᾧ Καρχηδόνιοι στρατεύσαντες ἐπὶ Σικελίαν δέκα μυριάσι στρατιᾶς αἰροῦσιν ἐν τρισὶ μησὶ — Ἱμέραν* vgl. I 5, 21 *καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔλῃγεν, ἐν ᾧ Καρχηδόνιοι ἐς Σικελίαν στρατεύσαντες — στρατιᾶς δώδεκα μυριάσιν εἷλον Ἀκράγαντα προσκαθεζόμενοι ἑπτὰ μῆνας* und die dortige Bemerkung. Bei diesem und den übrigen sicilischen Stücken aber werden sich noch mehr Beweise der Unächtheit finden. Andere sprachliche Anzeichen betreffs unserer Stelle s. zu I 2, 19 und II 3, 5.

Jahr 410. I 2, 1 *Τῷ δὲ ἄλλῳ ἔτει [ᾧ ἦν ὀλυμπιὰς τρίτη καὶ ἐνενηκοστὴ, ᾗ προστεθεῖσα ξυνωρὶς ἐνίκα Εὐαγόρου Ἠλείου, τὸ δὲ στάδιον Εὐβώτας Κυρηναῖος, ἐπὶ ἐφόρου μὲν ὄντος ἐν Σπάρτῃ Εὐαρχίππου, ὄρχοντος δ' ἐν Ἀθήναις Εὐκτήμονος] Ἀθηναῖοι μὲν Θορικὸν ἐτείχισαν.* Die Stelle bildet im Text die unmittelbare Fortsetzung der eben besprochenen. Die 93. Olympienfeier fand 2¼ Jahre später, im August 408 statt, Euarchippos trat im Oktober, Euktemon im Juli 408 ins Amt. Die eingeschlossenen Worte, ebenso die Stellen verwandten Inhalts werden allgemein unsrem Historiker abgesprochen, sowohl wegen des Anachronismus als weil vor Timaios (Polyb. XII 12) Niemand den einzelnen Jahrbeschreibungen solche Datirungen vorgesetzt hat.

410. I 2, 19 [*καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔλῃγεν οὗτος, ἐν ᾧ καὶ Μῆδοι ἀπὸ Δαρείου τοῦ Περσῶν βασιλέως ἀποστάντες πάλιν προσεχώρησαν αὐτῷ.*] *Τοῦ δ' ἐπιόντος ἔτους* (s. das nächste Glossem). Die Zeit dieses Aufstandes ist unbekannt: es wird sonst nirgends seiner Erwähnung gethan; aus dem gemeinsamen Ursprung der verdächtigen Notizen darf geschlossen werden, dass er im nächsten Jahr nach demjenigen, unter welchem in der Quelle derselben der Fall von Selinus und Himera angegeben war, also 408 stattgefunden hat. Xenophon, welcher, wie zu I 1, 37 erinnert worden ist, nicht einmal die Schicksale der Hellenenstädte Siciliens als

Ἑλληνικά behandelt, sollte die nächste beste Empörung im persischen Reich erwähnenswerth gefunden haben? Allerdings war, wie Müller p. 17 bemerkt, der Zustand desselben für die Geschichte Griechenlands nicht gleichgültig, der Aufstand der Meder hat aber auf dieselbe nicht eingewirkt; konnte es auch nicht, weil er noch in demselben Jahre niedergeschlagen wurde. Xenophon übergeht den Abfall des grössten Unterthanenlandes, Aegyptens, und die Entstehung eines zur Zeit, da er schrieb, noch blühenden Reiches daselbst mit Stillschweigen, ein Ereigniss, welches durch seine Folgen die persische Macht in ihren Grundlagen erschütterte und weitgreifende Einflüsse auf Hellas übte; er übergeht die Kriege dieses Reiches mit Persien ebenso wie er für den Aufstand des Kyros, dessen Wirkung doch das Unternehmen des Agesilaos war, keine besondere Rubrik öffnet; ebenso verfährt er mit dem grossen Aufstand des Euagoras auf Cypern, der doch ein Hellene und mit Hellenen verbündet war. Die Unächtheit der Stelle zeigt sich auch an der Form. Hätte Xenophon das Ereigniss für erwähnenswerth gehalten, so würde er es als einen integrirenden Bestandtheil der Erzählung behandelt, es in einen Hauptsatz eingekleidet und vor Erwähnung des Jahresschlusses angebracht haben; das wäre seiner Weise, welche auch die des Thukydides und aller Historiker ist, angemessen gewesen: wie er solche ausserhalb des Zusammenhangs stehende Vorgänge zu behandeln pflegt, zeigt der unmittelbar vorhergehende § 18 *τῷ δ' αὐτῷ χρόνῳ καὶ Λακεδαιμόνιοι τοὺς ἐς τὸ Κορυφάσιον ἀφεστῶτας — ἀφῆκαν. κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν καιρὸν καὶ ἐν Ἡρακλείᾳ τῇ Τραχινίᾳ Ἀχαιοὶ — ὄντων κτλ.*; ferner II 1, 4 *κατὰ δὲ τοῦτον τὸν καιρὸν ὁ Φεραῖος — ἐνίκησε κτλ.* und andere Stellen. wird zuerst der Jahresschluss angebracht und t eines Relativsatzes die gleichsam ver- l Aufstande nachträglich angeflickt.

in derselben Weise und mit denselben Worten wie in den Glossemen I 1, 37 *καί ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν ἐν ᾧ Καρχηδόνιοι αἱροῦσι*, I 5, 21 *καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν ἐν ᾧ Καρχηδόνιοι εἷλον*, II 2, 24 *καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν ἐν ᾧ Διονύσιος ἐτυράννησε*. Denselben stilistischen Fehler zeigt I 6, 1 *ᾧ ἥ τε σελήνη ἐξέλιπεν κτλ.* nach *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει*. Die Construction *ἀπὸ Δαρείου ἀποστάντες* ist, wie das II 3, 5 zweimal vorkommende *ἀπέστησαν ἀπὸ Διονυσίου* lehrt, constanter Sprachgebrauch der Notizen; Xenophon selbst schreibt bald *ἀποστῆναι ἀπό τινος* bald *ἀποστῆναί τινος*.

Jahr 409. I 3, 1 [*τοῦ δ' ἐπιόντος ἔτους ὁ ἐν Φωκαίᾳ νεὼς τῆς Ἀθηνᾶς ἐνεπρήσθη πρηστῆρος ἐμπεσόντος.*] *ἐπεὶ δ' ὁ χειμὼν ἔληγε* [*Παντακλέους μὲν ἐφορεύοντος, ἄρχοντος δ' Ἀντιγένους*] [*ἦρος ἀρχομένου δυοῖν καὶ εἴκοσιν ἐτῶν τῷ πολέμῳ παρεληλυθότων*] *οἱ Ἀθηναῖοι ἔπλευσαν εἰς Προικόννησον*. Antigenes und Pantakles traten erst 407, nicht 409, ins Amt, auch nicht zu Frühlings Anfang, sondern jener mitten im Sommer, dieser im Herbst. Ihre Erwähnung gilt allgemein als unächt; ebenso, was man nicht hätte erwarten sollen, die Jahrsummirung. Die Form derselben ist untadelig, ebenso die Richtigkeit der allgemein üblichen Ansicht von Xenophons Jahrepoche vorausgesetzt der Inhalt: wenn das Jahr mit dem Frühling anhob, so waren wirklich von 431 bis 409 22 Jahre verflossen. Dass die zwei andern, entschieden unächten, Summirungen: I 6, 1 (*παρεληλυθότων*) *τῷ πολέμῳ τεττάρων καὶ εἴκοσιν ἐτῶν* und II 1, 7 *ἐτῶν ἤδη τῷ πολέμῳ πέντε καὶ εἴκοσι παρεληλυθότων* ähnlich gestaltet sind, erregt Verdacht, ist aber doch kein triftiger Beweis der Unächtheit: der Urheber derselben könnte ja unsere Stelle, an welcher eine Summirung zum ersten Mal auftritt, zum Muster genommen haben. Erst die Erkenntniss, dass Xenophon die Jahrepoche nicht an den Anfang des Frühlings setzen konnte, weil der 22. Munychion niemals in eine so frühe Zeit fiel, rechtfertigt die Ausstossung

der Worte *δυοῖν* — *παρελημμένων*. Umgekehrt gilt die Notiz von dem Tempelbrand in Phokaia[1]) jetzt allgemein für ächt, obgleich ein schlagender Beweis des Gegentheils vorliegt. Sollte wirklich Jemand es für denkbar halten, dass Xenophon, mag er das Jahr mit dem Frühlingsanfang oder mehrere Wochen darnach um den 22. Munychion begonnen haben, die Erwähnung des Jahranfangs, wie in unserem Texte geschieht, im Laufe des Winters angebracht habe, oder kann man behaupten, dass mit *τοῦ δ' ἐπιόντος ἔτους νεὼς ἐνεπρήσθη, ἐπεὶ δ' ὁ χειμὼν ἔληγε* (*ἔαρος ἀρχομένου*) *οἱ Ἀθηναῖοι ἔπλευσαν* etwas anderes als das geschieht, da es doch feststeht und von Niemand geleugnet wird, dass *ἐπιόντος ἔτους* auf das Frühjahr (409, Dodw. 408), *χειμῶνος* aber auf den unmittelbar vorhergegangenen Winter (410/9, Dodw. 409/8) zu beziehen ist?

Die Worte *ἔαρος ἀρχομένου* nach *ἐπεὶ δ' ὁ χειμὼν ἔληγε* würden unanfechtbar sein, wenn Xenophon sich die chronologische Terminologie des Thukydides angeeignet und unter *χειμὼν* ein ganzes Semester, das der rauheren Jahreszeit, verstanden hätte;[2]) so aber, da *χειμὼν* bei ihm nur den eigentlichen Winter bedeutet, bürden sie ihm eine Tautologie auf und zwar eine der schlimmsten, den Leser am meisten beleidigenden Art, welche zwei begrifflich identische Ausdrücke nicht, wie es in den aus rhetorischen Gründen erlaubten Fällen geschieht, durch copulative Partikeln innerhalb desselben Satzes mit einander verbindet, sondern den einen zur Protasis, den andern zu deren Apodosis macht.

---

1) Er gehört vermuthlich dem J. 407 an, weil die von dem Interpolator um zwei Jahre früher gesetzte Belagerung von Selinus und Himera in 409, die dem nächsten zugewiesene von Akragas in 406 zu setzen ist; genauer gesprochen dem im Herbst 407 zu Ende gehenden Jahre, s. cap. III. Ueber die Kakophonie *ἐνεπρήσθη πρηστῆρος* s. zu II 3, 5.

2) Hierüber s. oben p. 262.

Anderer Art und dem Gebiete der Tautologie gar nicht angehörig sind Fälle wie I 4, 1 *ἐν Γορδίῳ ὄντες τὸν χειμῶνα τὰ πεπραγμένα ἤκουσαν, ἀρχομένου δὲ τοῦ ἔαρος κτλ.* und II 1, 1 *ἕως μὲν θέρος ἦν, ἐτρέφοντο — ἐπεὶ δὲ χειμὼν ἐγένετο καὶ τροφὴν οὐκ εἶχον κτλ.* Hiezu kommt, dass *ὁ χειμὼν ἔληγε*, weil es im zeitlichen Nebensatz steht, nicht den Ablauf des Winters selbst sondern die letzten Wochen dieser Jahreszeit bedeutet, wie II 3, 9 *ἀπέδωκε τελευτῶντος τοῦ θέρους* (oben p. 262), der Frühling also damit noch nicht begonnen hat. Anders *ἔληγε, ἐτελεύτα τὸ ἔτος, ὁ χειμών, τὸ θέρος* im Hauptsatz bei Thukydides, was auch noch nicht den Abschluss an sich, sondern den letzten Abschnitt bezeichnet, dadurch aber, dass in demselben kein Ereigniss stattgefunden hat, welches der Geschichtschreiber hätte erzählen können, auch den Abschluss selbst mit in sich begreift: diesen allein würde *ἔληξεν, ἐτελεύτησεν, διῆλθεν* ausdrücken.

Jahr 407. I 5, 21 [*καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν, ἐν ᾧ Καρχηδόνιοι ἐς Σικελίαν στρατεύσαντες εἴκοσι καὶ ἑκατὸν τριήρεσι καὶ πεζῆς στρατιᾶς δώδεκα μυριάσιν εἷλον Ἀκράγαντα λιμῷ, μάχῃ μὲν ἡττηθέντες προσκαθεζόμενοι δὲ ἑπτὰ μῆνας.*] *τῷ δ ἐπιόντι* (s. d. folgende Glossem). Die Belagerung von Akragas begann um Anfang Mai 406 und endigte im December desselben Jahres, Diodor XIII 91 *μικρὸν πρὸ τῆς χειμερινῆς τροπῆς*; dieser gibt ihr 8 Monate Dauer; ihr Anfang fällt demnach später als die erst I 6, 1 erwähnte Mondfinsterniss des 15. April 406. Den Anachronismus mit Müller u. a. auf Rechnung Xenophons zu setzen, ist um so weniger am Platz, als auch andere Anzeichen der Unächtheit vorliegen: schon oben erwähnt ist die im historischen Stil fehlerhafte Anflickung der Notiz mittelst eines Relativsatzes nach dem Vermerk des Jahresschlusses und die wörtliche Uebereinstimmung eines Theils mit dem Glossem I 1, 37; dazu kommt, dass die Einnahme von

Akragas zum zweiten Mal II 2, 24 und zwar als ein Ereigniss der dort behandelten, sowohl der ächten Darstellung als den verdächtigen Notizen zufolge um zwei Jahre späteren Zeit erwähnt wird.[1]) Mindestens eine von beiden Stellen ist also nothwendig für interpolirt anzusehen: auch bei jener sind andere Anzeichen des fremden Ursprungs vorhanden, beide aber, wie die Uebereinstimmung der Sprache lehrt, aus gleicher Quelle geflossen: mit *Καρχηδόνιοι εἶλον Ἀκράγαντα λιμῷ μάχῃ ἡττηθέντες* hier vergl. dort *μάχῃ ἡττηθέντων Καρχηδονίων, σπάνει δὲ σίτου ἑλόντων Ἀκράγαντα*; s. auch zu II 3, 5.

Jahr 406. I 6, 1 *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει* [*ᾧ ἥ τε σελήνη ἐξέλιπεν ἐσπέρας καὶ ὁ παλαιὸς τῆς Ἀθηνᾶς νεὼς ἐν Ἀθήναις ἐνεπρήσθη*] [*Πιτύα μὲν ἐφορεύοντος ἄρχοντος δὲ Καλλίου Ἀθήνῃσιν*] *οἱ Λακεδαιμόνιοι τῷ Λυσάνδρῳ παρεληλυθότος ἤδη τοῦ χρόνου* [*καὶ τῷ πολέμῳ τεττάρων καὶ εἴκοσιν ἐτῶν*] *ἔπεμψαν ἐπὶ τὰς ναῦς Καλλικρατίδαν.* Die Jahrsummirung ist falsch (es hätte 25 heissen sollen) und an unrechter Stelle eingelegt: *παρεληλυθότος τοῦ χρόνου* steht in ursächlichem Zusammenhang mit *ἔπεμψαν*, während *ἐτῶν* nur zeitlich gemeint und bloss auf *τῷ δ' ἐπιόντι* zu beziehen, also auch dort zu erwarten ist. Die Datirung ist abermals anachronistisch: Kallias und Pityas haben zwar 406 ihr Amt angetreten, aber jener höchst wahrscheinlich, dieser sicher erst nach der Aussendung des Lysandros. Die Notizen am Anfang hat Müller halb und halb verworfen, freilich mit unzureichenden Gründen: er findet *ἐσπέρας* neben *τῷ ἐπιόντι ἔτει* unpassend, wir wissen nicht warum; die Bemerkung über das Erechtheion wird jetzt durch eine

1) Die Quelle des Interpolators liess das Jahr um den 1. Oktober wechseln (s. zu II 2, 24); die Belagerung vertheilte sich also über zwei Jahre derselben, von welchen das spätere, als Jahr der im Haupt- angezeigten Handlung, für das Datum der ganzen Notiz (407 zu gelten hat.

Inschrift bestätigt, s. Köhler im Hermes II 20. Die Mondfinsterniss ereignete sich am 15. April 406 Abends; von 8—9 Uhr war sie total. Dieser Tag entspricht nach unserer Rechnung im Allgemeinen dem 14., in unserem Falle aber, weil der griechische Tag mit Sonnenuntergang anfängt, dem 15 Munychion, hat also, auch wenn man eine Fehlerweite von ein paar Tagen annimmt, schwerlich schon dem neuen, 'nicht viele Tage' nach 16. Munychion beginnenden Kriegsjahr angehört. Der Beweis der Unächtheit liegt in der zu I 2, 19 besprochenen Anflickung geschichtlicher Mittheilungen an die Jahrepoche und darin, dass Xenophon Ereignisse dieser Art nicht um ihrer selbst willen erwähnt sondern, wie die Sonnenfinsterniss II 3, 4, nur dann wenn sie mit einem politischen Vorgang zusammenhängen.

406 II 1, 7—9 *τὰς μέντοι ναῦς παρέδοσαν Λυσάνδρῳ [ἐτῶν ἤδη τῷ πολέμῳ πέντε καὶ εἴκοσι παρεληλυθότων]. [τούτῳ δὲ τῷ ἐνιαυτῷ καὶ Κῦρος ἀπέκτεινεν Ἀρταξέρξην καὶ Μιτραῖον υἱεῖς ὄντας τῆς Δαρειαίου ἀδελφῆς τῆς τοῦ Ξέρξου τοῦ Δαρείου*[1] *πατρὸς, ὅτι αὐτῷ ἀπαντῶντες οὐ διέωσαν διὰ τῆς κόρης τὸς χεῖρας, ὃ ποιοῦσι βασιλεῖ μόνον. ἡ δὲ κόρη ἐστὶ μακρότερον ἢ χειρίς, ἐν ᾗ τὴν χεῖρα ἔχων οὐδὲν ἂν δύναιτο ποιῆσαι. Ἱεραμένης μὲν οὖν καὶ ἡ γυνὴ ἔλεγον πρὸς Δαρειαῖον δεινὸν εἶναι, εἰ περιόψεται τὴν λίαν ὕβριν τούτου· ὁ δὲ αὐτὸν μεταπέμπεται ὡς ἀρρωστιῶν πέμψας ἀγγέλους.*] Die Summirung gibt unrichtig 25 statt 26 Jahre und ist in der vorliegenden Form an unrechter Stelle angebracht, bei einem Ereigniss, welches nach § 10 vor Jahresablauf geschehen ist, statt *ἔτους πέμπτου καὶ εἰκοστοῦ τελευτῶντος*. Die von Breitenbach früher gegen die Aechtheit von § 8—9 vorgebrachten Gründe hat Müller p. 17

1) Wohl Besserungsversuch eines Abschreibers (der nur an dieser Stelle erkannte, dass unter Dareiaios der König zu verstehen ist) statt *Δαρειαίου*.

mit solchem Erfolge bekämpft, dass mit den andern Herausgebern auch jener auf seine Seite getreten ist. Das Auftreten der Form Dareiaios statt der gewöhnlichen, auch von Xenophon (Anab. I 1, 1) gebrauchten hält er für weniger wichtig; die andere auffallende Form Ξέρξου statt Ἀρταξέρξου beseitigt er durch Ausstossung der ohnehin durch ihre Breite anstössigen und überflüssigen Worte τῆς τοῦ πατρὸς.[1]) Am schwersten fällt der Umstand in's Gewicht, dass die hier in das J. 406 gesetzte Heimberufung des Kyros § 13 noch einmal und zwar als ein Ereigniss des nächsten Kriegsjahres berichtet wird, und diese Dublette lässt sich durch die willkürliche Behauptung, nur das Vergehen des Kyros falle in das alte, die Heimladung aber in das neue Jahr, nicht bei Seite schaffen. In einer annalistisch geordneten Geschichtsdarstellung, wie es die xenophontische ist, gehört jede Meldung eben desswegen dem Jahre an, unter welchem sie vorgetragen wird, vorgreifende Erwähnungen werden als solche entweder durch allgemeine Ausdrücke wie z. B. ὑστέρῳ χρόνῳ II 4, 43 oder durch Jahrangabe wie I 4, 7 kenntlich gemacht; an unsrer Stelle findet sich kein solcher Fingerzeig, vielmehr wird ὁ δὲ αὐτὸν μεταπέμπεται πέμψας ἀγγέλους durch das unmittelbar darauffolgende τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει so gut wie ausdrücklich dem alten Jahre zugewiesen. Ueberdies gibt die Form des zweiten Berichts deutlich genug zu erkennen, dass in diesem eine dem Leser noch nicht bekannte Thatsache mitgetheilt wird: es heisst § 13 ἐπεὶ αὐτῷ παρὰ τοῦ πατρὸς ἦκεν ἄγγελος, nicht ὁ ἄγγελος, und anstatt in zurückverweisenden Ausdrücken den Auftrag der Botschaft anzudeuten, wird derselbe als dem Leser neu vollständig angegeben: λέγων ὅτι ἀφεστῶν ἐκεῖνον καλοίη.

1) Kein Verstoss gegen den Sprachgebrauch Xenophons ist die Anwendung von κώρη (Schleppärmel): κάνδυς in der Cyropädie bezeichnet das mit solchen Aermeln versehene Kleid.

Ebenso schwer wiegt ein Verdachtgrund, welchen Breitenbach und Müller gar nicht in's Auge gefasst haben. Xenophon sieht die Erkrankung des Königs, welche dem Kyros gemeldet wurde, als Thatsache und als den wirklichen Grund seiner Heimberufung an, § 15 *Κῦρος πρὸς τὸν πατέρα ἀρρωστοῦντα μετάπεμπτος ἀνέβαινε;* er hält sie für die Krankheit, welcher Dareios schliesslich (ein Jahr) später unterlag, Anab. I 1, 2 *ἐπεὶ ἠσθένει καὶ ὑπώπτευε τελευτὴν τοῦ βίου, Κῦρον μεταπέμπεται;* ebenso Plutarch Artax. 2 *τοῦ πατρὸς νοσοῦντος ἤδη μετάπεμπτος.* Anders und wahrscheinlich besser ist die Quelle des Glossems unterrichtet: ihr ist die Beschwerde der Aeltern des gemordeten Brüderpaares die wahre Ursache des Rufes, die Erkrankung des Königs aber ein erdichteter Vorwand (*μεταπέμπεται ὡς ἀρρωστῶν*); als Kyros heimkam, mag die letzte Krankheit desselben ihren Anfang genommen haben und so jene falsche Meldung, welche Kyros selbst geglaubt und dem Lysander als Wahrheit mitgetheilt hatte, eine scheinbare Bestätigung gefunden haben. Eine weniger bedeutende, aber doch eine Abweichung liegt auch darin, dass Xenophon einen einzigen Abgesandten (§ 13 *ἄγγελος*), die verdächtige Stelle aber mehrere (*ἀγγέλους*) nennt. Ueber andere Eigenthümlichkeiten s. unten p. 285 ff.

Jahr 405. II 1, 10 *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει* [*ἐπὶ Ἀρχύτα μὲν ἐφορεύοντος ἄρχοντος δ' ἐν Ἀθήναις Ἀλεξίου*] *Λύσανδρος ἀφικόμενος εἰς Ἔφεσον μετεπέμψατο Ἐτεόνικον.* Die Ankunft Lysanders fällt, wie aus dem ächten Schluss der vorhergehenden Jahresgeschichte (*τὰς δὲ ναῦς παρέδοσαν Λυσάνδρῳ*) und aus den Zeitverhältnissen der ihr nachfolgenden Ereignisse hervorgeht, in den Anfang des neuen Kriegsjahrs (Mitte Mai); Alexias trat erst im Juli, Archytas im Oktober das Amt an.

405. II 2, 24 [*καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν, ἐν ᾧ μεσοῦντι Διονύσιος ὁ Ἑρμοκράτους Συρακόσιος ἐτυράννησε, μάχῃ μὲν*

πρότερον ἡττηθέντων ὑπὸ Συρακοσίων Καρχηδονίων, σπάνει δὲ σίτου ἑλόντων Ἀκράγαντα, ἐκλιπόντων τῶν Σικελιωτῶν τὴν πόλιν.] τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει (folgt das nächste Glossem). Die im ächten Text unmittelbar vorher erzählte Uebergabe Athens gehört dem Schluss des Kriegsjahres 405 (genauer 405/4) an, sie geschah am 25. April 404; die Mitte desselben, in welche hier die Erhebung des Dionysios zum Tyrannen gesetzt wird, fällt November 405: aber Dionysios wurde im März 405, also im vorhergehenden Kriegsjahre 406/5, Tyrann. Diodor erzählt dies Ereigniss dem Timaios nach (Volquardsen, Quellen Diodors p. 92), dessen Jahrepoche Frühlings Anfang ist (Philologus XL 70), unter Beibehaltung der Jahrrechnung desselben: in den Anfang der Jahresgeschichte fällt der Beginn der Belagerung von Akragas (XIII 86, um 1. Mai 406, oben p. 271); einige Zeit nach dem im December 406 (vgl. XIII 91) erfolgten Fall der Stadt gewinnt Dionysios die Tyrannis; dies und den Beschluss der Punier, im kommenden Frühjahr 405 anzugreifen, berichtet der Schluss der Jahrbeschreibung (XIII 96); von der Ausführung jenes Beschlusses ist daher am Anfang der nächsten Jahrgeschichte die Rede (c. 108). Diodors Darstellung steht mit allen anderweitigen Nachrichten im besten Einklang, insbesondere dienen ihr die über Dionysios Thronbesteigung vorhandenen Data, welche dieses Datum in Ol. 93, 3. 406/5 bringen, und die übereinstimmenden Angaben von der 38jährigen Dauer seiner Ol. 103, 1 (Anfang 367) beendigten Herrschaft zur Bestätigung, s. Clinton zu Ol. 93, 3 und 103, 1. Demgemäss haben alle Bearbeiter der Geschichte Siciliens den Anfang des Dionysios in die angegebene Zeit gesetzt und wenn E. Müller p. 48, um denselben in den September 405 zu bringen, die von Diodor erzählte Vorgeschichte derselben auf 9, statt 3 Monate ausdehnt, so ist das ein willkürliches Verfahren, welches übersowohl von einer falschen Ansicht über Xenophons

Jahrrechnung ausgeht als auch den Angaben über die späteren Ereignisse Gewalt anthut, s. unten zu II 3, 5.

Der Interpolator hat einen Gewährsmann benützt, welcher nach makedonischer Weise das Jahr mit der Herbstnachtgleiche anfieng: da dessen Mitte, welcher die Thronerhebung des Dionysius angehörte, auf März 405 fiel, so hatte es mit Oktober 406 begonnen; hierüber s. cap. III. Dass entweder diese Stelle oder ihre Dublette I 5, 21 unächt ist, wurde schon p. 272 bemerkt: gegen die Aechtheit der vorliegenden zeugt die nicht bloss Xenophons, sondern jedes Geschichtschreibers unwürdige Formlosigkeit der Sprache, welche sich in der Häufung einander coordinirter, aber zu einander und zum Hauptverbum in ganz verschiedenen Beziehungen stehender Participien und in der Kakophonie *ὑπὸ Συρακοσίων Καρχηδονίων* zu erkennen gibt. Müller p. 49 streicht die Worte *μάχῃ μὲν — τὴν πόλιν* wegen der schlechten Sprache; aber auch die relativische Anfügung des von ihm als ächt behandelten Restes ist vom Uebel (s. zu I 2, 19) und der Zweck, welchem die Streichung dienen soll, wird durch sie nicht erreicht, die Dublette nicht beseitigt: wäre eine von beiden Stellen ächt, so müsste es die unsrige sein, weil in der andern die Einnahme von Akragas zwei Jahre vor der Erhebung des Dionysius gesetzt wird, während in Wahrheit nur drei (selbst nach Müllers Rechnung bloss neun) Monate in der Mitte liegen. Unsere Stelle setzt ganz richtig beide Ereignisse in ein und dasselbe Jahr; indem sie aber dieses nach makedonischem Kalender berechnet, erweist sie sich als die Notiz eines andern Schriftstellers, nicht Xenophons.

Jahr 404. II 3, 1 *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει [ᾧ ἦν ὀλυμπιὰς, ᾗ τὸ σταδιον ἐνίκα Κροκίνας Θετταλὸς, Ἐνδίου ἐν Σπάρτῃ ἐφορεύοντος Πυθοδώρου δ' ἐν Ἀθήναις ἄρχοντος, ὃν Ἀθηναῖοι, ὅτι ἐν ὀλιγαρχίᾳ ἤρέθη, οὐκ ὀνομάζουσιν ἀλλ' ἀναρχίαν τὸν ἐνιαυτὸν καλοῦσιν. ἐγένετο δὲ ἡ ὀλιγαρχία ὧδε]*

ἔδοξε τῷ δήμῳ τριάκοντα ἄνδρας ἑλέσθαι. Die Einlage stört den grammatischen Zusammenhang; der Antritt des Pythodoros (im September) und des Endios (Oktober) fallen in den Lauf, nicht, wie es hier scheint, an den Anfang des xenophontischen Jahres; die Erklärung der Anarchie ist unrichtig und kann von keinem Athener damaliger Zeit herrühren, s. unten p. 288.

II 3, 4. Die Notiz von dem Sieg des Thessalers Lykophron über seine Gegner ist mit Unrecht verdächtigt worden: sie steht chronologisch am rechten Platz und berichtet ein wichtiges Ereigniss der Geschichte von Althellas, die Begründung der Tyrannis von Pherai; auch alle späteren Inhaber derselben werden von Xenophon einer zum Theil ausführlichen Besprechung gewürdigt.

404. II 3, 5 [ἐν δὲ τῷ αὐτῷ χρόνῳ καὶ Διονύσιος ὁ Συρακόσιος τύραννος μάχῃ ἡττηθεὶς ὑπὸ Καρχηδονίων Γέλαν καὶ Καμαρίναν ἀπώλεσε. μετ' ὀλίγον δὲ καὶ Λεοντῖνοι Συρακοσίοις συνοικοῦντες ἀπέστησαν εἰς τὴν αὐτῶν πόλιν ἀπὸ Διονυσίου καὶ Συρακοσίων. παραχρῆμα δὲ καὶ οἱ Συρακόσιοι ἱππεῖς ἀπὸ[1]) Διονυσίου εἰς Κατάνην ἀπέστησαν.] Οἱ δὲ Σάμιοι κτλ. Das Eingeschlossene hat Brückner mit Recht beanstandet. Den Worten ἐν τῷ αὐτῷ χρόνῳ zufolge müsste sein Inhalt in den September und Oktober 404 fallen (vorher ist von der Sonnenfinsterniss des 3. Sept. 404 die Rede, nachher von der Beendigung des peloponnesischen Krieges um 1. Nov. d. J.), aber die Belagerung von Gela und die andern hier gemeldeten Ereignisse gehören, worüber alle Kenner der Geschichte Siciliens einig sind, dem J. 405 an. Müller, der schon die Erhebung des Dionysios unrichtig aus dem März 405 in den September dieses Jahres verlegt hat, behauptet p. 49, um die Stelle zu retten, der Inhalt

1) So, ἀπὸ und ἀπέστησαν, ist statt ὑπὸ und ἀπεστάλησαν zu lesen, s. Philologus XXXIII 690.

derselben falle in das J. 404; was er zur Begründung dieser Ansicht anführt, beschränkt sich auf die Behauptung, dass Diodor im Widerspruch mit sich selbst den Angriff auf Gela in den der Belagerung von Akragas (406 v. Chr.) folgenden Sommer und doch in die Zeit nach der Einnahme Athens (Frühj. 404) setze. Bei Diodor ist von einem solchen Widerspruche nichts zu entdecken. Er behandelt in der Jahresgeschichte von Ol. 93, 4 zuerst den peloponnesischen Krieg und beschliesst sie in Beziehung auf diesen XIII 107 mit der Einnahme Athens; c. 108 geht er nach zwei noch dem östlichen Schauplatze angehörigen Notizen (Tod des Dareios II am Ende von Ol. 93, 4 und Blüthe des Dichters Antimachos) zur westlichen Abtheilung der Jahresgeschichte, zu den sicilischen Vorgängen über, welche er mit der stehenden Formel *κατὰ δὲ τὴν Σικελίαν* eröffnet: auf diesem Schauplatz macht der Angriff auf Gela den Anfang und hier ist mit der Erzählung des Timaios auch wieder, wie immer, dessen Jahrepoche zu Grunde gelegt: Ol. 93, 4 läuft hier von Frühlings Anfang 405 bis Winters Ende 404, vgl. Philol. XL 82. Ueber die Jahrform des Glossems s. cap. III.

Die sprachliche Fassung der Stelle ist ganz und gar unclassisch, ja überhaupt vollständig stil- und formlos: viermal begegnet ein- und derselbe Name, in zwei Fällen (*ὁ Συρακόσιος* und *καὶ Συρακοσίων*) noch dazu überflüssiger Weise; die schon bei I 1, 37 und 5, 21 gerügte schablonenhafte, sei es aus Armuth an sprachlichen Mitteln oder aus salopper Fahrlässigkeit entsprungene Stereotypie des Ausdrucks erreicht ihren höchsten Grad in dem rohen Parallelismus *μετ' ὀλίγον δὲ καὶ Λεοντῖνοι ἀπέστησαν ἐς τὴν πόλιν ἀπὸ Διονυσίου, παραχρῆμα δὲ καὶ οἱ Συρακόσιοι ἱππεῖς ἀπὸ Διονυσίου ἐς Κατάνην ἀπέστησαν*: kaum dass in *παραχρῆμα* neben *μετ' ὀλίγον* (wie II 2, 24 *σπάνει σίτου* neben I 5, 21 *λιμῷ*) ein schwacher Versuch gemacht wird, die Wiederholungen nicht allzusehr zu häufen. Der Ausdruck *μάχῃ*

ἡττηθεὶς (wie I 5, 21. II 2, 24) und die Construction ἀποστῆναι ἀπὸ gehören zu dem stehenden Sprachgebrauch des Interpolators; seine Gleichgültigkeit gegen kakophonische Wiederholung zeigt auch I 3, 1 ἐνεπρήσθη πρηστῆρος; I 1 37 und 5, 21 στρατεύσαντες — στρατιᾶς; II 1, 9 μεταπέμπεται — πέμψας und die Häufung der Genetive ἡττηθέντων ὑπὸ Συρακοσίων Καρχηδονίων — ἑλόντων — ἐκλιπόντων II 2, 24. Jenes ἐνεπρήσθη würde Xenophon mit κατεκαύθη vertauscht haben, aber der Interpolator hat, wie es scheint, nur einen geringen Wortvorrath zur Verfügung: wie dort ὁ ἐν Φυκαίᾳ νεὼς τῆς Ἀθηνᾶς ἐνεπρήσθη so schreibt er I 6, 1 ὁ τῆς Ἀθηνᾶς νεὼς ἐν Ἀθήναις ἐνεπρήσθη. — Auch der Inhalt verräth einen späteren Schriftsteller. Ein Zeitgenosse der Ereignisse würde nicht geschrieben haben: Dionysios verlor Gela und Kamarina; diese Städte waren damals noch selbständig und Dionysios nur Herrscher von Syrakus, er konnte nicht verlieren, was er nicht besessen hatte.

II 3, 9—10. Die Worte ἐς ὃ ἑξάμηνος — οἴκαδε κατέπλευσεν werden von allen ausser Clinton und Müller für unächt erklärt, obgleich sie dieser p. 12 fg. so gut vertheidigt hat, dass es schwer hält zu begreifen, wie die bereits widerlegten Verdachtgründe jetzt noch vorgebracht werden können. Die Erwähnung des dreissigjährigen Friedens ist nichts weniger als 'albern': bei dem Eintritt des neuen Friedens wird passend an den alten, durch den jetzt beendigten Krieg abgebrochenen erinnert; an ἑξάμηνος ist nach Wegräumung des störenden aber in den besten Hdss. fehlenden Artikels ὁ nichts Auffälliges mehr zu finden; die falsche, von einem Abschreiber, welcher 27½ Kriegsjahre mit 29 Ephoren nicht zusammenreimen konnte, herrührende
al 28½ ist in 27½ zu verwandeln und die Zählung von
oren nicht nur nicht falsch, sondern im Gegentheil
htig, weil bei Lysanders Heimkehr eben das Jahr
Ephoren neu gewechselt hatten. Ein pos

tiver Beweis der Aechtheit liegt darin, dass nur die Ephoren aufgezählt werden; jeder andere würde entweder auch die Archonten oder nur diese angegeben haben; Xenophon dagegen schrieb auf spartanischem Boden und zu einer Zeit, da Sparta anerkannt die Führerschaft in ganz Hellas hatte. Die späteren Autoren kennen keine Datirung nach Ephoren, während die attische allgemein in Uebung war; ob noch im späten Mittelalter eine Ephorenliste vorhanden war, ist fraglich, dagegen erklärt sich eben daraus, dass Xenophon zwar diese Ephoren, nicht aber die nach 404 angegeben hat, das Aufhören der datirenden Glosseme nach unserer Stelle.

III. Ursprung der Glosseme.

Die Glosseme zerfallen in chronologische und eigentlich historische; jene wieder in summirende (I 3, 19. 6, 1. II 1, 7) und datirende (I 2, 1. 3, 1. 6, 1. II 1, 10. 3, 1); von den historischen gibt nur eines (II 1, 8—9) eine eigentliche Erzählung, die andern (I 1, 37. 2, 19. 3, 1. 5, 21. II 1, 8. 2, 24. 3, 5) enthalten blosse Erwähnungen, summarische Notizen wie man sie im Texte einer Zeittafel zu finden pflegt.

Die Summirung der Kriegsjahre ist an zwei von den drei Stellen falsch (I 6, 1. II 1, 7), also ohne Anwendung eines die Zeit von 411—404 behandelnden literarischen Hülfsmittels gemacht. Der Urheber dieser Glosseme kennt die Geschichte jener Zeit nur aus Xenophon: nachdem er I 2, 19 in *ἐπεὶ δ' ὁ χειμὼν ἔληγε* die (vermeintliche) Andeutung eines Jahreswechsels gefunden und die unter dieser Voraussetzung richtige Summe von 22 zu Winters Ende 409 abgelaufenen Kriegsjahren hinzugeschrieben hatte, lieferte ihm I 4, 2 *ἀρχομένου δὲ τοῦ ἔαρος* das Anzeichen des nächsten Jahreswechsels, dagegen verkannte er die auch von vielen Neueren missachtete dunkle Andeutung des darauffolgenden (I 5, 10); so kam es, dass er bei den ausdrücklich ange-

gebenen Uebergängen von 406 und 405 irrig 25 und resp. 26 Kriegsjahre ablaufen liess statt 26 und 27. Woher wusste er aber, dass bei I 3. 1 das 22. Jahr zu Ende ging? Entweder war sein Exemplar der Hellenika am Anfang noch vollständig und fand sich dort angegeben, dass die Erzählung im 21. Jahre anhebt, von wo der I 2, 1 angezeigte Uebergang ihn in das 22. Kriegsjahr führte; zu dem Irrthum, Frühlings Anfang für Xenophons Kriegsjahrepoche zu halten, konnte er durch die Wahrnehmung kommen, dass dieser bald von dem Anfang eines neuen Jahres, bald, anscheinend hiemit in gleichem Sinn, vom Ende des Winters oder vom Anfang des Frühlings spricht. Oder, was wahrscheinlicher,[1]) er erinnerte sich, dass Thukydides den Ueberfall von Plataia und viele Anfangsereignisse späterer Kriegsjahre in den Anfang des Frühlings gesetzt hatte und bis in die Mitte des 21. Jahres gekommen war; Kenntniss des thukydideischen Werkes dürfen wir einem Leser der Fortsetzung desselben, Interesse für die Jahrepoche des einen dem Ergänzer der Epochenangaben des andern wohl zutrauen.

Dass dieser Interpolator ein anderer ist als der Urheber der datirenden Glosseme, hat Em. Müller p. 16 an dem Widerspruch gezeigt, welcher zwischen ihrer Jahrrechnung besteht. Den Jahresübergang von 409, welchem jener (halb richtig) die Summe von 22 vollendeten Kriegsjahren beischreibt, stattet dieser mit der Datirung von 407 aus; von da bis zu dem Wechsel von 406 zählt jener um zwei Jahre weiter, dieser nur um eines. Müllers Beobachtung lässt sich zunächst dahin erweitern, dass auch die Erzählung und die Notizen anderen Ursprungs sind als die Jahrsummen

---

1) Der Einschub von ἔαρος ἀρχομένου I 3, 1 lässt vermuthen, dass ihm der Anfang des Kriegsjahres mit dem Frühling von vorn herein festzustehen schien.

und dass der summirende Interpolator älter ist als die (oder der) Verfasser der anderen Zusätze. Die Summirung am Ende von II 1, 7 *τὰς ναῦς παρέδοσαν Λυσάνδρῳ* [*ἐτῶν ἤδη τῷ πολέμῳ πέντε καὶ εἴκοσι παρεληλυθότων*] ist offenbar in der Voraussetzung dort angebracht, dass unmittelbar nach ihr die ursprünglich d. i. im ächten Text in der That an *παρέδοσαν Λυσάνδρῳ* angeschlossene Fortsetzung § 10 *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει* folgt; erst später wurde die Erzählung § 8—9 *τούτῳ δὲ τῷ ἐνιαυτῷ καὶ Κῦρος ἀπέκτεινεν κτλ.* zwischen beiden Stellen eingeschoben: stand diese schon im Text, so würde das summirende Glossem erst nach oder bei den letzten Worten der Erzählung angebracht worden sein. Die eigentlich für die Einlage desselben ins Auge gefasste Stelle war vielleicht eine noch jetzt später kommende Stelle, eben der neue Uebergang *τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει* selbst, und der Umstand, dass das Glossem entweder auf schmalem, mehrere Zeilenausgänge begleitenden Rand oder zwischen den Zeilen geschrieben war, verschuldete die unrichtige Einordnung in den Text der ersten Abschrift. Auch in den datirenden Glossemen ist das Vorhandensein der unächten Jahrsummen bereits vorausgesetzt. Den von Xenophon ohne Anzeige eines Jahreswechsels gelassenen Zeitraum zwischen I 2, 1. 410 und I 6, 1. 406 behandelt der Summator als dreijährig (410—407), indem er zwei Jahreswechsel in demselben vor sich gehen lässt, der datirende Interpolator als zweijährig (408—406), von einem einzigen Wechsel unterbrochen: er erkennt diesen in *ἐπεὶ ὁ χειμὼν ἔληγε* I 3, 1 und setzt die Data des nach seiner Rechnung nächsten Jahres (407) bei, unterlässt das aber bei *ἀρχομένου τοῦ ἔαρος* I 4, 2. Warum? weil der Summator bei I 3, 1 hinzugefügt hatte *δυοῖν καὶ εἴκοσιν ἐτῶν — παρεληλυθότων*, während bei I 4, 2 er zwar, wie seine späteren Summirungen lehren, einen neuen Wechsel angenommen, ihn aber durch einen ähnlichen Zusatz bemerklich zu machen unterlassen

hatte. Was von den Datirungen, gilt auch von den Notizen: beide sind, wie sich später zeigen wird, gleicher Herkunft.

Eine von den Notizen (I 1, 37) wird in dem Auszug aus Stephanos v. Byz. citirt, p. 690 *Χειμέρα, πόλις Σικελίας. Ξενοφῶν Ἑλληνικῶν πρώτῳ 'στρατεύοντες δ' ἐπὶ Σικελίαν δέκα μυριάσι στρατιᾶς αἱροῦσιν ἐν τρισὶ μησὶ δύο πόλεις Ἑλληνίδας Σελινοῦντά τε καὶ Χειμέραν'. τὸ δ' ἐθνικὸν Χειμεραῖος ὡς Ἱμεραῖος;* doch hat Meineke, wie es scheint ohne an die uns hier beschäftigende Glossemenfrage zu denken, den ganzen Artikel 'ut imperiti et pessimo codice usi interpolatoris additamentum' eingeklammert. Die Unkunde, welche sich in der Annahme einer sicilischen Stadt Cheimera verräth, wäre zwar für einen Stephanos nicht zu gross; aber die Textverderbniss ist desto grösser: *στρατεύσαντες* in *στρατεύοντες* übergegangen, diesem ein *δὲ* hinzugefügt, welches die an Ort und Stelle vorausgehenden Worte *Καρχηδόνιοι Ἀννίβα ἡγουμένου* nicht zulassen, *Σελινοῦντα καὶ Ἱμέραν* in *Σελινοῖντά τε καὶ Χειμέραν* verwandelt. Der letzte dieser Fehler setzt zwei ältere, sich nach einander fortpflanzende und vermehrende Entstellungen voraus: aus *καὶ Ἱμέραν* musste zunächst *καὶ Εἱμέραν*, aus diesem durch Krasis *Χειμέραν* entstehen, ehe ein Dritter daran denken konnte, das Asyndeton *Σελινοῦντα Χειμέραν* in *Σελ. τε καὶ Χειμ.* zu corrigiren. Die Notizen müssten also vor der Zeit des Stephanos, welcher im fünften Jahrhundert schrieb, bereits die verderbliche Thätigkeit von drei Schreibern nach einander erfahren, in ihrer ursprünglichen Gestalt also spätestens im vierten schon bestanden, die unächten Summirungen aber noch früher den Text der Hellenika verunstaltet haben. Dies ist um so unwahrscheinlicher, als einerseits der Auszug aus Stephanos auch nicht wenige andere Glosseme enthält und uns nur in jungen Handschriften (die beste, der Rehdigeranus ist ein Papiercodex) überliefert ist, während noch in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts Eustathios

ein weit besseres Exemplar benutzen konnte, andererseits aber von den Handschriften der Hellenika die älteste erst im XIV. Jahrhundert geschrieben ist.

Die zuerst in den Text eingedrungenen Glosseme, welche die Jahrsummen enthalten, konnten allgemeine Verbreitung erlangen, weil die Handschrift, welche sie enthielt, oder die von ihr abgeleiteten vollständiger zu sein schienen als die andern; das Gleiche lässt sich von einer zweiten späteren Interpolation annehmen; aber kaum von mehr als einer. Vielmehr darf man die drei jüngeren Glossemenclassen für das Werk eines und desselben Interpolators ansehen: bei keiner von ihnen lässt es sich wahrscheinlich machen, dass sie beiden andern oder einer von ihnen zur Vorlage gedient hat; alle drei setzen ferner die Benützung literarischer Hülfsmittel voraus; auch kommt die ganze Gattung der historischen Glosseme in der Geschichte der Classikertexte so selten vor, dass die Thätigkeit so vieler Interpolatoren dieser Art an einem einzigen Texte kaum zu begreifen wäre. Die Data insbesondere und die Notizen stehen mit einander im engsten Zusammenhang, selbst die Abweichung, welche zwischen ihnen besteht, lässt sich auf einen gemeinsamen Verfasser zurückführen und der Umstand, dass beim Jahr 404, wo die Datirung (wegen Unkenntniss der Ephorennamen von 403 bis zur Mantineiaschlacht) aufhört, auch die Notizen ihr Ende finden, führt auf gleichen Ursprung beider; von der Erzählung lässt sich wenigstens sagen, dass kein Grund für die Annahme einer andern Herkunft spricht.

Die Erzählung II 1, 8—9 ist einem Schriftsteller entlehnt, zu dessen Zeit das persische Reich noch bestand; dies schliessen wir aus dem Praesens § 8 *ὃ ποιοῦσι βασιλεῖ μόνον*. Von der Erkrankung des Königs, welche Xenophon und der Gewährsmann Plutarchs für eine Thatsache und für die wahre Ursache der Heimberufung des Kyros halten, weiss derselbe oder glaubt es wenigstens zu wissen, dass sie

nur vorgeschützt, die Ladung vielmehr durch eine Palastintrigue herbeigeführt worden war: was er erzählt, beruht entweder auf Hofklatsch oder auf der tieferen Kenntniss eines in die Serailvorgänge Eingeweihten; in beiden Fällen passt es am besten auf Ktesias, welcher 17 Jahre am Hofe zuerst des Dareios II, dann des Artaxerxes II lebend Nachrichten beider Art in Menge zusammengetragen hat. In unserem Falle war er, als Leibarzt des Dareios, wie kein anderer in der Lage, zu wissen, ob derselbe damals krank gewesen ist oder nicht, und die Erzählung gibt auch ohne Zweifel den eigentlichen Sachverhalt wieder. Auch Müller p. 18 meint, wenn sie nicht von Xenophon herrühre, müsste Ktesias ihre Quelle gewesen sein, bezweifelt aber, dass dieser einem Abschreiber zugänglich gewesen sei. Wir finden keinen Grund, dies in Abrede zu stellen: im neunten Jahrhundert war das Werk in Byzantion noch zu haben, damals veranstaltete Photios den Auszug, welchen wir in seiner 'Bibliothek' noch besitzen: er konnte sich von da mindestens bis in das XIII. Jahrhundert erhalten, in welchem unter der Herrschaft der Lateiner ein grosser Theil der alten Bücher- und Kunstschätze vernichtet worden ist. Bis mindestens in dieses zurück darf man die unsern Handschriften des Xenophon und Stephanos gemeinsame Interpolation ohne Bedenken verlegen; der Einwand Müllers aber würde ja die auch von ihm und allen für unächt erklärten Datirungen mittreffen.

Die Namensform *Δαρειαῖος* findet sich nur bei Ktesias (Phot. bibl. p. 42) wieder und zwar bloss für den auch in unsrer Erzählung gemeinten Dareios II Nothos, für diesen aber ausschliesslich, so weit es sich um Könige handelt; den Sohn des Hystaspes nennt auch er Dareios, bloss ein Prinz (der eine von den Brüdern des Artaxerxes I) führt ausserdem noch bei ihm die andere Namensform. Wie in unsrer Erzählung, so wird Artaxerxes I Makrocheir auch

von Ktesias Phot. p. 41 b 20. 40. 42 a 10 Xerxes (an andern Stellen Artaxerxes) genannt, der Bruder des Kyros dagegen bloss Artaxerxes. Mitraios, in unserer Erzählung der Name des einen der zwei von Kyros Ermordeten, kehrt in dem Auszug des Kephalion aus der assyrischen Geschichte des Ktesias wieder (Euseb. chron. I 61. 62. Synkell. p. 317): wie Ktesias so bedient sich auch Kephalion des ionischen Dialekts, welcher es liebt, die Aspirata durch die Tenuis zu ersetzen, und die in gewöhnlichem Griechisch abgefassten Listen der Assyrerkönige des Ktesias geben dafür Mithraios (Euseb. I 65. II 48. Synkell. 285 u. a.). So schreiben den bekannten, auch von Xenophon (Cyrop. VIII 8. Anab. II 5. VII 8) beibehaltenen Namen Mithridates oder Mithradates Ktesias 43 b 8. 44 a 17 und Herodot I 110 ff. *Μιτραδάτης*; ebenso *Μιτροβάτης*[1]) Her. III 120, *Μιτρώστης* Ktes. 43 b 33 (= *Μιθραύστης* Arrian Alex. III 8, 5), *Ἀσπαμίτρης* Ktes. 39 b 40. 40 a 13; *Μιτραφέρνης* Nicol. Damasc. fr. 10 in seinem Auszug aus Ktesias. Die gewöhnliche Form *Μιθραδάτης* findet sich in Schriften ionischen Dialekts nur Ktes. 43 a 28, dürfte aber dort wegen der zwei andern Stellen als Textfehler anzusehen sein. Endlich noch eine stilistische Parallele: dieselbe tautologische Breite, welche in *τῆς Δαρειαίου ἀδελφῆς τῆς τοῦ Ξέρξου τοῦ Δαρει(αί)ου πατρὸς* Anstoss erregt hat, findet sich in Bezug auf eine andere Schwester des Dareios II (der als Prinz Ochos geheissen hatte) und Tochter des Artaxerxes I Ktes. 42 a 10 *τὸν δὲ Ὦχον ζῶν ὁ πατὴρ Ὑρκανίων σατράπην ἐποίησε δοὺς αὐτῷ γυναῖκα Παρύσατιν, ἥτις ἦν Ξέρξου θυγάτηρ ἀδελφὴ δὲ οἰκεία.*

Die unrichtige Einstellung des Glossems in das der Heimreise des Kyros vorausgegangene Jahr kann aus irriger Abschätzung der Zeitverhältnisse hervorgegangen, aber auch

1) So auch Xen. Hell. I 3, 12; *Μιτράνης* Heliodor V 8 ff.

auf das richtige Jahr berechnet und nur, weil es wegen seines Umfangs einen grossen Theil des Randes der Handschrift einnahm und über τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει hinaufreichte, vom ersten Abschreiber am unrechten Platze eingeschaltet worden sein. Ob Ktesias von Jahr zu Jahr erzählt und die einzelnen datirt hat, ist aus dem Auszug nicht zu ersehen.

Bedeutend jünger als die Quelle der Erzählung ist die zu den Datirungen benutzte, dies beweist uns der Umstand, dass dort (II 3, 1) dem ganzen attischen Jahre Ol. 94, 1. 404/3 die Bezeichnung Anarchie gegeben und diese aus der Eigenschaft der Regierung erklärt wird, unter welcher der Archont Pythodoros gewählt worden war. Beides konnte keinem Kenner der Geschichte, weder einem Historiker noch einem Chronologen der hellenischen und alexandrinischen Zeit einfallen. Die Oligarchie der Dreissig war vom attischen Demos in der Volksversammlung gewählt und anerkannt, also legitim; erst geraume Zeit nach der Archontenwahl (Xen. II 3, 11) gieng sie in eine Gewaltherrschaft über. Wenn, wie das Glossem will, die Archontenwahl jenes Jahres wegen des aristokratischen Regiments, unter welchem sie zu Stande kam, mittelst der Benennung Archontenleere nicht anerkannt worden wäre, so würde man diese auch auf die Jahre der Archonten von 321—319 und 317—307 angewendet finden, zumal auf die ersteren, während welcher mehr als die Hälfte des Demos in der Verbannung schmachtete. Man müsste denn die Beschränkung derselben auf die Zeit der Dreissig aus dem besonderen Hasse, welchen sich diese zugezogen hatten, erklären und daher die Entstehung und Herrschaft der Benennung auf die Demokratie, von welcher die Dreissig gestürzt wurden, zurückführen. Aber gleich beim Einzuge in die Stadt schwor der Demos, alles vergeben und vergessen zu wollen, und ist nach Xenophon II 4, 43 diesem Schwur noch zur Stunde, da dieser

schrieb,[1]) treu geblieben; kaum zehn Jahre nach dem Sturz der Dreissig schreibt ein erbitterter Feind derselben und Vorkämpfer der Demokratie, Lysias, um dieses Jahr anzuzeigen, VII 9 *ἐπὶ Πυθοδώρου ἄρχοντος*, nicht *ἐπὶ τῆς ἀναρχίας*. Der Gewährsmann des Interpolators hält für Bezeichnung des ganzen Jahres, was die eines kleinen (kaum des sechsten) Theiles war; er oder einer seiner Vorgänger kam zu dieser Verwechslung dadurch, dass in der Mutterliste zuerst die Anarchie und nach ihr die Regierung des Pythodoros aufgeführt war.

Eine *ἀναρχία* im engsten und eigentlichsten [2]) Sinn bestand vom ersten Tage jenes Jahres bis zur Wahl und Amtsübernahme des Archonten Pythodoros, welche bald nach der Einsetzung der Dreissig stattfand: diese wurden nach Xen. II 3, 4 um den 3. September (29. Metageitnion) 404 gewählt, also etwa 59 Tage nach dem Abgang der vorjährigen Archonten. Den einen der zwei Fehler unsres Interpolators begeht auch Diodor XIV 3, indem er ebenfalls das ganze Jahr Ol 94, 1 als Anarchie bezeichnet; richtig dagegen ist seine Erklärung des Wortes: *ἀναρχίας οὔσης Ἀθήνῃσι διὰ τὴν κατάλυσιν τῆς ἡγεμονίας*, und ihr entsprechend vermeidet er den Irrthum, die Anarchie mit Pythodoros gleichzeitig zu setzen. Hier ist nicht die Auflösung der Hegemonie gemeint, welche thatsächlich seit der Schlacht von Aigospotamoi, in aller Form aber durch die Annahme der Friedensbedingungen und Uebergabe Athens schon $2^1/_2$ Monate vor Ol. 94, 1 ihr Ende gefunden hatte, sondern das Erlöschen der *ἀρχαί* (aller Jahresbehörden einschliesslich der höchsten, des Rathes) beim Ablauf von

1) Etwa zwanzig Jahre nach dem Schwur, s. Nitsche, über die Abfassungszeit von Xen. Hell. 1872.

2) Aus den Inschriften und aus Phlegon sind viele Jahre der späteren Zeit bekannt, welche in Folge Archontenmangels jene Bezeichnung führen.

Ol. 93, 4: ἡγεμονία heisst, wie das Lexikon lehrt, jede Regierung eines Staats, gleichviel ob einer Monarchie oder Republik, z. B. auch das Consulat, und ist insofern mit ἀρχή synonym, der Zusatz διὰ τὴν κατάλυσιν τῆς ἡγεμονίας dient der Deutlichkeit, weil ἀναρχία zugleich die weitere, moderne Bedeutung staatlicher Unordnung hat, in welcher es mit ἀνομία synonym ist. In jenen Zeiten bestanden aber noch zwei andere Anarchien. Die Archontenleere wiederholte sich mit dem Abgang des Pythodoros beim Ablauf von Ol. 94, 1 (wenn er nicht mit den Dreissig schon früher abgetreten ist): erst nachdem der Demos am 16. Boedromion eingezogen war, wurden die Jahresbehörden gewählt, Xen. II 4, 13 καὶ τότε μὲν ἀρχὰς καταστησάμενοι ἐπολιτεύοντο; auf diese über $2^1/_2$ Monate dauernde Zeit bezieht sich [Plut.] decem orat. 835 f γράψαντος αὐτῷ (dem Lysias) Θρασυβούλου πολιτείαν μετὰ τὴν κάθοδον ἐπ᾽ ἀναρχίας τῆς πρὸ Εὐκλείδου. Vollständige Listen mussten für Ol. 94, 2 zuerst die Anarchie, dann Eukleides aufführen, Diodor XIV 12 begeht hier den umgekehrten Fehler, das ganze Jahr dem Eukleides zuzutheilen. Eine dritte, diesen beiden vorausgegangene Anarchie erwähnt Suidas Θεόπομπος] γεγονὼς κατὰ τοὺς χρόνους τῆς ἀναρχίας Ἀθηναίων ἐπὶ τῆς ἐνενηκοστῆς τρίτης ὀλυμπιάδος, ὡς καὶ Ἔφορος, vgl. Suidas Ἔφορος] ἦν δὲ ἐπὶ τῆς ἐνακοστῆς τρίτης ὀλυμπιάδος, ὡς καὶ πρὸ τῆς Φιλίππου βασιλείας εἶναι τοῦ Μακεδόνος, wo ἦν aus Missverständniss des zweideutigen γεγονὼς an die Stelle von ἐγεννήθη getreten ist. Karl Müller fragm. hist. I p. CVIII denkt an die Blüthezeit beider Schriftsteller (welche viel später eingetreten ist) und nimmt betreffs der Anarchie ein grosses Missverständniss an: gemeint sei die zwischen Amyntas und Perdikkas liegende makedonische Anarchie und das Datum Olymp. 103, nicht 93, etwa 366 oder 365 v. Chr. Eine solche Anarchie kennen die geschichtlichen Berichte nicht: Amyntas, Alexandros, Ptolemaios, Perdikkas folgten

ohne Unterbrechung aufeinander und nahmen die Zügel der Regierung sogleich fest in die Hand. Eine Anarchie im modernen Sinn bestand während der zweiten Hälfte von Ol. 93, 4 und darüber hinaus: nachdem es entschieden war, dass die Stadt sich nicht halten könne, gewann die Aristokratenpartei immer grössere Macht und die demokratische Verfassung und Regierung herrschte fast nur dem Namen nach; die anarchischen Zustände dieser Zeit schildert Lysias in der Rede gegen Agoratos.

Die vom Interpolator benützte Quelle war kein erzählendes Geschichtswerk, sondern eine Olympionikenliste. Die Geschichtschreiber und überhaupt alle, welche sich der Olympiaden zum Datiren von Ereignissen bedienen, fügen selbstverständlich der Zahl derselben und dem Namen des Stadioniken nicht die Erwähnung von Festakten hinzu, welche sich nicht bei jeder Feier wiederholt, sondern nur einmal stattgefunden hatten: Zusätze wie ἧ προστεθεῖσα ξυνωρὶς ἐνίκα Εὐαγόρου Ἠλείου I 2, 1 nach ὀλυμπιὰς τρίτη καὶ ἐνενηκοστὴ gehören ausschliesslich zur Geschichte der olympischen Spiele und werden daher auch nur in Olympionikenverzeichnissen mit jenen eigentlichen Daten verbunden. So in dem des Eusebios chron. I 204 ἐνενηκοστὴ τρίτη. Εὔβατος Κυρηναῖος στάδιον . . . προσετέθη συνωρὶς καὶ ἐνίκα Εὐαγόρας Ἠλεῖος, während Diodor XIII 68 am Anfang der Jahrbeschreibung die Datirung ὀλυμπιὰς ἐγένετο τρίτη πρὸς ταῖς ἐνενήκοντα καθ' ἣν ἐνίκα στάδιον Εὔβατος Κυρηναῖος, aber erst c. 75 unter den geschichtlichen Notizen προσετέθη δὲ καὶ συνωρὶς κατὰ τὴν αὐτὴν ὀλυμπιάδα angiebt. Die Mehrzahl der Schriften, welche solche Verzeichnisse enthielten, bestand in Zeittafeln, in welchen mit der Liste eine Chronographie, d. i. Notizen über die wichtigsten Ereignisse jedes Jahres verbunden waren; zur Bezeichnung der vier einzelnen Jahre dienten ausser den Nummern meist noch die Namen von Jahresbeamten, vor allen die der attischen

Archonten. Ein Werk dieser Art, eine Olympiadenchronik war die Quelle unsres Interpolators: sie fügte der Festgeschichte die Archontennamen und geschichtliche Notizen bei; Aufschluss über ihren Verfasser können wir daher erst nach Untersuchung der Notizen gewinnen. Dass dieselbe auch die treffenden spartanischen Ephoren angegeben hatte, ist schon an sich unwahrscheinlich, weil kaum eine oder die andere dieses gethan und die einzige, von welcher es sich annehmen liesse, die des Timaios, sich schwerlich bis in das spätere Mittelalter erhalten hat; völlig ausgeschlossen wird es durch einen Umstand, welcher auf Ableitung der Ephorennamen aus einer anderen Quelle schliessen lässt. Für die Frage, in welcher Weise die Amts- oder Kalenderjahre der Olympiadenzählung angepasst worden sind, darf der Kanon aufgestellt werden, dass dasjenige bürgerliche Jahr als erstes der Olympiade gilt, in welchem die Spiele abgehalten wurden, z. B. als Ol. 93, 1 das der Consuln von 346/408, des Archonten Euktemon (Antritt Juli 408), des Ephoren Arakos (Antritt Oktbr. 409); ebenso nach makedonischer, byzantinischer und nach Timaios' Zeitrechnung das um 1. Oktober, 1. September 409, mit dem Frühling 408 beginnende Jahr. Dies liegt in der Natur der Sache, da im andern Fall die Spiele in das 4. Jahr der Olympiaden gefallen sein würden, und wird durch alle thatsächlichen Fälle bestätigt, für das lakonische Jahr des Ephoros und für das des Timaios durch Diodor (Philologus XL 54), für die späteren Kalender z. B. durch Julius Africanus (Philol. Anz. XI 83), die Olympiadenliste und die Kaiserdata des Eusebios, durch die byzantinischen Chronographen. Unser Interpolator setzt aber bei jedem Olympiadenjahr und dem dazu passenden Archonten den Ephoren, welcher erst 1½ Monate nach dem olympischen Festtermin ins Amt getreten ist, z. B. bei Ol. 93, 1 statt des Arakos seinen Nachfolger Euarchippos. Dies erklärt sich daraus, dass er die Eph

us Xenophon II 3, 10 entlehnt hat: den für das letzte Kriegsjahr dort genannten Endios stellt er mit dem Archonten desselben Kriegsjahrs Pythodoros, mit welchem er war beim Ende des Krieges aber noch nicht bei der vorergehenden Olympienfeier verbunden werden konnte, zusammen und ordnet dem entsprechend auch die Vorgänger.

Die Notizen hat dem Interpolator kein Geschichtschreiber geliefert. In einem erzählenden Geschichtswerk würde er gelesen haben, dass 410 die Schiffe von Selinus wegen des Krieges dieser Stadt mit Carthago, 409 die von Syrakus wegen der Bedrohung ganz Siciliens durch die Punier aus Kleinasien zurückgerufen worden sind; selbst der kurze Auszug Diodors aus Timaios erwähnt die Heimkehr der letzteren bei der Belagerung von Himera, ähnlich der noch dürftigere des Justinus aus Trogus: der Interpolator würde daher nicht die Eroberung von Selinus und Himera ein Jahr vor der Betheiligung der selinuntischen und syrakusischen Schiffe an der Schlacht von Ephesos gemeldet, er würde auch die anderen starken Anachronismen nicht begangen haben. Seine Quelle ist also eine Chronographie, welche nur einzelne Hauptereignisse in Gestalt fragmentarischer Notizen verzeichnete; da sie aus dem Zusammenhang gerissen waren, konnten sie leichter in eine falsche Verbindung gebracht werden. Wenn, wie wahrscheinlich, von demselben Interpolator die Erzählung des Ktesias eingeschoben worden ist, so folgt daraus, dass die Notizenform schon der Quelle eigen war: sonst versteht man nicht, warum er nicht auch die Heimladung des Kyros als Notiz oder umgekehrt, soweit es der Raum erlaubte, den Inhalt der Notizen ausführlicher behandelt hat. Dass als Quelle ein später Compilator, kein Kenner der Geschichte, auch schwerlich ein gelehrter Alexandriner gedient hat, schliessen wir aus den Angaben über die Anarchie (II 3, 1) und über die politische Stellung der sicilischen Städte im

J. 405 (II 3, 5) und denken daher an eine Olympiadenchronik der Kaiserzeit.

Die Abweichungen der Notizen von den Daten und beider von Xenophon veranschaulicht am leichtesten eine Zusammenstellung der Jahre vor Christi Geburt, welche überall vorausgesetzt werden:

Xen.	Data	Notizen
411	(409)	409 Selinus, Himera
410	408	408 Medien
(409)	407	(407) Phokaia
(408)		(406)
(407)		405 Akragas
406	406	406 Finsterniss; Athen
405	405	405 Akragas, Dionysios
404	404	404 Gela; Leontinoi u. a.

Diese Tafel zeigt, dass die Notizen Anfangs genau denselben Fehler, einen Anachronismus von zwei Jahren, begehen wie die Daten, was auf gleichen Ursprung beider führt; auch ihre Abweichung von einander spricht nicht dagegen: in den Notizen sind die Jahre 406 405 zweimal behandelt, offenbar um die am Anfang verlorenen zwei Jahre hier wieder einzubringen; alles andere stimmt überein. Ehe jedoch der Gang, den die Interpolation vermuthlich genommen hat, dargelegt werden kann, muss erst die in der Tafel aufgestellte Gleichung der Jahrzahlen begründet werden.

Die Erhebung des Dionysios zum Tyrannen im März 405 geschah der Notiz II 2, 24 zufolge ἐνιαυτῷ μισοῦντι; das Jahr ihrer Quelle begann also ungefähr um September 406, d. i. sie rechnete nach lakonischen oder, was wegen ihres späten Zeitalters vorzuziehen, nach makedonischen Kalender, dessen Neujahr ebenfalls auf den Neumond nä
r Herbstgleiche fiel. Die Olympiadenchronik musste d

Jahr als Ol. 93, 4 (nicht 93, 3) zählen; und diese Zählung wird auch wirklich in der Datirung desselben II 1, 10 (vgl. 3, 1) vorausgesetzt. In das folgende Jahr Ol. 94, 1 setzt die Notiz II 3, 5 den Fall von Gela und Kamarina, die Auswanderung der Leontiner und der vornehmen Syrakuser, Ereignisse, welche nach Timaios (p. 279) zwischen Frühlingsanfang 405 und Winters Ende 404 geschehen sind, und zwar wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums. Die Belagerung von Gela, deren Ende das erste jener Ereignisse bildet, begann im Hekatombaion (c. 18. Juli — 16. Aug. 405), vgl. Timaios bei Diod. XIII 108 mit Arrian Alex. II 24, 6; erst viel später, nach vielen Stürmen einer- und Ausfällen andrerseits, rückte Dionysios, welcher grosse Rüstungen angestellt und die Streitkräfte der Hellenenstädte Siciliens und Italiens mit den syrakusischen vereinigt hatte, zum Entsatz heran; 20 Tage nach seinem Erscheinen vor der Stadt wurde die Schlacht geschlagen, welche über ihr Schicksal entschied. Ihr Fall darf daher in die Zeit um die Herbstnachtgleiche verlegt werden, so dass dieses Jahr der Notizen, entsprechend dem vorausgegangenen, vom Herbst 405 zum Herbst 404 läuft und als Olympiadenjahr wiederum mit dem in der Datirung angegebenen (Ol. 94, 1) zusammenfällt. Dasselbe gilt von den früheren Notizen, so weit deren Zeit bekannt ist, und darf daher auch für die nicht näher bekannten (Medischer Aufstand, Brand in Phokaia) gleiche Jahrform angenommen werden. Die Belagerungen von Selinus und Akragas, März — Juni 409 fallen nach makedonischer Rechnung in Ol. 92, 4. Okt. 410 — Okt. 409: die Datirung setzt wirklich Ol. 92, 4 voraus; die Mondfinsterniss des 15. April 406, makedonisch Ol. 93, 3. Okt. 407 — Okt. 406, geschah auch der Datirung zufolge Ol. 93, 3.

Bei dieser ist der Interpolator von dem letzten Jahre Ol. 94, 1 ausgegangen. Seine letzten Datirungen treffen (von

der Verschiedenheit der Jahrepoche zwischen Xenophon und dem Chronographen abgesehen, welche der Interpolator nicht erkannt hat) auf die von Xenophon gemeinten Jahre, seine ersten nicht; gerade das letzte Jahr aber konnte auch ein oberflächlicher Leser am besten treffen, weil es den grössten und berühmtesten, auch in der magersten Chronographie nicht leicht fehlenden Vorgang, den Fall Athens, enthält; die Quelle des Interpolators deutete selbst in der Datirung (Anarchie) jenen an: in das vorletzte Jahr entfällt die ebenso bekannte Niederlage von Aigospotamoi. Der letzten Jahrbeschreibung Xenophons (II 3, 9—10) sind die Ephorendata des Interpolators entflossen, von ihr musste er also bei der Einlegung derselben ausgehen. Eben dort finden wir auch die Ursache der ganzen Datirungsinterpolation. Jene Zusammenstellung sämmtlicher Datirungsephoren des peloponnesischen Krieges konnte in zwei Beziehungen nicht ohne Grund auffallend und anstössig erscheinen: weil nur die Jahresbeamten der einen, nicht auch die der andern kriegführenden Partei verzeichnet sind, und weil Xenophon sie alle an einer Stelle angebracht hat, anstatt bei jedem Jahreswechsel einen von ihnen zu nennen und so, unter Hinzufügung des gleichzeitigen Archonten und von vier zu vier Jahren der Olympiade eine ordentliche Datirung herzustellen. Diesen Mängeln wollte der Interpolator abhelfen. Der rückläufige Gang, welchen er einschlug, erklärt es am besten, dass er zwei Jahreswechsel übersehen hat: durch ihn verhindert, den Verlauf der Ereignisse und die feineren Andeutungen der Jahreszeiten zu erkennen, verfolgte er lediglich das Vorkommen des Wortes ἔτος in Verbindung mit einem Begriffe des Uebergangs und sprang so, von 404 auf 405 von da auf 406 gekommen, über die zwei bloss angedeuteten Wechsel der Jahre 407 408 gleich auf 409 hinüber, wo der ältere Interpolator für eine solche Angabe gesorgt hatte: daher wurde ihn 409 zu 407 und 410 zu 408.

Beim ersten Jahreswechsel angelangt und wohl mit Befriedigung auf die anscheinend so schön gelungene Verbesserung eines berühmten Werkes zurückblickend, mag er sich zu weiteren Thaten gedrungen gefühlt haben, um so mehr als ihm die Olympiadenchronik ausser den Daten auch Notizen über Ereignisse an die Hand gab, deren Erwähnung man bei Xenophon vergebens suchte. Hier freilich genügte es nicht mehr, das Werk rückwärts und flüchtig zu durchblättern: um Stellen zu finden, welche einer Ergänzung bedürftig oder fähig schienen, musste er es im Zusammenhang von Jahr zu Jahr mit Aufmerksamkeit durchlesen. Eben beim ersten Jahre, 409, bot ihm die Chronographie zwei Ereignisse, deren gesonderte Behandlung man bei Xenophon um so mehr hätte erwarten dürfen, als von ihm auf das eine in der nächsten Jahrbeschreibung hingewiesen wird, in der Motivirung der besonderen Auszeichnung, welche die Ephesier den Selinuntiern für ihren kräftigen Beistand im Kampfe widmeten, I 2, 10 *Σελινουσίοις δὲ, ἐπεὶ ἡ πόλις ἀπολώλει, καὶ πολιτείαν ἔδοσαν.* Diese Stelle bedeutet zwar in Wirklichkeit: n a c h d e m Selinus gefallen war, d. i. erst nach der an dieser Stelle behandelten Zeit, ertheilten sie ihnen das Bürgerrecht; aber die in der That dem Leser zuerst sich aufdrängende Deutung ist die, von welcher der Interpolator, da er den Fall der Stadt im vorhergehenden Capitel anbringt, ausgegangen sein muss: w e i l Selinus gefallen war. Nachdem er bei den drei ersten, ihm für 409 408 407 geltenden Jahren die nach seiner Ansicht wichtigsten [1]) Notizen aus der Chronographie herübergenommen

1) Dass er Anfangs nicht alle aufgenommen hat oder aufnehmen wollte, geht aus der Nachholung der Notizen über die Finsterniss und den Brand in Athen hervor. Ebenso lehrt die Vergleichung von I 5, 21 mit II 2, 24, dass er manche wenigstens nicht vollständig ausgeschrieben hat: hier war er vermuthlich durch die Rücksicht auf den knappen Raum des Randes beengt.

hatte, kam er an die nur angedeuteten Jahrübergänge. Da konnte ihm denn, nachdem er so eben bei dem von ihm selbst mit einer Datirung ausgestatteten letzten Wechsel I 3, 1 die Worte *ἔαρος ἀρχομένου* gelesen hatte, kaum entgehen, dass mit *ἀρχομένου δὲ τοῦ ἔαρος* I 4, 2 ein neuer eintrete, dass er mithin beim Datiren einen, eben diesen, übersehen hatte. Hiedurch zu erhöhter Aufmerksamkeit gespornt, mag er in I 5 auch den andern gleichfalls früher verkannten entdeckt haben. Er glaubte sich verbessert zu haben, wenn er diese als 406 (statt 408) und 405 (statt 407) behandelte und, da er bloss bei 405 eine ihm wichtig scheinende Notiz in der Chronik fand, sie dort anbrachte. Volles Licht über seine Irrungen, die Erkenntniss, dass er nicht bloss zwei Jahre übersprungen, sondern alle vom Anfang an falsch datirt hatte, gieng ihm auf, als er jetzt zu 406, ihm bisher für 404 geltend, kam: denn bei 404 selbst zeigte die Chronik den Fall von Athen und was sich daran schloss, Vorgänge also, welche er zum Ausgang bei der Datirung genommen hatte, von denen er noch wusste oder leicht ersehen konnte, dass sie bei Xenophon zwei Jahre später standen.

Bei 406 beginnt er also die Besserung, so weit sie aus äusseren Gründen, d. i. ohne das früher Geschriebene, das den zu gründlichen Aenderungen nöthigen Raum wegnahm, umzuschreiben, möglich war; ein Flickwerk das neue Fehler machte um alte zu compensiren. Er behandelt die J. 406 und 405 nach ihrer wahren Zeit, und holt zu diesem Zwecke die bei Xenophons J. 408 und 407 verschmähten Notizen der Chronographie aus 406 und 405 nach: bei jenem die Mondfinsterniss und den athenischen Brand, bei diesem die Erhebung des Dionysios; dass er die Eroberung von Akragas hier noch einmal angebracht hat, kann als Eingeständniss des begangenen Fehlers gegenüber denkenden Lesern, in Betreff anderer als Versuch ihn zu verdecken angesehen

werden: jenes wegen μεσοῦντι, dieses wegen der absoluten Participia Aoristi mit πρότερον, durch welche der Schein erregt wird als gehörte die ganze Belagerung von Akragas in ein früheres Jahr. Nachdem er so den Inhalt der Chronik in reicherem Masse auszunützen begonnen hatte, setzte er dieses Verfahren bei 404 fort. Noch weiter zu gehen mit seinen Bereicherungen und den Rest des Werkes zu vervollständigen, durfte ihm nach dieser Probe die Lust vergehen, auch wenn der Verbrauch des von Xenophon gelieferten Vorraths an lakonischen Datirungen und die grosse Seltenheit der angezeigten Jahrübergänge ihm das nicht von vornherein verwehrt hätte. Möglich aber war die lange, bis Hell. I 6, 1 vorhaltende Verkennung seiner Anachronismen nur, wenn die Chronik bis dahin kein Ereigniss des peloponnesischen Krieges erwähnt hatte, welches durch sein Vorkommen bei Xenophon ihn aus seinem Irrthum zu reissen im Stande gewesen wäre: nicht die Eroberung von Byzantion, den Triumph und den Sturz des Alkibiades, nicht einmal die Schlacht bei den Arginusen und die bei Aigospotamoi. Dass solches möglich war, lehrt der Kanon des Eusebios, welcher (chron. II 108) von 411—404 gar keines, nicht einmal den Fall von Athen oder das Ende des peloponnesischen Krieges erwähnt und, wenn man von diesem in der profanen Geschichte früherer Zeiten ganz unwissenden Scribenten absehen wollte, die Chronik des Julius Africanus: auch diese findet weiter nichts als die Schlacht von Aigospotamoi und die Uebergabe Athens nennenswerth (Syncell. p. 490, s. Gelzer Afr. I 182). Aber möglich war solche Gleichgültigkeit gegen die bedeutendsten Kriegsereignisse der classischen Zeit doch erst späten und unhellenischen Schriftstellern.

Sowohl hiedurch als durch die in den geschichtlichen Irrthümern liegenden Anzeichen späten Zeitalters werden die einschlägigen Werke eines Aristoteles (ὀλυμπιονῖκαι),

Timaios (*ὀλυμπιονῖκαι*), Philochoros (*περὶ ὀλυμπιάδων*), Eratosthenes (*ὀλυμπιονῖκαι* oder *χρονογραφίαι*) und das aus letzterem geflossene des Apollodoros (*χρονικὰ*) von vorn herein ausgeschlossen; ebenso durch ihre Jahrepoche: den Timaios etwa ausgenommen (wenn derselbe wie in seiner Geschichte Siciliens und Unteritaliens vom Frühlingsanfang ausgieng) haben sie alle nach attischem Kalender gerechnet, nicht wie die Quelle des Interpolators nach makedonischem; Eratosthenes und Apollodoros insbesondere haben, nach Diod. XIV 3 zu schliessen, die Anarchie anders und besser erklärt und den Stadioniken Krokinas nicht als Thessaler (Gloss. II 3, 1) sondern als Larissaier bezeichnet. Die Zeit der *ἀρχόντων καὶ ὀλυμπιονικῶν ἀναγραφὴ* des Stesikleides (Diog. La. II 55) und der *ὀλυμπιονῖκαι* des Skopas (Plin. hist. VIII 82) lässt sich nur aus der ihrer Benützer bestimmen, aber Skopas hat wahrscheinlich wie die Eleier Euanorides, ein Zeitgenosse Hannibals, und Aristodemos, ein Schüler Aristarchs, der Festgeschichte keine Chronographie hinzugefügt und Stesikleides als ein Athener weder die Herbstepoche zu Grund gelegt noch die Geschichte des peloponnesischen Krieges stiefmütterlich behandelt. Gegen alle diese Schriften spricht überdies noch, dass sie im späteren Mittelalter wahrscheinlich nicht mehr vorhanden gewesen sind. Von den *χρονικὰ* des Charax (um 160 n. Chr.) ist es nicht nachweislich, dass sie eine Olympionikenliste enthielten; gegen ihre Benützung in den Notizen spricht, dass Charax die Geschichte von Althellas, zumal von Athen, mit Vorliebe behandelt hat. Die bis Ol. 247 (209—213 n. Chr.) reichende und von andrer Hand bis Ol. 249 fortgeführte Festgeschichte, welche Eusebios chron. I 193 ff. erhalten hat, wird von vielen als ein Bestandtheil der 221 geschriebenen *χρονικὰ* des Julius Africanus angesehen; diesem können die Notizen des Interpolators nicht entlehnt sein, weil er aus der Zeit von 411—404 ausser der Niederlage und dem Fall

Athens nur noch den Synoikismos von Rhodos erwähnt (Gelzer Afr. I 182) und innerhalb der Olympiaden die einzelnen Jahre in der Regel nicht unterschieden hat; ebenso stimmt auch die Festgeschichte in Betreff des Krokinas nicht mit dem Glossem sondern mit Diodor überein. Herennios Dexippos, dessen *χρονικὴ ἱστορία* laut Cramers Anecd. par. II 153 die Olympioniken bis Ol. 262 (269 n. Chr.) verzeichnete, war ein Athener und das von Stesikleides Gesagte gilt daher auch von ihm, um so mehr als er selbst nicht nur ein Datirungsarchont gewesen ist, sondern auch durch seine glänzende Heerführung gegen die Heruler, an welchen er die Einnahme seiner Vaterstadt, die Vertreibung und Ermordung ihrer Einwohner blutig rächte, eben im J. 269 dem Stolze auf die Herrlichkeit früherer Zeiten neue Nahrung gegeben hatte. Was endlich die Chronik des Eusebios betrifft, so lehrt der Augenschein, dass diese den Stoff der Glosseme nicht geliefert hat.

Die gegen diese Chroniken geltend gemachten Gründe finden nur auf eine einzige keine Anwendung: auf die *ὀλυμπιονικῶν καὶ χρονικῶν συναγωγὴ* des Phlegon aus Tralleis, eines Freigelassenen Hadrians, welche in Ol. 229 (137—141 n. Chr.) zu Ende ging. Unter allen profanen Chronisten hat Phlegon in christlicher Zeit neben Charax das grösste Ansehen genossen, sich aber noch länger erhalten als jener; zu Statten kam ihm besonders seine Notiz über eine Sonnenfinsterniss und Erderschütterung, welche allgemein auf die Verfinsterung und das Erdbeben bei Christi Tod bezogen wurde. Von den vielen, welche ihn citiren, hat nicht nur Africanus und Origenes sondern auch im J. 593 Euagrios (hist. eccl. I 20) ihn wirklich benützt; im IX. Jahrhundert hatte Photios noch das ganze Werk in Händen, den Anfang desselben hat eine Pfälzer Handschrift des X. Jahrh. auf unsere Zeit gebracht. Seine Vaterstadt gehörte zur Provinz Asia, in welcher nach makedonischem

Kalender datirt wurde; das Neujahr desselben fiel dort auf den 1. Kaisarios, welcher bei Einführung des Sonnenjahrs auf den 24. September fixirt wurde (Ideler I 414). Dass er wirklich, wie die Quelle unserer Notizen, sowohl das Jahr im Herbst als auch die Olympiaden mit dem vor, nicht nach der Festfeier liegenden Herbst anheben liess, soll jetzt an seiner Beschreibung der 177. Olympiade, welche Photios bibl. cod. 97 vollständig abgeschrieben hat, erwiesen werden.

Die chronographische Abtheilung derselben beginnt mit dem Anfang oder der Fortsetzung der Belagerung von Amisos, welche Phlegon bei attischer Jahrrechnung (Ol. 177 = Juli 72 — Juli 68) in Ol. 176 hätte setzen müssen, da sie im Herbst 73 und Winter 73/2 stattgefunden hat: *Λεύκολλος δὲ Ἀμισὸν ἐπολιόρκει καὶ Μουρήναν ἐπὶ τῆς πολιορκίας καταλιπὼν μετὰ δυοῖν ταγμάτοιν αὐτὸς μετὰ τριῶν ἄλλων προῆγεν ἐπὶ Καβείρων, ὅπου διεχείμαζε. καὶ Ἀδριανὸν ἐπέταξε πολεμῆσαι Μιθριδάτῃ καὶ πολεμήσας ἐνίκησε.* Gegen Drumann IV 133 fg., welcher wegen dieser Stelle die Belagerung in den Winter 72/1, die Niederlage und Flucht des Mithridates nach Armenien in das J. 71 setzt, haben die Späteren sich mit Recht für die um ein Jahr höhere Datirung erklärt, sowohl wegen der Zeit der vorausgegangenen und der nachfolgenden Ereignisse, als wegen des bestimmten Zeugnisses eines Zeitgenossen, Plutarch Lucull. 33 *Σαλούστιός φησι χαλεπῶς διατεθῆναι τοὺς στρατιώτας πρὸς αὐτὸν εὐθὺς ἐν ἀρχῇ τοῦ πολέμου πρὸς Κυζίκῳ καὶ πάλιν πρὸς Ἀμισῷ δύο χειμῶνας ἐξῆς ἐν χάραξι διαγαγεῖν ἀναγκασθέντας;* der Krieg begann 74, die Belagerung von Kyzikos nahm den Winter 74/3, die von Amisos also den folgenden von 73/2 in Anspruch. Phlegons Datum der Belagerung steht keineswegs in Widerspruch mit der wahren Zeitrechnung: Ol. 177, 1 beginnt ihn nicht Juli 72 sondern Oktober 73.

Ebenso wie der Anfang wird auch das Ende der Olympiade von Phlegon nach makedonischem Kalender berechnet: das 4. Jahr ist ihm nicht Mitte 69 — Mitte 68, sondern Herbst 70 — Herbst 69: *τῷ δὲ τετάρτῳ ἔτει Τιγράνης καὶ Μιθριδάτης ἀθροίσαντες πεζοὺς μὲν τέσσαρας μυριάδας ἱππέας δὲ τρεῖς καὶ τὸν Ἰταλικὸν αὐτοὺς τάξαντες τρόπον ἐπολέμησαν Λευκόλλῳ καὶ νικᾷ Λεύκολλος καὶ πεντακισχίλιοι μὲν τῶν μετὰ Τιγράνους ἔπεσον πλείους δὲ τούτων ᾐχμαλωτίσθησαν χωρὶς τοῦ ἄλλου σύγκλυδος ὄχλου.* Diese Stelle bezieht man, in Folge des Vorurtheils, dass ihr attische Jahrrechnung zu Grunde liege, auf die zweite Schlacht des Tigraneskrieges, die von Tigranocerta, 6. Oktober 685/69 nach altrömischem Kalender; aber Phlegon spricht von der ersten. Er setzt in Ol. 177, 4, wie sowohl der Anfang der Stelle als sein Schweigen über Tigranes beim 3. Jahr lehrt, die Eröffnung des Krieges. Mitte 70 beschloss der König in den Kampf einzutreten (Plut. Luc. 22. Memnon 46. App. Mithr. 82, s. Fischer röm. Zeittafeln p. 204); auf die Nachricht davon reiste Lucullus zum Heer in den Pontus, eröffnete die Belagerung von Sinope, eroberte die Stadt und erfuhr bei seinem Aufenthalt daselbst, dass Tigranes, um in seiner Abwesenheit die Provinz Asia zu überfallen, sich schon den Grenzen Lykaoniens und Kilikiens genähert habe (Plut. Luc. 23). Er zog daher in Eilmärschen an den Euphrat, in den ersten Monaten von 69, Plut. L. 24 *ὁδεύσας ἐπὶ τὸν Εὐφράτην καὶ κατιόντα πολὺν καὶ θολερὸν ὑπὸ χειμῶνος εὑρὼν ἤσχαλλεν*, von da durch Sophene an den Tigris; nach seinem Einzug in Armenien, Frühjahr 69, fand die erste Schlacht statt. Die zweite, durch die völlige Niederlage, welche das ungeheure Heer des Tigranes trotz zwanzigfacher Ueberzahl (Plut. Luc. 28) erlitt, wird schon durch die bescheidenen Zahlen unsrer Stelle ausgeschlossen. Nicht 40 000 sondern 170 000 (Plut. Luc. 26), nach Appian (M. 85) sogar 250 000 Mann zählte sein Fussvolk; die Reiterei 55 000 (nach Appian 50 000). Nie zuvor hatte die

Sonne eine solche Schlacht beschienen, schrieb ein Augenzeuge (der Philosoph Antiochos), nie ein römisches Heer gegen solche Uebermacht gefochten, Livius bei Plut. Luc. 28; die 15 000 heranziehenden Römer waren dem König 'für Gesandte zu viel, als ein Heer zu wenig' vorgekommen. Getödtet wurden von seinen Soldaten nicht 5 000, wie es bei Phlegon heisst, sondern vom Fussvolk über 100 000, von der Reitern entkam fast keiner (Plut. L. 28): das Metzeln war nach der Schlacht an den Fliehenden fortgesetzt worden 120 Stadien weit, bis die Nacht einbrach (App. M. 85). Auf solche Stärke hatten aber Tigranes und Mithridates ihr Heer erst nach der ersten Schlacht gebracht (Plut. L. 25. Appian M. 84); in dieser hatte seine Ueberzahl sich in weit mässigeren Verhältnissen bewegt, Plut. L. 25 *Μιθροβαρζάνης ἐπέμφθη σὺν ἱππεῦσι τρισχιλίοις πεζοῖς δὲ παμπόλλοις*; Appian M. 84 *Μιθροβαρζάνην προὔπεμπε μετὰ δισχιλίων ἱππέων* übersieht, mit gewohnter Flüchtigkeit, das Fussvolk. Die 40 000 Phlegons passen zu Plutarchs *πεζοὶ πάμπολλοι*, die 30 000 Reiter zwar nicht zu den 2—3000, aber ein Verhältniss von 3 : 4 zwischen Reiterei und Fussvolk findet man nicht einmal in den parthischen Heeren, geschweige denn in den armenischen und pontischen: die Zahlen Plutarchs und Appians für beide Schlachten setzen ein ganz anderes voraus. Phlegon schrieb *τρισχιλίους*, nicht *τρεῖς* (*μυριάδας*): ein Abschreiber hat *γ'* mit *γ'* verwechselt. Ebenso stimmt Phlegons Angabe über den Verlust der Könige nur zu den Mittheilungen Plutarchs (*φεύγοντες ἀπώλοντο πλὴν ὀλίγων ἅπαντες*) und Appians (*Μιθροβαρζάνην τρεψάμενος ἐδίωκε*) über den Ausgang der ersten Schlacht. Die ungleich berühmtere von Tigranocerta hat Phlegon unter Ol. 177 nicht mehr erwähnt, die Zeit derselben, Herbst 69, mithin schon zu Ol. 178, 1 gerechnet.[1])

1) Jahreszeit und Datum der Schlachten hat er vermuthlich seiner griechischen Quelle entlehnt; rein römische Data, wie die Geburt Vergils,

Die Olympiadenchronik des Interpolators hatte einige Eigenthümlichkeiten ganz individueller Art, welche man schwerlich bei mehreren Verfassern solcher Werke vereinigt findet. Das vornehmste, geschichtlich wichtigste Land der Zeit von 411 bis 404 war Hellas, der hervorragendste Staat Athen, der grösste und zugleich am längsten dauernde Vor-

---

überträgt er unverändert in das Olympiadenjahr, mit welchem nach dem angegebenen Kanon das Consulat zu gleichen ist. In Ol. 177, 4 (Okt. 70 — Okt. 69) setzt er auch den Anfang des kretischen Krieges: *καὶ Μέτελλος ἐπὶ τὸν Κρητικὸν πόλεμον ὁρμήσας τρία τάγματα ἔχων ἦλθεν εἰς τὴν νῆσον καὶ μάχῃ νικήσας τὸν Λασθένη αὐτοκράτωρ ἀνηγορεύθη καὶ τειχήρεις κατέστησε τοὺς Κρῆτας.* Dieser wird mit Unrecht in 68 gesetzt: Metellus übernahm als Consul, also 69, die bei der Loosung seinem Collegen zugefallene, von jenem aber verschmähte Provinz Kreta, Dio Cass. fr. 138 *κληρουμένων τῶν ὑπάτων Ὁρτήσιος τὸν πρὸς Κρῆτας ἔλαχε πόλεμον· ἀλλ' ἐκεῖνος — τῷ συνάρχοντι τῆς στρατιᾶς ἐθελοντὴς ἐξέστη. ὁ δὲ δὴ Μέτελλος ἐστείλατό τε εἰς Κρήτην καὶ τὴν νῆσον ἅπασαν ἐχειρώσατο μετὰ τοῦτο,* wo *μετὰ τοῦτο* offenbar hinzugesetzt ist, weil die Beendigung des Krieges nicht in jenem Jahre, sondern 67 erfolgt ist; er gibt noch einmal das J. 685/69 als erstes des Krieges an, indem er in dieselben Zeiten die Schlacht von Tigranocerta setzt: *Λούκουλλος κατὰ τοὺς καιροὺς τούτους Τιγράνην πολέμῳ νικήσας καὶ φυγομαχεῖν ἀναγκάσας τὰ Τιγρανόκερτα ἐπολιόρκει.* Die herrschende Zeitbestimmung beruht ausser der attischen Berechnung der Olympiaden Phlegons auf Liv. epit. 98 Q. Metellus proconsul bello sibi adversus Cretenses mandato Cydoniam obsedit, wo proconsul ein dittographischer, aus epit. 99 Q. Metellus proconsul eingeschlichener Fehler statt consul ist: die Epitome behandelt den kretischen Krieg an drei von einander entfernten Stellen, setzt also drei, nicht zwei, Jahresfeldzüge voraus (69, 68 u. 67); ebenso schreibt Velleius II 34, dass er per triennium geführt, und Eutropius VI 11, dass er post triennium beendigt worden ist: was man doch von einem 68—67 geführten Kriege nicht sagen konnte. Umgekehrt war es bei 69—67 ganz statthaft, so zu schreiben wie Orosius: Cretam per biennium Metellus evertit; denn nach Phlegon und Livius wurde im ersten Jahre bloss Kydonia belagert, keine Stadt erobert und verwüstet oder zerstört; evertit konnte nur vom zweiten und dritten gesagt werden, vgl. Livius ep. 99 vom zweiten: Gnosson et Lyctum et Cydoniam et plurimas alias urbes expugnavit.

gang jenes Zeitraums der peloponnesische Krieg; aber der Interpolator fand in seiner Quelle von politischen und kriegerischen Ereignissen, welche Hellas betrafen, gar keines als den Fall Athens berücksichtigt. Der Chronist hatte also — und daraus erklärt sich auch die Unkunde, welche er in der Geschichte jener Zeiten verräth — wenig Sinn und Interesse für diejenigen Vorgänge, welche den Hauptinhalt der alten Geschichtswerke bilden und demgemäss auch von den meisten Chronographen in erster Linie berücksichtigt worden sind. Unter diesen gibt es einen einzigen, dem sich diese Eigenthümlichkeit nachweisen lässt, das ist eben Phlegon. Der am längsten dauernde Krieg der 177. Olympiade, zugleich der grösste, eigenthümlichste und den Römern furchtbarste, der Fechterkrieg, wurde in dem Lande geführt, welches jetzt die Hauptrolle spielte, in Italien 73: begonnen und 71 beendigt nahm er etwa die Hälfte der mit Oktober 73 anhebenden Olympiade weg; aber Phlegon erwähnt weder die Niederlagen beider Consuln von 72 im Kampf gegen Spartacus noch ein anderes Ereigniss dieses Krieges. Er meldet auch nichts von der Niederlage des Perperna und dem Ende des hispanischen Krieges: über diese und andre Vorgänge gleitet er nach Erwähnung des Mithridateskrieges und des Erdbebens von Ol. 177, 1 mit den Worten *καὶ ἄλλα δὲ πλεῖστα ἐν ταύτῃ ξυνηνέχθη τῇ ὀλυμπιάδι* hinweg, um mit Uebergehung des zweiten Jahres zu der römischen Censuszahl des dritten zu kommen.

Sein Interesse haftet vorwiegend an den kleineren Vorkommnissen der Geschichte, welche bei den anderen theils die zweite theils gar keine Rolle spielen: die Fragmente melden von merkwürdigen kosmischen Vorgängen, von einem Wunderkind, den Münzen der Gergithier mit dem Bild der Sibylla, Christus war als Prophet besprochen, Orakel citirt er mit Vorliebe und widmet dem Cultus grosse Aufmerk-

samkeit,[1]) die Plünderung der heiligen Insel Delos durch Seeräuber und die Schutzmassregeln der Römer gegen eine zweite Beraubung beschliesst den chronographischen Theil der 177. Olympiade. Wichtig ist ihm die Literatur: Vergils Geburt und die Neubesetzung des epikureischen Lehrstuhls wird in Ol. 177 gemeldet. Von politischen Vorgängen derselben beschäftigen ihn nicht etwa die grossen Verfassungsänderungen des J. 70 in Rom, aber die Zählung der Bürger und im Osten der parthische Thronwechsel. Hiemit vergleiche man in den Notizen des Interpolators die Thronbesteigung des Dionysios, mit der Sonnenfinsterniss Phlegons die Mondfinsterniss des Glossems, mit der Plünderung des delischen und der Einweihung des nach dem Brand wieder aufgebauten capitolinischen Heiligthums bei jenem die Tempelbrände in Phokaia und auf der athenischen Akropolis bei dem Interpolator. Die kriegerischen Vorgänge, welche Phlegon nennenswerth findet, sind die seine Heimat am nächsten berührenden: der mithridatische, welcher zum Theil in der Provinz Asia spielte, der armenische, welcher diese bedrohte, der kretische; auch die Erwähnung des medischen Aufstandes bei dem Interpolator lässt sich dahin rechnen. Alle andern Notizen dieser Art in den Hellenika betreffen Sicilien: die Belagerungen von Selinus, Himera, Akragas, Gela, die Schlachten von Akragas und Gela; selbst gegenüber dem peloponnesischen Krieg so geringfügige Vorgänge wie der Abfall der Leontiner und die Auswanderung der vornehmen Syrakuser werden einer Erwähnung gewürdigt.

---

1) Die Festgeschichte von Ol. 177 ist fast so lang wie die ganze Chronographie derselben: wohl nur wenige haben wie Phlegon die Sieger in allen Kampfesarten aufgeführt. Die kürzere Ausgabe des Werks in 8 statt 16 Büchern konnte einfach durch Beschränkung der Sieger auf die Stadioniken die Hälfte des ursprünglichen Umfangs bekommen: die grosse Ausgabe umfasste in ihrem ersten Drittel (5 Büchern) mehr als zwei Drittel der ganzen Zeit, 170 von den 229 Olympiaden.

Diese ganz auffallende Inconsequenz erklärt sich daraus, dass Phlegon ein besonderes Interesse für Sicilien hatte: als eines seiner Werke nennt Suidas eine Beschreibung der Insel, ἔκφρασιν Σικελίας.

Die Sprache anlangend muss berücksichtigt werden, dass der Interpolator durch Rücksichten auf den Raum gebunden und auf möglichste Kürze angewiesen war; doch erkennt man auch in der Beschreibung der 177. Olympiade die an jenem gerügte Stillosigkeit wieder: fast alle, zum Theil zeitlich oder inhaltlich einander fernstehende Angaben werden durch καὶ mit einander verbunden, wodurch der Chronographie das Gepräge der Eintönigkeit aufgedrückt wird; schablonenhafter Parallelismus, welcher sich dem an Hell. II 5, 3 auffallenden nähert, zeigt die Stelle καὶ Σινατρούκην τὸν Πάρθων βασιλέα τελευτήσαντα διεδέξατο Φραάτης — καὶ Φαῖδρον τὸν Ἐπικούρειον διεδέξατο Πάτρων; gleiche oder ähnliche Worte kehren auch sonst bei kurzem Zwischenraum ohne Noth wieder: ἐπολιόρκει — πολιορκίας, μετὰ δυοῖν — μετὰ τριῶν, πολεμῆσαι — πολεμήσας, ἔτους — ἔτει, auch Namen: Λείκολλος — Λευκόλλῳ. Der Anfang des Werkes und die Schrift περὶ θαυμασίων zeigen, dass er diese Härten, welche dort fehlen, hier geflissentlich zuliess, als Eigenthümlichkeiten welche zum Gegenstand passen.

Die einzelnen Jahre werden in der Beschreibung der 177. Olympiade nur mit Zahlen bezeichnet, nicht wie in den Glossemen auch nach Archonten datirt; das schliesst indess nicht aus, dass Phlegon auch diese aufgeführt hat: er kann sie an einer andern Stelle vereinigt angegeben haben. Eusebios hat die Olympiadenliste nicht mit dem Kanon, welchem seine Notizen beigeschrieben sind, verschmolzen, sondern sie dem ersten Buch seiner Chronik ein-

welches Auszüge aus den Quellenwerken übe
einzelnen Völker und seine eigenen
lische Zeitrechnung enthält:

dem untergegangenen Schlusse des Buchs stand laut der Vorrede (I 6 Sch.) die Consulnliste; in jenem Buche würde er auch die Archonten aufgeführt haben, wenn er ihre Erwähnung nicht für überflüssig gehalten hätte. Das andere Buch, der *χρονικὸς κανών* mit den Notizen, bezeichnet daher die einzelnen Jahre, wie Phlegons Beschreibung der 177. Olympiade, nur mit Zahlen. Ein ähnliches Verfahren hatte schon Eratosthenes eingeschlagen: nach den Angaben genau citirender Schriftsteller zu schliessen, hat er die Chronologie entweder in zwei Abtheilungen eines Werkes oder in zwei getrennten Werken behandelt: aus dem I. Buch der *ὀλυμπιονῖκαι* citirt Athenaios IV 39 eine Bemerkung über den Faustkampf, aus derselben Schrift berichtet Diog. La. VIII 51 über einen Olympiensieger; dagegen eine literarhistorische Notiz stand *ἐν τῷ περὶ χρονογραφιῶν* (Harpokrat. *Εὔηνος*), ebenso die über Roms Gründung in den *χρονογραφίαι* (Dionys. Hal. ant. I 74). Phlegon selbst datirt in der Schrift *περὶ θαυμασίων* nicht nach Olympiadenjahren sondern bloss nach Archonten und Consuln, c. 6 *ἐγένετο ἀνδρόγυνος ἄρχοντος Ἀθήνησιν Ἀντιπάτρου ὑπατευόντων ἐν Ῥώμῃ Μάρκου Βινικίου καὶ Τίτου Στατιλίου Ταύρου τοῦ Κορβίνου ἐπικληθέντος*; ebenso c. 7—10. 20. 22—25. 27, vgl. auch c. 3. Ist diese vor der Chronik entstanden, so begreift man nicht, wie ein Schriftsteller, welcher gewohnt war nach Archonten und Consuln zu datiren, bei der Abfassung seines grossen chronographischen Werkes, in welchem die Olympiaden mit verschwenderischer Ausführlichkeit behandelt waren, seiner Gepflogenheit hat untreu werden können, noch dazu zum Schaden der Brauchbarkeit desselben und in hohem Lebensalter, in welchem nicht ohne die triftigsten Gründe auf gute Gewohnheiten verzichtet wird, während hier absolut kein Anlass dazu erfindlich ist und jene Beigabe wenige Worte kostete. Ist aber die Chronik das frühere Werk, so würde Phlegon in dem späteren durch die Datirung nach

Jahresbeamten, deren Zeitalter und Jahr in seinem grossen Werke gar nicht aufzufinden war, dieses desavouirt und indirekt selbst die Unbrauchbarkeit desselben eingestanden haben.

Dass er anstatt der Jahrzahlen Namen wählt, kann man erklären: diese waren vor Abschreiberfehlern besser gesichert als die Zahlen; und er konnte sich auf sie beschränken, wenn er der Chronik einen Anhang beigegeben hatte, welcher die Listen der Archonten und Consuln enthielt. Solches Verfahren durfte sich im eigenen und im Interesse des Lesers empfehlen. Die herrschende Datirung z. B. der römischen Ereignisse gab nicht die Zahl der Stadtjahre sondern die Consuln an: nach diesen, wenn die Zeit derselben gefunden werden sollte, in sämmtlichen 15 oder 16 Büchern herumzusuchen, sie mitten in einer ihnen fremden Umgebung zu erkennen, wäre sehr zeitraubend gewesen; er selbst aber hätte sowohl, da er bei manchem Jahre wie z. B. bei Ol. 177, 2 nichts zu bemerken hat und daher gar nichts darüber sagt, bloss jener Beamten wegen demselben eine besondere Bemerkung widmen als auch die Worte *ἄρχοντος Ἀθήνησιν — ὑπατευόντων ἐν Ῥώμῃ* oder ähnliche unaufhörlich wiederholen und so auch sich selbst eine zeit- und raumraubende Plackerei auferlegen müssen: beides unnöthiger Weise, da es ihm freistand, durch Vereinigung der Namen in einer leicht übersichtlichen Liste ihre Aufzeichnung abzukürzen, und der Leser dann nur wenige Blätter zu durchlesen hatte, um zu den Namen die Zahl der Olympiade und vermuthlich auch die des römischen Stadtjahrs zu finden.

Die Schrift *περὶ θαυμασίων* ist, wie Klein Rh. Mus. 1875 p. 134 durch Verbesserung von c. 10 erwiesen hat, erst nach 150 abgefasst; die Chronik reichte nach Photios bibl. cod. 97 *μέχρι τῶν Ἁδριανοῦ χρόνων*, nach Suidas *μέχρι τῆς σκθ' ὀλυμπιάδος*; ungenau Euseb. chron. I 265 in compe-

dium reduxit olympiadas CCXXIX. Hadrian starb während der 229. Olympiade: sein Tod (10. Juli 138) fiel nach Phlegons Rechnung Ol. 229, 2, nach attischer 229, 1 oder 2; diese Olympiade ist also nicht, wie es nach Eusebios scheinen könnte, vollständig von ihm beschrieben. Dass das Werk den Tod Hadrians nicht mehr enthielt, also vor diesem Ereigniss vollendet und herausgegeben wurde, ist aus *μέχρι τῶν Ἁδριανοῦ χρόνων* zu schliessen: wenigstens pflegt in entgegengesetzten Fällen *μέχρι τῆς — τελευτῆς* gesagt zu werden; mit Sicherheit folgern wir es aus Photios Angabe über die Widmung *προσφωνεῖ τὸ σύνταγμα πρὸς Ἀλκιβιάδην τινά, ὃς εἷς ἦν τῶν εἰς τὴν φυλακὴν τεταγμένων τοῦ Ἁδριανοῦ*: die Stellung dieses sonst nicht genannten Alkibiades kennt Photios ohne Zweifel aus der Widmung, nach dem Tode des Kaisers gab es ein solches Amt nicht mehr. Hienach ist die Chronik nach der Olympienfeier des August 137 und vor Juli 138 veröffentlicht worden. Der Inhalt der sechs letzten Olympiaden war vor allen auf einen Leser, den Kaiser, und auf Befriedigung der bekannten Eitelkeit desselben berechnet; auch der Umstand, dass das Werk nicht, wie man erwarten sollte, diesem selbst gewidmet ist, darf damit in Zusammenhang gebracht werden: jener Zweck sollte, im Einverständniss mit dem Kaiser, verhüllt werden, s. Spartian Hadr. 16 famae celebris Hadrianus tam cupidus fuit, ut libros vitae suae scriptos a se libertis literatis dederit, iubens ut eos suis nominibus publicarent: nam et Phlegontis libri Hadriani esse dicuntur. Unter den 'Büchern' Phlegons ist nicht etwa eine (nirgends erwähnte) Biographie zu verstehen, dies verbietet die Partikel et; in der Chronik gab es Gelegenheit genug, vom Leben und Wirken des Kaisers zu schreiben; sie ist das Hauptwerk Phlegons; mit der Mirabilienschrift zusammen ist die über die ältesten Personen der Vergangenheit, wie der Titel *περὶ μακροβίων θαυμασίων* lehrt, herausgegeben, also auch diese erst

nach 150 geschrieben worden; ausserdem wird nur die Beschreibung Siciliens namhaft gemacht, in welcher von Hadrian nicht viel gesagt werden konnte. Die Vermuthung der Miturheberschaft des Kaisers an der Chronik konnte entstehen, wenn ihm in derselben stark geschmeichelt war. Mit Angabe der Buchzahl werden aus dieser 11 Fragmente citirt, darunter nicht weniger als 6 aus B. XV, keines aus XVI; die aus XV aber beziehen sich, wie Meineke Steph. Byz. p. 204 zeigt, mehr oder weniger deutlich alle auf die Regierungszeit Hadrians, welcher doch wahrscheinlich nur das letzte, höchstens noch ein geringer Theil des vorletzten Buches gewidmet sein konnte. Meineke und Bekker vermuthen daher, bei Suidas ἔγραψεν ὀλυμπιάδας ἐν βιβλίοις ις′ sei die Zahl in ιε′ zu verwandeln; unnöthiger Weise, wie wir jetzt sagen dürfen.[1]) Die Aufzählung von etwa 647 Consulaten und 820 Archonten mochte gerade den Umfang eines Buches ergeben; dieses wurde das letzte der sechszehn.

1) Die Angabe von 14 Büchern bei Euseb. chr. I 265 ist offenbar unrichtig.

Historische Classe.

Sitzung vom 4. Februar 1882.

Herr Friedrich hielt einen Vortrag:

„Die vocati episcopi Erchanfried und Otkar der Passauer und der Oadalhart episcopus der Freisinger Urkunden."

I. Die Bezeichnung vocatus episcopus im 8. Jahrhundert. — Erchanfried und Otkar in den Passauer Urkunden.

Die Bezeichnung vocatus episcopus bereitete den Geschichtsforschern schon vielfache Verlegenheiten, und namentlich in der bayerischen Geschichte wurde die Deutung derselben in mancher Hinsicht bedeutsam. In den Passauer Urkunden kommen ja zwei vocati episcopi, Erchanfried und Otkar, vor, welche nach Schreitwein im Anfange des 7. Jahrhunderts gelebt haben sollen, und auch in den Freisinger Traditiones treten, wenigstens zu Anfang des 9. Jahrhunderts, solche Bischöfe auf.

Die Lage der Dinge ist aber nicht so geartet, dass man nicht das Bedürfniss gefühlt hätte, eine nähere Untersuchung über die Bedeutung dieser Bezeichnung anzustellen; im Gegentheil gab sich Resch an mehreren Stellen seiner Annales Sabionenses mit der Frage ab, und das Ergebniss seiner Untersuchung, das er dahin zusammenfasste: vocatus

episcopus bedeute, besonders in den Freisinger Urkunden dieser Zeit, meistens das nämliche als Coepiscopus oder Coadjutor eines anderen Bischofs oder auch Chorepiscopus,[1]) — blieb seitdem massgebend. So kommt es denn, dass auch Graf Hundt die vocati episcopi der Freisinger Urkunden, soferne sie nicht als fremde Bischöfe nachweisbar sind, als Coepiscopi von Freising zählt, obwohl ihm trotz der Untersuchung Resch' ein Zweifel an der Richtigkeit der Annahme aufgestiegen ist.[2]) Andere gaben der Bezeichnung die Bedeutung von „Land- oder Chorbischöfen", oder, da über der von Erchanfried redenden Urkunde, doch offenbar von späterer Hand, steht: Sub Erchanfrido regionario episcopo, — von Regionarbischöfen.[3])

In neuester Zeit hat sich meines Wissens nur Oelsner behufs Feststellung der Zeit des Convents von Attigny und der Chronologie der S. Gallischen Begebenheiten in den Jahrbüchern des fränkischen Reiches[4]) mit der Bezeichnung vocatus episcopus befasst; allein eine erschöpfendere Untersuchung lag nicht in seinem Plane.

Es dürfte sich daher wohl der Mühe lohnen, den Versuch zu machen, die Bedeutung von vocatus episcopus mindestens für das VIII. und angehende IX. Jahrhundert festzustellen, indem für das VII. Jahrhundert kein Material vorhanden ist, im IX. aber eine Wendung eintritt. Da ich jedoch zunächst nur Bayern im Auge habe, so beschränke

1) Resch, Annal. Sabion. I, 775. n. 648; II, 91. n. 204; Addenda II, 736.

2) Hundt, Die Urkunden des Bisth. Freising aus der Zeit der Karolinger. Akad. Abhandl. 13. Bd. I. Abthlg. S. 55 ff.

3) Edlbacher, Die Entwicklung des Besitzstandes der bisch. Kirche zu Passau 1870 (?), S. 13. — Auch Al. Huber, Gesch. der Einführg. u. Verbreitg. des Christenth. in Südostdeutschland III, 351 nennt Erchanfried u. Otkar „Gaubischöfe".

4) Oelsner, Jahrbücher des fränk. Reiches unter König Pipin S. 476. 514.

ich mich bei meiner Untersuchung blos auf jene Länder, welche nachweisbar in irgend einer Beziehung zu Bayern standen, also auf Süddeutschland, oder ausser Bayern noch auf die Diöcesen Augsburg, Constanz, Basel und Chur, und mache davon nur insofern eine Ausnahme, als ich auch die Formelbücher (mit dem Liber diurnus der päpstlichen Kanzlei) heranziehe. Es ist diese Ausnahme schon darum geboten, weil man sich zur Bestimmung der Bedeutung des vocatus episcopus auch früher, z. B. Mabillon, Resch und Oelsner, darauf bezog.

Es ist nämlich allerdings richtig, dass der Liber diurnus eine epistola vocatoria enthält,[1]) worin der eben erwählte, noch nicht consekrirte Bischof vocatus episcopus heisst. Allein wenn diese Formel nach de Rozière's Meinung auch keine ursprünglich römische, sondern aus dem Frankenreiche stammende wäre, da sie fast wörtlich, nur in etwas erweiterter Form sich auch hier findet,[2]) so wäre doch damit wenig gewonnen. Denn das Alter derselben zu bestimmen, bleibt gleich schwierig, da sie keineswegs zu dem ursprünglichen Liber diurnus, sondern nur zu Appendix I gehört, und da auch für die fränkische Formel ein chronologisches Merkmal nicht gegeben ist. Dieselbe scheint vielmehr, wie sie auch Cordesius unter den opuscula Hincmari zuerst druckte, in die Zeit dieses Rheimser Erzbischofs zu gehören, welcher sich wirklich kurz nach seiner Wahl auf der synodus Bellovacensis im April 845 zuletzt als presbiter et vocatus archi-

---

1) Liber diurn., ed. de Rozière, form. 107. p. 247 sq.: Dilectissimis fratribus et filiis, presbyteris, diaconibus, clericis, honoratis, possessoribus et cunctae plebi illius ecclesiae, simulque vocato illi episcopo, auxiliante Domino, futuro illius sanctae ecclesiae.

2) Rozière, Recueil général des formules II, 637, form. 522: Dilectissimis fratribus et filiis . . . simulque vocato episcopo illi, M., auxiliante Domino, metropolitanus sanctae sedis apostolicae illius. Auch de Rozière lässt sie von da in den lib. diurn. übergehen.

episcopus unterzeichnete.[1]) Diese Formel fällt daher in eine zu späte Zeit und kann nicht ohne Weiteres, wie z. B. noch Oelsner thut, für das VIII. Jahrhundert als beweisend herangezogen werden. Ihr Gebrauch im VIII. Jahrhundert kann aber auch nicht nachgewiesen werden; denn in allen Formeln, welche sich auf die Wahl der Bischöfe beziehen, kommt nicht ein einziges Mal der Ausdruck vocatus episcopus vor.[2]) Daraus ergibt sich aber, dass das gesammte Material, das die Formelbücher für unsere Untersuchung bieten, unter die übrigen Quellen gestellt werden muss. Diese sind aber keineswegs ohne Weiteres zu gebrauchen, sondern müssen erst daraufhin untersucht werden, ob sie sich etwa auf einen blos gewählten, nicht consekrirten Bischof, oder auf einen consekrirten mit oder ohne Bischofssitz beziehen. Erst aus dieser Untersuchung wird es sich ergeben, was wir im VIII. Jahrhundert unter vocatus episcopus zu verstehen haben.

Vorerst ist zu bemerken, dass die Bezeichnung vocatus überhaupt nicht auf die Bischöfe beschränkt ist, sondern von Priestern, Diakonen, Mönchen und Aebten angewendet wird. Es kann aber durchaus kein Zweifel sein, dass sie hier einen wirklichen Priester, Diakon oder Mönch bedeutet und nur heissen soll: obwohl ich unwürdig einer solchen Würde bin, so besitze ich sie doch durch die Gnade Gottes, weshalb in der Regel ac si indignus, quamvis indignus, ac si peccator oder blos indignus hinzugefügt wird.[3]) Weniger bestimmt gilt dies freilich schon von vocatus abbas; denn gerade bei den Aebten bemerken wir zuerst eine bestimmte

1) Pertz, leg. I, 387. Oelsner S. 476. Resch II, 91. n. 29.

2) Rozière II, 611 sqq.

3) Grandidier, hist. de l'égl. de Strasbourg II. Preuv. No. 71. - Neugart, Cod. dipl. Alem. I. No. 40. 90. 101. 103. 131. 137. - ...ica 28. 2. No. I. 15. 70. — Schöpflin, Alsat. dipl. I. No. Meichelbeck, hist. Fris. I. 1. No. 7. 19. 75.

Wendung in dem Gebrauche des Ausdrucks. Es fragt sich nun aber, wie es sich bei den Bischöfen verhält, wenn sie sich dieses Ausdruckes bedienen. Die Frage wird sich am sichersten dadurch erledigen lassen, dass ich nachweise: dieselben sind thatsächlich consekrirte Bischöfe mit festen Sitzen gewesen.

Am wenigsten hat dieser Nachweis bei den Strassburger Bischöfen, welche fast durchgängig diese Bezeichnung führen, eine Schwierigkeit. Widegern, seit 720 Bischof, schreibt im Eingange seiner Schenkungsurkunde für Kl. Murbach 728: Ego Widegernus . . in Stradoburgo civitate vocatus episcopus; am Schlusse aber: Ego Widegernus, hac si indignus Episcopus subscripsi.[1]) Heddo, seit 734 Bischof, in einer Schenkungsurkunde von 748 (nach Oelsner 749) im Eingange: Heddo gratia Dei ecclesiaeque matris in Stradburgo civitate vocatus episcopus; am Schlusse: Ego in Dei nomen Heddo peccator per misericordiam Dei vocatus episcopus.[2]) Der gleiche Ausdruck findet sich aber auch noch in seinem Testament von 763 (Oelsner 762): Ego in Dei nomine Eddo peccator, vocatus Argentinensis urbis episcopus, während der Schluss lautet: Actum est hoc testamentum . . regnante D. N. Pipino . . et venerabili episcopo Eddone. Ego in Dei nomine Eddo peccator per misericordiam Dei vocatus episcopus hoc testamentum a me factum relegi et subscripsi.[3]) Ausserdem heisst er jedoch einfach Eddo Strazburgensis ecclesie episcopus etc.[4]) Im J. 788 überschreibt aber gar B. Rachio seine Canonensammlung: Ego itaque Rachio humilis Christi servus servorum Dei . . gracia Dei vocatus episcopus Argentoratensis

1) Grandidier I. Preuv. No. 39.
2) L. c. No. 43.
3) L. c. No. 55.
4) L. c. No. 63. 65. 68.

urbis in anno V. Episcopati mei.[1]) Und diese Bezeichnung reicht bei den Strassburger Bischöfen noch ins 9. Jahrhundert hinüber, aber nunmehr scheint sie wirklich nur noch den eben erwählten, aber noch nicht consekrirten Bischof zu bezeichnen, denn sowohl bei B. Adaloch in einem Diplom Ludwigs des Frommen 817 als bei B. Rathold in einem solchen Kaiser Lothars vom 29. Juli 840[2]) fällt sie mit der Erhebung zum Bischof zusammen, während letzterer schon im folgenden Jahre am 30. März in einem Diplome Ludwigs des Deutschen einfach Bischof heisst.[3])

Damit ist aber das Beweismaterial der Strassburger Urkunden noch nicht erschöpft. Abgesehen von einem nicht bestimmbaren Ardolinus vocatus episcopus, welcher die Urkunde Widegerns unterschreibt, findet sich unter den Unterschriften der Schenkung Heddo's von 749: in Dei nomen Hiddo peccator vocatus episcopus von Autun, dessen Ernennungszeit sich nicht mehr feststellen zu lassen scheint, aber jedenfalls, da die Unterschrift erst später als 748, zu Attigny 762, hinzugefügt ist, früher als die Unterzeichnung der Schenkung Heddo's liegt. B. Remedius von Rouen (seit 755) unterschreibt zwar Heddo's Urkunde nur: In Dei nomine ego Remedius peccator donum Dei Episcopus, aber zu gleicher Zeit in Attigny: Remedius vocatus episcopus civitas Rodoma.[4]) In einer weiteren Urkunde von 778 schreibt der Passauer Bischof Walderich (seit 774): Ego in Dei nomine Waldericus vocatus episcopus, sowie Baldebert von Basel (seit den Tagen des P. Zacharias 741—752): Ego Waldebertus vocatus episcopus.[5])

---

1) L. c. No. 78.

2) L. c. No. 91. 114.

3) L. c. No. 115.

4) Pertz, leg. I, 30. Oelsner S. 366.

5) Grandidier II. No. 73. Oelsner S. 365. Die Annal. Alam. bei Pertz, SS. I, 26 haben: 751 Baldebertus episcopus benedictus.

Der Bischof Tello von Chur, welcher schon längst Bischof war, als solcher 759—60 bei Bischof Sidonius von Constanz zu Gunsten St. Gallens umsonst intervenirte und 762 den Todtenbund von Attigny unterschrieb, nennt sich in seinem Testament vom 15. Dezember 765: ego indignus Tello vocatus episcopus, und damit gar kein Zweifel übrig bleibt, dass er wirklich consekrirter Bischof sei, sagt er in demselben auch: ego Tello peccator ordinatus episcopus, sowie: qui (Jesus Christus) me etiam indignum et exiguum omnium servorum Dei, non meis meritis, sed sua clementia inter praesules ecclesiae suae dignatus est collocare.[1])

Die Bezeichnung vocatus episcopus treffen wir auch bei Sindpert von Augsburg, zwar nicht in den Urkunden von Murbach, in welchen er genannt wird, aber in dem Formelbuch von St. Gallen: Sindbertus gracia Dei vocatus episcopus atque abba de monasterio Morbac[2]) und: Sindbertus donum Dei vocatus episcopus atque abba de monasterio Morbac.[3]) Da aber Sindpert nach allgemeiner Annahme früher Bischof von Augsburg als Abt von Murbach gewesen wäre, so nannte er sich, obwohl er consekrirter und sesshafter Bischof war, doch vocatus episcopus. Vor oder nach seiner Uebernahme der Abtei Murbach fiele dann die Formel, worin er sich Sindpertus episcopus nennt.[4])

In den bayerischen Bisthümern kommt der Ausdruck, wenn wir zunächst von Erchanfried und Otkar noch absehen, im VIII. Jahrhundert nicht vor, jedoch sehen wir, dass er den Vertretern derselben nicht ganz fremd war, indem sich der Passauer Bischof Walderich in einer Strassburger Urkunde von 778, also vier Jahre nach seinem Amts-

1) Eichhorn, Episcopat. Curiens. Cod. probat. No. 2.
2) Rozière Recueil form. 677.
3) L. c. form. 678.
4) L. c. form. 742.

antritt, vocatus episcopus nannte. Auch ist es wahrscheinlich, dass Urolf von Passau noch in der Weise des VIII. Jahrhunderts um 805 eine Urkunde, in der es zuerst von ihm heisst: in praesenti Urolfo episcopo et omnium nobilium, unterzeichnete: Et iterum ego Urilfus tamen per dei misericordiam in ore episcopus vocatus.[1]) Nicht mehr zweifelhaft kann es aber sein, wenn er 806 schrieb: Et ego Urolf tamen per Dei misericordiam vocatus episcopus.[2]) Auch schon darum konnte er übrigens den bayerischen Bischöfen nicht fremd sein, weil sich B. Rachio von Strassburg in der Einleitung zu seiner Canonensammlung, welche auch in Bayern bekannt war, so benannte, obwohl er schon im fünften Jahre seines Episkopates stand. Aus ihr nämlich stammt ohne Zweifel der, soviel ich sehe, hier allein vorkommende Eintrag in das Verbrüderungsbuch von S. Peter in Salzburg: rachto vocatus episcopus.[3]) Nur weil Karajan diesen Umstand übersah, sowie der Meinung war, vocatus episcopus heisse allein der nicht consekrirte Bischof, kam er über blose Vermuthungen über diesen Eintrag nicht hinaus: „Vocatus wird aber in der Sprache der Kirche ein Bischof genannt, so lange er noch nicht consecrirt ist. Diess liesse schliessen, dass Rachto an dieser Stelle im Jahre 783 oder kurz vorher eingetragen worden sei. Dem widerspricht aber die für d ermittelte Eintragszeit, welche das dritte bis

1) M. b. 28. 2. No. 48.

2) L. c. No. 31. — Allerdings schreibt auch Arn von Salzburg: Venerabilibus patribus, omnibus senatoribus, et coabbatibus italia manentibus, ego Arn exiguus et quasi abortivus servus servorum dei indignus vocatus abba et episcopus successor religiosissimi et famosissimi Virgilii in domino salutem (Mon. boica 14, 351. No. 2); allein diese Formel ist zu unbestimmt, so dass man nicht weiss, ob sich vocatus nur auf abba er auch auf episcopus beziehen soll. Wahrscheinlich das erstere; aber insichtlich der Aebte ändert sich zuerst die Bedeutung

n, Das Verbrüderungsbuch v. St. Peter, col. I

achte Jahrzehend des neunten Jahrhunderts umfasst. Wir können diesen Widerspruch uns dadurch erklären, dass wir annehmen, d habe aus irgend einer anderen Vormerkung, welche bis zum Jahre 783 zurückreichte, den Bischof Rachto sammt jenem Beisatze hier unter die Lebenden herübergetragen . . .“ Die Hand d hatte allerdings eine Vorlage vor sich, welche, wenn zwar nicht bis 783, doch bis 788 zurückreichte und Rachto, den consekrirten Bischof Rachto, als vocatus bezeichnete, nämlich seine oben erwähnte Canonensammlung.

Uebersehen wir nun alle Fälle, in denen Bischöfe im VIII. Jahrhundert sich des Ausdrucks vocatus episcopus bedienten,[1]) so bezeichnet er nie weder einen Chorbischof (Gaubischof) noch auch einen ernannten, nicht consekrirten Bischof.

Oelsner kann sich für die letztere Annahme auch nur auf die epistola vocatoria im Liber diurnus berufen, von der schon die Rede war, ferner auf die zu spät liegende, ebenfalls oben berührte Unterschrift Hinkmars von Rheims und endlich auf die Unterschrift des Bischofs Johannes von Constanz: Ego Johannis ac si peccator vocatus episcopus sive abbas in der Urkunde 36 bei Wartmann. Es kann sich aber nur um diesen handeln. Ich muss jedoch gestehen, dass ich vorweg bezweifle, ob hier der Ausdruck den nicht consekrirten, aber ernannten Bischof bezeichnen solle; denn wenn die Formel vocatus episcopus, wie hier, mit ac si peccator vervollständigt wird, ist sie durchgehends der Ausdruck der Demuth. Es kommt aber hinzu, dass Wartmann und Oelsner hinsichtlich der Datirung differiren,

1) Oelsner S. 476 weist noch auf Fulcharius vocatus indignus episcopus, Vulfrannus vocatus episcopus unter den Unterschriften der Urkunde Chrodegangs für Gorze 757 hin und bemerkt selbst, dass Folcricus schon 748 Bischof von Lüttich war.

der erstere sie auf den 18. August 762 [1]) der letztere gerade wegen des Ausdrucks vocatus episcopus auf den 18. August 760 ansetzt,[2]) indem es sich darum handelt, von welchem Jahre die Regierungsjahre K. Pipins zu rechnen sind. Indem aber Oelsner in dieser Urkunde dem Ausdrucke vocatus episcopus die signifikante Bedeutung: erwählt, aber nicht consekrirt beilegen will, sieht er sich gezwungen, die ähnliche Formel des B. Johannes: Ego in Dei nomine Johannes episcopus, Dei dono vocans (vocatus bei Neugart) episcopus et abbas vom 29. März 779,[3]) sowie die andere: In Dei nomine Johannes episcopus Dei gratia abbas vocatus [4]) von 780 dahin abzuschwächen: „. . . in den übrigen 7 Urkunden Johann's . . . kehrt der gleiche Ausdruck nicht wieder; denn Dei dono vocans in No. 87 bedeutet nur so viel als: heissend, genannt; derselbe Sinn liegt in der veränderten Wortfolge der No. 93: Johannis episcopus, gratia Dei abba vocatus."

Allein diese Gründe kann ich nicht als entscheidend betrachten. Dass B. Johannes den Ausdruck vocatus später nicht mehr gebrauche, ist schon darum zu beschränken, weil er allerdings in zwei folgenden (Nr. 87. 93) noch vorkommt; entscheidet aber insofern nichts, als auch andere Bischöfe ihn bald gebrauchen, bald nicht. Von B. Sindpert z. B. ist er zweimal in den Formeln von S. Gallen gebraucht, einmal nicht, und in den von Schöpflin mitgetheilten vier Urkunden schreibt Sindpert kein einziges Mal sich vocatus episcopus, während wohl die Schreiber derselben sich abwechslungsweise vocatus presbyter (der nämliche auch blos presbyter) und vocatus monachus nennen.[5])

1) Wartmann, Urkundenbuch der Abtei S. Gallen I, 38 No. 36.
2) Oelsner S. 514.
3) Wartmann No. 87. — Neugart No. 74.
4) Wartmann No. 93. — Neugart No. 77.
5) Schöpflin No. 63. 64. 65. 66.

Dann hat Oelsner zweifellos mit Unrecht die Datirung Wartmann's bestritten und die Urkunde um zwei Jahre früher angesetzt. Es geht dies aus dem von ihm ganz übersehenen Umstande unwiderleglich hervor, dass der Schreiber der Urkunde vom 18. August (Nr. 36) sich Audoinus presbiter nennt, während er in den Urkunden Nr. 27 vom 27. März 761 und Nr. 33 vom 15. Jan. 762 sich noch als Audoinus lector und Autwinus lector bezeichnet. Da es aber kein Aufsteigen vom presbiter zum lector gibt, sondern umgekehrt Audoinus nur vom lector zum presbiter aufgestiegen sein kann, so muss nothwendig die Urkunde Nr. 36 vom 18. August im Jahre 762, wie Wartmann annahm, geschrieben sein, nicht, wie Oelsner will, 760.[1]) Es ist dann aber auch nicht gestattet, mit Oelsner in der Datirung des Audoinus: anno septimo Pippino rege, anno octavo Pippino rege, anno nono regnante Pippino re. einen „Fehler der Urkunde" anzunehmen; es müsste denn sein, dass man behaupten wollte, Audoinus habe nicht blos hinsichtlich des Datums sondern auch der Angabe seines Charakters lector und presbiter irrig geschrieben.

Mit der Feststellung dieser Urkunde Nr. 36 als am 18. August 762 geschrieben ist aber auch der letzte Anhalt geschwunden, dass im VIII. Jahrhundert ein Bischof, der sich vocatus episcopus nannte, sich als erwählten, aber noch nicht consekrirten Bischof bezeichnen wollte.

Ein anderes Resultat wird sich aber auch aus den Formelbüchern nicht gewinnen lassen. Die unter die S. Gallener Formeln aufgenommenen Briefe des B. Sindpert sind schon besprochen. Dann bleibt aber nur noch weniges Material übrig, und dieses ist äusserst schwierig zu be-

1) Neugart Cod. dipl. Alem. I. No. 31 übersieht ebenfalls die Bezeichnung Audoins als presbiter und setzt die Urkunde am 18. Aug. 760 an. — Ueber einen Fall, wie er nach der Ausführung Oelsners angenommen werden müsste, vgl. Wartmann I. No 6, Anmerkg.

handeln, da es nur selten möglich ist deren Alter genau festzustellen und die Bezeichnung vocatus episcopus ihrer Bedeutung nach zu bestimmen. Marculf selbst hat den Ausdruck überhaupt nicht, wohl aber kommt er in dem Anhang zu seinen Formeln vor. So: Igitur ego ille, sanctae ille ecclesiae vocatus episcopus, iniungo, mando et per has litteras delego tibi illo, fideli meo ...[1]) Ich glaube aber nicht, dass ein erst erwählter, noch nicht consekrirter und in sein Bisthum eingeführter Bischof bereits die Verwaltung des Bisthums übernahm und bezüglich des Besitzstandes Anordnungen traf. Ein wirklich consekrirter und sesshafter Bischof ist aber sicher in dem Indiculum ad regem gemeint, wenn es heisst: Domino tam piissimo religiosissimo, ego ille indignus vocatus episcopus, tamen fidelis vester sum et omnia devotus.[2]) Ebenso verhält es sich mit der, wie es scheint, jüngeren Formel: Sanctis ac venerabilibus claraque culmina sacerdotum, illo vocato episcopo vel cuncto clero ecclesiae Bituricensis urbem, salutem in Domino, welche die Dimissorien eines Priesters betrifft.[3]) In den folgenden commendatitias litteras differiren schon die Handschriften, indem die einen haben: Domino beatissimo et meritis venerandum sancto patri illi abbate, ille in Domno perpetuam mitto salutem, eine andere aber schreibt: Domino beatissimo et meritis venerando sancto patri illo abbate sive episcopo, ego ille, ac si indignus, vocatus ille ...[4]) Zu der gewöhnlichen Art gehört: ... ille ultimus servorum Dei servus, ac si vilis, ille infimus vocatus episcopus, salutem. —[5]) Desiderabili domino perque magnifico et amantissimo magistro episcopo ac si vilis et indignus vocatus episcopus devotus

1) Rozière, Recueil No. 390.
2) L. c. No. 636.
3) L. c. No. 659.
4) L. c. No. 665.
5) L. c. No. 723.

tamen et fidelis orator perpetem in Christo pacem et salutem ... ist die erste der Epistolae Alati, welche nach des Collegen Rockinger Untersuchung in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts entstanden sind.[1])

Hingegen dürfte die schon besprochene epistola vocatoria im Anhange des Liber diurnus, welche auch in den fränkischen Formeln sich findet, den Wendepunkt im Gebrauche des vocatus episcopus bezeichnen. Es ist noch nicht gelungen, den Zeitraum genau zu begränzen, in welchem der liber diurnus entstand. Nimmt man aber mit de Rozière an, dass die Redaction desselben in den Jahren 685 bis 751 stattgefunden, und beachtet man ferner, dass die epistola vocatoria wegen der Differenz der Handschriften als zum Anhang gehörig sich charakterisirt, so fällt ihre Entstehung etwa um das Ende des VIII. Jahrhunderts, also kurz vor der Zeit, wo es allerdings üblich wird, dass die ernannten, noch nicht consekrirten Bischöfe sich vocatus episcopus nennen.

Doch wenn es auch im VIII. Jahrhundert vorgekommen wäre, dass sich ernannte, nicht schon consekrirte Bischöfe vocatus episcopus genannt hätten, so wäre dies doch in Bezug auf den Punkt, welchen ich im Auge habe, gleichgültig. Ich wollte nur die Annahme untersuchen und, wenn möglich, beseitigen, dass vocatus episcopus im VIII. Jahrhundert Coepiscopus (Coadjutor) oder Chor-, Gau- oder Regionarbischof bezeichnet habe. Dieses, glaube ich, ist mir aber vollkommen gelungen. Ist dieses aber der Fall, so müssen danach auch die in den Passauer Urkunden vorkommenden vocati episcopi Erchanfried und Otkar beurtheilt werden.

Die Stellen, in welchen sie genannt werden, lauten

---

1) Rockinger, Drei Formelbücher, S. 171. No. 1 u. Einleitung S. 28. — Rozière No. 811

aber: ... illa prefata Koza venit ad patavia civitate quando erchanfridus vocatus episcopus cum suis fidelibus ibidem fuisset et renovavit omnem traditionem [1] ... Hec igitur ego Sigiricus presbyter ... renovavi traditionem meam, quam olim factam habueram ad sanctum Stephanum anteriorum episcoporum temporibus. Erchanfrido vocato episcopo praesente et donavi ... [2] Dum non est incognitum, sed coram plurimis ponitur noticia qualiter Reginolf presbyter propriam hereditatem ad ecclesiam b. Stephani martyris infra muro civitate Patavie tradidit sicut hic continetur ... In ea vero die manentibus Otkario vocato episcopo una cum fidelibus suis in loco nuncupante ad Puoche, ubi preciosus martyr Florianus corpore requiescit ut ipso praefato presbytero a nobis humiliter rogante praestare ei quasdam causas a s. Stephano una ad Ofterigon, alia ad Tegerinpach. In ea vero ratione econtra suam traditionem ipse renovavit, quia antea coram Erchanfrido vocato episcopo similiter fecit, et nobis placuit atque convenit. [3]

Die Folgerungen daraus zu ziehen, kann ich unterlassen; aber ich meine, man sollte, auch wenn man mit Dümmler Erchanfried und Otkar zu gleicher Zeit und neben Rupert im VIII. Jahrhundert auftreten lässt, [4] dieses Auftreten beider Bischöfe zugleich mit der Erwähnung von vorausgehenden Bischöfen (anteriorum episcoporum) nicht ignoriren, sondern als hochwichtige Zeugnisse anerkennen, und diesen Bischöfen ihre Stelle auch nicht dadurch verkümmern, dass man sie zu blossen Regionar- oder Gau- oder Chorbischöfen herabdrückt.

---

1) M. b. 28. 2. No. 78.
2) L. c. No. 44.
3) L. c. No. 38.
4) Dümmler, Piligrim von Passau S. 4 f. 151.

II. Der Bischof Oadalhart (Udalhart) der Freisinger Urkunden als Bischof von Neuburg.

Ein anderer Punkt, den ich noch bei dieser Gelegenheit besprechen möchte, betrifft die Methode, Bischöfe, welche in Schenkungsurkunden einer Diöcese neben dem Diöcesanbischof vorkommen und deren Sitze nicht bekannt sind, sofort und ohne Bedenken zu Hilfsbischöfen oder auch zu Chorbischöfen dieser Diöcesanbischöfe zu machen. Dieses Verfahren hat sich namentlich in der Behandlung der Freisinger Urkunden, auch jüngst noch in den fleissigen Arbeiten unseres verstorbenen Collegen, des Grafen Hundt, geltend gemacht. Man kann auf diese Weise allerdings die Reihe der Freisinger „Weihbischöfe" bis in das VIII. Jahrhundert hinauf verfolgen, wie ich aber an einem Beispiele zeigen werde, mit Unrecht.

Bei der vorausgehenden Untersuchung begegnete mir in den Freisinger Urkunden auch der Bischof Oadalhart, und es lässt sich nicht leugnen: sein Auftreten kann Verlegenheiten bereiten, wenn man seine Stellung nur aus den Freisinger Urkunden allein zu beurtheilen versucht. Allein auch sie, das muss ich schon hier bemerken, zwingen nicht zu der Annahme, dass er ein Freisinger Weihbischof sein muss. Meichelbeck selbst hielt ihn für einen Freisinger Chorbischof,[1]) Resch glaubte ihn aber verbessern und Oadalhart zu einem Coepiscopus oder Coadjutor von Freising machen zu sollen.[2]) Ich selbst habe schon in meiner Kirchengeschichte Deutschlands darauf hingewiesen und unter dem Vorbehalt, später darauf zurückzukommen, kurz zu begründen gesucht, dass Oadalhart Bischof von Neuburg gewesen ist.[3])

1) Meichelbeck, h. Fr. I, 88.
2) Resch, Annal. Sabion. I, 712. No. 484. p. 772. n. 647.
3) Friedrich, Kirch.-Gesch. Deutschlds. II, 652. n. 2082.

Gleichwohl hat Graf Hundt neuerdings die Annahm
in seiner Schrift: Die Urkunden des Bisthums Frei
der Zeit der Karolinger — wiederholt und geschrieben
„Bischof Oadalhart steht neben Bischof Arbeo z
einer Urkunde vom 16. November 777 in villa pu
castro Frisinga. Während des Wechsels der Bischö
und Atto scheint um das Jahr 784 eine weitere
ausgestellt, ohne Tag und Ort, worin Oadalhart
Bischof erscheint. Mit Bischof Atto ist er dann in
see im Juni 804, ohne ihn im Juli 807 im Klost
Gars am Inn, bei Erzbischof Arno, dann mehrmals
sing und zuletzt am 8. September 809 genannt. E
demnach die Funktionen des Weihbischofs in Freisi
den Bischöfen Arbeo und Atto 777—810 versehen z
Niemals wird er Chorepiscopus oder vocatus Episc
nannt".

Diese ganze Beweisführung ist verfehlt; den
folgt aus der Unterschrift eines Bischofs neben dem
bischof, dass derselbe des letzteren Coadjutor od
bischof sein muss, noch aus dem sonstigen Auftret
harts, dass er in Freising seinen Sitz gehabt
Regesten des Grafen Hundt selbst beweisen d
schlagendste.

In gleicher Weise nämlich, wie Oadalhart neb
und Atto unterschreibt, thun es auch andere Bisch
Manno (zu Freising): Signa Joseph epi, Mannoni epi
Alim (zu Freising): Inprimis domnus dux Tassil
deinde Alim et Heres epi ... und am Schlusse noch
gilius eps, Wisurih eps (Reg. 38); Virgilius (zu
in manus Arbeonis epi. T. Virgilius (Reg. 52); Vi
(zu Passau): Virgilius eps rogitus a Wisurihho epo
rgilius als Abt: Signa Virgilii abb. (Anhg.
nu durchaus kein Zweifel daran bestehen,
e, wenn man ihre Sitze nicht kännte

Coadjutoren oder Weihbischöfen von Freising u. s. w. gemacht würden. Das Verfahren wäre irrig; aber ebenso unstatthaft ist es, aus einer gleichen Unterschrift des Oadalhart sofort darauf zu schliessen, dass er ein Coadjutor der Bischöfe Arbeo und Atto von Freising gewesen.

Es ist aber eben so falsch, von einer Häufigkeit seines Aufenthalts in Freising zu sprechen oder gar, wie Meichelbeck, zu behaupten, hie und da scheine er deutlich als zum Freisinger Klerus gehörig bezeichnet zu sein. Oadalhart erscheint in Anbetracht seiner langen Amtsthätigkeit (c. 774 bis c. 809) kaum öfter in Freising als Zeuge unterschrieben als andere Bischöfe, und in der Regel ist noch die Veranlassung seiner Anwesenheit dort oder anderwärts, entweder Tagen der Bischöfe oder der Sendboten, angegeben.

Allein ist er in Freising 789 (?), obwohl der Ort nicht angegeben ist: Actum est haec in praesentia Domni Attonis Episcopi, et Oadalharti Episcopi (M. nr. 98), und später wo es zweimal heisst: in praesentia Attonis Episcopi, seu Oadharti Episcopi .. und: Actum est haec in IIII. Non. Aprilis in domo s. Mariae seu s. Corbiniani conf. Christi in praesentia Attonis Episcopi, et Oadalharti Episcopi ... (M. 157). Dagegen tritt er dreimal zugleich mit anderen Bischöfen oder Aebten auf. So 777 in Freising zugleich mit Virgilius: .. Duce consentiente vel Proceribus, qui ibidem esse potuerunt Virgilio praesente Episcopo, hos testes per aures utrisque partibus tradiderunt ... Arbeo, Oadalhart testes, seu alii quam plurimi layci (M. 54). Zugleich mit einem Abte (in publico placito) in einer undatirten Urkunde: Actum est haec in praesentia Attonis Episcopi, et Oadalharti Episcopi, Meginhart abbatis (M. 250), und ebenso: Actum est haec in praesentia cunctae familiae s. Mariae, seu aliorum, qui praesentes adfuerunt, quorum nomina haec sunt: inprimis Oadalhart Episcopus, Sigimoat vocatus Abbas (M. 285). Die anderen Male be-

gegnet er uns nur noch ausserhalb Freising, aber wieder zugleich mit anderen Bischöfen oder mit Aebten. Das ist der Fall 804 zu Tegernsee. Nachdem schon auf einem Convente von Bischöfen und Aebten zu Regensburg eine Angelegenheit zwischen B. Atto von Freising und Abt Adalbert von Tegernsee verhandelt worden war (coram Episcopis, et Abbatibus ... Inprimis Altheus Episcopus, Walterich Episc., Arn Episc., Itheri Abbas etc.), wurde sie neuerdings der Gegenstand einer Vergleichung auf einem pro hoc angesagten publicum placitum, et qualiter adunata est cohors, et stipata caterva in loco, qui dicitur in Tegarinseo ad translationem corporis s. martyris Christi Quirini hic intelligitur. Ipso die resedentibus viris inlustrissimis Arnonem Archi-Episc., Attonem Episc., Oadalhardum Episc., Hiltigero vocato Episc., Maginhardo Abbate etc. (M. 121). Im J. 807 tagen die Sendboten Erzbischof Arn und die Grafen Orendil und Amalrih zu Kloster Gars; auch hier ist Oadalhart ebenso wie Atto anwesend: Et haec nomina testium per aurem tracti in conspectu Arnonis, et Oadalharti Episcopis, et in conspectu Amalricis, et Orendil Comitibus etc. (M. 124). Endlich begegnet er in einer Urkunde, deren Ausstellungsort fehlt, in welcher aber, wie Hundt vermuthet, Oadalhart als Freisinger Weihbischof die Geschäfte des Bisthums zwischen dem Tod Arbeo's und dem Antritt des Bischofs Atto geführt zu haben scheint. Allein die Vermuthung wird durch nichts gestützt. Die Veranlassung zum Erscheinen des Oadalhart war ein Tag, den Herzog Tassilo, unbestimmt an welchem Orte, hielt, und wozu auch noch Aebte und Andere zusammengekommen waren: Signum Huuasmoti. Signum Tassiloni duci. Signum Oadalharti Episcopi. Signum Hunrih abbatis. Signum Frichoni presbyteri. Signum Sigideo Abbatis ... (M. 97). Er ist bei der auf diesem Tage gemachten Schenkung eben Zeuge, wie die übrigen auch, und keine Silbe deutet an, dass die Schenkung zur Freisinger

Kirche, und zwar durch die Hände des Oadalhart vermacht worden wäre. Die Urkunde ist sogar ganz so abgefasst, wie die über eine Schenkung Tassilo's an die Freisinger Kirche, welche bei Meichelbeck (M. 11) noch unter Bischof Joseph, der jedoch nicht erwähnt wird, gestellt ist: Inprimis Tassilo propria manu signum fecit. Signum Virgilii Abbatis. Signum Reginperti ... Gesetzt aber auch den Fall, Oadalhart hätte sich während der Sedisvakanz nachweislich in Freising aufgehalten, so würde dies noch nichts beweisen, indem es recht gut zu denken wäre, dass er als Visitator zum Schutze der Kirche sich dort befand, wie z. B. im Liber diurnus eine Formel eine solche Anweisung enthält.[1])

Aus diesem fünfmaligen Auftreten Oadalharts in Freising lässt sich also durchaus kein Schluss darauf ziehen, dass er in Freising seine Stellung hatte, da Virgil von Salzburg ebenfalls drei-, oder vielleicht viermal als Zeuge in Freising erscheint. Ich möchte hinzufügen, dass es geradezu unglaublich wäre, dass Oadalhart in den zahlreichen, in Freising selbst errichteten Urkunden nicht öfter hätte genannt werden sollen, als es wirklich der Fall ist. Was mir aber ganz besonders wichtig erscheint, ist der Umstand, dass er gerade bei mehreren von den Sendboten Arn von Salzburg und Adalwin von Regensburg zu Freising gehaltenen Gerichtstagen nicht anwesend ist (M. 115. 116. 117).

Ich weiss, dass ich mit dieser Ausführung nur die bisher üblichen Beweise als unzureichend dargethan, keineswegs aber auch die Annahme beseitigt habe, dass Oadalhart trotzdem Weihbischof in Freising gewesen sei. Es wird darum nothwendig sein, den Sitz desselben nachzuweisen, weil erst dann die eben berührte Annahme ganz unhaltbar geworden ist. Ich glaube nun, dass der Beweis vollständig geliefert werden kann.

---

1) Lib. diurn. form. 109, ed. Roz. p. 251.

Wir sahen, dass der Bischof Manno gerade so neben dem Bischof Joseph von Freising auftrat, wie später Oadalhart neben den Bischöfen Arbeo und Atto. Die Bischöfe sämmtlicher bayerischer Bisthümer seit ihrer festen Einrichtung durch Bonifatius sind uns aber bekannt, nur für Manno ist uns ein Nachfolger nicht bekannt. In der Gebets-Convention der bayerischen Bischöfe zwischen 771 bis 773 (?) tritt Manno, wahrscheinlich als der älteste dem Weihealter nach, noch an der Spitze derselben auf: Manno, Alim, Virgilius, Wisurih, Sindperht, Heres epi.[1]) Seitdem verschwindet er, und zeitlich zusammentreffend tritt nunmehr lange Jahre hindurch zu den bayerischen Bischöfen ein Oadalhart episcopus hinzu, ohne dass sein Sitz genannt würde. Es liegt nahe in diesem Bischof den Nachfolger Manno's zu erblicken, mit Hilfe des Verbrüderungsbuches von S. Peter in Salzburg können wir ihn aber als solchen auch nachweisen. In die Columne 70 trug die erste Hand die gestorbenen bayerischen Bischöfe mit Ausnahme der Salzburgischen ein und darunter auch Manno; in Columne 35 hingegen die lebenden, und zwar, wie die Regierungsjahre derselben zeigen, zwischen 784 und 792.[2]) Da finden wir nun folgende Reihenfolge:

Ordo episcoporum viv.
aljni ep. et congregatio ipsius
sindperht ep. et cong. ips.
udalhart ep. et cong. ips.
chaldrih (Waldrih) ep. et cong. ips.
atto ep. et cong. ips.

---

1) Pertz, leg. III, 461. Hundt, die agilolf. Urk. p. 215 No. 14.

2) Ueber die Hand a vgl. Karajan, Verbrüderungsbuch, p. IX, der schliesslich sagt: „die Hand a hat somit im äussersten Falle in den letzten beiden Jahrzehnten des 8. und dem ersten des 9. Jahrh. eingetragen. Wahrscheinlich aber schon vor dem 13. August 780."

Es kann nun kein Zweifel sein, dass wir hier die Fortsetzung der schon erwähnten Gebets-Convention der bayerischen Bischöfe vor uns haben, und zwar ihrem Weihealter entsprechend (Alim c. 769 bis c. 806; Sindpert 768 (?) bis 791 [1]); Udalhart c. 774; Waldrich 774 bis 804; Atto 784 bis 811). Die Bischöfe, welche die erste Gebets-Convention schlossen und inzwischen gestorben sind (in Columne 70 sämmtlich verzeichnet), sind insgesammt ersetzt bis auf Manno; aber statt seiner erscheint Udalhart. Schon der Eintrag mitten unter den lebenden bayerischen Bischöfen bezeichnet ihn als einen Bischof mit einem Sitze in Bayern. Da aber ausser dem des Manno kein anderer übrig ist, und Udalhart in der Liste der Lebenden genau die Stelle Manno's in der Todtenliste einnimmt, so muss dieser wohl in Udalhart seinen Nachfolger gefunden haben, und da Wisurich von Passau († 774) nach Manno in die Todtenliste, Udalhart hingegen vor Waldrich von Passau (seit Aug. 774) in die Reihe der lebenden Bischöfe eingetragen ist, so dürfte Manno 773 oder vielleicht schon 770 gestorben sein, da er auf einem Convente Tassilo's mit sämmtlichen bayerischen Bischöfen in Freising am 26. September 770 (M., hist. Fr. I, 68) nicht mehr ist, und Udalhart ihm spätestens in der ersten Hälfte des Jahres 774 gefolgt sein.

Ganz und gar unhaltbar ist aber gegenüber dem Verbrüderungsbuch die Annahme geworden, dass Oadalhart Freisinger Weihbischof gewesen; denn Oadalhart erscheint nicht blos ebenbürtig unter den bayerischen Bischöfen, sondern das Entscheidende liegt in der Beobachtung, dass

1) Da Alim hier wie in der Gebets-Convention oben dem Sindpert vorangesetzt wird, ist dieser ohne Zweifel der jüngere Bischof. Dass man in der That in Col. 35 u. 70 chronologische Einträge hat, zeigt der Umstand, dass der Todtenliste col. 70: Sigirih (761—768), Manno (c. 759—773), Wisurih († vor Aug. 774) der Ersatz in der Liste der Lebenden entspricht: Sindpert, Udalhart, Waldrih.

er wie Atto von Freising eine Congregation unter sich hat,[1]) also einen, um mich so auszudrücken, bischöflichen Klerus. Zwei Congregationen als bischöfliche Kleriseien hat aber noch Niemand für Freising im VIII. Jahrhundert nachgewiesen. Aber Klostervorstand konnte Udalhart ebensowenig sein, da die lebenden Klostervorsteher Bayerns neben den lebenden Bischöfen eine besondere Columne (36) haben. Oadalhart und seine Congregation müssen also anderwärts ihren Sitz gehabt haben, wie wir sahen, in Neuburg. Es ist jedoch möglich, dass er, wie eine Reihe anderer Bischöfe, ebenfalls aus dem Freisinger Domklerus stammte, da in der That zweimal, um 760 und 770, ein Kleriker Oadalhart in

---

1) Das sah übrigens schon Karajan ein, der zu col. 35, 23 bemerkt: „ndalhart ep. et cong. ips. Den hier genannten Bischof, der in Freisinger Urkunden öfters als ‚Oadalhardus episcopus' vorkommt, hält Meichelbeck für einen Land- oder Regionarbischof. Vergl. dessen hist. Fris 1, 1, 88 und 1, 2, 79. Mich macht aber der Zusatz auf unserer Zeile ‚et cong. ips.' bedenklich. Es scheint mir nämlich derselbe eher auf den Vorstand einer Ordens-Congregation, also einen Bischof mit bleibendem Sitze, zu weisen. Die Urkunde l. c. 1, 2, 79, in welcher Odalhart als gegenwärtig erscheint, gehört übrigens in's Jahr 788. Resch in den Annal. Sabion. 1, 712 Note 484 hat eine ganze Reihe (sic) von Urkunden aufgeführt, in denen Odalhart wiederholt neben dem Bischof Atto von Freising und als derselben ‚familiae s. Mariae' angehörig bezeichnet wird." Hundt hat leider das Verbrüderungsbuch zu seinen Arbeiten wenig herangezogen. Was übrigens die auch von Karajan hingenommene Behauptung Meichelbeck's betrifft, dass Oadalhart als zum freisingischen Klerus gehörig erscheine, so ist dieselbe durchaus falsch; denn das besagt nicht N. 157: in praesentia Attonis Episcopi et Oadalharti Episcopi, seu praedictae familiae s. Mariae, denn dann müssten, wie gezeigt, auch andere Bischöfe Bayerns zu der familia s. Mariae in Freising gehört haben. Im Gegentheil nimmt ihn die Urkunde N. 252 ausdrücklich aus der Familia s. Mariae aus: in praesentia eiusdem familiae s. Mariae seu aliorum, quorum nomina haec sunt: inprimis Oadalhart Episcopus, Sigimoat vocatus abbas etc. So wenig Sigimoat zu dem Freisinger Klerus nach dieser Formel gehörte, ebensowenig Oadalhart.

Freisinger Urkunden auftritt; vielleicht ebendeswegen kam er auch manchmal nach Freising, ohne durch öffentliche Angelegenheiten dahin gerufen zu sein.

Die Erinnerung an Oadalhart als Bischof von Neuburg ist auch später nicht ganz erloschen. Schon im Verbrüderungsbuche von S. Peter können wir bemerken, dass die Hand i, welche nach Karajan seit c. 820 eintrug, das Gedächtniss desselben festhalten wollte. Sie schrieb nämlich zu der Columne 70 und gerade zu den verstorbenen bayerischen Bischöfen odalhart, freilich ohne den Beisatz episcopus, aber ich meine doch, dass der Eintrag unter der Ueberschrift: Ord. comm. epor. vel abb. defunct. zwischen zwei Columnen von Bischöfen und Aebten unseren Oadalhart betreffen sollte.[1]) Ebenso hatte man auch in Benediktbeuern noch einige Jahrhunderte später, offenbar auf Grund älterer Aufzeichnung, die Kenntniss davon, dass Oadalhart der Nachfolger Manno's von Neuburg war. Kunstmann hat zum ersten Male, ohne die Notiz in unserer Richtung weiter zu verfolgen, darauf aufmerksam gemacht. Er entnahm dieselbe dem Cod. Ben. 118 saec. X/XI (jetzt Cod. lat. Monac. 4618). In ihm ist nämlich bei der Vertheilung der bischöflichen Sitze Bayerns durch Bonifaz in Willibaldi vita s. Bonifatii c. 7 eingefügt: Quartum (episcopum) in Nova civitate nomine Mannonem, cui Uodalhart episcopus successit.[2]) Dazu stimmen auch Annalen einer alten Handschrift, welche Lazius benützt und in Bezug auf unsere Frage erhalten hat. Auch nach ihnen wäre Manno nicht ohne Nachfolger geblieben; aber derselbe heisst nicht Oadal-

---

1) Col. 21, 10 steht der Abt Adalhart von Corbie auch ohne den Beisatz Abb. eingetragen.

2) Kunstmann, Bemerk. üb. eine ungedr. Stelle aus der Lebensbeschreibung des h. Bonifacius. Oberbay. Archiv. I, 155. — Jaffé, Mon. Mog. p. 457.

hart, sondern Hildegart.[1]) Ich glaube aber, dass hier nicht ein unter anderen Verhältnissen leicht denkbarer Fehler des Schreibers untergelaufen ist, indem er Hildegart statt Oadalhart schrieb, sondern eine Combination vorliegt, welche absichtlich Hildegart statt Oadalhart setzte. Jm J. 804 kommt nämlich auf dem schon erwähnten Tage zu Tegernsee unmittelbar hinter Oadalhart: Hiltigero vocato Episcopo, und dieser Hiltiker verdrängte wahrscheinlich bei dem Annalisten des Lazius den Oadalhart, wie es noch bis in die neuere Zeit bei den Schriftstellern der Fall ist. „Resch, schreibt Graf Hundt, glaubt in seinen Sebener Annalen Hiltikern wegen des Vorhandenseins zweier Bischöfe in Freising anderwärts unterbringen zu sollen, und weist auf das Bisthum Neuburg hin. Rettberg (in seiner Kirchengeschichte Deutschlands) ist geneigt, in Hiltiker jenen Hildegart zu erkennen, welcher nach einer Vormerkung bei Wolfgang Lazius aus ungenannten Annalen dem Bischof Mammo, vielmehr Manno, zu Neuburg gefolgt sein soll. Nach Anton Winters in seinen Vorarbeiten für Bayerns Kirchengeschichte entwickelten Ansichten hätte das Bisthum Neuburg bis zum

---

1) Lazius, de gentium aliquot migrationib. Frcf. 1600, p. 232. Es ist von der kirchl. Eintheilung Bayerns durch Bonifatius die Rede, dann fährt er fort: Haec ex antiquo Annalium codice, ubi praeterea ista leguntur, sub paragrapho Zachariae Romani episcopi: Iste Zachariae, rogante Carole rege, duos episcopos ordinavit, Wicconem in novam civitatem, et Rozilonem (Tozzilonem, Tozzonem?) in Augustam. Deinde Dominus Pipinus jussit Bonifacium episcopum Maguntinum, cui secundus Gregorius vicem suam per Galliam et Germaniam commiserat, et Hilibaldum una cum ceteris sapientibus viris, ex praecepto domini Apostolici per omne regnum res ecclesiasticas ordinare. Proinde b. Bonifacius episcopus eodem itinere venit in Boiariam, et sedens in civitate nova, ordinavit exinde episcopales sedes per totam Boiariam, atque ob merita sua deposuit Wicconem episcopum, et consensu atque praecepto domini Pipini regis et Odilonis ducis ordin[illegible]nonem, eoque mortuo ordinatus est illic Hildegart[illegible]

J. 809 gedauert, und so wäre dann 804 für das Auftreten Hiltikers als dessen Bischof Platz. Allein Rettberg bekämpft mit guten Gründen Winter in Bezug auf die Dauer des Bisthums Neuburg, indem er darthut, dass jener Reichskataster, in welchem die Civitas nova um 809 mit solcher Bedeutung erscheinen soll, dass in ihr ein Bischofssitz anzunehmen wäre, weder der Zeit nach feststehe, noch eine kirchliche Beziehung habe. Das Bisthum Neuburg, welches in Bonifazius Einrichtung der Kirche Bayerns sich nicht findet, kann wohl nur aus dem Zeitraume der Kämpfe zwischen Franken und Bayern stammen, wo es von politischer Bedeutung war, das Bisthum Augsburg nach den dasselbe durchschneidenden Landesgränzen in zwei zu theilen. Mit der Einverleibung Bayerns in das grosse Frankenreich fielen die Gründe für einen Bischofssitz in Neuburg und war derselbe der Lage und Gestaltung nach unhaltbar geworden. Nach dem J. 788 fehlt denn auch jegliche Nachricht über ein Fortbestehen des Bisthums Neuburg, während schon an sich Bischof Manno's Leben über 788 hinaus kaum zu erstrecken sein dürfte, Hiltiker aber, wie vorbemerkt, noch 793 sich unter der Domgeistlichkeit Freising befunden zu haben scheint. Es wird daher eine spätere Aufstellung eines Bischofs zu Neuburg nach längst erloschenen Gründen für das Fortbestehen des Bisthums, aber auch in gleichem Grade eine weiter gefolgte Wiederabsetzung des Bischofs, wie sie Rettberg zur Erklärung des vocatus Episcopus Hiltiker andeutet, höchst unwahrscheinlich, zumal der Titel vocatus Episcopus in der Ausdehnung von zehn und mehr Jahren geführt worden sein müsste." Da aber Hundt den Oadalhart für einen Freisinger Coepiscopus erklärt, darum auch meint, Hiltiker erscheine auf dem Tage zu Tegernsee „mitten [illegible] der *Priesterschaft* des Bisthums Freising nach den [illegible] *Atto* und Oadalhart und vor den Aebten", und [illegible]et ist, dass Hiltiker anderwärts die

bischöfliche Würde bekleidet habe, so kommt er be
wegen der zwei gleichzeitigen Freisinger Coepiscopi
legenheit, glaubt aber unter Hinweis auf die viel
Synode von Dingolfing 902, wo zwei Chorbisch
Bischofs von Eichstätt zugegen waren, diese Ersc
für begründet halten zu dürfen. „Wir erblicken d
schliesst er, in Hiltiker einen Coepiscopus von F
dessen Wirksamkeit aber im Hinblicke auf bald aufta
andere Namen eine sehr kurze gewesen sein dürfte
dem Verfahren Hundt's treten nämlich in der kur
von 804—811 nicht weniger als vier, eigentlich sog
Coepiscopi von Freising auf.[1])

Durch den oben geführten Nachweis, dass O
Bischof von Neuburg und Manno's Nachfolger war,
ganze Combination mit Hiltiker als unbegründet b
aber allerdings auch wieder mehr Raum für ihn
episcopus in Freising gewonnen. Gleichwohl ist
auch hiemit auf einen Irrweg gerathen. Vocatus e
bedeutet auch jetzt keinen Chor- oder Weihbischof,
mindestens einen ernannten, noch nicht seinen Stuh
sitz nehmenden Bischof. Mit Hilfe des Verbrüderung
von S. Peter wäre er aber vielleicht darauf gekomm
dieser Hiltiker Bischof gewesen. In der Columne
nämlich an der Spitze mehrerer Bischöfe hiltigaer ep
dings erst von der Hand k eingetragen, welche dem
bis achten Jahrzehent des IX. Jahrhunderts angehö
die Bischöfe, welche sich folgen: hiltigaer, Daniel, h
sind, wie Karajan bemerkt, drei sich folgende
Trients, deren Lebenszeit in die Jahre 802 bis 84
der erste, Hiltigaer, also gerade in die Zeit, wo er
Freisinger Urkunde auftritt. In der Columne 47 ist
der Hand q, der nämlichen, welche hier auch Arn A

1) Hundt, Karol. Urkunden, S. 56 ff.

eintrug, als hiltegarius eps eingeschoben, ein Beweis, dass der Trienter Bischof in Salzburg und in der bayerischen Kirche wohlbekannt war. Würde der Freisingische Domgeistliche, welcher 772 (M. 28) und 793 (M. 111) in Freisinger Urkunden erscheint, der spätere Bischof Hiltiker sein, so würde dieser allerdings aus Freising nach Trient berufen worden sein und vielleicht vor seinem Abgange in seine Diöcese der Translation des hl. Quirinus und dem Tag zu Tegernsee beigewohnt haben.

Oadalhart als Nachfolger Manno's im Bisthum Neuburg ist, glaube ich, vollkommen gesichert. Nun entstehen aber neue Fragen: Wie lange war er Bischof von Neuburg? Hatte er selbst noch einen Nachfolger? Die Antwort auf diese Fragen ist weit schwieriger noch, als die Feststellung Oadalharts als Bischof von Neuburg. Während der Lebzeit desselben tritt nämlich noch der Bischof Sindpert von Augsburg auf, welcher das Bisthum Neuburg wieder mit dem von Augsburg vereinigt hat. Dieses steht fest aus folgenden Thatsachen. Gegen Ende des VIII. Jahrhunderts tritt Oadalhart, obwohl noch am Leben, als bayerischer Bischof zurück und Sindpert an seine Stelle, ja als Papst Leo III. den bayerischen Bischöfen 798 die Erhebung Arn's zum Erzbischof ankündigt, wird er in dessen Schreiben ausdrücklich Bischof von Neuburg genannt: Sintperto ecclesiae Nivuinburcgensis.[1]) Auf der Synode der bayerischen Bischöfe zu Reisbach, in Bezug auf welche Sintpert eine Sendung des Königs Karl des Grossen an Erzbischof Arn erhalten haben soll, war ebenfalls neben den übrigen bayerischen Bischöfen nur er als Bischof von Neuburg vertreten: Simbertus Newburgensis,[2]) und wenn er auch in der von Meichelbeck an-

1) Kleymaiern, Juvavia, Anhang No. 10. Zahn, Urkdbch. d. Herzogth. Steiermark. I. Nr. 2.

2) Pertz, leg. III, 496.

geführten, für die Freisinger Kirche zu Reisbach ausgefertigten Urkunde zugleich mit Alim von Seben nicht genannt ist, so fehlt doch auch Oadalhart.[1]) Ebenso fehlen beide auf der Synode zu Salzburg 807,[2]) obgleich Oadalhart wenige Monate später auf dem schon erwähnten Tag zu Kloster Gars wieder auftritt. Endlich ist Sindpert auch faktisch in einer Freisinger Urkunde als der Ordinarius in der Diöcese Neuburg anerkannt, da von ihm der Freisinger Bischof Atto († 810) die Erlaubniss zur Einweihung zweier Kirchen in Ecknach bei Aichach auf dem Boden der Neuburger Diöcese erhielt.[3])

Darüber kann also kein Zweifel erhoben werden, dass Sindpert gegen Ende des VIII. Jahrhunderts das Bisthum Neuburg besass. Es fragt sich nur: seit welchem Jahre diese Aenderung eingetreten ist. Dasselbe ist annähernd nachzuweisen und trifft allerdings mit der Zeit zusammen, in welcher ein Grund für ein besonderes Bisthum Neuburg nicht mehr bestand. Wir sahen, dass Oadalhart spätestens in der ersten Hälfte 774 Bischof von Neuburg wurde, zu einer Zeit, wo Sindpert noch gar nicht Bischof von Augsburg (seit 779) gewesen sein soll. Im Eintrage der lebenden Bischöfe Bayerns in das Verbrüderungsbuch von S. Peter ist wohl Oadalhart mit seiner Congregation, nicht aber Sindpert von Augsburg oder Neuburg genannt, und da derselbe, wie oben gezeigt, zwischen 784—792 gemacht sein muss, so muss Oadalhart in diesen Jahren noch Bischof von Neuburg gewesen sein, und kann es Sindpert mindestens 784, wo der zuletzt eingetragene Freisinger Atto Bischof wurde, noch nicht gewesen sein. Nun verwickelten sich

1) Meichelbeck, hist. Fris. I, 94.

2) L. c. II, No. 286. — Pertz, leg. III, 479 sq.

3) L. c. II No. 429: . . . propter familiarem fraternitatem, quam cum Attone fidele Episcopo semper habuerunt, cum licentia Sindberti Episcopi Attonem ep. conduxerunt, ut ipse illorum consecrasset ecclesias.

die Verhältnisse in Bayern immer mehr, und 788 wird das Land dauernd mit dem Frankenreiche verknüpft. Auch die kirchlichen Verhältnisse konnten sich dem Wechsel nicht entziehen. Schon 789 vergab Karl das Kloster Chiemsee an den Bischof Angilramm von Metz und Papst Leo III. selbst erwähnt in seinem Schreiben an die bayerischen Bischöfe (798), dass sich Karl der Grosse der Ordnung der Kirchenprovinz Bayern angenommen und diese allseitig, wie es sich ziemte, wunderbar geordnet habe.[1]) Da sich aber der Papst auf ein Bittgesuch der Bischöfe beruft, so muss die Sache wohl einige Jahre zurückreichen. Und in der That sehen wir Sindpert selbst um 792 von einer Aenderung seiner Stellung getroffen. Derselbe vereinigte 787 nach dem Tode des Abtes Amicho die Abtei Murbach mit seinem Bisthum, behielt sie jedoch nur bis 792, indem sie nach einer kurzen Verwaltung durch Karl den Grossen selbst[2]) an Bischof Gerhoch von Eichstätt 793 verliehen wurde. Sollte diese Aenderung ohne Entschädigung Sindperts vor sich gegangen sein? Ich glaube nicht und möchte letztere gerade in der Verleihung des Bisthums Neuburg erblicken, das ja auch in Neuburg seine Congregation nach dem Ver-

---

1) Kleymaiern, Juvav. Anhg. No. 10: Dilectionis vestre quas nobis petitorias emisistis sillabas, libenti suscepimus animo, in quibus ferebatur ut in provincia vestra Bajovuariorum archiepiscopum ordinaremus, quomodo provincia ipsa mirifice a filio nostro Domino Karolo excellentissimo rege Francorum et Longobardorum atque patricio Romanorum penitus ex omni parte sicut decuit ordinata est.

2) Schöpflin, Alsat. dipl. I. No. 67. 68, von 792—794, wenn in der zweiten wie in der folgenden 69 das Regierungsjahr richtig ist und nicht ebenfalls 792 gelesen werden muss, da dem B. Gerhoh von Eichstätt nach den Annal. Alam. bei Pertz Scr. I, 47 schon 793 das Kl. Murbach verliehen worden ist. Auch Jaffé, Mon. Alcuin. p. 340 n. 5 bestreitet diese letztere Angabe nicht, obwohl er auf Schöpflin u. die Gall. chr. XV, 540 hinweist, welche Gerhoh erst 795 Abt werden lassen.

brüderungsbuche von S. Peter oder Religiosen nach der Gebets-Convention der bayerischen Bischöfe hatte. In diese Zeit also muss auch die Verdrängung des Bischofs Oadalhart fallen.

Von da an gibt es nur noch Vermuthungen über die Stellung des Oadalhart. Das Einladungsschreiben Arn's an die Bischöfe, sich zur Synode in Reisbach einzufinden, fordert dieselben auf, auch ihre Chorbischöfe und Archipresbiter zur Synode mitzubringen. In den Verzeichnissen sind aber keine Chorbischöfe, sondern nur Archipresbiter als anwesend genannt. Da ist nun bemerkenswerth, dass an der Spitze derselben ein Odalhart steht.[1]) Hundt, welcher nur die schon berührte Freisinger Urkunde bei Meichelbeck in Betracht zieht, meint: die Archipresbiter „Amo und Paldrih sind auf der Synode zu Reisbach um 799, wohin Erzpriester Ellannod seinen Bischof (Atto von Freising) begleitet hatte. Es waren daselbst auch Arno und die Bischöfe von Regensburg und von Passau. Jene Erzpriester, welche in den Urkunden von Freising nirgends genannt sind, werden daher mit den erwähnten Bischöfen nach Reisbach gekommen sein".[2]) Nach den weiteren Nachrichten waren aber ausser diesen auch die anderen bayerischen Bischöfe von Seben und Neuburg (in unum congregatis archiepiscopo, cunctis episcopis Bavarie . . .) Alim und Sindpert anwesend, und sie werden wohl ebenso wie ihre Collegen ihre Archipresbiter mitgebracht haben. Wenn aber in der Freisinger Urkunde Alim und Sindpert sowie zwei Archipresbiter fehlen, so werden diese letzteren wohl auch die Archipresbiter der fehlenden Bischöfe gewesen sein. Jedenfalls aber gehört der Archipresbiter Odalhart nicht nach Freising.

---

1) Pertz, leg. III, 496: Archipresbiteri: Odalhart, Paldrih, Oswald, Emod. Früher las man statt Odalhart: Adalhard.

2) Hundt, Karol. Urk. S. 92.

Würde er nun der Oadalhart episcopus der Freisinger Urkunden sein,[1]) so würde sich uns die Erscheinung darbieten, dass der frühere Neuburger Diöcesanbischof, seitdem Sindpert das Bisthum Neuburg mit dem von Augsburg vereinigte, die Stellung eines Archipresbiters unter Sindpert einnahm. Es würde diese Vermuthung auch zu einer anderen fast gleichzeitigen Nachricht stimmen. Gerade damals nämlich gab es eine neue Veränderung in der Diöcese Augsburg-Neuburg, indem Sindpert seinen Sitz von Neuburg, wo er nach dem Schreiben Leo's III. von 798 war, nach Staffelsee verlegte; denn in dem Schreiben des nämlichen Papstes vom 11. April 800 an die bayerischen Bischöfe heisst es bereits: Sintberto Stafnensis ecclesie.[2]) Das kann nicht ohne eine Auseinandersetzung mit Oadalhart und den bayerischen Bischöfen geschehen sein. Es wäre möglich, dass Sindpert den bayerischen Theil seiner Diöcese (Neuburg) Oadalhart in der Stellung eines Archipresbiters überliess, und dass dieser in der Gegenwart Sindperts, wie in

1) Es ist höchst wahrscheinlich, dass dieser Odalhart wirklich der Archipresbyter Sindperts war. In der Urkunde für Freising kommen vier Bischöfe: Waltrih von Passau, Arn von Salzburg, Adalwin von Regensburg und Atto von Freising vor. Der Archipresbyter Atto's ist bekannt und der in den Freisinger Urkunden oft genannte Ellannod. Der in der Reisbacher Urkunde für Freising wie in den Unterschriften der Reisbacher Synode vorkommende Hiltiperht diaconus ist an Stelle eines Archipresbyters der Begleiter Arn's von Salzburg. Vgl. den Eintrag desselben im Verbrüderungsbuch col. 14, 5 hiltibertus diac. unmittelbar unter arn. Amo und Paldrih fallen dann auf Walderich und Adalwin. Für Paldrih ist dies auch durch M. 118 erwiesen, da hier neben Arn, Adalwin, Atto und Walderih vorkommen: Ellannod archipresb., Theorolf diac., Paldrih archipresb., Oadalfried presb. Die Archipresbyter Odalhart und Ospald können also in der That nur auf die Bischöfe Sindpert und Alim, welche die Urkunde für Freising nicht unterzeichneten, fallen. Es ist also nur die Wahl, ob man Odalhart Sindpert oder Alim zutheilen will.

2) Kleymaiern, Juvav. Anhg. No. 14.

Reisbach, sich nur als Archipresbiter unterzeichnete, ausserdem aber seinen Titel Bischof fortführte und mit ihm genannt wurde. Denn wir sehen auch anderwärts, dass Bischöfe nicht gerade immer als solche bezeichnet wurden, wenn sie noch ein anderes Amt bekleideten, indem z. B. Johannes, Bischof von Constanz und Abt von S. Gallen öfter nur Abt heisst.[1]) Es wäre jedoch auch denkbar, dass nach 800 eine neue Aenderung eingetreten und Neuburg als selbständiges Bisthum fortgeführt worden wäre.

Diese Vermuthung scheint nicht ohne Anhaltspunkte zu sein. Eben in diesen Jahren nahm Karl der Grosse eine durchgreifende Organisation der deutschen Kirche vor. Wie die Kirchenprovinz Bayern ihren Metropoliten in dem Salzburger Bischof Arn erhielt, so wurde Köln gleichzeitig zur Metropole erhoben und dem Bischof Hiltebold als Erzbischof übertragen. Damit erlitt aber die Metropole Mainz wesentliche Verluste. Im J. 751 constituirte Papst Zacharias die Mainzer Provinz aus den Bisthümern: Tongern, Köln, Worms, Speier, Utrecht und denjenigen, welche in den von Bonifaz neu bekehrten Ländern errichtet werden,[2]) also Würzburg und Eichstätt, da Erfurt bald wieder einging. Durch die Erhebung Köln's zur Metropole gingen also dieses, dann Tongern und Utrecht für Mainz verloren, welcher Verlust natürlich wieder gedeckt werden musste, und wozu zunächst nur die alamannischen Bisthümer übrig blieben. Die Suffraganstellung Augsburgs war darum selbst eine schwankende, indem es sich fragte, ob es zu Salzburg oder Mainz geschlagen werden solle. Wenn aber das bisherige Bisthum Neuburg zugleich mit Augsburg unter Mainz gestellt werden sollte, so war dies gleichbedeutend mit der Verkleinerung der Kirchenprovinz Bayern oder mit einer

1) Wartmann, Urkdbuch. von S. Gall. I. No. 37, 47, 62.
2) Jaffé, Mon. Mag. p. 227.

empfindlichen Beeinträchtigung der Metropole Salzburg. Das würde aber so wenig als andere Erzbischöfe Arn gern gesehen haben, der so sorgfältig über den Besitz seiner Kirche und die Grenzen seines Erzbisthums gegen Aquileia hin wachte. Im J. 800, wie das Schreiben Papst Leo's III. bezeugt, war auch in der That Sindpert als Bischof von Staffelsee wenigstens für den bayerischen Theil seiner Diöcese, das Bisthum Neuburg, noch Mitglied der bayerischen Kirchenprovinz. Es entspräche daher ganz der Lage der Dinge, wenn die bayerischen Bischöfe die Selbständigkeit des Bisthums Neuburg hätten bewahrt wissen wollen. Da aber schon 829 auf der vom Kaiser angeordneten Mainzer Synode Augsburg zur Metropole Mainz gehört und die Metropole Salzburg nur noch die Suffraganbisthümer Freising, Regensburg, Passau und Seben zählt,[1]) so ist zwischen 800 und mindestens 827/8 die Aenderung in der Suffraganstellung Augsburgs erfolgt. Solange aber Arn, der am Hofe wie in Rom gleich angesehene und um beide gleich verdiente Erzbischof, lebte († 24. Jan. 821), wurde wohl keine völlige Veränderung vorgenommen; allein die Verhandlungen über die Stellung Augsburgs und Neuburgs zu Salzburg oder Mainz mögen schon in seine Lebenszeit sich erstreckt haben. Sindpert wenigstens und überhaupt ein Augsburger Bischof erscheint nach 800 nie mehr unter den bayerischen Bischöfen, so oft sie sich auch versammeln oder zusammenfinden, während dabei noch immer Oadalhart auftritt. So fehlt Sindpert 807 auf der bayerischen Synode zu Salzburg, wo manches Nützliche und auch das Zehentverhältniss verhandelt wurde,[2]) und in gleicher Weise ist

1) Hefele, Conc.-Gesch. IV, 72. Hartzheim Conc. Germ. II, 54 sq.

2) Meichelbeck II. No. 286: Dum se congregasset Synodus Episcoporum, Abbatum ceterorumque Clericorum Bajoariae Provinciae ad metropolim Salzburgensem . . . Arn archiepisc. Atto, Adalwinus, Einricus, Hato . . .

kein Augsburger Bischof auf der Regensburger Synode, deren Zeit nicht angegeben ist, aber von Resch [1]) um 809 angesetzt wird, sowie auf dem Gerichtstag von Ergolting 823,[2]) während bei den beiden letzten Conventen regelmässig ein Agnus als bayerischer Bischof zu den übrigen an letzter Stelle hinzutritt. Resch nimmt diesen als Neuburger Coepiscopus des Sindpert,[3]) was jedoch Hundt bestreitet, indem er meint: „Er dürfte einem der Bayerischen Bisthümer als Coepiscopus zuzutheilen sein. Ihn mit Resch, in dessen Annalen von Seben, dem Bisthum Augsburg-Neuburg zu überweisen, können Gründe kaum geltend gemacht werden. Keinenfalls war Neuburg um 822 noch eigenes Bisthum." [4])

Allein diese Behauptung Hundt's kann ich zu der meinigen durchaus nicht machen, indem sie von zwei nicht bewiesenen Voraussetzungen ausgeht, dass nämlich einmal um 822 Neuburg kein selbständiges Bisthum mehr gewesen sein könne, und dass zweitens jeder Bischof, dessen Sitz man nicht anderswoher wisse, ein Coepiscopus sein müsse. Mir erscheint die Lage der Dinge anders. Oadalhart ist bis 808 sicher, und zwar als Bischof, zu verfolgen [5]); im J. 809 oder 810 muss er hochbetagt gestorben sein. Der Tod Sindperts wird ebenfalls 809 angesetzt. Um die nämliche Zeit tritt aber auch Agnus als bayerischer Bischof auf, und zwar gerade so wie Manno und ursprünglich Oadal-

1) Resch, Annal. Sabion. II, 21. — Meichelbeck, No. 256: Hoc autem factum est ad Reganaspuruc in publico conventu Episcoporum, seu etiam Presbyterorum, in quo erat Arn Archiepisc., Atto Episc., Adalwinus Episc., Hato Episc., Einrich Episc., Agnus Episc.

2) Meichelbeck No. 434: Dum sedissent Cotafrid videlicet, et Hatto ad Ergeltingas, Adalram, Hitto, Baturich, Reginheri, Agnus Episcopi . . .

3) Resch II, 21 n. 46.

4) Hundt, Karol. Urk., S. 60.

5) Hundt, a. a. O., S. 56 erblickt auch M. 172 in dem hart ohne Titel unseren Bischof, also 8. Sept. 809.

hart als fünfter neben Salzburg, das jetzt Metropole ist. Es mag also sein, dass mindestens nach dem Tode Sindperts und Oadalharts die bayerischen Bischöfe die Wiederherstellung der ursprünglichen bayerischen Provinz anstrebten und erreichten,[1]) dass aber nach dem Tode Arn's das Bisthum Neuburg für immer mit Augsburg und der Metropole Mainz vereinigt wurde. Dazu stimmt auch das Zusammentreffen der einzelnen Daten sehr gut: Arn stirbt 821, Agnus kommt zum letzten Male vor 823, und 829 ist Augsburg Suffragan-Bisthum von Mainz, während von Neuburg oder einem fünften bayerischen Bischof keine Rede mehr ist.

---

1) Ganz unstichhaltig ist jedenfalls die Meinung Streber's i. d. Art. Augsburg der 2. Aufl. des Wetzer und Welte'schen Kirchenlexikons col. 1620: „Als im J. 798 Salzburg zur Metropole der bayer. Lande erhoben wurde, bewirkte Sintbert, dass alle der Augsburger Kirche zugehörigen bayer. Theile von Salzburg unabhängig wurden und die parochia ambarum partium Lici fluminis (Translat. s. Magni, MG. SS. IV, 425) der Metropole Mainz unterstellt blieben." Bis zum J. 800 stand Augsburg kaum schon unter Mainz und war Sindpert die Lostrennung der Neuburger Theile von Salzburg noch nicht gelungen. Dem Papste war wohl bekannt, dass derselbe sich nunmehr in Staffelsee aufhalte, aber er rechnete ihn doch noch zu den Bischöfen der „provintia Baiuuariorum" (Juvavia, Anhg. No. 14). Später kommt aber Sintpert, ausser in dem Mandatum von Aachen (Pertz, leg. I, 90), wo sich aber keine Ortsangabe findet, in gleichzeitigen Schriftstücken nicht mehr vor. Die Stelle in der Translat. s. Magni, auf welche sich Streber beruft, heisst aber: Parochiam vero ambarum partium Lici fluminis per. auctoritatem domni Leonis tunc temporis papae et confirmationem domni Karoli iam facti imperatoris in utroque regno simul Domino favente coadunavit. Darin steht aber keine Silbe davon, Sindpert habe bewirkt, dass die Diöcese Augsburg sammt ihrem bayerischen Theile der Metropole Mainz unterstellt blieb; vielmehr nur soviel, als uns auch sonst aus gleichzeitigen Quellen bekannt ist, dass nämlich wirklich Sindpert das Bisthum Augsburg mit Neuburg innehatte. Wie schlecht übrigens der späte Verfasser der Translatio s. Magni unterrichtet war, zeigt er schon dadurch, dass er die Vereinigung erst geschehen lässt, als Karl d. Gr. bereits Kaiser war.

rhole jedoch, dass die Erörterungen über Neu-
Auftreten Sindperts als Neuburger Bischof
ngen sind, welche übrigens ebensoviel Be-
sich haben, als die gegentheiligen An-

Druffel hielt einen Vortrag:

räge zur militärischen Würdigung
schmalkaldischen Krieges."

wird später in den Sitzungsberichten veröffent-

Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

Von der Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen in Batavia:

Verhandelinger Deel 41, Stuck 2. 1880. 4°.

Vom Kgl. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië im Haag:

Bydragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. 4 Reeks. Deel 5. s' Gravenhage 1881. 8°.

Vom Institut des langues orientales in Petersburg:

Collections scientifiques. IV. Monnaies de différentes dynasties musulmanes. 1881. 8°.

Von der Provinciaal Utrechtsch Genootschap der Kunsten en Wetenschappen in Utrecht:

a) Jaarverslag 1879 en 1880. 1879/1880. 8°.
b) Sectie-Verslag. 1879. 8°.
c) De Polybii fontibus et auctoritate scripsit J. M. J. Valeton Trajecti ad Rh. 1879. 8°.
d) Het Leven en de verdiensten van Petrus Camper, door C. E. Daniëls. 1880. 4°.
e) Het Kloster te Windesheim, door J. G. R. Acquoy. 3. Deel. 1880. 8°.
f) Naamlyst der Leden. 1880. 8°.
g) Registers. 1879. 8°.

Vom Sächsischen Alterthumsverein in Dresden:

a) Neues Archiv für sächsische Geschichte. Bd. II. 1881. 8°.
b) Jahresbericht f. d. J. 1880—81. 1881. 8°.

Von der Società Siciliana per la storia patria in Palermo:

Documenti per servire alla storia di Sicilia. Vol. I fasc. 2. 1881. 8°.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Bibliotheca Indica. Old Series. No. 243. New Series No. 469—471. 1881. 8°.

Von der American Oriental Society in New Haven:

Proceedings at New Haven. Oct. 26. 1881. 8°.

Von der Archäologischen Gesellschaft in Agram:

Viestnik. Bd. IV. 1882. 8°.

Vom historischen Verein für Niedersachsen in Hannover:

Zeitschrift Jahrg. 1881. 1881. 8°.

Von der k. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Politische Korrespondenz Friedrich's des Grossen. Bd. VII. 1881. 8°.

Vom westfälischen Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst in Münster:

8. u. 9. Jahresbericht pro 1879 u. 80. 1880—81. 8°.

Vom Geschichtsverein und Naturhistorischen Landes- [illegible] Klagenfurt:

Carinthia. 71. Jahrgang 1881. 1881.

Von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg:

Mittheilungen. 21. Vereinsjahr 1881. 8°.

Von der Archäologischen Gesellschaft in Berlin:

41. Winckelmannsprogramm. Ueber die Verwendung von Terrakotten an griechischen Bauwerken. 1881. 4°.

Vom Geschichts- und Alterthums-Verein in Leisnig:

Mittheilungen. 6. Heft. 1881. 8°.

Von der Académie de Metz in Metz:

Mémoires. 60e année (= 3e Sér. 8e année). 1878—79. 1881. 8°.

Von der Société d'histoire de la Suisse romande in Lausanne:

Mémoires et Documents Tom. 36. 1882. 8°.

Vom Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg:

Mittheilungen. 4. Jahrgang. 1882. 8°.

Vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg:

a) Mittheilungen. Heft 3. 1881. 8°.
b) Jahresbericht f. d. Jahr 1880. 1881. 8°.

Von der Universidad de Chile in Santiago:

a) Anales de la Universidad 1879—80, 2 voll. 1879—80. 4°.
b) Cámara de Senadores. Sesiones estraordinarias en 1879. Sesiones ordinarias en 1880. 1879—80. 4°.
c) Cámara de Diputados. Sesiones ordinarias y estraordinarias en 1879. 4°.
d) Cuenta jeneral de las entradas y gastos fiscales de la republica de Chile en 1879. 1880. 4°.
e) Annuario estadistico de la República de Chile en los años 1877—78. Tom. XX. 1879. 4°.

f) Memorias de los ministerios:
   a) del Ministerio del Interior 1880.
   b) Memoria de justicia, culto e instruccion publica 1880.
   c) Memoria del Ministerio de hacienda 1880.
   d) Memoria de guerra y marina 1880.
   e) Memoria de relaciones esteriores 1880. 1880. 4°.
   f) La cuestion de límites entre Chile y la República Argentina por Miguel Luis Amunatégui. Tom. 2. Santiago 1880. 4°.
   g) Informe sobre si conviene a Chile la inmigracion de los Chinos por Francisco Casanueva. 1880. 4°.
   h) El arbitraje internacional en el pasado, en el presente y en el porvenir (trad. del francés) Sant. 1877. 8°.

Von der Société des sciences historiques et naturelles de la Corse in Bastia:

Bulletin 1881. 8°.

Von der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Yokohama:

Mittheilungen. 25. Heft. December 1881. fol.

Von der Real Academia de la historia in Madrid:

Boletin. Vol. II. 1882. 8°.

Von der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag:

a) Abhandlungen. 6. Folge. 10. Bd. 1881. 8°.
b) Sitzungsberichte. Jahrg. 1880. 1881. 8°.
c) Jahresbericht ausgegeben am 3. Juni 1880. 1880. 8°.
d) Decem registra censuum bohemica ed. Jos. Emler 1881. 8°.

Von der Südslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram:

a) Rad. Bd. 58. 1881 8°.
b) Starine. Bd. 13. 1881. 8°.

Von der Royal Dublin Society in Dublin:

The scientific Proceedings. New Ser. Vol. III. 1880—81. 8°.

Von der Finnländischen Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors:

Observations météorologiques. Vol. 7. Année 1879. 1882. 8°.

Vom K. statistisch-topographischen Büreau in Stuttgart:

Württemberg'sche Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Jahrgang IV. 1881. 4°.

Von der R. Accademia delle scienze in Turin:

Atti. Vol. 17. 1881. 8°.

Von der Société scientifique polonaise in Thorn:

Carte archéologique de la Prusse occidentale avec un texte explicatif. Cracovie 1881 fol.

Von Teylers godgeleerd Genootschap in Haarlem:

a) Verhandelingen rakende der natuurlijken en geopenbaarden gotsdienst. N. Ser. 9. Deel. 1880. 8°.
b) Archives du Musée Teyler. Sér. II. Partie II. 1881. 8°.

Von Herrn Stephan Dubrawski in Stryjl (Galizien):

Der slavische Interrogativsatz. 1881. 8°.

Von Herrn Ernst Trumpp in München:

Bemerkungen über den indischen Reformator Kabîr s. l. s. a. 1881. 8°.

insendungen von Druckschriften.

rn Willibald Hauthaler in Salzburg:

n Traditions-Codices des **X. und XI. Jahr-**
881. 8°.

A. Huguet-Latour in Montreal, Canada:

Ville-Marie. Vol. I. Livr. 2. Vol. II. Livr.
78/1880. 8°.
Antiquarian. Vol. II. No. 2. VIII. No. 4.
. X. No. 1. 2. Montreal 1873—1881. 8°.

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 4. März 1882.

Herr v. Christ hielt einen Vortrag:

„Die Attikus-Ausgabe des Demosthenes".

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht erden.

Herr G. Thomas trug vor:

I.

„Bemerkungen zu einer Relation über Schweden aus dem Jahre 1578".

Unter den Schriften, welche bei Gelegenheit des dritten ternationalen Geographen-Congresses in Venedig vergang- en Herbstes zu Tage kamen, befindet sich auch eine bhandlung von C. Bullo über eine abenteuervolle, an Müh- len und Gefahren, Noth und Elend überreiche Reise des nezianischen Flandern-Fahrers Piero Querini, welcher 1431 chiffbruch gelitten hatte, vom Sturme weit nordwärts an e Lofodden der Norwegischen Küste verschlagen worden ar, und mit wenigen Geretteten von da durch Schweden nd Deutschland in die Heimat zurückkehrte; daran reiht ch dann eine weitere über die Beziehungen der Republik

zu Schweden überhaupt: „*C. Bullo il viaggio di M. Piero Querini e le relazioni della repubblica Veneta colla Svezia*“ — Venezia tipografia Antonelli 1881 —, also lautet der Titel.

Ich habe in einem allgemeinen Bericht über den Congress — Allgemeine Zeitung, Beilage Nr. 327 vom 23. November 1881 — die Hoffnung ausgesprochen, auf diese Abhandlung zurückzukommen, weil ich im Stande wäre, mit einem Münchener Codex einem Theil derselben berichtigend aufzuhelfen: dieses möge hier geschehen!

Unter den Documenten nehmlich, welche ausser einem neuen Texte des einen Reiseberichts der „infelice e sventurata chocha Querini“ — es sind zwei dergleichen überliefert — aus einer Handschrift der Marciana der Abhandlung beigegeben sind, befindet sich auch als Nr. II eine „*Relatione delle cose pertinenti alla cognitione dello stato presente del Regno di Svetia 1578*“ welche einer Handschrift des Museo Civico — Miscellanea Correr Nr. 1358 entnommen ist. Schon die Zeit des Berichtes, aus der Regierungsperiode Johann III., rief gleich anfangs eine alte Erinnerung wach, als ob ich einer ähnlichen bei Bearbeitung der italienischen Codices unserer Bibliothek (im J. 1857) begegnet wäre. Als ich nach der Heimkehr den Catalog nachschlug, stimmte die Zeit, und als ich die Handschrift selbst hervorholen liess, fand sich, dass dieselbe wesentlich die gleiche Relation, wie jene Correr'sche, darbietet. Ich habe über diesen Codex auf Seite 173 unter Nr. 811 des Catalogs gehandelt. Es ist der Codex Italicus Nr. 90, einer jener vielen und inhaltreichen, welche die Bibliothek dem gelehrten und trefflichen Probst *Töpsl* von *Polling* zu danken hat.

Der Vergleich nun des von Bullo herausgegebenen Textes mit dem im Münchener Codex fol. 145—183 ergab alsbald die Erkenntniss, dass unsere Copie von Anfang bis zu Ende viel besser, viel genauer, viel ausführlicher her-

gestellt ist, als jene im Correr'schen Codex, wobei übrigens der Abschreiber zum Zweck dieses Drucks noch vielfache Irrthümer begangen haben mag, und wenn auch die Münchener Copie, besonders in Eigennamen u. dgl., nicht ohne sichtbare Fehler gemacht ist.

Die Hauptsache aber ist, dass der Herausgeber aus der fehlerhaften letzten Abschrift verleitet wurde, anzunehmen, diese Relation sei für den Dogen von Venedig gemacht, welcher dieselbe vom päbstlichen Nuntius in Stockholm, dem Jesuiten *Antonio Possevino* sich erbeten habe.

Im Schluss-Satz nehmlich der Relation hat der letzte Abschreiber — wie ich vermuthe — gewisse Abkürzungen falsch gefasst, er setzt eine „*Serenità*" an die Stelle der „*Santità*" und „*Beatitudine*", und daraufhin stellt der Herausgeber das eben genannte geschichtlich unnachweisbare, an sich damals unwahrscheinliche Verhältniss auf, ohne, wie billig, auf den Geist und die Richtung der Relation, und auf andere bestimmte Hinweise in derselben Acht zu geben.

Jener Schluss-Satz lautet im Druck also: Io qui ho posto quanto e di relatione ho inteso dall' istesso Re, e da suoi principali, et anco d' altri molto periti di quei paesi. Il che tutto ho fatto per ordine mandatomi da Vostra Serenità a Bologna. Il restante oltre quel che nell' altra Relatione ho toccato, et il che tocca piu propriamente alla mia vocatione e missione, potrà dirsi a bocca a chi si degnerà Vostra Serenità di comandarmi che io lo dica —

im Codex Monacensis aber:

Io qui ho posto quanto *di vista* e di relatione ho inteso *in piu ragionamenti fatti con* l' istesso Re, e da suoi *più* Principali, et anco da altri molto periti *e pratichi* di quei Paesi. Il che ho fatto per *l' espresso* ordine mandatomi *dalla Santità Vostra* a Bologna.

Il restante, oltre *quello* che nell' altra *mia* Relatione ho toccato, e che tocca più propriamente alla mia vocatione e missione, potrà dirsi a bocca a chi *si* degnera Vostra *Beatitudine* di commandarmi, ch' io lo dica, *alla quale humilissimamente baccio li santissimi piedi.* —

Jedermann erkennt aus dieser Parallele ohne weiteres, mit welch' einer Schrift wir es hier zu thun haben, und welchen Werth der Münchener Text vor jenem abgedruckten haben muss.

Es ist der zweite Theil der Relation Possevino's an Gregor XIII. über Schweden unter dem katholisirenden König Johann III.; im ersten Theil hatte der päbstliche Abgeordnete eigens über die religiösen Verhältnisse des Königreichs berichtet, wie es das erste Capoverso des Druckes ausdrücklich bezeugt — dieses fehlt im Münchener Codex — und wie es das letzte oben wiedergegebene und auch der Context (p. 90 des Drucks) wiederholt bestätigt.

Aber, hätten wir auch diese redenden Stellen nicht überliefert, der ganze Ton dieser Relation auch über die staatlichen und weltlichen Dinge in Schweden, die Ausfälle auf das Lutherthum, die vertrauensvollen Aussichten auf Gegenreformation und römische Propaganda von Schweden aus über Finland bis Moscovien — dieses und anderes würde verbieten, auch nur von ferne anzunehmen, die Relation sei für einen Dogen von Venedig bestimmt gewesen. Selbst ein minder gewandter und geschulter Mann, als wie Possevino, möchte kaum den Herren in Venedig u. a. damit aufgewartet haben, dass er die steigende Trunksucht der Männer in Schweden mit der Ausbreitung der Lehre Luthers in Zusammenhang bringt, eine culturhistorische Bemerkung, welche einer gewissen Partei von heute unzweifelhaft richtig und verwendbar erscheinen muss. Sonst kann der Be[richt]erstatter nicht umhin, die Tugendhaftigkeit der Bevö[lkerung]

zu loben; doch habe fremdes Soldatenthum und die Häresie der Einfalt der Sitten Eintrag gethan, auch, wie er annimmt, der allgemeinen Gastlichkeit — eine angestammte Eigenschaft aus heidnischer Zeit, vgl. *Konrad Maurer*, Norwegen 2, 184 —; doch gibt er dabei wieder zu, dass dieselbe wie früher von den katholischen Geistlichen, so nun von den Pastoren gepflegt werde. Die Genossen Querini's sind dagegen voller Bewunderung über die Unverdorbenheit ihrer Wirthe auf der Insel Röst: sie kamen sich im Vergleich italienischer Art vor als wären sie dort im Paradies gewesen, vgl. Seite 69: „nel primo zerchio de paradixo a confusione et obprobrio de chostumi italici".

Ist nun auch die angenommene Adresse dieser Relation entschieden verfehlt und werden damit auch einige andere Aufstellungen des Herausgebers hinfällig, der rein sachliche Werth ebenderselben bleibt ungeschmälert; die römischen Emissäre in fremden Ländern waren nicht minder gute Beobachter als die venezianischen Gesandten — nur fehlte ihnen in einem grossen Puncte ein Grosses, die Unparteilichkeit, und jede römische Mission war zugleich ein Eroberungsplan für die Alleinherrschaft des Pontifex.

Was die Relation des weiteren über Schweden darlegt, über Regierung und Volk, über Land und Einwohner, über die Einrichtungen des staatlichen Lebens, über Militär und Marine, über Einnahmen und Gefälle, über Sitten, Gebräuche, Lebensart und Umgang, ist ebenso anziehend als klar dargelegt; es wäre von Nutzen, würde dieser Bericht mit Zugrundelegung der Münchener Handschrift neu herausgegeben und von kundiger Hand erläutert.

Zum Beweis, welcher Gewinn aus unserem Codex zu ziehen wäre, will ich noch eine Stelle aus dem Druck neben jenem Text zur Anschauung bringen, eine Stelle, welche dort mehrfach geradezu unverständlich ist.

Druck, Seite 90;

De peccati, ne fraudi non ho veduto, ne udito, le donne sono prudenti, come quelle che si astengano dall'ebrietà il che negli huomini specialmente da 40 anni in qua (poichè s' inebriano della dottrina di Luthero) è molto frequente. Non hanno bestemmie salvo talhora quella di maledire e dare al demonio le creature.

Quanto ai riti, e cose della religione se bene nell' altra relatione a longo se ne ragiona, nondimeno dirò questo che il Popolo si può dire veramente ingannato, non distinguendosi i veri da i falsi Preti, per cioche questi vanno con habito lungo da Sacerdoti eccetto la berretta la quale portano ritonda a guisa de i laici. In Italia però i secolari in Svetia non la portano in quel modo.

Serba il Popolo molti riti antichi (che bestemmiano i luterani) perciochè osserva i digiuni, prega buona parte di loro, massime i più vecchi,

Codex Monacensis fol. 178 verso:

De peccati nefandi non hò udito parlarne: le Donne sono assai prudenti, come quelle che si astengono dall' ebrietà. Il che negl' huomini, e specialmente da 40. Anni in quà, poiche s' inclinorno alla Dottrina di Lutero, e molto frequente. Non hanno alcuna sorte di bestemmia: salvo che talhora quella del maledire e dare al Demonio le Creature.

Quanto à riti e cose della Religione, se bene nell' altra mia Relatione assai à lungo se n' è ragionato, nondimeno dirò ancor al presente questo, che quel Popolo si può dire veramente ingannato, non distinguendosi li veri dalli falsi Profeti, percioche questi vanno con habito lungo da Sacerdoti, eccetto la Beretta, la quale usano portare rotonda à guisa de Laici d'Italia: però li secolari in Suetia non la portano à quel modo.

Osserva quel Popolo ancora molti riti antichi, che bestemmiano li Lutherani, percioche osserva i digiuni, prega buona parte di loro, massime quelli

i morti. Honora e prega
olti luoghi la Madre di
, et ancora hoggidi in
andia quando uno star-
si usa dire: Iddio e la
Madre ti aggiutano.

aonde chi guadagnerà in
andia la conversione dell'
ie, aprirà una gran porta
Moscovia, e però meno
ni di qualche paese,
he siano in Roma in-
iti.

che sono molto in là con l'età loro, per li morti: si honora e si prega in molti luoghi la Madre di Dio, et ançora hoggi in Firilandia, quando uno stranuta, se gl' usa di dire: Iddio, e la sua Madre t' aiutino.

Laonde chi guadagnerà in quella Provincia la conversione dell' Anime, aprirà una gran Porta alla Moscovia: Et perciò io ho menati alcuni giovanetti di quel Paese, perche sieno qui in Roma bene instrutti e disciplinati.

Man erkennt, dass der Münchener Codex gleichsam die rüngliche Redaction darbietet, und zugleich viel sorg-ger abgeschrieben ist. *Firilandia* statt *Finlandia* geht h den ganzen Text; *qui* in Roma ist für die Abfassung t zu übersehen.

Ausheben möchte ich gerade hierorts, was der Bericht die Sprachen und das Sprachtalent in Schweden vor-gt. Drei Idiome seien im Reich gebräuchlich: das vedische in allen Theilen des eigentlichen Schweden, Gothland, Norwegen und Dänemark; dem Schwedischen verwandt sei das Sächsische in vielen Wörtern, wie einiger Aenderung der Aussprache das Vlämische und lische. Dann das Finnische im ganzen sogenannten sherzogthum Finnland, ausgenommen einer Provinz, nd, wo das Schwedische sich erhalte, und in Rival und r Umgebung. Das dritte das Lappische.

Das Schwedische und Finnische sei wegen des Reichthums an Vocalen nicht so schwierig zu erlernen, und zu sprechen, als die Sprache des oberen Deutschland; der Berichterstatter habe Franzosen und Italiener kennen gelernt, welche nach Versicherung von Schweden ihrer Sprache gut Herren waren.

Im Capitel „della qualità de gl' Ingegni" — Druck S. 89. Codex fol. 177 verso — wird bemerkt, diese Völker seien geistig wohl befähigt, nicht bloss zur Erlernung von Handfertigkeit, sondern auch für Unterricht, speculatives Wissen und auch für Sprachen; wer von gewissem Ansehen sei, lerne insgemein die deutsche oder die lateinische Sprache, oder beide zusammen. Wenn dieselben andere Sprachen erlernten, hätten sie bei der Aussprache nicht jene Schwierigkeiten, wie sie die Deutschen haben, weder in der italienischen noch in der lateinischen Sprache. —

Wie diese Relation, gibt auch die Erzählung von der Reise Piero Querini's interessante Einzelnheiten scandinavischen Lebens; „die Beschreibung des Zustandes von Norwegen und dessen Handel, sowie auch das Gemälde der Sitten der Einwohner, sind ungemein schöne Bruchstücke der Geschichte der Menschheit" — so *Joh. Reinhold Forster*, in seiner Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden, Frankfurt a. d. Oder 1784, Seite 273, welcher diese Berichte Querinis und seiner Gefährten gut ausgezogen hat —, aber auch sie erwartet noch in der Zukunft schulgerechte Behandlung.

Ferner:

II.

„Der Einzug Kaisers Karl V. in München am 10. Juni 1530. Zwei Briefe eines Venezianers als Augenzeugen."

Die Reise Karls V. zum Augsburger Reichstag war von Innsbruck an bis zum Einritt in die altberühmte Augusta am Lech, 6.—15. Juni 1530, ein beständiger Zug durch festliches Gepränge; vorzüglich glänzend und mit verschiedenen Spielen, Darstellungen und Gelagen ausgestattet war der Empfang des Kaisers in München: die Herzoge wollten sich zeigen und dabei ihre politisch-religiöse Parteistellung zur Schau tragen. Es gibt eine kurze, aber sehr seltene Beschreibung dieses Einzuges in deutscher Sprache „Kayserlicher Majestaet Einreyttung zu München, den X. tag Junij. Im M. CCCCC. vnd XXX. Jar", ohne Druckort und andere Angaben, — auf der Münchener Bibliothek bei Eur. 412/20 4° —, wiedergegeben in Förstemann's Urkundenbuch zu der Geschichte des Reichstages zu Augsburg 1, 245. Eine weitläufigere Erzählung enthält der bei *Laemmer* Monumenta vaticana unter Nr. XXXII pag. 36 abgedruckte Brief des Cardinal-Legaten Campeggi. Zu diesem bieten nun zwei Briefe eines Venezianers, welcher sich im Gefolge des Orators der Republik befand, eine nicht unbedeutende Ergänzung. Dieselben hat uns *Marino Sanuto* im 53. Band seiner einzigen Diarien aufbewahrt.

Der *erste* Brief gibt eine anschauliche Schilderung, theils von den Schauspielen vor und ausserhalb der Stadt, eines militärischen und einer Art Fischerstechen auf der

Isar, theils und insbesondere von drei plastischen Vorstellungen, welche auf eigens aufgerichteten Bühnen nach einander inner der Stadt während des Einrittes der Herrschaften aufgeführt wurden. Eine, die erste, friedlich und ansprechend, die beiden andern aber so wahrhaft blutrünstig, dass man dabei im Lesen von Schaudern erfüllt wird. Den Vorwurf zu diesen schrecklichen Bildern nahm man zweifelsohne aus den Erzählungen der Alten, namentlich aus Herodot III, 35, wo berichtet wird, wie Cambyses den Sohn des Prexaspes vor den Augen des Vaters ins Herz schiesst und dem Getroffenen sofort die Brust öffnen lässt, um die Wunde im noch zitternden Herzen zu prüfen. Die andere Darstellung bezog sich auf den Ausgang des Cyrus in der Schlacht gegen die Massageten Königin Tomyris: man sah abgeschlagene Köpfe, abgerissene Gliedmassen, und das Blut kochen und quellen aus den offenen Wunden! Die erste Bühne war nach dem deutschen Bericht im „Thal" am Bach, die zweite bei den „Fleischbenken", die dritte beim „Schloss." Wozu, fragt man, solches Grausal und solche Barbarei bei dieser Gelegenheit? Auch damals frug man, was hat solches zu bedeuten?

Der Cardinal-Legat errieth sofort den geheimen Sinn der Darstellungen. Man könne dergleichen, sagte er dem Kaiser, gegen die Ketzer anwenden; wollen sie sich nicht friedlich fügen, werde man die eiserne Ruthe gebrauchen. Darauf der Kaiser: nicht mit Eisen, sondern mit Feuer sei es hergebracht selbe zu strafen. So schreibt Campegi selbst mit kaltem Blut pag. 38; vgl. *De Leva*, storia documentata di Carlo V. Band 3, Seite 10. Wie stimmt dieser Zug so ganz und gar zur berüchtigten Instruction ebendesselben Mannes; vgl. *Ranke*, Päpste (2. Aufl.) I, 111, und *De Leva* am angeführten Orte, Seite 6 seines classischen Geschichtswerks, welches diesseits und jenseits der Alpe des ernstesten Studiums würdig ist.

Im *zweiten* Brief ergeht sich der Verfasser in einer enauen Beschreibung des herzoglichen Gartens, in welchem amals ein mehr als luxoriöses Banket gehalten wurde, beim 2. Gericht war man erst in der Mitte des Schmauses. ie Herstellung dieses Prachtgartens habe 40000 Ducaten ekostet. Dieser Theil des Briefes erscheint für die Geschichte des Hoflebens sehr beachtenswerth. Ob von den iebei mit Lust gezeichneten Kunstwerken noch sonst etwas ekannt sein mag?

Sicher haben diese Briefe für uns mindestens die gleiche nziehung, als wie einstens für Marin Sanuto, bei welchem an nicht weiss, was man mehr bewundern soll, Fleiss, usdauer und Beharrlichkeit, oder Richtigkeit und Feinheit es Urtheils bei der Auswahl eines überströmenden hiorischen Stoffes.

Ich will bei dieser Gelegenheit bekannt geben, dass arin Sanuto den deutschen Dingen, der geistigen Bewegng der Reformation einen vorragenden Antheil geschenkt at — so dass er z. B. auch die „Confessio opinionis sive esolutio intentionis Martini Lutheri in presenti Imperiali ieta Augustae proponenda, decem et septem articulis comrehensa", voll aufgenommen hat, eine nebenbei gesagt on der gewöhnlichen Form abweichende Redaction —, und ass ich alles was sich darauf bezieht, in vollständigen Abchriften vieler Documente zumal, aus den Bänden 28—56 . h. den Jahren 1519—1532 besitze. Diese Auszüge würden inen Band wichtiger Beiträge zur Geschichte jener grossen poche darstellen. Eine schöne Probe gab Herr *Th. Elze* n der Rivista Cristiana 1875: „Martino Lutero alla Dieta i Vormazia nel 1521."

SANUTO. Diarii. Vol^e. 53. 3. Luglio 1530. Cte. 182—

Sumario di lettere di Alemagna scritte per Paxim Berec a ser Thomà Tiepolo q^m. ser Francesco, la prima da Monaco alli XI. di Zugno 1530, et ricevute tutte doe 3. Luio.

Alli 6. di lo instante se partissimo de Hispurch[2] compagnia dello Imperador et per viaggio fin qui hav patito grandemente, et questo è stato perchè alla t dove si allogiò, la sera che fò a Sboz,[3] si erano prepa X^m. persone che venivano incontra al Imperador, et veder quello si facea, non parse al Clarissimo Patron[4] partirse niente dal Imperator.

Queste persone veramente erano benissimo in ordi giovane et belle di corpo, aspettavano in doi battagli

---

1) Pasin Bereccio war im Gefolge des venezianischen Gesan Nicolò Tiepolo, vielleicht sein Hofmeister (Maestro di casa).

2) Hispurch = Innspruck.

3) Sboz = Schwaz.

4) Il clarissimo suo Patron war Nicolò Tiepolo, einer der berü testen Diplomaten Venedigs in jener Zeit. Ist Doctor, Ritter und Sen gewesen. 1523 ist er als ausserordentlicher Gesandter an Clemens gesendet worden, um im Namen der Republik dem neuerwählten Pa den Huldigungsakt auszurichten.

1529 ausserordentlicher Gesandter an Kaiser Karl V. in Belg

1530—33 gewöhnlicher Gesandter an denselben Kaiser.

1534 ausserordentlicher Gesandter an den neuerwählten P Paul III.

1535 Bailo in Constantinopel.

1536 Gesandter in Genua bei Kaiser Karl V.

1538 Commissär beim Congress von Nizza.

1542 wieder Gesandter an Kaiser Karl V.

Und ungeachtet aller dieser diplomatischen Sendungen fand er Zeit, einen Commentar über die Probleme des viele Gedichte in italienischer erhielten, zu public

sopra una prateria lo Imperador; el qual gionto, a modo di fatto d' arme, corendosi l' una parte contra l' altra, lo serarono in mezzo lui et il Serenissimo Re con assaissime altre gente et scaricarono tutti li archibusi et artillarie, et così l' Imperator passò per mezzo di detta gente et poi d' intorno, quale tutte se inginochiavano et abassavano li loro piche in terra in segno di riverentia.

Eravi etiam da zirca 500 puti d' anni 13, fin 17, in uno battaglion armati con le bandiere et tamburi al ordinanza, che con bonissima ciera furono veduti dalla Maestà Cesarea et dal Serenissimo Re suo fratello.

Fu fatto grandissima festa in ditto loco per tal venuta de li loro Signori et allegrezza, et cussi alli 9. giongessemo qui a Monaco, terra di Baviera, dove siamo bene allogiati.

Alli X, fè l' intrata lo Imperator, et fu incontrato dalli Duchi de ditto loco con zerca 600 cavalli alla borgogniona armati, bellissimi e di grandissima valuta, quali haveano ciascuno il suo ragazo [5]) che portava l' elmetto, e tutti coperti di penacchi, a diverse livree li penachii soli, et eravi tale elmetto che havea pene per XXV. scudi et più. Le lanze erano dipinte mezze negre et mezze bianche, et i vestimenti loro erano saglioni [6a]) rossi con la divisa alla manicha de li Signori soi. Li Capi di questi erano vestiti di damasco et di raso cremesino con catene d' oro al collo di valuta grandissima.

Inanti che intrasse nella terra, vi erano doi bataglioni evi in foggia di voler far fatto d' arme, zoè di fantarie pedissimo in ordine con cerca 130 pezi d' artillarie posti in cadauno di questi bataglioni, et lì scaricarono dette artillarie et ambi doi si andarono ad incontrarsi che fu cosa bellissima a veder.

---

5 = Page.

6a) von *saja*, lat. sagum, abgeleitet, militärische Oberröcke.

Gionto poi soa Maiestà apresso la terra dove è uno ponte[6]) sopra un aqua corente come è il Adese,[7]) che conduse zatere et etiam se navega con barche, et è fora di la terra longo da braza 100 et più; et era in ditto fiume un caratello[8]) posto sopra un legno in forma di quintana,[9]) con una bandiera sopra; et erano sei barche con homini dentro, che giostravano in ditto caratello e i più di loro andavano in aqua, repercossi dalle loro botte, et erano guidate da doi remi l' una, et a seconda[10]) grandissima dil fiumo venivano.

Sopra ditto ponte se firmò lo Imperator a veder la giostra per un pezo, et poi intrò in la terra et andò alla habitatione preparata per sua Maestà.

Et in tre lochi avanti chel giungesse alla habitatione erano tre soleri[11]) di longheza di braza 12 et di largheza di braza 8., sopra il primo de li quali era uno vestito da Re, che sedeva sopra un tribunale et intorno a se molti gentilhuomini che sedevano, et nanti a se una Regina con uno sceptro in mano con li ginochij in terra, et erano tanto fermi che molti credevano che fusseno di pietra o di legno.

Sopra il secondo erano gente armate, che havean fatto d' arme, et vi si vedevano quelle persone tanto ben poste, che pareva propriamente, che alcuni havessero tag-

---

6) Die Brücke über die Isar.

7) Adese, Ádige, Etsch.

8) Caratello, Fass.

9) quintana, Zielscheibe, eigentlich eine männliche Figur von Hol welche als Ziel der Lanze galt; gewöhnlich in der Gestalt eines Sar cenen. Die Entstehung des Wortes, welches auch im französischen vo kommt — quintaine — ist noch unklar. Vgl. Diez sub voce.

10) a segonda grandissima del fiume: längs der starken Strömung des Flusses; flussabwärts.

11) soleri, Gerüste, auf *Bühne*, wie der deut-

liata la testa et alcuni le mani et alcuni le braza, e alcuni le gambe, et vedevasi loro tutti star tanto fermi, che non si poteva credere che non fosseno così feriti et morti, perchè si vedeva bollire et scaturire il sangue fora di le piaghe, cosa amiranda a vedere.

Sopra il terzo era uno in habito regale, che havea fatto aprire uno et cavarli il cor, et havea in mano uno core caldo et semivivo, che palpitava alhora alhora, et intorno erano persone che stavano quiete ad admirare.

Nel mostrar di queste cose usavano gran cerimonie et come haveano aperto le cortine per spazio de mezzo quarto de hora, le seravano, et poi serate per un poco, le ritornavano ad aprire.

Questi tre palchi erano di bellissimi drappi di seta adornati, et ben ordinati, et niuno si poteva saziar di vederli.

Molte altre belle cose sono sta fatte, che io non sò per aver convenuto star in casa con il Sig. Marco Savorgnano, qual è amalato di dragonzelli,[12]) et è risanato per la Dio gratia.

Hoggi doi de li illustrissimi Signori Duchi di Baviera hanno mandato a donare al Clarissimo patron mio sachi quattro di biava da cavallo, pol esser stà stara 16 venetiani zircha, mastelli tre di bon vin et un gran cervo morto, et lo hanno invidato doman da sera a cenar con loro nel suo giardino, si dice che hanno speso in far quello giardino 40 000 ducati, credo debbia essere bellissimo.

Questa terra e di bellezza e supera a judicio di cadauno di la famiglia Bologna, Mantua, et Ferrara, et altre citade di Italia, sichè la è bellissima et ha de bellissime donne.

---

12) dragonzelli. Ist echt venezianisch; es sind Geschwülste unter m Kinn und um den Hals, welche das Einschlucken verhindern. Dieser co Savorgnan war ein junger Edelmann im Gefolge des Gesandten.

SANUTO. Diarii. Vol^e. 53. 3. Luglio 1530. Cte. 183. 183 ^tergo.

Lettera dil ditto data in Auspurch ditta Augusta adi 16. Zugno 1530.

Da Monaco scrissi la Intrata dil Imperador, et mi dimenticai dirli, come da poi li soldati era fabricato sopra la piaza uno castello di lignami, qualle al giongер di sua Maestà in piazza in uno instante fu ruinato da certi fochi artificiadi che erano dentro et archibusi con gran rumor, et fo molto bello a veder, et dissi del invito fatto per li duchi al Imperador et altri Signori a cena nel suo giardino, e hora ho avuto l' ordine dil seder dei convitati, lo scrivo, el qual è questo: in capo di la tavola sedeva lo Imperator, a parte dextra il Rev^mo Legato Pontificio Campegio, il Cardinal di Trento, l' orator di Franza, l' orator di Venetia, il marchese di Arescolt, [1]) il marchese di Villa Franca, il Gran maestro dil Imperator monsignor di Granville, suo consier, il Gran Comendador di Leon, il vescovo di Costanza, il Duca Guilelmo di Baviera, a parte sinistra il Re Ferandino, il Card. di Salzpurch over Curzense, il Cardinal di Leggie, il nuntio Pontificio, [2]) l' archiepiscopo di Bari, l' orator di Mantoa, il marchexe di Brandiburg, il vescovo di Spira, il vescovo di Brexanon, il vescovo di Patavia, il Duca Lodovico di Baviera, il fratello dil Card. di Brandiburg — capo di tavolla — di sotto il Conte Palatino fratello de lo Elector.

Questi tutti erano alla tavola così ordinatamente et si sentarono a hore XXI. et stetteno fina un hora di notte,

1) vielmehr *Areschott.*

2) Vincenzo Pimpinello, Erzbischof von Rosano; er hielt die Predigt Eröffnung des Reichstags, und zwar in allbefriedigender Weise. D[e] 3. 10.

et fin quell' hora haveano portato in tavola 32. sorte di vivande che si era a mezzo la cena, et portavano alcune vivande di animali, che parevano vivi; allo Imperator fu portato primo una aquila, cicogna, grua, cervo et altre sorte di animali; et essendo a mezzo il convitto l' Imperator si levò et comandò che tutti si levassero, et questo perchè si faceva una festa nella terra, dove erano le più belle donne della terra, et fu etiam assignato a tutti il suo ballo, pur l' Imperator et il Re ne volse più di uno, et ivi stetteno fin alle $3^1/_2$ hore di notte, et poi tutti andarono alle loro caxe.

Il Giardin preditto è molto bello e di gran valuta, e a volerlo descriver, li vorebbe altro ingegno che il mio, pur dirò questo, che a tutti parve il più bello.

Quasi al mezzo vi è una fontana et ha sopra doi leoni et doi orsi che stanno a sedere, et sopra la testa loro hanno uno putto per cadauno et così uno in brazo, che pareno vivi et butano l' aqua da alcune trombette che hanno in bocca et la pissano etiam, et così li orsi et li leoni.

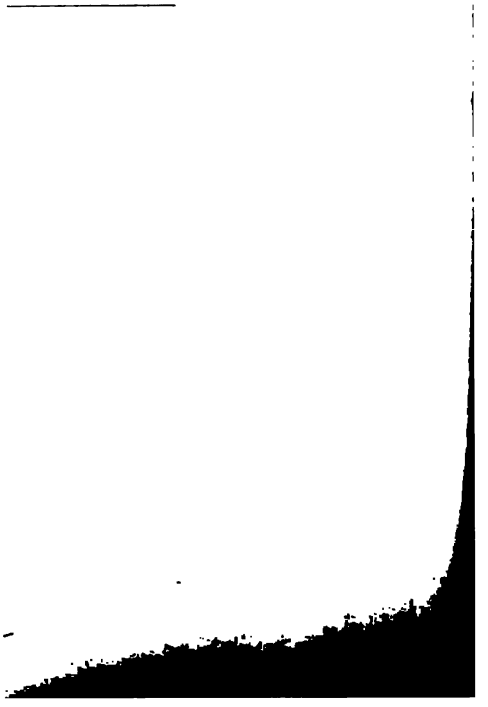
Sopra di questa fontana vi è una stuva,[3]) qual ha tre quadri dipinti di guerre di Romani, che sono pycture di gran precio et ha il fornello facto a figure, che pareno vive; — dalla parte di sotto vi sono gente che ballano, et per il ballo fanno questione; dove si vede molti morti e feriti, al mezzo vi è una ordinanza di fanteria a tre a tre armati con le bandiere che danno lo assalto a una terra et quelli di la terra si difendono et ne amazano molti.

Di sopra vi è Salomone che ha le due donne et le sententia che il figliolo sia diviso et dato a ciaschuna una parte; poi da un' altra parte è uno Re, che inanti a se ha tre giovani, et ciascun si crede esser figliolo suo e a

3) Stuva, stufa, eigentlich *Ofen;* dann gewärmter Raum, Warmstube, Warm- und Treibhaus, welches hier eine Art Gartensalon dargestellt haben mag.

a facultà; qual Re par sia extrato dalla se-
er colui, che li passerà il core con la frezza
le, si vede doi di loro haverli tirato con
frezze in mezzo al core, et il vero figliolo
et la freza piangendo, et a lui fu sententià
ltà.

vid che combatte con Golias et lo amazoe, e
mo et Tisbe morti alla fontana, con molte
e che tutte pareno vive. Sono etiam altre
altro che non so dirle, basta ch' è bellissimo



Historische Classe.

Sitzung vom 4. März 1882.

Herr v. Löher trug vor:

„Ueber angebliche Menschenopfer bei den Germanen."

Für die richtige Auffassung des Bildungsstandes der Germanen ist die Frage, ob sie Menschen opferten, von einschneidender Bedeutung. Von den Meisten wird diese Frage noch bejaht: die Gründe dafür sind aber der Art, dass sie von selbst anreizen, sie näher zu untersuchen.

Es wäre doch ein seltener Widerspruch, wenn die Germanen, bei denen vor andern Völkern eine reine und geistige Religion blühete, geglaubt hätten, es sei dem göttlichen Wesen wohlgefällig, wenn ihm das edelste Geschöpf zwischen Himmel und Erde geschlachtet werde. Wären die Germanen wirklich von so furchtbarem Wahne verblendet gewesen, so müsste doch ihr gesammtes Religionswesen ein anderes Gesicht tragen.

Sehen wir uns zunächst auf ihren sogenannten Opferstätten um, die zahlreich festgestellt sind. Da müssten sich neben der Menge von Thierknochen doch auch regelmässig wenigstens ein paar Schädel und Gebeine von Menschen finden. Soviel man aber danach gesucht und gegraben hat,

sie wollten und wollen sich nirgends so, wie erwartet, zeigen. Doch an einem Orte fand sich etwas, dies ist der Lochenstein, der — gegen dreitausend Fuss hoch — im westlichen Süddeutschland eine ähnliche Stelle einnimmt wie der Brocken im Harze. Während man in Norddeutschland sagt: „Ich wollte, dass du auf dem Blocksberg sässest!" heisst es hier: „Ich wollte, dass du auf der Lochen wärest!", und die Hexen tanzten und buhlten mit den Teufeln auf der einen wie der andern Berghöhe. Neben dem sogen. Opfersteine auf der Lochen lag unter der Rasendecke, wie O. Fraas jüngst nach sorgfältigen Erhebungen festgestellt hat,[1]) bei zahllosen Knochen eine solche Menge von rohen Steinwerkzeugen der ältesten Zeit, sowie von fein gearbeiteten Eisen- und Bronzesachen aus der Römerzeit, dass man die Jahrhunderte, während welcher hier Feste gefeiert wurden, auf einige vor und ebensoviele nach Christus berechnen muss. Es fanden sich da Mahlsteine zum Kornzerreiben, um Mehl und Schrot für Brodbacken zu gewinnen, zu Tausenden Scherben von Töpfen, aus denen man einst Meth und Bier getrunken, und endlich die Knochen der Thiere, welche gebraten und verspeist wurden. Von den letzteren gehörten 40 Prozent dem Rinde, 26 dem Schaf und der Ziege, 17 dem Schweine, nur 8 dem Pferde, 4 dem Hirsch, 3 dem Hunde an, in die noch übrigen 2 Prozent theilten sich Auerochs, Elch, Biber, Reh, Schwan und — Mensch. Ein menschliches Schenkelbein war von Hieben zerhauen und ein Menschenschädel arg mitgenommen. Darf man nun wohl von diesem ganz verschwindend kleinen Antheil des Menschengebeins einen Beweis hernehmen, dass seine Besitzer einst geopfert worden? Liegt denn die Vermuthung nicht viel näher, dass in den fünf oder sieben Jahrhunderten auf dieser Stätte auch einmal ein paar

1) Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. München 1883, XIII. No. 3.

Menschen bei einer Rauferei erschlagen oder wegen argen Frevels auf der Stelle bestraft sind?

Wir durchgehen nun die zahlreichen Bildwerke, die sich um die Antonins- und Trajanssäule winden, von denen nicht bloss die erste, sondern, wie leicht darzuthun, auch die andere uns anschauliche Genrebilder aus dem Leben und Treiben der Germanen darstellen. Hätte es bei Diesen Menschenopfer gegeben, so würden wir unter den Bildwerken ihre Schilderung ebenso sicher antreffen, wie die aufgespiessten Feindesköpfe auf germanischen Verschanzungen, die Peinigung der Gefangenen mit Feuer und Eisen durch die Weiber, die Selbstvergiftung der überwundenen Häuptlinge. Allein weder an der Trajans- noch an der Antoninssäule lässt sich das Geringste entdecken, was auf Menschenopfer hindeutet.

Wir wenden uns endlich zu den schriftlichen Quellen, die über die Germanenzeit Kunde geben. Es kommen hier vorzugsweise drei Arten in Betracht: die Sagen, die Volksrechte und Gesetze, und die Lebensbeschreibungen der Glaubensboten.

In den Liedern und Sagen der älteren Edda, sowie im Beowulfs- und Waltarilied, im Ruodlieb, und dem Bruchstücke der Muspilli und der Sage von Hildebrand und Hadebrand liegt vom religiösen und sittlichen Brauch und Glauben nicht wenig ausgebreitet vor uns. Trifft man aber nur auf eine einzige Andeutung von Menschenopfern darin? Auf keine einzige.

Wo bei einem Volke ein so gräulicher Götterdienst Wurzel geschlagen, da wird dadurch — es kann nicht anders sein — das ganze öffentliche Leben verdüstert und verzerrt. Wir müssten also auch in Recht und Sitte und Verfassung der Germanen noch vielfach auf die Spuren solchen Opferdienstes stossen. Diese Spuren fehlen aber gänzlich, so reichlich auch die Aufzeichnungen sind, die wir von den alten Volksrechten besitzen. Mindestens müsste

doch in den Gesetzen der Merowinger und Karolinger, die auf's Strengste den alten heidnischen Wahn und Brauch verfolgten, vor allem andern wiederholt und ausdrücklich von Menschenopfern die Rede sein. Sie schweigen davon.

Jedenfalls würden, wenn solche Gräuel vorgekommen wären, die Glaubensboten, die zahlreich sich unter die heidnischen Germanen wagten, die blutige Feier selbst geschildert und ihres Sieges über den entsetzlichen Wahn sich gerühmt haben. Allein auch davon lesen wir nicht das Mindeste in den Lebensbeschreibungen dieser Missionäre, so sehr die Verfasser auch dem Glauben an Wunder und Seltsamkeiten sich zuneigen.

Bei solchem Stande der Dinge lässt sich die Anforderung nicht abweisen, dass das Wenige in den ältesten Gesetzen und Berichten, das man allenfalls von Menschenopfern verstehen könnte, erst wohl darauf zu prüfen ist, ob es sich nicht mit viel mehr Fug und Recht auch anders erklären lasse?

Wie aber? Wenn wir alle diese Stellen durchlesen, muss es da nicht auffallen, dass — ausgenommen die einzige Angabe des Tacitus, es kämen bei den Germanen auch Menschenopfer vor, die ganz allgemein gehalten ist und auf gleicher Höhe steht mit seiner fabelhaften Erzählung vom Isisdienst und von der odysseischen Gründung der Asciburg, — dass mit dieser einzigen werthlosen Ausnahme alle die Stellen immer nur von Sachsen und Friesen handeln und nicht auch von anderen Stämmen auf deutschem Boden? Warum sollen nur Sachsen und Friesen solche Unheilssöhne gewesen sein? Zwar waren sie ihrer Härte und Wildheit wegen verschrieen, allein, da bei allen deutschen Stämmen in Denkungsart Recht und Einrichtungen entschiedene Uebereinstimmung herrscht, so wäre es geradezu unmöglich, dass eine so gräuliche Sitte, wie Menschenopfer, wenn sie bei Sachsen und Friesen wirklich bestand, bloss auf Diese wäre

beschränkt geblieben. Nun hatten die Römer einige Jahrhunderte lang mit Markomannen, Franken, Allemannen und Burgundern, mit West- und Ostgothen, Vandalen, Herulern, Rugiern und Gepiden zu thun. Es wanderten so viele Händler über den Rhein und die Donau in's Innere Germaniens, es kehrten so viele Kriegsgefangene, die dorthin geschleppt waren, zurück: irgend einmal müsste doch einer von ihnen einem feierlichen Menschenopfer beigewohnt und in der Heimath den begierig Horchenden davon erzählt haben und diese Erzählung in die Berichte der römischen und griechischen Geschichtschreiber eingeflossen sein. In all' diesen Berichten aber findet sich — eine noch zu erwähnende Stelle bei Prokop ausgenommen — wohlmal eine allgemeine Andeutung, eine bestimmte klare Erzählung aber ebenso wenig, als bei den nationalen Geschichtschreibern der Gothen Franken Sachsen und Angeln.

Doch prüfen wir nun die Stellen selbst, die angeblich von Menschenopfern bei Sachsen und Friesen berichten. Es sind zehn. Richthofen, der an Menschenopfer glaubt, hat Alles darüber in seinem vortrefflichen Werke über die alte Lex Saxonum sorgfältig gesammelt.[1]) Prüfen wir die Berichte alle zehn nach der Reihe.

Der Hauptartikel findet sich in dem Kapitular, welches Karl der Grosse im Jahr 877 für die sächsischen Lande erliess. Darin werden die heidnischen Bräuche mit Strafe belegt. Diese sind nämlich das Gelübde, das zu heiligen Bäumen oder Hainen oder Quellen gemacht wurde, — das Verspeisen von etwas zu Ehren eines göttlichen Wesens, — das Wahrsagen und Zaubern, — der Vampyrglaube, — das Leichenverbrennen, — und da heisst es denn auch im neunten Artikel: Si quis hominem diabulo sacrificaverit et in hostiam

1) Dr. Karl Freiherr von Richthofen Zur lex Saxonum. Berlin 1868. Monum. Germ. Leg. tom. V fasc. I, Hannover 1875.

more paganorum daemonibus obtulerit, morte moriatur. Hier könnte wirklich von Menschenopfern die Rede sein, wenn schon anderweit feststände, dass sie bei den Sachsen im Schwunge gewesen. Da aber dies nicht der Fall, da das Gesetz nicht lautet „geopfert und getödtet hat", so dürfen wir den Zusatz von „den Dämonen darbringen" nur dahin auslegen, dass er deutlicher machen soll, was unter dem Opfern (sacrificare) zu verstehen, nämlich das förmliche Verwünschen und Uebergeben an Dämonen mit feierlichen Worten, ein Heidenbrauch, zu welchem das bekannte „Dass Dich der Teufel hole!" noch tagtäglichen Nachklang giebt. Die Härte der Strafe aber darf nicht auffallen; denn Todesstrafe soll nach dem achten Artikel schon erleiden, wer sich aus Furcht vor der Taufe versteckt, und nach dem siebenten auch, wer eine Leiche verbrennt und die Knochen in Asche verwandelt. Denn das Verbrennen der Weichtheile des Körpers blieb straflos.

Die andere Stelle ist aus dem Friesenrecht. Als im achten Jahrhundert die alten Volksgesetze der Friesen aufgeschrieben wurden, fand sich auch ein Zettel von Ulemar, einem früheren angesehenen Rechtsverständigen, und auf diesem Zettel lautet der Satz, welcher jetzt den Schluss des Friesenrechts bildet, noch recht altgermanisch: „Qui fanum effregerit et ibi aliquid de sacris tulerit, ducitur ad mare et in sabulo, quod accessus maris operire solet, finduntur aures ejus, et castratur, et immolatur diis, quorum templa violavit. Offenbar spricht dies Gesetz von keinem Menschenopfer, sondern von einer Strafe für Frevel am Heiligthum. Das immolare bestand, wie aus dem gleich anzuführenden Bericht Wulframs zu ersehen, darin, dass der Frevler ins Meer geworfen wurde. Dass er aber auf dem trügerischen Sande, welchen die Fluth zu unterwässern pflegt, also kurz vor Erleidung der Todesstrafe erst durch Ohrenschlitzen und Entmannen auf die fürchterlichste Weise geschändet

wird, zeigt nur, welchen Abscheu sein arges Verbrechen erregte.

Ganz dasselbe, was dieses alte Gesetz aus der Heidenzeit besagt, nämlich die Bestrafung wegen Verbrechens am Heiligthum, kehrt in drei andern Berichten wieder:

Von Bischof Wulfram von Sens, der unter den Friesen als Bekehrer gewirkt und 695 im französichen Kloster Fontanelle gestorben, hat ein Klosterbruder nicht lange darauf eine Lebensbeschreibung verfasst. Darin heisst es: Praedicante sancto pontifice in populo (Fresionum) contigit die quadam, puerum ex ipsa Fresionum natione ortum, diis immolandum, duci ad laqueum. Orabat autem vir sanctus incredulem ducem (Rathbodum), ut hujus pueri vitam sibi donaret. Tunc animosi gentiles unanimes frustrabantur ejus precem, dicentes: si tuus Christus eum de tormento mortis eripuerit, sit ejus tuusque servus aevo perenni. Appenditur deinde puer in patibulum. — Im folgenden Kapitel wird ein ähnlicher Vorfall erzählt. Alii quoque adolescentes ex praedicta Fresionum natione similiter ritu profano daemonibus immolandi, missa sorte more patrio, sunt deprehensi. Pro quibus supplicaturus inclytus praesul Wulframus accessit, sed gentiles, preces illius audire contemnentes, praefatos pueros projecerunt in pelagus, ut illic inter fluctus illis necatis sacrificium execrabile perficerent daemonibus. Quo peracto ajunt Sancto: Vade nunc jam et si inde liberare eos poteris, habeat eos deus tuus in servos jure perenni. — Der Friesenapostel Wulfram sah also einmal einen Knaben zum Galgen führen, und ein andermal wurden Jünglinge, welche das Loos getroffen, ergriffen und in's Meer geworfen: beidemal braucht der Erzähler den Ausdruck, sie wären den Dämonen geopfert. Dass aber hier bloss Rache für Frevel an Heiligthümern geübt wurde, geht sowohl aus dem eben hergesetzten Artikel des Friesenrechts, und aus den herkömmlichen Verbrechensstrafen — Galgen oder Er-

tränken, — als aus einer Stelle in der von Alkuin herrührenden Lebensbeschreibung Willibrords hervor, die ebenfalls Menschenopfer beweisen soll: Injurias suorum deorum ulcisci cogitabat (rex Radbodus) et per tres dies semper tribus vicibus sortes suo more mittebat, et numquam damnatorum sors super servum Dei aut aliquem ex suis cadere potuit, nec nisi unus tantum ex sociis suis sorte monstratus martyrio coronatus est, quia violatores sacrorum illius atrocissima morte (rex) damnare solebat. — Der Missionär hat nämlich auf Helgoland um das Jahr 700 Rinder schlachten lassen, die auf einer heiligen Stätte weideten, und eine dort springende Quelle, aus welcher man nur in stiller Ehrfurcht trinken durfte, zu einer öffentlichen redereichen Taufe benutzt. Gaukönig Radbod ist ergrimmt darüber und lässt drei Tage hinter einander dreimal das Loos werfen, um Diejenigen zu erfahren und mit dem Tode zu bestrafen, welche Haupturheber des Frevels gewesen.

Ferner sagt Rudolf von Fulda in einer Beschreibung der Translation der Reliquien des hl. Alexander: coluerunt (Saxones pagani) eos, qui natura non erant dii; inter quos maxime Mercurium venerabantur, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare consueverant. Das ist wörtlich aus dem Tacitus genommen, kann also für sich selbst nichts beweisen.

Zwei andere Stellen, die eine in Lebuins, die andere in Liudgers Lebensbeschreibung, deren jede erst im neunten Jahrhundert oder später noch geschrieben wurde, werden ebenfalls zum Beweis von Menschenopfern angeführt: sie sprechen aber nur von Gelübden und Opfern überhaupt, von Menschentödten ist darin nicht die Rede. Von der grossen Versammlung der Sachsen 770 zu Marklo an der Weser heisst es nämlich: omnis concionis illius multitudo primo suorum proavorum servare contendit instituta, numinibus videlicet suis vota solvens ac sacrificia. Herzog

Widukind aber hatte im Jahre 782 einen Theil der Friesen dazu gebracht, vom Christenthum abzufallen, et usque ad Fleo fluvium fecit Fresones Christi fidem relinquere et immolare idolis juxta morem erroris pristini.

Von einem grausamen Herkommen bei sächsischen Seeräubern, die an den gallischen Küsten heerten und raubten, berichtet zu Ende des fünften Jahrhunderts der Bischof von Clermont, Sidonius Apollinaris, der bekanntlich seine Erzählungen gern in einem blühenden Stil vortrug. Priusquam (archipiratae Saxonici) de continenti in patriam vela laxantes hostico mordaces ancoras vado vellant, mos est remeaturis, decimum quemque captorum per aequales et cruciarias poenas, plus ob hoc tristi quam superstitioso ritu necare, superque collectam turbam perituroruin mortis iniquitatem sortis aequitate dispergere; talibusque eligunt votis, victimis solvunt. Et per hujusmodi non tam sacrificia purgati, quam sacrilegia polluti, religiosum putant caedis infaustae perpetratores de capite captivo magis exigere tormenta quam pretia. — Ehe die Seeräuber vom Festlande die Anker zur Heimkehr lichteten, musste der zehnte Mann der zusammengeraubten Menschen sterben. „Ueber diese Schaar der Todgeweihten verstreuen sie des Todes Unrecht durch des Looses Recht: unter solchen Gelübden wählen sie, zahlen sie mit Schlachtopfern. Und durch solchen heiligen Brauch weniger gereinigt als durch Heiligthumsschändung befleckt halten die unheilvollen Mörder es für etwas Religiöses, von ihrer Menschenbeute lieber Qualen, als Verkaufspreise zu erpressen". Offenbar ist hier nicht von Menschenopfern die Rede, sondern von einer gräulichen Art und Weise, die Zukunft zu erforschen, ob nämlich auf Heil zur Heimfahrt zu hoffen.

Aehnlich wird man auch die einzige Stelle verstehen müssen, die bestimmt von Menschenopfern redet. Papst Gregor III. schreibt nämlich im Jahr 732 an Bonifacius: Et hoc inter alia discrimen agi in partibus illis dixisti,

quod quidam ex fidelibus ad immolandum paganis sua venundant mancipia. Hoc ut magnopere corrigere debes, frater, nec sinas fieri ultra: scelus enim est et impietas. — Sollten aber wirklich die neuen Christen einen so schändlichen Brauch, wenn sie ihm selbst nicht mehr fröhnten, bei ihren Nachbarn begünstigt haben? Und warum kaufte man denn Fremde, da der heimischen Leibeigenen aller Orten genug waren? Wenn des Missionärs Zuträger nicht ihn oder nicht selber sich getäuscht, so lief wohl die Sache darauf hinaus, dass selten einmal ein fremder Sklave oder Kriegsgefangener gekauft wurde, um aus seinem strömenden Blute eine Weissagung zu ziehen. Denn von solchem Aberglauben waren die Germanen allerdings tief umnachtet. Gleichwie bei den Römern ekelhaft in den Eingeweiden geschlachteter Thiere gewühlt wurde, um aus deren Verschlingungen in das Wirrsal der Zukunft hinein zu blicken, so diente germanischen Weibern dazu das Ringeln und Quirlen von frischem Menschenblut im siedenden Kessel. Auch bei den Cimbern schon erschienen diese fürchterlichen Frauen, welche das Blut gefangener Römer in ihre Kessel laufen liessen.

Das sind nun alle Stellen in Quellenschriften, die bezeugen sollen, dass es bei den alten Sachsen und Friesen — und diese waren doch berüchtigt ihrer eisernen Herzen wegen — Menschenopfer gegeben. Ganz ähnlich ergiebt bei den andern und noch dazu äusserst wenigen Nachrichten, die von Menschenopfern bei Germanen ausserhalb Deutschland etwas enthalten, die Untersuchung sofort, dass entweder von Kriegsgefangenen die Rede, die aus Rache, oder weil man sie nicht länger ernähren konnte, erschlagen, — oder von Verbrechern, die bestraft werden, — oder von Solchen, die freiwillig den Tod als Sühnopfer auf sich nahmen. Was wird nicht Alles noch heutzutage im Volke von Hexen Wärwölfen und Vampyren erzählt, oder von

Christenkinder schlachtenden Juden, oder von Hexenmeistern, die, um ihren Zauber zu vollbringen, des Blutes oder Fingers von einem unschuldigen Kinde bedürfen! Soll man also Prokop, der beständig sich auf der Anekdotenjagd befindet, Glauben beimessen, wenn er für Menschenopfer ausgiebt, als christliche Franken in Italien gefangene Feindeskinder tödteten und in einen Fluss warfen „als des Krieges Erstlinge"? Oder muss man gleich an Opferfeier denken, wenn Jordanis schreibt: „Die Dankopfer für den Kriegsgott waren die Tode der Kriegsgefangenen"? Wenn aber Dietmar von Merseburg bloss aus Hörensagen von einer dänischen Opferfeier erzählt, die vor einem Jahrhundert alle 9 Jahre auf Seeland stattgefunden hätte und bei welcher je 99 Menschen, Pferde, Hunde und Habichte oder Hähne geschlachtet worden seien, und wenn Adam von Bremen dasselbe Mordfest alsdann nach Upsala verlegt, so kann man solche Nachrichten, welche der erste Erzähler selbst als bedenklich bezeichnet, ebenso wohl auf sich beruhen lassen, als wenn der norwegische Chronist Snorro versichert: in den ältesten Zeiten seien in Skandinavien Menschenopfer nicht Brauch gewesen, erst unter König Domald habe man sie erfunden, um eine allgemeine Hungersnoth abzuwenden, weil erkannt worden, mit dem bisherigen Opfer eines wegen Uebermastung halb tollen Stiers lasse sich bei Odin nichts mehr ausrichten. —

Doch wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen und fragen, ob es bei Germanen überhaupt solche Opfer gab, wie bei Semiten Griechen und Römern?

Germanen hatten, worüber die neueren Forscher fast sämmtlich einverstanden sind, keinen Priesterstand, sondern gleichwie jeder Hausvater für seine Familie, so übten Richter Grafen und Könige alles das für das Volk, was anderswo zu priesterlichem Amte gehörte, nämlich Festzüge sammeln, Hymnen anstimmen und jeden andern religiösen Brauch ordnen. Wer in der öffentlichen Versammlung priester-

liche Handlungen verrichtete, hiess einfach e-wart oder a-sāga, Rechtssager oder Rechtswart, denn ewa bedeutete das gesammte Recht und Gesetz. Wo man aber keine Priester im Sinne der Alten kannte, da liegt der Zweifel nahe, ob es denn dort auch Opfer im Sinne der Alten gegeben?

Gewiss gab es Opfer, soweit sie nämlich im ehrfürchtigen Darbringen und Weihen und damit verbundenen Verzehren von Thieren und Früchten des Feldes bestanden, — jedoch in Bezug auf Opfer, insofern ihr Wesentliches in der Vernichtung von etwas Geschaffenem liegt, ist die Frage zu verneinen.

Im Verhältniss zu semitischen Völkern, die sich ewig mit Opfern und Heiligthümern müheten, erschienen die Germanen als weltlich gesinnte Leute. Ja, man hätte das Volk, das in seinem tiefsten Wesen von Ehrfurcht vor dem Göttlichen und vom Glauben an Unsterblichkeit erfüllt und durchdrungen war, im Vergleich mit all jenen Völkern ein irreligiöses nennen müssen; denn des Germanen religiöses Gefühl war ein wesentlich innerliches. Es war ihm weder Bedürfniss noch Gewohnheit, in bestimmten gottesdienstlichen Gebäuden und zu bestimmten Zeiten äussere religiöse Handlungen zu verrichten, sondern wenn sein übervolles Gemüth oder der Ernst des Augenblicks ihn drängte, da betete er zu den göttlichen Wesen, wo er ging und stand. Er flehete zu ihnen und weihete sich ihnen im ahnungsvollen Grauen des Morgens, im mittäglichen Allschweigen der besonnten Flur, in feierlicher Abendstille, — oder wenn ihn das heilige Rauschen des Waldes oder die stürzende Fluth und des Wasserfalles Schäumen oder ernste hochragende Felsen zur Andacht stimmten, — oder wo sein Haus, sein Geschlecht, sein Volk sich feierlich versammelte, — oder wenn der Heerbann alles mit sich fortreissend in die Schlacht stürmte. Dass man die lichten Höhen bestieg, dass man dort die Hände faltete und über's Haupt empor-

hob, oder sie zum Himmel ausstreckte, oder dass man bei Bestürzung, Trauer und Reue die Blicke zur Erde schlug, bei Dank- und Hoffnungsgefühl das frohe Antlitz empor richtete, — diese natürlichen Geberden, in welchen halb unbewusst religiöses Ergriffensein sich kundgab, waren allen Germanen ebenso gemeinsam, wie allen Semiten die Gewohnheit, sich vor des Allerhöchsten unermesslicher Allgewalt niederzuwerfen, dass das Haupt den Boden schlug.

Wenn aber bei wichtigen Ereignissen des Hauses — bei Geburtsfesten und Namengebung, bei Eheschliessung, bei Gutsübertragung an den Sohn, bei Bestattung eines Greises — die Hausbewohner sich mit Verwandten und Nachbarn versammelten, — oder wenn man je nach dem Wechsel der Jahreszeiten das Erstemal auszog zu Feld und Wald zu gemeinsamen Arbeiten, oder den letzten Erntewagen herein holte, — oder wenn das gesammte Volk nach altem Herkommen sich schaarte zur Naturfeier am Sonnewendtage, oder zur Erinnerungsfeier an nationalen Gedächtnisstagen, oder bei den Hügeln edler Todten, oder zu des Landes Ordnung und Gericht, zu Berathungen und Verbindungen der Stämme, zur Heerfahrt gegen den Feind, — bei solchen Gelegenheiten suchte das innere Verlangen, der Gottheit Theilnahme Schutz und Weihe zu erflehen, nach stärkerem Ausdruck. Nicht um die Familie oder die Gemeinde oder das Volk förmlich zu heiligen, nahm man feierliche Handlungen vor, sondern das lebendige religiöse Gefühl machte sich ganz von selbst um so mächtiger geltend, je gehobener die gemeinsame Stimmung war durch die Menge und Erregung der Versammelten, durch die Wichtigkeit dessen, was sie vornahmen, und durch die Ungewissheit des Ausgangs. Da vereinigte sich Alles zu feierlichen Umzügen, in denen man die Thiere, die zum gemeinsamen Festmahl dienen sollten, mit Grün und Blumen bekränzt einher führte. Da wurden auf den Höhen Freudenfeuer an-

gezündet, alte Hymnen und Heldendichtungen vorgetragen, Gesänge und Jubelruf angestimmt, und Reihentänze, Kampfspiele und Gelage beschlossen den Tag.

Von förmlichen Bitt- Sühn- und Dankopfern war bei solcher Feier keine Rede. Nennt man es Opfer, wenn man im gemeinsamen ehrfürchtigen Gedenken einer höheren Macht Speise und Trank geniesst, oder wenn der Bauer im stillen Gefühl des Dankes gegen den Segenspender bei Aernten etwas Obst an den Bäumen oder ein paar Aehren im Felde lässt, so übten die Germanen gar manchen Opferbrauch. Es brachten die Verwandten und Nachbarn zu ihren Festen Krüge voll Meth und Bier, Rinder Ochsen Schafe und Pferde, die den Göttern geweihet geschlachtet und verzehrt wurden. Sie setzten auch vor ihre Hausthüre oder an geheiligte Stellen Blumen oder abgehauenes junges Baumgrün, oder von Speise und Trank etwas für die Thiere des Waldes und Feldes, vor Allem theilten sie Armen und Bedürftigen mit. Der Gedanke aber, der Gottheit zu gefallen bloss dadurch, dass man Erschaffenes vernichtet, wäre nach ihrer Geistesart den Germanen eine Thorheit gewesen. Das Wort Opfer kommt in die deutsche Sprache erst durch die Kirche, und gleichwie die Sprache anzeigt, dass Kelch und Altar, Orgel und Messe aus der Fremde eingeführt wurden, so verhielt es sich auch mit Wort und Sache des Opferns. Insoferne es Darbringen von Lebendigem oder Unlebendigem bedeutet, indem man es vernichtet, Blut umherspritzt, durch Feuer das Geweihete verzehren, die Erde das Ausgegossene trinken, oder die Luft es zerstören lässt, nöthigt keine einzige Stelle in den alten Gesetzen und Schriften dazu, gerade solche Art von Opfern bei Germanen anzunehmen.

Wäre dergleichen üblich gewesen, gewiss, es lebte heute noch in Gebräuchen unseres Landvolkes fort; denn es ist beinahe nichts völlig untergegangen, was uns von religiösem Glauben und Aberglauben der Germanen zuver-

lässig berichtet worden. Hätten Diese jene Bitt- und Sühn- und Dankopfer gehabt, so würde sich in ihrer Sprache auch eine ganze Reihe Namen für Opfergebräuche und Opfergeräthe finden. Die Sprache schweigt aber davon, und vergebens werden im althochdeutschen neihunga Opfer wie bei Juden und Römern üblich, im zepar oder Geziefer die Opferthiere, im fraglichen Worte „Gebütt" das Brandopfer von Herz Lunge und Leber, was den Göttern gehören sollte, gesucht. Ulfilas kam in Verlegenheit, als er das jüdische Opferwesen ausdrücken musste in gothischer Sprache. Er fand in dieser das Wort blotan, welches jede Art von religiöser Verehrung bedeutet, und übersetzte Gebet und Flehen zu Gott richtig mit Usbloteins, Gottesverehrung mit Blotinassus, und Gottesverehrer mit Guthblostreis. Für Altar aber konnte er, weil die Gothen keinen Altar kannten, nur das Wort Biuds, das heisst Platte oder Tisch, benützen. Für die verschiedenen Arten der jüdischen Opfer fehlten ihm die Wörter gänzlich: für Räucheropfer nahm er daher das griechische Aroma an, Brandopfer übersetzte er mit Allbrunst, das ist heiliger Brand, und um Opfer überhaupt auszudrücken, wusste er sich nicht anders zu helfen, als dass er dafür Sauths, das heisst Sud, anwendete. Nicht an einen Fleisch-Siedekessel dachte er dabei, denn dieser hätte doch zu sehr an das Zubereiten von Fleisch zum Essen erinnert, selbst vorausgesetzt, dass seine Gothen bei ihren Festen das Fleisch lieber gesotten als gebraten verspeist hätten, sondern, was ihm vorschwebte, war der Sud, welchen die wahrsagenden Weiber seines Volkes unter religiösen Sprüchen bereiteten, um je nach dem Wellen und Wogen der im Kessel treibenden gemeinen oder edlen Flüssigkeit zu weissagen.

So auffallend arm aber das Germanische an Ausdrücken für liturgische Gebräuche ist, so äusserst selten ist von Opfern, welche Menschen verrichten, in den Götter- und Heldensagen die Rede. Die ganze Hälfte der älteren Edda

besteht in Dichtungen von mehr oder minder religiöser Art: Opferhandlungen von Menschen werden aber kaum erwähnt, es sei denn, man wolle Stellen, wie sie in Odins berühmtem Runenlied gleich hinter einander folgen, von Opfern im Sinne des alten Testamentes verstehen. Die eine Stelle lautet:

Weisst du, wie man (Runen) beten soll?
Weisst du, wie man (Runen) opfern soll?

Dies ist wohl so zu deuten, dass Gebet und Weihespruch in Runen aufgeschrieben sind, und das Opfern darin besteht, dass Stäbchen oder Täfelchen mit den Runen in die Luft verstreuet oder in einen Fluss geworfen werden. Dann heisst es gleich, offenbar nur von Geschenken unter Menschen, etwas hausbacken:

Besser ist, um nichts bitten,
Als zu viel opfern;
Immer erwartest du Vergeltung der Gabe;
Besser nichts gesendet,
Als zuviel verschwendet.

Die Meinung aber der Germanen bei ihren mit Religion verknüpften Schmäusen und Gelagen wird uns durch einen schönen Gebrauch deutlicher, durch das Minnetrinken. Man trank Thors oder Wodans Minne oder eines anderen göttlichen Wesens, indem man bei dem Trinken voll Ehrfurcht ihrer gedachte. So trank man auch eines abwesenden oder verstorbenen Freundes Minne, wobei, wenn Mehrere beisammen waren, ein Spruch, ein Zuwinken und Anstossen mit den Bechern vorherging. Minnan Lieben ist ja eines Stammes mit man d. h. denken: man trinkt des Freundes Minne, indem man auf sein Bild und Wesen die Kraft der Seele und der Gedanken richtet. Geradeso dachte man ehrfürchtig des Gottes, indem man die Hände zu dem Mahl ausstreckte, das von dem ihm heiligen Thier, von Wodans

Pferd oder Nerthus Eber oder Freyas Hirsch oder der Erdenmutter geduldigen Rindern, bereitet war. Geradeso isst man noch heutzutage Namenstagskuchen, Fastenbrezeln, Osterschinken, Martinsgänse zu Ehren eines Lebenden oder Vorgestellten. Wird doch auch schon im Alterthum von Götterbildchen aus Mehlteig (consparsa farina) berichtet!

Wie in der That die eigentliche Opferhandlung höchst einfach darin bestand, dass man Speise und Trank einem göttlichen Wesen darbrachte und sodann — frohe oder ernste Gedanken auf dasselbe gerichtet — zu sich nahm, erhellt noch deutlich aus der Frage in dem Wormser Beichtspiegel zu Ausgang des zehnten Jahrhunderts: „Bist Du, um zu beten, an einen andern Ort gegangen, als zur Kirche, nämlich zu Felsen oder Quellen oder Scheidewegen? Hast Du dort ein Licht angezündet, Brod hingebracht und dort gegessen?“ Gerade so hiess es im Gesetz über den Sachsen-Glauben: „Wer zu Quellen oder Bäumen oder Hainen ein Gelübde gethan, oder etwas nach heidnischer Weise dargebracht und zu Ehren der Götter gegessen hat, soll, wenn es ein Adeliger ist, 60, wenn ein Freier, 30, wenn ein Höriger, 15 Schilling büssen. Wenn sie nichts besitzen, wovon sie sofort zahlen, sollen sie der Kirche zum Dienst gegeben werden, bis diese Schillinge gezahlt sind“. Die Strafgesetze wissen von heidnischen Gebräuchen nichts zu verfolgen, als das Zusammentreffen von drei Dingen, nämlich: zu altheiliger Stätte gehen, auf ihr Licht oder Feuer machen, und etwas dort essen und trinken. Wenn aber die einzige Ausnahmestelle, die der Wormser Beichtspiegel erkennt, davon spricht, dass man den Schicksalsschwestern etwas zur Speise hinstellte, so war das ein ähnlicher Aberglauben, wie wenn noch in später Zeit den Hausgeistern etwas in eine Ecke gesetzt wurde, nicht zu heidnischer Opferverrichtung, sondern Jenen zu wirklicher Labung.

Ein Opfer aber kannten die Germanen, ein hohes und

herrliches, das Sühnopfer des eigenen Lebens durch hochherzigen Entschluss. Dem gottgläubigen und sinnenden Menschen liegt es nahe, Unheil als Unrechts Folge aufzufassen, und wenn das unselige Wesen nicht von der Schwelle weichen will, zu denken, dass eine grosse Schuld begangen und zu sühnen sei. Dann aber kann wohl in grossmüthigen Seelen der Gedanke keimen, die Schuld auf das eigene Haupt zu nehmen und sich zu opfern, damit die Geliebten wieder glücklich werden. Von solchen Sühnopfern, die freiwillig in den Tod gingen, um ihr Volk zu retten, sind uns Beispiele überliefert. In der nordischen Heimskringlasage heisst es sogar: in offener Volksversammlung sei in einer Zeit, als schwere Noth und Misswachs das Land bedrückte, beschlossen worden, der Edelste des Volkes, der König selbst, solle Unheil und Tod auf sein Haupt nehmen.[1])

1) Was sich an Berichten und Sagen bei älteren und späteren Schriftstellern auf Menschenopfer deuten lässt, hat bereits der Altonaer Pastor Gottfried Schütze gesammelt in seinem 1743 in Leipzig veröffentlichten Buche De cruentis Germanorum gentilium victimis humanis.

Oeffentliche Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften

zur Feier des 123. Stiftungstages

am 28. März 1882.

Der Classensecretär Herr v. Prantl widmete den im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitgliedern Adalb. Kuhn, Albr. Bernh. von Dorn, Theod. Benfey, Herm. Lotze, Theod. Bergk, Franz Hoffmann, Adr. de Longpérier, John Muir, Charles Thurot eine kurze Ehren-Erwähnung, das Nähere der hiemit folgenden Druck-Veröffentlichung vorbehaltend:

Franz Felix Adalbert Kuhn

war geboren am 19. November 1812 zu Königsberg in der Neumark, woselbst sein Vater Gymnasial-Lehrer war; nach dem frühen Tode des letzteren (1813) siedelte die Wittwe nach Berlin um, und dort besuchte der Sohn zunächst die Hartung'sche Schule, dann (1825) das Gymnasium zum grauen Kloster und hierauf das Joachimsthaler Gymnasium, an welchem Meineke wirkte. Nachdem Kuhn bereits in den letzten Jahren dieser Vorbereitungsstudien durch den Gymnasiallehrer Classen, sowie durch Dr. Poley, einen eifrigen Schüler Bopp's, in das Sanskrit eingeführt worden war, setzte er (seit 1832) als Studirender der Berliner Universität, wo

er insbesondere durch Bopp sich der trefflichsten Leitung erfreute, diese Bestrebungen mit hingebendstem Fleisse fort; einen mächtigen und bestimmenden Eindruck machte auf ihn (1835) das Erscheinen von Jakob Grimm's deutscher Mythologie. Im J. 1837 promovirte er mit einer Abhandlung „De coniugatione in μι linguae sanscritae ratione habita", und nachdem er im gleichen Jahre die staatliche Prüfung mit glänzendem Erfolge bestanden, fand er sofort eine Verwendung am Köllnischen Real-Gymnasium zu Berlin, woselbst er 1841 die Stelle eines ordentlichen Lehrers erhielt und unter dem tüchtigen Director E. Ferd. August mit Freuden seines Amtes walten konnte; nach dem Tode des letzteren (Oct. 1870) wurde er mit der Leitung dieser Anstalt betraut. Im J. 1872 wurde er unter die Mitglieder der Berliner Akademie aufgenommen (unserer Akademie gehörte er seit 1879 an) und 1876 war er an der Conferenz behufs Herstellung einer deutschen Orthographie betheiligt. Das Leben dieses Mannes, welcher durch seine treue Wahrhaftigkeit, sein Pflichtgefühl und seine Arbeitskraft sich die allgemeinste Achtung erworben hatte, wurde plötzlich am 5. Mai 1881 durch einen Schlagfluss geendet. Zeugniss für die hohen Verdienste, welche er sich um den Fortschritt der Wissenschaft erwarb, geben seine zahlreichen schriftstellerischen Leistungen. Er begann zunächst mit Studien, welche sich an Grimm anschlossen, und gab in den Publicationen des Vereines für Geschichte der Mark Brandenburg Untersuchungen über das Verhältniss märkischer Sagen und Gebräuche zur altdeutschen Mythologie (1841); dann folgten als Ergebnisse eines auf Ferien-Reisen bethätigten Sammelfleisses „Märkische Sagen und Märchen" (1843), hierauf später gemeinschaftlich mit seinem Schwager Schwartz bearbeitet „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche" (1848). Sowie er aber bereits unterdessen durch eine Recension über Rosen's Rigveda (1844) seine gründliche

Kenntniss des Sanskrit bekundet hatte und in einem Gymnasial-Programme „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker" (1845, später umgearbeitet im I. Bande von Weber's Indischen Studien) den Kern seiner Methode historischer Linguistik andeutete, so wirkte er bald als persönlicher Mittelpunkt dieser Studien und zugleich als hervorragender Förderer ihrer Fortschritte, indem er (1852) in Gemeinschaft mit Aufrecht die „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen" gründete, welche später (1858) eine Ergänzung erfuhr durch die mit Schleicher herausgegebenen „Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slavischen Sprachen". Hauptsächlich dem Sanskrit zugewendet beschäftigte sich Kuhn mit der sprachlichen, metrischen und mythologischen Erklärung der Veden und veröffentlichte in den genannten Beiträgen „Sprachliche Resultate aus der vedischen Metrik" und die bezüglich der Lautlehre wichtige Abhandlung „Ueber das alte S", sowie (in Weber's indischen Studien) „Ueber die Brihaddevatā", ausserdem auch zahlreiche Aufsätze zur vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie in der von ihm redigirten Zeitschrift, in Haupt's Zeitschrift (Band II bis VI) und in der Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes. Daneben erschien ein Gymnasialprogramm „Die Mythen von der Herabkunft des Feuers bei den Indogermanen" (1858), und die hiebei gegebenen Grundlagen fanden eine reiche Ausführung in der Schrift „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes" (1859), während er zu gleicher Zeit „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Westfalen" (1859, 2 Bände) herausgab. Nach seinem Eintritte in die Akademie verfasste er neben mehreren (bisher ungedruckten) Abhandlungen, welche er daselbst vortrug, die hochwichtigen Untersuchungen „Ueber Entwicklungsstufen der Mythenbildung" (1873), auch brachte 1876 aus seiner Feder die

„Vossische Zeitung" Aufsätze zur Beurtheilung der in den ältesten Ausgaben Schiller's bestehenden Orthographie. Kuhn's Name bleibt für immer verflochten mit der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft und der vergleichenden Mythologie, denn ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen, mit scharfem Blicke, geistvoller Combination und unbestechlichem Urtheile eröffnete er neue bedeutungsvolle Richtungen, indem er die Linguistik als Mittel der Erforschung der ältesten Culturzustände verwerthete und auf solchem Wege mittelst sorgsamster Untersuchung die Einsicht in eine ursprüngliche Gemeinsamkeit manigfacher geistiger Verhältnisse der arischen Völker gewann und verbreitete. Weit entfernt von phantastischer Combinationssucht brachte er durch besonnenste Forschung die vedische Literatur in Verbindung mit mythologischen Gestalten der Hellenen und mit germanischen Volkssagen, wovon eines der schönsten und wohl auch bekanntesten Beispiele in seiner Abhandlung über die Herabkunft des Feuers vorliegt, und nicht minder suchte er in das allgemeine Princip des Vorganges der Mythenbildung einzudringen, so dass seine Arbeiten für die Methode der Mythen-Forschung auf indogermanischem Gebiete als bahnbrechend gelten können. (Seine sämmtlichen Schriften sind aufgezählt in Bursian's Biogr. Jahrb. f. Alterthumskunde, 1881, S. 54 u. 63 f.)

Joh. Albrecht Bernhard v. Dorn,

welcher seit 1860 unserer Akademie als auswärtiges Mitglied angehörte, war am 11. Mai 1805 in Scheuerfeld bei Koburg geboren, besuchte das Gymnasium zu Halle und studirte dann in Leipzig zuerst Theologie, hierauf aber unter Rosenmüller's Leitung Orientalia. Im Jahre 1825 habilitirte er sich als Docent in Leipzig mittelst einer Dissertation „De psalterio aethiopico commentatio" und wurde alsbald hierauf

der russischen Regierung durch Chr. M. Frähn zur Uebernahme einer Professur der orientalischen Sprachen an der Universität Charkow empfohlen, welche Stelle er aber erst 1829 antrat, nachdem er eine längere Reise durch Frankreich und England gemacht hatte. Nach sechs Jahren verliess er Charkow, da er (1835) nach Petersburg als Professor der Geschichte und Geographie Asiens an das orientalische Institut des auswärtigen Ministeriums berufen wurde; im Jahre 1839 trat er als Mitglied in die Petersburger Akademie ein und 1842 wurde er Director des asiatischen Museums; als 1843 jene mit dem Ministerium verbundene Lehrstelle aufgehoben wurde, erhielt Dorn die Stelle eines Oberbibliothekares an der kaiserlichen Bibliothek. In den Jahren 1860 und 1861 durchreiste er den Kaukasus und die persische Provinz Ghilan am Südwestufer des kaspischen Meeres, sowie die östlich daran gränzende Provinz Masenderan; mit reichen Forschungs-Ergebnissen an Inschriften und sprachlichem Materiale kehrte er nach St. Petersburg zurück, wo er nach vieljähriger literarischer Thätigkeit am 31. Mai 1881 starb. Das specielle Gebiet, in welchem die Fachwissenschaft dankbar seine Leistungen anerkennt, liegt in Geschichte, Geographie und Sprache Afghanistans, Kaukasiens, der südlichen Küstenländer des kaspischen Meeres und der nördlichen Provinzen Persiens. Nach einer Uebersetzung dreier Abschnitte aus Sadi's Rosenhain (1827) veröffentlichte er „History of the Afghans translated from the Persian of Neamet-Ullah" (1829 ff.), „Grammatische Bemerkungen über die Sprache der Afghanen" (1840), sodann „Beiträge zur Geschichte der kaukasischen Länder und Völker aus morgenländischen Quellen" (1841—43, 5 Theile), ferner „Das asiatische Museum der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg" (1846) und „A chrestomathy of the Pushtū or Afghan language" (1847). Hierauf folgten 1850—58 „Muhammedanische Quellen zur Geschichte der

südlichen Küstenländer des kaspischen Meeres" (nemlich Uebersetzungen von Schireddin's Geschichte von Tabaristan, Dschurdschan und Masenderan, von Khondemir's Geschichte Tabaristans, von Ali-Ben-Schems-Eddin's Khanischem Geschichtswerke und von Fumeni's Geschichte von Ghilan). Daneben erschienen „Catalogue des manuscripts et xylographes orientaux de la bibliothèque impériale" (1852) und „Vier syrische Handschriften der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg" (1853) und später folgten „Beiträge zur Kenntniss der iranischen Sprachen" (1860 und 1866, 2 Theile), worin er zum ersten Male Texte im persischen Dialekte von Masenderan veröffentlichte, sodann „Sur la collection de manuscripts orientaux achetée par la bibliothèque impériale" (1865) und „Drei in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg befindliche astronomische Instrumente" (1865), sowie „Chronologisches Verzeichniss der von 1801—1866 in Kasan gedruckten arabischen, türkischen, tatarischen und persischen Werke" (1867). Ferner veröffentlichte er „Caspia, über die Einfälle der alten Russen in Tabaristan" (1875) und „Ueber die semmanische Mundart" (1878); ausserdem gab er hinterlassene numismatische Schriften des Chr. M. Frähn heraus (1855) und lieferte zahlreiche Beiträge in die Bulletins und Mémoires der Petersburger Akademie.

Theodor Benfey

geboren am 28. Januar 1809 in Nörten bei Göttingen besuchte 1816—24 das Göttinger Gymnasium, von wo er als Studirender der classischen Philologie an die dortige Universität übergieng und Vorlesungen bei Ottfr. Müller, Dissen, Mitscherlich, Heeren, sowie bei dem Philosophen und Literarhistoriker Bouterweck hörte; im Jahre 1827 studirte er in München unter Thiersch und Ast, zurückgekehrt nach Göttingen promovirte er am 28. Oct. 1828. Als er 1830

Frankfurt a/M. gieng, lernte er den Sanskritforscher Poley kennen, wodurch die wissenschaftliche Richtung des jungen Mannes für die Folgezeit bestimmt wurde, und mit Studium des Sanskrit und der Sprachvergleichung beschäftigt verweilte er bis 1834 theils in Frankfurt theils in Heidelberg. Im Jahre 1834 habilitirte er sich als Privatdocent in Göttingen, wo er 1848 ausserordentlicher und 1852 ordentlicher Professor wurde und mit anerkanntem Ruhme bis zu seinem am 26. Juni 1881 erfolgten Tode wirkte. Seine Erstlingsschrift „Ueber die Monatsnamen einiger alter Völker, insbesondere der Perser, Kappadokier, Juden und Syrer" (1836) hatte er gemeinschaftlich mit seinem Freunde Stern verfasst; alsbald aber trat er — abgesehen von einer Uebersetzung des Terentius (1837, 2. Aufl. 1854) — mit einem kühnen Wurfe seiner Genialität in die Oeffentlichkeit, indem sein „Griechisches Wurzel-Lexikon" (1839, 2 Bände), welches den Volney'schen Preis erhielt, auf Grund einer ausgedehnten Gelehrsamkeit und einer staunenswerthen Combinationsgabe den griechischen Wortschatz nach seinen verwandtschaftlichen Beziehungen allseitig darzustellen versuchte. Hierauf zeigte der umfangreiche Artikel „Indien" in der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie (1840) sowohl die Weite und Tiefe des Wissens, über welches Benfey bereits damals verfügte, als auch die Selbständigkeit seiner Auffassung, indem er z. B. die Vermuthung aussprach, dass die indische Schrift ursprünglich von der phönikischen abstamme, womit dann auch seine spätere Hypothese zusammenhing, dass der Ursitz der Indogermanen nicht in Asien, sondern in Europa zu suchen sei. Die Vielseitigkeit aber seiner wissenschaftlichen Werkstätte tritt uns wieder vor Augen, indem er in den folgenden Jahren „Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamme" (1844) schrieb und bald darauf „Die persischen Keilinschriften mit Uebersetzung und Glossar" (1847) veröffentlichte, woneben „Die Hymnen des Sama-

Veda mit Uebersetzung und Glossar" (1848) hergingen, während in Bälde mehrere „Beiträge zur Erklärung des Zend" (1850—53) folgten. Zugleich aber hatte er das Sanskrit-Gebiet reichlichst durchgearbeitet und als Ergebniss hievon erschien „Handbuch der Sanskritsprache, 1. Abtheilung Vollständige Grammatik der Sanskritsprache" (1850) und „2. Abtheilung Chrestomathie aus Sanskritwerken und Glossar" (1854, 2 Theile), wobei er insbesondere auch die eingehendste Kenntniss der alten indischen Grammatiker verwerthete. Einen Auszug gab er als „Kurze Sanskrit-Grammatik zum Gebrauche für Anfänger" (1855), worin er unter Anderem die auch von Jac. Grimm getheilte Ansicht aussprach, dass der gesammte Wortschatz aus dem Verbum hervorgegangen sei, und hiemit eine Frage berührte, welche für Sprachphilosophie von hoher Wichtigkeit ist, während er allerdings im Ganzen sich gegen die philosophische Richtung der Sprachforschung spröde oder selbst gegnerisch verhielt. Im Jahre 1859 erschien das wichtige Werk „Pantschatantra, fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen" in 2 Bänden, deren erster Untersuchungen über die Quellen und die Verbreitungs-Wege dieser Literargattung enthält, während der zweite Text, Uebersetzung und Commentar gibt. Neben einer englischen Bearbeitung der Sanskrit-Grammatik (A practical grammar of the Sanscrit language, 1863, 2. Aufl. 1868) veröffentlichte er als eine Vierteljahrsschrift „Orient und Occident, insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen" (1. Bd. 1862, 2. Bd. 1864, vom 3. Bd. 1866 drei Hefte), worin der Aufsatz „Ein Wort über primitive Verba oder Wurzeln der indogermanischen Sprache" hervorragen dürfte. Hierauf folgten „Ueber die Aufgabe des platonischen Dialoges Kratylos" (1866), „A Sanscrit-English Dictionary" (1866), „Ueber einige Pluralbildungen des indogermanischen Verbums" (1867) und sodann in dem von der historischen

Commission unserer Akademie herausgegebenen Unternehmen einer Geschichte der Wissenschaften die „Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblicke auf die früheren Zeiten" (1869), ein Werk, in dessen staunenswerthe Fülle des literarischen Materiales Benfey das ordnende Band geistvoller Auffassung zu flechten verstand, wobei er vielfach auch auf die Ergebnisse seiner eigenen Forschung hinweisen konnte. Waren mit dieser Leistung seine grösseren Publicationen abgeschlossen, so verdankt ihm die Wissenschaft aus seinen späteren Jahren noch zahlreiche Einzeln-Untersuchungen, welche er hauptsächlich in den Abhandlungen der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen niederlegte; unter denselben mögen genannt werden: „Jubeo und seine Verwandte" (1871), „Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix ia oder ya anzusetzen?" (1871) „Ueber die Entstehung und Verwendung der im Sanskrit mit r anlautenden Personalendungen" (1871), „Ueber die Entstehung und die Form des indogermanischen Optatives" (1872) „Ueber die Entstehung des indogermanischen Vocatives" (1872), womit auch die sprachvergleichenden Untersuchungen über den Accent zusammenhängen, „Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache" (1874), „Ueber die indogermanischen Endungen des Genetiv Singular îans, îas, îa" (1874), „Die Quantitätsverschiedenheiten in den Samhitâ- und Pada-Texten der Veden" (1874 ff.) „Das indogermanische Thema des Zahlwortes ‚zwei' ist ‚du'" (1876), „Hermes, Minos, Tartaros" (1877), „Altpersisch mazdâh, zendisch mazdâonh, sanskrit medhâs" (1878), „Einige Derivate des indogermanischen Verbums ANBH = NABH" (1878), „Ueber einige Wörter mit dem Bindevocal i im Rigveda" (1879), „Die Behandlung des auslautenden a in na im Rigveda" (1881). Ausserdem flossen aus seiner Feder viele Beiträge

zu den Göttinger Gelehrten Anzeigen, zur Zeitschrift für Sprachvergleichung und zu „Das Ausland"; auch schrieb er eine Vorrede zu Fick's indogermanischem Wörterbuche und eine Einleitung zu G. Bickell's Ausgabe der alt-syrischen Uebersetzung des indischen Fürstenspiegels. Neben all' solcher Thätigkeit aber arbeitete er während der letzten Jahre an einer „Grammatik der Vedensprache", welche wohl sicher einen würdigen Abschluss des so reichhaltigen literarischen Lebens hätte bilden können. Benfey gehörte unserer Akademie seit 1856 an, und auch die Akademien zu Berlin, Wien, Pest, sowie das Institut de France, die Asiatic Society und die American Oriental Society hatten durch die Aufnahme dieses Gelehrten sich selbst geehrt.

Rudolf Hermann Lotze

war als Sohn eines Militärarztes in Bautzen am 21. Mai 1817 geboren, besuchte das Gymnasium zu Zittau und bezog Ostern 1834 die Universität Leipzig, wo er neben dem Fachstudium der Medicin, welches er völlig berufsmässig betrieb, mit grösstem Eifer auch philosophische Vorlesungen besuchte und in dieser Richtung insbesondere durch Chr. H. Weisse reiche Anregung empfieng. Er erlangte im März 1838 die philosophische und im darauffolgenden Juli die medicinische Doctorwürde und habilitirte sich alsbald als Privatdocent in diesen beiden Facultäten, in letzterer im Herbste 1839 und in ersterer im Mai 1840; am Schlusse des Jahres 1842 wurde er ausserordentlicher Professor der Philosophie und 1844 erhielt er auf Anregung Rud. Wagner's einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Göttingen, woselbst er als einflussreicher Lehrer eine lange Reihe von Jahren wirkte. Im Frühjahre 1881 folgte er einem Rufe nach Berlin, wo jedoch seine Thätigkeit nur nach Wochen zählte, da er am 1. Juli einem Herz- und

Lungen-Leiden erlag. Seine schriftstellerische Laufbahn begann er mit einer „Metaphysik" (1841) und einer „Logik" (1843), in welch' beiden er vorerst kritisch gegen Hegel und Herbart Boden zu gewinnen versuchte; zugleich aber betrat er das Gebiet der Naturwissenschaften, und es erschienen von ihm „Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften" (1842, 2. Aufl. 1848) und in Rud. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie die Artikel „Leben und Lebenskraft", „Instinct", und „Seele und Seelenleben" (1843—46), sodann „Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens" (1851) und „Medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele" (1852), woneben er übrigens in den „Göttinger Studien" die Aufsätze „Ueber den Begriff der Schönheit" (1845) und „Ueber Bedingungen der Kunstschönheit" (1847) veröffentlicht hatte. Hierauf folgte jenes sein Hauptwerk, durch welches das Ansehen seiner Philosophie alsbald auch in weitere Kreise drang, nemlich „Mikrokosmus, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit" (3 Bände, 1856—64, 2. Aufl. 1869 bis 1872, 3. Aufl. 1876—80), womit dann auch die gegen H. J. Fichte gerichteten „Streitschriften" (1. Heft. 1857) zusammenhiengen. Nicht unerwähnt möge bleiben, dass er auch „Quaestiones Lucretianae" (im „Philologus" 1852) schrieb und als Frucht einer Ferien-Musse eine metrische lateinische Uebersetzung der Antigone des Sophokles veröffentlichte (1857). Nachdem er in dem von der historischen Commission unserer Akademie herausgegebenen Unternehmen einer Geschichte der Wissenschaften die „Geschichte der Aesthetik in Deutschland" (1869) bearbeitet hatte, begann er, seinen nunmehr längst ausgereiften speculativen Anschauungen die erforderliche systematische Gestaltung zu geben, und so erschien „System der Philosophie, erster Theil: Drei Bücher der Logik" (1874, 2. Aufl. 1880) und „Zweiter Theil: Drei Bücher der Metaphysik" (1879); den

dritten Theil, welcher Ethik, Aesthetik und Religionsphilosophie enthalten sollte, konnte er nicht mehr vollenden. Sein letztes Erzeugniss war, veranlasst durch eine Schrift G. Th. Fechner's, ein Aufsatz „Alter und neuer Glaube, Tagesansicht und Nachtansicht" in der „Deutschen Revue", Mai 1879. (Eine vollständige Aufzählung seiner sämmtlichen Schriften mit Einschluss der Recensionen und dgl. findet sich in „Grundzüge der Psychologie, Dictate aus den Vorlesungen von H. Lotze", 1881, S. 93 ff.). Lotze, welcher an Kenntniss der Naturwissenschaften unter seinen Fachgenossen eine hervorragende Stellung einnahm, hatte in seinen musterhaften biologischen und psychologischen Schriften bezüglich der materiellen Vorgänge und Kräfte die mechanische Naturerklärung auf Grund exactester Forschung durchgeführt und erweitert, ja er wurde bis 1855 nicht zu den Philosophen, sondern zu den Physiologen gezählt. Aber es galt ihm grundsätzlich der natürliche Mechanismus nur als der eine unerlässliche Bestandtheil, nie aber als das Ganze der Philosophie, und so fügte er die andere idealistische Seite hinzu, indem er sich dabei auf die unmittelbaren Erlebnisse des Gemüthes stützte. Da er die Einsicht gewonnen hatte, dass der Idealismus auf den Wegen, welche er durch Fichte, Schelling, Hegel betreten, nicht als Wissenschaft bezeichnet werden könne, suchte er seinerseits in wissenschaftlicher Untersuchung mittelst einer Berichtigung und Umarbeitung der Begriffe dem idealen Impulse Zucht und Ordnung einzuflössen, und er konnte hiemit den methodischen Verdiensten Herbart's Anerkennung zollen, mit welchem er auch inhaltlich durch Hinneigung zu Leibniz einige Berührungspuncte besass, während er in den Principien des Systemes weit von demselben geschieden war. Indem er einen höchsten idealen Lebensinhalt als das Wesenhafte aller Wirklichkeit darzulegen bestrebt war, erlangten bei ihm die Thatsachen des Gemüthes, welche in ethisch-

ästhetischen und religiösen Empfindungen vorliegen, eine derartig principielle Stellung, dass er in der That die Metaphysik aus der Ethik ableitete, wobei er von einem an sich subjectiven Standpunkte aus zur vollen Objectivität des höchsten Ideales zu gelangen hoffte. Die Idee des Guten, die Existenz eines persönlichen Gottes und die Freiheit des Willens waren ihm die Kernpunkte eines eigenthümlichen Theismus, welcher unverkennbar in pantheistische Anschauungen hinüberstreift. An die Durchführung des Standpunktes, dass alle Einzeln-Wesen als gesetzlich zweckmässig zusammenhängende Modificationen der Einen absoluten lebendigen Persönlichkeit gelten, knüpfte er allseitig scharfsinnigste Untersuchungen über Räumlichkeit, über Wechselwirkung, über Freiheit und Teleologie, wobei er stets mit subtilster Sorgfalt die streitenden Parteien verhörte, um schliesslich Frieden zu stiften und wenigstens bei der Möglichkeit einer erklärenden Bewahrung des letzten idealen Kernes anzulangen. Auch wer den Aufbau des Systemes für anfechtbar hält, wird freudigst anerkennen, dass neben der Geschichte der Aesthetik die neue Bearbeitung der Logik zweifellos auch in Zukunft ihre tief anregende Wirkung erweisen wird, und Niemand wird ihm das allgemeine Verdienst bestreiten, dass er nicht nur durch scharfsinnige Analyse sondern auch durch Darlegung einer idealistischen Weltanschauung einen förderlichen Einfluss bis in weitere Kreise hinein ausübte, zu welch' letzterem in nicht geringem Grade sein meisterhaft geschmackvoller Stil beitrug. Der hohe wissenschaftliche Werth seiner Leistungen fand die verdiente Anerkennung, indem ihn die Berliner Akademie, die Académie des sciences morales et politiques zu Paris und die Accademia dei nuovi Lincei unter ihre Mitglieder aufnahmen; unserer Akademie gehörte er seit 1876 an.

Theodor Bergk,

Sohn eines Privatgelehrten Joh. Adam Bergk, welcher zahlreiche popular-philosophische Schriften verfasste, war geboren am 22. Mai 1812 in Leipzig, wo er 1825 als Schüler in die Thomas-Schule eintrat und hernach (seit 1830) an dortiger Universität unter Christ. Daniel Beck, Gottfr. Hermann und Dindorf classische Philologie studirte. Im Jahre 1836 erhielt er von der Universität Rostock das Doctordiplom und begab sich nach Halle, wo er alsbald eine Lehrstelle an der lateinischen Schule des Waisenhauses erhielt; von da kam er als Gymnasiallehrer auf kurze Zeit nach Neustrelitz und 1838 in gleicher Eigenschaft an das Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, wo für ihn eine, wenn auch kurze, doch sehr wichtige Lebensperiode begann; er trat nemlich zu dem Director der Anstalt A. Meineke in die engsten persönlichen Beziehungen (— etwas später vermählte er sich mit einer Tochter desselben —) und sowie er im Umgange mit ihm vielfache Förderung seiner philologischen Studien fand, so weckte auch zugleich das vielbewegte Leben Berlins sein Interesse für andere geistige Bestrebungen. Er vertiefte sich damals in philosophische Studien und suchte sich in der deutschen Literatur in ihrem ganzen Umfange zu orientiren; auch die politischen und kirchlichen Fragen beschäftigten lebhaft seinen Geist. Im J. 1840 kam er als Gymnasiallehrer nach Cassel, und von dort gieng er 1842 als ordentlicher Professor an die Universität Marburg über; hier übernahm er gemeinschaftlich mit Cäsar die Redaction der „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft", bei welcher er bis 1853 betheiligt war. Er musste in den Jahren 1847 und 1848 sein Lehramt unterbrechen, da das Vertrauen seiner Mitbürger ihn sowohl in den hessischen Landtag als auch in das Frankfurter Parlament wählte, in welch beiden politischen Körperschaften er

mit entschiedenem Freimuthe seine Ansicht vertrat; gerne aber kehrte er 1849 nach Marburg zurück, welches er 1852 verliess, um einem Rufe nach Freiburg i. Br. zu folgen, woselbst er (1854) auch das Amt des Oberbibliothekars übernahm. Nach fünf Jahren aber (1857) wurde er nach Halle an die Stelle des verstorbenen E. Meyer berufen; indem jedoch seine von Jugend an zarte Köperbeschaffenheit, deren Pflege ihm wiederholte Reisen in den Harz und in den Schwarzwald zum Bedürfnisse machte, allmälig zu dauernder Kränklichkeit geführt hatte, sah er sich im April 1869 genöthigt, die Professur niederzulegen, und er siedelte nach Bonn um, wo er als Professor honorarius nach freiem Belieben noch bis zum J. 1877 öfters Vorlesungen hielt. Er starb in Ragaz am 20. Juli 1881. Bergk's Aufnahme als Mitglied des archäologischen Institutes (1844), der Berliner Akademie (1845), sowie unserer Akademie (1860) war nur eine Anerkennung der bedeutsamen Stellung, welche er im Gebiete der classischen Philologie einnahm, da er sowohl ausgedehntes Wissen als auch geistvolle Auffassung und hervorragenden Scharfsinn in Grammatik, Text-Kritik, Literaturgeschichte, Antiquitäten, Kunstgeschichte, Mythologie und Epigraphik der Griechen und Römer manigfachst bewährt hatte. Allerdings stand mit seinen körperlichen Leiden eine grosse Reizbarkeit in Verbindung, welche sich auf literarischem Gebiete in scharfer Polemik kundgab; jeder hergebrachten Schulmeinung feind suchte er überall eine eigene Meinung zu fassen und vertrat diese gegen Widerspruch nicht selten mit äusserster Schärfe, wodurch er sich manche Gegner zuzog; aber die ihm näher Stehenden wussten, dass er ein weiches liebevolles Gemüth hatte und seine Polemik stets mehr der Sache, als der Person galt. Schriftstellerisch war er seit seiner Studienzeit unablässig thätig; noch als Mitglied des Leipziger philologischen Seminares hatte er eine „Commentatio de fragmentis Sophoclis"

(1833) und seine Ausgabe der Fragmente des Anakreon (1834) veröffentlicht, worauf „Commentationes de reliquiis comoediae atticae antiquae" (1838) folgten, sowie bald hernach die Sammlung der Fragmente des Aristophanes (1840, in Meineke's Fragmenta comicorum graecorum); auch verfasste er ausführliche ablehnende Recensionen über Becker's Charikles (Halle'sche Jahrbücher, 1841) und über Otfr. Müllers Gesch. d. griech. Literatur (Deutsche Jahrb., 1842). Sodann erschien die für den betreffenden Zweig der griechischen Literaturgeschichte epochemachende Ausgabe der „Poëtae lyrici graeci" (1840, 4. Aufl. 1878—82), hierauf die Abhandlung „De Aristotelis libello de Xenophane, Zenone et Gorgia" (1843) und „Beiträge zur griechischen Monatskunde" (1845), ferner in der Teubnerischen Sammlung die Textausgabe des Aristophanes (1852, 2. Aufl. 1857), sowie bei Tauchnitz eine mit literar-geschichtlicher Einleitung versehene Ausgabe des Sophokles (1858) und inzwischen „Anthologia lyrica" (1854, 2. Aufl. 1868); dann folgten „Etymologicum Vindobonense" (1861), „Theocriti carmen ineditum" (1865), „Simmias Rhodius" und „Theocriti fistula" und „Corinnae reliquiae" (1866). Etwas später erschienen noch „Beiträge zur lateinischen Grammatik" (1870), worin Untersuchungen über das auslautende d enthalten sind, und ein erster Band einer griechischen Literaturgeschichte (1872), sowie „Augusti rerum a se gestarum index cum graeca metaphrasi" (1873); auch der Abriss der griechischen Literaturgeschichte in der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie ist von ihm verfasst. Neben all diesem entfaltete er von 1841 bis 1869 eine fruchtbarste Thätigkeit in zahlreichen Programmen, welche sich auf die griechischen Lyriker, auf Aeschylos, Sophokles, Epicharmos, Parmenides, Kallimachos, Eratosthenes, Hermesianax, Phönix von Kolophon, Babrios, auf griechische und lateinische Inschriften, auf römische Geschichte, auf Ennius, Varro, Plautus, Lucretius, Cicero,

Catullus, Cornificius, Plinius, Persius, Marius Victorinus bezogen; besonders hervortreten dürften „De Chrysippi libris περὶ ἀποφατικῶν (1841), „Artifices, qui Laocoontem finxerunt, ad Macedonum aetatem referendos esse" (1846) und „Ueber das älteste Versmass der Griechen" (1854); ferner in den Annali dell' Instituto archeologico (1846) die Besprechung einer Gemme „Ulisse furente e la nascita di Tagete", und in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden (Heft 55) „Inschriften römischer Schleudergeschosse", sowie das letzte, was er schrieb „Der Verfasser der Schrift περὶ κόσμου" (im Rhein. Museum, Neue Folge, Bd. 37). Endlich mag erwähnt werden, dass er im J. 1857 acht bis dahin unbekannte Lieder Göthe's veröffentlichte, sowie, dass eine in Aussicht gestellte Publication unter dem Titel „Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit" mehrere Aufsätze Bergk's enthalten wird.

Franz Hoffmann,

welcher i. J. 1857 als auswärtiges Mitglied in unsere Akademie aufgenommen wurde, war am 19. Januar 1804 in Aschaffenburg geboren, woselbst er auch das Gymnasium, sowie das dortige Lyceum besuchte; i. J. 1826 begab er sich nach München, um Jurisprudenz zu studiren, aber bereits nach dem ersten Jahre wandte er sich hievon ab und besuchte nunmehr philosophische, naturwissenschaftliche und auch theologische Vorlesungen. Vor Allem waren es Schelling und Franz v. Baader, an welche er sich anschloss, und ausserdem hörte er bei Ast, Görres, Schubert und später bei Oken; die philosophische Doktorwürde erlangte er 1832 durch eine Dissertation über die Dialektik Platons. Im Jan. 1834 wurde er an Stelle des in den Ruhestand tretenden Rixner zum Professor am Lyceum zu Amberg ernannt,

von wo er nach kurzer Zeit (1835) als ordentlicher Professor an die Universität Würzburg übergieng. In den letzten Jahren zog er sich allmälig vom Lehramte zurück und gab sich völlig seiner schriftstellerischen Thätigkeit hin; in Folge seiner persönlichen Liebenswürdigkeit verblieb ihm stets die allgemeinste Achtung und Zuneigung bis zu seinem Tode, welcher am 22. Oktober 1881 eintrat. Die speculative Richtung Baader's hatte von Anfang an massgebend und bestimmend auf ihn eingewirkt, und so war er in all seiner reichen Thätigkeit einer der lebhaftesten Vertreter jenes Theismus, welcher eine durchweg idealistische Weltanschauung auf theosophische Grundlagen stützt. In solchem Sinne liess er auf eine kleinere Schrift „Grundzüge der Erkenntnisslehre" (1834) alsbald folgen „Speculative Entwicklung der ewigen Selbsterzeugung Gottes" (1835), woran sich anreihten „Zur katholischen Theologie und Philosophie" (1836) und „Vorhalle zur speculativen Lehre Franz v. Baader's (1836). Nach einer Ausgabe von Baader's kleinen Schriften (1848, 2. Aufl. 1850) erschienen „Frz. v. Baader in seinem Verhältnisse zu Hegel und Schelling" (1850) und „Grundzüge einer Geschichte des Begriffes der Logik" (1851). Nun begann er im Vereine mit Hamberger, Lutterbeck, Osten-Sacken und Schlüter die Gesammtausgabe der Werke Baader's, welche nicht ohne nachhaltige Unterstützung seitens der bayerischen Regierung in den Jahren 1851—1860 in 15 Bänden veröffentlicht wurde; hiebei verfasste Hoffmann die Biographie Baader's (1857), sowie auch die Einleitungen, welche daneben unter dem Titel „Acht philosophische Abhandlungen" in besonderem Abdrucke erschienen. Während dieser Jahre vertrat er, — abgesehen von einem Leitfaden seiner Vorlesungen „Grundriss der allgemeinen reinen Logik" (2. Aufl. 1855) —, seine philosophische Anschauung auch in den Schriften: „Zur Wiederlegung des Materialismus, Naturalismus, Pantheismus und Monadologismus" (1853),

„Zur Würdigung der herrschenden Vorurtheile über die Lehre Baaders“ (1855) und „Franz v. Baader als Begründer der Philosophie der Zukunft“ (1856). Hierauf folgten: Ueber die Gottesidee des Anaxagoras“ (1860), „Ueber Theismus und Pantheismus“ (1861), ferner „Die Weltalter, Lichtstrahlen aus Frz. v. Baader's Werken“ (1868), und im Hinblicke auf die durch das vaticanische Concilium erfolgte Bereicherung der katholischen Dogmatik erschien „Frz. v. Baader's Blitzstrahl wider Rom, die Verfassung der christlichen Kirche und der Geist des Christenthums, mit Vorreden und Anmerkungen von Prof. Frz. Hoffmann“ (1871), womit die Schrift zusammenhängt „Kirche und Staat, die Revolution von Oben in der römisch-katholischen Kirche und Beiträge zur Politik und Staatsphilosophie“ (1872). Seit 1867 hatte er begonnen, seine gesammelten kleineren „Philosophischen Schriften“ herauszugeben, welche bis 1881 auf 7 Bände angewachsen sind und theils Recensionen über nahezu sämmtliche neue Erscheinungen der philosophischen Literatur, theils Erläuterungen zu Baader und Darlegung der Stellung desselben zu anderen Vertretern der Philosophie enthalten. Ausserdem hatte er (1845, 1853, 1858) Rectorats-Reden zu verfassen und hielt auch die Festreden zur Schiller-Feier (1859) und zur Fichte-Feier (1862).

Henri Adrien Prévost de Longpérier,

welcher zu den hervorragendsten Archäologen Frankreichs gehörte, war am 21. September 1816 in Paris geboren und wurde, da seine Eltern früh starben, bei einer reichen Familie in Meaux erzogen; 1835 kam er wieder nach Paris und sowie er schon als heranreifender Knabe neben einer vielseitig von Fach zu Fach umspringenden Begabung ein besonderes Geschick für Numismatik gezeigt hatte, so begann er jetzt wissenschaftliche Studien am Münzcabinete

der Bibliothèque royale, woneben er zugleich in jahrelanger Ausdauer sich reiche Kenntnisse in allen Zweigen der antiken Plastik zu erwerben bemühte und ausserdem auch orientalische Sprachen, insbesondere die arabische und die persische, kennen lernte. Nachdem er bereits 1835 eine Anstellung am Cabinet des médailles gefunden hatte und 1838 Mitglied der Société des antiquaires de France geworden und 1840 in die Vorstandschaft der Société asiatique eingetreten war, erhielt er 1846 nach Dubois' Tod die Stelle eines Adjuncten am ägyptischen Museum des Louvre, mit welchem bald darauf nach dem Eintreffen der Botta'schen Funde aus Khorsabad (1847) auch das neue assyrische Museum verbunden wurde. Im Jahre 1848 wurde Longpérier zum wirklichen Conservator des Musée des antiquités ernannt und als solcher unternahm er auf Grund einer neuen Anordnung der Denkmäler eine Katalogisirung derselben; 1854 wurde er Mitglied der Académie des Inscriptions, deren Vorstandschaft ihm 1867 übertragen wurde. In Verbindung mit Anderen rief er zwei literarische Unternehmungen ins Leben, nemlich 1855 war er Mitgründer des „Athénaeum français", dessen Bulletin archéologique er redigirte, und 1856 entstand durch ihn in Gemeinschaft mit De Witte die „Revue numismatique", durch welche er einen fruchtbaren Einflusss auf dieses Gebiet der Wissenschaft ausübte. Sowie er in verschiedene wissenschaftliche Commissionen und auch unter die Preisrichter der Pariser Ausstellung aufgenommen wurde, so fanden seine Verdienste auch die gebührende Anerkennung seitens des Archäologischen Institutes in Rom, des Aegyptischen Institutes in Alexandria, der Royal archeologic society in London, des Musée impérial in Moskau und der Akademien zu Berlin, Brüssel, Turin, Madrid (unsere Akademie nahm ihn 1868 unter ihre auswärtigen Mitglieder auf). Manche seiner Schriften beanspruchen ebensosehr für die Orientalisten wie für die Numismatiker eine hohe Wicht

keit, und die Fachgenossen erkennen überhaupt rühmend an, dass er mit einem ausserordentlichen Kenntniss-Reichthume einen seltenen natürlichen Spürsinn (insbesondere bei allen Fälschungen jeder Art) und eine feine künstlerische Auffassung verband, sowie dass er seine amtliche Stellung im Louvre, welche er jedoch 1869 in Folge mehrfacher Verdriesslichkeiten aufgab, durch liebenswürdige Dienstfertigkeit zum Besten der Wissenschaft verwerthete. Er starb in Paris am 14. Januar 1882. Neben einer „Etude sur des monnaies inédites de quelques prélats français" (1837) und der Beschreibung einiger Privat-Sammlungen französischer Münzen der Herren Dassy, Magnoncour und Rousseau sowie der Linck'schen Sammlung griechischer und römischer Münzen (1840 bis 1843) erregte er zuerst allgemeinere Aufmerksamkeit durch seinen „Essai sur les médailles de rois Perses de la dynastie Sassanide" (1840) und „Sur la numismatique des rois Sassanides et des rois Arsacides (1840 und 1854); dann folgten „Description de quelques monuments émaillés du moyen-âge (1842), „Ninive et Khorsabad" (1844); „Explication d'une coupe Sassanide inédite" (1843) hierauf unter dem Titel „Notice des monuments exposés etc." die Kataloge der griechischen, der assyrischen, baylonischen, persischen, hebräischen und der amerikanischen Alterthümer des Louvre (1849—52) und „Description de quelques poids antiques" (1847), „Dissertation sur deux deniers frappés en Provence" (1849), sowie „Documents numismatiques pour servir à l'histoire des Arabes d'Espagne" (1851), ferner „Mémoires sur la chronologie et l'iconographhie des rois Parthes Arsacides" (1853), von welcher Schrift aber wegen einiger mit untergelaufener Irrthümer er möglichst alle Exemplare aus dem Handel zurückzog, „Antiquités de la Perse" (1853) und eine Beschreibung des Musée Napoléon III., eingetheilt in Architecture, Sculpture, Ornementation, Terres-cuites (1864, unvollendet, indem

von 140 versprochenen Lieferungen nur 25 erschienen), sodann noch „Une anecdote iconographique, extrait d'un mémoire sur des coupes Sassanides" (1866) und „Choix de monuments antiques pour servir à l'histoire de l'art en Orient et en Occident" (1867). Ausserdem verfasste er mehrere Gedächtnissreden für die Académie des Inscriptions und zahlreiche Aufsätze in Revue archéologique, Revue numismatique, Annali dell'instituto archeologico, Journal asiatique, Revue de philologie, Tresor numismatique, Moniteur des arts, Mémoires de la Société des antiquairs, Annuaire de la Société de l'historire de France und im Plutarque français. Ein Verzeichniss seiner sämmtlichen Schriften beabsichtigt sein Freund Schlumberger in den Mémoires de la Société des Antiquaires zu veröffentlichen.

John Muir

geboren am 5. Februar 1810 in Glasgow studirte in Irvine, dann an der Universität seiner Vaterstadt, hierauf an der Schule der ostindischen Compagnie zu Haileybury und begab sich 1828 nach Bengalen, wo er das College von Fort William absolvirte und zunächst Secretär der Finanzkammer in Allahabad wurde; hernach wirkte er als Lehrer in Azimghur, dann in Benares, und erhielt zuletzt die Stelle eines Civilrichters des Kreises Futtehpoor im nordwestlichen Indien. Während dieses Aufenthaltes in Brittisch-Indien verfasste er zahlreiche grössere oder kleinere Tractate, um die gebildeten Stände der Inder für die christliche Religion zu gewinnen, worunter als die hauptsächlichsten zu erwähnen sind: „A sketch of the argument for Christianity against Hinduism, in sanskrit verse" (1839), „Sarmapaddhati, the way of happiness" (1841), „History of St. Paul, in sanskrit verse" (s. a.) „Çri Yeshu Khrista Mahatmya, the glory of Jesus Christ" (2. Aufl. 1849) und „Mataparîkshâ, or exami-

nation of religions" (1852, 2 Bände, im Sanskrit und zugleich in englischer Sprache erschienen); zum gleichen Zwecke stiftete er auch einen Preis von 500 Lstr. für die Universität Cambridge, welchen Rowland Williams durch die Schrift „Dialogue of the knowledge of the Supreme Lord" gewann. Im Jahre 1853 verliess er den indischen Dienst und auf dem Rückwege nach Europa veröffentlichte er in Capstadt „Remarks on the conduct of missionary operations in Northern India" (1853). Heimgekehrt erwarb er sich ein grosses Verdienst um die im Jahre 1862 erfolgende Gründung einer Professur für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft in Edinburg, wozu er aus seinen Privatmitteln einen Beitrag von 4000 Lstr. beisteuerte, welchen er in Bälde auf 5000 erhöhte. In Folge des Studiums der kritischen Literatur, welche durch David Strauss begonnen hatte, verliess er seine theologisirenden Bestrebungen und warf sich ausschliesslich auf die Veden. Sein Hauptwerk, welches ihm durch Förderung der Geschichte, Alterthumskunde und Literatur des indischen Volkes die allgemeine Anerkennung seitens der Fachwissenschaft verschafft, war „Original Sanskrit texts, on the origine and history of the people of India, their religion and institutions" (5 Bände, 1858—70, 2. Aufl. 1868 ff.), ein aus zahlreichsten Sanskrit-Stellen mit beigefügter englischer Uebersetzung bestehendes Sammelwerk, dessen Inhalt durch die Titel der fünf Haupttheile folgendermassen bezeichnet ist: 1) Mythical and legendary accounts of caste, 2) Transhimalayan origin of the Hindus, 3) The Vedas, opinions of Indian authors on their origin, inspiration and authority, 4) Comparison of the Vedic with the later representations of the principal Indian deities, 5) Contributions to a knowledge of the cosmogony, mythologie, religions, ideas, life and manners of the Indians in the Vedic age. Er verfolgte dabei namentlich auch die Absicht, auf die tief greifenden

Widersprüche hinzuweisen, welche zwischen den späteren Gestaltungen der indischen Religion und den alten Veden bestehen, Widersprüche, welche von den modernen gelehrten Indiern durch sophistische Künsteleien beseitigt werden wollen. Eine Fortsetzung und Ergänzung des Werkes gab Muir in mehreren Aufsätzen im Journal of the royal Asiatic Society (1865 u. 1866), wo er z. B. über die Theogonie der Veden, über die im Rigveda und Atharvaveda enthaltene Lehre vom Leben nach dem Tode, und über die vedischen Priester handelte. Auch gab er „Some account of the recent progress of Sanskrit studies" (1863) und „Beiträge zur Kenntniss der vedischen Theogonie und Mythologie" (1866 in Benfey's „Orient und Occident"); später folgte „Metrical translations from sanskrit whriters with an introduction, prose versions and parallel passages from classical authors" (1879), eine Sammlung von 258 Sprüchen, wobei er sich in der Einleitung mit der Ansicht Lorinser's auseinandersetzte, dass in Bhagavadgita zahlreiche Entlehnungen aus dem Neuen Testamente zu erkennen seien. Ein Nachtrag erschien als „Further metrical translations with prose versions from the Mahabharata and two short metrical translations from the Greek" (1880). Muir, welcher Mitglied der Asiatic Society in London, der Akademien zu Paris, Leyden, Berlin, seit 1873 auch unserer Akademie, sowie mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften war, starb in Edinburg am 7. März 1882.

François Charles Eugène Thurot,

welcher unserer Akademie seit 1876 als correspondirendes Mitglied angehörte, war am 13. Februar 1823 in Paris geboren, wo er in seinen Jünglingsjahren durch Weil in die Philologie eingeführt wurde. Nachdem er als Lehrer in Pau, Rheims, Besançon, Poitiers und Clermont gewirkt

hatte. erhielt er 1861 die Professur der Grammatik an der Ecole normale zu Paris, woselbst er ausgerüstet mit einer seltenen Lehrgabe den Unterricht durch Hinweis auf Sprachgeschichte zu erhöhen verstand. Im J. 1866 gründete er in Vereinigung mit Anderen die „Revue critique d'histoire et de littérature", deren eifriger Mitarbeiter er stets blieb, sowie er sich auch an der „Revue de philologie" und der „Revue archéologique" lebhaft betheiligte. Sowohl bei dieser literarischen Thätigkeit als auch in der Académie des Inscriptions, deren Mitglied er im J. 1871 wurde, gehörte er zu jenen Gelehrten Frankreichs, welche den Leistungen der Deutschen eine liebevolle Aufmerksamkeit schenken, und wirkte so in der That als ein Vermittler deutscher und französischer Wissenschaft. Durch die freundliche und opferwillige Unterstützung, welche er den Arbeiten Anderer zuwandte, wurde er auch ein Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bewegung innerhalb der jüngeren Generation der Philologen Frankreichs. Er starb am 17. Januar 1882 in Paris. Seine zahlreichen Schriften, welche besonders in der aristotelischen Literatur und vor Allem in der Geschichte der Grammatik ihm bleibende Verdienste sichern, zeigen durchweg eine sorgfältige Gewissenhaftigkeit der Einzeln-Forschung, mit welcher er auch grössere Gesichtspunkte verfolgte. Er begann die literarische Laufbahn mit einer Abhandlung „De Alexandri de Villadei Doctrinali eiusque fortuna" (1850), worauf unmittelbar folgte „De l'organisation de l'enseignement dans l'université de Paris au moyen-âge" (1850); dann erschienen „Etudes sur Aristote, Politique, Dialectique, Rhétorique" (1860) und hierauf in der Revue archéologique (1864) „De la logique de Pierre d'Espagne" (— dagegen richtete ich meine Schrift „Michael Psellus und Petrus Hispanus" —), sowie ebendaselbst kritische Bemerkungen zu den aristotelischen Schriften Rhet., Poet., D. part. anim. und Meteor. und „Recherches histo-

rique sur le principe d'Archimède" (1868). Sodann veröffentlichte er die auf unermüdlicher Durchforschung der Pariser und mehrerer Provincial-Bibliotheken beruhenden „Extraits de divers manuscripts latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen-âge (1869 in den Notices et extraits des manuscripts de la bibliothèque national) und damit zusammenhängend „Documents rélatifs à l'histoire de la grammaire au moyen-âge" (1870 in den Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions); ferner Alexandre d'Aphrodisias commentaire sur le traité d'Aristote de sensu et sensibili (1873) und eine Ausgabe des Epiktetos (1875), daneben eine Abhandlung über die syntaktische Stellung des „non" (1870) in den Mémoires de la Société de linguistique) sowie über verschiedene Puncte der griechischen Moduslehre (1871 im Annuaire de l'association pour les études grecques) und „Cicéron, Epist. ad famil., notice sur un manuscript du 12me siècle" (in der Bibliothèque de l'école des hautes études, 1874). Nachdem er bereits 1854 im Journal de l'instruction publique eine Abhandlung über die Aussprache der auslautenden Consonanten im Französischen gegeben hatte, verfolgte er dieses Gebiet fortwährend in umfassender Weise, und als Ergebniss dieser sorgfältigen Studien erschien noch im letzten Jahre seines Lebens der erste Band seiner „Histoire de la prononciation française dans les trois derniers siècles" (1881); aus dem Nachlasse ist die Herausgabe des zweiten Bandes ebenso gesichert, wie auch noch seine „Prosodie latine" erscheinen wird.

Das ordentliche Mitglied der philos.-philol. Classe Herr Prof. Dr. Lauth hat am 16. März 1882 freiwillig seinen Austritt erklärt.

Der Classensecretär Herr von Giesebrecht sprach:

Auch die historische Classe hat ein schmerzlicher Verlust betroffen. Am 12. Januar ds. Js. starb nach kurzer Krankheit zu Innsbruck der k. k. ordentliche Professor an der dortigen Universität Dr. **Karl Friedrich Stumpf-Brentano,** seit 1866 correspondirendes Mitglied unserer Akademie.

Sodann wurde vom Classensecretär auf den nachstehenden Nekrolog verwiesen:

Stumpf, geboren am 13. August 1829 zu Wien, verlebte seine Kindheit theils in seiner Vaterstadt, theils in Pest. Die Gymnasialstudien machte er 1839—1845 in dem Convict der Piaristen zu Totis bei Komorn und besuchte dann 1845—1851 die Universitäten zu Olmütz und Wien. Obwohl er sich die Jurisprudenz zum Fachstudium erwählt hatte, zogen ihn doch schon in Olmütz, wo damals der rühmlichst bekannte Statistiker Ad. Ficker Geschichte lehrte, die historischen Studien besonders an, und bei der 1849 begonnenen Reform des österreichischen Unterrichtswesens reifte in ihm der Entschluss sich ganz dem historischen Lehramt zu widmen. Er trat deshalb 1851 in das neu errichtete historisch-philologische Seminar zu Wien, wo auch Bonitz damals wirksam war und auf ihn einen grossen Einfluss übte. Nach der mit dem besten Erfolge bestandenen Lehramtsprüfung wurde Stumpf an der Wiener Universitätsbibliothek als Amanuensis angestellt, zugleich vertrat er im Sommersemester 1853 als Supplent den erkrankten Professor der Geschichte an der Universität Olmütz. Aber schon 1854 begab er sich nach Berlin, weil er dort die lebhaftesten Anregungen für seine historischen Studien zu finden hoffte. Fast zwei Jahre verweilte er in Berlin und trat besonders mit den jüngeren Gelehrten, die sich dort um Pertz und Ranke als ihre Meister schaarten, in die lebhafteste Verbind-

ung. Seine liebenswürdige Persönlichkeit und die Lebhaftigkeit, mit welcher er auf alle geistigen Bestrebungen einging, verschafften ihm leicht in weiten Kreisen Eingang und gewannen ihm dauernde Freundschaften.

Mit Vorliebe wandte sich Stumpf schon früh der Geschichte des deutschen Mittelalters zu, und immer mehr befestigte er sich in der Ueberzeugung, dass nur durch Heranziehung des grossen, noch zu wenig benutzten Urkundenmaterials eine feste Grundlage für diese Geschichte gewonnen werden könne. Dies gab ihm die Veranlassung, sich im Sommer 1856 nach Frankfurt a. M. zu begeben, um mit J. F. Böhmer, dem Meister der Urkundenforschung, in nähere Beziehungen zu treten. Böhmer kam ihm auf das Freundlichste entgegen, und es entspann sich zwischen beiden ein Verhältniss, welches auf alle weiteren Studien Stumpfs den bestimmenden Einfluss geübt hat; als den Schüler Böhmer's hat sich Stumpf dann immer mit besonderem Nachdruck bezeichnet. Nachdem er kurze Zeit (October 1856 bis Juli 1857) als Professor der Geschichte an der Rechtsakademie zu Pressburg gewirkt hatte, kehrte er im December 1858 nach Frankfurt zurück und verweilte dort bis zum April 1860 bei Böhmer, um sich ganz ungestört in seine urkundlichen Forschungen vertiefen zu können.

In Frankfurt war Stumpf auch mit Julius Ficker in Berührung gekommen, und die durch gemeinsame Studien und Gesinnungen begründete Freundschaft mit diesem Gelehrten veranlasste ihn nach Innsbruck überzusiedeln, wo ihm bald (November 1861) eine Professur der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften an der Universität übertragen wurde. Wiederholt wurden ihm später Aussichten an grösseren Universitäten eröffnet, aber er ist immer Innsbruck treu geblieben; theils fesselten ihn dort persönliche Beziehungen, theils die Ueberzeugung, dass er

die begonnenen Arbeiten von dort aus am besten durchführen könne.

Im Interesse dieser Arbeiten hat Stumpf durch zwei Jahrzehnte eine lange Reihe von wissenschaftlichen Reisen unternommen, für welche er kein Opfer an Zeit und Geld scheute. Zahlreiche Bibliotheken und Archive in Deutschland, der Schweiz, Belgien, Frankreich und Italien sind von ihm durchforscht worden, und manche von ihnen mehr als einmal. Diesen Reisen dankte er nicht nur die Hebung vieler bis dahin unbekannter Urkundenschätze, sondern auch zahlreiche persönliche Verbindungen mit hervorragenden Gelehrten, und diese Verbindungen waren denn auch seinen Arbeiten weiter förderlich. Für solche Reisen war Stumpf wie geschaffen; bei seinem herzlichen und lebensfrischen Wesen war er überall willkommen, und überall wusste er für seine Bestrebungen Interesse zu wecken.

Stumpf's literarische Arbeiten beziehen sich fast sämmtlich auf das Urkundenwesen. Manche kleinere Arbeiten sind in gelehrten Zeitschriften veröffentlicht; besonders erschienen sind die „Acta Moguntina sec. XII." (Innsbruck 1863), „Die Würzburger Immunitäts-Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts" (Innsbruck 1874) und vor Allem sein Hauptwerk: „Die Reichskanzler vornehmlich des 10., 11. und 12. Jahrhunderts (Innsbruck 1865—1881)". Dieses Werk, in welchem Stumpf recht eigentlich seine Lebensaufgabe sah, umfasst drei Abtheilungen. Von der ersten, welche die Geschichte der Reichskanzler und Reichskanzlei in den bezeichneten Jahrhunderten im Zusammenhange darlegen sollte, ist ein einziges Heft publicirt, welches eigentlich nur die Einleitung giebt. Dagegen ist die zweite Abtheilung, welche das chronologische Verzeichniss der Kaiserurkunden in der angegebenen Epoche enthält, bis auf die beabsichtigten Nachträge und Register vollständig erschienen, und die dritte Abtheilung, in welcher über 500 Kaiserurkunden aus jenen Jahrhunderten

meist zum ersten Male gedruckt sind, ist völlig zum Abschluss gebracht worden. Die Resultate der unermüdlichsten Nachforschungen und sehr mühevoller kritischer Untersuchungen sind in gedrängter Kürze in diesem Werke niedergelegt, welches schon längst Allen, die sich mit der Geschichte unserer alten Kaiser beschäftigen, ein unentbehrliches Hilfsmittel ist.

Wie Stumpf bei seinen überaus beschwerlichen und oft trocken erscheinenden Arbeiten doch stets höhere Gesichtspunkte leiteten, hat er selbst in der Vorrede zur zweiten Abtheilung seines grossen Werks in folgenden Worten ausgesprochen: „Indem ich diese Arbeit der Oeffentlichkeit übergebe, hoffe ich etwas Nützliches und Förderndes für die vaterländische Geschichtsschreibung beitragen, zugleich aber auch zur Stärkung und Befestigung der Bande mitwirken zu können, die meine engere Heimat mit dem gemeinsamen grossen Vaterlande umschliessen. Denn was ist geeigneter, um dauernd an einander zu fesseln, als die Pflege grosser geschichtlicher Erinnerungen, die das Gemeingut aller unserer Stämme sind. Darin liegt das Erhabene unseres Berufs, zugleich aber auch unsere beste Genugthuung". In der That konnte nur das Gefühl patriotischer Pflicht eine so lebhafte und vielseitig angeregte Natur, wie Stumpf war, Jahrzehnte hindurch bei diesen entsagungsvollen Studien erhalten.

Auf den Beifall des grossen Publicums können Arbeiten, wie sie Stumpf lieferte, nicht rechnen, aber doch hat es an Anerkennung seiner Verdienste nicht gefehlt. Es sind ihm von der österreichischen Regierung, wie von den Akademien und gelehrten Gesellschaften Deutschlands und Italiens vielfache Auszeichnungen zu Theil geworden. Die Wiener Akademie der Wissenschaften, deren correspondirendes Mitglied er seit 1872 war, wählte ihn auch zum Mitgliede der Centraldirection der Monumenta Germaniae, und das germanische

Nationalmuseum nahm ihn in seinen Verwaltungsausschuss auf; hier wie dort hat er durch seinen Eifer, seine Umsicht und Dienstwilligkeit sehr Erspriessliches geleistet.

In voller Manneskraft raffte der Tod ihn hin. Er starb zu früh der Wissenschaft, ohne sein grosses Werk ganz vollendet zu haben, zu früh seiner Familie, in deren Mitte er beglückt und beglückend waltete, zu früh seinen zahlreichen Freunden, welche ohne Ahnung dieses tiefschmerzlichen Verlustes die Nachricht von seinem Tode wie ein Donnerschlag traf. Die Ruhestätte ist ihm in Frankfurt a. M. bereitet worden, welche Stadt ihm durch seine Vermählung mit Maria Brentano (1862) zur zweiten Heimath geworden war. Auf dem Schloss im benachbarten Rödelheim pflegte er in dem letzten Jahrzehnt die Sommermonate zuzubringen, während er im Winter meist seine Lehrthätigkeit in Innsbruck fortsetzte. Seit dem Jahre 1873 führte er den Namen Stumpf-Brentano.[1])

1) Nach eigenen Aufzeichnungen des Verstorbenen, die durch Herrn Professor A. Busson in Innsbruck mitgetheilt wurden und die auch in v. Wurzbach's Biographischem Lexicon des Kaiserthums Oesterreich Bd. 40 S. 197—199, wie in dem Nekrolog der Allgemeinen Zeitung (1882. Beilage 88) benützt sind.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. Mai 1882.

Herr Wölfflin hielt einen Vortrag über:

„Die Gemination im Lateinischen."

Wer in München in den frühen Morgenstunden Colleg liest oder hört und seinen Weg durch den Garten der Forstschule nimmt, der wird regelmässig einen Beamten der Anstalt mit verschiedenen Messungen beschäftigt antreffen. Er wiederholt dieselben zu anderen Zeiten des Tages und übergiebt sie dem Vorstande, der vielleicht nach zehn Jahren auf Grund eines umfassenden Materiales die Beobachtungen veröffentlicht und daraus allgemeine Schlüsse zieht, denen dann die verdiente Anerkennung nicht vorenthalten bleibt. Auch die Philologen, welche diess täglich sehen, finden es ohne Zweifel ganz in der Ordnung; dass sie selbst in gleicher Weise beobachten sollten, fällt wohl Wenigen ein. Wo sollte da die eigene Gescheidtheit bleiben, wenn man sich so von äusseren Factoren abhängig machen wollte? Die Philologie hat es ja mit dem Geiste, und nicht mit der Natur zu thun. Und doch, so gut man der Natur ihre Geheimnisse ablauschen und abrechnen muss und keine vorgefassten geistreichen Hypothesen in dieselbe hineintragen darf, so

gut gilt diess von der Sprache. Wenn freilich in der Sprachbildung nur die Natur thätig wäre, so hätte man, wie dort mit den verschiedenen Himmelsstrichen und Bodenbeschaffenheiten, so hier nur mit Stammesunterschieden und nationalen Anlagen zu rechnen, und wenn die Grundformeln genau festgestellt wären, so liesse sich alles Einzelne mathematisch sicher bestimmen: so aber wirken, wenn auch weniger in der Urzeit als in der Periode der höheren Entwicklung, einzelne hervorragende Geister durch die Literatur so mächtig auf die Sprache ein und der Geschmack der Völker und Jahrhunderte bewegt sich in so launischen Curven, dass der individuelle Einfluss und die Macht der menschlichen Freiheit der der Natur oder der constanten ratio mindestens gleich zu setzen ist. Dadurch gewinnt das Leben der Sprache in dem Maasse an Reichthum, als die Beobachtung verwickelt und erschwert wird. Darum wird aber der Philologe der Detailbeobachtung sich so wenig zu schämen haben als der Naturforscher, und im Gegentheile sich wie dieser bestreben müssen zum Behufe möglichst scharfer und genauer Beobachtungen eigene Messmethoden und Messinstrumente zu ersinnen. Das Wort Beobachtung muss ein Schlagwort der Philologie werden, nicht die rohe Observation der alten Holländer, die mehr nur das Phraseologische, insofern es für den Stil und die Kritik wichtig war, in's Auge fasste, sondern die unserem Jahrhundert und der historischen Grammatik angepasste. Wie der mit guten Augen Gesegnete, aber archäologisch nicht Vorgebildete an einem antiken Kunstwerke nur die Hälfte dessen sieht, was der Künstler zum Ausdrucke gebracht hat, so muss man auch in der Philologie erst lernen, worauf es bei sprachlichen Untersuchungen in erster Linie ankommt, dann aber, nachdem diess erkannt ist, die einzelnen Glieder der Gleichung möglichst genau bestimmen. Eine solche Rechnung, auf Grund der vorhandenen Litteratur einmal

gemacht, genügt, wenn das Material sich nicht durch Entdeckungen in ungeahnter Weise vermehrt, für alle Zeiten, während approximative Berechnungen nur zu unsicheren Werthen führen und durch die Fortpflanzung des Irrthums Alles, was weiter darauf gegründet wird, in Frage stellen. Wie weit die approximativen Werthe in unserer heutigen Grammatik auseinandergehen, wollen wir im Interesse der Sache lieber verschweigen; denn nicht nur bezeichnet der Eine als ‚häufig', was dem Andern als ‚selten' erscheint, sondern man ist sehr oft darüber im Unklaren, ob etwas überhaupt vorkomme oder nicht: man behauptet das Fehlen und wird bald des Gegentheiles überführt, oder man behauptet das Vorkommen und die zum Beweise angeführten Stellen erweisen sich bei näherer Prüfung als hinfällig.

Die Wiederholung eines Wortes ist ein so einfaches und naheliegendes Mittel des sprachlichen Ausdruckes, dass nicht nur die indogermanischen, sondern auch die semitischen und wohl alle Sprachen überhaupt dasselbe in verschiedenem Sinne ausgenutzt haben (die Nubier sagen beispielsweise *bên bên*, zwischen zwischen = mittelmässig) und daher von vornherein die Ansicht auszuschliessen sein wird, als müsste, was sich hier oder dort Aehnliches findet, darum gleich auf Nachahmung oder Entlehnung beruhen.[1])

Man kann unter dieser Verdoppelung Verschiedenes verstehen, wie auch Aug. Friedr. Pott in seinem bekannten Buche über die Doppelung (Lemgo und Detmold 1862) sehr, sehr Vieles unter diesem Namen verstanden hat: denn man kann darunter ebenso gut die Wiederholung des Wortstammes (Reduplication) als auch die ganzer Wörter und Wortgruppen, in unveränderter wie auch in wenig veränderter

1) Eine in ihrer Allgemeinheit nichtssagende Bemerkung darüber findet sich in der Romania VIII 615.

Form begreifen. Wir haben die Bezeichnung „Gemination“ vorgezogen, weil Fremdwörter Gefässen zu vergleichen sind, in die man hineinlegen kann, soviel man will. Daher haben wir uns an dieser Stelle dahin zu erklären, dass wir die Reduplication nur streifen, soweit es um des Zusammenhanges willen wünschenswerth erscheint; gänzlich soll aber die Wiederholung in veränderter Form ausgeschlossen sein, also Beispiele wie: *in diem ex die* Cato bei Priscian p. 482 H.; *diem ex die expectare* Cic. Attic. 7, 26, 3; *facie ad faciem* hist. misc. 24, 38, und selbst wenn die Formen gleich wären, wie in *poco a poco* (die Nubier sagen *schwáije schwáije* = ein wenig ein wenig = langsam), *vis à vis* (Diez, roman. Gram. II³, 465), Hand in Hand, Zahn um Zahn, könnten wir solche Beispiele wegen der in der Mitte stehenden Präposition in unsere Untersuchung nicht hereinziehen. Demnach werden wir die Wiederholung gleicher Wörter nur in so weit berücksichtigen, als dieselben unmittelbar, asyndetisch, oder bloss durch Copula *(et, que, ac, atque)* verknüpft aufeinander folgen. Auch mag noch etwa eine schwache Trennung, etwa durch eine Interjection, einen Vocativ oder durch *inquit* mit in den Kauf genommen werden. Stärkere Trennung führt aus dem Gebiete der Gemination hinüber in das der Anapher, welche schon alte Grammatiker und Rhetoren als eine Wiederholung ‚uno alterove verbo interposito‘ von derjenigen geschieden haben ‚quae nullum verbum in medio habet‘. Beide Figuren gehen auch äusserlich dadurch auseinander, dass die Gemination sich in der Regel nur auf zwei Worte, die Anapher häufig sich auf drei Glieder erstreckt, und dass letztere immer das Gepräge der Kunst trägt, selbst bei Plautus Cist. 1, 1, 60 *doleo ab animo, doleo ab oculis, doleo ab aegritudine*, während viele Formen der unmittelbaren Wiederholung, wie sich zeigen wird, auch der kunstlosen Conversationssprache eigenthümlich sind. Vgl.

Charisius p. 281, 22. Diomedes 446, 11 K. Mart. Cap. p. 178, 22 Eyss. Ebenso liegt die Wiederholung ganzer, aus mehreren Worten bestehender Sätze oder Satztheile über unser Programm hinaus, es müsste denn sein, dass zwei Worte nur einen Begriff ausdrücken, wie Plautus Cas. 3, 5, 1 *nulla sum, nulla sum = occidi, occidi.*

Der eigentliche Ausgangspunct der Untersuchung war die Frage, ob die italienische Elativbildung wie *lungo lungo, piccolo piccolo* im Lateinischen gleiche oder doch ähnliche Vorläufer habe und ob die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit dem Italienischen in den Kreis sprachgeschichtlicher Erwägungen einzuführen sei oder nicht. Die Beobachtungen des Latinisten haben für die Kenntniss der romanischen Sprachen immer die Bedeutung eines Lichtes, welches in der Höhe schwebt; ist es auch an sich nicht sehr intensiv, so wirkt es doch vermöge seiner günstigen Stellung, und in diesem Gefühle ist die folgende, mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbundene Darstellung versucht worden.

Eine Litteratur über diese Frage gibt es nicht; die besten Grammatiker geben ein oder höchstens zwei Beispiele der Geminatio, viele auch das nicht; das Meiste Fr. Haase in den Vorlesungen über lat. Sprachwissenschaft, I, 192 f. H. Paldamus, de repetitione vocum in sermone Graeco ac Latino (Ztschr. f. Alterthumswissenschaft. 1838. 1205 ff.), bei dem man erwarten könnte wenigstens brauchbares Material zu finden, mengt so Heterogenes durcheinander, dass für unsere Zwecke nichts herausspringt; dagegen giebt eine sehr gute Uebersicht über die Reduplication in der lateinischen Wortbildung das im J. 1878 erschienene Danziger Gymnasialprogramm von Dr. Carl Jacoby; ausserdem ist, abgesehen von dem bereits genannten Buche Potts, zu vergleichen: Richard Volkmann, Rhetorik der Griechen und Römer, Berlin 1872, S. 397, und die Noten von C. L. Kayser

zu Cornificius 4, 28, 38, S. 296; endlich der Aufsatz von Friedr. Diez, ‚Gemination und Ablaut im Romanischen' (in Höfers Zeitschr. f. d. Wiss. d. Sprache, 1851, 397—405), der übrigens nur die Wortbildung, nicht die Syntax betrifft.

1. Die affirmative (rhetorische, emphatische) Gemination.

Wenn die Rhetoren von der Gemination als einer Redefigur sprechen, so denken sie an eine Ausdrucksweise, welche zwischen den beiden wiederholten Wörtern keine Copula in der Mitte duldet und den Sinn einer Bekräftigung hat. Die Griechen nannten sie meist *ἀναδίπλωσις*; ihre Musterbeispiele sind *κύριε κύριε* (Evang. Matth. 7, 21) *λέγε λέγε τἀληθές*, womit gesagt sein soll, dass sie ebenso gut das Nomen als das Verbum treffen könne. Die Römer fanden sie in der gehobenen Poesie wie in der rhetorischen Prosa, also beispielsweise mehr in den ausgearbeiteten Reden Ciceros als in den eben nur skizzenhaften Controversien Senecas, mehr in den Reden der Geschichtsschreiber als in der historischen Erzählung; sie findet sich aber auch in der Conversationssprache, so oft Pathos und Affect in die Rede gelegt wird. Cornificius giebt ihr 4, 28, 38 den Namen conduplicatio[1]) und erkennt als ihre beiden Hauptzwecke an eine Sache zu amplificieren oder Mitleid zu erregen, wobei indess zu beachten ist, dass ihm nicht der Schriftsteller überhaupt, sondern der Redner im engeren Sinne des Wortes vorschwebt. Cicero, welcher de orat. 3, 206 statt duplicatio lieber sagte geminatio, spricht ihr *interdum vim, leporem alias* zu, was Quintilian 9, 3, 28 dahin

1) Die Präposition *con* ist in diesem Substantivum archaisch-vulgär, wie auch das Verbum *conduplicare* bei Plautus, Terenz und Lucrez vorkommt. Vgl. Thielmann, De sermone Cornific. 1879, p. 10 = Dissert. Argentor. II. p. 356 sqq.

erläutert, dass er zwar die amplificatio und die commiseratio des Cornificius beibehält, aber auch entsprechend dem lepor Ciceros eine humoristisch-ironische Anwendung zugiebt. Richtig interpretiert er auch die Worte Ciceros p. Mil. 72 *occidi, occidi non Spurium Maelium* etc. mit den Worten: *alterum est, quod indicat, alterum quod adfirmat*, d. h. das erste *occidi* giebt die Thatsache an, das zweite bekräftigt, betheuert sie. Wiewohl nun auch der Vf. des carmen de figuris Vers 76 (Rhet. lat. min. ed. Halm, p. 66) mit den beiden grossen Rhetoren den lateinischen Namen geminatio festgehalten hat, so ist dieser doch nie ein allgemein anerkannter terminus technicus geworden. In den Namen und Definitionen der Redefiguren herrscht überhaupt grosse Willkür, so dass Gellius 13, 25 (24) 4 unter dem nämlichen Worte die Häufung zweier Synonyma verstehen konnte. Aquila Romanus § 29 und Martianus Capella p. 178, 17 Eyss. nannten unsere Figur lieber iteratio (*παλιλογία*), unter welchem Ausdrucke Cicero de orat. 3, 53, 203 die *ἐπανάληψις* verstand, wenn das Schlusswort eines Satzes an der Spitze des folgenden wieder aufgenommen wird, Quintilian 4, 2, 43 die tadelnswerthe Tautologie. Die grosse Masse der Grammatiker indessen blieb bei den griechischen Kunstausdrücken stehen: anadiplosis heisst es in dem Commentum Pompeii (Gramm. lat. ed. Keil, 5, 302, 26 = Donat. gramm. p. 398, 1 und Isidor orig. 1, 35, 7) von dem Falle, wenn die beiden wiederholten Worte sich auf den Schluss eines Verses und den Anfang des folgenden vertheilen; Epizeuxis gebrauchen Charisius p. 281, 22 und Diomedes p. 446, 11 mit der Einschränkung, dass dieselben unmittelbar aufeinander folgen müssen, nach dem Musterbeispiele Virgils Aen. 9, 427 *me, me,* und ihnen ist Beda de schematibus gefolgt, p. 609, 23 ff. Halm, nur mit dem Unterschiede, dass er seine Belegstellen dem alten Testamente entnommen hat (auch das bisher nicht nachgewiesene

vivens vivens aus Jes. 38, 19); Epanalepsis sagt Diomedes 445, 22 mit Bezug auf den Vers des Horaz Od. 2, 14, 1 *Eheu fugaces Postume Postume* etc. Ob es passend sei, mit Volkmann die Theilung in amplificatio und commiseratio beizubehalten, wollen wir nicht entscheiden; doch scheint uns Apsines p. 406 richtiger sich auszudrücken, wenn er von den rhetorischen Geminationen im Allgemeinen sagt *πάθος ποιοῦσιν.*

Da diese Gemination in den verschiedenen Redetheilen verschieden reflectiert, so werden wir dieselben im Folgenden auseinanderzuhalten haben.

Der Casus des Substantivs, welcher am häufigsten wiederholt worden ist, wird wohl der Vocativ sein. Pflegt man schon im gewöhnlichen Leben, wenn man jemanden ruft, den Namen zu wiederholen um die Aufmerksamkeit in höherem Grade zu erregen, oder auch auf die Gefahr hin, dass der erste Ruf nicht verstanden worden wäre, so wird diess ebenso oft der Fall sein, wenn man jemanden ins Gewissen reden will, überhaupt wenn man in die Anrede einen stärkeren Affect irgend welcher Art hineinlegt. Daher finden wir schon bei Plautus Merc. 4, 4, 60 *heus uxor uxor* (heda), Curc. 166 *Palinure Palinure*, Mil. 313 *Sceledre Sceledre*; Petron. 36 *Carpe Carpe*, 45 *Glyco Glyco*, 64 *bucca bucca* personifiziert; evang Luc. 10, 41 *Martha Martha*, 22, 31 *Simon Simon*. Mit Interjectionen Plaut. Rud. 1235 *o Gripe Gripe*, Curc. 626 *o cives cives* (= Hor. epist. 1, 1, 53), Bacch. 814 *o stulte stulte*, Trin. 1180 *o pater pater;* Mil. 415 *eho Sceledre, Sceledre*, ibid. *Palaestrio, eho Palaestrio;* mit doppelter Interjection Poen. 5, 4, 36 *o patrue, o patrue mi patruissime*, wo die stärkere Emphase des zweiten Gliedes noch besonders durch den Superlativ hervorgehoben wird. Auch die höhere Poesie gebraucht diese Form zum Ausdrucke des Schmerzes, der Verzweiflung und ähnlicher Stimmungen. So Virgil Buc. 2, 69 *a Corydon*

Corydon (schon Theocr. id. II, 72 ὦ Κύκλωψ, Κύκλωψ), Ital. 6, 44 *Hylas Hylas*; in der Hochzeitspoesie der Griechen Ὑμήν, Ὑμέναιε (personificiert: Sappho) und der bekannte auch von Catull aufgenommene Refrain *Hymen o Hymenaee*, sammt den Variationen von carm. 61. Dass die Form aber nur bei fingierten Namen vorkomme, dass mithin der von Horaz od. 2, 14, 1 angeredete Postumus in Wirklichkeit nicht existiert habe (rhein. Mus. 1883, 334), wage ich nicht zu behaupten. Besonders häufig wird dies im Gebetstile aller Völker gewesen sein; so schon im alten Testamente Psalm 139, 8. 140, 8 *domine, domine*; Ps. 8, 2 und 10 *domine, dominus noster*; Ps. 49, 7 *deus deus*; 47, 15. 66, 7 *deus deus noster*; bei Ennius Annal. 115 *o Romule, Romule die*, dem Gebetstile nachgebildet Ovid art. am. 2, 91 *pater, o pater*, und schliesslich bei den Christen, im evang. Matth. 7, 21. 22 *non omnis, qui dicit mihi Domine Domine, intrabit in regnum caelorum*. Christus selbst hat die bekannten Worte ‚mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen'? (Matth. 27, 46. Marc. 15, 34) aramäisch *(Eli Eli oder Eloi Eloi)* gesprochen, und Aehnliches weisen wohl alle modernen Sprachen auf, Comparetti canti pop. 4, p. 36 *oh dio, oh dio!* franz. *mon dieu, mon dieu*. Indessen ist die Anrufung ‚Herr, Herr' nicht auf das religiöse Gebiet eingeschränkt, sondern auch die thörichten Jungfrauen empfangen den Bräutigam mit diesen Worten nach Matth. 25, 11 *domine domine* (κύριε κύριε) *aperi nobis*.

Dem Vokativ am nächsten steht der Nominativ, so Virg. Buc. 5, 64 *deus, deus ille Menalca*; bei Hor. Epod. 14, 6 *deus, deus nam me vetat*; Virg. Buc. 8, 48 *puer, o puer improbus ille*; Lucr. 2, 434 *tactus enim, tactus etc.*; fälschlich bei Caes. b. Gall. 5, 44 *hic dies dies ... iudicabit*, wo höchstens *hic, hic dies* stehen könnte. Dann wird sich der Accusativ anreihen, wie Hor. od. 3, 3, 18 *Ilion Ilion* (vgl. Schütz im krit. Anhang z. St.) in der Rede der Juno;

Cornif. 4, 38 *tumultus, C. Gracche, tumultus comparas* als Beispiel der conduplicatio. Natürlich sind auch die übrigen casus obliqui der Gemination nicht unzugänglich, aber die Beispiele sind doch seltener, so dass man aus dem augenfälligen Ueberwiegen des Vokativs die Ueberzeugung gewinnt, die rhetorische Gemination des Substantivs sei aus der Wiederholung der persönlichen Anrede hervorgegangen.

Nach dem Vorgange Homers Iliad. 6, 395

Ἠετίωνος, | Ἠετίων ὃς ἔναιεν κτλ.

haben die augusteischen Dichter gerne einen Eigennamen an das Ende des Hexameters gestellt, um ihn im Anfang des folgenden wieder aufzunehmen, so schon

Catull 64, 285 *viridantia Tempe, | T. quae silvae cingunt.*
Virg. Buc. 6, 20 *supervenit Aegle, | A. Naiadum pulcherrima.*
ib. 10, 72 *maxima Gallo | G. cuius amor etc.*
Aen. 10, 180 *pulcherrimus Astyr, | A. equo fidens.*
Prop. 3, 32, 85 *Varro, | V. Leucadiae maxima flamma suae.*

Mit nomen appellativum schon Catull 63, 8

leve typanum. | Typanum, tuom Cybebe.
Virg. Aen. 10, 821 *ora, | Ora modis pollentia miris;*
6, 495 *ora | Ora manusque ambas.*
Sidon. Apoll. carm. 7 (4) 260) *arma, | Arma fremit;*
Corippus in laud. Just. 1, 103 *portum, Portum, quem.*

Wie die Beispiele zeigen, ist dem zweiten Substantiv oft entweder eine Apposition beigegeben, oder es wird an dasselbe ein Relativsatz angeknüpft, so dass die Gemination sich dann mit der ächtlateinischen Wiederholung des Substantivs im Relativsatze berührt *(diem quo die; leges quibus legibus)*. Ein dactylisches Wort kann natürlich nur den fünften und den ersten Versfuss einnehmen, wie

Catull 64, 259 *orgia cistis, | Orgia quae etc.*
ib. 321 *talia divino fuderunt carmine fata,*
carmine quod etc.

Prop. 5, 1, 63 *ut nostris tumefacta superabat Umbria libris,*
Umbria Romani patria Callimachi.
1, 3, 25 *omniaque ingrato largibar munera somno,*
munera de prono saepe voluta sinu.

Andere Stellungen Prop. 1, 3, 31. 1, 11, 28. Hom. Od. 1, 22.

Die Redner fügen dem zweiten Gliede gerne inquam hinzu, welches wir mit ‚ja' übersetzen können: Cic. Cluent. 168 *pater, pater i. illius*; Verrin. 5, 162 *crux, crux i.*; p. Mur. 80 *cives, cives i.*; Phil. 5, 33 *bello, b. i. decertandum est*; diess geschieht namentlich, wenn die beiden Substantiva getrennt sind, wie Cic. Cluent. 12 *mater ... m. inquam*, wo das Verbum den halb vergessenen Subjectsbegriff wieder aufnimmt. Selbst in den philosophischen Dialog ist diese Form gedrungen; wenigstens entspricht bei Cic. Lael. 27, 100 *Virtus, virtus inquam ... conciliat amicitias* vollkommen dem feierlichen Tone des Epiloges, wenn auch mehrere Handschriften und Herausgeber das zweite Substantiv weglassen. Vgl. Mor. Seyffert z. St.

Entsprechend dem Vocativ der Substantive wird man auch bei dem Pronomen diesen Casus am häufigsten geminiert zu finden erwarten. Um zu begreifen, dass diess nicht der Fall ist, hat man sich einfach zu vergegenwärtigen, dass das Pronomen personale der ersten Person wegfällt, weil man sich selbst in der Regel nicht anredet, das der dritten, weil es erst in die zweite übergehen müsste um zur Anrede verwendet werden zu können, endlich, dass *tu* und *vos* wohl Vocative sein können, durch Hinzutritt des Verbums aber meist eine andere Casusform (Subject) annehmen, wenn sie nicht gar wegfallen, weil sie in dem Personalsuffixe schon enthalten sind. Cic. Phil. 2, 91 *tu, tu, inquam, illas faces incendisti;* Catull 68, 21 *tu mea, tu moriens fregisti commoda frater.* Dazu kommt dann noch, dass die Römer seltener, als man vermuthen könnte, das

Pronomen personale verdoppelt haben, nicht sowohl aus Gründen der Bescheidenheit, die überhaupt in ihrer Beredtsamkeit eine untergeordnete Rolle spielt, sondern weil neben den Composita *meme, tete, sese* (s. unten) bei mangelnder Worttrennung eine Gemination *me, me* u. s. w. schweren Stand hatte, und dann weil diesen Bildungen die Nebenformen auf *met* Concurrenz machten. Begnügen wir uns daher mit wenigen Beispielen wie: *egone, egone?* bei Plautus Poen. 1, 3, 19; *me, me* (ergänze *petite*), *adsum qui feci, in me convertite ferrum* Virg. Aen. 9, 427; *a me, me discet* Catull 21, 11; *me, me duce* Virg. 12, 260 (Vgl. *a me, me vôle be'* Comparetti canti pop. IV. p. 37): *nos nosmet* Plautus Mil. 429; *nos, nos, dico aperte, consules desumus* Cic. Catil. 1, 1, 3. *Per te, per te, inquam* Cic. Ligar. 15; *vos, vos appello* Cic. Mil. 101. Daran reihen sich von selbst die Pronom. possessiva, wie Hor. Od. 3, 4, 21 *vester, Camenae, vester;* Cic. Flacc. 94 *vestris, vestris, inquam, umeris.*

Zahlreichere Belege stellen die Pronomina demonstrativa wie *hoc, hoc est* Plaut. Bacch. 5, 1, 13; *haec, haec, inquam* Cic. Verrin. 1, 61; *hoc, hoc tribuno militum* Hor. Epod. 4, 20, einschliesslich der Lokaladverbia, z. B. *hic, hic sunt* Cic. Catil. 1, 9; *huc, huc veni* Catull 61, 8. Petron 23. Pacat. Paneg. 44.; namentlich *ille*, bei Cic Catil. 3, 22 *ille, i. Juppiter*, ähnlich Cic. p. Caec. 14, p. Balb. 11; *en illa, i. quam saepe optastis libertas* Sall. Catil. 20, 14; *Lesbia illa, illa Lesbia* Catull 58, 1; *quid habes illius, i. quae spirabat amores* Hor. Od. 4, 13, 18; *illo, i. inquam loco* Cic. p. Font. 4; *equites Romani illi, illi tui* Cic. Mil. 94. Geringeren Antheil an der Gemination haben *iste, ipse, talis* u. ä.: Virg. Catal. 2, 2 *iste, iste rhetor;* Fronto p. 144 N. *ipsi, ipsi inquam;* Val. Flacc. 1, 343 *tales, tales (reges);* gar keinen die Pronomina relativa und indefinita, dagegen wieder starke Berührungen mit unserer Figur alle Arten der fragenden Fürwörter, wie *quid, quid* bei Plaut. Epid. 1,

1, 99. Petron 49; *unde, unde haec illis modestia* Livius 8, 4, 10; *o quantum, q.* Plaut. Poen. 3, 4, 28; *ma quanno, quanno*, umbrisches Volkslied bei Marcoaldi, canti pop. N. 47; und die negierenden wie *nemo, nemo inquam* Cic. Font. 4. Mamert. grat. act. 31; *nihil, n. inquam* Cic. Cluent. 62.[1])

Beim Verbum hat der Imperativ, entsprechend dem Vocativ des Nomens, die Gemination am häufigsten angenommen; namentlich sind es die Aufforderungen zu sprechen oder zu schweigen, zu bleiben oder fortzugehen, bei welchen dieses Mittel zur Anwendung kommt. So *tace t.* Plaut. Pers. 4, 4, 42. Pseud. 579. Ter. Eun. 834. Apul. Met. 1. 8;

---

1) Auszuschliessen sind hier die nur äusserlich ähnlichen Redensarten wie *hic et hic, ille et ille* u. ä., weil hier unter dem zweiten *hic* oder *ille*, wie schon die Copula andeutet, eine andere Person verstanden wird. Während die classische Latinität zur Bezeichnung verschiedener Personen auch verschiedene Pronomina anwendete, also *hic et ille*, dieser und jener, finden wir seit Cornificius (vgl Thielmann, de serm. Cornif. 69) *hic et hic*, der und der, Hor. Sat. I, 1, 112 *hunc atque hunc* als Nachbildung des Conversationsstiles, und bei Cic. epist. 9, 16, 4 eine Aeusserung des Servius ‚*hic versus Plauti non est, hic est*'; entsprechend *hinc atque hinc* Virg. Aen. 12, 431, Hor. Epod. 2, 31. 5, 97. *huc et huc* ibid. 4, 9, und mehr bei Forbiger zu Virg. Buc. 4, 56, von welchem den Gebrauch Livius angenommen zu haben scheint, z. B. 21, 8, 8 *hinc spes, hinc desperatio*, wornach Dräger § 330, 2 zu berichtigen ist. Es mag dazu auch die Analogie von *alibi . . alibi*, oder von ἔνθα μέν, ἔνθα δέ u. ä verführt haben, wo freilich μέν und δέ den Gegensatz bezeichnen. Mit gleichem Rechte könnte auch *ille (et) ille* im Sinn von *hic (et) ille* oder *alter, alter, alii . . alii* gebraucht werden, so schon bei Ter. Phorm. 2, 2, 18, *in illis fructus est, in illis opera luditur;* dann bei Cic. Rosc. Am. 59. August. civ d. 13, 24. *ille aut ille; ille et ille* bei Gaius Digest. 40, 7, 31. Fulgent. Rusp. serm. 45 (col. 911 b Migne); *ille atque ille* Cassiod. epist. 11, 7; *ille vel ille* August. civ. d. 12, 10. Als Vorläufer des französischen *tel et tel* mögen noch angeführt sein Tertull. adv. Hermog. 31 *scaena erat talis et talis*, und bei Augustin *talis vel talis*, wie überhaupt die Afrikaner nicht selten *vel* für *et* setzen.

eloquere e. Ennius Trag. 323; *mane m.* Plaut. Asin. 229. Epid. 2, 2, 22. Merc. 2, 4, 6. 5, 2, 87. Pseud. 234. Inc. inc. trag. 79 R. Catull 10, 27. *ite ite* Plaut. Truc. 2, 7, 1. *abi abi* Plaut. Mil. 857. Ter. Ad. 620. *redi redi* Ter. Heaut. 349. *discede d.* Apul. met. 2, 7. *migrate m.* Vict. Vit. 2, 20; unsicher *perge* [*perge*] Plaut. Men. 150 nach Schwabe in Jahns Jahrb. 105, 407. Auch beim Gruss und Abschied wird gerne verdoppelt: *have h.* Grut. inscr. 1123, 2; *vale v.* ibid. 708, 5. Ovid met. 3, 501 und substantiviert *longum vale v.* bei Virg. Buc. 3, 79, *salve salve* bei Coripp. Just. 3, 35, und die ungeduldig vor der Thüre Wartenden rufen in der Komödie oft genug ihr *aperi a.; aperite a.* Plaut. Pseud. 1272. Trin. 870. 1174.

Zur Interjection herabgesunken ist der Imperativ *age age* Plaut. Mil. 1024. Epid. 5, 1, 25. Ter. Ad. 877. Andr. 310. Heaut. 332. 722. Phorm. 559. 662. Cic. fin. 5, 8, und entsprechend das *noli noli* als blosse Umschreibung des Verbotes bei Cato 37, 6 Jord. Fronto p. 100 N. Vict. Vit. 3, 28. Man könnte mit Leichtigkeit einige weitere Dutzende von Beispielen zusammenstellen, wenn es einen Nutzen hätte; doch dürfte von einigem Interesse sein, dass die Gemination bei Petron und Apuleius besonders hervortritt: *voca v.* Petr. 49 und *cave* [*cave*] *canem* unsicher 29, obschon wahrscheinlich durch die Parallele Hor. Epod. 6, 11 *cave, cave*, womit man vergleiche *guarda, g.* bei Dante Inf. 21, 23. Bei Apuleius finden wir *sine sine* Met. 1, 7, wie schon bei Ter. Heaut. 1, 1; *miserere m.* 2, 28; *desine . . desine* 2, 29; *proeliare et fortiter p.* 2, 17; aus der Vulgata mögen angeführt werden Jesaia 40, 1 *consolamini c.;* 51, 17 *elevare e.;* das zweimalige *crucifige* bei Luc. 23, 21. Joh. 19, 6 und das dem Johannes allein gehörende *tolle tolle crucifige* 19, 15. In formeller Hinsicht ist beachtenswerth, dass Dichter die Gemination namentlich einsilbiger Imperative dadurch gemildert haben, dass sie die beiden, wie wir ähn-

lich (S. 431) beim Substantiv gesehen, an das Versende und den Versanfang vertheilen, so Juvenal 6, 279:

Dic | Dic aliquem, sodes . . . colorem,

oder auch durch Einschiebung einer Interjection wie bei Ovid Met. 14, 842 *duc, o duc* (vgl. 2, 424 *sunt, o sunt*). Zeigen nun schon die oben genannten Beispiele aus dem alten und neuen Testamente, dass diese Ausdrucksweise durchaus nicht der lateinischen Sprache eigenthümlich ist, so lehrt es auch die Erzählung von den Avaren (a. 582 p. Chr.) in der histor. misc. 19, 13: *patria voce dicens ‚torna torna'* und *maximis vocibus exclamantes ‚torna torna'*. Ein interessantes Beispiel von der dritten Person giebt Plutarch im Leben des Pompeius 14, wo er erzählt, Sulla habe, als der junge Pompeius gegen das Gesetz, aber hartnäckig einen Triumph verlangte, endlich in grösster Aufregung zweimal hintereinander ausgerufen *θριαμβευσάτω*.

Da der Coniunctiv der Aufforderung oder des Wunsches an Energie hinter dem Imperativ zurücksteht, so eignet er sich auch weniger zur Gemination; immerhin wird der Grammatiker um Beispiele nicht gerade verlegen sein, wie Plaut. Pseud. 295 (307 Fl.) nach Lorenz *det, det usque;* Cic. Mil. 93 *valeant, v. cives mei*, womit der doppelte Imperativ S. 435 zu vergleichen; Fronto p. 155 *neglegas n.;* Apul. flor. 1, 9 *velim velim;* Tert. de resurr. carn. 9 *absit absit.*

Unter den Indicativformen sind sowohl Gegenwart als Vergangenheit und Zukunft vertreten; also beispielsweise *video v. te* Inc. inc. trag. 47 R. (*viget veget* Varro sat. M. 157, 7 R.); *parce precor, precor* Hor. Od. 4, 4, 70; *gaudeo g.* Sen. suas. 2, 17; *teneo te, inquit, teneo* Apul. met. 10, 22 (entsprechend *tene tene* Plaut. Aulul. 4, 9, 1. Cas. 3. 5, 15. *retine r.* Curc. 310); *erras e.* Inc. inc. trag. 125 R.; *incedunt i.* Trag. inc. bei Cic. acad. pr. 2, 89. Auch wird das

zweite Glied durch *inquam* verstärkt Cic. Verrin. 2, 128. 4, 37, und ohne Trennung *video, video inquam* p. Scauro 49.

Häufiger als das Imperfectum (*dolebam, d.* Cic. Phil. 2, 37) ist das Perfect zur Bezeichnung eines glücklichen Abschlusses (Cic. Mil. 72 *occidi, o.*) oder umgekehrt in dem Sinne, dass es aus sei mit etwas; so Cic. Catil. 1, 4 *fuit f. ista quondam virtus* (Fronto 117); *occidit, o. spes omnis* bei Hor. od. 4, 1, 2 und analog *cecidit, c. Babylon magna* Apocal. 18, 2; *recepi, r.* Fronto 120: im Passiv *βεβίωται, β.* Sen. epist. 12, 8; *deserti, d inquam sumus* Cic. Phil. 8, 22; *decepti, d. inquam sumus*, ibid. 12, 3.

Mit Futurum: *erit, e. profecto* Cic. Mil. 69 (wie *est, est profecto* ibid. 84); *ibimus, i.* Hor. Carm. 2, 17, 10; *veniam v.* Suet. Cal. 49; *dabo, inquit, d.* Apul. met. 2, 30; *non patiar, inquit, non p.* ibid. 10, 9; *vivet ilicet, v.* Sid. Apoll. epist. 8, 5. Alles diess wird auch in anderen Sprachen so ziemlich gleich sein, zumal für den Imperativ, weil hier die Emphase ganz natürlich ist, z. B. ital. *maritete, maritete!* Blessig canti pop. Romani 55; *lo vojo* (= *voglio*) *lo vojo* Comparetti canti pop. IV. p. 39.

Schliesslich noch einige Bemerkungen über die Indeclinabilia. Giebt man auf eine Frage eine entschieden bejahende oder verneinende Antwort, so greift man unwillkürlich zur Gemination, heisst es doch schon im Evang. Matth. 5, 37 ‚Eure Rede sei Ja, ja, Nein, nein, und was darüber ist, das ist vom Uebel'. (Brief Jacobi 5, 12). Da der Ausdruck der lateinischen Conversationssprache für ‚ja' *ita* war, so spricht Quartilla bei Petron 25 ganz correct, wenn sie sagt: *Ita, ita bene admonuisti*, Ja, ja, du hast ganz Recht, und so geben auch die guten Handschriften. *Sic* gebrauchte die classische Sprache nur in Verbindung mit *est*, später aber, als *ita* untergieng, an dessen Stelle, so der Verfasser von *Sic et non* und mit Gemination heute noch die Italiener ihr *Si, si*, während die Vulgata der

oben citierten Matthäusstelle *est est* bietet, wie Ausonius Epist. 25, 40 *est* und *non*, ja und nein. Ein Compositum davon ist *cosi*, *c.* = *consic* (vgl. *cotanto*, *cotale*), obwohl es Diez Wörterb. I[3], 141 von *aeque sic* ableitet. Neugriechisch entspricht ἔτζ(ι) ἔτζ(ι), deutsch so so, auch so so, lala, erweitert nach der Terminologie der italienischen Tonleiter. (*cosi e cosi*, ἔτζι κέτζ(ι) enthält überdiess die Copula, eigentlich so und so).

Für Nein gebrauchte schon das alte Vulgärlatein und selbst Cicero *non*; so mit Gemination bei Apul. met. 7, 3 *identidem boavi Non, non*, wie heute noch die Italiener, und noch stärker bei Plautus Trin. 752, Cic. Mil. 104 *minume minume*. Natürlich kann *non* auch in der Bedeutung von ‚nicht' wiederholt werden, z. B. Catull 14, 16 *non non hoc tibi sic abibit;* Prop. 3, 2, 27 *non non humani partus sunt talia dona;* Sulp. Sever. epist. 2 *non deerit, mihi crede, non non deerit;* analog *ne* im energischen Verbote, wie Sanskrit *ma ma*. In weiterem Sinne mag auch *nunquam nunquam* bei Properz 2, 6, 41 und Aehnliches hierher gerechnet werden. (Schiller: und begehre nimmer und nimmer zu schauen.)

Von wiederholten Temporalpartikeln belegt Hand Tursell. 4, 343 *nunc nunc* aus Horaz Epod. 5, 51 (*adeste*), und in Verbindung mit dem nämlichen Imperativ treffen wir es bei Sen. Herc. fur. 502 P. Med. 13, mit *insurgite* bei Virg. Aen. 5, 189, mit *o liceat crudelem abrumpere vitam* ibid. 8, 579. Es ist vielleicht nur poetische Variation für das prosaische *iamiam*, worauf wir im zweiten Capitel zu sprechen kommen; dass es steigern solle im Sinne des Comparativs *ocius* = je bälder, desto lieber, liesse sich wohl denken, doch nicht überall beweisen, und gerade an der zuletzt genannten Stelle Virgils entspricht der Verdoppelung ein doppelgliedriger Temporalsatz mit dum . . dum. Das correspondierende *tunc tunc* habe ich zufällig nur aus

der Anthol. lat. 253, 118 R. notiert; häufiger ist *simul simul*, bei Catull 63, 12 und durch Interjection getrennt bei Ovid Trist. 1, 3, 81 *simul, a simul ibimus. Tandem tandem* sagt Palinurus bei Plaut. Curc. 7, wie *intus, intus inquam, est equus Troianus* der Redner Cicero p. Mur. 78.[1])

Daran reihen sich die Interjectionen der Freude, des Schmerzes, der Ueberraschung. So *vero vero* bei Petron 72, etwa unserem Bravo bravo entsprechend; *euge euge* in ähnlichem Sinne bei Plautus Epid. 3, 3, 20. 3, 4, 62. Trin. 705. Stich. 5, 6, 3. Rud. 1, 2, 75 neben *perbene*. Aulul. 4, 6, 11 (wie Martial 2, 27 *euge. beate*); viermal in den Psalmen 34, 21. 25. 39, 16, 69, 4. und Ezech. 25, 3. Zum Ausdrucke des Gegentheiles *heu heu* bei Plaut. Pseud. 1312, Ennius trag. 307, inc. trag. 22. Virg. Buc. 2, 58. 3, 100. Ciris 264. Culex 256. Hor. od. 1, 15, 9. 4, 6, 17 (*heu, nefas, heu*), epod. 15, 23. Petron. 42. 44. 64, und noch im chronicon Novaliciense 21. 59. 76. 84, wogegen dem Catull und Tibull die Verdoppelung wohl mit Recht abgesprochen wird von Bährens analecta Catulliana p. 64.

Au au bei Terenz Ad. 336, Petron 67; *a a* bei Hor. Epod. 5, 71. Andere geminierte Partikeln sind zusammengewachsen oder von Haus aus Reduplicationsbildungen gewesen, so das vieldeutige *attat* (besser als *atat*, Richter de usu particularum, Strassb. 1874) und *attatae* = ἀτταταί; *babae* = βαβαί Plaut. Pseud. 353 mit der Note von Lorenz, verdoppelt Petron 37, weiter gebildet zu *babaeculus; papae* =

1) In der Wortbildung kommt es seltsamer Weise vor, dass Verba dieselbe Präposition doppelt zu sich nehmen. Es kann diess natürlich nur geschehen, wenn die erste Präposition in Folge der Assimilierung mit dem Verbum so zusammengewachsen ist, dass die beiden Bestandtheile nicht mehr kenntlich sind und damit auch die Kraft der Präposition erlischt. Dahin gehören *adalligo*, häufig bei dem Naturforscher Plinius, *(adagnosco), adagnitio* bei Tertullian, *concolligo* im Spätlatein.

παπαῖ; fufae von Charisius ohne Beleg angeführt 239, 6, etwa unserm ‚pfui' oder dem französischen *fi* entsprechend; *butubatta* bei Nävius und Plautus. Vergl. darüber die eingehenden Untersuchungen von P. Richter im Hagenauer Programm von 1878 und in Studemunds Studia in priscos scriptores latinos collata, vol. II. Fasc. 2.

Damit ist eine Uebersicht über die im Allgemeinen bekannte, wenn auch bisher nicht in ihre Einzelerscheinungen zergliederte Figur gegeben, so weit sie den Stilisten interessiert; Paralleles wird sich in allen Litteraturen finden und auch in dem oben übergangenen Redetheile, dem Zahlworte, z. B. *unus, unus* Virg. Aen. 10, 691; in einem englischen Volksliede bei Shakespeare, twelthnigt II, Sc. 4: *a thousand, thousand sighs.* Für den Sprachforscher ist indessen dieser Theil der minder bedeutende; sein Blick wird sich vielmehr auf ganz andere Gebiete richten.

2. Die plurativ-iterative Gemination.

Lange bevor die Sprache und Rhetorik, bewusst und unbewusst, die Wiederholung eines Wortes zur nachdrücklicheren Hervorhebung desselben ausgebildet hatte, wandte die noch werdende Sprache die Gemination in einem anderen Sinne an, und zwar zunächst wohl zur Bezeichnung des Plurals, wie diess beispielsweise im Sumerischen geschehen ist, wo *kur kur*, eigentlich Land Land, so viel als Länder bedeutet. Auch in den malayisch-polynesischen Sprachen wird der Plural vermittelst der Gemination gebildet, z. B. *radja radja* Könige, während in Mankassar mit *bâlla-bâlla* ein kleines Haus, also das Deminutiv bezeichnet wird. Die Hieroglyphen haben die Gemination wenigstens graphisch zur Bezeichnung des Plurales beibehalten, und wenn die Buchstabenschrift gewiss späteren Ursprungs ist, so möchte man wohl schliessen, die älteste sprachliche Bezeichnung der Mehrzahl sei die Gemination gewesen.

Diese plurative Gemination ist indessen der lateinischen wie der griechischen Sprache fremd geblieben, oder, wenn sie ihr je einmal eigen war, überwunden worden durch die in allen Theilen des Wortschatzes durchdringenden organischen Pluralbildungen. Nur in demjenigen Redetheile könnte ein Ueberrest erhalten sein, der überhaupt manche alterthümliche Bildung bewahrt hat, in dem Pronomen, welches als Suffix zur Conjugation verwendet wurde. Wenigstens soll nach einer heute weit verbreiteten Ansicht *fertis*, ihr traget, entstanden sein aus *fer-ti-si*, tragen du du, gleichsam *tu σύ* = tragen ihr, und auch der Plural des Imperativ *amatote* könnte vielleicht so gedeutet werden.

Andrerseits ist es kein lateinisch empfundener Ausdruck, wenn Apuleius von Madaura de magia 9 sagt: *ignis et ignis*, d. h. die Liebe zum Critias und zur Charine verzehre ihn, was er gleich im folgenden Verse mit den Worten *hasce duas flammas patiar* verdeutlicht.[1]) Vielmehr erinnert diess an das hebräische *eben va-eben, ejphah va ejphah, beleb valeb*, in der Vulgata Proverb. 20, 10 *pondus et pondus, mensura et mensura*, bei Luther ‚mancherlei (zweierlei?) Gewicht und Mass'. Vgl. Deuteron. 25, 13. Psalm. 12, 3 *in corde et corde*, 1 Chron. 12, 33 *in corde duplici*. Die Frage, ob mit der Gemination der Dual oder der Plural bezeichnet werde, scheint sich ursprünglich so gelöst zu haben, dass die Wiederholung ohne Copula symbolisch eine Vielheit ausdrückte, während durch Einschiebung einer solchen (Gewicht und Gewicht) ein Gewicht einem anderen gegenübergestellt, mithin ein Dual bezeichnet wird.

Erscheinen im Plural die Personen oder Sachen nebeneinander und gleichzeitig, so kann man sich dieselben auch

1) Ebenso unlateinisch hat sich der Afrikaner Liberatus, Diaconi breviar. cp. 6 (Migne 68, 981) ausgedrückt, wenn er *septem et septem episcopi* für 14 schreibt. Dichterisch wäre *bis septem*.

räumlich oder zeitlich getrennt denken, und von dieser die Vertheilung der Mehrheit andeutenden (distributiven, iterativen) Gemination sind noch Spuren vorhanden. Diese Ausdrucksweise verletzt nicht einmal, so selten sie auch sein mag, unser modernes Sprachbewusstsein, da ja Göthe schreiben konnte (Pandora, 1. Aufzug, 3. Scene gegen das Ende):

Einzeln schafft sich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz.

So heisst es nun aber schon in der Vulgata des 4. (2.) Buches der Könige 17, 29 von den zehn nach Assyrien entführten Stämmen Israel, *gens et gens* habe sich ihren Gott gemacht, aber ebendaselbst auch *unaquaeque gens*, so dass die Stämme nicht gemeinsam verbunden, sondern umgekehrt vereinzelt gedacht werden, was Luther richtig übersetzt mit ‚ein jegliches Volk'. Giebt das alte Testament selbst schon eine Pluralform, so wird durch die Verdopplung derselben der Begriff der Vielheit noch stärker hervorgehoben, so Genes. 14, 10 *beerot beerot*, *puteos multos* nach der Vulgata, Exod. 8, 10 (14) von der Aufhäufung der todten Frösche *chomarim chomarim*, nach der Vulgata *in immensos aggeres*, nach Luther ‚hier einen Haufen und da einen Haufen'.

Oefter begegnet uns in der ältesten lateinischen Bibelübersetzung die Gemination von dem Nacheinander bei Substantiven, welche selbst schon einen Zeitbegriff enthalten. So lesen wir in dem zweiten Corintherbriefe 4, 16, der innere Mensch erneuere sich ἡμέρᾳ καὶ ἡμέρᾳ, was Tertullian Scorp. 13 mit *die et die*, Luther mit ‚von Tag zu Tag' übersetzt; Exod. 3, 15 *in generationem et generationem*, für und für; evang. Luc. 1, 50 *in progenies et progenies*, für und für. Aber dass diess weder Griechisch noch Lateinisch, sondern nur wörtliche Uebersetzung sei, bedarf wohl des Beweises nicht mehr; mindestens müsste

es ἡμαϱ κατ' ἡμαϱ heissen, wo die Wiederholung durch die Präposition ausgedrückt ist, und das deutsch-griechische Wörterbuch empfiehlt erst noch für unser ‚Tag um Tag' eine grössere Anzahl von Redensarten, in denen das Substantiv nur einmal vorkommt. Auch die Vulgata hat die oben angeführten Uebersetzungen grossentheils gegen andere dem lateinischen Sprachidiom näher liegende vertauscht, so Luc. 1, 50 *a progenie in progenies*; 2 Corinth. 4, 16 *de die in diem*, und an vielen andern Stellen ist die wortgetreue Wiedergabe des semitischen Originales vielleicht gar nie versucht worden. Diess zeigen zur Genüge Deuteron. 14, 22. 15, 20 *per annos singulos*, Genes. 39, 10 *per singulos dies*, Psalm. 61, 9 *de die in diem*, Deuteron. 32, 7 *generationes singulas*, Esth. 2, 11 *quotidie*, 9, 21 *revertente semper anno*, wo überall der Urtext Gemination des Hauptwortes hat. Nur an einer einzigen Stelle hat der lateinische Uebersetzer die Gemination sogar ohne Copula [1]) beizubehalten gewagt, in dem Propheten Sophan. 3, 5 *dominus mane mane iudicium suum dabit in lucem*, nach Luther richtig ‚jeden Morgen', während in der Uebersetzung des Ezechiel 46, 14. 15 von dem täglich in der Frühe darzubringenden Opfer *cata mane mane*, ebendaselbst V. 13 *quotidie semper mane* gesagt ist. Damit man freilich in dieser Ausdrucksweise keinen specifischen Semitismus erkenne, müssen wir hier gleich beifügen, dass sie auch in indogermanischen Sprachen heimisch gewesen ist; denn im Sanskrit finden wir *djavi-djavi* oder *dive-dive*, Tag für Tag, Rig-Veda 1, 4, 1. 1, 25, 4. 2, 20, 2 und oft, im Ganzen in den Veden 46 mal, also nicht aus-

1) Das Asyndeton muss im Hebräischen, wie auch im Lateinischen, die ältere Form gewesen sein, z. B. *schanah schanah*, jedes Jahr, Deuteron. 14, 22. 15, 20. *le dor dor*, alle Zeit, Exod. 3, 15; *jom jom*, jeden Tag, Genes. 39, 10. Psalm. 61, 9: doch auch mit Verbindungspartikel *ve (va)* Deuter. 32, 7. Esth. 9, 21. 2, 11. *isch ve-isch* Psalm 87, 5. Vgl. Gesenius-Kautzsch, hebr. Gr. (1878), § 108.

nahmsweise, sondern normal, weil ein Adverb = *quotannis* fehlt; im späteren Indisch *varshe-varshe*, alle Jahre; neupersisch *gāh-gāhī*, von Zeit zu Zeit. Nach dem Vorbilde dieser Ausdrücke sind weiter gebildet worden *vrātain-vrātain* (Rig Veda 3, 26, 6) Rotte für Rotte, ebendaselbst *gaṇain-gaṇain*, Schaar für Schaar; Sanskr. *pade pade*, auf Schritt und Tritt (eigentl. Locativ von *pada*, Schritt), und vergleichen lässt sich noch das italienische *colpo colpo*, Schlag auf Schlag; doch tritt gewöhnlich die Präposition hinzu, wie in *a grado a grado*, *a passo a passo*, *a luogo a luogo*, bald hier bald dort, *ad uno ad uno*, einer nach dem andern, successiv.

Sind wir so aus der plurativen Gemination in die iterative gelangt, so lässt sich dieser Uebergang auch in der lateinischen Wortbildung verfolgen. Denn *murmur* ist zunächst nur ein *mur* Vieler (vgl. Petron 57 *nec mu nec ma argutas*), aber gewöhnlich doch ein eine Zeit lang fortgesetztes Gemurmel; ähnlich *susurrus* = *sursurrus* ein Gesäusel, während *cincinnus* das sich örtlich fortsetzende Kräuseln des Haares bezeichnet. Indisch *marmara* rauschend; lat. *marmor* der glänzende Stein, von dem sich immer wiederholenden Ausstrahlen des Lichtes; *papilio*, Fifalter, ital. fanfalla, der Schmetterling, von dem lange fortgesetzten Flattern.

Daher ist die Gemination oder Reduplication [1]) regelmässig gebraucht zur Bezeichnung der sich wiederholenden

---

1) Dass die durch Composition in der Mitte der Wörter entstehende Reduplication im Lateinischen durch Unterdrückung der ersten Silbe vermieden wird, z. B. *fastidium* = *fastitidium*, *domusio* = *domus usio*, ist zwar im Ganzen bekannt und auch für das Deutsche (Beamter = Beamteter, Bedienter = Bediensteter, der mit einem Dienste Betraute) und für das Griechische (*κελαινεφής* = *κελαινονεφής*, *μόνυχες* = *μονώνυχες*) in weitem Umfange zutreffend, obwohl es noch an einer zusammenfassenden Darstellung fehlt. Vergl. namentlich Kuhn's Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 14, 415. 20, 79. 347. 22, 98—102. 222.

Laute, so in *tintinnire*, welches, von *tinnire* hergeleitet, ein längeres Klingeln, z. B. der Ohren ausdrückt. Recht plastisch sind die Namen einer Reihe von Vögeln, wie *turtur* Turteltaube, *ulula* Eule, *upupa* Wiedehopf (ἔποψ), *cuculus* Kukuk, und im Indischen heisst der Hund *kurkura* = der Knurrer. Ihnen entsprechen die Verba wie *cucular e* (κοκκύζω) vom Kukuk, *pulpulare* vom Geier, *cacabare* vom Rebhuhn, *cucubare* von der Nachteule, *pipiare* von jungen pipenden Vögeln, *cucurare* vom Hahn, singt ja auch die in einen Vogel verwandelte Procne nach Virg. Culex 252 *Itys Itys*. Unser Kikeriki hat sein Analogon in *cocococo*, womit Petron 59, 2 den Naturlaut der Hühner ausdrückt, (franz. *coq*, Hahn, κοκκύζω vom Hahne Aristophanes) und ebenso sind onomatopoietische Ausdrücke, welche wiederholte Laute malen, gern geminiert, z. B. *taxtax* oder *tuxpax*, oder mit Ablaut *tuxtax*, wenn es Schläge regnet, Klatsch Klatsch, wie im Italienischen *toppa toppa*. Mehr findet man theils in W. Wackernagels Variae voces animantium, 2. Aufl. Basel 1869, theils in dem zu Anfang genannten Programme von Jakoby.

Man braucht diese reduplicierten Bildungen durchaus nicht als einen Sieg der Kunst und der höheren Cultur in eine spätere Entwicklungsperiode der Sprache zu verlegen, da ja die Dopplung im Anfange der Wörter den Kindern so leicht fällt und man ja das Stottern umgekehrt als eine Vorstufe des Sprechens bezeichnen könnte. Es kann doch nicht bloss auf Rechnung des Geschmackes der Ammen gesetzt werden (in jener Urzeit gab es überhaupt noch keine),

---

234. 371 f. Corssen III. 347. 525. Leo Meyer, vergl. Gram. 1, 281. Fleckeisens Jahrb. f. Philol. 105, 104. Rhein. Mus. 1879. 499. Hermes 1881. 232. Vielleicht ist daher auch *vestibulum* = *vestistibulum*, Aufbewahrungsort der *vestis* im weitesten Sinne (vgl. *naustibulum*, ναυσταθμός) zu erklären, da ja auch Vitruv 6, 8, 2 das Wort mit *stabulum* in Verbindung bringt.

wenn heute noch die Kleinen das Pferd Hühü, den Hund Wauwau, das Huhn Pipi, die Ziege Didi (im Canton Aargau), den Ludwig Lulu, die Elise Lili, die Emilie Mimi, die Kinderspeise Pappe (vgl. *papa*, Varro bei Nonius 81, 3), das Getränk Memmem (vgl. *mamma*, Brust, Mutter; Pott Dopplung S. 32), einen Schmerz (Weh) Wiwi, die Uhr mit Ablaut Tiktak nennen. Genau entsprechende Bildungen weist Diez auf romanischem Boden nach, *pépère* Väterchen, *mémère* Mütterchen = Grossmutter, *tatan* Tante, (vgl. *dondon* dickes Weib, *fanfan* Kindchen) *fifile*, *fréfrère*, *Chachale* Karlchen, *Babarpe* Bärbchen, *bébète* Thierchen, *cococho* Schweinchen, *boulboul* (normannisch) Stier, *dédet* Fingerchen, *cloclo* (genferisch = *cloche*) Uhr. Ueber *bonbon* Zuckerzeug, *joujou* Spielzeug, *cancan* u. ä. vgl. Diez, Gramm. II^3, 441. Wenn man diesen sich noch weiter ausdehnenden, aber fast nur auf die Dinge der Kinderwelt beschränkten Wortschatz ‚Ammensprache' genannt hat, so ist man damit der Sache nicht auf den Grund gegangen. Vgl. Herm. Paul, Principien der Sprachgeschichte, 1880, S. 191. L. Tobler, Wortzusammensetzung, Berl. 1868. S. 7.

Ist es uns bisher nur gelungen zerstreute Spuren dieser Gemination aufzudecken, so finden wir eine weitverzweigte hiehergehörige Wortfamilie in demjenigen Redetheile wieder, dessen conservativen Character wir schon oben haben kennen lernen, im Pronomen, und zwar in *quisquis* und den davon abgeleiteten Formen (assyrisch *mamman*, wer nur immer, hebr. אִישׁ אִישׁ, jedermann, Gen. 40, 5. Exod. 36, 4. Joel 2, 7). Pluralisch dürfen wir diese Gemination nicht nennen, weil das Pronomen nicht für *omnes* steht, sondern die Mehrheit immer in die einzelnen Theile auflöst, so bei Plaut. Amph. 1, 1 158 *quisquis homo huc profecto venerit, pugnos edet* = jeder einzelne, nicht alle zusammen. Das älteste Latein sagte dafür nach Varro ling. lat. 7, 2, 8 *quirquir*, was insofern ungewöhnlich ist, als sonst um-

gekehrt das *s* der archaischen Sprache, das *r* der classischen angehört, wie in *honos honor*, *quaeso quaero*, *lases lares*. Dass *quisquis* beiden Geschlechtern dient und dafür seltener in alter Latinität auch *quiqui* gesagt worden ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden (vgl. Neue, Formenlehre der lat. Spr. II², 241); dagegen ist es ein in der Lexicographie und anderwärts beharrlich wiederholter Irrthum eines späteren lateinischen Grammatikers, dass das Neutrum *quidquid* oder *quicquid* eine Nebenform *quodquod* gehabt habe. Las man sie noch bei Sen. contr. 2, 9, 25 (127, 10 Bu. *quodquod simulabat, ad verum redegit*), so beruhte sie nur auf Conjectur und ist desshalb von Kiesling mit Recht beseitigt, zumal man in dem Rhetor kein zweites Beispiel findet; möglich, dass die Form nicht gebildet wurde, weil sie sich mit *quotquot* zu nahe berührt hätte.

Sind die beiden genannten Formen *quisquis* und *quidquid* in der Latinität immer lebenskräftig geblieben, so ist eine dritte, der Ablativ *quoquo* auf ein engeres Gebiet zurückgedrängt worden. Gebrauchen sie schon Plautus und Terenz nur in der Verbindung mit *modo* und *pacto*, so haben auch die guten Klassiker mit Vorliebe die erstere Formel festgehalten, während *pactum* als Synonymum von *modus*, noch häufig bei Cornificius und Cicero de inventione (Cornif. 1, 26. 3, 2. Cic. inv. 2, 44 und öfters) immer mehr zurückgieng. Da Neue, Formenl. d. lat. Spr. II², 247, bereits die zahlreichen Belegstellen aus den Reden Ciceros vorgelegt hat, so brauchen wir wohl nur die ältere aus Cornific. 4, 23 *quoquo modo possit* und die wenig jüngere aus Sallust. Jug. 60 *quoquo modo potuere*, endlich einige aus den philosophischen Schriften und den Briefen beizufügen, um die Vermuthung von C. F. W. Müller zu Cic. Laelius 41, in der Ueberlieferung des cod. Paris. *quoque modo potuimus* stecke *quoquo* und nicht *quocunque*, beinahe zur Sicherheit zu erheben. Und wenn gar noch *quoquo*

modo, wie in der Laeliusstelle, häufig mit *posse* verbunden wird, Brut. 237; offic. 3, 118; ad Q. fr. 1, 2, 14; ad Attic. 2, 4, 1. 8, 12, 1, so wie dreimal in den Reden, *quocunque modo* dagegen nur ausnahmsweise von Cicero gebraucht wird, so lässt die Bündigkeit des Schlusses nichts zu wünschen übrig. Demnach war *quoquo modo* nahezu so zusammengewachsen wie *quomodo* und *quemadmodum*, oder wie das von Cornificius bei der Anführung von Beispielen so oft und so formelhaft in dem Sinne von *ita* oder *sic* oder *veluti* gebrauchte *hoc modo* und *ad hunc modum*.

Von späteren Prosaikern sind namentlich Tacitus (hist. 1, 7. 5, 5. Ann. 2, 50. 3, 5. 17. 19. 73. 6, 38. 12, 46. 14, 16. 15, 53) und Apuleius (metam. 4, 16. 6, 11. 7, 19. 9, 15. mund. 24 mit *posse*) bei *quoquo modo* stehen geblieben, nur mit dem Unterschiede, dass sie es nicht in relativem, sondern in indefinitem Sinn gebrauchen, wie schon Cic. epist. 9, 16, 1, wo an der Ergänzung [*quo*]*quo modo* nicht gezweifelt werden darf. Man erklärt solche Sätze, wie: *ut quoquo modo liberarem te cura* durch Ellipse von *posse* = *quoquo modo fieri posset*.

Die folgenden Casusformen müssen geradezu als Seltenheiten bezeichnet werden: der Accusativ *quemquem* bei Ter. Hec. 1, 1, 8 (Umpfenb. *quemque*), den auch Cledonius mit dieser Stelle belegt; der Nomin. plur. *quiqui* bei Plautus, der mit der alten Singularnebenform collidierte; wenn ausserdem namentlich Juristen, Gaius, Ulpian, Paulus u. A. Formen wie *quaqua* als Ablat. sing. (auch Tac. annal. 6, 7) *quaequae* als Neutr. plur. *quosquos* conserviert haben, so verrathen sie auch darin ihr conservatives Prinzip, und wenn sich ihnen gerade Tertullian de virg. vel. 13 (*quaequae*), vielleicht auch adv. Marc. 2, 20, sicher de poenit. 3 (*quaqua*) anschliesst, so wird er diese Formen weniger aus der lebendigen Umgangssprache als aus seinen juristischen Studien — er war ja Advokat — geschöpft

haben. (Unsicher Pseudo-Apul. mund. 27.) *Quamquam* als Accus. fem. ist, soviel wir wissen, gar nicht gebildet worden, offenbar wegen der Collision mit der concessiven Partikel.

Am meisten aber hat sich die Sprache gegen die Verdoppelung der mehrsilbigen Prominalformen gesträubt; denn *quibusquibus* findet sich nur bei Livius 41, 8, 10 und *quorumquorum* kennen wir gar nicht. Der Dativ *cui-cui*, durch diphthongische Aussprache zweisilbig geworden, musste wegfallen, weil der Genetiv *cuiuscuius* durch Kürzung diese Form annahm, allerdings nur in der festen Verbindung mit *modi*, die wir analog auch im Ablativ gefunden haben, und so selbst bei Cicero, obwohl er in dem sorgfältig stilisierten Werke de fin. 4, 28 und 5, 49 der Form *cuiuscunque modi* den Vorzug gegeben hat, wie auch Sallust Cat. 52, 5: *pacti* concurriert in diesem Casus gar nicht, so wenig als neben *eiusmodi* und *huius(ce)modi*.

So sehen wir, dass die lateinische Sprache mit Ausnahme zweier oder dreier Casus sich der geminierten Formen zu erwehren oder deren Weiterbildung zu stören gesucht hat, was natürlich nur möglich war, wenn sie dafür eine bessere und deutlichere Ersatzbildung bieten konnte. Eine solche fand sie in *cunque*, in welchem *cum* = *quom* temporal im Sinne von ‚wann, jedesmal wann, immer' zu verstehen ist; also *quicumque* = wer immer. In *que* aber erkennen wir denselben wiederholten, nur abgeschwächten und unflectierten Pronominalstamm, so dass der alte Nominativ *quiqui* durch die Umbildung zu *quicumqui* zunächst nur verdeutlicht, zugleich aber auch in euphonischer Hinsicht verbessert wurde, indem die Einschiebung der Partikel die Härte der Reduplication milderte. Auch ist in archaischer wie in archaistischer Latinität der Mittelweg eingeschlagen worden, ohne Hülfe des *cum* den zweiten pronominalen Theil für alle Casus zu *que* zu schwächen, so dass *quisque* für

quisquis, quemque für *quemquem* gebraucht wird (Brix zu Plaut. Men. 717 und Zangemeister, Corp. inscr. lat. IV, 1937. VIII. 1027 im Hexameter *quisque sapis.* Minuc. Fel. 13, 1. nicht bei Tertullian und Arnobius, doch sehr oft bei Cyprian nach Hartel, ind. S. 449, bei Venant. Fort. nach Leo, bei Auson. VII Sap. Pittac. 5 *pareto legi, quisque legem sanxeris,* Cleob. 5 *parcit quisque malis, perdere vult bonos).* So ist denn das classische *quisque,* ein jeder, identisch mit *quisquis,* nur mit Ellipse des Verbums *est,* wer es immer sei, und beide Arten der Neubildung können nur als ein Beweis dafür betrachtet werden, dass man die verdoppelten Formen als eine Last empfand. Am alterthümlichsten ist in diesem Puncte Lucrez; denn er verbindet *quidquid* mit Superlativen, wofür man sonst nur *quisque* gebraucht, so *primum quidquid* = *pr. quodque* 5, 264. 284. 304; *summum quidquid* 4, 145; *unum quidquid* 5, 1454. Daneben sind die Formen *quilibet* etc. seit Plautus im Gebrauch.

Betrachten wir diesen Kampf zwischen *quisquis* und *quicumque* näher, so ist er am lebhaftesten um die Ablativform des Mascul. geführt, und selbst das beinahe stereotyp gewordene *quoquo modo* heftig angegriffen worden. Hatte Cicero in den Reden consequent, d. h. an 15 Stellen, an dieser Formel festgehalten, so schrieb er doch im Orator § 69 auch *quocunque modo postulabit causa,* und de fin. 5, 30 *quomodocunque* (cod. Palat. B. *quoquomodocunque*) *dicitur;* ebenso Lucr. 2, 774, Sallust Jug. 103 und Propert. 1, 8, 17 *quocunque modo*; von dem Philosophen Seneca kann man sogar in Anbetracht der Grösse seines litterarischen Nachlasses sagen, dass er den geminierten Ablativ verworfen, und nur *quocunque modo* oder *quomodocunque* (epist. 36, 6. 98, 14 u. s. w., ebenso Juvenal 14, 117. Florus 2, 11 = 3, 23) gebraucht hat, während Quintilian als Nachahmer Ciceros nach Belieben wechselte. Wie genau Cicero die Grenzen seines Sprachgebrauches abmass, ersehen wir daraus,

dass er, obschon er *quoquo modo* billigte, doch nur *quacunque ratione* schrieb, Catil. 2, 11. offic. 1, 43 u. s. w. wie ad Q. fr. de pet. cons. 18 *quibuscunque rationibus.*

Blieb also für den Ablativ der Usus schwankend und von dem subjectiven Geschmacke des Einzelnen abhängig, so bot die Bildung mit *cumque* unter allen Umständen die Möglichkeit, die fehlenden Casus von *quisquis* zu ergänzen, z. B. *quorumcumque stilus velox est* Sen. controv. 1. praef. 18; *quoscumque audivi* Cic. Q. fr. 1, 2, 4; Nomin. plur. *quicunque estis* Sen. contr. 1, 2, 21; *quicunque fuerant* Sen. epist. 21, 6; und während Seneca epist. 18, 7. 78, 8 und oft *quidquid aliud* geschrieben hatte, bildete er den Plural mit *quaecunque alia* Epist. 14, 11. Durch das nämliche Mittel wurde auch die Bezeichnung des Geschlechtes unterstützt durch Bildungen wie: *quaecunque quinquennio non peperit* bei Sen. controv. 2, 13. 14. 15. Was die Stellung von *cumque* anbetrifft, so hat es sich zwar in der Regel an das Pronomen unmittelbar angehängt, doch haben wir schon im Vorhergehenden Beispiele eines freieren Gebrauchs gefunden, und speziell die Dichter haben sich nie in eine feste Regel zwängen lassen. Vgl. Ter. Andr. 1, 1, 36 *cum quibus erat cumque una;* Manil. 3, 141 *movent ut mundum sidera cumque*, und noch Apul. mag. 54 *quod conditum cunque.*

Da nun *quisquis* und *quidquid* nie zu Falle gebracht, ja nicht einmal erschüttert werden konnten, so lag es nahe die Doppelformen *quicumque* und *quodcunque* nicht als nutzlose Doppelgänger stehen zu lassen, sondern syntactisch zu differenzieren, zunächst so, dass man die eine Form substantivisch, die andere adjectivisch anwandte. So gebrauchte das archaische Latein *quicunque* lieber ohne Substantiv, z. B. in der lex Papiria tribunicia des J. 213 v. Chr. *Quicumque praetor factus erit*, und darum hat es einen alterthümlichen Anstrich, wenn Cic. de rep. 1, 50 schreibt: *cum esset haben-*

dux rex, quicumque genere regio natus esset. Allein die Scheidung ist nicht durchgedrungen und in der Classicität eher *quisquis* auf den substantivischen Gebrauch angewiesen worden, so dass *quisquis color, q. homo* bei Virgil und Horaz als dichterische Freiheiten gelten, die der doch sonst nicht von dichterischem Geiste getragene Naturforscher Plinius in geschmackloser Weise nachgeahmt hat. Vielleicht aus Rücksicht auf den Wohllaut hat Cic. epist. 10, 31, 3 umgekehrt gesagt: *quicunque is est,* (mag der Alleinherrscher Cäsar oder Pompejus oder sonst wie heissen) *ei me profiteor inimicum.*

Dass es mit der Unterscheidung der Neutralformen eher schlimmer stand, kann man an einer einzelnen, oft gebrauchten Redensart deutlich nachweisen. Bei Terenz Heaut. 3, 1, 75 lesen wir: *quod cuique cunque inciderit in mentem,* und ebenso bei Cic. fin. 4, 43. 47; daneben aber *quidquid in mentem venit, incidit* bei Cic. Attic. 9, 9, 1, oder vulgär *quidquid in buccam venit* ad Attic. 1, 9. 12, 1, 2. Martial 12, 24, 5. Hieron. epist, 2, 9 extr. Pompeius schreibt (Cic. Att. 8. 12ª, 4) *quodcunque militum contrahere poteritis,* und Livius 22, 8, 4 *quodcunque adversi inciderit* (vgl. Fabri-Heerwagen zur St.), wofür Cicero *quidquid* gesagt hätte. Dichter und nachclassische Prosaiker lassen beide Formen wechseln, so Tibull 4, 4, 7

Et quodcumque malist et quidquid triste timemus.

Prop. eleg. 2, 1, 15

Seu quidquid fecit sivest quodcunque locuta.

Sen. epist. 97, 7 *quidquid prospici potest . . . quodcumque lacsurum est.*

Darum darf aber der sorgfältige Stilist die Formen doch nicht promiscue gebrauchen, da die guten Classiker oft deutlich genug unterschieden haben. z. B. Cic de orat. 1, 51 *quidquid erit, quacumque ex arte, quocunque de genere.*

Jeder Leser wird *quicumque* adjectivisch verstehen in Cic. Orator 12, *oratorem si modo sim aut etiam quicunque (= qualis) sim*, wo der Conjunctiv durch den Accus. c. inf. veranlasst ist, oder Cic. offic. 3, 27 *homini quicumque sit*, mag er hoch oder niedrig gestellt sein, wogegen *quisquis est* bedeutet, möge er der A oder der B sein. Sogar die Dichter suchen trotz der Fesseln des Metrums der Grammatik zu ihrem Rechte zu verhelfen, wie Tibull 4, 2, 17, *metit quidquid . . . et quascumque gemmas colligit;* Martial 6, 68, 11 *quidquid id est, subitae quaecunque est causa rapinae.* Darnach sind beispielsweise normal geformt Sätze wie Sen. suas. 1, 1 *cuiuscunque rei magnitudinem natura dederat;* Cic. fin. 4, 76 *cuicunque artificio praesunt;* Cic. Mil. 96 *quemcumque casum fortuna dederit et quaecumque fortuna erit oblata;* Cic. Rab. Post. 21 *quaecunque mens illa fuit et quoquo consilio* (für Cicero möglich nach Analogie seines *quoquo modo*) *fecit.*

Die Sprachentwicklung ist somit auf halbem Wege stehen geblieben. Hätte sie die alten verdoppelten Formen sämmtlich beibehalten und ihnen die mit *cumque* an die Seite gestellt, so hätte sie ein Mittel gehabt den substantivischen und den adjectivischen Gebrauch genau zu scheiden; da sie aber nur zwei Geminationen sanctionierte und eine dritte nur halb, so konnte auch von keiner consequenten Trennung die Rede sein, weil der Ausweg verfehlt wurde, *quicunque* im Gegensatz zu dem indefiniten *quilibet* nur als Relativum zu gebrauchen. Andrerseits hat sie wohl *quisquis* als Relativum, *quisque* als Indefinitum geschieden, aber auch das nicht ohne Ausnahmen, wie oben gelegentlich bemerkt worden ist.

Wenn nun schon bei *quisquis* von der Vorstellung einer Mehrheit ausgegangen wird, so gilt die Aussage doch nicht von Allen miteinander, sondern nur von jedem Ein-

zelnen, und darum wird das Pronomen kaum *κατὰ σύνεσιν* mit dem Plural verbunden werden, obschon diess bei dem indefiniten *quisque* häufig genug der Fall ist, z. B. Plaut. Capt. 497 *ubi quisque vident*, wozu man die Note von Brix vergleiche. Aber während *quisquis fecit* ursprünglich bedeutete ‚jeder, der es gethan hat', sowohl der A als auch der B u. s. w. in welchem Falle der Indicativ allein zulässig war, kann es bekanntlich auch heissen ‚wer es auch gethan haben möge', so dass unter Vielen die Auswahl gelassen, aber nur Einer als der Thäter gedacht wird. Dieses *quisquis* werden wir nicht mehr plurativ nennen dürfen, wie man es auch nicht durch einen Plural umschreiben könnte. In diesem zweiten (verallgemeinernden) Sinne sind die Lokaladverbien *quoquo* und *quaqua* und das concessive *quamquam* zu verstehen: es ist immer nur ein Ort, ein Grad gemeint und nur frei gelassen denselben nach Belieben zu bestimmen. Wie nun *cum* in *quicumque* (irgend einmal, jedesmal, immer) die Personen oder Dinge zeitlich auseinanderlegt, so können *quoquo* und andere Adverbia (s. unten) eine örtliche Bestimmung erhalten durch *gentium* Plaut. Merc. 5, 2, 17; Solin. 22, 8 (pg. 114, 10 M.), durch *terrarum* Ter. Phorm. 551 (indefinit Tac. ann. 14, 1), durch *locorum (ubicunque)* Apul. mag. 40, durch *orbis* Solin. 21 (pg. 111, 13 M. *q. o. velis, exeas*). Denken wir uns *quoquo loci*, so ist *quicumque* dem Sinne nach = *qui temporis qui* eine durchaus ähnliche Bildung; nur konnte sich die einsilbige Partikel in die Mitte einschieben, wogegen das Substantiv sich hinten anhängt.

Quoquo wird von Plautus mit Verben der Bewegung und Richtung, wie *mittere, spectare* verbunden, Aulul. 5, 3, 1; Curc. 5, 3, 22; Pseud. 858. *quoquo versum* oder *vorsum*, wie bei Cato de re rust. 15. 22. 46 K. ohne Variante überliefert ist, blieb technischer Ausdruck für *in omnes partes*, findet sich daher sehr oft bei Vitruv, aber auch bei

Cäsar, bei Cic. Phil. 9, 17 *locum sepulchro pedes triginta quoquo versus adsignet*, bei Apul. met. 2, 2. 4, 6. 8, 27 u. s. w. woraus sich denn erklärt, dass Cicero Lael. 6, 22 sich zu schreiben erlaubte *quoquo te verteris*, de divin. 2, 24 *quoquo se verterint Stoici*, parad. 3, 20 *q. verteris*, Epist. 7, 24 1 *q. me verti*, während er das Adverb mit andern Zeitwörtern nicht verbunden zu haben scheint. Die von Nipperdey in den quaest. Caesar. pg. 71. 72 aufgestellte Unterscheidung, dass nur im Relativsatze *quoquoversus*, in allen andern Fällen die von *quisque* hergeleitete Form *quoqueversus* zu gebrauchen sei, findet in den Handschriften nicht genügende Bestätigung. Während die classische Latinität sich des adverbiellen *quoquo* mit Ausnahme der Verbindung mit *verto* im Ganzen enthielt (Tibull 4, 2, 7 *quidquid agit, quoquo vestigia movit* ist Ausnahme), haben die Afrikaner sie wieder aufgenommen, Apul. mag. 63 *quoquo eam*, mag. 14 *velis*; mag. 52 *duxerit*; Tertullian de anima 21, später Solin 12, 13 (87, 19 M.) *q. eant* (Variante *eunt*) *coniuges evagantur*. Sidonius Apollinaris gebrauchte das Wort in uncorrecter Weise auf die Frage Wo? Epist. 4, 2. 7, 11 Bar. *quoquo loci es* und *est*. Der Ersatz ist in *quocumque*, welches schon Lucr. 3, 51. 4, 166. 424 neben *quolibet* (4, 901) bevorzugte, von selbst gegeben, und gerade Cicero, welcher sich für *quoquo modo* entschieden hatte (oben S. 447), musste *quocunque* in die Function des Adverbs einsetzen, z. B. Verrin. 5, 167 *q. venerint*; Mil. 1 *q. inciderunt* (*oculi*); orat. 52. Indessen hat auch die ganze silberne Prosa diese geminierten Formen perhorresciert, z. B. Seneca epist. 12, 1 *quocunque me verti*, 12, 4 *q. adverteram*, 19, 4 *fugeris*, 21, 8 *transtuleris*, 9 *ierint*, u. s. w.

Quaqua (ergänze *parte* oder *via*) ist plautinisch (Mil. 2, 1, 14 *incedit*, Epid. 5, 2, 9 *tangit*), bereits von Lucret. (1, 507 *quacunque vacat spatium . . . qua porro cunque tenet se corpus*, 1076 *motus q. feruntur*, 1111 etc.) abge-

worfen, dann von Apuleius z. B. metam. 4, 6 und Ammian 14, 6, 17 wieder aufgegriffen, von Classikern durchweg vermieden und nicht einmal in der Verbindung mit *versus* zugelassen. Der gewissenhafte Stilist muss dafür *quacunque* schreiben mit Cic. fin. 5, 5 *q. ingredimur*, de leg. agr. 2, 34 u. s. w. oder *qualibet* nach Plaut. Most. 809 R. u. A.

Quamquam, wörtlich ‚wie sehr auch immer', ist, wenn man von *quamlibet* absieht, allein durch keine Concurrenzform bedroht worden; vielmehr ist *quamcunque* auf den Accus. sing. beschränkt, während die Conjunction der Gemination treu blieb. Dafür hat diese Bildung zuerst, nach Analogie von *licet* u. ä. bei Dichtern den Coniunctivus hypotheticus zu sich genommen, der in der silbernen Prosa solche Aufnahme gefunden hat, dass er bei Tacitus überwiegt und in der Vulgata sogar allein vorkommt. Das Spätlatein begann überhaupt zu den verallgemeinernden Relativa auch den Coniunctiv zu setzen, der im Französischen nach *quiconque* Regel geworden ist.

Der Gang der Untersuchung führt uns von *quoquo* und *quaqua* auf *ubiubi*, *undeunde*, *utut*, da diese Formen von jenen sich nur dadurch unterscheiden, dass das *c* oder *q* im Anlaute abgefallen ist, während es sich beispielsweise in *sicubi* = *si cubi* = *si alicubi* erhalten hat.

Es verlohnt sich der Mühe, was Neue übergangen und Holze II, 292 nur mit drei Beispielen andeutet, den Gebrauch von *ubiubi* zu verfolgen. Es ist nämlich an sechs Stellen bei Plautus überliefert (Asin. 287. Cas. 3, 6, 5. Curc. 97. Epid. 3, 4, 60. Mil. 1379. Rud. 1210), beruht auf Conjectur Bacch. 1087 *qui quomque* [*ubi*]*ubique sunt*, wo es in ungewöhnlicher Weise Pronom. indefin. statt relativum sein müsste, desgleichen auf Ergänzung Pseud. 580 [*ubi*]*ubi congrediar*, wo das Verbum auffällt, weil sonst das Adverb bei Plautus nur mit *esse*, zweimal ausserdem mit *gentium* verbunden erscheint, wie auch bei Terenz Andr. 684.

Enn. 295. 1042. Vollkommen entspricht dagegen dem Sprachgebrauche die Conjectur bei Attius trag. 425 Rib. *ubiubi est* statt des überlieferten *ubi*, und der Vorschlag von Andr. Spengel bei Publil. Syr. 154 *Exuli ubi*[*ubist*], *nusquam domus est*, den Ribbeck billigt; wogegen Ritschls auf die editt. vett. gegründete Lesart bei Aquilius Com. 6 Rib. *ubiubi monebat* wegen des Verbums Bedenken erregt.

Während nun die classische und sogar die silberne Latinität dem Worte consequent ausweicht, mit Ausnahme von Livius 42, 57, 12 *ubiubi essent conversuros aciem* (denn Cic. Tusc. 1, 70 ist die Conjectur *ubiubi sit* längst aufgegeben), holt es wieder Frontos Schüler, Marcus, hervor, pg. 70 N. *ubiubi es*, ferner der gleichzeitige Pseudosallust in Cicer. 1, 1 *ubiubi M. Tullius leges defendit*, und Tertullian de resurr. carn. 15; auch die Juristen haben es nicht vergessen nach Dirksen manuale 983. Noch spät erscheint es bei Liutprand von Cremona in der Antapod. 3, 21. legat. 44. 58. Die Fähigkeit auch auf die Zeit übertragen zu werden, wie das einfache *ubi*, hat das Compositum nie erlangt: dagegen ist es interessant zu beobachten, wie das Spätlatein seine Abneigung gegen das zweigliedrige Asyndeton darin äussert, dass es die Copula *et* einschiebt. Vgl. Pardessus, diplom. chart. epist. leg. N. 282 (anno 636 p. Chr.) *ubi et ubi, in quascunque regiones;* 518 (a. 721) *ubi et ubi, in quiscunque libet pagis* und nochmals 569 (743).

Die Ersatzbildung ist eine doppelte, in erster Linie und schon sehr frühe *ubicumque*, gern durch *gentium, locorum, terrarum* u. ä. verstärkt; bei Plautus Bacch. 252 noch in Tmesis *ubi fit quomque mentio;* in der Asin. 110 *(ubi eris? ubiquomque lubitum erit animo meo)* und bei Ter. Heaut. 578. Hec. 608, bei Inc. trag. 92 Rib. *(patria est, ubicumque est bene)*, Lucr. 1, 980 schon zusammengewachsen, mehrmals bei Cicero und normal in classischer Latinität namentlich mit esse (Cic. Verrin. 5, 55. Phil. 2, 113. nat. d. 1, 121.

Epist. 2, 5, 1. 5, 17, 4. Attic. 3, 25. Caes. b. Gall. 7, 3. Hor. Epist. 1, 3, 34), bei beiden Senecas, contrav. 2, 1, 4. 7, 5, 13. 7, 7, 15. Epist. 62, 1. 71, 21. 77, 4. 89, 21 u. s. w.[1]) Ausserdem sagen Cicero u. A. umschreibend *quocumque in loco*, z. B. Martial 14, 1[a] *quo vis cumque loco*; Sen. tranq. an. 1, 4 und Augustin *sibilibet*.

Seltener ist in archaischer Latinität *undeunde*, sehr unsicher bei Plaut. Pseud. 106 (*undeunde dicam, nescio*), nicht viel besser bei Catull 67, 27 (*et quaerendus* [*unde*] *unde foret*), verbürgt bei Hor. Sat. 1, 3, 88 *numos u. extricat*, was für uns wichtig ist, weil damit das Fortleben der Form in der Volkssprache constatiert wird. Erst Apuleius (met. 5, 30 *solatium u. spernendum*) und Tertullian greifen das Wort wieder auf, schwerlich aus der Lectüre des Plautus; letzterer an zahlreichen Stellen adv. nat. 2, 12 (Conjectur von Oehler), test. an. 1, adv. Marc. 3, 9 (dreimal), 4, 33. adv. Herm.

1) Diese und die folgenden Fragen wird die historische Syntax im Capitel der Localsätze zu behandeln haben. Wenn ich die Absonderung dieser heute nicht anerkannten Satzart verlange, so will ich zur Rechtfertigung nur in Kürze beifügen, dass man die Localsätze nicht unter die Relativ- (Adiectiv, Attributiv) sätze stecken darf; denn die Temporal-, Causal-, Comparativ- u. a. Sätze sind der Form nach auch Relativsätze, werden aber selbstständig behandelt. Da man nun bei den Partikeln eine locale, dann eine temporale, endlich eine modale Bedeutung unterscheidet, so müssen in der Syntax den Temporalsätzen nothwendig die Localsätze vorausgehen, möge darüber viel oder wenig zu sagen sein. Immerhin werden, analog den Sätzen mit *quom tum, eo quod, ut ita* die mit *ubi ibi, unde inde, quo eo, qua ea, quatenus eatenus, quousque eousque* u. a. zu besprechen sein. Dabei dürfte Manches Unbekannte an das Tageslicht kommen, z. B. dass die classische Latinität *eatenus quatenus* vermieden hat (Cicero *eatenus qua* oder *e. quoad*), und dass zuerst die der Deutlichkeit huldigenden Juristen Gaius (4, 73), Ulpian, Javolenus u. A. und nach ihnen Spätlateiner die monotone Form angenommen haben, ausser Celsus Veget. mil. 4, 41. Gromat. 42, 15 L. Schol. Bob. Cic. pg. 300 Or. August. retract. 1, 11, 3. 1, 19, 2. u. A.

10. 22. 27. de anima 51 als Relativum und Indefinitum. Es vermochte aber, wiewohl es auch in der juristischen Litteratur einen schwachen Halt hatte (Dirksen Manuale 1013), bei der allgemeinen Antipathie gegen die Geminationsbildungen nicht mehr durchzudringen und kann daher bei Sidonius Apollinaris epist. 4, 2 (9) *(non u. quarumpiam personarum voluntates inquirerem)*, Marc. Empir. u. A. nur als gelehrte Reminiscenz betrachtet werden. Die Ersatzbildung *undecumque* tritt uns auch hier wieder zunächst in Tmesis entgegen bei Lucr. 6, 1015 *unde vacefit cunque locus*, in der guten Prosa als ein Wort; *undelibet* zuerst bei Cornific. 4, 63 als indefin.

Noch am meisten Glück hatte *utut*, welches den viersilbigen Schwesterformen gegenüber sehr im Vortheile war; von einer Verdopplung der ältern Form *uti* ist uns nichts bekannt. Schon bei Plautus ist es zwar am häufigsten mit *est* verbunden (Bacch. 1201. Merc. 3, 2, 15. Pseud. 298. 310.), ebenso bei Terenz Phorm. 468. 531, synonym bei Pl. Most. 530 *utut res sese haec habet;* allein es tritt auch zu den mit *esse* umschriebenen Tempora, Pl. Amph. 1101 *utut meritast*, Cist. 1, 1, 110 *utut est meritus*, Amph. 397 *utut facturu's*, Ter. Ad. 630 *rem utut erat gesta*, Ad. 248 *utut haec sunt acta*, und bei Plautus Merc. 1, 1, 81 ganz frei zu *animum offirmo meum* (?). Cicero hat die Form nicht so verworfen, wie *ubiubi* und *undeunde*, sie aber doch nur ungern gebraucht, Verrin. II, 1, 4 *utut esset hoc iudicatum*, ad Attic. 15, 25 *utut est res*; ibid. 15, 26 [*ut*]*ut erit*. Die silberne Latinität hat sich noch viel consequenter von dem Worte fern gehalten und auch die Spätlateiner (Tertull. adv. Hermog. 41 und wohl auch adv. nat. 1, 10, wo Havercamp das handschriftliche *ut aut* so verbessert hat) sind so mässig, dass man es tadeln muss, wenn die Neulateiner es so häufig gebrauchen.

Gleichbedeutende Redensarten, die man an die Stelle

setzen konnte, gab es mehrere; einmal *quidquid est*, welches wenigstens unter bestimmten Umständen in die Lücke tritt, namentlich aber das oben erwähnte *quoquo modo*, welches genau die nämlichen Verbindungen eingeht, nämlich mit *est* Cic. Q. fr. 1, 2, 14; mit *res se habet* Cic. epist. 4, 12, 1. ad Q. fr. 2, 2, 1. Attic. 10, 4, 6. 14, 13[b], 3. Verrin. 5, 89. Ligar. 23; mit *meritus sum* Cic. Mil. 93. Tac. Annal. 3, 17. Das Einfachste, durch die Analogie Gegebene war freilich *utcumque* zum Nachfolger zu machen, was die archaische Latinität nur darum nicht gerne that, weil das Wort bei Plautus (Epid. 1, 1, 47. Poen. 3, 5, 9) und bei Horaz die Bedeutung von ‚sobald' *(ut primum)* hat. Bei Cicero ist das Wort ganz gewöhnlich, fin. 5, 11 *utcunque res postularet*, offic. 1, 135. or. ad Quir. 23, ebenso bei Virgil, Tibull, Properz, Ovid, Livius, Seneca u. a. Die Lieblingsformel ist auch hier *utc. est* (Tibull 3, 4, 11. Livius praef. 3. 42, 40, 3. Sen. epist. 15, 8. 24, 6) und *u. res se habet* Liv. 37, 54, 7. Plin. Epist. 7, 33, 10. Durch Ellipse des Verbums wurde die Relativform in der silbernen Latinität eine indefinite, z. B. Suet. Tib. 11 *utcunque meritae* (s. oben) *quidquid umquam dono dedisset concedere*, so wenig sie es auch verdient hatte: in Verbindung mit *tolerare* und Synonymen (Liv. Curt. Sen. epist. 83, 21. Quintil.) kann es mit ‚wohl oder übel, leidlich' übersetzt werden. Dass aber die Form doch einmal *uticunque* gelautet habe, scheint aus der Verkürzung *utique* hervorzugehen, die sich mit *quandoque* = *quandocunque* vergleichen lässt.

Ausser *quis* sind auch noch *quantus, qualis, quotus* einer Verdopplung fähig. *Quantusquantus* (ὅσος ὅσος) entgieng schon den lateinischen Grammatikern wie Priscian (vgl. auch Gramm. lat. 5, 207, 25 K.) nicht, da sie es bei Plautus Poen. 3, 4, 28. Ter. Ad. 394. Phorm. 904 fanden; dass es in der Volkssprache fortlebte, verbürgt die Stelle

Cic. ad Attic. 12, 23, 3 *quantiquanti, bene emitur quod necesse est,* die an den alten Cato erinnert, und die pompeianische Inschrift (corp. inscr. 4, 3061), sowie der Gebrauch bei Apul. met. 9, 35 *quantulumquantulum* nicht anders zu interpretieren sein wird. Wenn es Markland bei Cic. de domo 118 verlangte, so widerstrebt die Form freilich dem edleren Stile, so dass wir mindestens dem grossen Redner eine Ersatzbildung zuschieben müssten; findet man es noch im Kirchenlatein (evang. Luc. 5, 3 *inducere a terra quantumquantum* nach cod. Cantabr.), so wird man es auch den Juristen zutrauen, und bedauern, dass Dirksen Man. 800 die Stelle des Ulpian Dig. 38, 5, 1, 2 *legare quantumquantum vellet* übersehen hat. *Quantuscunque* wird von Cicero und Livius oft von der Grösse wie von der Menge gebraucht (vgl. Madvig, Emend. Liv. zu 27, 45, 3); eine Steigerung dazu ist *quantuluscunque*, von Cicero ab nicht selten, z. B. Martial 11, 14, 2. *quicquid est, quantumcumque est* Pseudo Apul. Asclep. 16 und ebenso übersetzt die Vulgata Hebr. 10, 37 *μικρὸν ὅσον ὅσον* nicht wörtlich, sondern mit *quantulumcumque; quantuslibet* seit Ovid und Livius; durchaus vulgär *quammagnuscunque* in dem Compend. Vitruv. p. 303, 4 Rose.

Qualisqualis und *qualiterqualiter* ist namentlich den Juristen geläufig (Dirksen Man. 797) und *ἅπαξ εἰρημένον* bei Tertullian de anima 54 qualiterqualiter volunt; Cicero sagt *qualiscunque* ad Att. 13, 41. 14, 14 oder *qualislibet* (pron. indefin. Nat. deor. 2, 93) und auch die silberne Latinität nur *qualitercunque.*

Quotquot wird aus *quotiquoti* entstanden sein, wie *tot* aus *toti.* Das Alter der Bildung lässt sich aus den Wörterbüchern nicht mit Sicherheit bestimmen, da, man weiss nicht ob zufällig, Belege aus der archaischen Latinität fehlen, obschon doch sonst alle Analogie für ein hohes Alter spricht. In der alten Gesetzessprache heisst es bei

Cic. leg. 3, 8 *quotcunque senatus creverit populusve iusserit, tot sunto,* wo man um so weniger an Modernisierung durch Cicero glauben möchte, als ja das archaische *creverit* = *decreverit* treu bewahrt ist. Cicero hat selbst auf eigene Rechnung und Gefahr de invent. 2, 145 *quotquot erunt* geschrieben, während die Form Epist. 11, 23 auf Cratander beruht und jetzt der Lesart *quot* gewichen ist. Bekannt sind Catulls Verse 42, 12

Adeste hendecasyllabi, quot estis
Omnes undique, quotquot estis omnes.

In der Zusammenrückung *quotquotannis* (Varro ling. lat. 9, 24) = alljährlich wurde die eine Silbe unterdrückt und *quotannis* allgemein recipiert (s. S. 444 Anm.), während *quotquot mensibus, omnibus mensibus, singulis mensibus* nebeneinander bestehen blieben, Varro 5, 47. Jordan im Hermes 1881, 232. In Anbetracht dass noch die Vulgata *quotquot* an einem Dutzend Stellen hat, (Evang. Luc. 11, 8 Var. *quantos*) und noch Richer. hist. 1, 7, kann man doch nicht behaupten, dass die geminierte Form stark angegriffen oder gar verdrängt worden sei, wenn auch *quotcumque* ebenso alt (Catull 64, 280) und ebenso häufig sein mag; *quotlibet* Hyg. astron. 1, 6 ist nur Lesart jüngerer Handschr. statt *quaslibet.*

Hier ist, so viel mir bekannt, die Gemination des Pronom. *qui* stehen geblieben; die Personalpronomina *meme, tete, sese* lassen sich nicht wohl in Parallele bringen, da die Bedeutung eine verschiedene ist. Die bisher erläuterten Bildungen sind sämmtlich alt und auch die von den Juristen geretteten als solche anzusehen; wie Koffmane (Gesch. des Kirchenlateines 138) sagen konnte, das spätere Latein habe eine Reihe von Verdopplungen gebildet, ist mir unverständlich. Mit Ausnahme von *quisquis, quidquid, quamquam, quotquot* haben die Classiker und die Autoren des silbernen

Lateins sämmtlichen Bildungen stärkeren oder schwächeren (diess bei *quoquo*) Widerstand entgegengesetzt, und nicht ohne Erfolg: sie empfanden sie als rohe und meistentheils übelklingende, und sie scheuten sich daher nicht, durch Zulage von 1—2 Silben organischere herzustellen. Wurde schon der Gemination zweisilbiger Worte entgegengearbeitet, so ist die dreisilbiger nur in *qualiterqualiter* erhalten; in allen andern Fällen musste man *cunque* zu Hülfe nehmen, z. B. *quotienscunque* oder *quotieslibet* (Boeth. inst. music. 1, 4), nicht *quotiensquotiens*; *quandocunque* oder *quandolibet* (Neuerung des Lact. opif. dei 4, 7), nicht *quandoquando*. Den nämlichen Grundsätzen sind auch andere Sprachen gefolgt.

Forschen wir weiter nach, ob sich diese Gemination oder Reduplication (denn die Reduplication in der Wortbildung ist doch gewissermassen nur eine unvollständige Gemination) bei andern Redetheilen nachweisen lasse, so dürfen wir sie wohl für das Sumerische im Verbum finden. In dieser Sprache nämlich drückt die Verbalreduplication die fortdauernde (also sich immer erneuernde, wiederholende) Handlung aus, da die Assyrer die betreffenden Formen mit ihrem Präsens wiedergeben. Deutlicher tritt der Begriff der Wiederholung hervor in einer Gerundialbildung des Sanskrit, *utthâya u.* so oft man aufsteht, und noch deutlicher bei dem Afrikaner Luxorius N. 327, 5 anthol. lat. R.

Mox cadit et cadit et rursum cadit, inde resurgit.

So auch im Deutschen: sinkt und sinkt, weint und weint.

Endlich glaube ich sie im Comparativ des Adiectivs gefunden zu haben, wo die Gemination zur Bezeichnung eines successiven Zunehmens oder Abnehmens dient; während nämlich der einfache Comparativ eine Eigenschaft als seiend und bleibend bezeichnet, drückt die Wiederholung des Comparativs die im Werden begriffene Entwicklung aus.

Die Wiederholung in der Zeit wird bei *magis magisque* sehr oft noch besonders durch *in dies*[1]) ausgedrückt, von Cicero fil. Epist. 16, 21, 2 (*duplicari*), Sallust Cat. 5, 7 (*agitabatur*), 20, 6 (*accenditur*; nach cod. Vatic.), Jug. 7, 6 (*amplecti*), Fronto p. 187 (*augetur*), Apul. met. 11, 21 (*gliscebat*), Inc. paneg. in Constant. (814 (*venerari*), Spart. Hel. 6 (*adgravari*), Dictys 1, 19 (*saeviens*), 3, 3 (*aestuare*); durch *in dies et horas* von Catull 38, 3 (*malest*); durch *cotidie* von Cic. Brut. 308 (*probabatur*), Philip. 1, 2, 5 (*minitari*), ad Attic. 14, 18, 4 (*cogito*), entsprechend bei Augustin civ. d. 13, 10 *cotidie fit minus minusque*; durch *semper* von Tibull 1, 7, 64 (*candidior s. candidiorque veni*); durch *subinde* von Pomp. Mel. 2, 79 (*grandis et subinde grandior*); durch *quotannis* Priap. 86 (85) 4 (*beata*). So wenig diese hinzutretenden adverbialen Ausdrücke unumgänglich nothwendig sind, so wenig darf man sie als müssig auffassen; vielmehr bestimmen sie die Wiederholung, welche durch die Gemination nur im Allgemeinen ausgedrückt wird, genauer nach den einzelnen Zeitmomenten. Genügt somit ‚es wurde schlimmer und schlimmer', so wird diess doch näher präcisiert durch den Zusatz ‚von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr'; nur empfiehlt es sich dann vom Standpunct einer vernünftigen Oekonomie in der Sprache dafür den zweiten Comparativ fallen zu lassen. Auch das Uebrige, was an diesen Verbindungen Interesse erregt, wird sich am leichtesten an der häufigsten Formel *magis magisque* beobachten lassen, die in *plus plusque* (Plaut. Aulul. 3, 6, 11. Cic. Att. 6, 2 *in dies diligebat; più e più*, Blanc Vocabolario dantesco p. 2 fg.) nur sehr schwache Concurrenz hat.

---

1) Diess ist eigentlich ein Pleonasmus, da dem strengeren Stile Ciceros *magis in dies* (p. Mil. 25) vollkommen genügt, ebenso dem reiferen Sallust hist. 3, 61, 28 u. a.

Einmal bietet hier das Griechische eine Analogie in πλέον πλέον bei Aristophanes, μᾶλλον μᾶλλον bei Menander. Dann darf es als sicher gelten, dass das asyndetische, dem Griechischen entsprechende *magis magis*, erhalten bei Catull 38, 3. 64, 275 und Virgil Georg. 4, 311 die älteste Form gewesen sein muss. Das classische Latein gab dem *magis magisque* (welches Lucilius durch ein Wort zu trennen pflegt, Aetna V. 482. 526) den Vorzug, so dass es überflüssig sein dürfte, hiefür Beispiele anzuführen; das älteste ist vielleicht Plaut. Pseud. 1197. *Magis et magis* ist bei Dichtern zu entschuldigen, wie Priap. 86 (85) 4, anthol. Lat. II, 240, bei Cic. Attic. 14, 18, 4 jedenfalls Ausnahme, und daher unsicher, ob Cic. Attic. 16, 3, 1 gerade *magis* [*et magis*] *delectari* zu ergänzen sei. Ungleich gebräuchlicher, in Prosa wie in Poesie, ist *magis ac magis*, allerdings nicht bei Cicero, wohl aber bei Lucr. 3, 546. 6, 126. Hor. Sat. 2, 4, 60 und namentlich in der silbernen Prosa bei Sen. dial. 5, 1, 4. benef. 2, 14, 4. nat. q. 3, 25, 12. epist. 114, 25; bei Sueton Vit. 11. Tit. 3. gramm. 3; bei Tacitus und Plin. epist. 7, 3, 4. 10, 28, 3, wenn auch nicht bei Quintilian. *Magis atque magis* passte den hexametrischen Dichtern wie Catull 68, 48. Virg. Aen. 2, 299. Hor. Sat. 2, 3, 318. Seren. Sammon. 372. 901. 946. anthol. lat. I. 1. pg. 46 R, Vers 36 und 38. Polysyndetisches *magisque magisque* wird wohl um so eher vorkommen, als schon Ennius Annal. 315 mit plusque magisque vorangegangen war.

Asyndetisches *plus plus* und *minus minus* hat weder S. Preuss gefunden (De bimembris dissoluti usu solemni, Edenkoben, 1881), noch ist es mir erinnerlich; die älteste nachweisbare Verbindung war *minus minusque* (Plaut. Aulul. 18. Ter. Heaut. 594), *minus atque minus* wohl Neuerung des Virgil Aen. 12, 616 (August. epist. 3, 2); *minus ac minus* Neuerung der silbernen Prosa nach dem

Vorgange Virgils bei Livius 26, 17, 12. Pomp. Mel. 3, 74. Plin. nat. hist. u. a. *minus et minus* Licenz des Hor. Carm. 1, 25, 6. Ovid met. 11, 723. Heroid. 2, 129.

Die übrigen Comparative ordnen wir chronologisch nach ihrem ersten Vorkommen. Cic. Attic. 13, 21, 6 *Attica levius ac levius* (ergänze *se habet*). Tibull 1, 7, 64 *candidior semper candidiorque veni.* Ovid met. 7, 639 *crescere . . . et maius maiusque videri.* Pomp. Mel. 2, 79 iam *grandis* et subinde *grandior.* Sen. dial. 5, 42, 4 und Epist. (nach Otto Rauschning, De latinitate L. Annaei Senecae philosophi. Regim. 1876. p. 54) *propiusque ac propius accedere (p. p. que accedere* Stat. silv. 5, 1, 184; *p. p. que sonoro quadrupedum cornu tellus gemit* Sil Ital. 4, 95. *p. p. que agnosci* Mamert. genethl. Max. (3) 10). Apul. met. 8, 2 *carior cariorque factus.* Pseudo-apul. Asclep. 41 *melius melius* (ohne Copula!) *ominare* entspricht der Stelle des Lactant. 6, 25, 11 *bene bene ominare*, und der des Plautus Rud. 337 *melius ominare.* Genethl. Mamert. 16, 3 *longius longiusque protendere.* Passio Theodoti c. 35 (a. 303 nach Chr. in den Acta sinc. martyrum ed. Ruinart) *amplius et amplius eis offerebat de vino.* Schiller im Taucher: ‚und hohler und hohler hört man's heulen'.

Vermöge seiner an den griechischen Comparativ erinnernden Endung ist auch *iterum* hier einzureihen. *Iterum iterumque* (Awesta Vendidad 8, 27 vifjeiti vifjeitika nach der Erklärung von Dr. Wilh. Geiger) nicht in classischer Prosa, zuerst bei Ovid met. 11, 619. art. am. 2, 127 (*rogare*); dann bei Pomp. Mela 1, 51. 3, 9. Plin. pan. 79, 1. Martial 2, 14, 13. Flor. 1, 23 (2, 7) 15. Veget. mulomed. 4, 27: *iterum atque iterum* Hor. Sat. 1, 10, 39. Sil. Ital. 7, 393. Plin. pan. 28, 6. Fronto p. 94 N. Vopisc. Aurel. 45, 15. Vulg. 3 Reg. 22, 16 und 2 Par. 18, 15 mit *adiuro.* Querul. Peip. 45, 23. Victor Vit. pas

b. M. 14: polysyndetisch *iterumque iterumque* mit vocare Virg. Aen. 2, 769 und consol. ad Liv. 219; mit *monere* Aen. 3, 436. Die Classiker sagen dafür *saepius iterumque*, *rursus iterumque* u. ä.

Ueberhaupt können auch andere, formell der Comparativbildung fremde Wörter, welche an sich eine einmalige Wiederholung oder Erneuerung bezeichnen, durch Gemination eine mehrmalige Wiederholung ausdrücken. So sagt Tertullian vom Jenseits, Sterben und Auferstehen setzten sich dort nicht mehr fort, apol. 48: *ideo nec mors iam nec rursus ac rursus resurrectio*, womit der in die Anapher übergehende Vers des Valerius Flaccus Argon. 3, 596 *Rursus Hylan et rursus Hylan reclamat* verglichen werden kann. Und in derselben Schrift Tertullians, Apol. 35 heisst es von dem jedesmal den Thron besteigenden Kaiser: *novi ac novi* (*ac novi* fehlt in DF) *Caesaris scaena congiario dividundo praesidentis*, und adv. Marc. 1, 8 *novo semper ac novo titulo*, wo die Wiederholung wie bei den Comparativen durch das Adverb besonders ausgedrückt ist. Diese Redeweise hat sich bei *alius* und seiner ganzen Familie bei allen Autoren erhalten; *alii atque alii* (Lucr. 1, 813. 2, 243. 377 etc. Cicero) bedeutet also nicht nur ‚der eine und der andere', sondern ‚immer wieder Andere, Neue'. Verdeutlichend können Adverbia dazu treten, wie Sen. epist. 85, 29 *pars subinde* (ein bei Sen. sich auffallend hervordrängendes Wort = *souvent*) *alia atque alia*, oder epist. 32, 2 *aliud eius subinde atque aliud facientes initium*. Nur geht Rauschning p. 54 zu weit, wenn er glaubt, eine Trennung der beiden Pronomina komme sonst nicht vor, da er ja bei seinem eigenen Autor epist. 90, 15 *subinde alia facies atque alia* hätte finden können. Die Verknüpfung durch *que* gehört wohl der silbernen Latinität an (Tibull 4, 1, 17) und ist bei Celsus (s. den Index von Matth. Gesner) stehend, auch für das Adverbium, *aliter aliterque*. Quintilian

hat mit Ausnahme von 10, 5, 9 *aliae aliaque formae* das ciceronianische atque beibehalten, so wie auch Celsus 3, 3 extr., der Philosoph Seneca und der Naturforscher Plinius. Nur um die Mannigfaltigkeit des Gebrauches klar zu machen, erinnern wir an Beispiele wie Sen. epist. 35, 14 *aliubi atque aliubi adparere*, immer anderswo, immer wieder an einem neuen Orte auftauchen; de brev. vit. 11, 2 *alio atque alio spargi;* Plin. nat. hist. 13, 4 *alibi atque alibi;* in der histor. miscella 19, 31. 25, 17 *alias atque aliter*, coll. 19, 53. Die deutsche Sprache, welche in der Gemination der Comparative mit der lateinischen zusammenstimmt, weicht hier entschieden ab.

Semper semperque petere, immer und immer wieder, bei Seneca apocol. 15 kann nach dem satirischen Character der Schrift nur vulgär gewesen sein = *iterum iterumque*, und ist im italienischen *sempre sempre* erhalten; asyndetisches *semper semper* aber, welches Rauschning p. 66 aus Sen. vit. beat. 7, 4 anführt, ist Glossem, von Haase schon eingeklammert, von Koch-Vahlen getilgt, und bei Catull 65, 11 *semper amabo, semper* als Anapher zu fassen. Parallel steht noch das seltene, von Muret gern gebrauchte *usque et usque* (*allatrare* Martial 5, 60, 1. *fines proterminare* Apul. met. 9, 38).

Es ist schwer hier abzubrechen. Denn dem Sinne nach ist auch das bekannte *etiam atque etiam*, welches oft mit *reputare, videre, monere, considerare* u. ähnl. Verben verbunden wird (= nochmals und nochmals) hier einzureihen. Von Plautus an (Aulul. 4, 2, 7. Trin. 3, 2, 48) zieht es sich bis in das Spätlatein, findet sich vereinzelt bei Ennius, Lucrez, Catull, doch nicht bei Cäsar und nur einmal bei Sallust in der Rede des Marius Jug. 85, 28, häufig dagegen in den Reden und Briefen Ciceros, vor *vale* elliptisch zu verstehen mit Ergänzung eines Verbums wie *moneo* (ad Attic. 5, 19, 2. 5, 20, 9 u. s. w. und besonders

oft am Schlusse der Briefe des 16. Buches ad famil.), etwa zehnmal bei Livius, bei Curtius (5, 4, 13), Seneca (benef. 3, 14, 2) und wieder bei Fronto p. 66. 152, Apulejus flor. 4, 19, Gellius 2, 30, 3. Die Formel *etiam etiamque*, welche Bentley zu Hor. Sat. 1, 6, 18 und Haase, Vorles. I. 193 anführen, ist mir so wenig bekannt, als Hand, Tursell. II. 576 ff. und *etiam et etiam* mag Balbus verantworten, der es geschrieben Cic. epist. Att. 8, 15ª, 2. Vgl. auch Ferd. Heerdegen, Unters. z. lat. Semasiologie, III (1881). S. 44.

Es ist unmöglich hier mit Stillschweigen über das verwandte *iam iamque* hinwegzugehen, wenn auch gewisse Gelehrte *etiam* gar nicht von *iam* ableiten, sondern aus ἔτι und dem Suffixe *am* (vgl. *protinam*, *coram*, *palam*) entstehen lassen. Nur hatte Haase nicht so ganz Unrecht, wenn er (Vorles. I. 193) mit Rücksicht auf die Unsicherheit der Ueberlieferung (*jam*, *iamiam*, *iamiamque*) und die verschiedenen mit dem Ausdrucke verbundenen Tempora (Präsens, Perfect, Futurum) die Frage als weiterer Untersuchung bedürftig bezeichnete. Vorerst wird sich herausstellen, dass in archaischer Latinität *iamiam* (spanisch *ya ya*) überwiegt (Plaut. Curc. 218. 707. Mil. 1084 R. Most. 403. Pers. 5, 2, 41. Ter. Ad. 853. Att. trag. 611), *iamiamque* (Pl. Pseud. 219) zurücktritt, gerade wie in *magis magisque* die Copula spätere Zuthat ist. Der Begriff der Wiederholung tritt insofern hervor, als es mit Futurum oder lebhaftem stellvertretendem Präsens verbunden ‚im nächsten Augenblick = jeden Augenblick' bedeutet, so namentlich in Verbindung mit *adesse*, Cic. Att. 7, 20 *illum ruere nuntiant et iamiamque adesse* (er kommt jeden Augenblick = er kann jeden Augenblick kommen). ibid. 14, 22 *ipse iamiamque adero*. Caes. civ. 1, 14 *Caesar adventare iamiamque et adesse eius equites nuntiabantur*. Tac. annal. 14, 7 *iam iamque adfore obtestans*. Eumen. paneg. Constant. 15

iamiamque venturum. Auf die nämliche Anschauung hinaus laufen Verbindungen mit *expectare* Cic. epist. 12, 10, 4; *video (bellum)* Cic. Att. 16, 9; *sciemus* ibid. 7, 25; *imminere* Sen. dial. 7, 26, 3; *iamiam puto* (ich überzeuge mich jeden Augenblick mehr) bei Sallust Jug. 14, 22, wo eine erklärende Anmerkung nicht überflüssig wäre, dem Sinne nach = *magis magisque*, wie bei Catull 63, 73 *iamiam dolet quod egi iamiamque paenitet*, und Virgil Aen. 12, 940 *Et iam iamque magis cunctantem etc.* Man wird freilich zugeben müssen, dass diese iterative Bedeutung sich allmählig verdunkelte, und selbst bei den besten Prosaikern, wie Cicero, da wir uns ja Philip. 2, 87 statt *iam iam minime miror* eigentlich zu denken haben *minus* oder *minus minusque* = mehr und mehr, von Tag zu Tag mehr begreife ich. Steht dagegen *iamiam* mit einem Tempus der Vergangenheit = soeben, bereits, so kann nicht mehr von Wiederholung gesprochen werden, vielmehr ist dann die Gemination intensiv zu verstehen (unten S. 482) nach Analogie von *modo modo*. Vgl. Madvig, emendat. Liv. 2. Aufl. 384. 624 Note.

Die Analogie der besprochenen Redensarten bestimmt uns nun vielleicht, *identidem* in gleicher Weise mit Priscian als Wiederholung von *idem* zu betrachten, obschon Vaniček, griech. lat. etymol. Wörterb. I 320. a. A. die Bildung anders erklären. Es lässt sich dafür geltend machen, dass wir das Wort oft zu den Verbis memendi gestellt finden, gerade wie *idem atque idem*. Ueber den Gebrauch, der mit Plautus anhebt (Trin. 147. Truc. 4, 2, 23) und sich noch bei Eichst. hist. 2, 32, 3, 51 findet, kann man sich nach Hand Tursell. III. 174 eine Vorstellung machen; er glaubten wir beifügen zu sollen, dass das Wort ein Lieblingswort des Apuleius und in den Metamorphosen allein zwanzig mal gebraucht.

Selbst der Vers des Ennius Annal. 527

Atque atque accedit muros Romana inventus

= *adque adque*, heran und heran, kann nur in dem Sinne des oben angeführten *propius propiusque accedere* interpretiert werden, obschon Gellius 10, 29 die Worte nicht iterativ, sondern intensiv verstanden wissen will *(gemina si fiat, auget intenditque rem)*, immerhin besser als P. Böhmer, die latein. Vulgärsprache. Oels 1869. 19, der ‚und dazu und dazu' erklärt.

3. Die intensive Gemination.

Um von der plurativ-iterativen Gemination auf die intensive hinüber zu kommen ist dem Grammatiker eine bequeme Brücke gebaut. Da nämlich *pulsare* wiederholt klopfen und stark klopfen bedeutet, so könnte man den Uebergang der Verba frequentativa oder iterativa in die intensiva benützen, um eine ähnliche Verwandlung auch dem Nomen zu vindicieren. Bedeutet *tschak tschak* im Persischen einen aus vielen Lauten bestehenden Lärm, so wird er eben dadurch ein gewaltiger, intensiver; richtiger geht man aber wohl auf die affirmative Gemination zurück und denkt sich *t. t.* als einen Lärm, der diesen Namen im wahren Sinne des Wortes verdient, als einen Lärm κατ' ἐξοχήν, und also consequent *bonus bonus* nicht iterativ = in mehreren Beziehungen gut, sondern = gut im eminenten Sinne des Wortes (vgl. ital. *sette volte buono)*. Fanden wir die rhetorische Gemination ohne Copula bei allen Redetheilen, die plurative meist beim Nomen, die iterative beim Verbum und beim Comparativ, meist mit Copula, so trifft die intensive vorwiegend den Positiv des Adiectivs, beziehungsweise Adverbs.

Denkbar ist eine Potenzierung des Begriffes vermittelst der Gemination für alle Redetheile, und mehr als eine

Sprache hat in einer gewissen Periode sich eine Ausdrucksweise bestimmt; nur bedeutet es, dass eine Sprache zu derselben Zeit der Composition nicht affirmative, pleonastische und intensive Bedeutung unterlegen kann, weil man erst in einzelnen Falle nicht wusste, in welchem Sinne die Worte zu verstehen seien. In einer ungebildeten Sprache können nämlich im besten Falle die verschiedenen Bedeutungen in grossen Gauzen sich an verschiedene Redetheile anlehnen. Im Mittelniederländischen konnte zur Noth gâhâ gâhâ, lanf lanf (Lexem. 52, 19), weil die Stoffnamen einen Plural nicht bildeten, bedeuten: ausser von Gold und Silber, aus reinem Gold und Silber (Luther nur golden und silbern), wie in Italienischen fare a corri corri = a fatto corso, zu gleicher corriere, oder bei Dante Inf. 14, 12 a cerchi, a cerchi in concentrischen Kreise, gleichsam am Rande des Randes. Ebenso könnte rex rex, welches man sich in einer andern Sprache als Plural denken kann, und welches im Lateinischen noch emphatisch wirkt (ein König, ja ich meine dabei, ein König; ein K. sage ein K.), auch intensiv einen König in eminenten Sinne des Wortes, einen Grosskönig oder Oberkönig bedeuten. Allein so haben die classischen Sprachen sich nicht ausgedrückt, sondern lieber zur Subordination gegriffen mit rex regum, βασιλεύς βασιλέων, womit die Perser einen über Könige herrschenden König bezeichneten, sowie auch die Griechen, nicht etwa einen von Königen abstammenden König, was man nach Plato Alcib. I. 121 A βασιλῆς εἰσιν ἐκ βασιλέων μέχρι Διός und Xenoph. Ages. 1, 2 vermuthen könnte. Vgl. Landgraf in den Acta semin. Erlang. II. 36 ff. Unter den Pronominalbildungen zeigen αὐτανός und die unsicheren Formen ipsipsus (Plaut. Cist. 2, 3, 58) und ipsippe (mittelhochd. selpselpo) einige Aehnlichkeit, insofern ihnen die Superlative αὐτότατος und ipsimus, ipsissimus (Plaut. Trin. 4, 2, 146) zur Seite stehen. Dass dagegen in sese eine intensive Kraft liege, wird nie-

mand behaupten, so wenig als der Unterschied im Gebrauche von *sese* und *se* plausibel ist, den Charisius 1, 15, pg. 86 bei Cäsar beobachtet haben wollte; nur so viel scheint klar, dass mit dem Zurücktreten einer Gemination *se*, *se* (oben S. 443), welches sich aus der Natur des Pronom. reflex. erklärt, Raum für ein *sese* gewonnen wurde.

In weiterem Umfange hat sich bei den Verben die Sprache von einer solchen Anschauung leiten lassen, wenn sie die vollendete Handlung durch die unvollständige Gemination, die Reduplication, bezeichnete. Nicht die Vorzeitigkeit wird durch dieses Mittel ausgedrückt, sondern die zum endgiltigen Abschlusse gelangte und in ihren Wirkungen noch fortdauernde Handlung.

Da aber der Redetheil, der am ehesten eine Steigerung zulässt, ohne Zweifel das Adiectiv, beziehungsweise Adverb ist, so hat hier die Wiederholung am leichtesten zu dem sogenannten Elativus geführt, und das ist es eben, was wir vor Allem unter der intensiven Gemination verstehen.

Gehen wir vom Italienischen aus, so hat dasselbe Redensarten wie *lungo, lungo, molto molto, sempre sempre, spesso spesso, presso presso, piccolo piccolo* (wohl nachgebildet von Göthe in dem Gedichte ‚um Mitternacht': klein kleiner Knabe, vgl. provenz. *petit e petit* Diez, Gramm. II³, 465); also besonders häufig in Wörtern, die einen Quantitätsbegriff oder ein Mass bezeichnen, dann aber auch mit Vorliebe *subito subito, tosto tosto, ratto ratto, pronta pronta* (Belli, N. 14 ed. Olckers), *or ora* eben jetzt, *presto presto, via via* (Fra Jacop. Cessol. 54), weil man beim Befehl oft auf Beschleunigung dringt (umgekehrt *lento lento, piano piano, adagio a.* u. ä.), auch von Farbenbenennungen *bianco bianco* schneeweiss, *rosso rosso* blutroth, um den intensiven Character der Farbe zu bezeichnen; aber nicht minder *bene bene, lieto lieto* (Volkslied von Albano, bei Müller, Egeria S. 5) *ritto ritto* ganz gerade. Grenzen lassen

sich keine ziehen, da beispielsweise der römische Volksdichter Belli in einigen 200 Versen sieben Beispiele hat, wie *secco secco, arto arto, sana sana, bbrutto bbrutto*, womit doch deutlich genug bezeugt ist, dass die Gemination mehr in der Volkssprache lebt als in der edleren Schriftsprache. Bei dreisilbigen Adiectiven mit langer Mittelsilbe verliert das erste seine Endsilbe *o*, z. B. *vicin vicino*, ebenso bei viersilbigen *piccinin piccinino*, ausnahmsweise sogar bei *andar bel bello* (vorsichtig). Auch substantivierte Adiective geminieren, z. B. *un poco poco*, erst einen Augenblick (Doni, Attavanta p. 30, Ende des XVI. Jahrh.), *bellin bellino* falscher Freund (ibid. p. 62); *mal male* hinfallende Krankheit, Libr. vetr. 29; alle diese Beispiele nach gefälliger Mittheilung von Dr. Karl Sittl. Endlich tritt das zweite Wort in den Superlativ, z. B. *fa freddo freddissimo, fa un tempo bello bellissimo, pian pianissimo* (neben *piano, piano*) im bolognesischen Dialecte. Täuschen wir uns nicht, so ist die Gemination häufiger bei Adverbien als bei Eigenschaftswörtern und fast nur auf die Formen auf o beschränkt.

Verfolgen wir diess nun im Lateinischen, so müssen wir, ehe wir an den Aufbau denken können, alten Schutt wegräumen. Bis auf Arist. Baragiola hinab (italienische Grammatik, 1880, S. 69 Note) citiert man eine stattliche Reihe von Beispielen aus Gruters Inscriptiones, die eine wissenschaftliche Prüfung nicht aushalten. Der grosse Scaliger war es, der die Indices zu dem genannten Inschriftenwerke verfertigte und mit dem 19. Capitel ‚geminatio pro superlativo' Andere täuschte, wie Rönsch und den Vf. (Lat. und roman. Compar. S. 4), der sich selbst wieder auf Rönsch bezog. Es wurde also ein *libenter libenter* = *libentissime* durch den Druck fortgepflanzt (13, 18. 15, 9 et alibi non raro), obschon die Inschriften nur *L. L.* haben, was man, sobald man das weiss, natürlich heutzutage durch *libens (lubens) laetus* auflöst. Vgl. Acta semin. Erlang. I.

33. 34; des Vf. allitterierende Verbind. S. 63. *L. L. M. M.* 375, 6 in einer Grabschrift ist ein gedankenloser Dual von *L. M. (lubens merito)*, nicht *libentissime, merentissime.* 268, 4 *F. F. P. P. F. F.* im Kaisertitel steht zu vereinsamt, als dass man *fortis fortis*, *pii pii, felicis felicis* interpretieren dürfte. *B. B.* (65, 6. 172, 7. 318, 9) ist nicht *bene bene*, was im Zusammenhang nicht einmal einen Sinn giebt, auch nicht *bonus bonus*, sondern theils unsicher und corrupt (65, 6 = Corp. inscr. lat. VI. 670 etwa für *B. F.* = *beneficiarius*), theils von Mommsen Corp. inscr. VIII. p. 1104 als *bonis bene* erklärt; 284, 6 *DD. NN. Constantino et Constantio BB. beatissimisque Caess.* ist es einfach Dual von *bonus.* Ausgeschrieben auf dem Steine ist nur 777, 6 [1]) *Dolus malus malus abesto*, aber um so mehr als Dittographie verdächtig, als die Formel *dolus malus* (vgl. Wilmanns, Ex. I. N. 454) so bekannt ist und es nicht in der Absicht des Verfassers liegen konnte, nur den allerschlimmsten Betrug wegzuwünschen. Zur Vertheidigung wüsste ich nur Virgil Ciris 278 anzuführen *nisi te malus*, *o malus . . . casusve deusve tulisset.* Damit zerfällt die ganze inschriftliche Basis in nichts, und zugleich verliert auch Commodian instr. 2, 24, 8 Ludwig

Largiri vis, ut te quasi malum malum depurges

seinen Halt, zumal die Ueberlieferung des cod. Cheltenham. giebt:

Largiri vis inde, ut te quasi malum depurges,

deren Richtigkeit durch die Vergleichung von V. 2 *unde tu largiris* über jeden Zweifel erhoben wird, so weit die

1) Es ist mir leider während der Drucklegung nicht mehr möglich, die jetzt in wissenschaftlichen Kreisen antiquierten Citate aus Gruter auf das Berliner Corpus zu reducieren, und die ersten Herausgeber der Inschriften, deren Zuverlässigkeit sehr verschieden ist, anzuführen.

Frage uns berührt, wenn auch statt malum besser pust *malo*.

Es gilt jetzt das Verlorene wieder zu ersetzen. Die Verbindung ungleicher Grade, um diese vorauszunehmen, ist im Lateinischen erst durch die Africitas ausgebildet, und zwar nur mit Hülfe der Copula. Denn man kann es doch wohl kaum als Zufall betrachten, dass Fronto p. 39 *(bene et optime magister)*, Apul. met. 8, 9 *(boni et optimi consulis)* und Tertull. paenit. 4 *(bonum et optimum esse quod deus praecipit)* fast gleichzeitig diese Verbindung in die Litteratur einführen, welche dann auch in die Vulgata gedrungen ist, Tob. 7, 7 *boni et optimi viri filius*, Judith 12, 14 *quod erit bonum et optimum*, evang. Luc. 8, 15 *in corde bono et optimo*, und selbst in die hist. misc. 20, 48. 22, 30 *bene et optime*. Es war diese Verbindung, wie sich aus der griechischen Uebersetzung des alten Testamentes ergiebt, der entsprechende Ausdruck für καλὸς καὶ ἀγαθός (Luc. ἐν καρδίᾳ καλῇ καὶ ἀγαθῇ); die Afrikaner konnten aber am ehesten auf diese Wendung verfallen, weil sie die Superlative und in erster Linie die irregulär gebildeten am frühesten degradiert und als eigene Adiectiva behandelt haben, wie Tertull. cult. femin. 6 *male ac pessime*, und nach ihm einzelne Spätlateiner, z. B. Veget. mulomed. praef. 1 *in multis plurimisque*. Da statt der zuerst angeführten Formel auch *utilis et optimus* vorkommt (lat. und rom. Compar. 58) und das Deminutiv von *bonus*, *bellus* = *bonulus* im Lateinischen wie in den romanischen Sprachen eine ganz neue Bedeutung angenommen hat, so kann man folgerichtig in *bonus opt.* keine Verbindung von Synonymen annehmen, und die ganze Erscheinung konnte daher nur als Durchgangspunct erwähnt werden. Die Combination regulärer und synonymer Bildungen datiert in der Litteratur von Arnobius p. 119, 6 R. der *aegre atque aegerrime* verbunden hat, und taucht dann vereinzelt bei Afrikanern

auf, so bei Aurel. Victor Caes. 41, 4 *vetus veterrimumque supplicium*, wo fälschlich *teterrimum* conjiciert wird, bei Cael. Aurel. acut. 3, 176 *crebra atque creberrima.*

Gehen wir zu der Gemination von Positiven über, so ist die häufigste die bereits im Italienischen gefundene von *longe;* an dieser Redensart gilt es den Character und den Gebrauch festzustellen, was freilich aus den vier von Hand, Tursellinus 3, 552 angeführten Beispielen nicht möglich wäre. Das früheste findet sich bei Cicero fin. 2, 21, 68 *plurimum se et longe longeque*[1]) *plurimum tribuere honestati*, wozu die Commentatoren sich nicht veranlasst finden eine Bemerkung zu machen. Der Umstand indessen, dass sich in der ganzen classischen Prosa kein zweites Beispiel mehr findet, ist uns eine Gewähr, dass Cicero die Phrase wohl einmal im Dialoge gebrauchen durfte, dass sie aber nicht auf allgemeine Geltung Anspruch machen konnte. Möglich ist allerdings, dass Livius 1, 32, 2 geschrieben hat *longe longeque* (cod. *longeque*) *antiquissimum ratus*, wie Madvig vermuthet, da gerade das erste Buch des Historikers viele Eigenthümlichkeiten aufweist, und auch der Superlativ, wie er der Cicerostelle entspricht, ein ἅπαξ εἰρημένον bei

1) Selbstverständlich ist der Fall auszuscheiden, wenn in der Formel *longe longeque* das erste und das zweite Adverb sich auf verschiedene Worte beziehen, wie Lucr. 2, 106 *dissiliunt longe longeque recursant;* 3, 69 *effugisse volunt longe longeque recesse;* 6, 690. Juven. 3, 272 *longe repetes longeque revolvas.* Diese chiastische Wortstellung liebt gerade Lucr. 3, 286 *ni calor ac ventus seorsum seorsumque potestas Aeris interemant sensum;* 3, 457 *gigni pariter pariterque videmus crescere;* aber auch anderwärts begegnet sie uns, z. B. Manil. astron. 1, 205 *surgentem pariter pariterque cadentem,* ibid. 241. 824. Juv. sat. 3, 158. Plin. paneg. 84 *suspiciunt invicem, invicem cedunt.* Apul. flor. 2, 14 *provisum satis et satis consultum.* Min. Fel. Octav. 5, 5 *beati satis satisque prudentes;* Cyprian epist. 76, 6. Claud. nupt. Honor. 331 *diligimus pariter pariterque timemus* neben de III. consul. Honor. 147 *pariter foedavimus . . . p. prostravimus.* Coripp. Justin. 3, 170. Paneg. in Pison. 180 *et vitare simul, simul et captare petentem.*

Livius ist statt des sonst gebrauchten *nihil antiquius*. Die Corruptel wäre die nämliche, wie bei Symmachus epist. 9, 50, wo statt *prudentissimi longeque* zu schreiben sein wird *longe longeque*. Sicher ist jetzt die Verbindung bei Hor. Sat. 1, 6, 18 *a volgo longe longeque remotos*, wo schon der feine Beobachter Bentley, um die Vulgata *longe lateque* zu widerlegen, auf die Wiederholung des Adverbs aufmerksam gemacht hat. Ovid, der dem Satiriker folgte, stellte *longe longeque* zu einem Comparativ, Metam. 4, 325 *longe cunctis longeque beatior*, nachdem Sallust mit *longe* (statt *multo*) *saevior* vorausgegangen war, und auch das Beispiel aus Plin. epist. 5, 6, 32 *longe longeque praecedit* gehört in die nämliche syntactische Rubrik, obschon hier wieder die geringere Ueberlieferung *longe lateque* daran erinnert, dass die Redensart den Abschreibern wenig bekannt gewesen sein muss. Sonst hat die silberne Prosa und Poesie dieselbe aus ihrem Wortschatze consequent ausgemerzt, während ebenso consequent vier Afrikaner der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts dieselbe wieder, wenn auch schüchtern, zu Ehren zu bringen versucht haben. Voran geht, wie natürlich, der Bannerträger Fronto, p. 143 mit der an Plinius anklingenden Redensart *longe longeque praeferre;* Florus sagt 1, 45, 4 *longe longeque cruentior;* Gellius 13, 29, 3 *longe longeque amplius*, so dass also *longe*, in klassischer Latinität mit Superlativ verbunden, einem Ablativus mensurae gleichbedeutend erachtet wurde. Wenn Scävola in den Digest. 4, 4, 39, abweichend von dem ciceronianischen Gebrauche es mit dem Comparativ verbunden hat *(longe longeque rem meliorem facit;* Variante *longe lateque)*, so ist diess eine individuelle Geschmackssache, die auf die Juristensprache im Ganzen ohne Einfluss geblieben ist. Aber missverstanden hat das von Fronto gegebene Signal Apuleius, wenn er metam. 11, 3 schrieb *longe longeque confutare;* besser immerhin der afrikanische Kirchenvater Arnobius 7,

44 *longe longeque aliena*, da wenigstens *alius* der Bedeutung nach den Comparativen sehr nahe kommt.

Von einer nachhaltigen Wirkung dieses von den Afrikanern ausgegangenen Stosses ist mir freilich nichts bekannt; die Litteratur der übrigen Provinzen hat sich mit der Formel nicht befreundet, es müsste denn sein, dass einzelne Stellen durch die Abschreiber verdorben worden wären, was bei der Wiederholung des nämlichen Wortes und bei der Concurrenz einer bekannteren Phrase nur zu leicht möglich war. So steht bei Boeth. schol. Cicer. p. 316, 18 Or. *longe lateque diversus*, 349, 17 *longe diversus*, während laut gef. Mittheilung von H. Dr. Stangl an beiden Stellen mit den besten Handschriften *longe longeque* zu schreiben ist. Der Ausdruck des Gellius 14, 1, 20 *supra longe atque longe* = weit, weit früher in temporaler Bedeutung, lehnt sich zwar an die oben genannten Comparative an, weicht aber in der Partikel *atque* ab, die sich der fleissige Leser des alten Cato angewöhnt hatte und hier am unrechten Orte hervorzog. Dass man in der Umgangssprache asyndetisch *longe longe* sagte, lässt schon das Italienische und die Analogie zahlreicher lateinischer Formeln vermuthen (vgl. des Vf. allitter. Verbind. in den Sitzungsber. der philos.-philol. Cl. 1881. II. 13 ff. und Sigm. Preuss, de bimembris dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni, Edenkoben 1881), zum Ueberflusse aber bestätigt es auch die stark vulgäre versio Palatina des Herm. pastor, similit. 9, 7, 2 *longe longe a turri proice illos* (so der codex; die Herausgb. bloss *longe*).

Ein möglichst nahes Analogon bietet die lateinische Sprache in *procul procul*, welches Arnobius 1, 32 mit *longe* verbunden hat: *discedat haec longe atque a nobis procul procul inquam, ut dicitur, averruncetur amentia.* Auch dieses hat Apuleius syndetisch gebraucht metam. 7, 2 *quo velocius frustratis insecutoribus procul ac procul abderet sese*, während die Dichter die beiden Adverbia durch

eine Interjection trennen, Virg. Aen. 6, 258 *procul, o procul este;* Ovid metam. 15, 587 *procul, a, procul omina pellunt;* Juvenal 14, 45 *procul, ah procul inde puellae lenonum,* während die Lesart Bentleys bei Hor. epist. 2, 2, 199 *pauperies immunda procul, procul absit* nur geringe Wahrscheinlichkeit hat. Vgl. gloss. Isidor.

In der Verbindung mit einem Comparativ berührt sich *longe longeque* am meisten mit *multo multoque*, wie ja überhaupt *multo* in archaischer Latinität zu Comparativ und Superlativ gezogen, in classischer auf den Comparativ beschränkt und in der zweiten Function durch *longe* ersetzt, in der nachclassischen Periode wieder mit *longe* zusammengeworfen worden ist. Vgl. lat. und roman. Compar. 37 ff. In der Litteratur findet sich diese Formel wohl zuerst bei Valer. Max. 4, 1, 2 *multo multoque operosius*, ja nach Draeger, hist. Synt. II², 39 nur an dieser Stelle: dann aber wiederholt bei Fronto p. 28 mit *longior*, 102 *amplius*, 214 *magis obnoxius;* in der unächten Epist. Sallustii ad Caes. 1, 1, 8, welche mit Recht in die Zeit des Fronto gesetzt wird, *m. m. asperius*; bei Mamertin, der ausser Cicero auch Fronto studiert zu haben scheint, in der grat. actio 21 *m. m. facilior*; bei den Afrikanern Augustin confess. 7, 10 *m. m. clarius* und Macrob. somn. Scip. 1, 20, 9 *saepius*. Affirmativ und ohne Copula steht die Verbindung bei Cic. de harusp. resp. 146 *multo mihi, multo inquam praestat.* Vergleichen liesse sich die Uebersetzung von Evang. Luc. 10, 41 (μεριμνᾷς περὶ πολλά) im Gigas librorum (schwedische Monstrebibel) *plurima pluxima*, wenn nicht Dittographie anzunehmen ist.

Schon jetzt ergiebt sich als Facit der vorgeführten Rechnungsposten, dass diese Gemination nicht der archaischen Litteratur, nicht einmal dem Plautus angehörte, sondern dass sie, vereinzelte Vorläufer abgerechnet, erst mit Fronto Boden gewann (ital. *molto molto*, gar sehr). Indem wir nun, durch drei häufiger vorkommende Formeln vorläufig

orientiert, die übrigen Beispiele zusammenstellen, halten wir die Adiectiva und die Adverbia auseinander.

Die ersteren stellen sich sehr spärlich ein: bei Catull 61, 135 *miser a miser concubine;* 63, 61 *miser a miser anime;* bei Horaz Sat. 2, 7, 92 ‚*liber, liber sum*' im Dialog, ich habe es durchaus in meiner Hand zu leben oder zu sterben.

Der nämliche Horaz schreibt dann in den Epist. 1, 16, 59 *clare clare cum dixit ‚Jane pater'*, den Conversationston nachbildend; und die Verdoppelung des adverbialen *nimium*, welches in den Hexameter sehr leicht sich fügte, zuerst von Lygdamus (Tib. 3, 6, 21) gebraucht,

Convenit iratus nimium nimiumque severos

(= *severiores* Catull 5, 2), wird von Ovid Heroid. 1, 41 aufgenommen:

o nimium nimiumque oblite tuorum,

in freier Weise nachgeahmt von Stat. Theb. 7, 547

heu nimium mitis nimiumque oblite tuorum,

wogegen die Conjectur Burmanns Ovid. art. am. 1, 127 *nimium nimiumque negarat* keine Gewähr hat, und auch Apul. met. 8, 7 *nimium nimiumque clamare* (Colvius; *nimium nimius* cod.; vielleicht *nimium nimium*) die Lesart nicht feststeht. Ein dem *longe* verwandter Adverbialbegriff liegt auch in *diu*, welches Apuleius verdoppelt met. 5, 20 *salutem diu diuque cogitatam* und 11, 20 *hanc imaginem diu diuque revolvebam;* nur aus der consol. ad Liviam 167 bekannt ist *vix vixque* = *aegerrime. Benest, benest* lesen wir bei Sidon. Apoll. epist. 9, 8 (9), und *bene bene ominare* bei Lactant. inst. 6, 25, 11 = Pseudo Apul. Asclep. 41 *melius melius ominare. Satis (sat)* wird durch ein Wort getrennt, z. B. Prop 3, 5, 9

Sat mea sat magnast, si tres sint pompa libelli,

bei Plautus meist *satis*, *iam satis*. Die Gemination des Ovid endlich met. 2, 179:

Ut vero summo despexit ab aethere terras
Infelix Phaethon penitus penitusque iacentes

scheint Haupt als iterative nach Analogie der Comparative gedeutet zu haben, wenn er übersetzt ‚tief und wiederum tief = tief und tiefer', was voraussetzt, dass Phaeton mehrmals oder doch längere Zeit nach der Erde geschaut hätte, mit der einmaligen Handlung des *ut vero despexit* aber nicht recht stimmt. Darum haben wir die Worte zum Elativ gezogen.[1]) Dem Gedanken nach gehört auch Plaut. Cas. 3, 5, 1 *tota tota occidi* hieher, insofern ja das Adjectiv nur das fehlende Adverb ersetzt. Unsicher ist *totum ac mire (mirifice) totum* bei Fronto p. 17 N. nach Studemund in Klussmanns Emend. Fronton. p. 25. Vgl. ital. *tutto tutto, tututto*. Dem *subito subito* der Italiener wissen wir zur Zeit, da wir *cito cito, or ora*, bei einem lateinischen Autor nachzuweisen nicht im Stande sind, nichts Aehnlicheres zur Seite zu setzen, als das verdoppelte *modo* bei Petron 37. 42. 46 (= vor ganz kurzer Zeit), welches sich durch den Fundort als vulgär kennzeichnet, so wie der nämliche Autor den komischen Elativ bildet cap. 43 *noveram hominem olim oliorum*. Im Sinne von ‚gerade jetzt' finden wir das doppelte *modo* bei Fulg. Rusp. serm. 31. col. 888ᵃ M.: *Ne tunc quaeratis, quando inveniri non potest. Modo modo (sc. quaeratis), dum in forma apparet servi.* In den Veden 265, 20 lesen wir *maksú maksū* (*mox mox*) = recht bald.

Das Gesammtresultat dieser Einzelbeobachtungen aber bleibt immerhin, dass der Classicismus das äusserlich mechanische Mittel der Gemination geflissentlich vermieden hat;

---

1) *Circumcirca* ist wohl = *circa circum*, im Kreis herum; oder ist die Form geminiert mit Wechsel der Endung, wie *verumenimvero?*

wollte man den nämlichen Begriff zweimal geben, so wählte man lieber Synonyma wie *longe multumque, diu multumque, multum diuque, vix tandem, vix aegre* Acta Cypriani vom J. 258, cp. 4, *vix aegreque* (Capitol. Maxim. 30, 6. Aur. Vict. Caes. 11), *vix et aegerrime* Apul. met. 1, 14. Auch wir sagen ‚ganz und gar' und der Grieche wechselt wenigstens in der Form, wie in *παντάπασι, πάντη (καὶ) πάντως* bei Plato, Aristoteles, Polyb 40, 5, 8; eigentliche Geminationen bilden dagegen adverbiell gebrauchte Präpositionen, z. B. ‚durch und durch, für und für', wie iterativ ‚fort und fort, nach und nach.' Ja man darf vielleicht vermuthen, dass statt des classischen *satis superque* oder *satis abunde (que)* ein vulgäres *satis satis(que)*, statt *frustra (ac) nequiquam* (vgl. Hand. Tursellin.), *frustra incassumque* (Mart. Cap. 1, 10. *incassum frustraque* Lucr. 2, 1060) ein *frustra (ac) frustra* üblich gewesen sei. Darnach wären dann die Neulateiner doch von einem richtigen Sprachgefühle geleitet gewesen, wenn sie *sensim sensimque* [1]) schrieben, obschon in der classischen Latinität nur *sensim pedetentimque* (Cic. off. 1, 120. Tusc. 3, 54), *sensim et paulatim* u. ä. nachzuweisen ist.

Noch zwei Fälle dürften zur Aufhellung des Sachverhaltes etwas beitragen. In einem Senatus consultum nach Commodus Tod soll (es wird ja über die Aechtheit dieser Documente gestritten) gestanden haben nach Lamprid. Commod. 18, 14: *Te salvo salvi et securi sumus, vere vere (vere severe* codd.) *modo vere modo digne, modo vere modo libere,* und ebendaselbst § 5 *hostis parricida vere vere.* Diess klingt nicht römisch (vgl. *vero enim vero*), sondern christlich, und erinnert an das *amen amen*, welches der Evangelist Johannes constant, d h. 25 mal verdoppelt vor

1) Das Beispiel kann auch in die iterative Gemination gezogen werden; s. oben S. 468.

dico vobis (tibi), während diess in den andern Büchern der heiligen Schrift (Numeri 5, 22. I Esdr. 8, 6) nur ausnahmsweise, in den analogen Stellen der Evang. Matth. Marc. Luc. gar nicht vorkommt.

Für den christlichen Character dieser Verdoppelungen spricht auch, dass Augustin in der Uebersetzung von Stellen des alten Testamentes mehrmals *valde valde* (vgl. des Vf. Comparation S. 5) gebraucht. Aber eben diese Redensart kann uns von der Grenze des vierten und fünften Jahrhunderts nach Chr. auf die ältern Quellen zurückführen: denn sie entspricht zunächst dem σφόδρα σφόδρα der Septuginta, in letzter Instanz dem verdoppelten hebräischen מְאֹד was eigentlich Kraft, dann sehr bedeutet. Die wörtliche Uebersetzung des Augustin ist in die Vulgata nicht durchgedrungen; im Gegentheil entschuldigt sich Augustin Locut. de genesi 52 mit den Worten: *Latini ‚augeam te nimis valde', Graeci* (d. h. die griechische Uebersetzung von Genes. 17, 6) *habent ‚valde valde'*. Er fühlte, dass man dem Geiste der lateinischen Sprache Gewalt anthue mit der Verdopplung, und dass man die Härte mildere durch die Verbindung zweier Synonyme. So hat die Vulgata Genes. 17, 2. Ezech. 16, 13 *vehementer nimis;* Ezech. 9, 9. 37, 10 *nimis valde;* 2 Esdra 2, 2 *valde ac nimis* mit Copula; Genes. 17, 6 *vehementissime*; Exod. 1, 7. 1 Sam. 11, 15 bloss *nimis*, 1 Reg. 7, 47. 2 chron. 16, 14 *nimius;* Genes. 17, 20. Num. 14, 7 *valde;* Genes. 27, 33. 2 Reg. 10, 4 *vehementer*. Die Verdoppelung ist mithin Hebraismus; man kann vielleicht auch sagen Semitismus, wenn man bei Duval, traité de grammaire syriaque, Paris 1881. pg. 349, liest, das Adverb werde durch Verdopplung verstärkt, z. B. *male male* = *pessime*, *bene bene* = *optime*. Nach Macrob. Saturn. I, 23, 17 nannten die Assyrier einen Gott *Adad*, was Macr. mit *unus unus* übersetzt. Im Arabischen, freilich vorwiegend im Romanstil und schwerlich im Koran bedeutet *kabir kabir*

sowohl grösser als auch sehr gross, ohne Unterscheidung von Adiectiv und Adverbium. — Auch Erman sagt in der neuägyptischen Grammatik § 64: Gesteigert wird der Adiectivbegriff durch nachgesetzte Adverbia oder durch Doppelung.

Geringeren Antheil haben an dieser Bildung im Ganzen die ältern indogermanischen Sprachen, und in keiner ist die Gemination normal geworden zur Bezeichnung des Elativus. Indessen hat doch das Sanskrit manche Adverbia, beziehungsweise adverbiell gebrauchte Substantiva verdoppelt, so: *gamaṃ gamaṃ* (Gang Gang) = fortwährend, *svaïraṃ sv.* langsam langsam, sinnverwandt *çanaih can.*, und *mandammandam* im Pantschatantra, bei Benfey, chrestomath. 1853. S. 97; *sukhasukhena*, adverbieller Instrumentalis von *sukhasukha*, ganz gern: *uparjupari* = hoch über, zu Anfang des Nalas. Nicht selten im Neuhochdeutschen, z. B. tief tief, des Knaben Wunderhorn, 1, 283 Hempel.

Damit ist der Stammbaum in eine anständige Höhe hinaufgeführt, und es hat sich, wie zu erwarten war, gezeigt, dass die intensive Gemination nicht Specialeigenthum irgend einer Völkerfamilie ist und dass man überall auf dieses einfache Mittel verfallen konnte; nur in der Häufigkeit des Gebrauches sind gewaltige Unterschiede zu constatieren, und wenn innerhalb des Lateinischen das afrikanische Latein den Löwenantheil in Anspruch nimmt, so liegt es doch sehr nahe einen Einfluss des Punischen anzunehmen. Für einen Zusammenhang der Africitas dagegen mit dem Italienischen ist noch nichts nachgewiesen; war er vorhanden, so ist der Nachweis darum schwierig, weil die Gemination sich mehr in der lebendigen Volkssprache als in der Litteratur festsetzte. Von Augustin bis in das 19. Jahrhundert ist eine weite Strecke: aber die kleinere Hälfte ist bereits zurückgelegt, wenn wir versichern können, dass die Gemination schon bei Dante floriert. Die Beispiele aus der

Divina commedia giebt Blanc, Vocabolario dantesco, S. 2 ff., denen ich nach gefälliger Mittheilung von H. Prof. Suchier hinzufüge: Inf. 17, 115 *lenta lenta*, 17, 101 *indietro i.*, 21, 89 *quatto q.* 21, 115 *posa p.*, 22, 75 *intorno int.* 29, 70 *passo passo.*

4. Die Triplication.

Es muss schliesslich noch die Frage aufgeworfen werden, wie sich die affirmativ-intensive Gemination zu der entsprechenden,[1]) doch nicht so seltenen Triplication verhalte, die gerade auch am liebsten bei Vocativen und Imperativen, Adiectiven, Adverbien und Interjectionen Anwendung findet. Im Trinumus des Plautus V. 1094 ruft Charmides, der seinen Schatz durch die Treulosigkeit seines Freundes verloren glaubt, in Verzweiflung dreimal *o Callicles*, und im Pseudolus 237 begrüsst der Träger der Titelrolle den Ballio zu seinem Geburtstage, da er ihn nicht gleich hört, dreimal mit den Worten: *Hodie nate, heus, hodie nate; tibi ego dico Heus hodie nate.* Cicero beginnt einen Brief an Quintus (1, 3), als ihm Mangel an Liebe vorgeworfen wird, mit einem dreifachen *mi frater*, und der Ruf *Talassio*, welcher ertönte, wann die Braut über die Schwelle getragen wurde, und schon von den Alten richtiger als Vocativ denn als Dativ erklärt wird, folgt sich dreimal bei Virg. Catal. 4, 9. 5, 16. Das Nämliche beobachten wir bei den Imperativen; im Curculio des Plautus 276 wird *exi*, im Trin. 589 *i modo*, in Gruters inscr. 2389 *vale* dreimal hintereinander wiederholt, während anderwärts der dritte Imperativ von dem zweiten durch wenige Worte getrennt ist, wie Soph.

1) Nur ausnahmsweise findet sich iterative Triplication Priap. 77, 5 *usque et usque et usque.* Vgl. Arnobius iunior de deo trino, 1, 4: *Serapion dixit. Ergo et alius et alius et alius est. Arnobius dixit. Alius et alius est et tamen unus deus est.*

Aiax 396 ἕλεσθ', ἕλεσθέ μ' οἰκήτορα, ἕλεσθέ μ', oder Sidon. Apoll. carm. 9, 4 *dic, dic quod peto, Magne, dic.* Die Imperative *age age age* bei Plaut. Pers. 5, 1, 14. Epid. 5, 1, 15 leiten uns von selbst hinüber zu den Interjectionen und Adverbien: Soph. Ai. 867 πᾷ πᾷ πᾷ γὰρ οὐκ ἔβαν ἐγώ; τρὶς αἰάζειν 425; *vae vae vae* in der Apocalypse 8, 13; *hic hic hic* in der hist. miscella 13, 22. Vierfach aber mit veränderter Form ist der Jubelruf der Bacchantinnen *euhan euhoe euhoe euhium* bei Ennius trag. 109 R: Soph. Aiax 370 αἰαῖ, αἰαῖ.

Unter den wiederholten Eigenschaftswörtern steht obenan das hebräische Heilig, heilig, heilig bei Jesaia 6, 3. Apocal. 4, 8, welches uns durch die Missa solemnis oder durch Schillers Gang nach dem Eisenhammer in Erinnerung gebracht wird:

Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Die Griechen haben ihr τρίσμακαρ, ihr τρισόλβιος, welches doch nichts anderes ist, als ein addiertes ὄλβιος, ὄλβιος, ὄλβιος; die römischen Dichter ihr *ter felix* und *ter beatus* (Ovid Met. 7, 51) analog ihrem *trifur* Erzdieb (Plaut. Aul. 625), *triportentum*, Meerwunder (Pacuv. 381) und eingedenk des homerischen τρίχθα καὶ τετράχθα und des callimacheischen τετράπαλαι (Aristophanes δεκάπαλαι) die Griechen überboten durch ihr *terque quaterque beati* Virg. Aen. 1, 94. Sidon. Apollin. Epist. 1, 6 B.; *ter quater in casta felix* bei Properz 4, 11 (3, 12) 15; *quater beatus* Tibull 1, 10, 63; *ter felices et amplius* Hor. Od. 1, 13, 17. Noch überschwänglicher Ovid. Trist. 3, 12, 25

o quater et quotiens non est numerare beatum,

wörtlich copiert von Rutil. Namat. 1, 5; und art. am. 2, 447

o quater et quotiens numero comprendere non est Felicem.

man von der affirmativ-rhetorischen Gemination absieht, welche wesentlich als ein Product der Kunst zu betrachten ist, sind von der plurativen die meisten Spuren im Substantiv und Pronomen, namentlich bei den einen Temporalbegriff involvierenden Hauptwörtern (vgl. darüber den berühmten indischen Grammatiker Pâṇini 8, 1, 4, und Rosen, Anmerk. zu Rigveda 1, 3, der ausser *dive dive* noch anführt *ahar ahar* täglich, *māsa māsa* monatlich, und *vise vise* jedem Menschen, welches sich mit *quisquis* berührt), von der iterativen im Comparativ, von der intensiven im Positiv erhalten.

In Betreff der letzteren glauben wir zunächst negativ behaupten zu dürfen, dass sie nicht als griechisch gelten kann; die Griechen hatten ein zu feines Gefühl, um eine so äusserliche, nach ihrem Geschmacke offenbar rohe Ausdrucksweise zu dulden, und selbst von dem Neugriechischen wird es noch gelten, dass auf die Wiederholung eines Positivs nur etwa ein Kind verfallen kann. Auffallend selten sind Beispiele aus der altrömischen Volkssprache (Plautus, Horaz); aber ein Bedenken gegen den Zusammenhang des alten Vulgärlateins und des Italienischen wird beseitigt oder abgeschwächt sein, nachdem wir festgestellt haben, dass die Einschaltung der Copula ein Product der fortschreitenden Cultur ist und wenig oder nichts an der Sache ändert, wornach wir denn von dieser Seite berechtigt sind, das lateinische *longe longeque* mit dem italienischen *lungo lungo* identisch zu setzen. Unklar ist auch noch, worüber die Herrn Romanisten sich schlüssig machen mögen, ob die italienische Elativgemination am Po und in den Abbruzzen ebenso häufig und heimisch sei als in Rom und in der Toscana, und ob im Adiectiv ebenso eingebürgert wie im Adverb. Es hält freilich schwer zu glauben, dass das Lateinische die Wiederholung der einer Gradation fähigen Worte auch nur in annähernd ähnlichem Umfange gekannt

habe wie das Italienische; denn einmal müsste uns, auch wenn die Ausdrucksweise dem höheren Stile fehlte, die Brieflitteratur, der Roman, die Satire, die Komödie, das Kirchenlatein mehr Beispiele davon erhalten haben, und dann hätte man auch das Recht zahlreichere Ueberreste im Spanischen und Französischen zu erwarten. Ausserdem ist, wo die Gemination im Lateinischen angewendet wird, eine stärkere Emphase als in den modernen Litteraturen unmöglich zu verkennen, woraus dann folgt, dass sie auch seltener sein muss. Immerhin ist die Ausbildung einzelner Formeln wie *longe longeque*, *multo multoque*, *nimium nimiumque*, *procul ac procul* soweit von Belang, dass damit möglicher Weise etwas gegeben war, woran die spätere Sprachentwicklung erweiternd anknüpfen konnte.

Die Grammatik hat hier noch Manches aufzuhellen: denn der Ansicht, dass in dieser Disciplin nicht mehr viel zu thun sei, sind wir, da wir uns auf den historischen Standpunct stellen, so wenig, dass wir umgekehrt glauben dem Anfang näher zu stehen als dem Ende; womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass, wenn man die Aufgabe nach den heutigen Erfahrungen anpackt, ebenso viele Jahrhunderte für die Vollendung nöthig seien als bisher verbraucht worden sind.

Anmerk. Bei der Transscription orientalischer Wörter haben oft die Buchstaben mit untergesetztem Puncte u. ä. gefehlt, wesshalb einige Ungenauigkeiten entschuldigt werden mögen.

man von der affir
welche wesentlich al
ist, sind von der p
stantiv und Pronome
begriff involvierende
rühmten indischen G
Anmerk. zu Rigveda
führt *ahar ahar* täg
vise jedem Menschen
von der iterativen i
Positiv erhalten.

In Betreff der
behaupten zu dürfe
kann; die Griechen
so äusserliche, nach
drucksweise zu dulde
wird es noch gelten
tivs nur etwa ein
sind Beispiele aus d
Horaz); aber ein B
alten Vulgärlateins
abgeschwächt sein, n
Einschaltung der C
Cultur ist und wer
wornach wir denn v
teinische *longe long*
identisch zu setzen.
Herrn Romanisten
italienische Elativge
ebenso häufig und
Toscana, und ob im
Adverb. Es hält fr
teinische die Wiede
Worte auch nur in

habe wie das Italienische; denn einmal müsste uns, auch wenn die Ausdrucksweise dem höheren Stile fehlte, die Brieflitteratur, der Roman, die Satire, die Komödie, das Kirchenlatein mehr Beispiele davon erhalten haben, und dann hätte man auch das Recht zahlreichere Ueberreste im Spanischen und Französischen zu erwarten. Ausserdem ist, wo die Gemination im Lateinischen angewendet wird, eine stärkere Emphase als in den modernen Litteraturen unmöglich zu verkennen, woraus dann folgt, dass sie auch seltener sein muss. Immerhin ist die Ausbildung einzelner Formeln wie *longe longeque*, *multo multoque*, *nimium nimiumque*, *procul ac procul* soweit von Belang, dass damit möglicher Weise etwas gegeben war, woran die spätere Sprachentwicklung erweiternd anknüpfen konnte.

Die Grammatik hat hier noch Manches aufzuhellen: denn der Ansicht, dass in dieser Disciplin nicht mehr viel zu thun sei, sind wir, da wir uns auf den historischen Standpunct stellen, so wenig, dass wir umgekehrt glauben dem Anfang näher zu stehen als dem Ende; womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass, wenn man die Aufgabe nach den heutigen Erfahrungen anpackt, ebenso viele Jahrhunderte für die Vollendung nöthig seien als bisher verbraucht worden sind.

Anmerk. Bei der Transscription orientalischer Wörter haben oft die Buchstaben mit untergesetztem Puncte u. ä. gefehlt, weshalb einige Ungenauigkeiten entschuldigt werden mögen.

Verzeichniss der e

Vom k. statistisch-to

Württembergische Jahrb
Jahrg. 1881. Bd.

Von der Oberlausitzisch

Neues Lausitzisches Ma

Von der Académie

a) Annuaire 1882.
b) Bulletin. 3. Sér.

Vom Germanische

Anzeiger für Kunde
1881. 4°.

Von der Uni

a) Annuaire 1881.
b) Revue catholique.

Vom R. Istituto

a) Memorie. Classe d
b) Rendiconti. Serie

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Amsterdam:

Afdeeling Letterkunde. II. Reeks. X. Deel. 1881. 8°.
a) Jaarboek voor 1880. 1880. 8°.
b) Tria carmina latina. 1881. 8°.

Von der Société Royale des sciences in Lüttich:

Mémoires. II. Série. Tom. 9. Bruxelles 1882. 8°.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Bibliotheca Indica Nr. 467. 468. 472. 1882. 8° und 4°.

Vom Harz-Verein für Geschichte in Wernigerode:

Zeitschrift. 14. Jahrgang 1881. 1882. 8°.

Von der Société Royale des Antiquaires du Nord in Copenhagen:

a) Mémoires. Nouv. Série 1880. 1881. 8°.
b) Aarböger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 1881. 1881. 8°.

Vom historischen Verein der Pfalz in Speier:

Mittheilungen. X. 1882. 8°.

Von der Reale Accademia dei Lincei in Rom:

Atti. Serie II. Vol. 5—7. Serie III. Memorie della classe di scienze morali. Vol. 6. 1880—81. 4°.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau:

a) Pamietnik. Tom. 6. 1881. 4°.
b) Rozprawy histor. Tom. 14. 1881. 8°.
c) Scriptores rerum Polonicarum. Tom. 6 und 7. 1881. 4°.
d) Kolberg Lud. Tom. 14. 1881. 8°.

Vom

a) Annales. Tom. 2
b) Revue de l'histoir

Von der Société d

Mémoires. V. Série V

Von der Soc

Bulletin des Procès-ver

Von der historisch-st
schlesischen

Schriften. Band 25.

Von der R. Deputazion

Statuti della Universit
Firenze 1881. 4

Von der Haagsch Gen
lyken

Werken. 5. Reeks. D

Von der Genootschap va

a) Verhandelingen.
b) Tydschrift. Deel.

Von der k. Akademie

Bulletin. Tom. 28.

Vom Verein für Ges

Mittheilungen. 1. Hef

Vom historis

Collectaneen-Blatt. 45

Von der gelehrten estnischen Gesellschaft in Dorpat:

Sitzungsberichte 1881. 1882. 8°.

Von der North China Branch of the Royal Asiatic Society in Shanghai:

Journal. New Ser. Vol. XVI. 1881. 8°.

Von der Royal Asiatic Society in Calcutta:

a) Bibliotheca Indica. New Series Nr. 474. 1882. 8°.
b) Proceedings. 1882. 8°.

Von der American Oriental Society in New Haven:

Journal. XI. Vol. 1882. 8°.

Vom historischen Verein in Ansbach:

41. Jahresbericht. 1881. 4°.

Vom k. böhmischen Museum in Prag:

Casopis Musea království českého. 1880—82. 8°.

Von der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel:

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge. Bd. 1. 1882. 8°.

Vom historischen Verein in Bayreuth:

Archiv für Geschichte von Oberfranken. Bd. XV. 1881. 8°.

Von der k. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin:

a) Commentaria in Aristotelem graeca. Vol. IX et XI. 1882. 8°.
b) Inscriptiones graecae antiquissimae edidit Hermannus Roehl. 1882 fol.

Von Her

Mémoire sur les origin
1882. 8°.

Von Herrn Carl

Dr. Heinze's Anklagesch
heit. 1882. 8°.

Namen-Register.

Benfey (Nekrolog) 396.
Bergk (Nekrolog) 404.
Bursian 237.

v. Christ 355.

v. Dorn (Nekrolog) 394.
v. Druffel 348.

Friedrich 313.

v. Giesebrecht 417.
Gregorovius 235.

Hoffmann Franz (Nekrolog) 407.

Kuhn Adalbert (Nekrolog) 391.

v. Löher 373.
Longpérier (Nekrolog) 409.
Lotze (Nekrolog) 400.

Meyer Wilh. 1.
Muir (Nekrolog) 412.

498

v. Prantl 391.

v. Riehl 193.

Stumpf-Brentano (Nekrol

Thomas 355.
Thurot (Nekrolog) 414.

Unger 237.

Wölfflin 422.

Sach-Register.

Akademie in Corsica 235.
Antichristo ludus de 1.
Arcangelo Corelli 193.
Attikus-Ausgabe des Demosthenes 355.

Corelli Arcangelo 193.
Corsica Akademie 235.

Demosthenes, Attikus-Ausgabe 355.

Episcopi vocati 313.
Erchanfried episc. 313

Freisinger Urkunden 313.

Gemination im Lateinischen 422.
Germanische Menschenopfer 373.
Glosseme in Xenophon's Hellenika 237.

Karl V Kaiser 363.

Lateinische Gemination 422.
Lateinische Rythmen des XII. Jahrh. 1.
Ludus de Antichristo 1.

Menandros der Rhetor 23
Menschenopfer bei den Ge
Militärisches über den sc
München, Kaiser Karl's V
Musikgeschichtliches 193.

Oadalhart episc. 313.
Otkar episc. 313.

Passauer Urkunden 313.

Rhetor Menandros 237.
Rythmen lateinische des

Schmalkaldischer Krieg 3
Schweden, eine Relation

Venezianer ein, über Kar

Xenophon's Hellenika 23

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1882.

Zweiter Band.

München.
[illegible]
1882.
[illegible]

Inhalts-Uebersicht.

Die mit * bezeichneten Vorträge sind ohne Auszug.

Oeffentliche Sitzung zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes Seiner Majestät des Königs Ludwig II. am 29. Juli 1882. Seite

v. Döllinger: Verkündigung betreffs Preisaufgabe der Savigny-Stiftung 229

Neuwahlen 232

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. Mai 1882.

v. Halm: Ueber die Aechtheit der dem Justus Lipsius zugeschriebenen Reden. Eine litterarhistorische Untersuchung 1

Riemann: Ueber die *Μαρτυρίαι* der byzantinischen liturgischen Notation. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Kirchentöne aus den altgriechischen Oktavengattungen . 35

Sitzung vom 3. Juni 1882.

Brunn: Studie über den Amazonenfries des Mausoleums 114

Sitzung vom 1. Juli 1882.

* Spengel: Ueber die Scenen-Eintheilung der lateinischen Komödie 175

Sitzung

K. Hofmann: Zur Text

Sitzung

Wilh. Meyer: Ein Ge
den Jahren 1084 u
sämmtliches aus C
(mit einer Tafel)

Nachtrag hiezu . .

*Hofmann: 1. Ueber d
Kaiserwappen. 2.

Hi

Sitzu

Heigel: Das Project e
schwedischem Pro

*v. Druffel: Kaiser
Wormser Reichsta
burger Reichstage

Sitz

*Rockinger: Der Kö
spiegel . . .

F. v. Bezold: Wolfga
schreiber und Di

Sit.

*Preger: Ueber die V
dem Schönen in

v. Oefele: Des Kurfü
Reise im Jahre

Sitzung vom 1. November 1882.

Seite

Wurdinger. Die Römerstrasse von Scharnitz (Scarbia) bis Partenkirchen (Parthanum) und die mit ihr zusammenhängenden Befestigungen 239

Sitzung vom 2. Dezember 1882.

Dehio: Die Genesis der christl. Basilika mit einer Tafel) . 301

Nachträglich zur Sitzung vom 1. Februar 1882.

v. Druffel: Beitrag zur militärischen Würdigung des schmalkaldischen Krieges 342

Einsendungen von Druckschriften 401

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. Mai 1882.

Herr v. Halm hielt einen Vortrag:

„Ueber die Aechtheit der dem Justus Lipsius zugeschriebenen Reden". Eine litterarhistorische Untersuchung.

Ein Jahr nach dem Tode des Lipsius, der am 24. April 1606 erfolgt ist, erschien zu Darmstadt ohne Vorwort und Nennung des Herausgebers eine Sammlung seiner Reden: Justi Lipsii orationes VIII Jenae potissimum habitae, e tenebris erutae. Liest man diese Reden nacheinander, so ergiebt sich leicht, dass die vier letzten den vier ersten an Wert bedeutend nachstehen. In der siebenten Rede 'Utrum duae illae adversariae orationes, quae nuper in his scholis Ciceronis et Salustii esse adsertae sunt, re vera sint Salustii an [1]) Ciceronis' antwortet Lipsius auf eine Deklamation des Lud. Carrio, der als anwesend bezeichnet wird. Dieser war ein Studiengenosse desselben auf der Universität zu Löwen, wie von ihm selbst in dem bekannten Briefe an Jo. Woverius (Epist. Cent. III. misc. n. 87), der dessen Autobiographie bis zum Jahre 1600 enthält, berichtet wird. Der gleichen

1) us wahrscheinlich Druckfehler für ne.

Zeit gehören nach It
Rede an; sie fallen
a. a. O. sagt: Annu
et publice iam specin
in scholis aut dissere
des Victor Giselinus
ist, fällt einige Jahre
ausdrücklich in dem
(zu Dôle in der Fra
nissime (sic!) sustuli
honore et titulo Gise
mox insecuto.[1]) Di
konnten füglich un
doch dem unbekannte
dankbar sein, weil w
zu der Annahme berec
zu Jena gehaltenen R
Gebote gestanden sind
rhetorische Vorzüge a
stimmen, welche etwa
Gewandtheit in der g
Sprache ist so bedeut
selben Zeit nicht na
die besten Reden Cice
aber mit sehr grossen
ist äusserst lebendig,
korrekt und trotz ein
meisten lateinischen S
politische und religiös
Verfasser als einen e
warmen Verehrer all

1) Die Rede ist als
epistolarum, quae in Cen
Pontanus (Hardervici 1621

Die zweite und dritte Rede sind in der Darmstädter Ausgabe zum ersten Male gedruckt. Die zweite, mit welcher Lipsius seine Vorlesungen in Jena eröffnete, enthält eine Einleitung zu einem erklärenden Collegium über Tacitus; in ihr ist die Tyrannei des Herzogs Alba, der in Vergleich mit Tiberius gestellt wird, mit den lebhaftesten Farben gebrandmarkt. Die dritte, de ratione interpretandi Ciceronis, als Einleitung zur Erklärung der Briefe an Atticus erscheint als ein rhetorisches Meisterstück in ihrer Art; auch sie enthält, so ferne auch der Gegenstand an sich lag, eine begeisterte Apostrophe an Luther und Melanchthon „duo illa Germaniae vel Europae potius lumina" und an den grossen Erasmus. Zur Beglaubigung dieser beiden Reden dient ein Brief des Lipsius an Joachim Camerarius vom 18. Nov. 1572 aus Jena, den Th. Sagittarius in seiner polemischen Schrift Lipsius Proteus (Frankfurt 1614) S. 21 f. mitteilt (s. auch Lipsii epist. praetermissarum decades VI p. 111); in diesem spricht Lipsius von seinen scholia in Tacitum ad veteres libros emendatum, die er bereits ausgefeilt habe,[1]) und erzählt noch, dass er publice die Briefe an Atticus eben erkläre. Aus den Akten der Jenaer Universität gibt Sagittarius a. a. O. S. 26 an, dass Lipsius die Erklärung der Briefe am 25. Nov. 1572 begonnen und das erste Buch am 20. Juni 1573 beendet habe. Es dürfte daher schwer sein, die Aechtheit dieser trefflich durchgeführten Reden in Zweifel zu ziehen.

Bereits gedruckt war die erste Rede de obitu principis Johannis Guilielmi ducis Saxoniae, in welcher die Verdienste des verstorbenen Fürsten und des ganzen sächsischen Hauses um die Verbreitung eines reineren Glaubens mit Begeisterung gepriesen werden.[2]) Da von dieser Rede noch bei Leb-

1) Damit stimmt überein, dass die erste Ausgabe des berühmten Commentars bereits 1584 im Druck erschienen ist.

2) So heisst es pag. 13 (ich citiere nach der bekanntesten Ausgabe der VIII Orationes von Kromayer, Jena 1726): Ut illa Scipionum

zeiten des Lipsius dre
von einer Frage, ol
Auffällig erscheint,
Rede, welche eine v
die Wittwe des Herz
zum erstenmal ersch
den P. Burman in
wähnt, verspricht er
principis gehaltene
ausgefeilt schicken
in einem Briefe des
aus Frankfurt vom
illustrissima Princep
de oratiuncula funel
posuit, negavi, ut q
pienter. At ego va
tibi notae. Die erste

---

gens apud Romanos ad
sic haec Saxonica gen
evertendos, pestem pu
cessa ecclesiae est. Fo
delebit oblivio? qui n
cationem, non mendacem
non tenebras, sed lucem,
stabilivit, stabilitam d

1) Die erste Ausg
han., 18 Bl. 8°; eine
Jenaer Bibliothek. Ein
dikation an die Herzo
Vorrede: Quoniam hui
tissima et gravissima i
limitatio redit, visa fuit

2) Der Brief des
ist in Burman's Sylloge
des L. finden sich in
(Antverpiae 1586. 8°)

A. Ellingeri in rectoratum principis D. Friderici Guilielmi, Ducis Sax., quem iniit anno 1574 a. d. XII. K. Mart., woraus zu schliessen ist, dass ihm die Herausgabe der Rede zu verdanken ist. Der Abdruck derselben in den VIII Orationes ist keine Wiederholung eines der drei früheren Drucke, sondern es lag dem Herausgeber ein handschriftliches Exemplar der Rede vor, das mehrere Berichtigungen der ersten Ausgabe enthält und eine grössere Stelle in einer anderen, älteren Fassung gibt. Nach dieser entschuldigt sich Lipsius in der Einleitung, weshalb er sich veranlasst fühle post eruditissimam et longe gravissimam Doctoris Heshusii orationem das Andenken des abgeschiedenen Fürsten durch eine neue Rede zu feiern. Da der berühmte Theologe Tileman Heshusius als des Kryptocalvinismus verdächtig noch in demselben Jahre aus Jena verjagt wurde,[1]) so ist es begreiflich, dass bei der Herausgabe der Rede die betreffende Stelle unterdrückt wurde, wodurch eine andere Fassung des Uebergangs erforderlich ward. Der Herausgeber der Darmstädter Ausgabe war aber so gewissenhaft, in einem Anhang auch die spätere Fassung der betr. Stelle mitzuteilen.

Da es schwer sein dürfte, die Aechtheit einer der bisher besprochenen Reden anzuzweifeln, so muss es von vorn herein als unwahrscheinlich erscheinen, dass die letzte, der Reihenfolge nach die vierte, die in der Darmstädter Ausgabe den Titel hat: Oratio de Concordia, habita Jenae 28. Julii

1) Das gleiche Schicksal traf, als Kurfürst August von Sachsen nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm als Vormund die Verwaltung seiner Länder übernahm, gegen hundert Theologen und Geistliche, s. Herzog's Realencycl. VI, S. 78 (2). Lipsius schreibt an Joach. Camerarius (Jenae 1573 a. d. V. Nonas Julii): Qui status Academiae nostrae sit, audiisse te iam opinor de aliis. Professores omnes veteres abdicare coacti sunt quatuor exceptis, in quibus Doctor Ellingerus et ego remansimus; s. Epist. praetermiss. decades VI, p. 125. Aus diesen Wirren ist wohl auch die späte Veröffentlichung der oratio funebris zu erklären.

hora octava anno 1
von einem anderen
aus zwei Teilen, die
ist gegen die Händel
sagt, gegen die kras
maligen Studenten g
fechtereien der luthe
gerade Jena in jener
einsähen, wie grossen
bereiteten.[2]) Man m
wie man will, so
welchem der Redner
schlimme sociale Sch
wunderung.

Als noch bei I
Rede 1600 in Züric
Entschiedenheit, das
Herausgabe der Rede
Melchior Golda
Grunde lag, dem Lip
zurückgekehrt war,
mit Recht in einem
Heinsius: De Ju
(Weimar 1773. 4°)
an hodie aliquis hu
nullo inde commodo
potuerit. War die

---

1) S. E. Wülcker

2) Schon am 1. Ja
praeterm. decades VI, p.
ita misere dissipari et
obruant, etiam navim, i

3) Der Titel der
duplici concordia oratio,

worden, den Lipsius zu ärgern, so war der Zweck vollständig erreicht. Er war an der verwundbarsten Stelle getroffen und wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er in einem Schreiben an die Consules et Senatum imperialis oppidi Francofurtensis, dd. Löwen, 29. Sept. 1600 die Autorschaft der Rede in ausführlicher Motivierung in Abrede stellte. Dass die Apologeten des Lipsius mit dieser Erklärung zufrieden waren und mit Phrasen schmählicher Verleumdung um sich warfen, darf nicht Wunder nehmen; sie gingen nach dem Tode des Lipsius so weit, dass sie den Vermittler des Druckes Goldast, trotzdem dass die Latinität der Rede eine ganz vorzügliche ist, geradezu als ihren Verfasser bezeichneten.

Doch ehe wir auf eine Prüfung der Gründe des Lipsius eingehen, wird es nötig sein, mitzuteilen, was von den äusseren Schicksalen des Züricher Drucks bekannt geworden ist. In dem Werke Virorum doctorum ad Melchiorem Goldastum epistolae ex bibliotheca H. G. Thülemarii (Spirae, 1688. 4°) schreibt J. Guil. Stuckius an Goldast aus Zürich am 17. März 1600, dass gegen sein Wissen die Rede de duplici concordia Frisii et Eglini opera gedruckt worden sei, und zwar mit einem abscheulichen Fehler am Eingang mihi causa fuit de re pravissima dicendi statt de re gravissima. Der berühmte Gelehrte werde sofort wie eine gereizte Horniss gegen uns mit seinen spitzigen Stacheln wüten und es unseren Leuten, die ihrer Studien halber nach Belgien gingen, zu entgelten wissen. Aus Paris schreibt P. Vassanius am 23. September 1600 an Goldast: Lipsii oratio nova nobis visa fuit, nec in ea Lipsii stylum sine monitione tua unquam agnovissemus. In einem Schreiben aus Zürich vom Monat November 1600 berichtet der eine von den oben genannten Druckern oder Verlegern von der Versendung der Rede und versichert, dass er und sein Collega sich alle Mühe für Korrektheit des Druckes gegeben

hätten; auf der e
de re pravissima,
aber in allen Exem
uns vorliegenden
das sonst keinerlei
der Buchstabe p in
nächsten Briefe der
berichtet der Verle
händler Kung (Kun
furt gebracht habe.
(der Hauptverleger
habe erklärt, dass
selbe habe alle Exe
kauft und zu Maku
passe). Auch habe
die Züricher Behör
editionis als dem D
Am 1. Dezember 1
Censor in Zürich w
furt durch einen A
er gegen den Züri
strengen werde, d
Pasquill nennt. Ic
ausführlicher zu sc
Lipsius und kein
dieses ganz klar aus
Gründe mit; denn, f
faba, qui censurae
um Mitteilung von
Schreiben vom 21.
bezügliche Stellen

---

1) In einem and
Kingius.

nicht; ob es zu der angedrohten Klage gekommen ist und mit welchem Erfolg, ist unbekannt.

Da jesuitische Schriftsteller nicht ruhten, den Goldast als Fälscher zu verschreien,[1]) sah sich derselbe veranlasst, um sich von einem derartigen Verdacht zu rechtfertigen, am 16. März 1613 ein Schreiben an den Weimarischen Rath Friedrich Hortleder zu richten, worin er seinen Freund ersuchte, Nachfrage in Jena anzustellen, ob 1) noch jemand dort zu finden sei, der den Lipsius sprechen gehört habe, 2) ob aus dem Archiv der Akademie sich erweisen lasse, wer jene sieben Magister gewesen seien, 3) ob in den Universitätsakten berichtet sei, welcher Art die Rede gewesen, die der Dekan damals gehalten habe. Hortleder wandte sich an den Professor Thomas Sagittarius in Jena, der ihm am 8. April aus Jena antwortete: 1) dass es in Jena und der Umgegend nicht wenige Leute noch gebe, die den Lipsius die Rede de concordia sprechen gehört und Abschriften davon sich gemacht haben, 2) dass die sieben Magister in den Akten verzeichnet seien, 3) dass über die Art der Rede, d. h. über ihren Inhalt, in den Akten nichts stehe, was zu

---

1) So heisst es in J. Lipsii defensio postuma von Car. Scribanius S. J. (zuerst zu Antwerpen 1608 8° erschienen), die in dem Sammelwerk 'Lipsii sapientiae et litterarum antistitis fama postuma' (Ed. II. Antv. 1613. 4°) wieder abgedruckt ist p. 269: palam sclico omnibus: Orationis Jenae habitae parens Melchior Haiminsfeldius Goldastus. Hic ille Pseudolus calumniarum instructor scenae, hic ille Pandorus, qui malevolentiae mantello tectus sagittas spargit, et vulneri in Lipsio locum quaerit etc. Ebenso stark ist eine Stelle in 'De vera J. Lipsii religione dialogus Arnoldi a Boecop Usipiopolitani', ebendaselbst p. 300. Die Stelle vom Pandorus, die Arn. a Boecop wiederholt hat, ist aus dem Schreiben des Lipsius an den Frankfurter Senat entnommen, wo er vom Homericus Utis (s. u. S. 14) sagt: sicut Pandarus .. ex insidiis Menelaum vulnerat, sic iste calumniae sagittas spargit. Pandarus erschien den gelehrten Apologeten ein Druck- oder Schreibfehler ihres Meisters: sie verbesserten Pandorus.

vermerken auch son
treffenden Briefe si
selten gewordenen S
abgedruckt mit einer
der Universität, au
liefert ist, dass Lip
Promotion von sieb
Namen sind S. 69 r
selbst unterschoben
wie Lipsius seine A
Gegenteil erweisen l
es keiner unredlich
auf eine Prüfung de
S. 28 ff. eingegangen
und hat gerade di
nügend erörtert, s
der streitigen Frage
immer in biographi
von einer Fälschung
zu schaffen.

Die Gründe, r
bestreitet, sind teils

---

1) So schreibt J.
guten Biographie des L
(1860): Le baron de Rei
sante sous le titre de B
tarius de Lipsii vita et
cation exacte de tous l
le seul tort de mentionn
plusieurs opuscules q u e c
Der Tadel bezieht sich
der or. de concordia, ei
orationes p. 177 und 18
von p l u s i e u r s opuscul
gegriffene Behauptung.

ipso scripto' ergeben. Ueber die ersteren kann ich mich ziemlich kurz fassen. Sie gipfeln in dem Satze: res ipsa dissidet, phrasis non convenit et facies tota scriptionis. Als erster Beweis wird hingestellt, dass er auch nicht im Traume einen Theologen machen wolle (nec theologum vel in somnio assimilamus). Darauf ist in der Rede selbst bereits die Antwort gegeben: iam animo prospicio, quanta invidiae procella a certis hominibus mihi impendeat, qui clamabunt: „porro Quirites": indignum facinus in sacra theologiae leguleium invadere. Quod non est ita, auditores, atque hanc opinionem iam ante a vobis deprecor. Non usque adeo praeceps et amens in causa feror, ut aut personae meae aut professionis oblitus invadam in professionem alienam. Nihil de Theologia disputo: querelam mihi sumsi hoc loco, non doctrinam, dolendi partes, non docendi. Die Worte nihil de Theologia disputo sind buchstäblich wahr; die Rede enthält nicht die geringste Erörterung eines Glaubenssatzes; wie sie vorliegt, so konnte ein jeder Nichttheologe sprechen.

Die hauptsächlichste Erörterung in dem allgemeinen Theil betrifft die Verschiedenheit des Stils. Wessen Nase, ruft Lipsius, oder Gehirn ist so verschleimt, dass er nicht mich und meinen Stil vermissen sollte? Pleraque omnia non dicam languida, insulsa, sine Charite et Venere, sed multa sordentia aut absona, quae non solum puritas et elegantia, sed norma et grammatica respuet Latiaris. Es sind starke Ausdrücke, mit denen Lipsius sein eigenes Kind verläugnet; in ihnen liegt nicht ein ästhetisches Urteil vor, über das man allenfalls streiten könnte, sondern geradezu eine Unwahrheit. Zur einzigen Entschuldigung könnte nur der Umstand dienen, dass der Züricher Ausgabe ein von Fehlern entstelltes Manuscript zu Grunde lag, die sich fast alle aus der weit besseren Darmstädter Ausgabe berichtigen lassen. Aber durch diese Fehler ist der Stil nicht inkor-

rekt geworden, so
sämtlich. Die vie
zeigen durchaus ei
so dass man mit b
umdrehen und sagen
stilisirt, sondern v
ist.[1]) hat es keine
herrühre. Sehr rich
cultioris p. 266): J.
sunt eius epistolis,
existiment. Der bi
Lipsius in Nachahm
späteren Jahren an
thesen, frostigen V
sprachwidrigen neu
noch bei keinem F
im J. 1573, wo e
schreiben wusste,
Johann Wilhelm, w
einem Briefe sagt: e
cula haec sive recta
formam. Ciceronen
Alius mihi sensus nu
heit des Stils bewei
erwähnte Rede weg
Schriftgattung hera
gehütet, dieser Red
er unmöglich in A

1) Treffend sagt
Reden nicht gekannt
p. 204): Orationes de
latinissimae sunt et ali

2) Indirekt ist es
libri III' (Antv. 1593, 4

Schriften tot geschwiegen. Den oben angeführten Brief an A. Ellinger, in welchem sie allein erwähnt wird, fand er für gut, in späteren Ausgaben der betreffenden Centuria zu unterdrücken.[1]) Da mein Urteil über den stilistischen Wert der Rede immer ein subjektives ist, so werde ich im Anhang die Rede selbst mitteilen und zwar unter Benützung der zwei stark abweichenden Ausgaben in einer wesentlich verbesserten Gestalt.

Ehe Lipsius auf den besonderen Teil zu sprechen kommt, nimmt er einen gewaltigen Anlauf, indem er sagt: Haec satis apud sapientes iudices ... sed lubet exspatiari longius et toto campo discurrere, non laborantem sed insultantem. Age, ex ipso scripto, si palam elicio et efficio me scriptorem non esse? Nam ut furibus aliquid fere ad indicium, sic mendacibus solet excidere ad agnoscendum.

Es sind vier Indicien, die aufgeführt werden. Das schwächste betrifft den Druckort. Lipsius sagt: Titulus

---

peccant? qui excipiunt aut intercipiunt dicta aut orationculas nostras et in contumeliam mei divulgant. In solchen Fällen ist es immer klüger, sich in allgemeinen Ausdrücken zu bewegen als bestimmte Fälle anzuführen.

1) Er fehlt bereits, wie in allen späteren Ausgaben, in jener von 1590 'Epistolarum centuriae duae, quarum prior innovata, altera nova', die nur 4 Jahre später erschienen ist, nachdem Lipsius selbst den Brief hatte drucken lassen. In diesen späteren Ausgaben fehlt auch ein aus Jena 1573 datirter Brief mit Gratulationsgedicht (num. 69 der Ausg. von 1586), und ein Brief an den berühmten Juristen Donellus (num. 76), worin erwähnt wird, dass ihn Dr. Ellinger 'tunc medicus in corpore, saepe postea in animo' bei einer Krankheit in Jena curirt habe. Wie man sieht, so sollten alle Erinnerungen an Jena verwischt werden. Die unterdrückten Briefe sind wieder gedruckt in folgender seltenen Schrift: Justi Lipsii ad C. Suetonii Tranquilli tres posteriores libros commentarii. Eiusdem epistolarum praetermissarum decades sex nunc primum editae, partim ex primis editionibus retractae. Offenbaci 1610. 239 pagg. 8°. Die kleine Sammlung enthält 8 aus Jena geschriebene Briefe, darunter 6 an Joachim Camerarius.

libri praefert or
cusam. Quaero,
in hac nostra vic
compertum est,
scaena haec calu
quaerere, in ipsa
typographus? lat
ille Utis. Aus d
Worten muss m
Leyden (von Lyc
keine Rede sein)
gekauft und mit
Politische und th
ganz gewöhnlich m
aus dem Umstand
nicht, dass auch
Verfassers ein fi
Typographen, de
scheint nicht blos
sehr unüberlegter
der Aussage dieses
heit der Rede enth

Lipsius stellt
germanum aliquid
den Typographen
habe, erklärte er
auctoris gedient.
omnis munda, n

1) Ein solches E
Lipsiana p. 177: 'Lug
wie in der editio Tigu

2) Auch die Zürc
der Druck der Rede ni
folgt ist.

litterarum minio notatae. O noster Apollo, ruft Lipsius aus, ich schreibe schön und rein? ich wünschte es, aber ich habe ganz Europa als Zeugen meiner Kalligraphie. Wie oft erschollen Klagen, dass man meine Handschrift nur schwer oder gar nicht lesen könne![1])

Der Verleger hatte ein Manuscript mit dem Titel Justi Lipsii oratio etc. erhalten; es war ihm erlaubt, anzunehmen, dass ihm das Autograph des Verfassers zugekommen sei. Dass er sich jedoch darin geirrt hat, ergiebt sich aus seiner Aussage selbst. Hatte er ein reines und sauberes Manuscript erhalten, so konnten schlimme Druckfehler wegen Unleserlichkeit nicht entstehen; so aber ist der Druck durch eine grosse Anzahl von sinnstörenden Fehlern der schwersten Art entstellt;[2]) damit ergibt sich von selbst, dass ein Autograph des Verfassers nicht zur Vorlage gedient hat.

---

1) Kleinlich ist was Lipsius in seinem Schreiben noch beifügt: Sed tamen aliud ecce manus meae argumentum, nam Volgus et Volnus et Voltus scribitur, illo scilicet antiquariorum more etc. An den zwei einzigen betreffenden Stellen steht in der Darmstädter Ausg. vultus und vulnus, wie Lipsius immer geschrieben hat.

2) Sinnstörende Druckfehler finden sich, wie der Abdruck der Rede ausweisen wird, gegen 40; es genüge zur Probe ein halbes Dutzend anzuführen: ut arbores et fruges immoderata (st. moderata) caeli temperie aluntur, frigore occidunt, sic etc. — quos quo nomine appellem, nescio, an studiosos illos? ut qui (statt an studiosos? illosne qui) conviviis et immanibus poculis sic sunt immersi, ut etc. — sed ad haec omnia magnifica mihi quaedam et praeclara defensio ostenditur... religionis, inquiunt, est defensio (st. dissensio). — Quos..quid aliud dicam quam imitari P. Clodium? a cuius furoribus ceteri quoque (st. ceteroqui) non multum abhorrent. — fideles tui non solum ab extremis (st. externis) hostibus oppugnantur, sed etiam inter se invicem discordiis atteruntur. — Vos etiam, studiosissimi adolescentes, qui aut in gubernationem Reipublicae aut moderationem Ecclesiae, tanquam in magnum mare novi mundi (st. nautae) ingredimini, moneo etc. Selbst an einer Interpolation fehlt es nicht. In der Darmstädter Ausgabe heisst es richtig: ut..nulla futura sit posthac publica consensio, nulla bonorum auctoritas, nullum perfugium aut praesidium salutis. Daraus

Als dritte
in titulo: dict
Angabe wird
des genannten
selbst den Ein
habe keine Wa
absichtlich LX
Verwechslung
städter Ausgal
stammt, hat
steht mit einer
sogleich ergebe
oder Druckfehl

Das vierte
'Diese Lügen
der Rede selbst
mich sagen [3]):
illud sidus, quen

---

entstand durch Aus
sit posthac ulla b
Darmstädter Ausga
petaso tectos et qui
Statt der zwei letzt
als Zeichen einer L
bene Manuscript, we
ginal des Verfassers,
unleserlichen Handsc

1) Auf dem Ti

2) Die Angabe
an die Räte zu Wei
epistolae CXVII e
anus. Lips. 1714. p.
dies proximos disces
verlassen.

3) es heisst: f
nicht geschrieben hä

n jenem Jahre? Wir wissen, dass ein einziger Komet in
nildem und jovialem Glanze (Joviali splendore) geleuchtet,
nicht blutrot gebrannt habe (sanguineum arsisse) gerade
m J. 72 und dann wieder ein anderer, ein grosser, drohender
78. Wo aber und wann dieser dein Zwischenkomet? [1]) In
Europa hat ihn keiner von uns gesehen. Du, neuer Eudoxus,
ahst ihn am Himmel, wie mich in Jena'.

Es gehörte eine starke Stirne dazu, diese Worte nieder-
uschreiben, da sie so leicht aus einer andern Schrift des
Lipsius widerlegt werden konnten, was zu thun freilich
noch niemanden beigefallen ist. Lipsius hat es aber ge-
wagt, weil man eifrig dafür gesorgt hatte, dass wie die
Züricher Ausgabe der or. de concordia, so die drei Drucke
der Rede de obitu principis etc. bald zu grossen literarischen
Seltenheiten geworden sind.[2]) In dieser Rede, die einige
Monate früher gehalten und darauf noch besser ausgefeilt
wurde, ist der Komet und zwar nicht als ein sidus miti
splendore fulgens in längerer Stelle wiederholt erwähnt:
S. 19 f. O astrum coeleste, quem cometam vocamus! quas
in lacrimas nobis, quem luctum ecclesiae .. denuntiasti? so-
dann: neque in illo coelesti corpore tot menses fax illa

1) Der Komet vom J. 1573 ist auch erwähnt in der Geschichte
der Kometen von Pingré (Cométographie. Paris 1783. 4° Tom. I. p. 511):
‚1573. On vit une terrible Étoile chevelue, vers la fin du signe des
Poissons. Si c'étoit une vraie Comète, elle ne devoit pas être si ter-
rible, puisque si peu d'Auteurs en font mention. Adlzreitter [Ann. P.
II. l. XI. n°. 36], après avoir parlé sur l'an 1472 de la nouvelle Étoile
rapporte la naissance du Duc Maximilien de Bavière, en Avril 1573;
et il ajoute que l'apparition de cet astre favorable fut accompagnée de
celle d'une Étoile chevelue'.

2) Die in der Literatur des XVI. Jahrhunderts so reiche Münchner
Staatsbibliothek besitzt nur die Halle'sche Ausgabe der or. funebris;
die Universitätsbibliothek in München besass die ed. princeps derselben
Rede, das Exemplar ist aber, wie ein Revisionsprotokoll ausweist, ver-
schwunden, vielleicht pia fraude.

tristissimi incendii co
malorum; noch heis
canda est, cum agri
caelum inusitato as
nuntiat malorum.

Da Lipsius in
wahrscheinlichen und
aufgeboten hat, um
zulehnen, muss es W
Mühe wert fand, a
wer denn die Rede
rade in ihrer Meisters
sie konnte geschriebe
Redner wüsste ich in
noch in Deutschland
hätte sie von den da
zose Muret schreib
ebenso fliessend und
er nicht so gedanken

Noch wichtiger i
seiner langen Apologi
War die Rede unter
als begeisterten Anhä
dern, so muss man si
ein anderes Thema ge
führte erste Teil gegen
war zu diesem Behuf
zweiten Teiles hätte n
zumal als die Hauptst
in der Luther und Me
logen eine kräftige St
also gleichsam ἐν παρ
der lutherischen Geistl
man ihm eher zum L

kühne Auftreten zu der Vermutung berechtigte, dass er gerade durch den Anblick dieses widerwärtigen Treibens von der Anhänglichkeit für die lutherische Lehre abgekommen sei.

Für den folgenden Abdruck der Rede ist zu bemerken, dass in den Noten Lesarten der Züricher Ausgabe mit *A*, der Darmstädter vom J. 1607 mit *B*, mit *C* einzelne Varianten bezeichnet sind, die Sagittarius in seinem Lipsius Proteus S. 71 ff. aus einer oder zwei Abschriften bekannt gemacht hat.

Justi Lipsii oratio de concordia, habita Jenae XXIIX. Julii hora octava Anno 1573 in promotione VII Magistrorum.

Etsi non est consuetudinis meae initio dicendi rationem reddere, cur de qualibet re disseram, propterea quod in oratoris voluntate situm esse arbitror, quod optimum iudicet deligere: tamen in hac causa, quam suscepi, deflectendum paullisper ab instituto veteri videtur, propterea quae iustissima mihi causa fuit de re gravissima dicendi, eadem vobis ad audiendum debet videri. Nam me cum Scholae huius dignitas et vestra utilitas, ut de Concordia publica orationem instituerem, adhortata est, tum vero ut id studiosissime facerem, temporum istorum ratio et hoc officium, quod una cum salute Academiae sustineo, impulerunt. Etenim si unquam fuit boni et Christiani civis, cum statum Reipublicae convelli labefactarique videat, succurrere fortunis communibus et medicinam consilii sui adferre, hoc certe tempus est, quo cum alia multa praesidia Ecclesiae et Scholarum paene sunt eversa, tum vel praecipuum earum firmamentum Concordia sic in discrimen adducitur, ut nisi huic nascenti malo

---

1 De duplici concordia oratio dicta Jenae in promotione Magistrorum, XXIIX. Julij, CIↃ.IↃ. LXXIV. *A* | 5 potestate *A* | esse fehlt in *A* | 8 pravissima *A* (gravissima mit Feder corrigirt) | 8 eadem] ea *A* | 11 hortata *B* | 12 una fehlt in *C* | 18 eorum *A*.

tanquam perniciosissi
nulla futura sit post
auctoritas, nullum pe

Quae cum ita si
incumbet, studium s
mihi vobiscum esse d
quasi iure peto. Pr
eam benevolentiam,
vultus vestri et ista
cetur. Deinde, ut
pleno suspitionum pa
me (quod iam animo
sit et plus dixisse
tremo, ut si in hoc
insedit quiddam opi
factarit, veritas extor
libentibus aut omnin
finem orationis meae
vestram benevolentia
fateamini, sermonem
iniucundum, sed aui
Sed priusquam de re
cancellos orationi me
constituam: extra quo
vestra revocabitis. D
oratio est: quarum a
Ecclesia necessariam
quia ea pars orationi

---

2 posthac ulla bon
in *A* | 5 incumbit *A* | 7
att.] nam att. *A* | 9 uolt
in *A* | 13 me fehlt in *A*
16 reputetis *A* | 19 vest
27 Ecclesiis *A* | priori *E*

peto a vobis, ut paullisper aegros imitemini, quorum affectae corporis parti cum a medicis scalpellum adhibetur, uri se et secari aequo animo patiuntur: itidem vos, si aut acerbitatem oratio mea aut aculeos quosdam habere videbitur, salutis vestrae causa me suscepisse hanc personam cogitetis.

Duo genera hominum versari in hac schola video, quorum alteri studiosi et appellantur et re ipsa sunt, alteri cum a re longissime absint, nomen tamen in speciem et dicis causa usurpant; quos inter studiosos ita recensere possumus, ut Epicureos inter Philosophos. In prima illa Classe pono eos, quorum neque in studiis diligentia requiritur, et in moribus pudor cum modestia elucet. Secunda Classis continet illos, quos apud Romanos capite censos aut proletarios appellare possumus; quos non litterae, sed lascivia, non studia, sed convivia, non virtus, sed vis et audacia delectant; quos medio foro volitantes videtis, brevi palliolo amictos, petaso tectos et quidem, ut Mercurium credo imitentur, etiam pennatos; nisi quod ille talaria in pedibus, isti in capite gestant: quorum omnis industria vitae et vigilandi labor in poculis et intempestivis conviviis consumitur, nisi quod interdum, animi credo causa, Juris studiosos se solent dicere. Duo igitur studiosorum quasi genera videtis; e quibus priores illi, etsi modesta eorum voluntas ad turbas aut seditionem non inclinat, tamen in istis fluctibus rerum et hoc quasi flexu temporum adhaeserunt paullipser ad metam, et ad illas discordiarum scopulos fato quodam delati videntur. Quorum tamen exulceratos animos ut sanem, facilis mihi et expedita ratio proponitur. Nam si studiis et litterarum cognitione ducuntur, quod prae se ferunt, concordiam con-

---

5 suscepisse me *B* | 6 hominum genera in hac Schola versari *A* | 13 aut] vel *A* | 18 etiam pennatos fehlt in *A*, dafür 5 Sternchen als Zeichen eines Defekts | 20 intemperatis *C* | consumuntur *A* | 21 quod] qui *A* | sese *A* | 22 quasi genera studiosorum *A* | 23 eorum] eos *C* | 24 rerum ex hoc quasi fluctu *A* | 26 discordiarum fehlt in *A*

servent necesse est, s
societas, quam vita
Quod cum praeclare i
ipsas nominarunt ab
voluerunt, quas et m
mulieres? nimirum q
ex imbecillitate metus
virgines? quod ad sa
animum adferre deben
Ex qua eadem ratione
praeses Apollo et imb
paene in modum moll
tenens, ut honestam a
scendum significet, ira
perniciem studiorum.
noscere licet, quas trac
excultae non solum tu
onem reformidant. A
Poëtam. An vero in
adflari posse putemus?
vehementiores animi n
etiam tristitiam frenar
licet et amoeni secess
aquarum strepitus, non
Nam quid de Philosop
quae alumna semper p
culis Atheniensium, n
Quid de eloquentia? q
crepuit bellicum, ut ai

---

1 litterarum ulla *B* |
sexus est propria *A* | 12 e
15 ex iis ipsis *C* | 20 adfla
vehementiores *A*, fehlt i
silvae fehlt in *A* | 26 sem

„Pellitur e medio sapientia, vi geritur res,
„Spernitur orator bonus; horridus miles amatur."

Omnino enim res sic se habet: Ut arbores et fruges moderata coeli temperie aluntur, frigore occidunt: sic nostrae artes vigent in otio, discordiarum tempestate concidunt. Quod si in hac tanta multitudine prohiberi non potest, quin sit aut animorum aut voluntatum aliqua diversitas; at certe ne contumeliosis vocibus, ne convitiis, quae his diebus cum dolore audivimus, publica tranquillitas violetur, cavere non solum possumus, sed etiam debemus. Ut enim in fidibus atque cantu concentus est quidam tenendus ex distinctis sonis, quem immutatum ac discrepantem eruditae aures ferre non possunt, isque concentus ex diversissimarum vocum moderatione concors tamen efficitur et congruens: sic in coetu litteratorum ex diversissimis nationibus, aetatibus, sententiis, studiis consensio tamen est quaedam retinenda, et quae harmonia a Musicis dicitur, ea est in scholis concordia, arctissimum atque optimum in omni Rep. vinculum incolumitatis. Hannibal ille imperatoriis laudibus consecratus ad posteritatem omnium saeculorum cum sedecim annorum spatio victorem exercitum in Italia contineret, efficere potuit, ut inter tot gentes, lingua, moribus, institutis discrepantes, nulla unquam turba aut seditio coorta sit. Quod illum rudem et barbarum ducem natura docuit, id ratio nos non docebit? Quod ille apud feros et militares animos potuit, quos tanquam auriga in curru quocunque voluit inflexit, id apud literatos homines sapientiae ipsius vox non valebit? Atqui, si in exercitu et in ipso bello opus tamen est quadam concordia et coniunctione animorum: quid de

---

3 sese *A* | 4 immoderata *A* | 7 aliqua] inter se *A* | 8 quae] quod *B* | 16 quaedam est *A* | 17 est hat *A* nach incolumitatis | arctissimum .. incolumitatis *A C*: fehlt in *B* | 23 coorta sit, idque inter principes eius laudes posuit antiquitas *C* | 28 Atque sic in exercitu et bello ipso *A* | 28 bello, quod conflatum est ex tumultu *C*

studiis nostris existimemus,
otium confirmavit? Haec m
mine studiosorum dignantu
diae debent, et si quae na
coniectus celeriter restingui
apibus scribit, quae si a
tamen

Hi motus animorum
Pulveris exigui iactu

sic nimirum nos, qui in st
referimus, earum quoque
turae in deponendis offens
primo illo genere satis.
in qua occurrit mihi chor
qui ut seditiosi illi tribu
publica Romana, sic isti
et seminarium omnium tur
non invenio. Musas vide
advocem? quos ne ille q
vigore hellebori ad sanitat
scilicet legum auctoritas
compararunt, ut dedecus
Opinor sic agam: ad natu
quae summos cum infimis
osis complectitur. Est eni
omnes, quam una cum m
expressimus; quae natura
bendo, vetando a vitiis de
fas est, nec derogari ex l

2 sunt iis *A* | 3 studio
8 tanta fehlt in *A* | 11 facultate
illi generi *B* | 14 adolescentum
Apollinis *A* | 20 vigore *A C*:
eos primum *A* | 28 obrogari] o

potest. Estque summus ille quasi dictator et imperator omnium Deus legis huius inventor, disceptator, lator, cui qui non parebit, eum ex numero hominum eiiciendum, ex finibus humanae naturae exterminandum arbitramur. Hanc igitur legem si spectamus, quid tam a primo ortu insitum est animantibus quam pax? qua non solum ii, quibus natura sensum dedit, sed etiam agri et campi ipsi laetantur. Quid tam optandum, quam secura tranquillitas? quam feri et militares animi etiam in mediis armis dilaudarunt, ut fortissimus quisque ideo maximos labores suscipiendos putet, ut aliquando possit pervehi ad illum tranquillitatis portum incolumi dignitate. Est enim haec, auditores, non scripta, sed innata lex; ad quam non doctrina nos instituit, sed natura imbuit; quae non tradita nobis, sed infixa; non instillata, sed insita est. Quod si nulla unquam barbaria contra naturae studia tam vehementer obduruit, ut hanc legem violaret: quid nos facere convenit, quos ad concordiam natura genuit, doctrina exercuit, fortuna destinavit? Quanquam frustra haec praedico apud nonnullos, quos quo nomine appellem, nescio. An studiosos? illosne, qui conviviis et immanibus poculis sic sunt immersi, ut raro solem orientem aut occidentem viderint? an milites? iam id quidem arrogant sibi et praeclarum putant. An furiosos potius et improbos? Quid enim studiosos appellem eos, qui mihi surgentes a conviviis cibo languidi, crapula confecti, vino vacillantes nocte socia, hortante petulantia discurrunt per mediam urbem, in notos et ignotos tanto furore bacchantes, ut nunquam, opinor, in illis veteribus Bacchi Orgiis tam furiosa petulantia aut tam petulans furor fuerit: a quibus

1 quasi fehlt in *A* | 3 numero] nostro coetu *A* | 7 lactantur *C* | 10 Vt .. putat *A* | 11 provehi *A* | 13 nata *B* | 15 est fehlt in *A* | 16 tam fehlt in *A* | 17 violarit *C* | 20 studiosos illos? ut qui *A* | 22 quidem id sibi arrogant *A* | 25 conferti *A* | 28 in ipsis *A* | 29 aut tam petulans furor fehlt in *C*

ipsam noctem eligi arbitr
scelera, sed ob silentium.
resonare clarius furiales
pridem, Auditores, senti
aetatis quidem huius tan
dedecore et infamia omn
a mutis infantibus vocem
illas lapidationes, quid g
memorem? quae omnia s
rogata consuetudo vetus
Matris Idaeae gladiis inter
isti vinolenti obturbant
osos nec in somno secu
quidem sine sensu aliqu
omnia magnifica mihi qu
ditur: nomen pietatis tan
meam opponitur. Religi
O homines religiosos et
minibus, sed cum veteribu
Quos in hac defensione
Clodium? a cuius furoribu
qui cum esset religionum
etiam contemptor, tame
patravit, religionem et
isti, quorum omnis religi
modestia in nocturnis d
illorum humeris religio s
dent furori suo velum o
Amplissimi, (ad vos enir
undo aut prudentia aut c

---

2 apparet] propaget *B* | ne *A* | 13 ne *AC*: fehlt in *B* Homines *A* | 20 P. fehlt in (ohne omnium) *A* | 23 iis fehlt

dignitas flagitat, si eluere hanc labem et delere inustam Academiae infamiam volumus, haec nobis causa tollenda est: tumultus, inquam, nocturni coërcendi sunt, quo tanquam trunco everso facile fibrae omnes discordiarum elidentur. Ut enim in seminibus causa est arborum atque frugum, sic omnium malorum, quae praeteritis diebus vidimus, ab istis furoribus causa manavit. At quanto Romani sapientius, quorum in illa populi libertate tamen tanta disciplinae severitas fuit, ut neminem cum telo aut gladio in urbe Roma versari voluerint: qui secus fecisset, capitalis fraus esset. Extitit Plinii tempore, ut ipse fatetur, edictum Cn. Pompeii Magni in tertio consulatu, vetantis telum ullum in tota urbe esse. Quod institutum sapientissima Venetorum Respublica adhuc hodie retinet. At nos edicta quidem gravia habemus et severa, sed inclusa in libris tanquam gladium in vagina reconditum, et diuturna iam impunitate patimur hebescere aciem nostrae auctoritatis. Sed haec, si qui ex iis oratione sanari possunt, satis multa, aliis etiam, qui non possunt, nimis multa; quos equidem non Anticyram relegabo, ne longum iter videatur et sub Turcarum imperio periculosum, sed duntaxat Romam ad templum Bonae Mentis dimittam, aut quoniam iuris studiosos se solent dicere, ad Iure consultos, qui ex lege duodecim tabularum ad agnatos et gentiles eos deducant.

Sed ne egrediar extra eos terminos, quos initio orationis ipse mihi circumdedi, venio ad secundam orationis meae partem, in qua de Ecclesiae concordia breviter institueram dicere. Magnum opus, periculosus locus, et in quo

---

2 volumus] volumus: quis autem est tam inimicus Relp. et communi otio, qui id non velit? *C* | 7 causa] culpa *A* | 7 sapientius *AC*: sapientiores *B* | 8 populari *B* | 12 telum unum *B* | 13 tota fehlt in *A* | sapientissimorum *A* | 18 sed aliis, qui non possunt nimis etiam multa *B* | 20 videatur iter *A* | 20 imperiis *A* | 27 meae fehlt in *A*

iam ante prospicio, quae
mihi impendeat, qui cl
facinus in sacra Theol
est ita, Auditores, atq
deprecor. Non usque
feror, ut aut personae
in professionem alien
querelam mihi sumsi
partes, non docendi.
Deum immortalem, in
onis supersit, qui hui
statum intueri possit s
nostris tanquam pictu
modo vetustate quoda
vitiis sic corrupta est,
quam lineamenta prisc
vertimini animis ad
Europam bellis intestin
se principum animos: a
Christianorum hostem,
a septemtrione cum S
trahere secum barbaria
ruinam, et magnus ill
plane videatur aut cert
mini Ecclesiam. O D
quin exclamem) quam s
das exitum nobis? in
tui non solum ab exter
inter se invicem discordi
dissensiones eo iam prori

1 perspicio *A* | 9 est f
20 Tyrrheno *A*, fehlt in *C* |
bariem *A* | 24 nunc fehlt in *A*
28 ab extremis *A* | 29 quide

quam profitemur, pro qua sanguinem hunc parati sumus profundere, acriora odia inter fratres sint quam inter hostes conioratos. De rebus non dicam levibus (sit sane ita, ut nihil in religione parvum aut leve sit), attamen certe, quod omnes concedent, minime necessariis ita contendimus, ut nunquam Romani acrius pro aris et focis cum Hannibale et Poenis dimicarint. Quanto ludibrio exterarum gentium audiri ista putatis? peccatum substantiam esse, ait ille homo non flocci: immo in malam crucem! inquit alius, accidens est. Hinc tibi clamor, fremitus, convicia, pugnae: quibus in rebus nonnulli ita obdurnerunt, ut quod de Termino et Juventute narratur, Jovi ipsi regi nolint concedere. Ita fit, ut urbem religionis hostibus prodamus, dum castella eius defendimus, ac perinde, ut summa vel stultitia vel improbitas sit, in eadem navi vehentes, quam praedones ex variis locis invasuri videantur, communi hoste contempto ipsos secum conflictari atque dimicare: itidem nos facimus, qui nudum latus Pontificiis praebemus, dum inter nos praeclaros triumphos paramus, in quibus nescias victores plus detrimenti accipiant an victi. Antonii regis Navarrae dictum circumfertur, cum apud eum esset legatus regis Daniae, atque, ut fit, orto sermone de religione, hortaretur multis verbis regem, ut Augustanam Confessionem introduceret, Calvini dogmate exploso, respondit ille: Nos quidem inter nos inquit, uno in capite dissidemus, a Pontificiis triginta praecipui fidei articuli nos seiungunt: hoc igitur agamus, ut illis victis de hac una controversia secure disceptemus. Prudens, nisi fallor, et certe salutaris Ecclesiae vox, et cuius neglectae incommoda nostrorum temporum calamitas comprobavit. Maiores nostri Germani concordibus semper

1 fundere parati sumus *A* | 8 iste homo *A* | 11 obdurcerant *A* | 13 tradamus *B* | 15 in *A*: eos in *B* | 19 nescio *A* | 21 legatus esset *A* | 22 fit] sic *A* | 25 inquit fehlt in *A* | 26 articuli fidei *A* | 27 disputemus *A* | 29 neglecta *A* | 30 semper fehlt in *A*

armis et animis, ne se
sexcentis amplius annis
cantes, animam proiece
libertatem una cum re
Nisi forte periculum Ge
tificiis, qui imminent p
unt oculos saepe ad ha
ereptam dolent: qui ve
(o Deus immortalis, ave
in media Saxonia defixu
nostram, sed vitam; no
piscunt: quibus nullus lu
caedes, quam ante oculo
animi causa fingi putat
mis nuntiis audivistis?
et immane facinus patrat
noscere, cuius labem nu
cum visu crudelem, tu
gestam, sed pictam vide
geremus: tamen omnia
rerum commoveri neces
insepultorum acervi cor
feminis promiscua caed
membra, aliis amputata
quam in triumphum m
ii viri interfecti sunt, u
contremuisse mihi videan
defigerentur. Atque ha

---

1 armis et fehlt in *B* | periculum Germ. *A* | 5 putab Romanae *A*, Romanae et pur in *A* | 11 sanguinem poscun 23 feminis] feminis in ipsa p litatis Gallicae et *C* | 26 ii

his septem annis nos Belgas putatis, fratres et consanguineos Germanorum? a quibus recensendis dolore deterreor. Quo igitur haec omnis spectat oratio? inquiet aliquis, aut cur ista commemoro? Ideo nimirum, ut illud intelligatur, quod nos harum omnium calamitatum (durum est dicere et vereor, quomodo id accepturi sitis: dicam tamen) nos, inquam, nos harum omnium calamitatum culpam et causam sustinemus: qui, si omissis intestinis discordiis in propaganda apud exteros Evangelii luce occuparemur, iam pridem tremefactis illis latronibus delapsa de manibus arma cecidissent. Quod quidem experti ipsi ante annos quinque et viginti estis in bello Germaniae. Minabatur nobis Romana meretrix cum illo impuro grege purpuratorum, instabat Imperator Karolus V, omnium denique principum tanquam intentus arcus erat in unam religionem: sumta utrinque sunt arma, victoria ab illis partibus steterat. Quae igitur mox sunt consecuta? In eo statu rerum, ut iam salus ipsa vix servare nos posse videretur, tamen cum in Ecclesia concordia et consensio maneret animorum, victi vicimus, prostrati surreximus, et abiecti hostem spoliantem iam et exsultantem evertimus: arma precibus, audaciam virtute, furorem concordia fregimus: fuitque securitas Germaniae maior in ipso bello, quam nunc est in altissima pace. Quod si hoc tempore Lutherus ille paullisper revivisceret aut Philippus, divini heroes, quorum consiliis fixum et fundatum hunc Ecclesiae statum retinemus, quid eos dicturos putatis? nonne hac oratione uterentur? Nos, inquiunt, cum oppressa tenebris Pontificiae superstitionis religio teneretur, Deo duce, comite labore nostro lucem Evangelii sitienti mundo ostendimus: nos iugum illud crudelissimae servitutis primi a cervicibus

2 detineor *A* | 4 intellegatur *A* | 10 occidissent *A* | 12 vobis *B* | 14 Carolus ohne V *B* | 15 unam] nostram *C* | 22 maior Germaniae *A* | 23 si in hoc *A* | 24 paullisper *A C*: fehlt in *B* | 25 fixum et vacillantem tunc E. *A* | 27 inquient *A* | 29 nostro labore *A*

Germaniae depulimus;
gentes veritas est: per
coepit: per nos Anglia
verbi divini claritate il
nimis beata et fundata
scholis et ex nostro si
bassent, qui ea omnia,
clesiae acquisita sunt,
et ingrati discipuli! q
amentiam vos impellit?
his discordiis vulnus si
si loqui posset. An
ita ego aut commilito
omni humano affectu gl
orem habuimus saluti
Praeclaram vero prae
quibus cum non solum
nia vestra debeatis, ill
velificamini honori priv
diceret, nonne merito n
oculis ferimur praecipi
veniat aliquando illud
fideliter ista a nobis et
noscamus. Ponite vob
Asiae, respicite Graecian
quae diu intestinis disc
premuntur aeternae se
cordiarum alius unqua
vertice sanguineum ill
quod quid aliud quam

2 coepit aspicere *A* |
fundata *A* | 5 eam] iam *A* |
aut Philippus *A C*: Philipp
cescat fehlt in *A C* | 23 fel

temtrioni denuntiat et Germaniae universae? quae tamen omnia Deus ille misericors aut omnino in hostium capita a nobis avertat, aut pro clementia sua mitiget. Vos tantum, amplissimi viri, quorum aspectu recreor et in spem subito tollor, pro vestra prudentia eiusmodi Ecclesiae pericula propulsate atque defendite. Quod quidem fecistis adhuc, et praeclare facitis cottidie, dum Illustrissimis et Prudentissimis Electoribus fidelibus consiliis praeitis, quibus innixi scholas, id est, prima Ecclesiae fundamenta, partim novas instituunt, partim collapsas erigunt: in Ecclesiis schismata et doctrinarum dissidia ne erumpant, avertunt, quae eruperunt, abscindunt. Quo in numero Illustrissimi Principis Augusti, Electoris Saxoniae, studia in universam Ecclesiam sic elucent, ut quemadmodum Octavianus ille Augustus fato quodam natus videbatur ad bella civilia Romanorum terminanda et multis post saeculis Jani templum claudendum: ita hic Princeps vere Augustus ad discordias Ecclesiae sedandas, lucem Evangelii augendam concessus et donatus his extremis temporibus divinitus videatur. Vos etiam, studiosissimi adolescentes, qui aut in gubernationem Reipublicae aut moderationem Ecclesiae, tanquam in magnum mare novi nautae ingredimini, moneo et praedico, dum adhuc estis in portu, cavete ab illis contentionum scopulis, tanquam a cancro aut gangraena, qui morbi semel concepti non nisi cum funesta pernicie totius corporis deponuntur. Imitamini serio illud exemplum Atheniensium, qui legem ἀμνηστίας sanxerunt, omnemque memoriam discordiarum oblivione obruite sempiterna. Consonet semper illa vox ad aures vestras, quam rex Micipsa moriens apud liberos suos vel veritate vel brevitate tanquam ex oraculo effudit: concordia res parvae crescunt,

2 a nobis in hostium capita convertat *B* | 4 Amplissimi viri *AC*: Auditores *B* | 6 atque] et *A* | 14 ille Augustus fehlt in *A* | 21 nautae *B*: mundi *A* | 25 serio] sentio *A* | 28 Consonet scilicet vox ista *A* | ad fehlt in *B* | 30 res parvas crescere, d. maximas dilabi *B*

discordia maximae dilabu
et libertatem, consenti
quarum altera, sine alte
onem non ita pridem s
Deus accendit: liberta
partam ad hunc usque
vos, ut traditam conserv
tutem pati possunt: Ge

Responsio Justi Lipsii

QUae singula ad impetra
Cl. Domine Magister,
elucent universa. Nam si
cui vel dignitatis vel ami
sit: sive eorum, quibus
adolescentes hos et a mo
beneficium ultro confere
apud Graecos Olympiis
Romanos, qui ludis Circ
ad metam constiterant,
itidem faciendum nobis i
marum artium quasi spa
one, sed mereri doctrina
tas illos magis ornatura
igitur Imperatores re be
phaleras, hastas puras
id nos in hac umbratili
mineam coronam aut q

2 et defendite *A* | 3 q
8 Dixi fehlt in *A*, ebenso d
lichen Stellen. Auch zu di
gute Varianten mitgeteilt.

aut caducum, sed illam honoris perpetui coronam istis, quasi emeritis militibus, tribuamus, quam multi sapientes mercandam sanguine putaverunt: de qua nihil invidia decerpat, nihil dies imminuat, nihil tempus delibet. Quamobrem petitioni tuae lubens satisfacturus, prius tamen renovabo exemplum Graecae militiae duce Miltiade contra Persas: ad quam ut non ante miles admittebatur, quam in salutares quasdam et certas leges iurasset: ita in haec nostra quasi castra his VII adolescentibus aditus non ante liber esto, quam in eas conditiones sacramentum dederint, quas minister publicus recitabit.

Leges iuramenti.

Ceremoniae.

Quae igitur res bene vortat Ecclesiae, huic Scholae nostrae, nobis omnibus: ego M. J. Lipsius Iscanus Bruxellensis pro auctoritate eius officii, quod ab Academia impositum sustineo, vobis VII Candidatis tribuo honorem et insignia Magisterii Philosophici, vosque Magistros Philosophiae dico facioque, factos renuntio in nomine S. Trinitatis, Patris, Filii et Spiritus Sancti: largiens vobis omnia Privilegia et Ornamenta, quae in hoc gradu maiores nostri elucere, et quibus quasi notis distingui voluerunt ab ordinibus reliquis.

I. Qua in re, quia veteri in more positum est, solennes quosdam ritus peragi, qui mihi omnes ab antiqua Rep. fluxisse ad haec tempora videntur: primum vos in altiorem locum et hanc professorum cathedram colloco, ut facultatem vobis datam esse docendi legendique intelligatis, exemplo antiquo Romanorum Imperatorum, qui militem spectatae virtutis ad se in tribunal receptum coram tota concione laudabant et quasi imitandum proponebant.

II. Aperio deinde hos libros, ut diligentiae vos admoneam et industriae, quae non labascere in cursu medio

debet, sed ut nautae,
remis contentius ad ter
modum laboris et quiet
dustriam, libris clausis, l
et honestae voluptati.
carunt, cum in bello Ja
et otio clauderent.

III. Pileos vobis in
mana, qui servis, quos i
pileum solebant impone
ceribus studiorum emiss
cendi signum impertio.
honoris causa, quia purp
et plebe distinxit: vel ad
purpuram lana non com
sic florem illum altioris
nisi variis prius artibus

IV. Aureos annulos
Romanorum, qui liberti
tabant, ius dabant an
exemplum maiorum vest
suis sub virilem aetaten
lice dare insignia bellica
rotundum quasi orbem
matre dari putabitis, in
et ornamenta ut integra
honoris vestri quam Re
noris, quod turpius est,
non acquirere: Reipubli
in scenam quasi et theatr
gubernatori cursus secun

1 debet *C*: fehlt in *B*
bant *C* | 10 vobis .. emissis
tatis signo *B* | 27 causa *C*:

proponitur, sic vobis ad utilitatem communem posthac omnia consilia dirigenda sint. Vos autem, reliqui adolescentes, qui spectatores harum laudum estis, hortor et moneo, ut his exemplis incitati ad eadem praemia contendatis. Magnus est in re litteraria campus, multis apertus cursus ad laudem. Themistoclem aiunt solitum dicere, cum totas noctes insomnis vagaretur, Miltiadis trophaeum somnum sibi eripere. Si illum unius ducis trophaeum tantopere concitavit, aemulatione vanae gloriae: quid vos facere convenit, qui istorum VII triumphos et quasi trophaea, debellatis hostibus, ignavia et voluptate, posita videtis? Sed, ut extremum habeat oratio mea, Deum illum omnipotentem et aeternum, quem propter bonitatem Optimum, propter potentiam Maximum appellamus, veneror atque invoco, ut in hoc Musarum conventu studiis et laboribus omnium nostris volens propitiusque adsit; concordiam illibatam, diligentiam indefessam conservet; renascentem Academiam in hac tenera quasi aetate tanquam tutor bonus defendat; eos, qui nefaria consilia turbandae Ecclesiae concordiae aut Scholae ineunt, a cervicibus nostris arceat, coniurationes et cogitata scelera in capita auctorum convertat. Dixi.

11 voluptate *C*: segnitie *B* | 20 coniurationes *C*: cogitationes *B*.

Herr v. Christ
Dr. Hugo Riemann v

„Ueber die *M*
liturgische
Entwickelungs
altgriechischen

Zu den räthselhaft
schen Notation gehöre
Tonarten, die sogenannt

1. Ton
2. Ton
3. Ton
4. Ton

Ich glaube nicht f
ziemlich unkenntlich
φ λ μ und δ sehe. D
stellung wird im weit
hervortreten; ihre Bere
dass die Martyrie — in
tritt, sobald sie in Ve
eine Katalexis anzeigt:

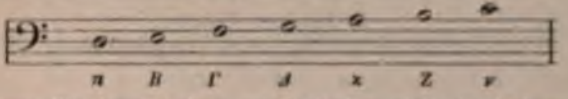
$$\begin{array}{ccc} B & Z' & \\ \lambda & \lambda & \lambda \\ & & B \end{array}$$

während die andern Ma
behalten. ϟ und ♫ h

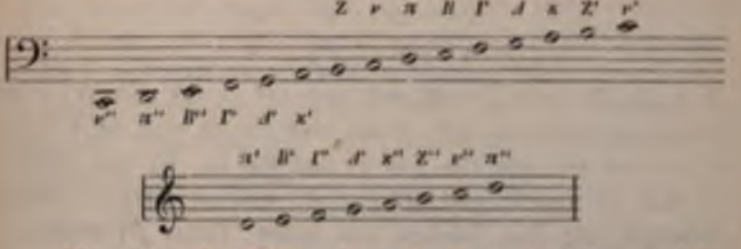
S. η') für φ und δ, und wenn auch Christ (Beiträge zur kirchl. Litteratur der Byzantiner, 1870, S. 59) darin eitle Phantastereien sehen zu müssen glaubt, so wird ihn doch vielleicht der Gewinn, den diese Annahme für die Erkenntniss der historischen Entwickelung ergiebt, für dieselbe günstiger stimmen. Die den räthselhaften Zeichen übergeschriebenen Buchstaben $\pi\ \beta\ \gamma\ \delta\ \varkappa\ \zeta\ \nu$ sind bekanntlich wirkliche Tonbuchstaben, welche in unzweifelhafter Weise die Tonhöhe angeben, die Anfangsbuchstaben der Silben-Tonnamen $\pi\alpha\ \beta o\nu\ \gamma\alpha\ \delta\iota\ \varkappa\varepsilon\ \zeta\omega\ \nu\eta$, welche hinwiederum die 7 ersten Buchstaben des griechischen Alphabets bergen:

$$\pi A\ Bov\ \Gamma\alpha\ \Delta\iota\ \varkappa E\ Z\omega\ \nu H$$

Die durch dieselben bezeichneten Töne sind:



Diese Tonbuchstaben wiederholen sich in höherer und tieferer Oktave in derselben Weise, wie wir c c' c'' etc. unterscheiden, doch nicht so regelmässig, insofern der Umfang einer Oktave für die Anwendung der gleichen Abzeichen nicht innegehalten wird:



Man bemerke dabei, dass die Tonbuchstaben, welche Zusatzbuchstaben in den Silbennamen der Töne sind, in der Gestalt kleiner Buchstaben ($\pi\ \varkappa\ \nu$), die anderen dagegen als grosse auftreten ($B\ \Gamma\ \Delta\ Z$). Diese Schlüsselnoten stellen am Anfang und bei den grösseren und kleineren

Cäsuren der Melodie di
die eigentlichen Melodieze
ποσότητος) in dem Sinn
mann von Vehringen (
einzubürgern suchte, th
μεῖα ποιότητος), theils Z
νομίας). Die Schlüssell
Zeichen der Tonarten
sellschaft jener auf und

1.
(Die Tonz
ν'' π''

2.
(Von hier ab di
Z ν
~

3.
Z' ν'
λ 22

4.
κ''

d. h. die Martyrie tri
durch alle Oktaven auf
λ (∾ und ⌐) mit *Bou*
22 mit *Γα* (= f) und
häufiger mit dem Zeic
Die charakteristischen
c .
d .
e .
f .

Hier offenbart sich ein seltsamer Widerspruch: die Martyrien stellen c . . g . . c als Haupttöne des 4. Kirchentones, des mixolydischen (𝄞) hin, während doch bekanntlich vielmehr g . . d . . g diese Bedeutung zukommt!

Vergleichen wir die Höhenlage der vier Haupttöne in der Folge, wie sie sich durch die Gleichartigkeit der Oktaventheilung durch die Quinte hier ergiebt (also 𝄞 unterhalb 𝄞 und nicht oberhalb 𝄞, wo es ein Schema mit Quartentheilung ergäbe: g . . c . . g), so haben wir die Abstände:

c . . . . $^{1}/_{1}$ d . . . . $^{1}/_{1}$ e . . $^{1}/_{2}$ f

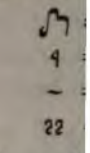
Suchen wir in der antiken Skalenlehre nach einem Analogon dieser Abstände, so finden wir dasselbe unter den Oktavengattungen zwischen den Tonarten:

lydisch	= c . . c′		hypophrygisch	= G . . g	
	. . $^{1}/_{1}$			. . $^{1}/_{1}$	
phrygisch	= d . . d′		hypodorisch	= A . . a	
	. . $^{1}/_{1}$	oder		. . $^{1}/_{1}$	
dorisch	= e . . e′		mixolydisch	= H . . h	
	. . $^{1}/_{2}$			. . $^{1}/_{2}$	
hypolydisch	= f . . f′		lydisch	= c . . c′	

d. h. weder im einem noch im anderen Falle finden wir die Namen der vier Haupttonarten: dorisch, phrygisch, lydisch, mixolydisch, sondern in beiden Fällen theils Haupttonarten, theils Seitentonarten (mit hypo —). Dagegen ergibt die Beziehung auf die Transpositionsskalen ein überraschendes Resultat:

dorisch: Proslambanomenos Ais (B)
. . . . $^{1}/_{1}$
phrygisch: „ c
. . . . $^{1}/_{1}$
lydisch: „ d
. . . . $^{1}/_{2}$
mixolydisch: „ dis (es)
(hyperdorisch bei Alypius)

d. h. die Grundtöne der
lichsten Transpositionsska
wie die Martyrien der 4
einen Fingerzeig, der ga
ders da wir nun in den
der vier Haupttonarten



Die Verwendung d
tieferen Oktaven entspric
Zeichen fallen auf den
paton, die Mese, Nete di
d. h. die thatsächlichen

	Προσλ.	Υ
dorisch:	c	
phrygisch:	d	
lydisch:	e	
mixolydisch:	f	

Nehmen wir eine
absoluten Tonhöhe aus
Byzantinismus an, so f
Tonhöhe der Transposit
als sie F. Bellermann n
gestellt hat (Die Tonleit
S. 54—56). Nach Be
Proslambanomenos, der
schrift durch unser Eïs
wie Cis oder D, nach un
den Aufstellung dagegen
statt eine Terz tiefer. Ei
mann'schen Nachweises

entgegenstehenden Gründe als nicht zwingende; sehen wir daher, zu welchen Resultaten die neue Annahme führt.

Die neuere griechische Buchstabentonschrift mit *α Β Γ Δ ε Ζ ν* nimmt ihren Ausgang von d (= *πΑ*); doch erfahren wir aus dem Lexikon des Philoxenos, dass die alte Grundskala (*ἀρχαία παραλλαγή*) die — schwerlich mit Recht — auf Ambrosius von Mailand bezogen wird, ihren Ausgang von dem jetzt mit *νΗ* bezeichneten Tone nahm, d. h. von unserem c, also von dem Tone, der die Martyrie ♫ trägt, dem Proslambanomenos der dorischen Transpositionsskala, und durch die Grundtöne der ältesten und wichtigsten Skalen lief:

c = dorisch	(Proslambanomenos,	Mese,	Nete hyperbolaeon)
d = phrygisch	"	"	"
e = lydisch	"	"	"
f = mixolydisch	"	"	"
g = hypermixolydisch	"	"	"
g = hypodorisch	"	"	"
a = hypophrygisch	"	"	"
h = hypolydisch	"	"	"

d. h. der 7 von Ptolemäos (II, *ι'*) allein aufgezählten Transpositionsskalen. Möglich, dass man beim Uebergange zur Beschränkung auf die Diatonik dieser einzigen Skala die Anfangsbuchstaben der Namen der Haupttonarten (*δ φ λ μ*) als eine Art Notenschrift gebrauchte, welche sich in den Martyrien erhalten hat; mehr als wahrscheinlich ist, dass sodann die Namen auf die Oktavengattungen übergiengen, welche auf diesen Grundtönen ihren Sitz haben:

c d e f g a h c' = dorisch
d e f g a h c' d' = phrygisch
e f g a h c' d' e' = lydisch
f g a h c' d' e' f' = mixolydisch

g a h c′ d′ e′
G A H c d e
A H c d e f
H c d e f g

Denn diese sonst
Skalen finden wir in
l. c. S. 60):

ἦχος α′ =
ἦχος β′ =
ἦχος γ′ =
ἦχος δ′ =
α′ πλαγ. =
β′ πλαγ. =
γ′ πλαγ. =
δ′ πλαγ. =

Auch findet damit
πεντεκαιδεκάχορδον) des
die Intervalle G — g′
antiken Normalsystems

Bryennius:

Proslambanomenos
Hypate hypaton
Parhypate hypato
Lichanos hypaton
Hypate meson
Parhypate meson
Lichanos meson
Mese
Paramese
Trite diezeugmen
Paranete diezeugm
Nete diezeugmen
Trite hyperbolaeo

Paranete hyperbolaeon	F'	Trite hyperbolaeon
Nete hyperbolaeon	g'	Paranete hyperbolaeon
	a'	Nete hyperbolaeon

Desgleichen erscheint die Bezeichnung des 3. Tons plagaliter (hypophrygisch) als ἦχος βαρύς, welche schon dem Bryennius selbst räthselhaft war (Christ l. c. S. 56) einfach dadurch erklärt, dass der Grundton des hypophrygischen dieser Ordnung auf den Proslambanomenos, d. h. den tiefsten Ton (A), des antiken Normalsystems fällt.

Das für den plagalen 4. Ton nothwendig werdende G ist aber das im 10. Jahrhundert im Abendlande auftauchende *Γ*, das sich ja durch seine Form wie seine Geschichte (vor Odo von Clugny ist es unbekannt) als Zusatz erweist. Auch die im 9. — 10. Jahrhundert auftauchende Buchstabennotation mit A B C D E F G A im Sinne unseres heutigen c d e f g a h c', die ich in meinen „Studien zur Geschichte der Notenschrift" (1878) die fränkische genannt habe, findet so ihre natürliche Begründung in der alten byzantinischen Grundskala, wie bereits Christ bemerkte (l. c. S. 57), und ich muss daher davon absehen, in ihr etwas der Durauffassung des Abendlandes entsprungenes zu erblicken.

Die ältere von Bryennius überlieferte Ordnung der byzantinischen Kirchentöne, bei der d — d' ohne Vorzeichen nicht der erste, sondern der vierte Ton ist, verräth noch deutlich genug die Abstammung aus dem antiken System, einmal in der absteigenden Folge der Tonarten

1. Ton g — g'
2. Ton f — f'
3. Ton e — e'
4. Ton d — d'

sodann auch in dem Verhältniss der plagalen (πλάγιοι) zu den authentischen (κύριοι), sofern erstere eine Quinte

tiefer liegen als letztere,
galen eine Quarte tiefer

antik:
dorisch: e' d'
hypodorisch: a g

al
dorisch:
hypodoris

Dagegen ist das ne
gischen Musik ganz den
authentischen Töne nur
plagalen liegen eine Qu
neugriechische Grundsk
System ist noch konsequ
vom antiken emanzipiert
skala noch dem antiken
ist. Auch die antiken T
Griechen in demselben
sie zuerst bei Notker un
Anwendung der Namen
gattungen ist, so muss
eine geschickte bezeichn
tigsten Skalen der anti
wichtigsten Skalen des
gefährer (Halbton und
der Abstände, welche i
Transpositionsskalen ha

antik:
(Transpositionsskale
c — c' dorisch
d — d' phrygisch
e — e' lydisch
f — f' mixolydisc

Wenn die Annahme richtig ist, dass man bei Aufgabe des Systems der Transpositionsskalen als unveränderliche diatonische Skala die aus den Grundtönen der vormals gebräuchlichsten Transpositionsskalen gebildete Tonleiter annahm:

= hypodorischer Proslambanomenos.

= hypophrygischer „

= hypolydischer „

= dorischer „

= phrygischer „

= lydischer „

= hyperdorischer „

so entsprach die neue Grundskala der hypophrygischen Transpositionsskala (natürlich unter Substitution der enharmonisch identischen Tonzeichen für die Parhypaten und Triten: b statt ais, es statt dis, z. B. für und für). Der hypodorische Proslambanomenos lag dann noch unterhalb des eigentlichen Proslambanomenos dieser Skala. Im Geiste der antiken Notenschrift — die hypolydische Transpositionsskala als die ohne Versetzungen unserem a Moll gleichgesetzt — wäre diese Skala wiederzugeben durch:

F | G | A B c d es f g || a b c' d' es' f' g'

Da uns nicht über
zeichen der hypophrygi
Gebrauch gehalten hät
denen der lydischen), s
lich mit der Aufgabe
wenigstens für die litu
gänzlich aufgegeben wu
xenos, die auf verlässli
wenn ihm nicht vielle
lagen, muss man schli
zeichnung mit der Gru
deutung gewählt wur
als Gedächtnisshülfe für
sein, dass die nun allei
hypophrygische war, k
verloren. Seit Vollendu
daher nicht mehr eine
ohne Vorzeichen, eine G
die folgende Entwickel
den damaligen unzulä
die Rede sein kann,
Skala durch

G A H c d

nicht nur im Geiste
sondern zugleich der
Tonhöhe.

Die folgende Zusa
der Verschiebung der
skalen geben:

I. Grundskalen:

a) Antik:

f' e' d' c' h a g f (Γ Z I M O C Φ Ω / N ⊏ < ⅂ K C F ⌣)

b) Byzantinisch und frühmittelalterlich abendländisch:

c d e f g a h c' (A B C D E F G A und vielleicht

δ φ λ μ δ φ λ μ

oder: α β γ δ ε ζ η ϑ ?)

c) Abendländisch seit dem 10. Jahrhundert (anschliessend an das antike Pentekaidekachord):

A H c d e f g a (A B C D E F G a)

d) Bryennius:

G A H c d e f g

e) Griechische neuere Schule:

d e f g a h c' d' (*ι Α Βοι Γα Δι ϰΕ Ζω ϰΗ ι Α*)

f) Moderne abendländische Grundskala:

c d e f g a h c'

II. Oktavengattungen und Kirchentöne:

antik:	byzantinisch:	Abendland u. Neugriechen:	16. Jahrh.
g a h c′ d′ e′ f′ g′	1. Ton (hypermixol.)	4. Ton (mixol.)	
[illegible] hypolydisch	2. Ton (mixol.) . . .	3. Ton (lydisch)	

Historische Classe.

Sitzung vom 6. Mai 1882.

Herr Heigel hielt einen Vortrag:

„Das Project einer Wittelsbachischen Hausunion unter schwedischem Protectorat 1667—1697".

Aus den im bayerischen Staatsarchiv verwahrten zahlreichen Schriftstücken, die aus dem Verkehr zwischen Schwedens Königen und bayerischen und pfälzischen Fürsten erwuchsen, wird ersichtlich, dass die nordische Grossmacht auch auf die Politik der süddeutschen Höfe weit bedeutsameren Einfluss übte, als man anzunehmen pflegt.

Hier sei zum Erstenmal aufmerksam gemacht auf ein bald nach Abschluss des westfälischen Friedens wiederholt aufgetauchtes Project, sämmtliche von Mitgliedern des Wittelsbachischen Hauses regierte Staaten in einem Schutz- und Trutzbündniss zu vereinigen, um dem ältesten deutschen Fürstenhause eine angesehenere Stellung in Europa zu sichern.

Die Initiative ergriff Philipp Wilhelm, der seit 1653 über das Herzogthum Neuburg regierte, wozu nach Beendigung des Erbfolgestreits mit Brandenburg auch Jülich und Berg gekommen waren. Hänsser nennt ihn einen „unbe-

deutenden Regenten“ [1]).
jedoch falsch und ung
die innere Politik des
seines Verfahrens gege
Berg, schwere Vorwürfe
mutlich von Häusser nic
forscht, wird man sogar
thätigkeit des Fürsten.
sandte, Vertragsprojecte
erstreckt sich dieser Ve
Er erreichte denn auch
mühungen wenigstens s
Regent eines verhältnis
kaiserlichen Hof, wie
überraschenden Einflusse
Zeit, Samuel Pufendorf
deutschen Fürsten“.[2]) A
bewarb, wurde seine st
Freunden mit höchster
sogar von den Gegnern

Die Bewerbung um
legt durch seine Verbin
Sigismund's Tochter.
unterhielt er, um dest
reichen, vertraulichen B
nischen Würdenträgern.
als das Gerücht laut
Casimir, wolle dem Th
Herzog vor Allem auf

---

1) Häusser, Geschichte

2) Severinus de Monzan
germanici, her. von Bresslau,
fassung bei und zollt dem H
Staatsmannes“. (Geschichte

Haus sein Auge; er wollte jedoch nicht bloss die Unterstützung seiner eigenen Pläne durch jene Krone erbitten, sondern strebte von vorneherein ein Bündniss zu Stande zu bringen, das sämmtliche Fürsten des Wittelsbachischen Hauses umfassen sollte.

Die Aussichten auf ein Gelingen konnten nichts weniger als günstig genannt werden. Der alte Zwiespalt der beiden Hauptlinien, Bayern und Kurpfalz, war durch den westfälischen Frieden nicht versöhnt. Kaum war der Streit um die Kurwürde beigelegt, entbrannte er um so heftiger um das Reichsvicariat. Auf dem Wahltag zu Frankfurt 1658 war die feindselige Stimmung der beiden Höfe zu drastischem Ausdruck gelangt, indem der jähzornige Kurfürst Karl Ludwig dem mit zäher Energie die bayerischen Interessen vertheidigenden Dr. Oexle in öffentlicher Sitzung das Dintenfass an den Kopf warf. Es war zwar darauf eine sogenannte Versöhnung erfolgt, eine Ehrenerklärung gegeben und angenommen worden, aber an freundschaftlicheres Einvernehmen der verwandten Höfe war nicht zu denken, so lange nicht die Ursache der Entfremdung weggeräumt war. „Das Ende des Streits ist gar nicht abzusehen", urtheilt Pufendorf in der 1667 veröffentlichten Schrift über die deutsche Reichsverfassung, „denn das Recht ist auf Seite von Kurpfalz, die Macht auf Seite Bayerns".[3])

Auch den Kurstuhl von Köln hatte seit 1650 ein Wittelsbacher inne, Heinrich Maximilian, der jedoch ganz und gar von französischem Interesse abhängig und ohne Einwilligung Mazarin's zu keinem wichtigeren Schritt zu bewegen war.

In Stockholm, wo nach der Thronentsagung Christinens (1654) Pfalzgraf Karl Gustav von der Linie Zweibrücken-Kleeburg die Regierung übernommen hatte, suchten wett-

3) L. c., 121.

eifernd die Gesandten Fra
schaft der nordischen Gr
Karl Gustav's Tod blieb
Karl's Wittwe Hedwig E
den fünf höchsten Reic
Regierung. Eintracht f
nötigsten gewesen wäre;
theils kaiserlichen Einflü
gänglich. Als die Seele
kanzler de la Gardie, d
stigte.[4]) Mit ihm und
Stockholm, Pomponne,
helm zunächst in Verb
polnischen Bewerbung z
Franzosen enthielten nu
Reichskanzler nahm das
günstig auf.[5]) Im Juni 1
ein Vertrag mit Brande
kräftige Förderung der
polnischen Thron von
Der Herzog sandte eine
merer Konrad Freiherrn
Rechtsanwalt Dr. Tilma
die Regentin und den ju
ung und für den Plan ei
Sie fand wohlwollende A
Gesandten am 10. Augu
dem Herzog und allen

---

4) Carlson, Geschichte S

5) Bayr. Staatsarchiv. Correspondenzen mit verschied zu Wien, Regenspurg, Mayntz bis 1670.

seines Hauses in nähere Verbindung treten; man möge nur ohne Verzug Ort und Zeit für den Zusammentritt von Gesandten festsetzen. Bezüglich der polnischen Angelegenheit hege der König den aufrichtigsten Wunsch, dem Pfalzgrafen nützlich zu sein, wofür er sich der Anerkennung seines Erbrechts auf Jülich und Cleve versehe.[6])

Philipp Wilhelm entfaltete nun, wie sich aus den vorhandenen Depeschen ersehen lässt, angestrengte Thätigkeit, um seiner Bewerbung neue Freunde zu gewinnen. Er erhielt denn auch vom kaiserlichen, wie vom französischen Cabinet die schmeichelhaftesten Versicherungen. Ludwig XIV. liess sich sogar durch einen Vertrag vom 27. Juni 1668 auf positive Verpflichtungen ein.[7]) Auch der zwischen Schweden und Brandenburg im vorigen Jahre geschlossene Vertrag wurde erneuert, und Philipp Wilhelm selbst trat dem Bündniss bei (6. Mai 1668).[8])

Als jedoch im September 1668 die Abdankung König Johann Kasimir's wirklich erfolgte, trat sofort zu Tage, dass fast ausnahmslos die glänzenden Verheissungen nur, um einen Ausdruck Pomponne's zu gebrauchen, „propter speciem" gemacht waren. Frankreich agitirte in Warschau für den Herzog von Condé, die kaiserliche Gesandtschaft empfahl zwar offiziell die Wahl des Pfalzgrafen, aber Niemand konnte im Zweifel sein, dass der Kaiser den Herzog von Lothringen begünstige.[9]) Auch die Haltung des Kurfürsten von Brandenburg war zweideutig. „Ihro Königliche

---

6) B. St.-A. K. bl. 46/8. Correspondenz Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalz mit Sr. Majestät in Schweden, 1654—1743. Erklärung der Königin Hedwig Eleonore auf das Anbringen der pfalz-neuburgischen Gesandten, vom 10. August 1667.

7) Zeitschrift für Bayern, Jahrg. 1816, IV, 173.

8) B. St.-A. K. bl. 46/8. „Actum Holmiae 6. Mai 1668".

9) Stumpf, Philipp Wilhelm's, Pfalzgrafen etc. Bewerbung um die polnische Königskrone, in der Zeitschrift für Bayern, Jahrg. 1816, I, 1.

Majestät von Schweden
Wrangel an Philipp
fürsten von Brandenbur
nachdenklich erscheine,
Decke stecke". Nur S
des Herzogs zu unterst
müht, Herrn de la Gard
in Stockholm in ihrer „
Das Project der Hausu
drücklich erwähnt. Die
Conjunctur so ungünsti
Bayerns zu Kurpfalz g
Am 20. März 1668 wur
mainz ein Schutz- und
„des bedenklichen Armi
zu Pfaltz, das den bena
jalousie einflösse".[12])

Allein auch das po
fehl. Polen war, wie g
der wahlberechtigten E
triebe, ja sogar blutige
und der Lothringischen
dieses Uebermass von P
plötzlichen Umschwung
die Krone keinem der
Bewerber, sondern einem
Wisniowiecki, zu übertr
Philipp Wilhelm resigni

---

10) B. St.-A. K. bl. 5
Schwedischen Ministern, Gen
Wrangel's vom 28. September

11) Ebenda. Zahlreiche
schenstirn, Habbäus u. A.

12) Zeitschrift für Baye

wohl schon selbst erfahren haben, dass das Wahlwerk „ganz unverhoffter Dingen und gegen alles Vermuthen urplötzlich" ungünstigen Wechsel erlitten habe; ihm bleibe nur noch übrig, der Krone Schweden aufrichtig zu danken, dass sie ihre „zu Erhebung des Stammhauses glorie und lustre tragende Pflicht" so gewissenhaft und tapfer erfüllt habe. Darauf wünscht ihm die Königin Glück, weil er die widrige Begegnung mit so freiem und wohl vergnügtem Gemüthe passire; immerhin sei es ein Trost, alle Fürsten Europa's darüber einig zu sehen, dass Philipp Wilhelm der würdigste, eine solche Krone zu tragen.[13]).

Von dem Allianzproject ist nicht mehr die Rede. In Stockholm hatte sich gegen den übermächtigen Reichskanzler eine Oppositionspartei erhoben, der es gelang, für den Augenblick den französischen Einfluss zurückzudrängen. Im April 1668 schloss Schweden mit England und Holland Allianz, um den Erfolgen der französischen Waffen in Spanien ein Ziel zu setzen. Es hatte den Anschein, als wolle Schweden hiermit in die Reihe der erklärten Feinde Frankreichs treten, allein in Wahrheit bedeutete die Schwenkung nur einen kurzlebigen Sieg der conservativen Partei im Kronrath, der bald wieder durch neue Strömungen jegliche Bedeutung verlor. Unermüdlich trachtete die französische Staatskunst, die in dieser Epoche ihre glänzendsten Erfolge aufzuweisen hat, durch verschiedenartigste Einwirkung auf die betheiligten Höfe jene Tripelallianz zu sprengen. Am raschesten glückte ihr dies in Stockholm, wo Pomponne, unterstützt durch finanzielle Verlegenheiten der Regierung, die nur durch französische Subsidiengelder gehoben werden konnten, aber-

13) B. St.-A. K. bl. 46/8. Correspondenz Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalz mit Sr. Majestät in Schweden, 1654—1753. — Uebrigens liess der Herzog auch dem Kurfürsten von Brandenburg versichern, er wisse gar wohl, dass der Kurfürst sein einziger treuer Freund, „da ihn alle Anderen verrathen und verkauft hatten". (Droysen, III, 2, 353.)

mals den Boden für ein
4. April 1672 wurde ein
lich nur Aufrechthaltung
bürgen sollte; es war ab
zu feindlichen Unternehmu
genossen Schwedens führ

Das schwedische Cab
ein für allemal auf jed
bereitwillig einzugehen
Ludwig's zu unterstütze
sich, so gut es ging, fre
das Bündniss eingegangen
schwächen, dass möglich
trauen gezogen und zur
des Friedens gewonnen w
wandten deutschen Fürst
machen: ein Bund aller
gewesen, nicht nur die B
nach Belieben zu lenken,
wie auf die französische
üben.

Im Sommer 1672 gin
in Frankfurt, Arenten, in
dorf. Dem Pfalzgrafen
Willen und Eifer die sc
Vertrauen setzte, wurde
und Schweden geschlosse
Anerbieten unterbreitet,
Herzog erklärte sich auch
lebhaften Wunsch zu erk
fürst von Bayern „als auc

14) Carlson, IV, 555.

gezogen werden.[15]) Er wartete nicht ab, ob Schweden diesem Wunsche Rechnung tragen wolle, sondern schickte umgehend eine Abschrift des Vertrags nach München, mit der Erklärung, er sei zum Eintritt in's Bündniss bereit, wenn auch die verwandten Häuser sich solchem Anschluss geneigt zeigen würden.[16])

Allerdings hatte sich am Münchner Hofe seit einigen Jahren ein Umschwung vollzogen, der den eingeweihten Herzog hoffen liess, dass sein Anerbieten fruchtbaren Boden finden werde. Auch Kurfürst Ferdinand Maria hatte der Lockung, durch französische Subsidiengelder den durch einen prunkvollen Hofhalt erwachsenen finanziellen Schwierigkeiten abzuhelfen, nicht zu widerstehen vermocht. Am 17. Februar 1670 ging er mit Frankreich einen Vertrag ein, der die unselige Politik Bayerns inaugurirt, die ein volles Jahrhundert hindurch dem gefügigen Bundesgenossen Frankreichs so schmerzliche Blutopfer auferlegte. Zum Erstenmal wird hier Frankreichs Unterstützung in Aussicht gestellt, um gewisse Ansprüche auf österreichische Landestheile durchzusetzen, und zu Aufstellung einer grösseren Truppenmacht eine jährliche Subsidienzahlung von 800,000 Gulden zugesichert.[17]) Der hiermit eingeschlagenen Politik getreu verstand sich der Kurfürst, als der Krieg zwischen Frankreich und Holland ausbrach, auch zu einem neuen Vertrag, wonach er im bevorstehenden Feldzug das Erzstift Köln

15) B. St.-A. K. bl. 68/5. Acta, Correspondenz mit Puffendorff und anderen königlich schwedischen Residenten zu Wien, Köln, Haag, Frankfurt etc. betr., 1672—1675. Schreiben des Herzogs Philipp Wilhelm an Johann von Arenten vom 6. Juli 1672.

16) B. St.-A. Kasten schwarz 291/15. Correspondenz, die Allianz zwischen Frankreich und Schweden, wozu auch Bayern eingeladen wird, betr., 1672—1676. Brief Philipp Wilhelm's an Kurfürst Ferdinand Maria vom 11. Juni 1672.

17) Zeitschrift für Bayern, Jahrg. 1816, IV, 186.

gegen die Holländer d
der selbst, durch französ
tralitäts- und Freundsc
kannte die in München
also mit Bestimmheit er
Project, das „bei Gott
ziele, dass der Friede co
holländischen Händel ve
neigte sentiments" stoss

Die bayrische Regie
fürsten von Köln vertra
gebotene Allianz denke.
ernstester Erwägung au
Köln veranlassen, sich
in Krieg verwickeln zu
stimmter, dass der Kai
gemeinsame Sache macht
dadurch sei unvermeidlic
Nicht wer sich der jewei
anschliesse, sondern we
wirke, sei als treues M
In Köln war man denn
einverstanden. Hier reg
als vielmehr der Domhe
berg, der in französische
Interesse jede andere Rü
1671 war mit Frankreich
worden, durch dessen
Streitmacht freie Operati
räumt war. Ein beson

18) Ebenda, IV, 198.
19) Ebenda, IV, 200.
20) B. St.-A. K. schw
28. Juni 1672.

Fürstenberg einen bedeutenden Antheil an der erwarteten holländischen Beute. Unter solchen Verhältnissen lautete natürlich die Antwort auf die von Bayern gestellte Anfrage: der Anschluss an die französisch-schwedische Allianz erscheine ebenso loyal, wie unbedenklich.[21])

Sogar am kurpfälzischen Hofe hatte französisches Gold Eingang gefunden. Karl Ludwig, der bisher als Gegner des mächtigen Nachbarstaats gegolten hatte, gab unerwartet 1671 zur Vermählung seiner einzigen Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Bruder des Königs von Frankreich seine Zustimmung, was auf einen Umschwung der auswärtigen Politik des Heidelberger Hofes zu deuten schien.[22]) Als immer bestimmter zu Tage trat, dass der Krieg zwischen Frankreich und Holland nicht localisirt bleiben werde, war Karl Ludwig in der That dem Plan einer engeren Verbindung mit Frankreich — nationale Politik, patriotische Ideen dürfen wir ja in jenem Jahrhundert an keinem deutschen Hofe zu finden erwarten, eifersüchtige Rivalität und kleinlicher Egoismus leitete die Politik des Kaisers, wie der Reichsstände! — nicht abgeneigt. Als der Kaiser forderte, dass seinen Truppen der Durchzug durch die Pfalz gestattet werde, lehnte der Kurfürst das Ansinnen rundweg ab.[23]) Schon 1670 hatte Fürstenberg als diplomatischer Schildträger Ludwig's XIV. in Heidelberg mit Glück gearbeitet. Er hatte sich auch erboten, einen friedlichen Ausgleich bezüglich des Vikariats mit Bayern zu vermitteln, und Karl Ludwig hatte nachgiebigere Gesinnung durchblicken lassen. Mit Vergnügen habe er vernommen, dass von Seite Bayerns mehr Gewicht auf die Titelfrage gelegt werde; ihm aber sei es nur um die Sache, um sein gutes Recht zu thun, und da

21) Ebenda. Antwort des Kurfürsten von Köln vom 9. Juli 1672.

22) Droysen, III, c, 365.

23) Häusser, II, 627.

sich der als patriotische
Landgraf des Einigungs
sicher zu Stande komme
ungen an Bayern. Ha
Kurpfalz losgerissenen
der an die kurpfälzische
Genugthuung zu leisten
wolle, stehe der Haus
vereinten Kräften könne
streitig gemachten Haus
gar Kaiserlicher Majes
sowie neue, für die Wi
Erbverträge abschliesse

Nicht minder eifrig
thätig, das Bündniss,
nothwendigen Ruhestan
biliren könne", zum A
Fürstenbergischen Proje
Pfalz und Köln in Aus
burger das Hauptgewic
unterhielt desshalb mit
Graf Gustav Oxenstiern
denten im Reich regsten
er mit dem Gesandten
dabei wiederholt betont
Kaiser nicht im Schilde
druck gegeben, der Ka
heissen und bestätigen.

---

24) B. St.-A. K. bl. 8
Pfalz-Neuburg, die gefährl
1672—1673. Schreiben des
grafen Wilhelm von Fürsten

25) B. St.-A. K. bl.
anderen k. schwedischen Res

gewisse Berechtigung. Es war noch keineswegs entschieden, auf welche Seite sich Kaiser Leopold im bevorstehenden Kriege schlagen werde. Noch hatte der französische Gesandte Gremonville Wien nicht verlassen. Der einflussreichste Minister in Wien, Fürst Lobkowitz, hegte französische Sympathien; der Kaiser selbst, ohnehin mit den ungarischen Angelegenheiten vollauf beschäftigt, machte kein Hehl daraus, dass ihm der Schutz der ketzerischen Holländer nichts weniger als eine Herzenssorge. Auch nach Eröffnung des Feldzugs durch Offensivbewegungen französischer Truppen und trotz dringender Mahnungen des Kurfürsten von Brandenburg konnte sich das Wiener Cabinet noch geraume Zeit zu entschiedenem und entschlossenem Handeln nicht aufraffen, und der Herzog von Neuburg war mittels seiner freundschaftlichen Beziehungen zu den Jesuiten in Wien über die Stimmung der massgebenden Kreise gut unterrichtet.[26])

In den ersten Septembertagen 1672 ging Arenten nach München, um den Beitritt dieses Hofes zur Allianz zu betreiben. Philipp Wilhelm hatte auf die Ankunft des Gesandten vorbereitet und zugleich die Mittheilung einfliessen lassen, dass er selbst im Lager zu Boxtel nahe an der Grenze seines Herzogthums mit dem allerchristlichsten König eine Unterredung hatte. Er weiss nicht genug zu rühmen, wie incliniret für das römische Reich und für den Frieden der König sich geäussert habe: jetzt nur noch auf das kaiserliche Cabinet den entsprechenden Druck und die drohende Wetterwolke werde am Reiche vorüberziehen![27]) In ähnlichem Sinn sprach der schwedische Gesandte in München. In Stockholm trage man lebhaftes Verlangen, mit dem kaiserlichen Hofe in Frieden und Freundschaft zu leben;

---

26) Wagner, Historia Leopoldi imperatoris, 425.

27) B. St.-A. K. schw. 291/15. Briefe des Herzogs Philipp Wilhelm an den Kurfürsten von Bayern vom 3. und 13. August 1672.

man habe diesem sogar
Verhandlungen seien an
Cabinets gescheitert. Da
handelt, allein Graf Nune
ohne Instruction gewesen
der Gefahr von Freunde
die Krone Schweden no
Frankreich eingegangen.
bindung durchaus nicht
und wenn nur der Kurfü
des Reichs sich zum Be
ohne Zweifel der Friede
dem Schweden verweilte
sandter Frankreichs, Rob
dieser überbrachte ein
worin König Ludwig di
zu rechtfertigen sucht. I
drücke könnten nicht sch
Herz vor seinem wahren F
auszuschütten und die he
es sein innigster Wunsc
Frieden zu leben. Der B
Preis Aufruhr und Krieg
zaudere, sei für Frankrei
als zu eigenem Schutz
aber offenbar der Brand
brochen habe, nehme Kö
fälischen Friedens die Wa
in Anspruch.[29])

---

28) Ebenda. Schriftliche
Arenten d. d. München 29. Au

29) Ebenda. Memorandu
de Gravell d. d. Monachii 6. S

Nach den vorausgegangenen vertraulichen Eröffnungen an Kurköln muss überraschen, dass sich Kurfürst Ferdinand Maria jetzt, da es sich um entschiedene Parteinahme handelte, mit einem Mal gar kühl und reservirt verhielt. An Aufmerksamkeiten habe man es zwar in München nicht fehlen lassen, klagt Arenten seinem Gönner Philipp Wilhelm, allein ausser einer ziemlich vag lautenden Erklärung habe er nichts erlangen können.[30]) In jenem nicht einmal vom Kurfürsten, sondern nur vom Minister Grafen Berchem unterzeichneten Schriftstück vom 6. September 1672 wird dem Entschluss der schwedischen Regierung, das westfälische Friedensinstrument zu vertheidigen, begeistertes Lob gezollt, auch die Versicherung gegeben, der Kurfürst wünsche nicht minder sehnlich, dass das römische Reich „ausser frembden Händen gehalten werden möge," — aber der angesonnene Beitritt zum Bündniss sei eine zu wichtige Sache, als dass man sich ohne reiflichste Ueberlegung dazu entschliessen dürfe.[31]) Ebenso geschraubt und gewunden lautet die „Antwort auf den Vorschlag des Bevollmächtigten des allerchristlichsten Königs." Der Kurfürst habe mit Entzücken vernommen, welch friedliche Gesinnung Ihro Majestät hege, denn nichts gebe herrlicheres Zeugniss von Grossmuth und Edelsinn, als im Waffenglück Gleichmuth und friedliche Gesinnung zu bewahren. Was der König vom Kurfürsten wünsche, sei bereits früher geschehen: auf die erste Kunde von Vereinigung der kaiserlichen Truppen mit den brandenburgischen habe er aus eigenem Antrieb in Wien gegen ein so gefährliches Wagniss Vorstellungen erhoben, denn unter allen Umständen müsse abgewendet werden, dass um der undankbaren und keinen Dank ver-

30) B. St.-A. K. bl. 68/5. Schreiben Arenten's an den Herzog von Neuburg vom 14. September 1672.

31) B. St.-A. K. schw. 291/15. Antwort auf des k. schwedischen Gesandten Anbringen vom 6. September 1672.

dienenden Holländer
übertragen werde. F
Friedensstimmung gla
wenn Frankreich die
Plätze im Cleve'schen
gut werden, er, der
hüben und drüben de
morandum des Gesand
lung bayrischer Trupp
Damit war ausgesproch
mit Frankreich einge
bunden erachte und w
Kaiser und Brandenbu
Ferdinand Maria, ohn
waltsamen Entschlüsse
habsburgischen Parteig
tert; auch die Besetz
zösische Truppen hatte
worin er vor dem Her
genüber den Gesandte
fertigt, giebt von die
er habe sich auf so an
„da sonderbar an de
so richtig nit gehalten

Ohne Trost auf gü
nicht aus München
der Gesandte an Philij
etwa durch Beitritt z
sehen, hege dagegen k
er selbst habe den Vor

32) Ebenda. Resolut
d. d. 11. Sept. 1672.

33) Ebenda. Schreib
Philipp Wilhelm vom 13.

Fürsten Gesandte nach Ulm schicken sollten, um durch Conferenzen die letzten Hindernisse der Vereinigung zu beseitigen.[34]) Ohne einen Etiquettestreit, der ja bei keiner Episode des siebzehnten Jahrhunderts fehlen darf, ging es auch diesmal nicht ab. Wegen der Titulatur des Königs von Schweden und des Kurfürsten von Bayern wurden ziemlich gereizte Erklärungen gewechselt, bis Dank der Bemühungen Philipp Wilhelm's ein Ausgleich stattfand, dem König wurde der Titel Majestät, dem Kurfürsten die Anrede Serenissimus zugestanden. Dann erst konnten die Verhandlungen weiter geführt werden.[35])

Es galt nun, auch Kurpfalz für das Einungswerk zu gewinnen. Philipp Wilhelm übernahm auch hier die Vermittlung. Bayern, Köln und Neuburg, schreibt er am 21. August an Karl Ludwig, seien bereits wegen des Vicariats und andrer streitiger Punkte übereins gekommen, es fehle also nur noch die Zustimmung von Kurpfalz, um die Union perfect zu machen. „Unser Haus kann sich durch engere Zusammentretung und feste Beisammenhaltung in solche consideration setzen, dass es nicht allein seine eigene Sicherheit darbey finden, sondern auch dem gemeinen Wesen guten Dienst leisten wird.“[36]) Karl Ludwig verhielt sich scheinbar keineswegs von vornherein ablehnend. Er habe schon dem schwedischen Minister Bluhm erklärt, dass er für seine Person gar kein Bedenken trage, dem schwedisch-französischen Bündniss, sowie eventuell einer Hausunion beizutreten; Aufgabe der alliirten Fürsten werde es dann sein, die Mediation zu übernehmen, denn Theilnahme des Reichs am niederländischen Krieg wäre Thorheit und

34) B. St.-A. K. bl. 68/5. Schreiben Arenten's an Herzog Philipp Wilhelm vom 25. Sept. 1672.

35) Ebenda. Schreiben des Herzogs an Arenten vom 28. Sept. 1672.

36) B. St.-A. K. bl. 89/3. Brief des Herzogs Philipp Wilhelm an den Kurfürsten von der Pfalz vom 21. August und 10. Sept. 1672.

Verderben.[37]) Darauf
aus, den hochverehrten
und bittet, Bevollmächt
da demnächst die U
sollten.[38]) „Es wäre d
dem Untergang des g
geschlossenen Armen z
lethargo überfallen, si
applicirung dienlicher Ar
Die gleiche Mahnung, d
zu ermöglichen, wurde

Trotz aller bündige
schritt jedoch das Bund
lief aus Heidelberg die
zeige, da es die zwisc
sirenden Schriftstücke so
Bayern dem Verdacht A
Rücken der Stammesgen
Bundesproject.[41]) Kurz
wurzelte Eifersucht zwi
jeder Gelegenheit wieder
Hauses Wohlfahrt im M
Jeden Misstrauen und A
hätte sich auch Philipp
handlungen zurückgezog
dass der schwedische E

---

37) Ebenda Antwort d
tober 1672.

38) Ebenda. Antwort de

39) Edenda. Brief des H
16. Nov. 1672.

40) Ebenda. Schreiben A
tober 1672.

41) Ebenda. Antwort Pl

Regensburg, Bluhm, als stimmberechtigtes Mitglied des nach Köln berufenen Friedenscongresses nicht auch Pfalz-Neuburg in Vorschlag brachte. Er führte über solche Vernachlässigung am schwedischen Hofe bittere Klage [42]) und machte seinem Missmuth auch in einem Schreiben an Arenten Luft. Er sei des ewigen Umherbettelns herzlich müde und wolle sich nicht länger plagen, denn es habe sich ja bereits deutlich gezeigt, „dass dasjenige Project, welches man zuerst auf's Tapet geworfen, den erwünschten eventus zu des allgemeinen Wesens Besten nicht nach sich ziehen wollen, sondern die meisten, von deren access man Hoffnung gehabt, zweifelhaft blieben." [43]) Der schwedischen Regierung war jedoch daran gelegen, den thätigen Bundesgenossen nicht zu verlieren. Je fester sich der Kaiser den Generalstaaten anschloss, desto wichtiger war es für Frankreich und Schweden, wenigstens einige einflussreiche Reichsstände auf ihre Seite zu ziehen. Allerorten im Reich waren desshalb schwedische Gesandte thätig, um für Bündniss oder Mediation Freunde zu gewinnen. Ehrensteen wirkte dafür auf dem zu Köln eröffneten Congress, Bluhm am Reichstag zu Regensburg, Arenten besuchte die süddeutschen Höfe, Pufendorf machte in Wien den letzten Versuch, von Theilnahme am holländischen Krieg zurückzuhalten. Mit allen diesen Diplomaten stand Philipp Wilhelm in Briefwechsel, in alle Geheimnisse war er eingeweiht, an allen Höfen hatte er Vertrauensmänner, — diesen Bundesgenossen durfte man nicht verloren geben. Königin Hedwig Eleonora erwiderte denn auch sofort, Nichts liege der schwedischen Regierung ferner, als Missachtung oder Beleidigung des werthesten Freundes, der

42) Ebenda. Schreiben Philipp Wilhelm's an König Karl von Schweden vom 30. Nov. 1672.

43) Ebenda. Schreiben Philipp Wilhelm's an Arenten vom 10. Dez. 1672.

sich wie kein Andere
allgemeine Wohl Euro
habe.[44]) Bluhm wurd
forderte Ehrenerklärun
sicherte der Diplomat
Bundesgenossen Schwed
dass das evangelische
man ein so wichtiges
Fürsten überlassen wol

Im Jänner 1673
Ulm eröffnet werden.
Karl Ludwig seinen Ma
auf Falkenburg und D
Blick hätte werfen kön
zeugung gewonnen hab
verlaufen müsse. Wed
noch auf die Hausunion
die jegliche Bedeutung
gegeben werden. Aus
und Abneigung gegen
Fülle, aber keine Zugest
des Hauses, die im laufe
Gewinn erzielt hatten,
Haupt des Hauses sei, a
jährliche Subsidien reic
rissenen oberpfälzischen
Dagegen könne sich K
halber zur Stellung von
nur gute Verwahrung d
Zu den Hausverträgen

44) Ebenda. Schreiben
Wilhelm vom 30. Dez (ältere
45) B. St.-A. K. bl. 5
lipp Wilhelm vom 6. Febr. 1

noch Pfalz-Neuburg Zutritt zu gewähren, der König von Schweden aber, sowie der Kurfürst von Köln seien nur in ihrer Eigenschaft als Pfalzgrafen bei Rhein zuzulassen.[46]) Ebensowenig war Bayern, das durch Rudolf von Wämpl in Ulm vertreten war, gesonnen, auf erhebliche Abtretungen oder Zahlungen einzugehen. Nach bayrischer Auffassung handelte es sich nicht so fast um einen Bund der Familienglieder unter sich, als um Beitritt zur schwedisch-französischen Allianz. Seit Kurzem hatte am Münchner Hofe wieder die französische Partei, als deren Haupt der schlaue Vicekanzler Kaspar Schmid galt, die Oberhand gewonnen, und was wenige Monate vorher abgelehnt worden, gedieh am 14. Jänner 1673 zum Abschluss: ein neuer Vertrag mit Frankreich, wodurch sich Bayern zu Vertheidigung des Westfälischen Friedens im Allgemeinen und speciell zu Vermehrung seiner Streitkräfte verpflichtete.[47]) Dagegen wurden die Beziehungen des Heidelberger Hofes zu Frankreich von Tag zu Tag gespannter. Der Uebermuth und die Raublust der französischen Truppen, die in der Pfalz wie in Feindesland hausten, brachten zu Wege, was den Vorstellungen des kaiserlichen Hofraths nicht gelungen war: Karl Ludwig suchte sich wieder dem Wiener Hofe zu nähern. Wie sich auch aus den geheimen Kabinetspapieren ersehen lässt, war er also von vorneherein nicht Willens, den Ulmer Debatten ernstere Bedeutung beizumessen. Er liess auch ausdrücklich dem Kurfürsten von Brandenburg die beruhigendsten Versicherungen übermitteln; Beschickung des Ulmer Tags habe er zwar nicht ablehnen können, aber es werde dort nur über Beilegung des Vikariatstreites, keinesfalls über andere

46) B. St.-A. K. bl. 89/3. Instruction für den Reichstagsgesandten Caspar Freiherrn von Borck auf Falkenburg und Dr. Gerhard Schreiber bei dem zu Ulm angesetzten Tag wegen Vereinigung beider Chur- und fürstlichen Häuser Bayern und Pfalz, d. d. 4. Jänner 1673.

47) Zeitschrift für Bayern, Jahrg. 1816, IV, 213.

Fragen oder etwa ga
Streiten verhandelt we

Der Gegensatz der
theilnehmer an den Ul
sames Fortschreiten und
Als nach langem Hin u
gesetzt war, schrieb K
brandenburg'schen Ober
Beschlüsse unterrichtete,
ohne Nachdenken und
für Kurpfalz so ungüns
genommen. Was ihnen
verlangen, Mitvicar zu
wolle er nimmer sein: d
bar.[49])

Nun gab es neue B
allseitig anerkannter V
kommen. Anfangs Jun
einander, ohne etwas A
nach Hause zu bringen. A
versichert dessenungeachte
Gesandten Ehrensteen, se
originellen Kontrast zu
wie zu den steifen, cere
matischen Verkehrs überl
zischen Kabinetspapiere g
Class, Gastgeb zum weisse

---

48) B. St.-A. K. bl. 89
Pfalz an den brandenburgischen
vom 11. Jänner 1673 ff.

49) Ebenda. Schreiben
Ulm geschickten Räthe vom 3

50) B. St.-A. K. bl. 68/
helm an Ehrensteen vom 27. J

liche Hofkammer. Herr Class, in dessen Herberge sich die kurpfälzischen Gesandten einquartiert hatten, bittet, an seinem Gasthaus das pfälzische Wappen anbringen zu dürfen, wie dies seinem Concurrenten bezüglich des bayrischen Wappens gestattet worden sei. Gleichsam um seiner Bitte Nachdruck zu geben, fügt er bei, er könne nicht umhin, von einer zu grossem Verdruss der anwesenden bayrischen und neuburgischen Gesandten gelegentlich der Frohnleichnamsprozession in Ulm vorgefallenen lustigen Scene Mittheilung zu machen. Die ungeschickten Träger liessen nämlich den Baldachin, unter welchem der Herr Propst einherschritt, zu Boden fallen, wesshalb es schon an Ort und Stelle gar ärgerliche Worte absetzte. Noch stürmischer aber ging es bei dem Festmahl in der Propstei her, wozu auch die erwähnten katholischen Herren Gesandten invitirt waren, wo „die Pfaffen so hintereinander kamen, dass einer dem andern in die Haar gefallen und sich wohl geschlagen".[51]) Der Gastgeb wusste ohne Zweifel, dass seine von heller Schadenfreude dictirte Erzählung auch den kurpfälzischen Herren Räthen ergötzlich zu vernehmen sei, und desshalb kann das an und für sich bedeutungslose Schreiben als Beweis gelten, dass auch die Konfessionsverschiedenheit der Theilnehmer an den Ulmer Konferenzen und mittelbar der durch sie vertretenen Staaten ein nicht zu unterschätzendes Hinderniss der Einung war.

Im August 1673 ergriff nochmals Schweden die Initiative, um unter Wittelsbachischem Banner eine „dritte Partei in Europa" zu sammeln. Am 23. August wies König Karl seinen Gesandten in Köln an, mit dem neuburgischen Bevollmächtigten Wachtendonk in Unterhandlung zu treten, um endlich den Abschluss der Hausunion herbeizuführen;

---

51) B. St.-A. K. bl. 89/3. Schreiben des Gastgeb Class vom 11. Juni 1673.

dem Gesandten wird erla
nisse und Versprechunge
kanzler de la Gardie sch
helm, es sei der ernste
ung von Pfalz und Ba
durchaus nicht gelingen
hartnäckig darauf besteh
teresse zu vertreten, so
der Anfang gemacht und
offen gelassen werden.[53])

In der That trat d
denn je zu Tage. Bayer
Allianzvertrag mit Frank
Thatsache vielleicht noch
so spielte doch der Herzo
eine zu einflussreiche R
Bayerns noch ernste Zwei
mit Württemberg trat Ba
in dem Reich besorgende
Bündniss; am 12. Juni
Pfalz-Neuburg an.[54])

Als bald darauf (10.
von Polen starb, tauchte
burgischen Bewerbung auf
an den schwedischen Gesa
bescheidene Anfrage. Es
enden Kriegsgefahr Wich
aber dem publico zum

---

52) Ebenda. K. bl. 68/5.
Todt vom 23. August 1673.

53) Ebenda. Schreiben
29. August 1673.

54) Zeitschrift für Bayer

gutem Dienst und dem gesammtem Haus zu förderlicher Aufnahme gereichte," wäre er entweder selbst bereit, als Bewerber in Warschau aufzutreten oder seinen ältesten Sohn, der sich ja allenfalls mit der verwittweten Königin vermählen könnte, zu bewegen, sich „zu sacrificiren." Schweden erklärte sich auch bereit, diese Pläne zu unterstützen.[55]) Am 5. Februar 1674 schrieb König Karl vertraulich an den Herzog, er wolle stets und in Allem nur mit seinem lieben Verwandten einmüthig handeln, und diese herzliche Zuneigung werde sich vor Allem in der polnischen Sache verspüren lassen. Allein gerade diesmal waren solche Wünsche und Bestrebungen aussichtslos, denn da die Wahl unmittelbar unter dem Eindruck des Sieges bei Choczim erfolgte, war es dem glorreichen Türkensieger Johannes Sobiesky ein Leichtes, über alle fremden Bewerber zu obsiegen (19. Mai 1674).[56])

Mehr und mehr schwand die Aussicht, die Ausdehnung des Krieges auf das deutsche Reich verhüten zu können. Der schwedische Gesandte in Wien, Esaias Pufendorf, spricht sich in den Briefen an Philipp Wilhelm ganz entmuthigt aus; er treffe am kaiserlichen Hofe nur verstockte Ohren, und wenn er endlich durchdringe, nur verkehrte und präoccupirte Sinnen; er wolle zwar fortfahren, pro salute Germaniae zu predigen, allein er hoffe nicht mehr auf günstige Wendung.[57])

Als sich der Neuburger im September nochmals an Karl Ludwig wandte und ihm hocherfreut mittheilte, wie

55) B. St.-A. K. bl. 68/5. Schreiben Philipp Wilhelm's an den Grafen Todt vom 17. Dezember 1673.

56) Ebenda. Schreiben König Karls an Philipp Wilhelm vom 5. Februar 1674.

57) Ebenda. Schreiben Pufendorfs an Philipp Wilhelm vom 7. September 1673.

ernst und eifrig Schwe
oder nie sei der Augenbl
Streit zwischen Bayern
der Kongress zu Köln,
glieder durch Gesandte
Gelegenheit,[58]) erfolgte
Deutlichkeit kein Missver
von Hausinteressen und
zeitig kurkölnische Trup
in pfälzischen Landen
schänden, Plündern, Rau
und anderen Gärten hause
Ruhe und Sicherheit sch
Vicariat und Titulaturen d
Karl Ludwig im Novemb
dert die Verwüstung seine
aus, der König werde der
schaft dadurch öffentlich
vor gänzlichem Ruin rett

Wirklich hatte es e
werde sich in Schweden
ziehen. Am 10. Dezembe
ein Bündniss ein,[61]) dem
Neuburg beitrat.[62]) Allei
wurde bald wieder zurü
französischen Subsidiengeld

---

58) Ebenda. K. bl. 89/3.
Ludwig vom 29. September und

59) Ebenda. Antwort Kar

60) Ebenda. Schreiben Ka
vember 1673.

61) Droysen, a. a. O., III,

62) Zeitschrift für Bayern,

ziellen Interesse mussten alle anderen Rücksichten geopfert werden.

Am 14. Februar 1674 wurde zu Köln auf Befehl des Kaisers der Leiter der französischen Propaganda in Deutschland, der kurkölnische Gesandte Wilhelm von Fürstenberg, verhaftet; damit war der Congress gesprengt, der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt. Schweden, das ja auch dem Reiche als mächtiger Reichsstand angehörte, war damit in schwierige Lage versetzt; die Regierung trachtete daher auch jetzt noch, eine Mediation zu Stande zu bringen. In diesem Sinne suchte auch Philipp Wilhelm wenigstens die verwandten Häuser von Theilnahme am Reichskrieg abzuhalten. Freilich hinderte dies den „trefflichen Diplomaten" nicht, auch dem Kaiser zu geloben, er wolle ihm „fürohin nit weniger als bisher devot und treu verbleiben, wie es einem getreuen und gehorsamben auch nahen anverwandten Fürsten des Reichs gebühret" (16. Juli 1564).[63] Erfolglos blieb das Bemühen Schwedens, den Kurfürsten von Brandenburg von entschiedenen Schritten abzuhalten, erfolglos die Ueberreichung eines Ultimatums in Wien, nur der Krieg konnte der allgemeinen Verwirrung ein Ziel setzen, und beide Parteien versicherten, das wahre deutschpatriotische Interesse zu vertreten. „Es lauffe endlich, wie es wolle," sucht Pufendorf den Neuburger zu trösten, „so wird die unpartheyische Welt zum wenigsten dieses judiciren, dass Ihro Königliche Majestaet gleich anfangs den rechten Weg, Teutschland aus dem Spiel halten zu können, eingerathen und dass nebenst noch einigen Anderen Ew. hochfürstliche Durchlaucht selbige heilsame consilia nicht allein approbiret, besonders auch mit allem geziemendem Eyfer und Kräften secondiret haben; was sie aber für Dank darmit verdienet und wie man gesuchet, eine so redliche Intention

63) Ebenda, 225.

nicht nur gleich im An
sonders noch dazu recht
Zeit auch für den Tag k

„Von Reichswegen"
gensburg der Beschluss g
kaiserlichen Armee zu ver
dass gerade die mächtig
schluss widerstreitenden P
offen auf Seite Schweden
nordischen Grossmacht ve
lends der Feldzug im Win
Brandenburg ungünstige
noch Schwankenden leich
auf Seite der Sieger auc
wandten und befreundeten
König Karl's vom 16. Dez
Schweden durchaus nicht
Punkten billige, dass der
wehr, nicht Angriff bezwe
dische Gesandte alle dieje
günstige Aufnahme solch
Auch nach München kam
Geheimrath Georg Marscha
gefährliche Weltlage" mit
sprache zu nehmen und,
Bayerns mit Schweden zu
kämmerer Baron Rechberg
Schmid wurden am 26. Fe
rung der Unterhandlungen
weisen, welche Stimmung

64) B. St.-A. K. bl. 68/
Wilhelm vom 22. November 1674

65) Ebenda. K. schw. 291/
bis 1720. Schreiben Karl's XI.

herrschte, denn beide Mandatare galten als entschiedene Freunde engsten Anschlusses an Frankreich und Schweden.[66]) Wirklich kam jetzt auch rasch zu Stande, was früher so bestimmt abgewiesen worden war; das Bündniss zwischen Schweden und Bayern wurde durch Vertrag vom 9. März (27. Februar) 1675 vollendete Thatsache. Die Fürsten beider Staaten sollen fortan nach gemeinsam zu berathenden Gesichtspunkten ihre Politik regeln, wechselseitig ihre Interessen unterstützen, zur Behauptung einer angesehenen Stellung eine bestimmte Truppenmacht unterhalten, vor Allem aber den Frieden wieder herzustellen trachten. „Sit foedus defensivum," wird mit Nachdruck hervorgehoben, allein in einem geheimen Artikel Waffenhilfe Bayerns im Krieg mit Brandenburg zugesichert.[67]) Hocherfreut gab Arenten dem Herzog von Neuburg Kenntniss von diesem Erfolg der schwedischen Diplomatie und fügte hinzu, er hoffe zuversichtlich bald günstige Nachrichten vom Kriegsschauplatz übermitteln zu können.

Da kam, Allen unerwartet, die Kunde von der Niederlage, welche die Schweden am 18. Juni bei Fehrbellin erlitten hatten. „Ganz Deutschland wird seine Gedanken ändern," schrieb Turenne an Louvois, und diese Besorgniss war nicht unbegründet. Die Freunde Schwedens im Reich waren entmuthigt, am 18. Juli wurde in Regensburg die bis dahin hinausgeschobene Erklärung des Reichskriegs gegen Schweden votirt.[68]) König Karl fand jetzt

66) Ebenda. Kurfürstliches Dekret vom 26. Februar 1675.

67) Ebenda. „Articul der Bündniss, welche zwischen dem durchläuchtigsten und grossmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Karl, König zu Schweden etc. etc. und dem durchläuchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ferdinand Maria, Churfürsten in Bayern etc., den 27. Februarii (9. Martii) Anno 1675 geschlossen worden. (Gedruckt in der Zeitschrift für Bayern, Jahrg. 1816, IV, 235.)

68) Droysen, III, 3, 537.

Gelegenheit, die Zuverlä
erproben. Im Herbst 16
Pufendorf an die Höfe de
ab. In Neuburg wurde abe
zog habe eine Jagdparthie
nicht heimkehren. Ein
Brief des Herzogs gab nu
Wunsch zu erkennen, es
werden.[69]) Es dauerte n
helm ganz und gar in's
Leopold selbst wurde im
Herzogs,[70]) und dieser tra

Dass auch Bayern
das schwedische Bündniss
von Carlson,[72]) wie von
hauptung oder wenigstens
nicht den thatsächlichen V
bayerisches Heer dem bes
und auch in den nächste
discher Seite dringlich ge
möge endlich seine Truppe
rücksichtigt. Allein man
offenes Vorgehen Bayerns
derung unvermeidlich Beset

69) B. St.-A. K. schw. 2
Pufendorf vom 16. Oktober 1675

70) Leopold wurde der Gen
helms, Eleonora. (Finweg, Gesch

71) Am 20. November 1676
des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm
Holland. (Zeitschrift für Bayern,

72) Carlson, IV, 608: „Ha
zösischen Bündnisse zurück".

73) Droysen, III, 3, 537:
Bündniss zur Seite gelegt und si

serliche Uebermacht zur nächsten Folge gehabt hätte. Von einem Abfall Bayerns vom schwedischen Bündniss aber kann nicht die Rede sein, denn gerade in den nächsten Jahren blieb der diplomatische Verkehr zwischen den beiden Staaten besonders rege, und auch die Neutralität des im Süden des Reichs tonangebenden Staates war für die Verbündeten nicht ohne Nutzen.

Am Münchner Hofe war der Vicekanzler Kaspar Schmid der entschiedenste Anhänger des schwedisch-französischen Bündnisses.[74]) Die Absichten und Ziele seiner Politik legt er selbst in einem ausführlichen Memorandum dar, das zwar nicht dem vorsichtigen Ferdinand Maria, aber den beiden nächsten Nachfolgern zur Richtschnur diente. Bayern müsse, so lautet das Programm, gründlich mit der An-

74) Kaspar Schmid wurde 1650 zum Regimentsrath in Straubing ernannt, 1651 als Hofrath nach München berufen, 1656 zum geheimen Rath, 1662 (bei Oexl's Ernennung zum Kanzler) zum Vicekanzler des geheimen Raths befördert. Nach Oexl's Resignation 1667 erhielt Schmid zwar den Gehalt eines Kanzlers, den Titel aber führt er, nachdem inzwischen Oexl 1675 gestorben war, erst seit 1677. Noch in einem Dekret vom 7. März 1677, wodurch ihm versprochen wird, dass nach seinem Ableben die Pflege Aibling einem seiner Söhne übertragen werden soll, wird er „geheimer Raths-Vicekanzler" genannt. Der „Sturz" des einflussreichen Staatsmannes erfolgte 1683. Nachdem ihm Max Emanuel schon 1682 angeblich zu seiner Erleichterung einen Vicekanzler, Johann Baptist von Leidl, später Leiden (gest. 1691) beigegeben hatte, erging am 27. Februar 1683 an den Kanzler die Weisung, „sich im Rath und in der Kanzlei von allen publicis zu entäussern", nur die privata sollten ihm noch belassen werden. Darauf beschloss der Gekränkte, sich ganz zurückzuziehen, und setzte auch durch, dass er aus Gesundheitsrücksichten am 5. März 1683 mit Fortbezug des ganzen Gehalts für emeritirt erklärt wurde, allerdings mit dem Vorbehalt, dass er sich, wenn es seine Leibesdisposition zulasse, auf Verlangen bei seinem Dienst wieder einstelle. Die letzten zehn Jahre vor seinem Ableben (8. Sept. 1693) übte er immerhin noch von seinem Schlosse Schönbrunn Einfluss auf die Geschäfte aus; es wurde auch kein neuer Kanzler, sondern nur ein Vicekanzler (Johann Rudolf von Wampl) 1691 ernannt.

schauung brechen, dass
sei, der sich den habsbu
„Das, was Reich heisst,
der spanische ambassad
Armee, so die daselbst
exequirt.“ Noch habe
Erben; man müsse als
dass für den Fall der E
ein Spanier das Erbe
Von allen deutschen Fü
rische die beste Aussich
erlangen, zumal wenn
Frankreich und Schwed
gebe es ängstliche und ku
die Kaiserkrone sei für
sondern vielmehr eine L
ein Prinz von niederem
Oesterreich sich mit so
ist wie ein Gespenst, dan
Unverständigen zu ers
so die rechte Griff wiss
vorstehen, wardurch man
und etwas stärkere Hofh
wider guet thun köndte,
wegen gar nicht Ursach
zu lassen, wann die Ge
sich ereignete.“ Um di
des Habsburgischen Haus
boten, mit offnem Visir z
unverzüglich seine Trupp
lassen, damit dieser um s
zurückdränge und dem g
Chur Bayrn sei,
consilia und nic

Glauben zu finden, und das es allein von deme kommen müesse, wardurch Teutschland von der bevorstehenden Dienstbarkeit cräftiglich errettet werden solle.[75])"

Um im Sinne dieser Rathschläge auf den Kurfürsten einzuwirken, ging Pufendorf selbst nach München; er konnte jedoch ein bündiges Versprechen nicht erlangen. Auch in Dresden und Hannover suchte er eine entschiedenere Schwenkung zu Gunsten des schwedisch-französischen Bündnisses herbeizuführen. Ueber wirkliche und vermeintliche Erfolge seiner Mission berichtet er fast allwöchentlich an den Kanzler Schmid, der dem Kurfürsten zweckentsprechende Vorstellungen machte. In Hannover ist der Gesandte ganz und voll befriedigt vom Ergebniss seiner Bemühungen, in Sachsen findet er den Hof verstimmt wegen der Saumseligkeit des französischen Kabinets, das grosse Subsidienzahlungen zwar versprach, aber nicht leistete. Bayern möge sich doch, räth Pufendorf, am französischen Hofe verwenden, denn Ferdinand Maria habe keinen getreueren Verehrer als den Kurfürsten von Sachsen; man müsse aber in Versailles „mit etwas vigueur" auftreten, „denn daselbst muss man nicht furchtsam seyn, sondern recht von der Brust sprechen, wenn man anders geholffen seyn will."[76]) Sachsen und Bayern betonten denn auch, obwohl der Reichskrieg gegen Schweden fortdauerte, auf dem Reichstag mit Nachdruck die Nothwendigkeit, dass der Friede wieder hergestellt werde, aber damit war Pufendorf noch nicht zufrieden. „Diejenigen," meint er, „so noch Kraft haben, sollten selbiger recht gebrauchen und nit nur reden, sondern auch agiren .... Mit temporisiren und lanciren wird gewis nichts ausgerichtet und ist ja besser, dass man den Brunnen zumachet,

75) B. St.-A. K. schw. 29 I/2 „Entwurf etlicher einfältiger Gedanken über das Chur-Bayerische Interesse und Conduiten" (s. Anhang).

76) Ebenda Schreiben Pufendorf's an Schmid vom 25. August 1677.

ehe das Kalb vertrunk
Dank an, dass Bayern
Friedenscongress zusam
Gunsten der schwedisch
vita alios mores postu
richt nichts mehr aus
zuzurufen: „Praesta te
dabei zu gewinnen, ma
geschwind zugreiffen, v
siones zeigt.“ [78]) Auf
jedoch der Kanzler nur
vor überstürzten Untern
der Herr dazu, solches
Rath geben, der Gesan
nach München kommen
schale werfen, freilich
Umständen nicht nur st
Dies schreckte aber de
1678 zeigte dem Kanz
München eingetroffen,
Fraunhofer's Gasthaus
zur Audienz geladen zu
beauftragt, einen neue
ja der auf drei Jahre
noch kurze Zeit Geltun
französischer Bevollmäc
gleichem Zweck in Mü
sandten hatten täglich
dieser hatte vom Kurf

77) Ebenda. Schreiben
78) Ebenda. Schreiben
79) Ebenda. Schreiben
80) Ebenda. Schreiben

die Sache dilatorisch zu behandeln.[81]) Es sei jetzt ein ganz ander Ding, mit fremden Mächten in Allianz zu treten, als vor drei Jahren. Damals sei der Kaiser noch nicht im Spiel gewesen, damals seien auch noch Hannover und Münster mit Schweden verbündet gewesen. Jetzt könne Bayern nicht zugemuthet werden, ganz allein vor allen Reichsständen offen für Schweden aufzutreten. Die Truppen seien zum Schutze des eigenen Landes vonnöten, denn es sei bekannte Thatsache, dass die in Ungarn gelegenen kaiserlichen Regimenter Ordre hätten, sich nach Böhmen zu wenden, um eventuell in Bayern einzurücken; im Allianzvertrag sei ausdrücklich ausbedungen, dass die Verpflichtung zur Stellung von Hilfstruppen aufhöre, sobald die militärischen Kräfte zur eigenen Vertheidigung aufgeboten werden müssten. Man möge aber in Schweden nicht etwa annehmen, dass sich Bayern aller eingegangenen Verpflichtungen entschlagen wolle; der Kurfürst glaube nur, wirksamer die schwedische Sache zu unterstützen, wenn er zwar nicht als offener Feind des Kaisers auftreten, aber in Wien und in Regensburg darauf dringen würde, dass das Friedenswerk nach dem Wunsche der schwedischen Regierung ausfalle.

Alle Versuche, den Kurfürsten, der sich, wie es scheint, absichtlich fortwährend in Schleissheim und in Dachau aufhielt, umzustimmen, blieben vergeblich.

Nach einer Rundreise an anderen süddeutschen Höfen kehrte Pufendorf im April nochmals nach München zurück, allein auch diesmal konnte ein neuer Vertrag nicht durchgesetzt werden. Da man in München den Friedensschluss

81) *Ebenda.* „Puncten, so diejenige zu beobachten, welche mit dem Schwedischen Abgeordneten, dem von Pufendorff, in conferenz zu stehen", und „Was dem Herrn Pufendorff nach gestalt seines weiteren *bringen und negotiation* von Ihro Churfürstlichen Durchlaucht wegen *insinuiren*".

schon nahe bevorstehe
Erklärung aufgefordert
Einwilligung zu den Ny
Mangel an Informatio
befürchten, im letzten
Bundesgenossen zähle
promittirt zu werden.
disehen Gesandten eine
Wort zu gelten hätte
Kräften durch Vermitt
Fürsten des Reichs da
Krieg der Krone Schw
stellt würden. Falls si
dass alle Mühe vergeb
nünftigen Vorstellunge
der Kurfürst den fri
nicht entziehen und se
meinsame Beste für rätl
macht stossen lassen.[82]

---

82) Ebenda:

„Quae nomine Regiae
variae domino nostro cle
ratione renovationis et pro
statem et serenissimum El
nium initi et per decursun
in concessa audientia orete
Electoralis sufficienter inte

Inprimis itaque Sua
agit gratias perquam max
amicitia fidelique consilior
amicam contestationem et
obligatione, se ex parte su
corresponsurum. Et cum
sit, quam ut pax Westpha
tecta et illaesa maneat, i

Kurfürsten nicht zu erreichen waren, verliess Pufendorf München und begab sich nach Leipzig, um Sachsen zu ähnlicher Erklärung einzuladen.[83]) Der Briefwechsel mit dem Kanzler Schmid dauerte fort, und die beiden Politiker konnten bald mit Genugthuung constatiren, dass ihre Prophezeiung in Erfüllung ging. Die fremden Mächte, Holland voran, um deren willen sich das Reich in den Krieg verflechten liess, zogen den Hals aus der Schlinge, und das Reich konnte zusehen, wie es sich aus dem gefährlichen Handel befreie.[84]) Freilich erging es den Bundesgenossen Frankreichs nicht besser. Pufendorf selbst beschwert sich bitter über die Treulosigkeit Frankreichs, das sich, um die garan-

---

adhortationibus colloboraturum, ut Suae Regiae Majestati illa loca, ditiones et provinciae, quae vi pacis Westphalicae eodem competunt et moderno bello ablata sunt, quantum possibile est, restituantur: cum spe, etiam alios electores, principes et status imperii acquituros, quantum quietis publicae interit, ne a pactis et conventibus Westphalicis recedatur, cum palam sit, quae ex ruptura pacis Westphalicae mala et incommoda in imperio suboriri possint. Si autem Serenitas sua Electoralis viderit, omnem laborem suum inutilem esse neque partes belligerantes disponi posse, ut sanis consiliis acquiescant et secundum praescriptum pacis reducendae publicae tranquillitati locum dare velint, statuet Sua Serenitas Electoralis ea, quae viderit bono publico et sibi convenire, proindeque si necessarium iudicaverit, ut pro consequenda pace ad operationem armorum suorum devenire debeat, cum Sua Regia Majestate fidelissime communicabit, quomodo id conjunctis viribus ad effectum deduci possit, ad quem finem Suae Serenitati Electorali nulla alia conventione opus esse videtur, quam ut articulus 5, 6, 7, 8, 9, 11, 12, 13 et 14 prioris foederis confirmentur et ad aliud triennium extendantur; si proinde Suae Regiae Majestati id ipsum placuerit, Serenissimus Elector, vi praesentis paginae se in praedictum casum ad omnia ea obligat, quae in modo enumeratis articulis prioris foederis plenius continentur. Expectat igitur Sua Serenitas Electoralis desuper Regiam declarationem et domino ablegato gratiam et propensionem suam contestatur. Dachavii 27. Aprilis 1678".

83) Ebenda. Schreiben Pufendorf's an Schmid vom 2. Juni 1678.

84) Ebenda. Schreiben Pufendorf's an Schmid vom 14. Sept. 1678.

tirte Integrität Schwed
zu Tage liege, „quod S
gerat und eben darum
Dass Bayern bei der Fri
gute Dienste leistete, e
dass eigentlich „der te
stätigt worden," allein
denburg ist ihm nicht
nicht den schwedischen
hervor. „Wir sind Te
trioten dahin trachten
lange und so gut beys
lich. Einen so nahe a
selbst gar nicht ohnmä
bayrische interesse zu
dass man eine martialis
man 18,000 Mann auf
Armee im Brissgow h
Wien dergleichen reso
Der Kurfürst blieb jed
Politik und liess sich nu
Schweden und Dänema
er einen Bevollmächtig
ordnete.

Noch ehe diese U
starb Ferdinand Maria
Max Emanuel, richtete
dringliche Aufforderung
aus den Augen zu verlie
seine Arme nach der
Gefahr durch festes Zus

85) Ebenda. Schreibe
86) Ebenda. Schreibe

abzuwenden.[87]) Der Kurfürst scheint jedoch den Antrag nicht weiter beachtet zu haben. Im März 1682 wurde Bayern eingeladen, dem schwedisch-holländischen Bündniss zur Gewährleistung des Nymwegen'schen Friedens beizutreten; der Kurfürst lehnte jedoch ab, „da man nicht wissen könne, wessen sich kaiserliche Majestaet resolvire.“[88]) Im Jänner 1683 kam wieder ein schwedischer Botschafter, v. Snolski, nach München; das von ihm überbrachte königliche Schreiben enthielt jedoch nur eine in allgemeinen Ausdrücken sich bewegende Freundschaftsversicherung, die in ähnlichem Ton erwidert wurde.[89])

Pfalzgraf Philipp Wilhelm, der sich, wie erwähnt, schon nach der Schlacht bei Fehrbellin dem Wiener Hofe genähert hatte, schloss sich seither immer inniger der kaiserlichen Politik an. 1676 vermählte sich Leopold mit der neuburgischen Prinzessin Eleonora, 1678 feierte der älteste Sohn Philipp Wilhelm's, Johann Wilhelm, in Wien Hochzeit mit Anna Josefa, Kaiser Ferdinands III. Tochter. Mit Unterstützung des kaiserlichen Hofes wurde am 22. Mai 1685 zu Schwäbisch-Hall ein Erbvertrag zwischen Karl Ludwig und dem nächsten Verwandten der kurpfälzischen Linie, Philipp Wilhelm, aufgerichtet,[90]) dem zu Folge dieser nach Ableben Karl Ludwigs Besitz von den Kurlanden ergriff. Wie jedoch Pufendorf vorausgesagt hatte, trat auch König Ludwig mit Ansprüchen hervor. Er forderte im Namen seiner Schwägerin, der Herzogin von Orleans, einen be-

87) Ebenda. Schreiben Pufendorf's an Schmid vom 31. Juli 1680.

88) B. St.-A. K. schw. 291/16. Manualacta des v. Wämpl als Gesandten zu Regensburg, die Schwedische Allianz mit den Generalstaaten zu Garantirung des Westfälisch-Nymwegischen Friedensschlusses betr., 1682—1683. Erlasse des Kurfürsten an v. Wämpl vom 16. März 1682.

89) Ebenda. Schreiben des Kurfürsten Max Emanuel an König Karl vom 20. Jänner 1683.

90) Finweg, Geschichte des Herzogthums Neuburg, 287.

trächtlichen Theil der
weis auf den Verzicht
schien es bei gelehrten
festen sein Bewenden
durchzusetzen, dass im
der Krieg erklärt word
Grenze des Kurfürstent
brûler le palatinat" ve
In seinen letzten Leb
verzweifelnd zusehen,
tausendjährigen Kultur
sammt in Flammen a
starb der Kurfürst in
Johann Wilhelm, der n
mit dem kaiserlichen
mit wechselndem Erfolg
geschickten Mordbrenne
Frühjahr 1693 durch die
vernichtet. Die Pfalz

In dieser bedrängt
ehedem von seinem V
Am 4. August 1693 sch
einzige Rettungsmittel
Union aller Mitglieder
Werk könne diesmal u
da der Kaiser selbst e
Seite scheint jedoch
nicht vor — eine zus
folgt zu sein. Schw
mit dem Kaiser ein
schlossen hatte, auf S

---

91) B. St.-A. K. bl.
Wilhelm an König Karl von

besondere der unternehmungseifrige Kanzler Oxenstierna drängte zu thatkräftiger Betheiligung am Kriege gegen Ludwig. Allein eine einflussreiche Hofpartei arbeitete nicht minder thätig wider diese Bestrebungen, und so ist auch in diesen Jahren ein gewisses Schwanken der Regierungspolitik erkennbar, je nachdem die eine oder die andre Fraction die Oberhand gewann.[92]) Das Stammland der regierenden Dynastie, das Herzogthum Zweibrücken, hatte das Loos von Kurpfalz theilen müssen; König Ludwig liess jedoch in Stockholm erklären, er werde sofort das besetzte Herzogthum herausgeben, falls König Karl zu Gunsten Frankreichs sein Schwert in die Wagschale legen oder doch annehmbare Friedensbedingungen vermitteln werde. Ein solcher Antrag, der den König von Schweden gleichsam als Schiedsrichter von Europa erscheinen liess, war zu verführerisch; in der That begann König Karl, an den verbündeten Höfen zu Gunsten des Friedens zu wirken.[93])

Unter solchen Umständen erschien es dem Kurfürsten von der Pfalz angemessen, einen eigenen Gesandten nach Stockholm zu abzuordnen, um den Boden zum Abschluss der Union ebnen zu lassen. Im September 1694 wurde mit dieser Aufgabe der kurpfälzische Geheimrath und Oberstkämmerer Graf von Hamilton betraut. Ehe er jedoch die Reise antrat, wurde das Unionsproject dem Wiener Kabinet vorgelegt; Kaiser Leopold erwiderte, „er finde Alles ganz gut und zulässig und dem Reich und dessen Ständen ganz unpräjudicirlich".[94]) Die dem Gesandten ertheilte Instruction weist ihn an, darauf aufmerksam zu machen, wie früher Schweden selbst für eine „mutuelle enge Verbindtnuss

92) Carlson, V, 554.

93) Ebenda, V, 571.

94) B. St.-A. K. bl. 129. Acta, den Haus-Allianz-Recess mit der Cron Schweden betr., 1694—1695. Schreiben Kaiser Leopolds an Johann Wilhelm vom 31. August 1694.

sambtlicher des Churha
eifrig gewirkt habe. J
beseitigt, alle Agnaten
theilen der früher bald
bindung überzeugt. De
Mächte mit Ausnahme Fr
lich gesinnt. Das Stamm
als Kurpfalz bedroht, ei
zu bleiben; auch das
hauses auf die pfälzische
deren Erhaltung zu sorg
haus Pfaltz befindliche g
vollen Plan zustimmen,
ganzes Haus zu Glanz
solche Ideen soll Hamilto
stimmen; gern sei man er
mann „jede angenehme
Ausserdem soll Hamilton
alle von den Protestante
ung erhobenen Beschwer
der Kurfürst in der Fürs
Religionsunterschied beac

Der Entwurf des Hau
holm zu unterbreiten hatt
von den früheren Projecte
und Pfalz sollen sich verbi
im Reich aufrechtzuhalten
Bundesglieder mit verein
In streitigen Fällen habe
Schweden soll nur mit sei
Gebieten, nicht mit den a
sein. Dagegen seien auc
Schwager, und Spanien,
mit einer Schwester des

mählt — einzuladen, der Union beizutreten, dessgleichen der Bischof von Augsburg, der Deutschmeister und alle andren Verwandten des hochfürstlichen Hauses.[95])

Im Allgemeinen konnte Hamilton mit der Aufnahme in Stockholm nicht unzufrieden sein. Nicht nur Oxenstierna, sondern auch die königlichen Räthe Lars Wallenstedt und Niels Gyldenstolpe, die als Freunde der Franzosen galten, sprachen sich wohlwollend über die pfälzischen Vorschläge aus, aber Alle beschwerten sich über die zweideutige Haltung des Kaisers und äusserten Besorgniss wegen der allzu vertraulichen Beziehungen von Kurpfalz zum Wiener Hof.[96]) Die drei genannten Staatsmänner waren offiziell vom König beauftragt, mit Hamilton zu unterhandeln; ausserdem suchte dieser auch alle angeseheneren Minister und Mitglieder des Senats für den Zweck seiner Mission zu gewinnen. Der Senat sprach sich denn auch einstimmig für die Union aus, aber der König gab seine Bedenken nicht auf. Zweifellos mit Recht erklärte er, eine auf alle Fürsten, die gerade mit pfälzischen Prinzessinnen vermählt wären, ausgedehnte Allianz sei nicht mehr als eine Hausunion zu betrachten und trage von vorneherein den Keim der Auflösung in sich, denn wie könnte sich erwarten lassen, dass der deutsche Kaiser und der König von Spanien Wittelsbachische Hauspolitik treiben würden? Nur Schweden, Bayern und Pfalz könnten einen engeren Verband bilden, mit Köln, dessen Kurfürst zur Zeit dem Hause angehöre, und den übrigen Agnaten sollte man besondere Verträge schliessen, Oesterreich und Spanien aber gänzlich

95) Ebenda. Instruction, wornach sich Ihrer Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalz Geheimrath und Oberstcamerer Graf von Hamilton bey seiner Abfertigung nach Schweden zu verhalten, 30. September 1694.

96) Ebenda. Berichte Hamiltons aus Stockholm vom 27. November und 8. December 1694.

97) Ebenda. Bericht vom 19. Jänner 1695.

aus dem Spiel lassen.[98]) war dagegen gerade an di legen; der Beitritt kaiser „keinerlei Präjudiz schaff lustre geben".[99]) König überzeugen. Hamilton g den Einflüsterungen de d'Avaux zuschreiben zu war ein Umschwung zu Krone Schweden die e vertrauensvoll übertrage hann Wilhelm überhau wollte, musste er seine einem am 29. Jänner 16 stierna, Gyldenstolpe ur arbeiteten Vertrag, der v der Hauptsache abwich, Vertrag war zwar als „H das Interesse des gesamm betont, aber nur Schwede und Kurpfalz sind wirklich legung" bleibt vorbehalte der Haus-Alliance auf ei mehrerer Puissancen acces Hauss, ihrer convenientz Hauses interesse verträgli

98) Ebenda. Bericht vom

99) Ebenda. Erlass Joha bruar 1695.

100) Ebenda. Bericht Har

101) Ebenda. Hausallianz dem Kurfürsten Johann Wilhelm nuar 1695. (Gedruckt in der Z 200.)

Nebenrecess verpflichteten sich Schweden und Kurpfalz zur Aufstellung von Truppen zu wechselseitiger Unterstützung, jedoch sollen „die casus praesentis belli davon ausgenommen sein".

Erst unmittelbar vor Eröffnung des Friedenscongresses zu Ryswyk wurde auch Bayern eingeladen, der Hausallianz beizutreten. Am 2. März 1697 wies Kurfürst Max Emanuel den Geheimrath Korbinian Prielmayr an, im Haag mit dem schwedischen Minister von Lilienroth in Unterhandlung zu treten. Es handle sich, schreibt der Kurfürst, um Abschluss der schon seit langer Zeit angestrebten Hausunion „zu deren pfälzischen Häusern selbsteigener conservation und gar nicht zu einiges Menschen offension." Im Allgemeinen könne man dem Project wohl zustimmen, aber es dürfe nur „in generalibus et simplicissimis terminis" abgefasst sein, da sonst der Kaiser auf den Gedanken kommen möchte, es handle sich um eine das Reich gefährdende Liga. Kurpfalz wünsche sogar, dass das Bündniss unter kaiserlichen Schutz gestellt werde, allein dieser Antrag werde wohl am Widerstand Schwedens scheitern.

Wichtiger sei es, fährt der Kurfürst fort, sich der Hilfe Schwedens für den Fall kinderlosen Ablebens des Königs von Spanien zu versichern. Demnach soll Prielmayr Alles thun, um nach dieser Richtung eine bestimmte Zusage zu erhalten, ohne jedoch schon jetzt den schwedischen Gesandten in alle Pläne des Kurfürsten einzuweihen.[102])

Mit dieser Forderung war mittelbar schon Verzicht auf thatsächliches Zustandekommen der Hausunion ausgesprochen, denn gerade in der spanischen Frage gingen auf's Neue die Wünsche und die Ansprüche von Bayern und Kurpfalz auseinander. Max Emanuel hatte bereits erreicht,

102) B. St.-A. K. schw. 346/73. Acta, die Erneuerung des Erbvereins de anno 1675 zwischen Schweden und Bayern betr., 1697. Kurfürstlicher Erlass an Prielmayr, d. d. Brüssel, 2. März 1697.

dass ihm selbst 'die S
Niederlanden übertrage
Madrid für Einsetzung
Erben der gesammten
Dagegen gab sich auch
dass ihm als Bruder d
theil der Erbschaft, vor
Niederlanden zufallen
nissen war eine Gemei
Handelns von vornehere

So scheiterte denn
hebung einer Wittelsbac
Thron zum Vortheil des
und gegenüber den Hö
„dritte Gruppe" in feste
gleichartigkeit der näch
nischen Erbfolgekrieg st
des Wittelsbachischen H
ebenso feindselig gegenü
Als es aber nach dem
Wurzeln des Streits au
union zwischen Bayern
war der nach dem Norde
und damit den Unirten
eigenen Kräften unter
Gleichgewicht und hiedu
erhalten.

---

103) Heigel, der spanisch
dinand von Bayern, in den Si
hist. Cl. Jahrg. 1879, 284.

Anhang.

Entwurf etlicher einfältiger Gedanken über das Chur-Bayrische Interesse und Conduite.

(Von Kanzler Schmid verfasst; vergl. Seite 81).

Wenn man vorerst zum fundament saget, was durch sovil und deütliche Proben bekräftiget worden und dahero nicht einmal in Zweifl gezogen, vil weniger gelaugnet werden kann, das nemblich die Herren Spanier dem Haus Bayrn ungeachtet der von selbigem empfangenen nuzlichen Dienst nicht einmal einen erklecklichen recompens bei dem Osnabrückischen tractaten gegönnet, besondern solches vil mehr an seiner satisfaction, sovil an ihnen gewesen, gehindert, auch lieber gesehen, das Chur Pfalz seine ganze dignitaet und Lande wider bekommen, als das Bayrn mit einem Stück davon bekleidet werden sollen: Wenn man ferner nach der wahren Ursach solcher jalousie sich ein wenig erkundigt und befündet, das im Grund keine andere seien, als das Spanien in genere keine catholische Familie im Reich in einem solchen flor und Wachsthumb ohne Verdruss sehen kann, das sie mächtig genueg were, einmal die Kayserliche Cron zu tragen oder sich daryber mit einem vom Haus Oesterreich in competenz einzulassen, und in specie auf das Haus Bayrn solche reflexion zu machen veranlasset werde, nachdem malen dieses bereits in vorigen Zeiten einem Herzogen von Österreich die Kayserliche dignitaet streitig gemachet und gegen selbigen sighaftig behaubtet, auch sich bei letzter Wahl zu Franckfort ausgewisen, das ausser die damalige Prinzen vom Haus Oesterreich niemand in consideration kommen als Chur Bayrn und zu dessen elevation

die frembden Cronen am
ich nachgehends als un
Spanien die Kayserliche
habt, eben aniezo diesel
grossen ascendant beko
kräftige Hilff die Späni
aus den Händen zu re
jetzigen Krieg schon mel
einen teutschen Kaiser v
reich alle seine desseins
wurde, und wann im
das, so Spanien jemals
höchst zu bekommern,
eines theils vom Haus
einzige Kaiser übrig un
mahlin bei bevorstehend
darnach ebenso ungewi
seinen mannlichen Jahre
der Kaiser so lang lebe
die Welt kommen soll
guldene Bulla einem R
schriben, andern theils
jezigen Kaisers den Spa
ist, welcher sich der jez
zu gebrauchen weis, die
occupirten Vortheilen n
einmal wider ausszutreit
und grosse revolutiones
man endlich jezterzelte
und leicht für überstre
maximen halten mues,
sich führen und so lan
und das seinige gegen s
haubten gedenket, so vo

lich, das Chur Bayrn auf die Spänische Freundschaft keinen festen Grund sezen, consequenter auch dem Kayserlichen Hof sich nicht vertrauen kann, als welcher in disem saeculo fast anders nichts als executrix consiliorum Madritensium gewesen und es nur an habilitaet der Spänischen Ministern gehafftet, wann sie zu Wienn weniger als anjezt zu sagen gehabt haben.

Wann hinwiderumb an sich selbst clar ist, das die figur, so das Haus Bayrn gegenwertig im Römischen machet und wardurch es über die andern catholische Familien weit emporgestigen, ihr fundament in dem Westphalischen Friden hat und ausser selbigem man von Chur Bayrn nicht einmal weiss, und ebenso clar, das es der Westphalische Frid seie, dessen Zernichtung das Haus Österreich nothwendig intendirn mues, im fal es das von Carolo V. gemachte Project endlich zu Werk zu richten gedencket, so folgt von freyen Stucken, das bei einer fürseyenden Haubtrevolution in Teutschland Chur Bayrn es nicht mit dem Haus Österreich halten, besondern nur auf der jenigen Seiten stehen könne und solle, welche in dem gemeltem Fridensschlus ein wahres interesse haben, auch dessen conservation mit Ernst meinen und ihre consilia und actiones zu solchem Zweck einrichten.

Wann nun allen Weltverständigen bekannt, das das eigentliche Absehen, so Franckreich bei dem Krieg gegen die vereinigte Niderlanden gehabt, dahin gegangen, die Republicque dergestalten in die Enge zu bringen, das sie sich den desseins gegen Spanien hiernegst nicht mehr also opponirn könne, wie sie seither anno 1667 gethan, und disem nach von Leuten, so bei gesunder Vernunft seind, anders nicht praesumirt werden mues, als das sie sich nicht auf einmal vil Feind unnötiger Weis übern Hals ziehen, noch ihre durch langwierigen schweren Krieg gemachte conquesten in neuen hazard sezen, vil weniger von ihren

desseins sogleich ganz ab
geführet, etwas anders un
so bin ich bei mir alle
weder interesse noch will
wardurch es so stätliche
zu einer Zeit, da es eine
heit absehen können, üb
vilmehr dahin laboriern
geur allerdings verbleibe

Eben selbiges ist
dardurch deutlich genueg
gegenwertigen conjunctu
und gleiche consilia führe
Churfürst von Brande
welcher in Teutschland
heget und disem nach
Schweden einen Fuess
komme, vil weniger wi
das er selbst darzue con
selbst aus dem effect ge
leuffigkeit weder in Teu
sonsten es eine gar and
zuegegriffen haben würd
die das grösste interesse
haben, Teutschland in d
welchem es durch den W
und unsern obigen prae
welchen Chur Bayrn z
Fridens stehen und warz
heit employrn muess, in
ellen Sicherheit zu leben

Zwar man könte hi
zuegestanden wurde, da
obgemeldet, fovirte und

gegen Chur Bayrn truge, es doch an sich selbst eine Sach were, die noch in weitem Feld stunde und die sich alsdann erst exercirn wurde, wann der Kayserliche Todtfahl und die vacanz im Reich sich ereignen solt. Zudem könte dises wohl wahr sein, das eben Österreich nit gern sehen, vil weniger selbst darzue helffen solte, das Chur Bayrn grösser und considerabler wurde, als es gegenwertig nicht were, aber dahin dörffte es gar leicht zu behandlen stehen, das es selbiges nicht nur in gegenwertigem Zuestand liesse, besondern auch Versicherung von sich gebe, das es ebenmessig keinem andern derentwegen etwas zu tentirn zuelassen wolte; ferner seie es ja nicht der Kaiser, der den Westphalischen Friden gebrochen, massen ihne keiner lieber als er zu halten begeret, wie solches auch seinem fridfertigen Gemiet und der vilfältigen patienz, die er bei allen disen Dingen eine Zeit hero gehabt, deutlich zu ersehen, vilmehr sei es Franckreich, so Teutschland zuerst angegriffen, den Frieden mit Füessen getretten und den Kaiser gleichsam mit den Haren darzue gezogen, das er zu den Waffen greiffen und sein Ambt, Hochheit und nation von dem Schimpff und Verachtung, warein sie die französische insolenz gesezt, nothwendig erretten müessen: man habe nur die facta anzusehen und weiter keinen Beweis zu begeren, als welcher Chur Brandenburg zuerst, hernach den Elsässischen Städten und Chur Trier, endlich auch dem Churfürsten von Pfalz, das man von mehreren nit sage, mehr als zu deutlich in die Hand kommen, und were man ja solchen fridbrichigen Leuthen auch keinen Friden zu halten schuldig.

Was Schweden im Sinn habe, könne man nit eigentlich wissen, wolle auch nicht eben darüber disputirn, ob der junge König nicht grössere Lust zum Krieg als zum Friden habe und disem nach gern sehe, das die Karte in Teutschland broullirt werde. Genueg sei es, das es Chur Brandenburg angegriffen und sich dadurch alles dessen

theilhafftig gemacht, w
Reich habe es auch al
Cronen den Krieg de
Bayrn sich nicht allein
wolle, das das Reich e
praedicament mit den
wann es gescheche, wi
dises in seiner bisherig
fahre, es dardurch in
ganzen estat zu verlihr
wann es sich dem Ka
conclusis gemäss bezaigt
der Frembden aus dem
satisfaction für die bel
das ganze Reich erbiet
laucht in Bairn in de
von allen deme, was
phalischen Fridensschlu
nommen, besondern ir
stand sowol ratione dig
lassen werden solle.

Allein dises alles,
möchte, würdt verhoffe
oben gefassten Mainun
Müehe nemmen wollen
legen. Dann einmahl
gar nit in weitem Feld,
indeme der Fahl sich
wann von oberzehlten
fehlet, nemlich das e
kombt oder doch nit l
stirbt oder welches w
Herren Churfürsten un
gedencket. Alles dise

zu Gemüeth und repraesentirt inen den Zuestand irer Monarchie, in welchen sie durch ein dergleichen accident gesezt werden köndte als eine sach, die fast täglich bevorstehet, absonderlich aber ist das letztere capabl, den terminum fatalium gleichsamb zu antecipirn und also dasienige, welches inen den maisten chagrin, consequenter den stärksten Hass gegen Chur Bayrn verursacht, massen sie leicht zuvor aussehen, dass ausser selbigen Hauses in Teutschland niemand seye, welcher zu der Wahl eines Römischen Königs Anlass geben köndte, und gesezt, man denke disseits nicht einmal daran, seye auch gar nit Willens, sich mit solcher Last belegen zu lassen, so werden es doch die Spanier immer glauben, weil man an irem aignen exempl noch täglich sihet, was der Kayser Mantel für ein schöner habit seye, und wieviel Dinge darmit bedecket werden können, die sonst der Welt nicht gar zum Besten in die Augen leuchten wurden, dan darfur zu halten, das ein Prinz von niderem Vermögen als ein Kayser vom Haus Österreich sich mit solcher dignitaet nur ruinirn wurde, ist wie ein Gespenst, damit man je zuweilen die Künder und Unverständigen zu erschrecken pfleget, massen denen, so die rechte Griff wissen, noch wol Mittl und Weg bevorstehen, wardurch man sich die Uncosten einer Crönung und etwas stärkere Hoffhaltung reichlich und mit Wuecher wider guet thun köndte und man also diser considerationen wegen gar nicht Ursach hatte, einen solchen Bissen fahren zu lassen, wann die Gelegenheit, selbigen zu erhaschen, sich ereignete, und weil das Churhaus Bayrn im Fahl es nur in seinem gegenwartigen Flor bleibet und die angefangene Correspondenz und genaue Freundschaft mit denen auswertigen Cronen continuirt, auch ohne einen mehreren Zuewachs die solcher Dignitaet anklebente Last gar wol ertragen kann, so müssen die Herren Spanier entweder von denen Chur Bayrischen consiliis ebenso Maister werden, wie

sie von denen zu W
München gewesen,
interesse nicht reflec
dahin arbeiten, dam
Zuestand verfalle, d
selbiges gedencken k
Bayrn im geringste
im gegenwertigen Zu
ein Mittl ausfinden

Was die franzö
uns zwar nicht und
iustificirn, were auch
und andern Stücke e
wann man in gener
ersten den Teutsche
nur die bei vorigem
tation zu Frankfort,
lichen Wahl passirt
welche Parthey übe
am maisten geclaget
so trifftige und erh
von dem ganzen ch
nenhero der bekannt
capitulation deütlich
Stück die Händ des
Wahr ist es, das l
länder von freyen St
eben sagen kann, da
weillen der Gremon
Ende gemacht, auch
gesagt wurde, das
dem Haus Österreich
ländischen Krieg zu
so bei fabricirung de

undunckel zu verstehen gegeben, das wan gleich in dem punct de terris et circulis imperii, wardurch die Holländer nicht angegriffen werden solten, etwas unrechts fürgehen möchte, solches doch under dieienigen Dinger zu rechnen were, welche vermög eben selbigen Tractats nicht mit den Waffen, besondern viâ amicabili ausgemacht werden müessten, so kan es so gar unrecht nicht sein, wan man saget, das die Kaiserliche conduite den Krieg mit Holland nicht wenig befürdert, massen ohne die zu Wien gegebene und durch einen ordentlichen Tractat, wiewol captiose confirmirte Versicherung der König von Franckreich den Krieg nicht einmal angefangen haben wurde. Zudeme hat Franckreich bei Wegnemung der mit Holländern besetzten Clevischen Vestungen bei weitem dasienige nicht gethan, was der Kaiser in compagnie des Churfürsten von Brandenburg im Jahr 58 und 59 gegen Schweden in Pommern ausgewürcket, und gleichwol bildete man sich damahls ein, das es mit einer blossen protestation (das man nemblich nicht gemeint, den Teutschen Frieden darmit zu brechen, noch einige conquesten zu machen) verantwortlet und alles wider guet gethon werden köndte, lasst sich auch gar wol und mit Recht gegen den Wiennerischen Hoff und Chur Brandenburg allegirn, massen sie in dieienigen exempla, so sie selbst gegeben, in andern zu improbirn nicht vermögen, ob sie schon gegen einen tertium nicht zue gebrauchen stunden, als welcher alsobald mit Grund zu excipirn hette, das ime solche Dinge keine Consequenz zueziehn und man nicht nach exempln, sondern nach denen Gesäzen leben muesse. Aber es ist die Frag nicht mehr, welcher Thail Ursach zu denen Troublen im Reich gegeben, besondern ob wegen ein und anderer excessen und irregularitaeten der Teutsche Friede ganz ubern Hauffen geschmissen und die, so darbei dergestalt hoch interessirt seindt, in neue Unsicherheit gesezt werden solen? Da dan nicht nur Chur Bayrn, besondern

andere rechtgesünte
fangs gesagt, das es
hette, massen alles,
alios gesti geschehen
Weise satisfaction ve
Rath, wan er angenc
geschlagene offerten
kommen weren, so
10 Städten, noch d
Pfalz, iemahls gesche
reden, ex vitio prima
cipitirten conjunctio
Brandenburg seinen

Das man ferner
consentirt und den
und legitime gehalt
ja also zu nennen)
geschehen, da dur
ganz eigentlich zu
Franckreich schon i
nicht unbillich zu a
comittirte Haubterr
können, absonderlic
cium dardurch zue
geruhmbte approba
hergeflossen, nachd
inconsultis et cons
füehrt und darmit
bracht, das sie ent
deme, was er bege

Ob nun dergl
fürneme Ständ die
welches nach dene
nemmen, und ob

theils praecipitirten, theils extorquirten conclusis zu Nachtheil und Unsicherheit seiner eigenen dignitet und estats sich zu underwerffen, im Fahl er Mittl hat, auff eine andere Weise sich zu prospicirn, daran muess ich nicht ohne Ursach zweiflen, zumahln da dise Frag noch nit einmahl ausgemacht ist, ob eben die pluralitaet der Stimmen, wan auch schon keine widerrechtliche artificia, selbige heraus zu locken und zu erzwingen, gebraucht weren, jemand obligiren köndten, sich entweder ipso facto aus seinen juribus acquisitis sezen zu lassen oder selbst an dem Nez arbeiten zu helffen, welches man ime hernach uber den Kopf zu ziechen gedencket. Kan man also meines Erachtens Chur Bayrn durch die Crafft der Reichsgesäze nicht anhalten, das es bei gestalten Sachen approbirn müesste, was zu Regenspurg post oppressam libertatem votandi fabricirt würdt. Will man aber die approbation mit Gewald abzwingen, so Chur Bayrn umb sovil mehr Ursach, sich an dieienige zu halten, die ein gleiches interesse haben, und würdt alsdan durch eine würckliche conjunction der Waffen die Parthey dergestalt considerable machen, das es so leucht kein unrechte Gewalt zu fürchten.

Von gleicher Stärcke ist es, was endlich von der garantie, die das Reich dem Haus Bayrn laisten wolle, erwehnet worden. Dan wer ist aniezo das Reich, als eben Spanien und dessen consilia, und mues dises notwendig wider empor und einen ascendant über Franckreich bekommen, auch die praemia belli darvon tragen, wan dem gefassten concept nach die beede Cronen gedemüethiget und aus dem Reich getrieben werden sollen. Und gleichwol mues es eben auch dasienige sein, welches Chur Bayrn garantirt und dardurch dem gemainen Sprüchwortt nach der Bock recht zum Garttner gesezt und das Schaf dem Wolff anverthrauet werde, nachdemmahln oben schon dargethon ist, wie wichtige Ursachen Spanien zu haben glaube, das Haus Bayrn von der Erden zu vertilgen, wan es nur immer möglich:

zum wenigsten ist dises
reich sich nicht vertrau
von danen versichern k
pro lege fundamenti pa
guets zu gewartten, dess
laufft, und zwar in eben
ich mich auff ine verlas

Wie hat dan nun
niren, nachdem es sichet
hero interponirte contr
mehr dem Stich halten
dörffte, das der Kayser G
zu greiffen, wan ienes
tinuirn wolte? Hier so
sichersten zu sein, wa
sich mit denen andren
und nachdeme es sich
Cronen iren hazard lauf
forçe genueg hetten, zu
kommen köndte, welches
conceptus auff einmahl
von der Gefahr, accablirt
Ja, es stunde nicht zu v
in einen solchen Zuestan
denenselben im Reich
ja etwa der Kayser aus Sp
Glücks zu Undertruckun
sonderlich des Haus Bay

Aber eben dasienig
zu haben scheunet, waru
die Hände im Schoss leg
solle, nemblich weillen e
thon und sie noch lang
Gutdunken die stärckest

Bayrn länger nicht still sizen, besondern Parthey nemmen müesse, in reufer Erwegung, das durch continuation des Kriegs die Eingriff in der Ständ praerogativ und Freyheiten täglich mehr und mehr zu-, hergegen dero Cräffte dergestalt abnemmen, das sie zu Ende des Kriegs nit die geringste Macht mehr übrig haben, so wenig sich selbst für dem Joch, als Chur Bayrn für der befahrenden oppresion zu garantirn, wie solemniter sie sich auch darzue anheischig gemacht haben mögen. Dan ein Blinder ja mit Händen greiffen kann, das Spanien anders nichts als einen lang dauernden Krieg intendiret, auch ihm gar wenig darmit gedient, das die Sachen etwa in aequilibrio bleiben oder in die terminos wieder gerathen, worinn sie bei Anfang des Krieges gewesen, oder das es mit einem kleinen Vortheil vergnügt zu sein gedencken solte, sondern dessen rechte avantage bestehet darinnen, das durch Fortsezung des Krieges Franckreich, Schweden, Holland und die Teutschen Ständ auff einmal ausgemattet und in solchen estat redigirt werden, das sie dem Haus Österreich praemia belli allein lassen und also selbst dasienige wieder empor haben muessen, was sie in verschiedenen Zeiten zu undertrucken getrachtet.

Wann nun unwidersprechlich, das continuatio belli den ruin der teutschen Ständ auf dem Rucken tragt und zugleich Chur Bayrn in Zuestand sezet, das es hernach und wann die Ständ, so garantirn wollen, kein Crafft mehr haben, alle leges, die man ihnen furschreiben wird, annehmen müessen, so dörffte nicht mehr rathsam, sondern hochnötig sein, das dises ohne längern Verzug dieienige resolution ergreiffe, welche die sicherste, ja die einzigeste anietzt ist, einen schleunigen Friden zu weg und die kriegende potentien in einigen aequilibrium zu bringen, nemblich das es seine Waffen mit den beeden Cronen würcklich conjungire und dardurch dem Prinzen von Condé desto mehr Raum und Gelegenheit gebe, das er die Kayserlichen aus Schwaben

in die Erbland und co
mit ihrem eigenen Fet
lang nicht aushalten
warzu beide Cronen all
müessten. Und gesezt
duite und resolution k
es dardurch doch kein
in welcher die beiden
alle Kräfte, die verm
können, bereits emplo
Partei dermassen starc
gezwungen werden,
gedencken; ist auch ga
wegen seinen ohne d
greiffen und die Unko
vil mehr es ganz auff
sam über Hals und
wann es nemblich sich
bleiben wolt, bis das
ihr eigner ruin dardu

Ist also diss, wa
anders als der Spänis
Kayserliche armée, so
decreta exequirt, welc
tirn und gegen sich
seind, vil mehr werde
zu sprechen anfangen,
lution sehen, die sie
mermehr vermuetet,
Eil darzue schreiten
besten effect thuen,
versehen.

Müesste dannenh
lancirn, aniezt, da d

stärcket hat, das er etwas haubsächlichs wider anzufangen vermag, eine Partie dero Truppen in Schwaben schicken, damit sie zu iezterwehntem Prinzen, der inzwischen underhalb Breisach übern Rhein gienge, stossen und die Kayserlichen mit desto münderer Gefahr in die Erbland zum Wünterquartier treiben, für sich aber Schwaben und einen Theil des Fränckischen Creises zu recruten und neuen Werbungen, als welche imitelst mit aller Macht anzustellen weren, behalden könde, hergegen liess man mit dem Gros der armée die Gränizen gegen Bohmen und Osterreich so guet bedecken, als immer möglich, und dardurch verhindern, das, was in den Erblanden von Kayserlichen Trouppen noch übrig, sich nicht movirn, noch der Haubtarmée zu Hilff kommen dörffte.

Wann nun auf solche Weis die Französische Partei in Oberteutschland bei weitem stärcker gemacht wurde, als die harassirte und nach festen Winterquartieren verlangende Kayserliche armée nit ist, so scheinet ja nochmals, das solche resolution keiner sonderbaren Gefahr underworffen ist, nachdem es nur inter raro contingentia zu rechnen, wann der kleinere und abgemattete Hauffe den grösseren und frischeren schlägt.

Hergegen wann Chur Bayrn still sizet und die beide Cronen allein kazbalgen lässt, so hat es dises zu befahren, das, sobald Franckreich ein notable Unglück und die Kayserliche Haubtarmée dardurch Lufft bekombt, sie ihme auff den Hals gehet und zu einem von beeden obligiret, das es entweder sich mit weit grösserer Gefahr als aniezt für die beede Cronen declarirn oder aber sein accomodement machen und also sein eigen interesse mit dem Rücken ansechen, hergegen zugleich mit den andern das Joch allgemach über sich nemmen und alles, was gegen der Ständ Freiheit schon geschechen und vermuetlich mehr geschechen wird, als wol und recht gethon hinpassirn lassen und endlich dasienige,

was Spanien ihm so lan
Und gleichwie der gesu
sein scheinet, das, wa
darfür zugleich vorhand
schwinder applicirn müe
längeren Verzug ienes
aber sich verringert, al
Gefahr entgegen sezen,
Hilff zu gewarten und d
das es nicht durch ein d
Bayrn mit conjunction s
und Ruehmb undergetru

Das endlich kein
herzhaffte resolution erg
sich zu keinem argume
folgen, zumaln keiner
phalischen Fridens so v
denburg sich persuadirn
nicht allein nichts gew
lichs eingepüsst, auch
hat, sich mit Hoffnung
künnen, wan ihn glei
portirn solten.

Wann nun zu alle
auch dise kombt, das n
durch solenne pacta en
solcher Schlus gefasset
teutschen Freiheit und
nur bei gegenwertigen c
auch Ir Chufürstl. Dur
kann und wird, das a
videnz, die das Haus
zu haben scheinet, gl
maturirn helffen, nach

Exempl gelernet, das es Chur Bayrn sei, bei welchem zugleich kluege und herzhaffte consilia und nicht weniger unverruckte Treu und Glauben zu finden und das es allein von deme kommen mllesse, wardurch Teutschland von der bevorstehenden Dienstbarkeit crafftiglich errettet werden solle. Salvo rectiori.

Herr von Druffel hielt einen Vortrag:

„Kaiser Karl V. und die römische Curie vom Wormser Reichstagsabschied bis zum Beginne des Regensburger Reichstages 1545 bis 1546".

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht werden.

Philosoph

Si

Herr Brunn h

„Studie übe
leums“.

Durch Plinius is
an der bildnerischen
Künstler betheiligt w
jeder von ihnen die
Gebäudes übernomme
scheinlichkeit nach a
Licinius Mucianus, d
leichtgläubig und den
in seinen geographisc
unverdächtiger Zeuge
Grund, die Nachrich
in Zweifel zu ziehen;
Aufforderung erkennen
haltenen Resten zu p
nicht allerlei vereinze
fangreicheren Theile
kommen; denn da die
derer, die im Anschl
nothwendig vorausgese

haben, welche die Länge einer Seite des Gebäudes überschreitet, so werden wir auf die wohl allgemein anerkannte Voraussetzung geführt, dass die Amazonendarstellungen, ähnlich wie die Schlachtscenen in dem unteren Friese des Nereidenmonumentes von Xanthos, um das ganze Gebäude auf allen vier Seiten herumliefen. Sofern sich also, was freilich nicht von vornherein als ausgemacht betrachtet werden darf, Bruchstücke von jeder der vier Seiten erhalten haben sollten, so müsste sich gerade wegen der Gemeinsamkeit oder vielmehr Einheitlichkeit des Gesammtthemas der „Wettstreit der Hände", von dem Plinius spricht, an ihnen in bestimmter Weise nachweisen lassen. Der Versuch einer Scheidung ist somit in jedem Falle berechtigt.

Da von den erhaltenen Platten nur wenige innerhalb der Ruinen des Gebäudes, und auch diese nicht in ihrer ursprünglichen architektonischen Verbindung gefunden sind, so können Fundnotizen nicht zum Ausgangspunkte der Untersuchung genommen werden. Ebensowenig lässt sich mit Erörterungen über den Styl der einzelnen Künstler beginnen, da wir nicht einmal von den Eigenthümlichkeiten des bedeutendsten unter ihnen, des Skopas, bis jetzt eine genügende Anschauung besitzen. Wir sind also zunächst ausschliesslich auf die Bildwerke selbst angewiesen und auf das, was sie uns an äusseren Kennzeichen in der Bekleidung, der Bewaffnung, sowie an stylistischen Verschiedenheiten in der Auffassung und Ausführung darbieten.

Die bisherigen Publicationen, namentlich die der nicht in den Ruinen des Maussoleums selbst, sondern in den Castellmauern von Budrun gefundenen Stücke (Mon. d. Inst. V, 18—21) erwiesen sich für die folgenden Untersuchungen als ungenügend. Es wurden ihnen vielmehr die grossen Photographien Caldesi's (Colnaghi & Co., 13 Pall Mall, East London) zu Grunde gelegt. Für manche feinere Züge mag sich allerdings eine Nachprüfung an den Originalen selbst

als nothwendig
werden musste.
Analyse der Phot
Kriterien darbiet
wonnenen Resul
Werthes nicht er

Um das Schl
allerdings vier
weit unterscheide
stimmt unter eina
täten kennen lern

Die erste S
die in den Monu
sieben Platten,
sich unmittelbar
Darstellung finde
Krieger, theils na
mit der leichten
bekleidet; mit un
visirlosem Helme,
hat; mit und ohn
oder Lanze, welch
vorkömmt; die
der hier geschloss
Brust bedeckt ode
schürzt, einmal e
Reiterinnen, von d

---

1) Die antiken
so wenig wissenschaft
formen. Um aber den
minologie Rechnung z
liegenden Fall vorschl
mantelartigen Chlamy
welches etwa dem mod

cke trug, gesellt sich dazu die wehende Chlamys, bei anchen ihrer Genossinnen zu Fuss die Chlanis, die einal als ein kurzer Schurz nach Art einer Schärpe um den ib geschlungen ist. Zwei von ihnen tragen um die Hand er den Vorderarm gewickelt ein leichtes Thierfell. Die atische Mütze, welche wiederum sämmtliche Reiterinnen agen, findet sich bei den Fusskämpferinnen nur einmal, d eben so nur einmal ein Helm mit wehendem Busche, Pelta zweimal unmittelbar neben einander. Die Füsse d theils mit Stiefeln bekleidet, theils nackt. Speer, hwert, Streitaxt als Angriffswaffen sind theils wirklich rgestellt, theils nothwendig vorauszusetzen. Dass Bogenhützinnen ganz fehlen, ist auffällig, kann jedoch zufäl- sein.

In der Behandlung der Gewandung erinnert diese Serie hrfach an die unruhige Art des Frieses von Phigalia. mentlich an der (auf VII und VIII vertheilten) Amazone Vorderansicht flattern einzelne Theile ziemlich regellos, heitlicher im Motiv bei der Amazone in der Mitte von ; in einer der Bewegung der Gestalt so gut wie entgengesetzten Richtung an den Krieger VIII rechts. An anier grenzt die öftere Wiederholung eines (ausserdem r noch einmal in der 4. Serie vorkommenden) Motives, mlich den linken Arm oder die Hand mit einem Gewandicke oder einem Felle zu umwickeln, eines Motives, das sserdem in seiner Ausführung zu einer weichen und ndlichen Behandlung der Linien Anlass gab. Bei den ellungen muss es auffallen, weniger dass einmal die belmte Amazone in voller Vorderansicht auftritt, als dass hrere Gestalten in der Rückenansicht dargestellt sind d die Köpfe derselben nur von hinten oder in sehr verenem Profil sichtbar werden. Damit noch nicht zuden verdeckte der Künstler ausserdem die Gesichter iger dieser Kämpfer durch die Schilde, die sich über-

haupt durch Häufun
mehrfach durch ihre
nehme Linien bilden
decken, während an
Gestalten der Krieger
mittelt, theils in zu
Linien darstellen und
So wird nicht nur d
der Linien vielfach g
einen unruhigen, hie u
Charakter.

Die Oberfläche de
litten, und es ist dess
erhaltenen Stellen sich
führung eine klare Ve
Vergleichung mit den
entgegen, wie mit Au
übrige Durchbildung
wändern sind allerdin
leichteren und schwer
der Anlage der Chlan
zeigt sich eine gewiss
haben besonders die
Partieen etwas Gelocke
Arme gewickelten Ge
weich und rundlich.
allgemeinen Gewandthe
Einzelne eingehenden
scheint von dem Vortra
der Pferdekörper zu ge
stande des Marmors üb

Erscheinungen, wi
zeigen sich zuweilen, w
noch nicht erreicht, ab

überstiegen war. Am Friese des Theseion z. B. beruht der Charakter einer gewissen Laxheit darauf, dass die Kunst noch der Reinigung und Abklärung bedurfte, welche ihr erst der Geist eines Phidias brachte; am Friese von Phigalia vermissen wir die volle Harmonie, weil die Strenge der Schule des Phidias bereits eine Lockerung erfahren hatte. Ohne hier auf einen Vergleich der älteren und der jüngeren attischen Schule einzugehen, dürfen wir doch wohl aussprechen, dass die bisher betrachteten Platten nach ihrem Gesammteindruck eher einen Vergleich mit dem Friese von Phigalia als mit dem des Theseion gestatten, wenigstens insoweit, als der Mangel an Strenge auf eine künstlerische Persönlichkeit hindeutet, die nicht mehr in jugendlichem Vorwärtsstreben neuen Principien Geltung zu schaffen sich bemüht, sondern bereits im Besitze reicher künstlerischer Mittel mit denselben in freier, ja zuweilen rückhaltloser Weise schalten zu dürfen glaubt.

Die Platte VI der Monumenti, deren Photographie mir nicht vorliegt, ist jetzt aus dem Kreise der Amazonendarstellungen ausgeschieden, und wird gewiss mit Recht einem sonst nur in geringen Resten erhaltenen Kentaurenfriese zugetheilt, der ein vollständiges Seitenstück zu dem Amazonenfriese gebildet zu haben scheint. Nach der Bemerkung Furtwänglers (Arch. Zeit. 1881, S. 306) mochten beide in ähnlicher Weise an dem Unterbaue des Maussoleums vertheilt gewesen sein, wie die beiden grösseren Friese am Nereidenmonumente von Xanthos. Dennoch verdient diese Platte auch hier in Betracht gezogen zu werden. Wir begegnen hier wieder der einen männlichen Figur in der Rückenansicht; die andere in Profil zeigt uns die langgestreckte, ungebrochene Rückenlinie. Die fliehende Frau in Vorderansicht ist in den Motiven ihrer Bewegung fast das genaue Gegenbild der behelmten Amazone auf VII—VIII. Ihr flatteriger Mantel aber, ebenso wie die etwas schleppende

Chlanis des zweite
wandtschaft mit
ersten Serie. Bei
eines engen Raume
dieser vierten Plat
bisher besprochener

Der zweiten
zu dürfen: I, II, X
zunächst einige fa
Der Krieger auf I
p. 301) diese Figu
auf, sondern, wie
selbst überzeugen
Amazone bei den
ganze Platte I ab
Die Richtigkeit di
wird durch die Ph
die Zeichnung der
erweist. Ebenso h
und XIII eng anei

Von äusseren
dieser Serie mehr
Hosen vorkommen
etwa als eine Beso
Denn nach der V
gerade auf der S
nicht mehr, wie B
gehören. Ausserd
dieser Serie wenig
bestimmt erkennb
zonen die sonst
bundene asiatische
in ungewohnter
den Nacken hera

die Haarmassen mehr als gewöhnlich nach hinten geordnet scheinen. Das gelöste Haar der Knieenden kommt allerdings noch einmal in der vierten Serie bei einer Reiterin vor, scheint aber beide Male mehr zur Bezeichnung einer verzweifelungsvollen Situation, als zu einer Unterscheidung der Tracht verwendet worden zu sein. Der volleren Bekleidung der Amazonen entspricht die vollere Rüstung des Kriegers auf I, an dem überhaupt der Panzer mit der an seinem unteren Ende herabfallenden doppelten Reihe von Lederstreifen, die sich am Original sicher erkennen lassen, als eines der ältesten Beispiele dieses Waffenstückes besondere Beachtung verdient. Die leichten losgelösten Gewandstücke fehlen nicht völlig, aber wo sie sich finden, zeigt sich in ihrer Verwendung z. B. bei der Chlamys der Reiterin ein strengerer Charakter, oder bei der von Herakles niedergerissenen Amazone eine grössere Zurückhaltung in der Ausführung, die von dem krausen Flattern der ersten Serie sich wesentlich entfernt. Auch die Chlanis des mit Helm und Schild bewaffneten Kriegers folgt durchaus der Gesammtbewegung der Gestalt. Weniger übersichtlich ist die Gewandung des mit Chiton und Chlanis bekleideten Kriegers disponirt, zumal sie durch den Schild zum grossen Theil zugedeckt wird und der Umriss desselben die Massen in ihren Linien scharf durchschneidet. Auch an der auf das Knie gesunkenen Amazone und ihrer Genossin wird der Chiton durch das Hervortreten des Schenkels in etwas gespreizter Weise auseinander getrieben, wobei noch die Wiederholung des Motives in zwei so nahe verbundenen Figuren wenig günstig wirkt. Die hier angedeutete Ungleichartigkeit beschränkt sich aber nicht blos auf die Gewänder, sondern macht sich ebenso in der ganzen Anlage der Gestalten geltend. Einige derselben, energisch in ihren Motiven und von rhythmischer Klarheit stehen neben andern, die, weniger sicher in der Erfindung, des harmonischen

Flusses der Linien en
Gruppe der von Her
der nächsten Gruppe
umkreisen der beid
künstlerisch nicht in
An der todten Amazo
nur die Einförmigkeit
Gestalt fügt sich der
genügender Weise ein
Bogenschiessens in ihr
gemessenheit schon vo
werthem Geschick au
wurde, hat sie in der
Reize verloren, indem
Stellung die rechte S
entzogen werden und
sammenhang mit dem
andern, in einer Gr
stehende voll Energie
Schönheit wird nicht
ihr ganzer rechter Sch
verdeckt wird und dad
wärts gestellte linke B
zu bilden. Wenn fe
einandergespreizten Sch
ihr Angreifer ihr das
den Schooss setzt, so
dieser Motive eine Com
pfinden in mehr als ei
Klarer, aber auch locke
letzten Gruppe, und es
Platz finden, dass über
Gruppen mehr lose neb
äusserlich unter einande

Beachtung verdient ferner eine Eigenthümlichkeit der Proportionen, die besonders an den besser erhaltenen der Amazonen hervortritt. Sie sind weit weniger schlank als die der andern Serien und namentlich erscheinen die Köpfe zu gross und schwer; doch leitete den Künstler offenbar nicht das Bestreben, seinen Gestalten den breiteren und kräftigeren Bau, überhaupt den mannhafteren Charakter der älteren „ephesischen" Amazonenstatuen zu verleihen, sondern vielmehr nur die Absicht, den Gegensatz des weiblichen Geschlechtes zum männlichen im gesammten Charakter der Formen zur Anschauung zu bringen. Er glaubte dies zu erreichen, indem er sie voller, runder und fleischiger bildete, gelangte aber dabei zu einem etwas weichlichen Formenvortrag, welcher mehrfach die elastische und energische Spannung in Fügung und Haltung der Glieder vermissen lässt, die gerade den kunstgeschichtlich jüngeren Amazonenbildungen eigen zu sein pflegt. — In der Durchbildung des Einzelnen lässt sich das Streben nicht verkennen, z. B. bei der Ausführung der kurzen Gewänder der Amazonen Einförmigkeit zu vermeiden. Dies ist allerdings äusserlich gelungen, aber schwerlich zum Vortheil der inneren Einheit des Styls und der Vortragsweise.

Fassen wir Alles zusammen, so scheint uns in dieser zweiten Reihe eine Künstlernatur von wenig ausgeprägter Selbständigkeit entgegenzutreten, ein Künstler, der weniger der Kunst seiner Zeit den eigenen Charakter aufprägt, als dass er den verschiedenen ihn umgebenden Strömungen folgt. So mochte es ihm gelingen, im Anschluss an tüchtige Vorbilder und Meister im Einzelnen Anerkennenswerthes zu leisten; aber es fehlte ihm die Kraft, die verschiedenen Anregungen einheitlich und harmonisch zu verarbeiten.

Zur dritten Serie gehören die drei zusammengehörigen, von Newton entdeckten Platten (bei Overbeck

Gesch. d. gr. Pla
Reihenfolge, sond
später gefundene,
licirte Bruchstück
nach rechts vors
ihr nach der entg
mentirten Manne (

Im Gegensatz
hier eine Vorliebe
des letzten Fragm
Krieger ganz unbek
Schilde, die von d
lerischer Verbindu
und mit einer Aus
thümliche, an die
Von den Amazone
gleich mit der Chl
in der ersten und
Serie vorkommen,
same kurze Chiton
er von den nackte
den Schenkeln, n
ja das eine Mal
dient.

In der Behan
Gegensatz der bei
durchgeführt. Di
rundet, aber ohne
lichkeit. Bei den
bestimmt hervorge
einzelnen Muskeln
flächen und Umriss
bei dem knieende
herrscht eine ge

ατότης der Formen, die in Verbindung mit der Nackt-
eit das Bestreben unterstützt, die Umrisse der Gestalten
möglichst bestimmter Weise von dem Grunde loszulösen.
nch im Einzelnen, den Bärten, den Gewandfalten tritt
ne klare und scharfe Formenbezeichnung hervor. Doch
igen sich hier einige Eigenthümlichkeiten, die zu weiteren
emerkungen Anlass geben. An den beiden Reiterinnen
ingen Theile des Chiton, so zu sagen passiv auf den Pferde-
örper herab, ohne in das leitende Grundmotiv der ganzen
ewegung einbezogen zu sein und ohne dasselbe in dem
icht beweglichen Stoffe ausklingen zu lassen. Es scheint
es darin begründet zu sein, dass der Künstler zwar das
auptmotiv der ganzen Gestalt noch ideal-schöpferisch auf-
sste, dass er jedoch daneben, ich will nicht sagen dem
odell, aber doch der Beobachtung der einzelnen Erschei-
ngen der Wirklichkeit in der Durchbildung einen nicht
bedeutenden Spielraum gewährte. Hierdurch aufmerksam
macht werden wir die Spuren gleicher Tendenzen auch
derwärts entdecken, so in den straff zwischen den
henkeln angezogenen Falten des Chiton der einen, wie
der nicht mehr völlig naiven Anordnung des Chiton der
lbnackt erscheinenden Amazone. Auch die Motive der
estalten selbst zeigen sich durch eine ähnliche Betrach-
ngsweise der Natur hie und da beeinflusst. Die Stellungen
r beiden Amazonen zu Fuss auf den ersten Platten
heinen mehr dem Moment abgelauscht, als einheitlich aus
r Idee geschaffen; und wenn es z. B. dem Künstler ge-
ngen ist, das Motiv der auf ihrem Rosse umgewendeten
mazone mit seltener Frische und Lebendigkeit harmonisch
szugestalten, so spricht doch aus dem Ganzen, wie auch
i der zweiten Reiterin aus Motiven wie dem der Schenkel-
altung, die gleiche veränderte Grundanschauung. Sie macht
ch aber unserem Empfinden um so mehr bemerkbar, als
der Rhythmik der männlichen Gestalten ein wesentlich

anderes Princip zu w
einem System von eckig
schematischen Linien,
Körpers für kriegerisch
Bewegungen etwas Ta
schwerlich irren, wenn
ähnlicher Weise, wie
Gegensatz des männliche
hier in der ganzen Kam
lichen und weiblichen
bringen. Alles dieses w
selbständigen Künstler
stimmte Contraste und
monisch aufzulösen, noch
ist, so fesselt uns doch,
der sauber vollendeten
Ringen, in dem der Küns
nimmt.

Bei dem nicht unmit
publicirten Fragment spric
der Amazone für die Zug
handlung des vom Schenk
der untere Theil der G
deutlich dieselbe Hand,
zone. Dass die männlich
kämpfenden Kriegern, ü
dazu eine Art Mantel trä
Handlung motivirt sein.
etwas nach vorn gebeugt,
ganz ohne Waffen und a
sondern etwa mit der Pfle

Als zur vierten Se
eine grössere Platte, Nr.
ringen Zahl von Figuren

zonen, ist auf die äusseren Kriterien der Tracht und Bewaffnung, die in der Fortsetzung der Composition leicht eine grössere Abwechselung zeigen konnten, zunächst kein besonderes Gewicht zu legen. Dagegen erkennen wir leicht, wie von dem unruhigen Flattern der Gewänder in der ersten Serie sich hier keine Spur zeigt, ebensowenig von den schweren Proportionen der Amazonen und ihrer Weichlichkeit in der zweiten. Desgleichen finden wir hier nicht die Knappheit der dritten Serie und die leise Neigung zu sinnlichem Reiz, wie sie dort in der gesuchten Anordnung des geschlitzten Chiton und der Carnation der Amazonen sich zu verrathen beginnt. Es waltet vielmehr überall eine weise Zurückhaltung und Sparsamkeit, die jede Ueberladung vermeidet, aber sich eben so sehr von Dürftigkeit fern hält und in der Verwendung der Mittel stets ihres Zweckes wohl bewusst ist. Das ganze Motiv des seine Gegnerin vom Pferde herabreissenden Kriegers ist dadurch bedingt, dass sein linker Arm mit dem Schilde bewehrt und deshalb in die eigentliche Handlung einzugreifen verhindert ist. Die Chlamys auf seinem Rücken rundet nicht nur die einzelne Figur künstlerisch ab, sondern dient nicht minder, den Uebergang zur folgenden Gruppe zu vermitteln. In dieser aber fehlt dem einen Krieger nicht nur der Helm, der die zum entscheidenden Schlage erhobene Rechte verdecken und sich mit dem Helme seines Genossen fast berühren würde, sondern auch der Schild, den der Künstler, wie in der ersten Serie in breiter einförmiger Fläche oder in unangenehmer Verkürzung hätte zeigen müssen. Ein etwa um den linken Arm gewickeltes Gewandstück würde sich leicht mit der Chlamys des Kriegers der vorhergehenden Gruppe vermischt haben. Es war daher ein geschickter Ausweg, dass der Künstler dem Krieger die Schwertscheide in die Linke gab, die nach dem Reste des Ansatzes der Hand und der darüber befindlichen Bruchfläche hier mit

Bestimmtheit vorausge
ganze Gruppe in ihre
pyramidalisch aufgeba
Anstand, sobald wir d
nach rückwärts gesenk
oben gerichtet in die
Weise entwickelt sich
Linienführung, als wi
konnten; und was wir
in den Bewegungen de
merkten, tritt vielleicht
zelne Figuren aus beide
den Bekämpfer der Rei
Amazone sich zurückziel
in der dritten, und ebe
der einzelnen Amazonen
der andern. Auch die kr
Motiv einfach rhythmisc

Weitere Bemerkung
jetzt versuchen, der vie
vindiciren, die erste der
Halicarn. pl. IX, 1; tra
Pferde, mit der sich
Kriegers verbinden liess,
noch zu kräftiger Verthe
scheint. Dass sie „sehr
den andern Platten der
noch nicht nothwendig d
und darf uns wenigsten
inneren Gründen zu prüf

Das Ross zeigt kün
Formen, man darf woh
während von den zweie
das besser erhaltene durc

Erklärung und Rechtfertigung wohl nur darin findet, dass der Künstler, sei es einen bestimmten Racetypus, sei es ein für schnellen Lauf trainirtes Rennpferd darstellen wollte. Der Chiton der Amazone ist hier um den Leib doppelt geschürzt, aber wie dort am Schenkel aufgeschlitzt; allein die herabhängenden Zipfel bewegen sich in schönen, harmonischen Schwingungen, wirken schlichter, natürlicher, weniger gesucht; die ideale Auffassung ist noch unberührt von realistischen Elementen. Auch die Körperformen des Kriegers sind vollgerundeter und kräftiger, als an den Gestalten der dritten Serie. Und da auch Nebenumstände für die Unterscheidung von Wichtigkeit sein können, so mag noch darauf hingewiesen werden, wie gegenüber der viermal wiederholten glatt behandelten Handhabe im Innern der Schilde an jenen Platten dieselbe hier besonders sauber und geschmackvoll decorativ durchgebildet ist.

Dem Charakter der ersten Serie widerspricht die künstlerische Ruhe der Erfindung und die Sicherheit der Ausführung. In der zweiten kehrt zwar der Doppelschnitt der Mähne an einem der Rosse wieder, jedoch in nicht übereinstimmender Ausarbeitung. Aber das Ross selbst ist dort schwerer und von rundlicheren Formen, welche dem etwas weichlichen Charakter der ganzen Serie entsprechen. — Dagegen stimmen die Gesammtverhältnisse des Rosses, sowie insbesondere der Knochenbau des Kopfes mit dem der vierten Serie, wobei auch wohl eine kleinere, beiden gemeinsame Eigenthümlichkeit in der Stellung der Ohren nicht übersehen werden darf. Eine scheinbare Verschiedenheit in der Behandlung der Musculatur aber weist uns vielmehr auf eine besondere Feinheit in der Individualisirung der Handlung hin. Die Amazone, welche gewaltsam vom Rücken ihres Rosses herabgerissen werden soll, greift mit der Linken um den Hals desselben herum und stemmt sich mit der Rechten gegen die Seite ihres Gegners, während

sie mit den Schenkeln fe
diese complicirte Anstre
auf den Rücken des Pfe
erscheint. Indem aber
eigene Anstrengung ve
der Muskeln in einer
entsprechenden Richtung
gewissermassen verdoppe
samer erscheint. Auf
Reiterin wahrscheinlich
elastischen Hebung, der
erst folgen soll, entspric
hinein wirkende Hebun
Formen in schönster H
widerstandsfähig genug e
der Reiterin ruhig und

Mit solchen Vorzüge
Verdienst der Ausführun
ins Kleine gehend: so si
sonst fast immer die
hier in einfachen Mass
schnittenen Pferdemähne
andere materiell kleinlic
Stylisirung gebildet. In
Körperformen ist stets
fester und sicherer Hanc
tigem, breitem Styl, de
sein für eine bestimmte
künstlerischen Kräfte st
wicht; sie lassen ebens
Durchbildung vermissen
bereits ein Abnehmen o
lassen sichtbar würde.

Noch ist des Fragn

welches von Newton im Museum von Konstantinopel vorgefunden später ebenfalls in das britische Museum gelangt ist (Travels I, p. 40; pl. 1; Photogr. Nr. 25). Aus den ersten drei Serien liesse sich mit dieser Gestalt höchstens die mit Chiton und Chlanis bekleidete Amazone der dritten zusammenstellen. Eine genauere Vergleichung lässt aber vielmehr einen Gegensatz in der rhythmischen Auffassung bestimmt hervortreten. Ohne einen Contrast, wie ihn die gespannten Falten zwischen den Knieen der einen darbieten, durchdringt die ganze Gestalt der andern ein durchaus einheitliches Motiv, so dass der harmonische Fluss der Linien auch nirgends in der Ausführung die geringste Trübung erfährt. Gehört also dieses Fragment zu den Sculpturen des Maussoleums, so kann es nur in der rhythmisch vollendetsten vierten Serie seine Stelle finden.

Es bleibt noch das früher genueser, jetzt ebenfalls im britischen Museum aufgestellte Relief zu betrachten übrig (Mon. d. Inst. V, t. 1—3). Seine Vorzüglichkeit nach allen Richtungen ist unbestritten. Meisterhaft ist die Erfindung der Gruppen wie der einzelnen Figuren. Wenn das Motiv des eine Amazone vom Pferde reissenden Kriegers in der vierten Serie dadurch bedingt war, dass der linke mit dem Schilde beschwerte Arm verhindert war, in die Handlung einzugreifen, so ist hier die Composition des die Schutzflehende angreifenden Kriegers gerade durch die Abwesenheit des Schildes bedingt. Die ganze Bewegung ist eine horizontal vorwärts strebende. In dieser Richtung droht das gezückte Schwert, gezückt zu horizontalem Stosse, aber noch nicht im Stosse begriffen: noch ist es fraglich, ob es die offen dargebotene Brust der Gegnerin durchbohren, oder ob diese gerade in ihrer Hülflosigkeit das Herz des Gegners rühren wird, — sofern nicht etwa gar noch im letzten Augenblicke Hülfe gebracht werden sollte: in fliegender Eile ist eine Genossin herbeigestürmt und

hemmt jetzt plötzlich
kräftig und sicher ge
zu lähmen. Meisterha
Kräfte des Angriffes
Halb niedergeworfen g
eine Stütze für seine l
lage, von welcher aus
energische Kraft zu
vermag, so kräftig, da
Gegnerin sich plötzlich
vorgeworfenen Schildes
Kraft des eigenen Angr

Den geistigen Inte
lichste die formale Dur
wärtsstreben des ersten
gebrochenem Fluge. D
der ganzen Gestalt de
sich in dem aufwärtsg
wandstückes aus. In
findet die Neigung der
Aber auch an den kurz
die Massen nach der Bev
geben auch Rechenschaf
denen sie in Beziehung
ordnung diese auch un
stimmt in ihrer von Ue
fernten Kräftigkeit zu
Marmor zwar einer Ue
Unsitte scharfen Putzen
lässt er doch noch an v
Ausführung bis auf di
rung deutlich genug er

So bietet dieses
geistigen, rhythmischen

einer individuellen Feinheit, wie sie selbst den so vortrefflichen Arbeiten der vierten Serie nicht eigen ist. Man könnte nun vielleicht geneigt sein, diese Differenz auf einen Unterschied der ausführenden Hand beschränken zu wollen. Es gesellen sich aber hierzu schwerwiegende Bedenken sehr materieller Art, welche überhaupt die Zugehörigkeit des genueser Reliefs zu dem Amazonenfriese des Maussoleums ernsthaft in Frage stellen müssen. Alle an Ort und Stelle gefundenen und ebenso die aus dem Castell von Budrun stammenden Stücke haben unter der Leiste, welche die Basis der Figuren bildet, ein gerundetes Glied. Die Grundfläche des Reliefs steht vertical auf der Leiste und beugt sich nur am oberen Rande, der vorn mit einem Perlenstab verziert war, hohlkehlenartig vor. Rundstab, Hohlkehle und Perlenstab fehlen am genueser Relief, das oben nur durch eine ganz flache Leiste begrenzt ist. Dagegen neigt sich die ganze Reliefflächе leicht gebogen nach vorn über, wenigstens um so viel, als die Breite der unten stark vorspringenden Leiste beträgt: eine Eigenthümlichkeit, die wohl in feineren optischen Berechnungen ihren Grund haben mag, um die Verkürzung der Figuren nach oben für das Auge einigermassen auszugleichen. Endlich ist das Figurenfeld selbst um etwa vier Centimeter niedriger und auf dem Felde reichen die Figuren weniger hoch gegen den Rand hinauf.

Das genueser Relief ist also von den Sculpturen des Maussoleums zu trennen. Es gehört einer durchaus verwandten Kunstrichtung, wohl derselben Schule und fast genau derselben Zeit an, wenn es auch wegen der noch durchaus idealen Tendenzen in Auffassung und Ausführung und der Abwesenheit jedweder Spur von realistischen Neigungen vielleicht um ein Geringes früher zu datiren sein mag. Nicht vergessen dürfen wir dabei, dass die grosse Ausdehnung des Maussoleums fast nothwendig auf eine

mehr decorative Be
das genueser Relief
angehören mochte,
Sorge bis ins Einze
durch veranlasst wur
eine minder hohe Au

Wir stehen am
über deren Berechtig
Bemerkungen einzusc
der Sache, dass umf
findenden Künstler ni
führt werden können
waldsen nur ganz au
Hand geführt! Es is
sondere Umstände d
mit allem Aufwande
gonnenen Werkes we
wie es z. B. an einige
machie der Fall gewe
durch keineswegs gere
theilung ähnlicher We
die Nichtübereinstimm
mit selbstgemachten
aus dem Wege gehen
scheinbaren Incongrue
der verschiedenen an
setzt. Anstatt zu frag
in dem Gegensatze der
genannten Theseus, ode
Iris und des langbekl
die feinste Individualis
vom Künstler beabsich
schiedenheit der ausfü
sich zu bemühen, die n

der olympischen Giebelstatuen verstehen zu lernen, bürdet man alles, was den vorgefassten Meinungen über den Styl des Paeonios und Alkamenes nicht entspricht, „ungeschickten Gesellen" auf. So haben denn auch bei der Beurtheilung des Maussoleumfrieses diese ungeschickten Gesellen keine kleine Rolle gespielt; und von diesem Standpunkte aus könnte die ganze, auf die obige Analyse verwandte Arbeit leicht als verlorene Liebesmühe betrachtet werden. Welche Bewandtniss aber hat es unter gewöhnlichen Verhältnissen mit solchen Hülfsarbeitern? Selbst der Archäologe soll sich nicht begnügen, einen Zeichner vor ein Monument zu stellen und dann später die fertige Zeichnung von ihm in Empfang zu nehmen. Er soll sich bestreben, seine eigenen Anschauungen auf den Zeichner zu übertragen und dadurch dessen Hand zu leiten, und sofern er sich nur selbst über die zu lösende Aufgabe klar ist, wird auch der Erfolg nie ganz ausbleiben. Um wie viel weniger wird ein in seiner Kunst geübter und erfahrener Meister sich darauf beschränken, einem Hülfsarbeiter einen flüchtigen Entwurf in die Hand zu geben, und ihn dann in den verschiedenen Stadien der langwierigen Ausführung in Marmor ganz sich selbst überlassen! Er wird ihn fortwährend überwachen, und wenn auch seine Weisungen und Correcturen nicht den Erfolg haben können, der Arbeit in ihrer letzten Ausführung den Reiz der „originalen" Handschrift zu verleihen, so werden sie doch ausreichen, ihr den allgemeinen Stylcharakter des Meisters aufzuprägen. Geht hier der Hülfsarbeiter seinen eigenen abweichenden Weg, so werden wir dafür nicht den ungeschickten Gesellen, sondern den ungeschickten Meister verantwortlich machen müssen, sofern wir nicht etwa annehmen dürfen, dass die Leitung des Meisters gänzlich gefehlt habe. Das ist aber bei den Arbeiten des Maussoleums nicht gestattet, indem nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Plinius die Künstler selbst bei dem Tode der Artemisia

die Arbeiten nicht un
Denkmal ihres eigene
certant manus.

Bei der Beurtheil
die Gesellen, sondern
und die ersteren dur
Hintergrund treten,
grossen Theiles der Pl
thümlichkeiten der le
Nachdruck zu legen.
daher vielmehr in der
Gesammtcharakter der
der leitende Meister im
Hände mit voller Wirk
auch für die Untersuch
Empfinden entrückte
diesem Wege ist es in
Sculpturen die Individu
lern zu erkennen; und i
des monumentalen Beft
des Plinius constatirt is
länglich gesicherte Gru
betrachtet werden.[1])

Denn allerdings ist
antwortet. Es bleibt di
die vier von Plinius na
verschiedenen Himmelsri

1) Wir haben oben (S.
hörigen Platte die Hand de
geglaubt. Andere Fragmen
abgüssen, noch in Photograp
wenig wie, bis auf eine Fi
Viergespannen. Es dürfte je
an Ort und Stelle einer gen

Zeit, auch diese Frage mit Bestimmtheit zu beantworten, ist noch nicht gekommen. Es kann sich also zunächst nur darum handeln, einige aus den bisherigen Erörterungen gewonnene Momente mit den wenigen uns anderweitig bekannten Thatsachen in Verbindung zu bringen.

Welche Stelle die den Castellmauern von Budrun entnommenen Platten am Maussoleum selbst einnahmen, lässt sich natürlich durch äussere Zeugnisse jetzt nicht mehr feststellen. In den Ruinen selbst sind nur die von Newton entdeckten Platten gefunden, und zwar ganz allgemein gesprochen, an der Ostseite, aber keineswegs in ihrem ursprünglichen architektonischen Verbande. Aus diesem Grunde drückt sich auch Newton sehr vorsichtig aus und bezeichnet es nur als wahrscheinlich (it does not seem unreasonable: Halic. I, p. 600), dass diese Stücke der Ostseite angehören. Nehmen wir dazu, dass das grosse Rechteck in Newton's Plan den Grundbau bezeichnet, dass aber das Gebäude selbst auf jeder Seite um nicht ganz wenig, zehn Fuss oder mehr, nach innen gerückt war, so liegt die Fundstelle nicht einfach auf der Ostseite, sondern sie nähert sich ziemlich stark der Nordostecke des Gebäudes; und damit wäre dann die Möglichkeit, dass die Reliefs ganz oder theilweise der Nordseite entstammten, keineswegs ausgeschlossen. Sie muss sich vielmehr sogar zur Wahrscheinlichkeit steigern, sofern wir richtig erkannt haben, dass die vier Reliefs nicht einer und derselben, sondern zwei verschiedenen Serien und demnach auch zwei verschiedenen Seiten des Gebäudes angehören.

Unter den vier Seiten wird die östliche von Plinius dem Skopas zugeschrieben. Ihm als dem berühmtesten und bedeutendsten wird gewiss jeder die besten unter den erhaltenen Arbeiten zuzusprechen geneigt sein, also die vierte Serie, der nach unsern Untersuchungen eine, und zwar die erste der von Newton gefundenen Platten angehört. Danach würden die drei andern der Nordseite entstammen, an

welcher Bryaxis beschäft
verschiedenen Anzeichen
bührt, als ihm bis jetzt
der jüngste unter den
wenigstens war er jünge
stimmt es vortrefflich, da
Serie, die ihm zufallen
glaubten, in der Style
hinauszugehen und z. B.
Elemente, in einer verän
zuschlagen. Für Leocha
an der Südseite würde d
übrig bleiben. Leochare
arbeitete, im mittleren L
Entwickelung schon so w
mit der mehr flotte und
der ersten Serie nicht ge
Immerhin hat dieselbe no
voraus; allein diese letzte
nigsten bedeutende ist, fü
indem dieser als uns we
den minder bedeutenden
eine Behauptung sein, d
weiskraft nicht innewohnt

Halten wir also mi
Haben wir doch gegründe
Frist eine umfassendere A
rade des bedeutendsten unt
zu gewinnen! Anderes fü
ans Licht. Dann wird es
ung wieder aufzunehmen
führen. Tragen dann die
bei, dass die neuen Aufga
ihre Lösung finden, so ha

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Historische Classe.

Sitzung vom 3. Juni 1882.

Herr Rockinger hielt einen Vortrag:

„Der Könige Buch und der sogenannte Schwabenspiegel".

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht werden.

Herr F. v. Bezold hielt einen Vortrag:

„Wolfgang Zündelin als protestantischer Zeitungsschreiber und Diplomat in Italien, 1573—1590".

Deutschlands diplomatischer Verkehr war im späteren XVI. Jahrhundert noch sehr unentwickelt. Selbst der Kaiserhof unterhielt nur wenige Gesandte im Ausland und war in Folge seiner elenden Finanzen oft genug dem Einfluss zugetragener Gerüchte oder Tendenzlügen preisgegeben. Es dauerte einen vollen Monat, bis man zu Prag über die Ermordung Heinrichs III. von Frankreich Gewissheit erhielt;[1] von dem am 6. Januar 1592 erfolgten Ableben

1) Huebner, Sixte-Quint I, 454 A. 1

des Pfalzgrafen Johann
24. sichere Kunde. D
klagt einmal, was am
erzählt werde, sei ein p
der italienischen wieder
einige kaiserliche Gesan
denten", an der Curie,
Venedig; die übrigen Re
dann und wann einen Ag
gehende war und der na
digen Vertreters genoss.
überhaupt vom Weltlauf
auf Privatcorrespondenz
unverbürgten Zeitungen
und Datum, aber keinen
die Höfe, Kanzleien, Ko
glaublichen Massen, de
Fürsten und ihren Diene
persönliche Verbindunge
selten beim Austausch fi
saudten verschmähen es
lich colportirten Gerücht

Die Scheidung der g
triebenen Zeitungen von

---

1) Gradenigo an den Dog
meraviglia, che quello, che l
pali signori per avisi di Gern
cato per avisi d'Italia, in mo
mento sicuro con una incertez
larmente, perchè l'imperator
conviene passar quì per via d
Veneti 16. Or.

2) Vgl. Stieve, über
handlungen der hist. Classe d

sonstigen Vertrauenspersonen ist übrigens nicht immer festzuhalten. Denn einmal konnten auch die landläufigen Neuigkeiten schon durch Auswahl und Gruppirung tendenziös gefärbt werden. Dann waren aber die politischen Agenten und Correspondenten selbst sehr häufig Zeitungsschreiber („Novellisten" oder „Gazzettanten") und versahen neben ihren fürstlichen Auftraggebern auch Privatpersonen, entweder gegen Bezahlung oder aus Gefälligkeit, mit den ihnen zukommenden Nachrichten. Wie weit sie dabei ihrer Kritik oder ihrem eignen Raisonnement Spielraum liessen, hing von ihrem Belieben oder von äussern Umständen ab. Je nachdem sie die Möglichkeit und Fähigkeit guter Beobachtung besassen, gaben sie teils wertvolle und planvolle Berichte, teils aber auch die gewöhnliche zusammenhangslose Compilation dessen, was ihnen gerade unter die Hand kam. Solche Mitteilungen wurden dann nicht selten, wenn sie dem Adressaten schwerwiegend erschienen, fast immer ohne nähere Bezeichnung der Quelle, aber als von „einem hohen und gewissen Ort", von „wohlbeglaubten und vertrauten Personen" herkommend weiterverbreitet. Daher kommt es, dass uns häufig in der unscheinbaren Form von Zeitungen sehr wichtige politische Schreiben begegnen; hie und da glückt es den Verfasser zu erraten, während in anderen Fällen ausser der Versicherung des Absenders einzelne Andeutungen des Dokuments wenigstens den Schluss auf bedeutende Beziehungen der „gewissen Person" gestatten. Nicht überall haben wir so treffliche Nachweise für die Herkunft solcher Correspondenzen, wie im bayrischen Archiv, wo eine stattliche Reihe von Bänden die Originalberichte auswärtiger Agenten enthält und die einflussreichsten kaiserlichen Räte, wie Seld, Zasius, Vieheuser, Erstenberger, als ständige Berichterstatter der Wittelsbacher aufführt. Die wohlstilisirten lateinischen Relationen, die dem Herzog von Bayern über die niederländischen und kölnischen Un-

ruhen in den achtziger
Barvitius zukamen, bilden
historischer Darstellung
Seite haben die Berichte
fahrene Franzose Langu
Sachsen und seinen eigr
eine wohlverdiente Berü
reichen Quellen politisch
pfälzischen Hof zur Verfü
des bekannten Staatsman
von Hessen [1]) als Beleg d
ihm ein guter Freund vor
bekannter und vertrauter
Gewährsmann aus Englan
verpflichtete sich wieder
zukommen zu lassen, „was
anlangte"; während sein
stand, erstattete er dem
eignen Sekretär auf den
fortlaufende Berichte.

Sehr häufig übernah
Mittelpunkten des geistig
hielten, solche Verpflichtu
des Landgrafen Wilhelm v
logischen, philologischen, j
bilitäten auf, neben Lang
Rektor Sturm, der übrige
verkauft hat, den Rechtsgel
wie Beza und Dathenus.
religiös-politische und wiss
die neuesten Zeitungen und

1) Heidelberg 29. Juni 157
Frommen II, 703 ff.).

mitgeteilt. Unter diesen gelehrten Politikern und politischen Gelehrten durfte natürlich ein ständiger Berichterstatter für Italien nicht fehlen[1]) und auf ihn, wie auf seine Rolle in der pfälzisch-sächsischen Unionspolitik der ersten neunziger Jahre möchte ich hier aufmerksam machen, ohne freilich von seiner Persönlichkeit und Wirksamkeit ein ganz abgeschlossenes Bild geben zu können. Was mir bisher davon bekannt geworden ist, genügt immerhin, dem originellen Mann einen Platz in jener nicht sehr zahlreichen Gruppe anzuweisen, die im Gegensatz zu dem sich starr abschliessenden Luthertum dem deutschen Protestantismus seine Weltstellung zu wahren suchten.

Wolfgang Zündelin aus Constanz[2]) begegnet uns zuerst als Lehrer des jungen Pfalzgrafen Christoph (1565), dann vom Beginn der siebziger Jahre bis zum Jahr 1589 als besoldeter Agent verschiedener protestantischer Reichsfürsten in Venedig. In welchem Verwandtschaftsverhältniss er zu dem Bäcker Melchior Zündelin stand, der im Jahr 1548 als Bürgermeister den Uebergang von Constanz unter österreichs Hoheit vermittelte und dann katholisch wurde,[3]) ver-

---

1) Venedig galt vor Allem für die hohe Schule der Politik. Hieron. Turlerus führt in seinem Buch de peregrinatione (Strassb. 1574) beispielsweise als Ziel einer italienischen Reise neben dem Studium des Rechts oder der Medizin an: „simul etiam notitiam gubernationis reipublicae Venetae" (p. 10). Joachim Camerarius liess sich von interessanten Relationen der venezianischen Gesandten Abschriften anfertigen; die Briefe Pinello's aus Padua, der sie ihm verschaffte, erwähnen Relationen über Deutschland, Spanien, Rom, Konstantinopel, Polen, Frankreich, England, verschiedene italienische Staaten (Coll. Cam. XIV. 484 ff.).

2) Latinisirt Zundelinus oder Zindelinus, italianisirt Zondelini, Sendelino.

3) Vgl. J. J. Simler, Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengesch. II, 513 ff.; G. Vögeli, der Constanzer Sturm p. 89 ff., 113. Ein Bruder Wolfgangs, Jakob, der in Geschäften

mag ich nicht zu sagen
über seinen äusseren L
schmeichelhafter das Urt
Geist und Charakter des
sehe nichts veröffentlicht
unverwertete Briefe hinte
humanistisch gebildeten 1
einer stilistischen Eleganz,
ciceronianisch gefeiert w
Adriaen van der Myle [1])
gleich fertiger Latinist u
und ausgebreitetes Wisser
und juristischen Dingen.
Medizin und Naturwissensch
aus seinen Briefen zur
langen Aufenthalts in Ita
mit den weltgewandten V
litischer Blick; Christian
wünsche sich nichts liebere
Seite zu haben.[2]) Mit di
wenn auch nicht dogmat
glühender Patriotismus. E
Falsch nennt ihn der Nied

---

zu Florenz weilte, ging dort
Grunde (1575, Coll. Cam. XXI.

1) Vgl. dessen ausführlich
Februar 1573, in Illustrium
selectiores, Leyden 1617, p.

2) Monau an Camerarius,
Anhaltinus mihi dicebat, se n
hanc solam comoditatem, si sib
linum; de quo sic loquebatur, u
Coll. Cam. XX. no. 50. Eigh.
rebus — Fabiani a Dhona p. 3

3) Vgl. Q. Ennii . . .

der Myle sagte zu Kurfürst Friedrich dem Frommen von der Pfalz, er habe viele Gelehrte gekannt, aber keinen wie den Zindelinus, „denn er befleissiget sich seine Gelehrtheit allein zu gebrauchen den Kirchen und Republiken wie auch seinen Freunden zu gute."

Das Staatsarchiv zu Marburg bewahrt die Correspondenz Zündelins mit Landgraf Wilhelm, der seinen Agenten nicht nur zu politischen Zwecken, sondern auch für seine botanischen Liebhabereien zu verwerten wusste.[1]) Meine Quelle für die folgende Charakteristik des gelehrten Zeitungschreibers ist die kostbare camerarische Sammlung der Münchner Staatsbibliothek, die in zwei Bänden (XXI und XXII) die Briefe Zündelins an den Nürnberger Mediziner Joachim Camerarius aus den Jahren 1573—1598 ziemlich vollständig aufbewahrt.[2]) Zahlreiche Randnotizen und Auflösungen der im Text befindlichen Abkürzungen — letztere nicht immer richtig — liefern den Beweis, dass eine Veröffentlichung der Briefe im Werke war, wobei der Herausgeber nicht selten die scharfen Auslassungen des Verfassers als anstössig mit einem „Omittantur" versehen oder auch willkürlich interpolirt hat.[3]) Gerade diese bedenklichen

---

ab Paullo G. F.-P. N. Merula, Leyden 1595, in der Vorrede; Z. hatte u. a. dem Merula mitgeteilt, dass in der Bibliothek von S. Victor in Paris sich eine Handschrift des Calpurnius Piso befinde.

1) Ausser einem Fascikel: L. Wilh. IV. Corr. mit Wolfg. Zandelinus (VII. 4), der Briefe aus den Jahren 1578—1590 enthält, finden sich z. B. Zeitungen von Zündelin auch in L. W. IV. Corresp. Varia (VII. 4). Ueber die Beziehungen, die der Landgraf als eifriger Botaniker im Ausland unterhielt, vgl. Rommel, Gesch. von Hessen V, 728 ff.

2) Als Cod. lat. 10371 und 10372; vgl. Catalogus codicum latinorum biblioth. reg. Monac. II. 1, 236; K. Halm in den Sitzungsberichten der philolog.-philosoph. und histor. Classe der Münchener Akademie, 1873, p. 250; 265.

3) So wird z. B. die bittere Kritik, die Z. an den politisch-kirch-

Stellen werden wir in Be
uns Zündelin's eigentüm
Verhältnissen vergegenwä
denken, dass er vor einem
Gelehrten sein Herz eher
Berichten an eine fürstlic

Als er im Novembe
Camerarius auf dessen a
war er bereits in Venedig
ling Pfalzgraf Christoph de
und ganz in kriegerische N
der alte Kurfürst Friedric
schöne von Zündelin em
vergessen, „dermassen, da
lustig imitirt, wie denn Z
führt". Van der Myle hat
dem Kurfürsten die Beru
in seinen Rat nahe gelegt,
erhalten; Zündelins eigene W
auf eine Stellung bei Hof
in Italien, das ihm freilich
sprüchen ermöglicht war. I
kurpfälzischen Sold, bis der
des Frommen, Kurfürst L
Ende machte und die wei
dem Landgrafen Wilhelm un
Johann Casimir überliess. Z
der Kurpfalz in dreizehn J
während seine Zeitungen „e

---

lichen Zuständen von Deutschland
Sigle G. (= Germania) in Gallia

1) Nach einem Schreiben d
27. November 1570 war Zündeli
clar. vir. epistolae p. 558).

die Pfalz daraus entweders keinen oder doch gar geringen Nutzen empfangen".[1]) Johann Casimir dachte einen Augenblick daran, den Verlassenen, wie so viele ehemalige Diener seines Vaters, zu sich zu nehmen, kam aber dann mit dem Landgrafen überein, Zündelin solle in Venedig bleiben. Aber um seinen Unterhalt scheinen sich die Herren zunächst nicht weiter gekümmert zu haben; er findet es seltsam, dass man ihm zumute, in Italien von der Luft zu leben.[2]) Er war eben damals in äusserster Bedrängniss, seine einzige Zuflucht ein Credit auf 20 Gulden, den ihm sein junger Freund Hutten zurückgelassen hatte. Als er nachmals in Diensten des Kurfürsten Christian von Sachsen tätig war, scheint es ihm auch nicht besser ergangen zu sein. Für solche „Schulmeister" war eben von den fürstlichen Kassen am schwersten etwas herauszuschlagen.[3]) Was er sonst von vermöglichen Freunden wie Camerarius für seine Correspondenzen erhielt, war jedenfalls kein reichliches oder sicheres Einkommen; er klagt einmal über das Schicksal, das ihn fern vom Vaterland und den Freunden arm und ohne Hoffnung auf bessere Zukunft in der Fremde festhalte.

Und doch gefiel er sich fast zwanzig Jahre in dieser Verbannung. Der Aufenthalt in Venedig wurde nur hie und da durch vorübergehende Uebersiedelung nach Padua unterbrochen. Dabei gehörte er keineswegs zu jenen un-

---

1) Kf. Ludwig an L. Wilhelm, 14. Juni 1578 (Marburg Or.).

2) Z. an Camerarius, 15. Mai 1578; 22. Mai: „magni quidem viri spe in Italia me victitare volunt, quo quid dici potest alienius?" (Coll. Cam. XXI. 107. 110.) Am 7. Okt. 1581 sagte er von einer Gratifikation des Landgrafen: „Quantulumcunque est, quod dedit, maius est meritis in ipsum meis" (ebd. 206).

3) Andr. Paull (sächs. Rat) an Camerarius, Dresden 4. Febr. 1590: „Vellemus eum [Z.] contentum hinc dimittere Crellius et ego, id quod ipsius rationes, ut video, plane postulare videntur..... Non enim ignoras, quam lentae sint deliberationes aulicae praesertim de negociis scholasticos concernentibus" (Bm. Coll. Cam. XXIV.).

bedingten Verehrern de
ein italienisches Sprichw
volo incarnato.[1]) Aber
er sie namentlich in Pa
erschienen ihm unglaubl
Abscheu eines Italieners
der deutschen Studente
von Hutten, der sich il
hatte, in die Heimat zu
Freund werde sich in da
losigkeit der deutschen S
finden können. Die Nordl
waren durchgängig feine
Fabian von Dohna, Jako
Sidney, die Zierde der en
Italiener, mit denen er v
unbestimmte Andeutungen
„vornehme Gewährsmänne
geweiht sowohl in die ven
in die charakteristische De
Dabei wahrt er sich freilic

---

1) Hieron. Turlerus, de
Ueber „die deutschen Besucher
Ref." vgl. Kämmel in Fleckei
Pädag. 108 (Leipz. 1873), p. 65

2) Vgl. Gillet, Crato
Sidney p. 55, 216; Hutten wi
seinen 1580 erschienenen Oden
Ciceronianer gefeiert; Heinrich
Venedig mit ihm zusammen wa
furt 1577) p. 42 ff. Ein paar
tolae.

3) So z. B. in dem Br.
116): was er über Cypern gesch
cipis Veneti paullo post mih

ohne in die landläufigen Schmähungen des italienischen Wesens zu verfallen. Er spricht wiederholt von dem Rückgang des Humanismus in Italien, den er auf die einseitige Selbstbewunderung der modernen Italiener zurückführt.[1]) Auch die Schwäche in ihrer politischen Auffassung entgeht ihm nicht; „sie beurteilen die andern nach sich" (ex suo animo alios iudicantes). Er meint, wenn die Italiener das politische Ungeschick und Missgeschick der Deutschen vornehm belachten, so seien in Wahrheit gerade sie die Unglücklichsten, da sie mit vollem Bewusstsein dem Untergang, den sie andern wünschten, entgegensteuerten. Hinter dieser scheinbaren Ruhe und Heiterkeit berge sich doch die gleiche tötliche Lähmung wie in Deutschland.[2]) Dass gerade Venedig den Zenith seiner Grösse überschritten habe, steht ihm ausser Zweifel. Aber er ist unbefangen genug, diese Thatsache mit aufrichtigem Mitgefühl zu betrachten und den Hohn der Italiener nicht zurückzugeben; der schöne Nachruf, den er dem Dogen Sebastian Venier widmet, die freudige Anerkennung, womit er dessen Nachfolger Pontano begrüsst,[3]) würden einem geborenen Venezianer alle Ehre machen.

Venedig war einer der ersten Plätze für die Sammlung und den Vertrieb politischer Nachrichten, vor Allem durch seine enge Verbindung mit dem Orient; unter den italienischen Städten konnte nur Rom als Centrum der kirchlichen Politik mit der Beherrscherin der Meere wetteifern und gerade die römischen Berichte wurden auch wieder

---

1) Br. vom 12. Aug. 1574 (ebd. no. 12): „Dum sua tantum admirantur Itali veteraque proliciunt, bona etiam ingenia perperam excolendo perdunt; utque est quisque ineptissimus, ita ad divulgandum veluti testimonium stultitiae suae est proiectissimus".

2) Br. vom 19. April 1578 (ebd. no. 106).

3) Br. vom 6. März 1578 (no. 101); vom . . . März (no. 102).

regelmässig über Venedi
ständige Verkehr mit Ro
bedeutendste Material f
wie auch Zündelins Briefe
wiederholt von den gewö
Venedig nach Deutschla
darauf zu gute, dass e
gänglichen Quellen beschr
zösischen Gesandten du F
zu sein; er gibt Mitteil
des französischen Botscha
von du Ferrier erzählen,
Streit Venedigs mit der
Zeitungen und den Beric
und Stimmungen nimmt d
trächtlichen Platz ein, d
ständen und Aussichten I
ersten Jahren berichtet, k
nach Herzenslust; dann w

---

1) Der gewöhnliche Tag
scheint der Freitag gewesen z
Donnerstag oder Freitag datirt
Camerarius (17. Febr. 1581): „
litteris eadem die Veneri
operam do, tempus me ad t
(XXI. 186).

2) 2. April 1574: „Quae h
vos literis quavis heptomade scri
hic vulgo feruntur, V. C., ex no
mittuntur, intelliges" (ebd. 41).

3) 17. Jan. 1573: „Venio
spero quam vulgo ferantur certio
de industria nomen iussus

4) 16. Juni 1581 (ebd. 194

lassenes Edikt die politische Briefstellerei streng verboten.[1]) Zündelin, der bisher seine für den Landgrafen und für Johann Casimir bestimmten Schreiben einfach dem letzteren zugeschickt hatte, ersuchte seinen Freund Camerarius die Schreiben an Landgraf Wilhelm in Empfang zu nehmen und zu besorgen; die deutschen Briefe seien fast noch niemals geöffnet worden. In seinen Briefen an Camerarius wusste er sich zu helfen. Unmittelbar nach dem Verbot setzt er sich mit einem Scherz über dasselbe hinweg.[2]) Aber die Sache wurde doch ernsthafter, der Papst, unzufrieden mit der bisherigen Toleranz der venezianischen Regierung, drängte zur Einführung einer „neuen und unerhörten Inquisition".[3]) Die Bemühungen, die bisher den Ausländern zugestandene Gewissensfreiheit zu beseitigen, misslangen allerdings; nach wie vor blieb die Universität Padua eine Freistätte der Wissenschaft, die auch Andersgläubige beschirmte. Doch fand Zündelin zeitweilig das Geschäft eines calvinistischen Zeitungsschreibers im katholischen Italien sehr gefährlich; in der That blieb seine Wirksamkeit den Jesuiten nicht verborgen und nach Anregung Possevino's machte im Jahr 1584 der venezianische Gesandte am Kaiserhof seine Regierung auf „einen gewissen Wolfgang" als einen Haupturheber der gegen den Papst

1) 25. Juli 1580: „Scriptione rerum novarum quam severe hic omnibus interdictum sit, iam te accepisse existimo" (ebd. 171).

2) Br. ohne Datum (Aug. 1580): „De publicis edicto ut scis vetamur, ne scribamus aliquid. Alioqui ex litteris 2. Julii scriptis Constantinop. tibi significarem" u. s. w. (folgt der ganze Inhalt des Schreibens).

3) Ueber die Schwierigkeit, womit Gregor XIII. die kirchliche Visitation im venezianischen Gebiet durchsetzte, vgl. Maffei, Annali di Gregorio, II, 174 ff.; über Padua Groen van Prinsterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau I. 7, 221 ff.; Beza an Witgenstein, 23. März 1590, bei G. Friedländer, Beiträge zur Ref.-Gesch. p. 189.

verbreiteten Verdächtig
fort seine Warnungsruf
suchte sich durch alle
Entdeckung zu sichern
gegen Rom und Spani
sprach über Fortschritt
die verblendeten Aerzte,
Seuche immer nur an P
denken: oder er gab e
deutungen. Immer schri
Zeitungsfreiheit, als Kath
ihren frevelhaften Bestre
katholischen Religion.
mitgeteilten Stimmungsb
eigner Arbeit aussehen,
der Päpstlichen derart zu
durchaus auf die Reizun
Protestanten berechnet e
das jeden Augenblick im
Schwankung der veneziani
wurde ein italienischer P
sition verurteilt und Na
wurde zu Rom ein Agen
Nevers von der Inquisiti

---

1) Lippomano an den D
respondenz mit Sachsen zeigt
„per li sinistri avisi che li so
Venetia et da Padova o da
gango, come esso padre dice;
alle Ecc. V. V. che in confor
altre parte certificato". Wien

2) Br. vom 10. März
18. Jan. 1586 berichtet Z. v
Genf gelebt hatte, vollzogene

3) Hübner Sixte-Quint

Ende dieses Jahres muss Zündelin endlich Venedig verlassen haben; er ging an den kursächsischen Hof, wo seit dem Sommer 1589 Krell das Kanzleramt führte und eine calvinisirende Unionspolitik mit allen Traditionen der vorhergegangenen Regierung aufzuräumen begonnen hatte.

Zündelin war von jeher ein eifriger Prediger der protestantischen Union, der gemeinsamen Verteidigung gegen den gemeinsamen Feind; die dogmatischen Kämpfe und die daraus erfolgende politische Zerrissenheit der deutschen Evangelischen erfüllten ihn mit Trauer und Empörung. Sein eigener religiöser Standpunkt scheint ein ziemlich freier gewesen zu sein, wie wir z. B. niemals einer Klage darüber begegnen, dass er so viele Jahre hindurch ohne öffentlichen Gottesdienst unter Andersgläubigen leben musste. Hie und da betont er die Notwendigkeit, sich in Gottes unerforschliche Ratschlüsse unbedingt zu ergeben, ohne irgendwie weiter zu dogmatisiren. Allerdings verfolgt er die Feinde des Evangeliums, wo er kann, mit bitterem Hohn, aber sie sind ihm zugleich die Feinde des Vaterlands und der Freiheit. Der starke religiöspolitische Zug, der dem Calvinismus und seinen Freunden überall eigen ist, verläugnet sich auch hier nicht; er überwiegt sogar bei Zündelin wie bei manchen seiner Gesinnungsgenossen weitaus die dogmatische Seite. Es ist der feingebildete Humanist, der in Italien geschulte Politiker, dem die klägliche Impotenz der deutschen Staatslenker und die anmassende Roheit ihrer Hoftheologen das Herz zusammenschnüren; es ist der eifrige Tyrannenfeind, der auf die Symptome der um sich greifenden „spanischen Pest" hinweist und die Sache des Oraniers zu der seinigen macht. Dabei konnte sich die sarkastische Anlage des Schwaben im Verkehr mit den überlegenen,

der pfälz. Rat Kolbinger an Camerarius über Zündelin: „Utinam ne diutius istic haereat et periculis . . . se tandem quasi sponte exponat!" (Coll. Cam. XIV. 183).

Alles verspottenden
bleibt nicht bei der
mit Vorliebe die klein
ans Licht und sucht d
So wenn er sich wied
richt abgibt, dass Phi
er die Skandalgeschich
selbst eine „beste", di
Hexe nennt.[1]) Mit de
lich glimpflicher verfah
den Bewegungen und
Bundes zu reden. Er
Gegner immer das Sc
insbesondere die träge
stark aufgetragene Ala
machte er sich wenig
meint er einmal, hätte
jede Schmach als die k
lassen. „Ne Epicurus
mihi crede".[2]) Mit gr
Hauptschuldigen, die
„tiefreligiösen und treff
nicht nur lehren was z
zwingen wollen nicht
sie, die allein in ihrem
Ein andermal wünscht
im Mund führen und s
auf die Galeeren; da k
Aufregung büssen, unt
unheilvollem Geschrei s
anstrengen, ihre bissig

1) Vgl. auch die im
Erzbischofs Salentin und sei
2) Brief vom 28. Aug.

Schiffsbrod üben und wenn sie Schlaf bekommen, den Ochsenziemer spüren. „Sed ineptissimi homines faciunt, ut ipse quoque ineptiam". Er sieht die Zeit herannahen, wo diese Regenten und Gesetzgeber der Höfe sich auch den päpstlichen Titel geben und von ihren fürstlichen Beschützern den Fuss küssen lassen.

Der Zorn des Patrioten und die Einsicht des Politikers konnte sich nicht darüber täuschen, dass ein so massloses Treiben doch nur durch die grenzenlose Schwäche der protestantischen Fürsten ermöglicht wurde. Wenn er die Ansicht der Italiener von diesen kleinen keines grossen Gedankens fähigen Geistern, von diesen Helden der verpassten Gelegenheiten, diesen ewigen Schläfern mitteilt, so gibt er damit sein eigenes Urteil. Er bezeichnet als Quelle des Uebels die hässliche Völlerei, die eine allgemeine Entwürdigung der Charaktere, Abstumpfung alles Ehrgefühls, feile Habsucht zur Folge habe; die Deutschen schämten sich nicht, ohne jede Leidenschaft, nur um schnöden Sold fremden Henkern Henkersdienste zu leisten. Wiederholt beklagt er die unheilvolle Kurzsichtigkeit eines August von Sachsen, den der päpstliche Legat in Venedig als einen der tatkräftigsten Bundesgenossen des heiligen Stuhls rühmte.[1]) Aber auch der Führer der protestantischen Aktionspartei, Johann Casimir, flösst ihm kein unbedingtes Vertrauen ein; mit vollem Recht spricht er vor dem niederländischen Zug des Pfalzgrafen (1578) von der Eitelkeit und dem Eigennutz der deutschen Fürsten, von der törichten Geringschätzung des Gegners. Uebrigens erscheint ihm die Lage auch der übrigen christlichen Reiche derart, dass eine „allgemeine Veränderung der Dinge", eine grosse Umwälzung ganz un-

1) Br. vom 27. Mai 1575 (ebd. 42). Der Legat sagte u. a., „pontificem quidem in Germania homines iam habere, qui iuxta eius obliquis viis ad Saxonem aggrediantur eumque si plane occupare non possint, saltem in tam praeclaro officio contineant".

vermeidlich und in näc
nicht astrologisch, sou
zu erklären sucht.[1])
einem gewissen Radica
und Lutheraner dem ca
mit Unrecht vorwerfen
höchste irdische Gut (
est libertas) und wünsch
ländern einen schweizer
zend hinzu, das Landleb
und keck gemacht, dass
Krieg anzukündigen.[2])
eines italienischen Freu
„Kurz ich sehe unter d
nach Charakter und Geis
die Gerechtigkeit ist aus
lich ausgetrieben, dass ic
Umsturz befürchten mu
lichsten spricht Zündeli
Urteil über die Politik C
die menschlichen Dinge
nischen Freunden in de
Entschluss des Prinzen,
stützen, mit grosser Wä

1) Br. ohne Datum (157

2) Padua 27. Februar 1
semihelvetio placeret exemplu
veticam ad communem liberta
cipere aut susceptum retinere
ita ridebis, ut rusticae natas
ita rusticos nos et temerarios
ferre vereamur; quod tamen u
urbem rediimus, quae omnis
licentiam adauxit".

3) In dem Br. vom 26.

Seeland gerettet und den Niederlanden ihre Ehre zurückgegeben; die Pfaffen und Edeln seien fast alle nur durch das Volk zum Patriotismus genötigt worden und schielten insgeheim sehnsüchtig nach dem Glanz der Tyrannei. Das Volk sei der einzige zuverlässige Kämpfer für die Freiheit, deren Früchte ihm recht eigentlich bestimmt seien, und gegen die Knechtschaft, deren Druck auf ihm weit härter gelastet habe.

Solche Anschauungen hatten, so wenig sie an den Hof des strenglutherischen und hochconservativen Kurfürsten August passten, doch daselbst ihren Vertreter. Dr. Andreas Paull diente dem Kurfürsten unbehelligt; wahrscheinlich schützten den Kryptocalvinisten seine grosse Geschäftsgewandtheit und wohl auch eine weit gehende Vorsicht. Als er 1581 im Auftrag des Kurfürsten verschiedene italienische Höfe bereiste, schloss er in Venedig Freundschaft mit Zündelin, der über einen so aufgeklärten Rat des engherzigen Fürsten erstaunt und entzückt war. Paull dürfte wohl nach dem Tode Augusts dessen Nachfolger bestimmt haben, für den Unterhalt des Agenten etwas zu tun; er vertrat auch die Sache des aus Italien Zurückgekehrten, der offenbar Gegner am Hof hatte.[1]) Aber Krell selber nahm den Ankömmling, dem das Scheiden aus seinem italienischen Stillleben schwer genug fiel, in sein Haus. Wohl oder übel sah sich der geschäftsscheue Gelehrte in die Aufregung des Hoftreibens, bald auch in die grossen politischen Händel verwickelt. Er musste an der Zusammenkunft des Kurfürsten Christian mit Johann Casimir zu Plauen (Februar 1590) teilnehmen. Der Pfalzgraf empfing den langjährigen Correspondenten ausgesucht freundlich. Einen Monat später war Zündelin als Gesandter Kurfürst Christians auf dem

1) Der letzte Br. Zündelins an Camerarius aus Venedig datirt vom 5./15. Dez. 1589. (C. C. XXII. 129, vgl. auch ebd. XIV. 612).

Wege nach Italien.[1]) wir, obwohl keine unn vorliegen, etwas näher

Ranke hat in sei holt davon gesprochen, unentschlossen der gr zösischen gegenüberstar sandtschaft erwartete. Heinrichs IV. Luxembu hugenottischer Agent, Wilhelm eingefunden. Botschafter gegen die sächsischen Gesandten werde, sicher zu stelle drangen bis nach Ron blieben, die sächsische G langt ist, sollen hier ein die den Berichten des rischen Agenten zu Ro klärung müsste man wo Archiv suchen. Mir ge ziehungen der im Entst tischen Union neuerdin Jahr 1590 war überhau politischen Combination nämlichen bairischen Ag

1) Paull an Camerarius burgum usque nobiscum duc „Zundelinum sub principium schedel in Italiam misimus".

2) II (erste Ausgabe), 2

3) Vgl. Badoer an den D Quint II, 517).

berichtet, beim Pfalzgrafen Johann Casimir, eine Annäherung der calvinistischen und katholischen Wittelsbacher, die freilich nicht von langer Dauer war.[1])

Unmittelbar vor seinem Tod hatte König Heinrich III. sich an Florenz und Venedig um Unterstützung gewendet; die Signoria hatte bekanntlich den Mut, seinen Nachfolger den protestantischen Bourbon ohne Rücksicht auf den Papst und die katholischen Mächte als König von Frankreich anzuerkennen. Die deutschen Protestanten hatten bereits im Herbst 1589 durch ihre Subsidien die Sammlung eines Hülfscorps für den neuen König ermöglicht; als dasselbe jedoch im Dezember durch den Herzog von Lothringen vor dem Anmarsch überfallen und zersprengt worden war, kostete es einige Mühe die deutschen Herren zu weiteren Geldleistungen zu bewegen.[2]) Um so willkommener mochte der Gedanke sein, einstweilen die Sache Navarra's bei den italienischen Staaten zu vertreten; Kaspar von Schomberg, der noch als Gesandter Heinrichs III. in Florenz gewirkt hatte,[3]) suchte im Winter 1589 dem Kurfürsten von Sachsen das Wertvolle einer Verbindung mit dem an Geld und Einfluss reichen Grossherzog begreiflich zu machen. Zündelin's letzte Berichte vor seiner Abreise aus Italien stellten den Medicäer ebenfalls als einen heimlichen Gegner Spaniens und der französischen Liga dar,[4]) während er früher als der Fürsprecher von Lothringens Absichten auf die französische Krone gegolten hatte. Jedenfalls war die Nachricht von einer bevorstehenden Sendung Kursachsens an Toskana schon im Februar 1590 an die Curie gelangt und der Papst säumte nicht die alten Hoffnungen auf eine

1) Vgl. hierüber Stieve, Briefe und Akten IV, 13 f.

2) Ritter, Briefe und Akten I, 13 ff.

3) Ritter I, 29; Raumer, histor. Taschenbuch 1849 p. 304 ff.

4) Br. vom 5./15. Dez. 1589 (Coll. Cam. XXII. 129).

Bekehrung des ersten k
hervorzusuchen.[1])

In der Tat ging
sandtschaft aus Sachs
von Starschedel und Z
Grossherzog, sondern
digt; der Neapolitane
August als Ingenieur b
um durch Vermittlung
Annahme der Gesand
liche Gesandte bei de
bereits in grosse Ur
Wiener Hof für äusser
Katholizismus, „viellei
zu erreichen", erschie
wegs als ein Ding der
daher beim Papst selb
einem Gerücht sprach
könne es allenfalls mi
gerichteten Scheinmani
gegnete, es sei nichts
ihn gebracht worden,
der Kurfürst insgeheim
dung gewähre; für de

---

1) Badoer an den Doge

2) Minucci an Wilhe
gationis principes erant O
aliqui Augusti electo
picantur, et Wolfg. Zun
später öfters genannten Ra
tisch sein.

3) Minucci an Wilhelm
7. April 1590. München, S

wenn alle protestantischen Reichsfürsten diesen Weg gingen.[1]) Dornberg, durch diese Antwort keineswegs beruhigt, musste seinen Verdacht bestätigt sehen, als ein paar Tage später der Papst ihn bei Seite nahm und ihm von Schreiben aus Wien erzählte, die jenes Gerücht vollkommen beglaubigt hätten; übrigens werde er keinen Schritt tun, ohne den Kaiser davon in Kenntniss zu setzen. Der Gesandte beschränkte sich, da ihm diese Eröffnung in der Kirche gemacht werde, seinen Dank und seine Freude auszudrücken. Als er aber in der nächsten Audienz (30. März) auf die Sache zurückkam, erklärte Sixtus, er habe seither wieder Schreiben erhalten, dass der sächsische Abgesandte dort eingetroffen sei, woher jene frühere Nachricht stamme; er habe ihm erlaubt hieher zu kommen und glaube, dass er heute da sein könne, werde aber nichts ohne Wissen Dornbergs vornehmen. Der Cardinal Montalto ergänzte diese Mitteilungen dahin, jene Person sei in Florenz.[2]) Als jedoch über eine Woche verging, ohne dass der Gefürchtete eintraf, wurde die Aufmerksamkeit Dornbergs durch einen Agenten des Landgrafen Wilhelm abgelenkt, der am Palmsonntag (5./15. April) wirklich Audienz beim Papst hatte. Er sollte für den Dekan von Hersfeld, der nach dem Tode des Abts Ludwig (1588) zu dessen Nachfolger gewählt worden war, die päpstliche Confirmation nachsuchen und wurde durch Empfehlungen Toskana's und des Nuntius zu Köln unterstützt. Der Papst zeigte sich anfangs nicht abgeneigt, dem Wunsch des Landgrafen zu willfahren; die Sache, dem Cardinal Aldobrandini übergeben, nahm trotzdem einen ungünstigen Verlauf, namentlich mit Zutun des bairischen Agenten Minucci, der seine ganze Gewandtheit auf-

1) Dornberg an den Kaiser, Rom 14./24. März. Wien, Staatsarchiv, MS. 595. Or.

2) Dornberg an den Kaiser, Rom 21./31. März. A. a. O. Or.

bot, um dem heiligen
sparen.[1])

Die grosse sächsis
nach Venedig gelangt,
Mai verweilte. Wir hab
rarius, der am 5. Mai,
Venedig geschrieben ist
mit der Signoria Bezug
Bild der Situation gibt;
durch die Bemühungen V
das brutale Auftreten de
gezogen zu werden. Dies
Sache keineswegs ganz si
Lage; Sixtus V. glaubte
rung und vor Allem an
neuerdings durch den S
kräftigung erfahren hatte
sonnen, sich den unermü
griffen des spanischen G
Die Sachsen gingen weite
nach Deutschland reisend
traf. Er berichtet dem
jedenfalls nach Florenz; ob
hänge vom Grossherzog ab
nichts von der Erlaubniss

1) Vgl. über die Hersfelder
II. 7 (1830), 51; Dornberg an
Bayern, 28. März/7. April;
4. Mai. Im Hersfelder Capitel
türlicher Sohn des Landgrafen,
wohin ihn sein Vater zu wiss
tomanorum epistolae p. 6
trat und ihm z. B. Gewächse zu
zukommen liess, vgl. Zündelins

2) Vgl. Hübner II, 314

sicht gehabt, auf der Reise nach Florenz dem päpstlichen Gebiet auszuweichen.[1]) In Florenz fiel nun die Entscheidung gegen eine römische Reise; noch vor Ende Juni waren die Gesandten auf dem Heimweg, den sie über Mantua, Verona, Wien und Prag nahmen.[2]) Vielleicht hielt der Grossherzog den Zeitpunkt nicht für geeignet, da man in Rom eben das Eintreffen des besondern spanischen Gesandten Sessa erwartete. Dornberg gibt nach einer „sehr sicheren Quelle" einige Nachrichten über die Erfolge des sächsischen Gesandten; derselbe, angeblich ein Sekretär des Kurfürsten, habe zu Venedig, Ferrara und Florenz im Namen seines Herrn und der verbündeten Reichsfürsten für Navarra und gegen Spanien gewirkt, in Venedig eine etwas unbestimmte, aber doch befriedigende Antwort, in Ferrara die Erklärung erhalten, dass der Herzog als Vasall des Kaisers ganz von diesem abhänge. Ueber die Beantwortung in Florenz hatte er nichts erfahren können.[3]) Obwohl also der eigentliche Verlauf der Gesandtschaft für uns im Dunkeln bleibt, gibt doch einmal die Tatsache, dass die Schöpfer der deutsch-protestantischen Union mit dem Papst und den selbständigen Mächten Italiens ernstlich Fühlung suchten, eine wenn auch sehr bescheidene Ergänzung zur Geschichte dieser Unionsbestrebungen. Ausserdem genügt schon das

1) Minucci an Bayern, Venedig 16./26. Mai. Ueber Minuccio dei Minucci, der im J. 1591 päpstlicher Sekretär, 1596 Erzbischof von Zara wurde, vgl. Stieve, Briefe und Akten IV, 126 A. 1.

2) Dornberg an den Kaiser, Rom 13/23 Juni: der Gesandte wird nicht hieherkommen; 20./30. Juni: derselbe ist von Florenz nach Deutschland abgereist. John Wroth an Camerarius, Venedig 8. Juni: „is [Zündelin] iam Florentiis est, ubi adventum magni ducis ... expectat; magnifice illum a duce Ferrariensi acceptum fuisse audivi"; 20. Juli: Z. auf der Rückreise nicht über Ven. gekommen; „l'importanza de suoi negocii lo constrinse di pigliar la dritta strada da Mantova per Verona" u. s. w. (Coll. Cam. XIV.)

3) Dornberg an den Kaiser, 20./30. Juni.

Wenige, was wir hierüb
Lage des Papstes und v
dem Kampf um die Ex
wenig beachteten Seite

Zündelins Wirksamk
Abschluss. Nach Dres
keineswegs zu der ersel
Krell als ein brauchba
Verhältniss zum Kanzler
sehr vertrautes gewesen z
seine Neigung daran g
Reisen und selbst auf de
zelne Andeutungen in d
dass er in die Verhandl
wie mit den evangelisch
geweiht war; er vertritt
danken und die Unterstü
die Stellung seines Kurfü
das Geschrei der „quaken
Theologen unheilverkünde
fürsten erschütterte ihn a
nigstens die verlorene F
glaubte er nicht an ein
noch am 20. Oktober 159
des Administrators Fried
Neuordnung der Regierun
Tage später wurde Krell
Befehl, das Haus des Kanzl
verkehrt hatte, zu meide

---

1) Zündelin an Camerariu
„Tandem . . . peregrinatione pe
urbem dei beneficio salvi et inc
vom Tod des Dr. Andreas Paull

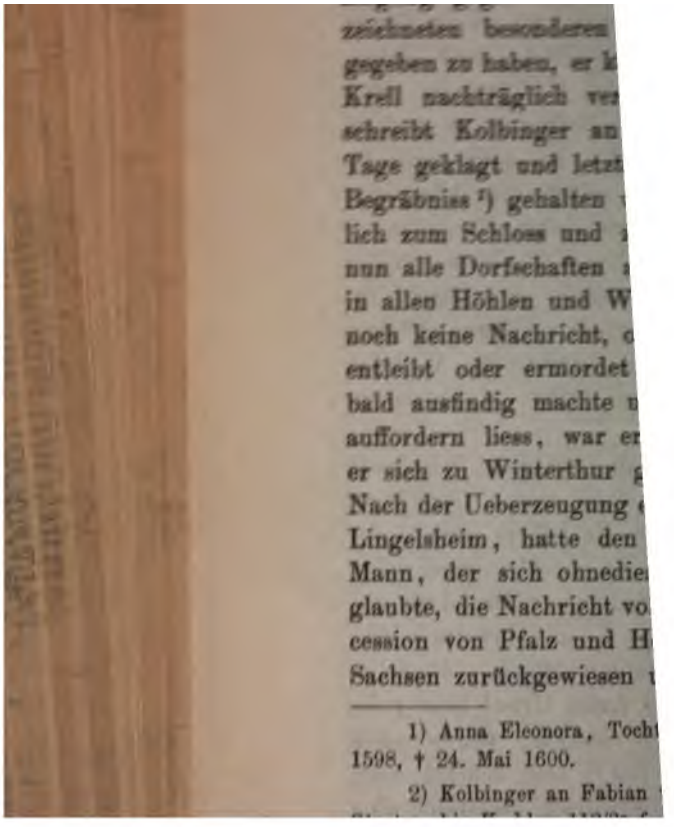
Aufsehen zu erregen, die auswärtigen Freunde bitten, keine Briefe unter seiner Adresse nach Dresden zu schicken,[1]) aber entging trotzdem der „Verstrickung" nicht, da man ja längst wusste, dass er „stets bei dem Kanzler gewesen", und leicht vermuten konnte, „als wäre viel dieser Dinge durch ihn, wo nicht angegeben und gestiftet, doch gutgeheissen und gestärket".[2]) Sein Freund Hutten, der nach Dresden eilen wollte, um für seine Befreiung zu wirken, erfuhr unterwegs in Weimar, Zündelin sei nicht mehr da und gar nicht verstrickt; letzteres schien ihm allerdings wenig glaublich. Das nächste Lebenszeichen Zündelins ist ein Brief an Camerarius aus Frankfurt vom 25. Januar 1592; kurz darauf finden wir ihn zu Strassburg und Basel, wo ihn die ehrenvollsten Anträge von dem jungen Pfälzer Kurfürsten Friedrich IV. und dem Landgrafen Wilhelm auf's Neue der kaum gewonnenen Ruhe zu entreissen suchten.

Es ist nicht meine Absicht, die späteren Schicksale Zündelins zu verfolgen; sowohl über seinen Dresdener Aufenthalt als über die folgenden in Heidelberg und in der Oberpfalz verbrachten Jahre geben die bis 1598 reichenden Briefe an Camerarius manchen Aufschluss, während sie zugleich für die Geschichte Christians I. und Friedrichs IV. eine nicht zu unterschätzende Quelle eröffnen. Zündelin, der sich auch in Deutschland sein freies Urteil über politische Dinge und Persönlichkeiten wahrte, wurde nach längerem Sträuben kurpfälzischer Rat[3]) und scheint auch bei dem leichtsinnigen Kurfürsten Friedrich persönlich eine

1) Kolbinger an Camerarius, 25. Okt. 1591. Coll. Cam. XV. Eigh.

2) Georg Ludwig von Hutten an Camerarius, 26. Dez. 1591 (Coll. Cam. XXI); John Wroth an Camerarius, Venedig 11. Jan 1592 (ebd. XIV).

3) Sein Abschied, datirt vom 22. Jan. 1601, angeführt in der Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins XXXIII (1880), 225 A. 6; vgl. über seine Stellung am Hof ebd. 223 f.; 295.



zeichneten besonderen
gegeben zu haben, er k
Krell nachträglich ver
schreibt Kolbinger an
Tage geklagt und letzt
Begräbniss [1]) gehalten
lich zum Schloss und
nun alle Dorfschaften
in allen Höhlen und W
noch keine Nachricht, o
entleibt oder ermordet
bald ausfindig machte u
auffordern liess, war er
er sich zu Winterthur g
Nach der Ueberzeugung
Lingelsheim, hatte den
Mann, der sich ohnedie
glaubte, die Nachricht vo
cession von Pfalz und H
Sachsen zurückgewiesen

1) Anna Eleonora, Toch
1598, † 24. Mai 1600.

2) Kolbinger an Fabian

über den Angeklagten in Aussicht gestellt worden seien.[1]) Kurz darauf weiss Lingelsheim von einem „höchst komischen" Abschluss dieser Sache zu berichten. Zündelin, bis dahin unvermählt, hatte sich mit einer Wittwe von 45 Jahren verlobt. Obwohl dieser kühne Schritt des alten Gelehrten dem Freunde „unglaublich lächerlich" vorkam, scheint sich doch sein Lebensabend freundlich gestaltet zu haben. Wir hören nur noch, dass er geheiratet hat und nachmals zu Winterthur ruhig gestorben ist.[2])

Ich lasse als beste Charakteristik des politischen Humanisten ein paar von seinen Briefen folgen. Der geistvolle Correspondent und eifrige Patriot gereicht dem evangelischen Deutschland jener Periode zur Zierde und ist, da er für seine literarische Unsterblichkeit nicht gesorgt hat, in eine unverdiente Vergessenheit geraten.

1576. 7. Juni Padua.

Wolfgang Zündelin an Joachim Camerarius.

. . . . . .

„De episcopi Coloniensis in eam urbem[3]) adventu iam audivisti credo. Veneti hospitium homini cum muneribus obtulerant. Munera accepit, qui tamen illa ferrent, eos in conspectum suum (ut aiunt) non admisit. Hospitio Claudi quondam tonsoris nunc lenonis celeberrimi, qui cubicula

---

1) Lingelsheim an Bongars, 13. April (p. 119 f.); 27. Juni; 25 Juli (p. 128 ff.).

2) Lingelsh. an Borg. 4. Sept. 1600 (ebd. 133); Ludwig Camerarius a. a. O.

3) Venedig. Ueber diese Reise des Erzbischofs Salentin von Köln, den Grund ihrer Unterbrechung und den Anstoss, den seine militärische Gebahrung schon in München erregte, vgl. Lossen, der kölnische Krieg I, 389 f.

locat, uti maluit. U
tanquam ignotus, omni
convivio exceptus ad
probe exornata evectu
tanquam ignotus interf
sermonibus et conversa
virum ostendit. Nam
morem? Pileo locis om
pallio breviore et vili,
propendulis. Brevissim
quae sacrificulum oste
caeteraque omnia eiusm
quam archiepiscopum,
spiceretur domo cum m
habitu nudiustertius eu
urbemque cum paucis ali
In illis erat comes Ar
in Phrisia interfectus f
comites, equos summum
honorem habuit, ipse
non magis ignotus quan
salutare ipsum honoris
nihilominus libro eius
bilem suum oblato nom
contra quam moris est
ipsum putant, cum in
rheda hinc summo mane
sparserunt, eum Romam
fuisse, nisi a Caesare a
gant. Caussam advent
plaerique quam scire.
eodem impetu, quo saep

1) Vgl. Kämmel a. a.

Familiares ipsius praecipui gloriosam sane et sibi et hero et Germanis omnibus hic reliquerunt sui memoriam, strenui adeo egregiique potatores, ut poculis non contenti ex immanibus et inusitatis vasis inter se propinarent. Inde quam eximii secuti sint ludi, etiam me tacente intelligis".....

Coll. Cam. XXI. 66. Eigh.

1577. 12. Dezember Padua.

Zündelin an Camerarius.

„Debeo humanitati et benevolentiae erga me tuae, quod copiosas ad me litteras occupatissimus scripsisti deque iudicio tuo tantum detraxisti, quantum litteris meis nullo earum merito laudandis tribuisti; quam tibi iniuriam etsi mea caussa a te ipso tibi accidisse nollem, delector tamen amore in me tuo, unde illa est profecta. Quem amorem nisi scirem meas omnes, uti a me scribuntur, ita in optimam partem accipere, scribere ad te profecto non auderem. Nunc ita me ille audacem reddit, ut quicquid occurrit, id nullo delectu in epistolam coniicere et ad te mittere non dubitem. Tale credo fuisse, quod de Hispanis nuper ad te scripsi, neque enim profecto memini. Itaque si me et existimationem ames, non committes spero, ut quae temere a me scribuntur nec cuiquam minus quam mihi probantur, ea iudicio et censurae aliorum subiicias, tametsi ne mea plaeraque, sed eorum sunt, a quibus mutuari fere scribendi materiam soleo, qui iam diu hoc quasi privilegio fruuntur, ut de humanis rebus arbitrio suo pronuncient. Hi quid de Aurantio contra eos sentiant, quorum tu opinionem ad me scripsisti, cum a me exspectare videaris, breviter commemorabo. Ego enim Academicus hac in parte sustineo libenter ut debeo. Sic igitur existimant illi, non potuisse illum facere aliter, quin ordinibus se permitteret, in quorum se potestate fore

semper esset professus
gerendae tam pauci id
autem illa detecta peri
auxisse, ut machinam
spem praecipue colloc
xime fuisset, tamen e
tate et potentia minus
patriae satis amici nu
facto hoc maxime laeta
et sociis destitutos min
quidem ipsum huius pa
magis iam addictum n
turum, quae nunquam
mento atque periculo.
inconstantius, id per s
comprobasse populi pr
landiam servatam et r
restitutam. Reliquos e
nobiles plaerosque non
populo rempublicam am
bilita libertas religionis
una secum trahat; hos
ficiis demulsos tenuiora
populum sibi in republ
custodem apponi iniquo
cum et fructibus libertat
aerumnas atque miserias
pugnare acrius et illan
soleat. Non male igitu
se voluntate etiam sua a
In illius certe potestat
quaeque esse. His quasi
ante tanto imbecillior re
restiturum. Quod si ma

fidem populus cum animo proiiciat, non magis tamen accusandum Aurantium quam si mare navigans necessarioque ventis et tempestatibus se committens naufragium faceret. Quod si sistere cursum posset et in otii ac tranquillitatis portum aliquem confugere, stulte facturum sane, qui tot tantisque periculis sponte sua iterum se obiiceret. Sed integram rem non esse; eo scilicet pergendum esse, quo deus ipsum et respublica vocet. Tanti vero nominis viro nihil ad omnem laudis cumulum gloriosius accidere posse quam ut rempblicam aut penitus dignitati atque splendori pristino restituat aut si fata id non sinant, in ipso gloriosissimi operis conatu fortissime succumbat. Haec illi de Aurantio.

Non diffitentur tamen ob distractos adeo Belgarum animos plenam rem periculi esse. Sed ab H. H. parte haud minora vel pauciora aiunt se incommoda cernere: regis dementia capti, consilii ipsius in partes distracti, Hispaniae factionibus divulsae, Italiae in spem libertatis erectae, odii universalis omnium gentium in Hispanos, aerarii exhausti, perfidiae vel a sociis vel ab hostibus reconciliatis extimescendae. His omnibus accedere, quod qui semel ruere coeperit Hispanus, cum fortuna potius quam virtute ulla niteretur, adminicula ex se nulla habeat, quibus sustinere se et praecipitium evitare possit. Addunt his ne suo quidem iudicio magni momenti, sed ominosum tamen, quod et alibi et in regno Neapolitano possim quasi ex Sybillarum libris decantatur, ante annum 80. Hispanici imperii in Italia finem fore.

Verum haec pluribus quam deceat.

Res novae paucae. Suetiae legatus[1]) etsi negat (Tridentum audio discessisse) se cum pontifice de religione ali-

1) Vgl. Ranke, Gesch. der Päpste II, 80; über die Werbung des Schweden in Venedig Nov. 1577 Romanin, storia di Venezia VI, 418.

quid muneris sui rati
se egisse, ut ius, q
Suetiae, et debitos si
venderet, tamen fid
magnam spem veniss
itaque Joannem Fachi
qui Lutheranorum hos
netos fuit.

Hispani et Itali
audio; magna pars ty
iam nunc in via omne
goribus ante pugnare
facerent sine exitio suc

Nuper audio equit
Florentiam abiisse, e q
ex compotatione iam e
secretum fassus dicitu
scirent, non alas modc
Carolo Austriaco et Fl
nire, id propediem appa
menta puto, tamen vide
in quantum se et alios

De rebus Turcicis
adhuc cernitur, horren
edidisse et navigia hinc
iam scripsi. In his q
pontificis quaestus cau
Turcas mitteret.

De eodem cometa
tabant Venetiis aliqui,
promissum est de eo
buerim, ad te mittam.
seculis cometam magis
superioribus diebus inte

splendorem supra turrim D. Marci Venetiis visum esse, sed de eo fas non esse verba facere. Ego certe de hac re nihil.

De P.P. fratrum novo dissidio [1]) vehementer inflammato magno cum dolore audivi indeque deteriora omnia metuo. De Mosco non tam miror quam metuo, ne in paucis deus nobis ostendat, quid nobis denique futurum sit, qui ignavia et stulticia nostra omne genus teterrimorum hostium [2]) in nos certatim provocamus. Quod omen idem deus clementer avertat. Vale; et amicis quaeso S. P.

P. 12. decembris anno 1577.

Nox est, relegere aut distinguere non potui".

Coll. Cam. XXI. no. 93. Eigh.

1583. 19./29. Oktober Rom.

Römische Zeitung, von Zündelin an Camerarius geschrieben.

„Pontifex quasi omnem in villa senectutem exuisset, ita ad omnem alacritatem et laeticiam renovatus in urbem reliit. Nulla autem re magis laetari dicitur quam continuatis hactenus optatissimis de bello Coloniensi nunciis, quo se id consecuturum sperat, ut haeretici Germani, qui iam nunc labascere videntur, mox animis penitus concidant, ubi vestigia adspexerint Truchsessii apostatae et Casimiri sanguine ipsorum et exitio insignita. Plane enim sibi pollicetur, nefarios homines tanquam victimas divinitus esse destinatos ad celebriorem et illustriorem victoriam efficiendam, quam his caesis sibi de omnibus Germaniae haereticis indubitata spe promittit. Eo iam illi autem redacti di-

1) Der Bruderzwist Kurf. Ludwigs von der Pfalz und Johann Casimirs wurde erst zu Anfang des nächsten Jahres beigelegt.

2) Eine köstliche Schilderung von der Persönlichkeit und Aufführung eines russischen Gesandten in Venedig (vgl. Romanin VI, 417) gibt Zündelin in dem Brief vom 17. Febr. 1581 (XXI. 186).

cuntur, ut deserti
diutius stare non p
que promtus ad om
endam undique ipso
poris respirare sin
Francofurti, ubi ta
omnis generis copia,
vel mortuos socios
nostrorum et triumpl
quod aiunt victorian
dacter nimium omnes
commoveamus, unde
metum vanum esse
adeo inter se distrac
nedum in exitium n
ut multi quantumvi
munis et potentioris
omnes conferant, et
tamen quaedam veh
runtur, ut eos etiam
qui hactenus quiev
nostro periculo pote
spectamus reliqua. Q
tifex in felicitate sin
adeo se potitum vic
iuriam haereticis op

Roma, IIII. cal.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 1. Juli 1882.

Herr Spengel hielt einen Vortrag:

„Ueber die Scenen-Eintheilung der lateinischen Komödie".

Derselbe wird später veröffentlicht werden.

Historische Classe.

Sitzung vom 1. Juli 1882.

Herr Preger hielt einen Vortrag:

„Ueber die Verträge Ludwigs des Bayern mit Friedrich dem Schönen in den Jahren 1325 und 1326".

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht werden.

Hist

Sitzu

Herr v. Kluckho

„Des Kurfürs
italienisch
ihm selbst
von Edmun
archivsekretä

Ueber die italienisc
seines ältesten Bruders
im Jahre 1737 ist nur
folgende Jahr, in der
Bayern“ (1743, S. 356
und Regierungsgeschich
öffentlicht worden. Das
schreibung dieser Reis
lehrte das Bruchstück e
tragung, welches die
(cod. germ. 5057). Ei
sich unter Papieren de
binetssekretäres Johan
(1762) der Herzogin
Deren Sekretär A. F.
schrift von einem Fräu

Therese von Gombert[1]), herrühre, mit welcher er im Jahre 1737 sehr befreundet gewesen, so dass auch eine andere, von ihr selbst versuchte Beschreibung jener Reise bruchstückweise in seinem Nachlasse vorliegt.

Wiederholt bezeichnet der Kurfürst als eigentlichen Zweck der Reise den Besuch Loretto's. So mochte ein Gelöbniss in Mitte liegen, wenn es auch kaum politische Gründe hatte, wie Lipowsky meint. Doch künden uns die folgenden Blätter mehr von unbefangener Schaulust als von dem Ernste einer Pilgerfahrt. Die Reise begann zu München am 22. Mai und ging an diesem Tage über das gastfreundliche Benediktbeuern noch bis Mittenwald, am nächsten Morgen durch die Scharnitz, über Seefeld, Innsbruck, Schönberg nach Sterzing (23. Mai), dann über Brixen, Botzen nach Trient (24.), nach Roveredo (25.), Verona (26.), über Vicenza nach Padua (27.) von dort auf der Brenta nach Venedig (28.). Dieses wurde am 11. Juni verlassen und noch einmal Padua besucht, am 14. über Ferrara Bologna, am 15. über Cesena Pesaro, am 16. über Sinigaglia endlich Loretto erreicht. Der Heimweg führte über Fano und Rimini (18.), Faenza und Imola zunächst nach Bologna (19.), von da weg aber in grösserer Eile über Buonporto, Concordia, Mantua, Roverbello (24.), Ala, Trient (25.), Botzen, Steinach, Seefeld, Benediktbeuern wieder nach München (27. Juni). Mehrtägige Aufenthalte wurden also nur in Padua, Venedig, Loretto und Bologna genommen. Der längste und interessanteste war jener zu Venedig. Gerade hier mochte

1) Geboren am 15. Oktober 1702 zu München, wurde sie im Jahre 1725 als Kammerdienerin der Kurprinzessin angestellt, heirathete später den Hofrath Anton Maria von Pellet und starb am 16. November 1745. Ihr Vater († 1725) war Andreas Ferrier du Château Gombert, aus einer Marseiller Familie, Chirurg der belgischen Armeen Max Emmanuels.

das Inkognito der „Gr
quicklichsten Folgen fü
fehlt aus dem nämlich
liche Tradition. Muss
so schweigen die officie
vicedirektor Toderini d
di venute e passaggi n
duchi e principi della
1783" zusammenstellte
Staatsbibliothek) gänzlic
schönsten Reiseerinneru
am Himmelfahrtstage, d
Meer, dann der Besuch
Schulenburgs. Kirchen
zumeist die ersten Gege
kommen Theater und
die Reihe. In Loretto
mit gläubigem Sinne v
logna schlägt der heiter
einer Jugendreise leben
der Fürst nun wieder
heiten der Natur entzüc
durch die Reisebeschreib
in schlichtem Tagebucht
herzlicher Zug. Hie u
aber stachellosen Witzes.
sein, die Karl Albrecht f
er von politischem Ehrg
verhängnisse zueilte! W
Gedanken lesen, die ih
Secchia aufdrängt? Es
später!

In dem folgenden A
störenden Fehlern gerei

theils die Abschreiberin gegen die damals gültigen Regeln der Grammatik und Orthographie begingen. Majuskel, Accent und Interpunktion wurden nach heutigem Brauche gesetzt.

Journal de mon voyage d' Italie de l' année 1737.

Le 22 may avant les 7 heures du matin je suis parti de Munic en compagnie de madame l'électrice et du duc Ferdinand sous le nom de comtes et comtesse de *Camb.* Les deux dames de la clef, mademoiselle de *Starzhausen* et mademoiselle de *Fraunhofen*, mon grand-écuyer le comte de *Preising*, le capitaine des gardes le comte de *Fugger*, le baron de *Mairhoffen*, qui a pris le devant, et le comte de *Seiblstorff* pour servir le duc Ferdinand, toute la suitte consistoit en tout en 54 personnes et 66 chevaux, partagée en trois classes.

C'est vers midi que je suis arrivé à *Benedictbeirn*, où j'ai admiré la magnificence du nouveau bâtiment et surtout le bon goût du prélat, dont il a pris soin de faire meubler et accommoder chaque chambre d'un goût différent. Ce qui m'y a plu le plus, c'estoient les stucques, qui ont été mis en couleur selon les meubles de chaque chambre. Après diner, où nous bûmes des vins esquis du prélat, nous fûmes à l'église prendre la bénédiction et toucher la tête de Ste. Anastase, grande patrone contre les maux de tête.

Nous en partîmes vers les trois heures et arrivâmes avant les 7 à *Miterwald*, où madame la comtesse de *Spaur* et madame la comtesse de *Sarentin* [2]) se sont rendues tout

2) Wie Fräulein v. Gombert in ihrem Reiseberichte angibt, war Erstere eine geborne Gräfin von Königseck und Enkelin der verstorbenen bayerischen Oberstthofmeisterin Gräfin von Preuner; die Zweite hingegen eine Tochter des Oberstthofmeisters der Kurfürstin, Freiherrn v. Closen.

exprès pour nous témo
vérité ne pouvoit que n
quèrent en même tems
d'*Insprugg* avoit de no
remerciâmes, ne pouvan
pour changer de chevau
se présenta de même et
neurs dûs à notre rang
voyageant sous les noms
nous ne pouvions recevoi
ques, qui dérogeroient à
nous invita aussi de fair
comme je n'étois pas in
je l'en remerciai et atten

Le lendemain, jeudi
wald à 6 heures et un qu
fûmes reçus comme je l'a
le canon, mais malgré to
faire sortir sa petite garn
armes et de me saluer à
que cet important passag
qu'il ne l'étoit auparavan
et les ouvrages avec les t
roc, sont d'augmentation,
d'ouvrage, se trouvant tou
bien cher à qui voudroit
se rendre maître de la ha
former deux attaques, le
même tems de front. De
pas si difficile à emporter

Nous arrivâmes à 9
comte de *Taxis*, maître d
ment, me marquant en m
et tout à fait incognito,

gouvernement, se trouvoit bien mortifié, qu'on ne leur laissât pas seulement le tems de s'assembler pour nous rendre ses devoirs. Il nous offrit en même tems de monter dans sa maison. Je m'excusois toujours sur l'incognito et le remerciai de ses offres obligeants. Sa femme et mademoiselle de *Königl* vinrent ensuitte nous faire leurs complimens, après quoi nous avons continué notre voyage jusqu'à *Schönberg*, où nous dinâmes.

Il est encore à remarquer, qu'à une poste avant *Insprugg*, nommée *Seefeld*, nous nous arrêtâmes pour admirer les vestiges d'un très grand miracle, qui se fit dans la personne d'un nommé *Miller*, lequel, voulant estre communié d'une grande hostie comme les prêtres et tout debout, ses armes à côté, fut tellement puni de sa demande trop arrogante, qu'il enfonça dans le marbre de l'autel avec la main droite; tous les doigts y restèrent marqués, de même que les pieds dans la terre, ce qu'on voit encore très distinctement. On y montre aussi la sainte hostie, qui n'est pas encore corrompue, et à laquelle on remarque un peu de sang. Sa femme, ne voulant point ajouter foy à ce grand miracle, doit avoir dit, que plutôt un sureau porteroit des roses, qu'on lui persuaderoit la vérité de cet événement; et aussitôt trois roses parurent sur le sureau. La femme, toute epouvantée, prit la fuite vers le bois et les montagnes prochaines et ne fut jamais plus retrouvée.[3])

On nous fit aussi voir avant notre arrivée d'*Insprugg* l'endroit au haut d'un rocher, marqué d'un crucifix, où Maximilien premier s'étoit égaré sans espérance d'en pouvoir descendre, et l'on dit, que c'est un ange qui lui a montré le chemin et reconduit jusqu'au bas de la montagne.

3) Ueber die Wundergeschichte, welche sich am Gründonnerstage 1384 mit Oswald Milser (nicht Miller), Lehensinhaber der Feste Schlossberg, begeben haben soll, ist Staffler, Tirol und Vorarlberg Th. II, Bd. I, S. 390 f. zu vergleichen.

Après avoir dîné à
ment le *Prener* et arr
6 heures à *Sterzingen.*

Vendredi le 24 n
dans l'intention de part
dent bien fâcheux nous
ayant été attaqué la n
fallu, qu'il y demeure.
Joachim avec ordre de
soins imaginables, qu'aus
et de m'en apporter lu
estafette de Munic m'ôta
avoir entendu la messe n

Etant arrivez à *Bri*
s'il n'y avoit point d'hab
frère et faire relever Joac
J'appris, que celui de l'év
ainsi j'ay donné ordre, qu

En continuant ma ro
nâmes, après dîner je n
général comte de *Wolken*
fut à notre rencontre ju
nommée *Welschmichel.* I
de politesse que de soumi
d'attention pendant le vo
inondé le chemin ordinair
tagne assez dangereuse.
de nous faire accompagne
que ce passage a duré. No
ment à Trente après les
celui, qui nous offrit sa
acceptée par rapport au r

Le lendemain, same

matin et passâmes notre tems à visiter les églises. L'évêque me fit complimenter par son frère le comte de *Thun* et m'offrit sa résidence, équipages et le présent ordinaire. Je l'en remerciai et lui ay envoyé en revanche mon capitaine des gardes le comte de *Fugger*. L'église des jésuites fut la première, où nous nous rendîmes. Elle est toute nouvellement bâtie, très belle et fort riche en marbre. Passant par le collège, l'évêque s'y présenta et nous fit ses compliments, que nous lui rendîmes. Il nous accompagna jusqu'au carosse, qui étoit de louage, où nous nous mîmes pêle-mêle et sommes allés voir *Santa Maria Maggiore*, tant renommée par le concile de Trente, qui y étoit tenu, que par l'orgue magnifique, qui joue toute sorte d'instruments et contrefait parfaitement les chants des oiseaux. Il est d'une structure à admirer, et nous eûmes bien du plaisir à l'entendre jouer. De là nous allâmes à une autre église, nommée St. Virgile, qui est le dôme, où on nous montra un crucifix, qu'on ne scait de quelle matière il est construit. Ce même crucifix doit avoir confirmé par un mouvement de tête le célèbre concile de Trente, qui a été mis à la conclusion dans cette chapelle. L'enfant de Trente, qu'on nous fit voir après dans l'église de St. Simoncin, ne fut pas la moindre de nos admirations. Le corps de ce saint martyr, quoyque tout noir, n'est pas encore consommé, il est si bien conservé, qu'on en voit toutes les parties jusqu'aux ongles des mains et pieds, excepté un petit morceau du petit doigt, qui fut accordé et donné à la reine de Portugal. Ce furent les juifs, qui ont martyrisé ce saint enfant à coups d'épingles, de pincettes et couteaux, dont ils l'ont aussi circoncis par force. Toutes ces instruments s'y trouvent conservés, de même que le sang, qu'on nous montra dans un verre. Il garde encore sa couleur, laquelle à ce qu'on dit devient plus vive toutes les fois, qu'on le porte dans la chambre, où cet enfant a été mar-

tyrisé, ce qui arrive to
où on l'y porte exprès.

Nous dînâmes ensui
tesse de *Wolkenstein* e
pour Roverède, où nous
comte de *Wolkenstein*
chemin. Nous y fûmes
battant et la garnison e
Ginterot [4]) se rendit d'a
bien qu'envers le comte
rapport à ces démonstra
suis retiré de bonne heu
de grand matin.

Dimanche le 26 je
Nous passâmes des chem
de rencontrer des chevau
de courir la poste, et un
que nous courûmes grand
une des roues étant déjà
faire tomber la chaise en
aussi arrivé infailliblemen
nant tout le poids de la
dernier effort sa vie ave
qui nous obligea de faire
à dire quasi jusqu'à *Vol*
chemin faisant, jusqu'où
dans cette dernière guerre
les impériaux prirent ap

---

4) Oberst Baron von Gü
mandant von Forte Fuentes
der Adda in den Komersee) in
(Nachricht aus dem k. k. Krie
durch Herrn Oberstlieutenant E

5) Im polnischen Thron

Ainsi donc après avoir passé la *Chiusa* et tous les passages les plus dangereux nous partimes heureusement de *Volargna*, d'où nous avons découvert pour la première fois la charmante Italie. Les rochers et montagnes commencèrent à disparoître et paroissoient se métamorphoser en petites collines. Nous respirâmes un air doux et agréable, et l'oeil, nous portant plus loin, fit admirer peu à peu une plaine à perte de veue. Nous observâmes avec plaisir les champs remplis de grains et entremêlés d'arbres à fruit, les vignes, qui semblent attacher un arbre à l'autre, y forment les plus belles guirlandes du monde, les allées s'y trouvent naturellement plantées, et voilà, comme la Lombardie se présente bien avantageusement, après les montagnes affreuses du Tirol on croit entrer dans un nouveau paradis terrestre, et ce païs mérite à la vérité le nom du jardin de l'univers.

Poursuivant ainsi bien agréablement notre route, nous arrivâmes vers les deux heures et demi à Vérone, tout seuls et sans une âme de notre suitte. Le comte et la comtesse *d'Arco*, le comte *Emilio*, comte *Rambaldi*, *Marini* et surtout le marquis de *Sacramosa* eurent d'abord l'attention de se rendre à notre auberge. Ce dernier nous offrit ses équipages, que nous acceptâmes et dont nous fûmes servis tout le tems de notre séjour de Vérone. Après l'arrivée de la plupart de notre suitte nous avons été en carosse (où pour mieux marquer l'incognito nous primes les dernières places) voir la foire nouvellement construite de l'invention du comte Scipion *Maffei*, très connu dans le monde tant par sa poésie, où il excelle, que par le talent, qu'il a pour toutes les curiosités, et la grande connoissance des antiquités. Ce bâtiment est construit en forme d'étoile; le milieu reste vide et forme une espèce de petite

(Schels, die Feldzüge der Oestreicher in Oberitalien 1733—1735 in der Oestreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrg. 1824, Bd. IV, S. 95 f. 213).

cour, d'où on découvre
bout, ou pour mieux d
distingué, les autres f
de murailles, remplies
tems de la foire. Ce b
ment du tout, est l'end
qui peuvent se présente
noblesse se promène en
et de soie dans le tems
tacle magnifique à ce q
étant venu quelques jou
même le témoin oculaire

De là nous nous r
par l'empereur Néron, e
les jeux et les fêtes des
voir leurs adresses de te
servirent de spectacles a
les bêtes sauvages. Je
1716 cette noblesse don
giostra, c'est à dire un c
théâtre étoit rempli du m
et ce fut une des plus b
Italie.[7]) Ce qui est de p

---

6) Dieses Gebäude, La F
Campo Marzio errichtet. Im J
nützung für militärische Zweck
illustrata III, 92 ss., wo ein P
II, 20).

7) Am 30. Januar 1717 (
des damaligen Kurprinzen Karl
Trausnitz" vom 3. Dezember 1
schreibung, vermuthlich aus de
Ehrenfried von Scholberg, im k
Ueber ältere Arbeiten zur bay
geheimen Haus- und Staatsarch

bâtiment, est, que tout s'y trouve très bien conservé, et que même on y voit encore une partie du couronnement d'en haut, ce qui est déjas tombé en ruine au *Colisco* de Rome.

Etant retournés à notre auberge, nous y soupâmes en compagnie de plusieurs cavaliers et dames. De là nous nous masquâmes pour aller à l'opéra, qui réussit assez bien. Un certain jeune homme, nommé *Lorenzo Girardi*, fut celui, qui se distingua le mieux, le reste de la troupe étoit médiocre. La composition de la musique est de *Vivaldi*, le livre avoit le nom de Caton, composé anciennement par le fameux poëte *Metastasio*. Le tout ensemble ne laissa pas que de plaire. Mais plus que toute chose la belle structure de ce théâtre, qui est un des plus grands d'Italie, où toutes les loges se trouvent avancées de façon, que de partout on découvre tout le théâtre et entend les voix à merveille. Les dames y estoient en grand nombre, toutes très bien mises et parées, dans l'intention de faire leur cour à la comtesse de *Camb*, mais elles en furent détournées par madame d'*Arco*, laquelle, croyant, qu'elles nous seroient trop incommodes, le leur déconseilla. Je fus cependant rendre visite dans sa loge à la comtesse *Pedemonti*, une dame de mon ancienne connoissance. Au retour de l'opéra on s'empressa d'aller au lit pour se mettre le lendemain de bonne heure en train, et cela par raison, que le secrétaire *Trieu* nous a avertis par estafette, que des inondations terribles avoient rendu les chemins à Padoue presque impraticables, et qu'il y avoit grand danger à les passer, surtout si on y venoit de nuit, eux ayant été obligés de se servir des bateaux.

Lundi le 27 nous partimes de Vérone à 6 heures du

der k. bayer. Akademie der Wissenschaften III. Classe, XIV. Bd., III. Abth., 1879, S. 57—58). Einen Auszug hieraus gab Stolti im Abendblatte zur Neuen Münchener Zeitung 1857, Nr. 127, S. 506—507 und Nr. 128, S. 509—510.

matin et arrivâmes d'a
Le comte de *Porto*, q
belle fête dans sa mais
comtesse *Tiene* de mêm
comte *Porto*. Nous les
et cette dame de mon
possible pour nous pers
où il y avoit la foire e

Effectivement quasi
nous voir dîner. Notre
pu m'arrêter, de sorte
arrivai à Padoue avant
chemin, qu'on nous a d
neuf heures de tems et
monde.

A peine arrivai-je à
de ne point perdre de te
bord pour aller voir l'ég
que nous fûmes véritablem
église. Il y a douze cha
plus belle que l'autre. C
peu près du même dessei
pièces rapportées et basr
trouvent dans le goût de
dire toutes pierres précie
du plus beau marbre du
Celui de toute l'église est
admirable. Toutes les pei
maîtres. Ce qui m'a éto
église, fut la sculpture du
ment toute imagination,
proportions et de la façon
le bois, celui de noiselier
françois, certainement de

eu dans le monde, a choisi pour en faire un ouvrage aussi parfait. On nous fit aussi voir une Vierge miraculeuse et une voûte sous terre, laquelle à ce qu'on dit a servi de retraite aux anciens chrétiens. On pouvoit à peine se lasser de voir cette belle église, mais enfin, comme le jour avançoit vers son déclin, il a fallu passer outre, et nous fûmes voir le jardin du noble *Papafava*. Ce jardin très riche en arbres, légumes et fleurs n'a point d'autre défaut que celuy d'estre regardé comme un beau corps sans âme, puisqu'il se trouve sans eau, qu'on compte pour l'âme des jardins. Dans tout le reste il mérite d'estre vu. Tous ses espaliers sont en très bon état, les arbres parfaitement élagués, une quantité d'oranges et de cédrats, beaucoup d'arbres à fruit de toutes sortes. Ce que j'y ai regardé le plus digne d'admiration, est une espèce de treillage, formée par les arbres mêmes, des vignes et de noiseliers, qui représentèrent tout un palais avec sa cour, corridor et double appartement. On y jouit de l'hombre pendant toute la journée, de sorte que cet appartement seroit très habitable pendant les grandes chaleurs, tandis que les pluies se trouveroient également bannis de ce jardin, que le sont les eaux vives. Le labyrinthe y est aussi fort amusant; je m'y divertis voyant, que l'électrice même y avoit perdu le chemin et la plupart de ma suitte. En attendant il commença à faire sombre, et nous n'eûmes plus le tems d'aller voir St. Antoine, ayant été obligés de remettre cette sainte visite au lendemain.

Mardi le 28 l'électrice s'en alla de grand matin faire ses dévotions à l'église de St. Antoine. J'y suis arrivé à la moitié de la première messe, et nous y entendîmes une seconde ensemble. De là on nous mena dans la sacristie et y voir une quantité de reliques, dont la plus essentielle étoit la langue de St. Antoine. Après la dévotion nous nous en retournâmes au logis et fîmes des emplettes con-

sistantes en chapelets
reliques.

Après dîner nou
suitte, bien content
bateau nous ayant pa
des chaises de poste.
seule, qui nous rendit
présentant tant d'obje
enchantés et flotter da
fiques palais, qu'on y
moment, méritent tout
leur beauté a lieu de
miration. Ce sont la
nobles Vénitiens, ento
jardins. Celui du doge,
tenir son rang, l'ayant
cette façon que nous
jusque vers les lagune
C'est la, où il falloit
suitte en découvrant u
acclamations ridicules,
terre ferme; les uns sa
l'une, voyant les vaisse
forêt, paroissoit s'étonn
mer. Enfin tous égalem
miration. Une petite pe
surtout lorsque vers l

---

8) So hat die Abschri
chiello.

9) Der Unterschied der
von Göthe in der „Italiänisc
in Italien gemeiniglich noch
in zweimal zwölf, während d

canal et que nous fûmes empêchés d'en considérer la beauté par un orage terrible accompagné de beaucoup de pluie, qui survint. Le *burcello*, qui suivoit de loing, en essuïa le plus, ceux de la suitte, qui y sont restés, n'en ont pas moins souffert. Ils ont été obligés d'aborder à l'isle de *S. Giorgio* et n'arrivèrent que deux heures après nous, qui mimes pied à terre chez un traitteur nommé Bon Cousin.[10]) Il faisoit nuit, ainsi il n'y avoit plus rien à faire. C'est pour lors qu'on fut occupé de s'arranger le mieux qu'on put et de chercher du repos.

Mercredi le 29. C'estoit le chercher envain, car le bruit du grand canal ne scauroit en laisser jouir à ceux, qui n'y sont pas accoutumés. En s'éveillant à la pointe du jour on paroissoit entendre en rêve les cris des gondoliers et un bruit sourd, qu'on ne comprenoit point. Celui des carosses en étoit banni, mais la gondole, toute douce qu'elle est, n'en fait pas moins, puisque les charmants conducteurs ont toute la journée quelques exclamations sur la bouche,

---

anzeigten. Aber die Stundenzählung begann nicht wie bei uns mit der astronomischen Mitternacht, sondern mit dem Nachteinbruche, welcher (nach Göthe) zu Verona in den verschiedenen Jahreszeiten von Abends 5 Uhr bis Abends 9 Uhr unseres Zeigers fortschreitet, so dass es dort vom 15. Mai bis letzten Juli um 9 Uhr Abends Nacht wird.

10) So hat deutlich unsere Abschrift. Aber wie Herr Bibliothekar Dr. G. M. Thomas dahier aus höchst dankenswerther Gefälligkeit in Venedig erfrug, ist in dem auf der Marciana daselbst befindlichen Tagebuche eines Antonius Benigna von 1714—1760 die Ankunft der hohen Reisenden zu Venedig am 28. Mai 1737 mit dem Beifügen aufgezeichnet: Sono stati alleggiati da Monsù Danrij a S. Gio. Grisostomo. Ueber die Person dieses Monsù d. i. Monsieur Danrij ist nichts Weiteres aufzufinden, sein Haus bei San Giovanni Grisostomo aber existirt noch und hat die Aussicht auf den Canal grande. Wenn nun nicht etwa der Kurfürst den Namen seines Wirthes missverstund, oder die Kopistin ihre Vorlage unrichtig las, so übrigt nur die Vermuthung, dass „Bon Cousin" den Namen des Gasthauses wiedergibt.

accompagnées d'injur
qu'on y entend toute
querelle continuelle d
bien entendre, pour
hurtent une contre l'
qu'il en provient le
monde: *A Venezia le*
gli huomini si urtano
vrai. Comme on renco
les rues et que les Vé
très vite, on hurte à
L'étranger, qui n'est
champ, est bien souven
de risée aux gens du p

En ouvrant les ye
tête à la fenêtre. Le
ses charmes, la confusi
barques ne fut pas le
Tant d'objects différents,
soient nous attacher à
pas songé à la quitter,
voyageant il faut profite
tinée, destinée à la dévo
messe en quelque église.

Dans cet intervalle
de l'empereur et celui d
et nous demandèrent la
Pour éviter toute cérémo
incognito, lequel ne m
visites, que je me ferois m
contrer partout, où l'occ
Pisani, frères et neveux
maison et témoignèrent
mon vrai déplaisir que

même réponse, puisque c'est une famille, dont j'ay reçu bien des honnêtetés en tous mes voyages, et que par cette raison j'avois véritablement pris en amitié surtout un de leurs frères, qui est mort du depuis, nommé *Almero Pisani*, et sa femme la *donna Isabella*, laquelle vouloit de même faire sa cour à la comtesse de *Camb* et ne pouvoit estre reçue par la même raison.

Nous allâmes donc à l'église de Ste. Thérèse, qui est un petit bijou très riche en marbre.

D'abord après dîner les masques ont commencé. Nous nous rendîmes à la place et ensuite à la foire. Tout y estoit rempli, de façon même qu'on avoit de la peine à se retrouver. La *signora Isabella* souhaitoit me parler dans une boutique à la foire. Je m'y rendis, et comme elle souhaitoit de faire aussi sa révérence à la comtesse de *Camb*, laquelle parmis cette grande foule n'étoit pas facile à trouver, je pris sur moi de la chercher, et après l'avoir rencontrée je l'y conduisis avec moi. Cette dame aussi bien que les nobles *Pisani*, ses beaux-frères et oncles, firent beaucoup de contestations, tant de la part du doge que de leurs propres et de toute la maison de *Pisani*. Nous les reçumes avec beaucoup de reconnoissance et de plaisir et nous sommes quittés jusqu'au revoir à l'opéra.

C'est où nous nous rendîmes après la promenade de la foire. Ce grand théâtre estoit rempli de monde, qui s'attendoit sans doute à un plus beau spectacle de celui, qu'on y a trouvé. Venise, d'ailleurs très renommée par les belles voix et la magnificence, qui brille ordinairement en tous ses opéras, s'est démentie pour cette fois, l'opéra intitré[11]) *La Giritta* étant très médiocre, dépourvu de bonnes voix et sans aucun spectacle magnifique. Les danses seules ne

11) So statt intitulé.

déplaisoient pas, quo
Il y avoit cependant
soit avec quelques gr
toute la danse des aut
confusion, formée par
cules que réglés. La
visite dans notre loge.
et demi d'Italie. Leq
l'attente de la fête pri

Jeudi le 30. Le
pointe du jour, de s
fermer l'oeil. On ne v
canal. Enfin l'heure s'a
ou pour mieux dire de
épouse la mer le jour
entendre la messe à S
trouvoit dans notre vois
péotte. Il est inutile
cérémonie; elle se fait
qu'une répétition de ch
tant de fois. On dit c
nombre d'étrangers, qu
belle que jamais, du m
n'en ont pas vu d'autres
grande admiration. Nou
bien ornée, garnie de
d'or, les gondoliers égale
sorte que sans rompre l
la moins parée. Avanç
dîmes le signal du dép
aussitôt que le sénat et
pressa à joindre cette gr
l'eau, car c'est ainsi qu'
d'ailleurs très bien const

sculpture. En dedans il ne forme qu'une très grande salle sans séparation, en poupe il y a une espèce de porte comme un pont-levé, très bien sculpté et doré, qu'on baisse ensuite, et qui sert de balcon au doge pour y faire la cérémonie. Tout le monde, tant gondoles que péottes, s'empressoient de s'approcher le plus près, qu'il étoit possible, de ce Bucentaure. C'estoit comme un combat naval continuel sans perdre de sang et sans abordage, à qui avanceroit le mieux et scavoit se faire jour. Les péottes de *Muran* se distinguèrent par leur structure tout à fait particulière, les gondoles des ambassadeurs brillèrent en magnificence, étant les seules, qui peuvent être toutes dorées et de couleur. Il y avoit par mille et mille de toute sorte des masques et des dames bien parées. Nous observâmes une épouse vénitienne, laquelle tant par le goût de son habillement que par ses pierreries brilloit plus que toutes les autres, mais ce qui effaçoit tout cela fut sa blancheur, qui paroissoit au travers de son masque de velours noir (dont toutes les épouses doivent rester couvertes jusqu'au jour de ses noces). On s'étonna d'en trouver tant dans une Italienne et la suivit des yeux tant qu'on la put voir. Des objects différents, mais de moindre beauté et éclat parurent en quantité. Tout nous présenta une diversité charmante. C'est ainsi que toujours occupés de regarder de côté et d'autre que nous avançâmes jusqu'au *Castello del Lido*, lequel passé la porte s'ouvrit. J'ai eu le bonheur de l'avoir approché le plus avec ma péotte, tant par l'addresse de mes gondoliers que la complaisance de ceux, qui ont dû ou voulu me faire place. Enfin je le vis la bague à la main faire la cérémonie, prendre la mer pour épouse et la lui jetter comme un lien éternel de son engagement. Je ne scais, si d'un élément aussi inconstant on peut se promettre une épouse fidèle; du moins jusqu'à présent la république y a assez bien réussi par sa grande politique,

mais qui pourra répondre
monie finie, je m'approch
le doge et tout le sénat,
à l'église du *Lido*. Effec
vénérable, qui avant 50 an
l'électeur mon père pendan
qui m'a accablé de politess
et dont toute sa famille de
moigner en toute occasion
envers la maison de Bavièr
de le revoir; il estoit acco
droite et à la gauche de l'a
sa cour le précédoit. Après
profiter du tems de la mes
leazza, qui couvroient le B
la première, qui étoit de 1
taine, le noble *Diedo*, no
échelle, par où nous monta
dames et cavaliers, entre a
sous le nom de comte *Alb*
d'assez jolie figure, mais tr
fis un petit compliment pa
renté[13]) et le quittai après

---

12) Max Emmanuel hielt sic
im Dezember 1691 zu Venedig auf
oben S. 178) erfahren wir die Nam
dem Kurfürsten offiziell zu Dienste
sich aber kein Pisani. Hingegen
Doge, in den Jahren 1706—1714
Lichtenberg" zu Venedig im Exile
gunde und Almero Pisani (oben S.
Kurprinzen Karl Albrecht zur Dien
die Textangabe bezüglich des Jahr

13) Eduard Karl, Graf von A
Sein Vater Jakob III. Stuart, der

Nous retournâmes dans notre péotte, où le commandant nous accompagna et nous fit régaler de beaucoup de *rinfreschi* à la manière d'Italie. De là nous allâmes voir la grande *galeazza*. Ce grand bâtiment mérite d'estre vu, et cela d'autant plus, qu'il n'y a point d'autre puissance dans le monde, qui se puisse vanter d'en avoir. Il est en forme de galère, c'est à dire le tout en grand, porte plus de 60 pièces de canons et le double de rameurs et peut aussi se servir de ses voiles, de sorte qu'il est en état de se défendre contre douze et 20 galères et que dans un calme il peut faire la conquête de plusieurs vaisseaux de guerre, mais il faut, que selon mon jugement il évite le haut de la mer; car le moindre vent désavantageux, dont les vaisseaux de guerre profiteroient, seroit sa perte. Le général nous reçut de même que celui de la galère, et après y avoir tout vu il voulut encore nous régaler de *rinfreschi*. Nous nous en remerciâmes et remontâmes dans notre péotte.

Le général Schullenbourg eut la complaisance de nous accompagner partout; étant de retour à la *piazzetta*, il nous conseilla d'éviter la foule du monde et de descendre à la *riva* du doge, où il se trouva également et nous conduisit au palais pour y voir la table préparée pour le doge et les nobles. Cette table étoit couverte de desserts de différente manière; on y voyoit des palais, des tours et toute sorte de figures en sucre. Ce n'est à la verité pas grande chose, malgré tout cela les masques y accourent en foule, et cette salle étoit si remplie, qu'on avoit de la peine à se remuer. Nous vîmes aussi l'appartement du doge, très bien meublé, et le maréchal nous persuada de l'aller voir mettre à table, ce qui dura bien du tems. Les fils du doge nous y complimentèrent en robe longue et revinrent en

---

Klementine Sobiesky, Bruderstochter der Kurfürstin Ther. Kunig. von Bayern, vermählt (Klose, Leben des Prinzen Carl Stuart, 1842, S. 62 f. 65).

peu avec un masque s
faire sortir la plupart d
mal, car malgré tout c
Enfin le doge arriva av
du Bucentaure, et se n
bassadeur de l'empereu
près; quoique masqués,
nous salua très poliment
pour aller dîner après l

Vers le soir on alla
un grand concours de
dîmes à la *piazzetta*, fî
que sous les procuraties
l'opéra, qui dura jusque

Le 31 nous avons é
qui ont une église magn
beaucoup de dorure. I
l'ordinaire, c'est à dire
masque. Je me suis ret
comtesse de *Camb* ayant

Le 1 de juin. C'est
très belle façade, où n
fûmes véritablement encha
ment ornés de marbre
effet, de sorte que cett
premier rang de celles, qu

De *la Salute* nous
Cette église est l'unique
ficence, et cela, puisque
d'un voeux, qu'il a fait,
fut donnée aux capucins.

---

14) Scheint verlesen stat

marbre blanc, garni de figures de bronze, s'y trouve le plus digne d'admiration.

La soirée se passa à la foire, où la curiosité des Vénitiens me fit rire plus d'une fois. Tantôt ils virent le fils du prétendant et le suivirent en foule, dont il fut tellement pressé, qu'il étoit obligé de se retirer dans une boutique de marchand, d'un autre côté parurent quelques dames étrangères sans masque, lesquelles sur le champ se virent également entourées, et après les avoir bien considérées de près, ne les trouvant pas selon leur attente, ils commencèrent à les sifler. Là ils observèrent un masque bien paré, que sur le champ ils étoient à ses trousses, ils se relevèrent l'un l'autre pour l'admirer, l'un, mettant les lunettes, s'écria sur les pierreries, observant tout au net, les autres, aussitôt qu'elle ôta les gants, parurent attacher leur vue sur ses belles mains. Etant entrée dans un café pour se rafroîchir, il y eut plus de curieux que la place ne contenoit; l'un disoit: „C'est ma femme", l'autre: „C'est une dame etrangère de nos suittes"; la plupart cependant tombèrent d'accord, que ce fut *una gentil-donna*, puisqu'elle avoit deux brassières, qui lui portoient le cercle, et prêté la main à la mode de Venise. Enfin, lorsqu'ils étoient dans l'attente de la voir démasquer et de sortir de doute, elle prit son *rinfrescho* sans ôter le masque, commença à rire de bon coeur et quitta la compagnie. Voilà comme ils étoient payés de leur curiosité! Je me trouvois au beau milieu d'eux et n'en fus certainement pas moins la dupe, ni celui qui a ri le moins. Ce jour là je me suis arrêté à la foire plus qu'à l'ordinaire, ayant observé tant de boutiques illuminées, où la plupart de la noblesse se sont retirés aussitôt qu'il a fait nuit, ce qui fait un object charmant, toutes ces boutiques se trouvant arrangées avec beaucoup de goût. Celle des miroirs et celle des verres, où je fis quelques emplettes, n'eurent certainement pas moins de brillant

que les autres. Je m'y
tablement fatigué de la p
je me suis rafroîchi à la
voguer jusque bien avant

Le 2 nous fûmes en
Maggiore. C'est une très
fort riche en beaux tablea
Le grand Paul *Veronese*,
est celui, qu'on y trouve
nous fit voir la belle bibli
sous le nom de comte *A*
est bien à plaindre par ra
son père se trouve. Dépo
qu'à Rome où il fait brille
pauvre pensionnaire du pa
campagne de *Gaeta* avec *D*
en Italie. Il promet bea
entendre faire le récit du s
coup de justesse et de mém
tout le couvent,[15]) qui est
din me fit plaisir et surtou
de balcon, qui nous présen
et d'où on découvrit toute
y sont de très beaux morce
pris congé du jeune comte
dîner, très contents de not
beau couvent, que nous avi
contre d'un aussi aimable
en masque tant à la foire
l'opéra.

---

15) Vgl. „Staatsgeschichte
Klose a. a. O. S. 80 f.; wegen
lagerung Gaeta's, das am 6. Au

Le 3 nous entendîmes la messe à St. Zacharie, une assez belle église et couvent des religieuses, auxquelles nous rendîmes visite à la grille. Ce sont toutes des dames de la première noblesse, n'osant même en recevoir de celles de famille noble par argent. Leur habillement est assez particulier, elles semblent chercher l'air de plaire et portent la gorge assez découverte, d'ailleurs de très bonnes âmes, qui s'occupent toute la journée à la dévotion, et dont de bonnes grilles de fer répondent assez de leur vertu.

Nous fûmes ensuite à l'église grecque, nommée St. George, très rare à voir par rapport à son antiquité. Leur prêtre nous expliqua tout leur service selon l'établissement de l'ancienne église. J'en étois charmé, admirant surtout, avec quelle dévotion et révérence ils célèbrent le culte divin.

L'après-dîner se passa de ma part à la foire, et la soirée à prendre le froid sur le grand canal. La comtesse de *Camb* fut à l'opéra, où le nonce lui rendit visite.

Le 4 nous fûmes à la messe à l'église de St. Jean et *Paolo*, où nous avons vu le célèbre Titien, qui représente le martyre de St. Pierre dominicain. De là à *S. Lorenzo*, où il y a un couvent de religieuses, aussi de la première noblesse de Venise. Leur habillement n'est pas moins avantageux que celui des dames de St. Zacharie. Nous leur parlâmes à la grille, charmés d'y avoir observé quelques beaux visages, qui paroissoient nous compter avec plus de grâce que les autres la façon, dont elles passoient leur tems dans leur cloître, où au bout du compte il ne s'agissoit que du sacrifice de la liberté, ce qui ne me parut pas peu de chose, et qu'elles regardoient (du moins en apparence) comme un rien et une chose bien aisée de s'en passer.

L'après-dîner et la soirée nous passâmes notre tems comme le jour précédent. L'ambassadeur de l'empereur fut

dans la loge de madame
casion de m'y voir; mais
le moyen d'éviter toutes

Le 5, étant le jour d
entendre la messe à *S. M*
ancienne église. On nous
liques, toutes des plus ra
morceau de la croix de N
coup moindre que celui d
le trésor de la république
vu. L'ornement de tête
Ste. Hélène et de ses dam
précieux par rapport à la
plupart brutes, dont il fu
eurs vases d'émeraudes,
qu'il y a de plus rare,
prodigieuse et une grande
montée à l'antique. De pl
pierreries, et toute sorte d
ce beau trésor, qui est as
en Europe, on nous fit f
entre autre un petit arse
bien arrangé et toujours
river. C'est là où le géné
voit partout, me dit à l'ore
de très grandes précaution
fais fort de les chasser ave
rire et lui répondis, que p
paroit, que leur étoit aussi
de courage, surtout s'ils av
qu'ils ont fait en armes.

La soirée s'est passée à

Le 6 nous nous hâtâmes
stome de meilleure heure qu'

d'y voir l'arsenal. C'en est certainement un des mieux garnis dans le monde. Ce qui y est de plus remarquable est, que tout se trouve à la main, et qu'on n'a qu'à se porter d'une de ses salles à l'autre, pour y voir tous leurs manoeuvres différents, tant pour les fontes que la structure des vaisseaux et galères, enfin tout ce qu'il faut pour l'armement de mer. Ils ont quelques mille pièces de canons, tant pièces de bronze que fer, plus de 42 vaisseaux de guerre, tant à l'arsenal qu'en mer, dont on en voit des à demi achevés, d'autres commencés, d'autres déjà parfaits, leur monde se trouvant toujours occupé à travailler. Ils comptent de même en tout 23 galères et six galéaces, dont il y a 4 dans l'arsenal. Ce qu'on estime le plus de tous les ouvrages, où ils excellent, ce sont les cordes pour les ancres. Ceux de France aussi bien que des puissances maritimes avouent, que nulle part on y réussissoit mieux qu'à cet arsenal de Venise. Il est d'une grandeur prodigieuse, on lui donne jusqu'à trois milles d'Italie à l'entour, de quoy ceux, qui le font, tombent aisément d'accord. Nous y avons vu avec bien du plaisir le modèle de *Corfù*, comme il se trouve actuellement fortifié sous la direction et par l'ordre du mareschal Schullenbourg. Ce même maréchal eut la complaisance de m'expliquer tout lui-même. Il me montra, par où il fut attaqué l'année 1716, jusqu'où les Turcs avoient avancé. Je fus surpris d'observer, que les Turcs s'étant déjà rendus maîtres de deux montagnes, qui font la grande force de cette forteresse, en étoient déjà au corps de la place, et que, si par une valeur sans égal le maréchal, se trouvant justement dans les ouvrages extérieurs de la place et aïant pour y vaincre ou mourir fait fermer la porte derrière lui, ne les avoit délogés, ce lieu important se trouveroit actuellement sous la domination des Turcs. Il me compta, qu'il n'avoit que trois mille hommes de garnison, et que la place se trouvoit en assez

mauvais état. Malgré to
plus de 60 drapeaux et r
y en eut, qui me disoi
étant venus à l'escalade, i
sorte que les eschelles etc
tribué le plus à leur délo
elle veuille, il faut touj
l'honneur au maréchal.
habiles généraux de notre
qui ont le plus d'expérien
que de donner des lumi
l'entendent, et chaque hon
de l'écouter. On ne sca
aime à critiquer les actio
de grands dans le monde,
bation. D'ailleurs c'est
vieillit. Il est fort cassé,
que bien rarement, à s'em
la vue et n'a plus l'ouïe
à craindre, qu'il ne dure

16) Schulenburg starb ab
jahre, nachdem er noch wenig
achten abgegeben. Sein Zusam
hat in dem gehaltvollen Werk
Mathias Reichsgrafen von der S
der Republik Venedig" (1834)
fällt auf die dort (II, 254) mi
Marschall am 28. November 1
Publikation einiges Licht. „Q
gracieuse de LL. AA. EE. de B
que l'agent de cette cour m'a
son père à cause que j'ai servi
siège de Mayence, comme auss
laume, et ensuite contre lui; e
y a 18 ans à Munich, il m'a

être arrêtés assez longtems à ce modèle de *Corfú*, on nous mena dans une grande salle et nous offrit des refrechisements. Nous achevâmes ensuite de voir les vaisseaux de guerre et galères, qui sont actuellement en ouvrage, et montâmes dans le Bucentaure, lequel pour grande distinction ils étoient intentionés de faire aller en mer dans le tems, que nous nous y trouvâmes. Cette machine ne répondit pas à leur attente; soit par rapport à la pesanteur de la quantité de monde, qui nous a suivi, ou qu'ils n'avoient pas pris assez de précaution, le Bucentaure ne vouloit pas se remuer. Je me souvins, que l'année 15 il marcha dans le moment, mais pour cette fois on croioit déjà, qu'il n'en faisoit plus rien, jusqu'à force de monde et d'effort, qu'on fit en le tirant de tout côté avec de grandes cordes, on le mit enfin en mouvement et nous descendîmes dans l'eau avec beaucoup d'applaudissement du peuple.[17])

Voilà comme nous avons fini notre matinée en très grand besoin de prendre un peu de repos. Ainsi on ne fit plus rien ce jour là, que d'aller à la place et à se faire voguer le soir.

Mais l'électeur a trouvé à propos de joindre aux 4 portraits, que je lui avais demandés, une tabatière, qui est une pièce de cabinet, admirée partout ici. Je ne sais, par quel moyen je me suis rendu si digne de l'amitié et de l'estime, dont ce digne prince me fait assurer par la lettre de son ministre, comme vous verrez par la copie, que je joins ici. Si vous connaissiez cet électeur, vous avoueriez, que ce n'est pas le moindre des souverains d'aujourd'hui en Europe." Durch die bezeichneten Geschenke sollten also ohne Zweifel die zu Venedig geleisteten Dienste verlaukt werden.

17) Am 2. März 1717 (nicht 1715) hatte der Kurprinz Karl Albrecht das Arsenal zu Venedig besucht und den Bucintoro bestiegen, der sich sodann in Bewegung setzte. (Sölti a. a. O. S. 507). Jetzt aber war es nicht mehr der Bucintoro von 1717 sondern ein im J. 1728 vom Stapel gelaufener, der 1797 in eine schwimmende Batterie verwandelt und erst 1824 vollständig demolirt wurde (Venezia e le sue lagune, 1847, vol. I, part. II, p. 202 s.)

Le 7 nous avons été
où il y a un couvent d
ou le nonce m'a attendu
ments, qu'il accompagna
plus polies. Je lui répon
yant pu que me louer d
respectueuses du dit préla
suites, où il y a à présen
une nouvelle église,[19]) qui
tecture avec beaucoup de
est la seule chose d'achev

L'après-dîner nous av
fait les glaces et verres.
à une demi heure de Veni
Plusieurs dames et cavalie
prendre le froid et se faire
un miroir, ce qui est assez
voient jamais vu, mais con
excessive, tant par rappor
auquel on travaille, et q
d'autant plus insupportable
masque, la peine en cette

Après notre retour no
Vers le minuit les musicie
une grande sérénade sur l
amusante. Elle a duré jus
seroit pas encore finie, si j
nant un petit présent.

Le 8 nous avons enten
près-dîner, comme il n'y avo

18) Es muss also Santa M
II. 2, 283).

19) Santa Maria del Rosari
II. 2, 188 s. 321).

à la veille de la pentecôte, nous avons passé notre tems en compagnie du mareschal Schullenbourg à voir les isles des environs de Venise. Ce général s'étant donné la peine de nous montrer et de nous expliquer toute chose, on a commencé par l'isle de St. Clément, qui est assez bien fortifiée, mais plus en dedans que les autres. Celles de *Lido* et de *Malamocco*, donnant tout à fait dans la grande mer, sont de plus grande conséquence. C'est dans cette première isle qu'il y a une très belle église et couvent de camaldules. Après nous estre informés de leurs règles et manière de vivre nous eûmes le plaisir d'entrer dans leurs cellules et à voir tout leur petit ménage, qui est d'une grande propreté. Leur père supérieur nous compta, qu'il y a eu un doge, qui s'est fait moine chez eux, exemple très rare, et que dans la personne d'un doge la république ne fournira plus de si tôt. De là nous avons été à celle de *Lido*. Cette isle est assez grande. Le général Schullenbourg nous a mené tout autour. Elle est très bien fortifiée, et comme on ne scauroit entrer dans les lagunes que par des canaux, que les Vénitiens ont fait préparer exprès pour cela, ces isles en défendent l'entrée, et c'est ce qui rend Venise le plus formidable et même inattaquable de ce côté là, quasi tout le tour de la ville d'une étendue de plusieurs milles se trouve palissadé, dont l'entretien leur cause une dépense incroyable. Il étoit étonnant de voir ce bon vieillard trotter toute la journée par cette grande chaleur. Il nous montra aussi les casermes et la garnison, qui consistoit en fort peu de Dalmatiens, que Schullenbourg assura estre une nation très dure à la fatigue et d'excellents soldats. Il y passa aussi par hazard un escadron de dragons, qu'il fit marcher et ranger en bataille. J'ay trouvé leurs chevaux misérables, les hommes passables, mais rien d'extraordinaire.

C'est après les vingt trois heures, que nous en sommes

revenus pour aller à un
tendre une très belle m
élève. Effectivement elles
struments; quant aux voi
Et voylà comme nous av

Le 9 nous avons e
aux ermites et de là à S
prières les plus ardentes
ma mère, dont le coeur e
sées dans cette église.[20])
litanies des incurables,[21])
La voix de haute-contre
toutes autres, quoiqu'il y
lentes chanteuses. Ce mê
maison du noble *Graden*
mais je ne m'y suis pas t

Le 10 après avoir en
avons esté voir le grand
parmis nos dames et genti
doge se sont toujours emp
dont le *scruttino* se fit, es

---

20) Die Pfarrkirche San S
Kurfürstin-Wittwe 1727—1730
Leiche der am 10. März letzt
Monate nach München transport
Manuskript (oben S. 178) wo
des Kurfürsten Karl Albrecht i
III in den Abhandl. der Akad. X
Nach Haeutle, Genealogie S. 74
gefäss mit den Eingeweiden der
zu München.

21) Das Ospedale Degl' Inc
wurde und im J. 1777 fallirte,
storiche delle chiese e monasteri
le sue lagune II. 1, 289).

de là nous sommes entrés dans la chambre du sénat, où il y avoit bien moins de monde et il s'agissoit de l'élection d'un *avvocatore di comune*. C'est le noble *Quirini*, qui a esté élu. Le sénateur *Delphin* s'est donné la peine à nous expliquer le tout. La grande police de cette république et leurs ordres, jointe à une politique des plus fines, est admirable, de sorte qu'il y a à croire, qu'elle se soutiendra toujours.

Après avoir sorti du palais nous avons encore été voir *S. Pietro di Castello*, église du patriarche, et *S. Cajetano*,[22]) qui est une des plus belles de Venise.

L'après-dîner je fis une petite visite à la belle-fille du doge, l'*Isabella Pisani*. Le doge même vint nous surprendre dans son appartement et me fit mille contestations des plus polies. En cette occasion le doge a fait un pas, qu'aucun autre n'a jamais fait.

Le soir se passa à la foire et à l'opéra.

Le 11 après avoir entendu la messe à St. Jean *Crisostomo* et fait partir en deux *burcelli* toute notre suitte, nous nous mîmes en péotte vers les 13 heures d'Italie et quittâmes avec grand regret l'agréable Venise, métamorphosant les coureurs des masques en dévots pélerins. Car c'est dans l'intention d'assister à la fête de St. Antoine que nous nous embarquâmes pour Padoue, et après estre sortis des lagunes et arrivés à *Fusina*, où nous avons rejoint nos *burcelli*, nous y entrâmes et poursuivîmes l'agréable route de la *Brenta*. Nous dînâmes en chemin faisant dans le bateau, et j'étois résolu de mettre pied à terre pour voir la plus belle de toutes ces maisons de campagne, appartenante au doge, mais la chaleur excessive, qu'il a

22) Da dem hl. Kajetan (Gaetano) in Venedig auch zu jener Zeit keine Kirche geweiht war, so dürfte ein Missverständnis vorliegen und etwa S. Canciano oder S. Cassiano gemeint sein.

fait ce jour là, et plus
mal à un pied, j'aurois
pêché. Nous fîmes tou
des chevaux, en moins
22 à Padoue.

Comme dans tout
fêtes se célèbrent avec
pélerins, se trouvant da
et ont commencé par le
jour suivant. Ainsi, à p
pour l'opéra. Tout fut
d'abord après les 24 heu
fut assez bien représenté
nise. Le même jeune ga
à Vérone, et que j'ai arr
y fit le premier rolle.
par rapport à son actio
habillée en homme. Une
mérita de même quelqu
pour les danses, quoiqu
applaudir qu'une seule
laquelle à la vérité a d
beaucoup de vitesse, n'
s'estre accommodée au go
haut, ce qui est assez di
pendant elle y réussit as

Je me trouvois bien
par la mascarade, mon
piré, que le lendemain,
lit toute la journée, où

---

23) Ein Lorenzo Chira
Jahren 1737 und 1738 bei de
(Rudhart, Geschichte der Ope

plaisance de me tenir compagnie, excepté le tems de dévotion, dont elle scavoit faire meilleur usage que toute la compagnie. Ce fut donc par visiter l'église de St. Antoine qu'elle commença sa journée et y offrit un très beau calice d'or, garni de brillants et émerandes avec des petites images en émail, représentant les miracles de St. Antoine. On nous compta ce même jour, que peu de tems avant notre arrivée ce saint doit avoir ressuscité un homme assassiné et enterré, et que ce même homme doit estre actuellement à Padoue, lequel cependant n'en parle à personne, quoique son frère et autres, qui doivent avoir esté présents, le confirment. La dévotion de la comtesse de *Camb* fut sans doute ce qui me procura une prompte guérison, car le jour suivant je fus en état d'aider à célébrer la fête du saint, où elle se trouva de grand matin, donnant l'exemple à tous, et y fit sa dévotion. Le saint sacrifice se fit pour la première fois dans ce même calice, qu'elle présenta la veille; elle en fut communiée. La soirée se passa à l'opéra, après laquelle le 14 à la pointe du jour la métamorphose se fit tout à fait en bien. Nous quittâmes les plaisirs et les masques en quittant les états de Venise et avons entamé le chemin de Laurette, qui étoit le véritable but de notre voyage. Nous dînâmes à *S. Carlo* [24]) et passâmes sans nous arrêter par des bien mauvais chemins et de pluie continuelle à Ferare et arrivâmes vers 1 heure d'Italie à Boulogne. A peine arrivés, qu'une députation du sénat, de dames et cavaliers fut dans notre antichambre. Comme nous étions assez fatigués et très mal arrangés, il n'y avoit pas moyen de paroître, d'autant plus que nous étions intentionés de partir le landemain de grand matin, de sorte que m'excusant autant sur notre in-

24) Hier scheint ein Missverständniss zu obwalten, denn die topographischen Werke kennen keinen Ort dieses Namens zwischen Padua und Ferrara.

cognito que de n'avoir
reilles démonstrations pu
reconnoissance et remerc
reservant de voir à mo
de Dieu et leur opéra.

Le 15 je partis d'as
tendu la messe. Nous eûn
la Lombardie paroissant
brillante que nulle part.
nous accompagnoit part
fûmes coucher à *Pesero*.

Le 16 en ouvrant l
adriatique. Le bruit des
des oiseaux; bien loin d
pourtant une diversité ass
vant toujours dans l'eau
demeurant sur le gravier
estre emportée; c'est ainsi
au bord de la mer. Nous
seaux, galères et autres b
continuellement la vue.
pour dîner. A la dernière
voyé *Scarlati* [25]) avec le
que j'avois mandé pour lui
confesseur à prendre,[26]) v

---

25) Von den fünf Mitglied
Bayern am päpstlichen Hofe ver
der historischen Classe der k. b
Bd. II, S. 203 f.) ist es der V
latti († 1742).

26) Der Jesuite Franz Xa
von Seite der oberdeutschen Pro
nach Rom geschickt worden wa
Rektor des dortigen Kollegiums
hierauf an Stelle des am 19. A

premier m'assura, que le gouverneur *monsignor Alberoni*, neveu du cardinal, avoit préparé son palais pour nous, qu'il alloit nous recevoir avec plusieurs carosses à 6 chevaux, et qu'enfin c'estoit une réception publique, qu'il nous préparoit. Effectivement ce prélat parut à prendre 2 milles d'Italie, il mit pied à terre, nous complimenta et offrit par ordre du pape tout ce que *Scarlati* avoit prédit. Je lui fis bien des remercîmens et en même tems mes excuses ordinaires. Nous restâmes dans notre chaise de poste et passâmes outre. Trois ou quatre cens hommes des chevaux-légers nous accompagnèrent. C'étoit des troupes à faire crever de rire, qui avoient véritablement l'air de soldats du pape et qui ne servoient à autre chose qu'à nous faire beaucoup de poussière. A quoi j'ai remédié sur le champ, pressant un peu notre postillon; il les devança, et l'on a bientôt vu tous ces héros de l'eglise s'éparpiller et demeurer un à un, de sorte qu'ils ne sont arrivés qu'une demie heure après nous sans jamais plus se rassembler.

Enfin après les 22 heures nous arrivâmes heureusement à la sainte maison, qui faisoit le but de notre voyage. Nous y entrâmes sur le champ, et l'on a véritablement remarqué un empressement égal en tous, à qui se jetteroit le plus aux pieds de la Ste. Vierge. Tous ceux, qui n'y ont jamais été, et surtout la comtesse de *Camb* avouèrent d'y avoir trouvé ce que je leur avois prédit, c'est à dire de s'estre senti frappé du premier abord et d'avoir eu une vraye consolation interne. Cette sainte chapelle, qui est tout miracle, inspire une dévotion toute particulière, qui se trouve tout naturellement attachée à l'habitation de Jésus Christ et de la sainte famille. Le

---

zum Beichtvater des Kurfürsten ernannt und blieb es bis zu seinem am 5. Mai 1740 erfolgten Tode (vergl. Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern S. 173. 176).

tems étant trop court
toutes les particularités
par les anges et apport
lendemain et après nou
logement que du traite
offert, nous allâmes log
nous suivit. L'évêque,[2]
complimenta de même.
exemplaire, ce qu'on rem
paroit. Ce prélat s'écri
que les étrangers témoig
pour leur honte surpass
Ce n'est pas lui mais bi
s'y doit trouver plus de
n'ont jamais entré dans
soit vérité ou non, ce n

C'estoit donc le 17
dévotions. Nous nous
sainte chapelle, où nous
toute notre suitte. Apr
l'autel nos deux coeurs,
garnis de saphirs et dia
deux chiffres en diamants
avoir entendu quatre mes
pour donner un nouvel e
de la chapelle à genoux,
ceux, qui l'accompagnère
suivre. Elle revint à l'he
nous ont tenu compagni
gouverneur envoya son p
hormis les choses de dév

---

27) Vinzenz Anton Musc
episc. eccles. cathol. p. 719).

que nous étions bien aise d'emporter avec nous. L'après-dîner se passa à faire une petite provision de médailles, chapelets, clochets et autres, dont plusieurs boutiques furent entièrement vuidées. En attendant l'heure s'approcha pour retourner à la sainte chapelle, s'y faire montrer et expliquer le tout et ensuitte d'aller voir le trésor. Nous nous [y] rendîmes donc après les 22 heures. On commença par nous faire voir le trésor, qui est à la vérité d'un prix inestimable. Nous y trouvâmes beaucoup de monuments et offrandes de nos deux maisons et en ressentimes une vraye consolation. Parmi les tableaux celui de Raphaël *Urbino* surpasse les autres. On nous montra aussi l'endroit, où le pavé enfonça avec un voleur, qui s'étoit laissé enfermer dans cet endroit pour y voler le trésor et dont il ne put sortir, se trouvant serré entre le marbre, qui enfonça avec lui jusqu'à ce qu'il fut pris. A la sainte chapelle les ornements, dont la Sainte Vierge est parée, consistent en offrandes précieuses derrière l'autel. Toutes les lampes sont d'or massif. Ce qui surpasse de bien loing le prix de tout l'or du monde, et cela malgré sa simplicité et sa structure d'une simple brique, est la cheminée, que nous admirâmes avec vénération, où la Ste. Vierge fit la cuisine. Comme dans une petite armoire on nous montra les petits plats de terre, dont la sainte famille se servoit. Le bois, qui y tient la séparation, se trouve encore si bien conservé, comme si cela venoit d'estre fait, ce qui ne se pourroit sans miracle. Il y a aussi les portraits de la Ste. Vierge et celui de Notre Seigneur crucifié, peints par St. Luc. J'y ai fait l'observation, que ce peintre étant le seul, dont on peut s'attendre d'avoir fait le vrai original, a décidé de la dispute, qu'on fait, si Jésus Christ a esté crucifié à trois ou quatre cloux, y ayant mis deux aux pieds et par conséquent décidé par les 4. On y conserve aussi l'habit de la Sainte Vierge et plusieurs autres choses,

Ce qu'il y a encore de
qui passe au travers d
server a esté couverte
métaux, c'est à dire d
taux se sont trouvés co
tems, et le bois reste to
tache ni apparence de
cette sainte maison est
dans le meilleur état d
division. Il y a des ex
sion du pape une pierre
avoit obtenu ce saint dépô
souffert continuellement
il ne pouvoit guérir qu'a
sainte maison. On a de
entouré cette sainte chap
de marbre et magnifique
mur ne pouvoit jamais t
quelles se sont d'elles mê
tit garçon peut passer to
[les] deux. Il est donc
sacrée de cette habitatio
leuse, car tout ce qu'on
en reste ne subsiste que
edifiés et remplis d'admir
qu'une très belle illumin
gouverneur par une dist
fait illuminer la sainte
on célèbre tous les ans u
quel elle fut apportée p
fait un très bel effet, le
couronné de mille et mil
à la vue et la rend enco
illuminée de la même façon

lesquelles furent chantées par d'excellents musiciens. Après les litanies j'en marquai ma reconnoissance au gouverneur, et nous nous retirâmes pour estre de bonne heure en train le lendemain.

Le 18 après avoir entendu la messe et fait le tour de la sainte chapelle à genoux avec toute notre suitte, le gouverneur nous offrit encore une fois des *rinfreschi*, mais comme une sainte chaleur inspirée par la dévotion ne doit jamais estre rafroidie, nous l'en remerciâmes avec le ferme propos d'en demeurer toujours bien échauffés. C'est de cette façon que nous primes congé des deux prélats, qui nous accompagnèrent jusqu'à notre chaise de poste, et que nous partîmes vers les 11 heures d'Italie. Nous avons fait le même chemin qu'en y allant, diné à *Fano* et couché à *Rimini*.

Le 19 après avoir entendu la messe nous nous sommes mis en chemin vers les 10 heures. Dinée à *Faenza* dans la maison d'un musicien nommé *Bortoletto*, qui étoit autrefois à notre service.[28]) Il nous fit voir sa maison, qui étoit bâtie avec bien du goût. Il fit un peu de musique et donna un diné magnifique. De là nous eûmes en chemin faisant quelque difficulté à passer les eaux. Nous le fîmes cependant fort heureusement en bateau malgré les protestations des bateliers et postillons, dont les premiers nous firent débarquer sur leurs épaules, ayant été obligés de porter un à un à terre, les chaises passèrent de même, et nous entrâmes ainsi dans *Imola*, d'où après avoir changé de chevaux nous avons continué notre route jusqu'à Boulogne, où nous arrivâmes heureusement vers les 24 heures.

Le lendemain matin, le 20, la noblesse répéta les offres de la députation tant en cavaliers que dames, mais nous

28) Durch kurfürstliches Dekret vom 9. November 1720 war der Virtuos Bortolo Portoletto zum Kammermusikus aufgenommen worden (vergl. Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München S. 188).

nous en remerciâmes. C
en porta la parole au nc
j'en fis, les deux frères
bazzo ne laissèrent point
Ce matin toute notre an
chambre de notre auber
dames demandèrent auss
main à la comtesse de *C*
trop étroite, on leur fit d
en pouvoit recevoir dix
qui venoient le matin, pc
que nous l'avons observ
sorte que la plupart des
pouvoient paroître en ma
les 14 heures après avo
nombreuse noblesse nous
où pour mieux marquer
jours placés sur le deva
vis à vis du grand dôme,
avoit un balcon arrêté po
même endroit fut arrêté
traitte comme prince de
cette même raison nous
bonheur que nous fûmes
descendit à la même mai
déjà avancé pour entrer da
(qui est un digne homme) l
dans une autre maison de
faire ses excuses, comme q
lui avoit indiqué la même l
arrêtée pour nous. Ses excu
tité de contestations de
devoit s'attendre d'un pri
politesse. Cette procession

dire la vérité elle n'approche pas les nôtres. Cependant ce qu'il y a de plus remarquable est, qu'un chacun, qui s'y trouve, porte un grand flambeau de cire à la main.

Après avoir vu la procession et avoir été régalés de *rinfreschi* à la mode d'Italie nous fûmes entendre la messe à *S. Pietro* et de là à dîner au logis, où une douzaine de dames, qui vinrent baiser la main à madame la comtesse de *Camb*, nous attendirent avec plusieurs cavaliers de distinction, de sorte que la table, qui étoit couverte pour 32, ne fut assez grande, et que ceux de notre suitte n'y avoient plus de place. L'après-dîner on fit musique, pendant laquelle quelques autres dames vinrent faire leur cour. Vers les 23 heures nous allâmes au cours, où il y avoit une course de barbes, laquelle à la vérité n'étoit pas grande chose, cette fête n'ayant brillé que par la grande quantité de carosses et le nombre de dames, toutes très bien mises, qui s'y sont trouvées. Après les 24 heures nous avons été à l'opéra, qui porta le titre de *Siface*. La musique y étoit fort belle et les décorations magnifiques. Ce n'étoit cependant que les hommes qui ont soutenu cet opéra, car pour les femmes il n'y avoit pas moyen de les entendre. En voix de soprano le fameux *Carestini* y brilloit le plus, un musicien de l'empereur, nommé *Salimbeni*, eut aussi son parti, et je puis dire, que ce jeune homme m'a plu infinement; lequel s'il continue ainsi, deviendra un des meilleurs d'Italie. Cependant la voix naturelle d'un certain *Amorevoli* a paru l'emporter sur tous. Je puis dire, qu'aucun chanteur de basse taille ne m'a scu toucher comme celui-ci. Il a une agilité étonnante, fait tous ses agréments avec bien du jugement et surpasse encore selon mon goût le fameux *Paeta*,[29]) qui étoit le plus approuvé en Italie. Une petite danseuse, nommée *La Francese*, eut

29) Richtig *Paita*.

aussi beaucoup d'approb
lui préferois toujours ce
ne valoit pas grande ch

Le 21 nous avons
dans la chapelle, qui ser
suitte dans la maison de
cession, et puis promen
ainsi à Boulogne, c'est
ornées dans les contrées,
qu'il y a de plus beau à
Toute la noblesse s'y ras
du dîner. Nous y rencon
vînmes au logis, où le
attendoit. Après dîner on
C'est une petite butte, q
avec une espèce de prairie
tout autour. C'est là où
de cours. Toute la noblesse
comme en cercle dans cett
en carrosse, ce ne sont q
à terre et s'en vont d'un
les dames. De la *montag*
là au logis.

Le 22 au matin nous
a dire Ste. Catherine de
la voir qu'au travers d'u
qu'il n'y avoit que le pa
permission d'entrer dans l
cependant fit naître la qu

30) Vermuthlich des Dr.
Schwester Maria Elisabeth 1719–
dann als Kammervirtuosin gedi
Bologna gestorben war (vergl.

31) Wohl *addobbi*.

sons fondatrices de plusieurs couvents de l'ordre de Ste. Claire, qui est celui de ces religieuses, elle croioit, que sans autre nous pourrions jouir du privilège d'y entrer. Je fis faire là-dessus des nouvelles remonstrances au cardinal, qui les trouva lui même d'assez de fond pour nous faire dire, que cette permission, qu'il ne pouvoit pas donner, nous l'apportions par nous mêmes, et qu'ainsi il n'y avoit pas des difficultez pour nous, mais qu'il prioit, que ce fût avec peu de monde. Il étoit trop tard pour cette matinée, ainsi nous avons remis cette visite à l'après-diner, puisqu'il falloit encore voir l'institut, où nous nous rendimes encore avant midi. C'est une grande maison, très bien construite, où on trouve toute sorte de curiositez et tout cela separé en diverses chambres. Dans l'une on voit des expériences de chimie merveilleuses, dans l'autre des choses physiques et des mécaniques, l'école des peintres et de l'architecture géométrique; des desseins d'ingénieurs apprentis et de tout ce qu'on peut s'imaginer. L'une de ces chambres se trouve remplie de toutes sortes des oiseaux de proye, conservés dans leur plumage, dans l'autre des bêtes et insectes jusqu'aux poissons, écrevisses de mer et semblables et du bois, toutes sortes de pierres imaginables, enfin tout ce qu'il y a de curieux se trouve rassemblé en cet endroit. On nous fit voir plusieurs effets d'air enfermé et autre, dont tous les spectateurs étoient parfaitement contents, enfin tout parut admirable en ce lieu. Mais ce qui nous surprit le plus, ce fut *Donna Laura*, une fille de 24 ans, qui a si bien étudié, qu'elle a pris le grade de doctorat en philosophie. J'ai souhaité l'entendre disputer et lui fis proposer une thèse. Elle y répondit avec autant d'éloquence que de doctrine et de façon même, qu'aucun des avocats auroit pu se tirer mieux d'affaire qu'elle.[32]) Nous devions encore

32) Laura Maria Katharina Bassi, geboren am 29. Oktober 1711

aller à l'observatoire, mais
de mon côté je l'avois déjà
tesse de *Camb* ne vouloit pa
déjà plus de trois heures ap
tournés au logis pour dîne
dames, qui nous attendoient
dîner le duc de Modène [33])
quis de *Rangoni*, marquant,
se point trouver en état de
tems ses services en tout, do
soing pendant notre passage
après notre première arrivé
de *Caponi* et marqué l'empre
voir les princesses,[34]) elles o
Rangoni pour nous proposer,
ou bien à notre passage à

---

zu Bologna als Tochter eines Rechts
der Philosophie graduirt, erhielt ei
versität und lehrte daneben am „Ins
Physik. Sie heirathete 1738 einen
am 20. Februar 1778. Näheres übe
scrittori bolognesi I, 384—391, wom
VIII, 50 zu vergleichen. Laura's Di
Bologna unvergessen. Fantuzzi fügt
durch Bologna reisenden Fürsten i
Friedrich Christian von Sachsen sie
einige philosophische Fragen vorgel
not. 6) bei: Lo stesso accadde nel p
di Baviera, che poi fu imperadore
fatta udire a disputare nelle camere

33) Rainaldo, der am 12. Okto
miglie celebri italiane, „Este“ tav. X

34) Benedikte Ernestine Marie,
gestorben im Jahre 1777 und Anna
unvermählt gestorben 5. Juli 1778 (
logische Tabellen, Tab. 260).

nous voir. La comtesse de *Camb* ayant jugé, qu'il seroit trop incommode de s'arrêter pendant le voyage, où on se trouveroit assez mal arrangé après avoir passé la moitié de la nuit en chaise de poste, et que même on n'auroit eu assez de loisir de s'entretenir avec d'aussi aimables cousines,[35]) [nous] préferions l'entrevue de Boulogne, et c'est ainsi que le marquis de *Rangoni* fut expédié.

Après quoi nous avons été au couvent de Sainte Catherine. C'est certainement un grand miracle de voir cette sainte assise dans un fauteuil sans estre appuïée. On dit, que se relevant de son tombeau c'est par obéissance qu'elle s'est mise dans cette situation. Tout son saint corps se trouve très bien conservé, hormis que la peau est noire. On y voit encore les ongles aux mains et aux pieds, les dents dans la bouche et toutes les parties du visage dans leur entier depuis trois cent ans que cette sainte est morte. Nous lui avons baisé les pieds, et après l'avoir admirée quelque tems avec beaucoup de vénération sa chère abbesse nous montra une partie du couvent, qui est assez beau.

En attendant l'heure de la *montagnola* s'approcha. Nous y fûmes, mais comme il y avoit une très grande quantité de carrosses et que la foule du menu peuple suivoient le notre, il n'y avoit pas moien de descendre sans courir le risque d'estre écrasé par la populace. Ainsi nous ne nous y arrêtâmes que fort peu de tems. Etant retournés au logis, nous nous préparâmes pour le bal, où nous allâmes vers 1 heure d'Italie. C'étoit dans la maison du marquis *Fibia* qu'il fut donné. La plupart des *quaranta*, c'est a dire leurs sénateurs, nous reçurent en descendant du carrosse, et plusieurs dames en montant les escaliers

35) Ihre Grossmutter mütterlicherseits, Benedikte Henriette Philippine († 1730), war nämlich eine mit Johann Friedrich Herzog von Hannover verheiratete Tochter des Pfalzgrafen Eduard, eines Sohnes des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz.

vinrent au devant de nou
cinque chambres avant d'ar
de noblesse. La salle étoit
tout l'appartement. Toutes
semblées magnifiquement pa
ce qu'autrefois on ne voyo
à peu près 150. A peine a
qui étoit un gentilhomme d
de commencer le bal. Je pr
il lui fit prendre un prince
fête, à lui une autre dame, e
il amena les cavaliers et dan
cela nous dansâmes quelques
cette fête jusque vers les 7

Le 23 après avoir enten
nous avons été à la maison
pour une académie de musiq
que la mère et belles-filles n
du carrosse et nous conduisir
de glace, peinte en fresco,
furent rangées des deux côté
faut avouer, que c'étoit une d
entendu de longtems. Les t
firent des merveilles, et ce
chambre encore mieux que su
la *Rosa*, nommée La Bavaroi
mérité l'applaudissement géné
cellente, quand elle le veut b
elle est de mauvaise humeur,
vent.[36]) Une autre chanteuse,

36) Maria Rosa Schwarzmann,
wurde 1731 „Singerin", später „
Hofe, heirathete am 24. Oktober 1
späteren Theatergarderobier Joseph

tendre une très belle voix. C'est dommage, que la graisse excessive l'empêche de chanter sur le théâtre. Une autre fille, nommée la *Schiantarelli*, se fit entendre sur le clavecin, dont elle s'en acquitta à merveille. Un joueur de basse de viole, un autre de violon excellèrent, enfin ce fut une musique parfaite, pendant laquelle on fut régalé plusieurs fois par des *rinfreschi*. C'étoit seulement dommage, que l'heure s'avançant, car il étoit déjà trois heures après midi, nous a empêchés d'en jouir plus longtems. Nous fûmes donc obligés de nous en retourner au logis, pour ne pas faire attendre plus longtems la compagnie nombreuse, qui nous y attendoit.

Après dîner le marquis *Rangoni* revint nous dire, qu'il y avoit deux dames de Modène d'arrivées, qui vinrent nous surprendre dans notre auberge. Nous lui répondîmes, que ce seroit une surprise bien agréable pour nous, et puisqu'elles le souhaitoient ainsi, que nous allions passer l'après-dîner comme à l'ordinaire avec un peu de musique, effectivement les princesses de Modène parurent tout d'un coup et lorsqu'on s'y attendoit le moins dans notre chambre. La comtesse de *Camb* les embrassa tendrement. Quant à moi, j'ai renouvelé avec elles notre ancienne connoissance, me ressouvenant toujours des grandes politesses, dont je fus accablé à leur cour et des marques d'amitié, que j'ai reçues de cette maison toutes les fois, que l'occasion s'en est présentée. La comtesse les prit toutes deux par la main et les plaça à côté d'elle. Pour moi j'ai continué mon train ordinaire, je me mis à chasser tantôt auprès de l'une, tantôt auprès de l'autre et tantôt aussi entre les dames, comme l'occasion s'en présenta. J'ai trouvé ces princesses assez bien conservées depuis les 21 ans que je ne les avois plus vues. Elles sont très aimables et marquent avoir beaucoup d'esprit,

vember 1754. Wie es scheint, waren ihr Kunstreisen nach Italien erlaubt, wo sie zu Neapel den Beinamen „La Bavarese" erhalten haben soll (vergl. Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München S. 119).

surtout l'aînée. Après un e
presque vers les 24 heure
Pour jouir plus longtems de
la satisfaction de conduire l
quoy, le tems du cours étant
Les dites princesses vinren
convièrent toutes les dame
ne pouvoit pas se remuer.
faire place et pour leur ren
j'en sortis, ayant fait la ron
dames, qui ont esté chez
s'est écoulé, que l'opera finit,
départ s'avançoit. Avant d
quelques petits souvenirs à ce
le plus à nous accompagner
Barbazzo, *quaranta Davia* et
prîmes congé des princesses,
sommes retirés après les deux
qu'on employa pour souper e
jusqu'à huit heures d'Italie,
matin, où nous avons quitté
que surtout la comtesse de *Ca*
avons entendu la messe à la
Le comte de *Bandinella* fit
des compliments du duc de
avons esté bien servis. Comm
le fûmes le mieux du monde,
nos remercîmens et fait faire
au duc de Modène. C'est d'ici
où le comte de *Königsegg* fi
Seccia, et où il surprit l'armé

37) *S. Giovanni.*

38) Am 15. September 1734 b
lich von Concordia liegt, so täuscht

leur camp, qui étoit d'une terrible étendue, de sorte que, si on avoit profité sur le champ de la déroute, où ils étoient, ils auroient eu bien de la peine à se reconnoître, moins de se rassembler, et la victoire auroit esté complète. Il est bien certain, que tant l'homme de guerre que celui d'état et du cabinet n'a qu'un seul principe à observer, que c'est là en quoy consiste toute la politique dans le commerce des hommes, c'est à dire de bien prendre son tems. Voilà ce qui décide de tout et ce qui règle toute chose. On a beau faire les meilleures dispositions du monde, d'approfondir toute chose dans son idée, de pourvoir tout ce qu'on croit humainement possible: si l'on ne profite du tems pour faire son coup, ou bien qu'on laisse échapper les moments favorables, tout est envain, et ce qui est le plus triste est, que les moments perdus ne reviennent plus. Pour parler en voyageur diligent, nous n'avons pas perdu les nôtres; ayant avancé bien vite, nous sommes arrivés à une heure après midi à *Concordia*. Le nom de cette ville me fait encore ressouvenir du peu de cas, qu'on en fait dans le monde, malgré [que] le proverbe latin: *Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur* devroit assez nous en faire ressouvenir. Mais à quoy bon toutes ces réflexions, lesquelles donnent tête à tête dans les plus grandes occasions du monde, pour des dévots pèlerins, lesquels ne devroient à présent guères s'embarasser de ces sortes d'affaires?

Nous en partimes fort contents et après avoir passé à Mantoue, où malgrè notre incognito [ils] nous saluèrent du canon et que le général avec plusieurs officiers nous firent leurs révérences, nous sommes heureusement arrivés après les 22 heures à *Roverbello*, où nous couchâmes pour la der-

wenn er das Schlachtfeld bereits bei Buonporto gesehen haben will. Näheres über diese Aktion und die vier Tage später von den Oesterreichern verlorene Schlacht bei Guastalla bietet Schels in der oben Anm. 5 zitirten Abhandlung resp. Zeitschrift, Bd. III, S. 133 ff. 223 ff.

nière fois de ce voyage e
après les 9 heures d'Itali
passé la *Chiusa* et tous le
nous sommes arrivés à *Hàl*
comtesse de *Camb* n'avoit p
de velours, ainsi je l'y ai me
ques emplettes. De là no
vers Trente, d'où le comte d
rencontre, répétant son inv
sa maison. Nous nous en
Trente après les 24 heures.

Le lendemain, le 26,
nous en repartîmes, agités
selon le latin: *motus in fine*
mouvement, qui va à sa fin
C'est sur ce pied que nous
nous prîmes notre dîner à
dont après souper nous avon
mettre au lit, passant le len
jour à *Insprugg*. Nous avo
où on nous a montré la sa
j'ai fait mention dans le co
dîné à *Benedictbeiren*, où le
quement et nous nous somme
Enfin c'est à 8 heures et un
personne que nous fûmes de
de la consolation d'embrasser
faite santé. La tendresse,
d'autre, c'est une chose à li
conséquent impossible à détail
grâce à Dieu se finit heureu
Laurette, entrepris le 22 de ma

Oeffentliche Sitzung

zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes Seiner Majestät des Königs Ludwig II.

am 29. Juli 1882.

Der Präsident Herr v. Döllinger verkündete Folgendes:

Die k. Akademie der Wissenschaften hatte im Jahre 1879 aus Anlass der Savigny-Stiftung die Preisaufgabe gestellt:

„Die Formeln des Edictum perpetuum (Hadriani) in ihrem Wortlaute und ihrem Zusammenhange".

Rechtzeitig eingelaufen sind zwei Bearbeitungen, die erste mit dem Motto „Conamur tenues grandia", die zweite mit dem Motto „Ahi quanto a dir qual era è cosa dura". Ueber beide Arbeiten war das Urtheil des Herrn Professors Dr. von Brinz, auf dessen Anrathen seiner Zeit die Aufgabe gestellt wurde, erbeten und, wie dankbarst anerkannt wird, in einem ebenso eingehend als überzeugend begründeten Gutachten empfangen worden. Im Anschlusse an dieses Gutachten erklärt die Akademie, dass die mit dem lateinischen Motto versehene Arbeit einer weiteren Berücksichtigung unwerth ist, hingegen der das italienische Motto tragenden einlässlichen Bearbeitung der ausgesetzte Preis zuerkannt wird, da dieselbe als Lösung der gestellten Aufgabe zu betrachten ist, insoferne in ihr so viel geleistet worden, als binnen der gesetzten Zeit von Einem geleistet werden konnte, und ein Abschluss der Frage derartig er-

reicht ist, dass alle weit
fortan von diesem Werke

Der Name des Verfass
docent an der Univers

Die vollständige For
den Wortlaut:

„Die Formeln des
ihrem Wortlaute
der bekannten A
edictum" hat sich
Edicts zum erster
theile desselben zu
dieselbe nunmehr
geschehen ist — a
heraus und unter
gefördert und zum
werden."

Die ausführlichere Beg
sich die Akademie nach alle

Die erste mit dem late
wird jeder weiteren Berücks
der Verfasser erklärt selbst, bl
auf dem die gestellte Aufgabe
was er dafür beibringt, best
breit beschriebenen Folioseiten
tigen zum Theil unrichtigen
unverarbeiteten Abschriften ,v

Dagegen ist die zweite
sehene 872 Folioseiten umfass
stellten Aufgabe zu betrachten
vorzugsweise durch Ausnutzun
wo möglich über Rudorff's ers
ständigeren und genaueren
proponirt gewesenen Formeln
mit scharfem Sinne und fein
auch der Kunst des Nichtwiss
Schritt die Untersuchung weit
taren eingehaltenen Gang un

tation zu ermitteln gesucht, sorgfältig scheidend, was auf die wenn überhaupt vorhandenen dann jedenfalls voranstehenden Edicts-Clauseln und was auf die erst nachfolgenden Formeln sich bezieht. Es ist ihm auf diesem Wege gelungen, für zahlreiche Formeln zum Theil Bestätigung, häufiger Verbesserungen und Ergänzungen zu finden, ja gelegentlich ganze Actionen und Formeln, welche bisher Niemand im Corpus iuris treffen zu können vermeinte, aus eben dieser Compilation neu hervorzuziehen. Die Ergebnisse sind um so erfreulicher, als noch neuerdings von verschiedenen Seiten, ja vom Verfasser selbst beim Beginn seiner Arbeit in Zweifel gezogen wurde, ob auf dem durch die gestellte Aufgabe gewiesenen Wege etwas erhebliches zu finden sein werde.

Der Verfasser hat sogar über die Grenzen der gestellten Aufgabe hinausgehend auch die Wiederherstellung der Edicte, die Erforschung ihres Zusammenhanges, ihres Systemes und dessen Durchführung im Grossen und Kleinen in seine Arbeit hineingezogen. Was er darüber beibringt, dient nicht nur zur Festigung der bezüglich der Formeln gewonnenen Ergebnisse und zu der Einsicht, dass zu einem nicht geringen Theile der Edicts-Text selbst für die Jurisprudenz massgebend war, es ist auch darüber hinaus in vielen Punkten willkommen zu heissen als Erweiterung der wissenschaftlichen Erkenntniss des prätorischen Edicts überhaupt, dessen überlieferte Reste nunmehr ebenso wie bei Rudorff als ein innerlich und äusserlich zusammenhängendes Ganze zur Darstellung gelangen.

Es kann nicht fehlen, dass in einer so ausgedehnten, eine solche Masse von Einzelnheiten umfassenden Arbeit Manches zweifelhaft bleibt, Anderes verbesserungsbedürftig, wieder Anderes mit Grund bestreitbar erscheint, ja dass sogar hie und da Versehen und Verstösse mituntergelaufen sind. Auch möchten die scharfen Ausdrücke ohne Schaden zu vermeiden gewesen sein, mit denen der Verfasser im heiligen Eifer seine abfällige, immer übrigens rein sachlich gehaltene Kritik über die Thätigkeit der Compilatoren Justinians, nicht minder über manche frühere Restitutions-Versuche anderer Gelehrter, zumal des um die Wiederherstellung des Edicts so hochverdienten vom Verfasser selbst bereitwilligst anerkannten Rudorff, gelegentlich zu erkennen gibt.

Jedenfalls ist für die verlangte Wiederherstellung der

Formeln zumeist aus den
ung und Ergänzung Rud
binnen der gesetzten Zeit
konnte; und sollte sich a
erschöpft, fertig und rich
dass die Formelrestitution
Aufgabe entsprechend ins
gebracht ist, als ein mit
gerüsteter Jurist die Comm
fachen, ja reichen Erfolg e
lich und verständig erört
alle Kritik und weitere Fo
von diesem Werke ihren A

Die kgl. Akademie b
der mit dem italienischen M
gesetzten Preis der Savigny

Die in der allgemein
nommene Wahl neuer M
Bestätigung erhalten, und

A. Als ordent

Der philosophisch

Herr Dr. Andreas Spen
Gymnasium zu Mü
Mitglied.

„ Dr. Wilhelm Mey
Staatsbibliothek zu M
ordentliches Mitglied.

B. Als ausseror

Der histo

Herr Dr. Georg Gottfr
Universität München.

C. Als auswärtiges Mitglied:

Der philosophisch-philologischen Classe:

Herr Dr. Heinrich Schliemann z. Z. in der Troade.

D. Als correspondirende Mitglieder:

Der historischen Classe:

Herr Nikolaus Kalatschoff, Senator in St. Petersburg.

„ Dr. Friedrich Maassen, Professor an der Universität Wien.

„ Dr. Franz Ludwig Baumann, fürstlich Fürstenbergischer Archiv-Secretär in Donaueschingen.

Philosophisch-p

Sitzung vom 4

Herr K. Hofmann tri

„Zur Textkritik de

Im letzten Januarheft
sich eine Arbeit von Paul M
entdeckte Reimchronik von gr
und höchster Wichtigkeit.
Maréchal, Graf von Pembroke,
der drei ersten Jahre der R
bis 1272). Es ist die sehr
eines hohen Magnaten, der 1
in seiner Jugend der Liebli
kurzen Mantel, des „jungen K
dieser ihn auf dem Todbette
salem zu bringen, der dann
diger Heinrichs II. im Kampf
und Philipp August war, der
herz und Johann ohne Land b
ämter inne hatte und als Joh
zu Grunde gerichtet, endlich
die Vormundschaft des junge
die Regentschaft zu führen un
den Sohn von Philipp Augu

schlagen und dem Lande Ruhe zu verschaffen. Man begreift, von welchem Werthe für die englische und französische Geschichte der genaue Bericht über die Thaten eines Mannes ist, der in den Ereignissen seiner Zeit eine so hervorragende Rolle gespielt hat. So führt P. Meyer das bedeutende Werk ein, von dem er als Probe ungefähr anderthalbtausend Verse mit einem ausführlichen historischen Commentar und philologischen Noten unter dem Text gibt. Ich habe mich mit dem Werke natürlich sofort näher bekannt gemacht und erlaube mir als Resultat dieser Beschäftigung einige auf die Textkritik bezügliche Bemerkungen und Vorschläge mitzutheilen.

Seite 47 Vers 5 dürfte der Verschluss so zu ergänzen sein, im Anschluss an P. Meyers Ergänzung des 4. Verses, manere acort.

V. 46 möchte ich statt delivre einfacher lui (aus luc) lesen.

V. 181. Da Yembles offenbar verschrieben ist und in dem folgenden annes nur armes stecken kann, so muss zunächst aus yembles ein Adjectivum ausgeschieden werden (durch e mit proz verbunden) denn eine Partikel oder ein Pronomen, also qui nobles d'armes ert e proz oder statt qui auch que, welches mit dem ke des folgenden Verses nicht Tautologie bilden würde, da das erste bedeutet denn, das zweite so dass.

V. 269—70 scheint esteinz (umgekommen) und esteinz (erloschen) als rührende Reime zusammenzugehören. feus estreinz dürfte nicht sprachgebräuchlich sein.

V. 391. Lies Clers fu decreiz en escripture. decreiz = discretus scheint altfranzösisch noch nicht belegt zu sein, doch hat La Curne descrecion (raison) und zwar aus anglonorm. Quelle (Britton).

V. 394 muss man der fehlenden Silbe wegen statt Eccestre nothwendig Ecceccestre lesen (Exeter hiess Exancester).

V. 423 lies entesé s
deutet: in den Kopf steige
enteser in der Bedeutung: z
einen richten, besser in de

V. 567 wird statt saillii
jenes bedeutet: einen Ausfa
einem Angriff der Belagerer
die Mauer die Rede ist.

V. 599—600 enden glei
dout. Der Herausgeber ha
dout gemacht. Ich glaube
denn im ersten Verse ist es
intransitives Zeitwort.

V. 602 sollen chevalers
qui creissent e
Qui ont la foil
Da canavera im Prov. ´caña
bedeutet, so wird eher ein z
höriges französisches Wort zu
lich das französische Wort
cheneverium (= cannab
steht. Dieses bedeutet Han
unserer Stelle würde also die
die allerdings in den landes
haben. Immerhin dürfte nach
die Bedeutung Schilfrohr i
wird eigentlich vollständig b
Littré's s. Nr. 2, dass land
ques provinces au jonc mar
incultes. On coupe les lande
ganz wie die italienische cann
dem Rohr des Königs der
einem Schilfrohrkolben einen

V. 622 hätte P. Meyer

doch unbedenklich in den Text setzen sollen, ebenso wie V. 668 aler für das erste aillors.

V. 723 lies faiture wie V. 730.

S. 60, V. 6811 sollte es statt esduent wohl seduent heissen.

V. 6852 lies ariere statt a tiere.

S. 64 V. 8935 sollte es statt entrefaites nicht besser heissen entrefez il.

V. 8940 sollte nach France, da das folgende si ein Satzglied verbindendes ist, nur ein Komma stehen.

V. 8946 ist esloigne wohl im Sinne von Entfernung genommen. Es findet sich nichts in den Wörterbüchern, was recht hieher passte, denn ehloigne délai DC. elongatio 2 würde wohl nur die Tautologie ergeben: er solle sich durch keinen Aufenthalt aufhalten lassen. Vollkommen passt dagegen der bekannte terminus technicus der Rechtssprache, der auch ganz in die gewöhnliche Sprache übergegangen ist, essoigne = Entschuldigung (impedimentum legitimum, êhaftiu nôt).

V. 8951 möchte ich aus dem oben zu V. 8940 angegebenen Grunde interpungiren:

E il si fist, si li loerent.

V. 8972. Die HS. hat friut oder fruit, daraus hat P. Meyer freint gemacht und es in den Text gesetzt. Mit V. 9085 verglichen dürfte in frint auch frit (friget) wie dort stecken und mit Or me, (wie im folgenden Verse) verbunden, würde es heissen: Nun friert es mich hinten und vornen.

V. 8990 C. cuers statt cuirs.

V. 9687 C. Qu'ele fu neire e perse et pale.

V. 9095 figa und 9101 fegié beziehen sich beide auf geronnenes Blut. Es ist wichtig, dass dieser im Altfranzösischen so seltene Ausdruck hier zweimal erscheint. In der alten Sprache gilt dafür beté, wie ich in meinem

akademischen Aufsatze übe
Jahren nachgewiesen habe.
häufiger gebraucht; aber d
sich nach Henricus Stephan
Littré findet und in den
Ranges wiederholt wird, i
nicht vom lat. figere (Littr
wörtliche Uebersetzung des
garto (= gelebert, weil in d
geronnenes Blut betrac
bekanntlich früh zu figatun
Es ist diess ein schöner B
Fällen, in welchen romanis
zusammenfallen.

V. 9142 lies sur tere.

V. 9195—6 möchte ich
rührenden Reim enor: enor r
zum Ausgangspunkt einer an
machen. Wenn wir das erste
maint dafür unnöthig und aus
stehen muss, hier eingeschoben

Par lui avez eu e
Maiute richesse e
(Durch ihn habt ihr g
Manchen Reichthum u

so kömmt der rührende Reim

V. 9205—6 ist wieder ei
aveir (Habe und haben). Ich
Veränderung in den Buchstabe

Issi fu que tout (= to
A celui qui tout sout
Dass er (Estiene) seine ganze f
Dem nahm (dem König) der A

V. 9257 l. wie oben contr

Historische Classe.

Sitzung vom 4. November 1882.

Herr Würdinger hielt einen Vortrag:

„Die Römerstrasse von Scharnitz (Scarbia) bis Partenkirchen (Parthanum) und die mit ihr zusammenhängenden Befestigungen".

Ein längerer Aufenthalt an den Ufern des zwischen Partenkirchen und Mittenwald gelegenen Barmsees bot mir Gelegenheit die in dessen unmittelbarer Nähe liegende Römerstrasse von der Scharnitz bis Partenkirchen genauer als bisher geschehen zu untersuchen, und ich erlaube mir das Ergebniss dieser Forschung zum Gegenstande meines Vortrages zu machen. Die Untersuchung des Terrains ist wegen der steten Veränderungen, welche durch immer wiederkehrende Eingriffe der Elemente, durch die wechselnde Bewachsung der Oberfläche des Bodens im Laufe der Jahrhunderte im Hochgebirge hervorgerufen wurden, äusserst schwierig und erfordert die grösste Vorsicht und Unbefangenheit. Unzählige Hügel, welche ihre Entstehung theils dem über den Wurzelstöcken des abgetriebenen Scharnitzwaldes sich bildenden Humus, theils dem von den Bergen abgestürzten Gerölle verdanken; durch Wildwasser eingeschnittene Rinnsale, die sich in verlassene Strassenbeete eingruben; Erdtrichter als Wirkung von Wasserwirbeln; durch Eis- und Schneerutschungen entstandene, den Hochäckern ähnelnde

Beete; sumpfiges Gelände, d
eignet dem an die Forme
manche Täuschung und v
Möge es mir gelungen sei
der Strassenstrecke, welche
nach Augsburg führenden C
tige getroffen zu haben.

Ueber den Brenner a
Tauernkette zog die Haupts
Sie wurde schon unter Dr
Sohn Claudius (41—54) vo
terem den Namen via Clau
Trient nach dem Knotenpu
Innsbruck. Von hier aus
Vindelicien betretend, nach
schluss an die von Augsburg
zweite in westlicher Richtung
stadt nach Bregenz, die dritt
nitz), Parthanum (Partenki
Thalsperre und Römerfunde
den bei Spatzenhausen am S
senios, dann nach Ambra
und Augusta Vindelicorum.
punkt unserer Untersuchung,
tegischen Lage durch das
eines römischen Gebäudes,
Zeit Diocletians als römische
auch die in der Peutingerisch
Entfernung von Parthanum
Ortslage. In dem von der
wendel- und Mauleckberge
Scharnitz aus in nördlicher R
auf dem rechten Ufer erbau
Trümmern der von der Erz

im 18. und 19. Jahrhunderte von den Oesterreichern errichteten Thalsperren, von denen die erstere den Namen porta Claudia trägt, liegen die Spuren des alten Heerweges begraben. Ob die in der Nähe der Wörthbrücke befindliche, dammartige, mit Nadelholz bewachsene Erhöhung wirklich als Strassendamm diente, und nicht ein Schutthügel ist, möchte schwer zu entscheiden sein, doch spricht für die erstere Eigenschaft ihre Richtung nach der Mühlbrücke zu, bei der erst kürzlich Münzen Hadrians gefunden wurden, während dann diese den Punkt des ältesten Flussüberganges bezeichnet. Von der Brücke bis Mittenwald verliert sich der Strassenzug gänzlich. Lässt das Auffinden von Münzen aus der Zeit Hadrians, Constantins, Constantinus des jüngern, sowie ein Meilenstein des Septimius Severus (194—211), der von Kaiser Maximilian I. nach Innsbruck verbracht wurde, auf eine Niederlassung der Römer an diesem Platze schliessen, so kann trotz des Ausspruches Aventins, Mittenwald sei von Alters her ein castrum munitissimum gewesen, an der Stelle des heutigen Marktes, der mehrseitig überhöht ist, ein grösserer Militärposten nicht gesucht werden, doch erscheint der mehr südlich gelegene Burgberg für eine Hochwarte sehr geeignet: Er liegt an der engsten Stelle des Thales, und schliesst das vom Ferchensee und der Leutaschklamm auslaufende Defilé. Die Wichtigkeit beider Engnisse erhellt am Besten aus den Novemberereignissen des Jahres 1805.

Zwei Kilometer von Mittenwald unweit der Gabelung der nach Partenkirchen und Wallgau führenden Strassen, zeigt sich die Römerstrasse deutlich. Sie steigt aus dem Isarthale in einer Schlucht auf die nordwestlich des Flusses gelegene Höhe, führt längs der Krone, theilweise tief eingeschnitten gegen den Schmalsee hinab, auf dessen westlichem Ufer sie auf eine kurze Strecke gut erkennbar sich hinzieht. Nach Ueberschreitung der Mulde, in die der

See gebettet ist, wendet si
Winkel rechts von der Po
Hohlweg zur Schmalseehöh
Kuppen als ein 8′ breiter, 2
Wassergräben. Während nu
überschreitend sich in nord
Clais nähert, zweigt sich n
ihm in östlicher Richtung
strasse ab. Sie bildet die
Isarthale bei Wallgau, und
vielen Nebengeleisen durchfu
an einer Terrasse südöstlich
auf einer längeren Strecke
Weg. In ihrer Nähe liege
Stein-Umfassung nach zu
könnten. Zur Heerstrasse
diese auf der Höhe südlich
Heerweg, und senkt sich dann
Rampe endet, in das vom Kra
Clais aus zieht sie zwischen
strasse als erhaltener von Ki
begleiteter Strassendamm bis
in einen breiten rechts der Str
welcher, sich allmälig vereng
Brandgrabens als Bett dient.
bronn, einer Fundstätte von R
weg wieder auf die linke Se
senkt sich durch eine Schlu
Terrasse, auf der er, wenn
baches selbst, den Zug nach
möchte auf dem Sct. Antonius
als Fundort von Broncewaffe
das Castell gestanden haben.
aufbewahrter Meilenstein, der

die Entfernung von Augusta Vindelicorum bis Parthanum mit 66,000 Schritten an. Ob ein genaueres Suchen nach dem alten Parthanum zu günstigen archäologischen Funden führen wird, möchte ich bezweifeln. Bauten nach Art der in der Ebene aufgefundenen scheinen mir im Gebirge nicht ausgeführt worden zu sein. Für den Bau der Römerstrassen im Gebirge ergaben bei der Untersuchung der beschriebenen Strecke sich für mich folgende Anhaltspunkte: Möglichste Vermeidung der Führung in der Ueberschwemmungen ausgesetzten Tiefe, sie laufen möglichst wenig auf dem Kamme der Höhe, sondern sind in die Wände derselben eingeschnitten, nur in den Mulden und bei Ueberschreitung der Wiesen erscheint ein von Graben begleiteter Strassendamm; wo es nöthig ist von der Höhe in das Thal herabzusteigen, wird dieses auf dem kürzesten Wege überschritten, und möglichst rasch wieder eine dominirende Lage für die Fortführung gesucht; durch Weichland führt der Weg auf mit Kies überdeckten Knüppeldämmen.

Eine weitere Frage, und zwar eine der wichtigsten ist die: durch welche Befestigungsarbeiten wurde diese ebenso für den Vor- wie den Rückmarsch wichtige Strassenstrecke gegen einen feindlichen Ueberfall oder Angriff der Barbaren gedeckt? entsprechen dieselben den Grundsätzen, welche die Römer bei Errichtung derartiger Werke befolgten, oder benützten sie hier bereits vorhandene Verschanzungen der früheren Bewohner des Landes? Die Hauptgefahr drohte der Römerstrasse von Nordosten her. Aus dem gegen Norden gelegenen Lande führte über den Kesselberg eine Strasse, die vor ihrem Austritte in das Isarthal durch eine Reihe von Bergen gegen Einsicht geschützt ist, und Raum zum unbemerkten Ansammeln von Streitkräften bietet. Sie mündet in dem am südlichen Abhange der Schafköpfe gelegenen Wallgau. Vor genanntem Orte öffnen sich in der Richtung gegen die Römerstrasse zu zwei De-

filéen, in südlicher Rich
Isarthal, gegen Westen
breites ehemaliges Seeb
vom alten Wasserstand
in zwei Thäler theilt,
Wagenbrechsee der Bre
Strassenkörper bei Cla
Diese Ebene ist von d
befindet, nur durch den,
tragenden Flintsbach ge

Das durch die wec
zerrissene, von den Berg
thal bot weniger Gefahr
kriegskundige Römer.
einer halben Stunde un
Fusse des Karwendels et
artiger Hochrain, und h
einem Graben umgebene
als zur Sperrung des Th

Mehr Sorgfalt erfo
Westen gegen Clais zu si
Ausführung bestätigt sic
der römischen Ueberlege
militärischen Anlagen, als
suchung römischer Befestig
lich darum, das Einzelne
deutung in der innigen
lag, zu betrachten.

Die südliche Begrenz
Seebettes bildet eine Rei
bildeten Hügeln, die sich
Clais nach Krün an das I
Süden ausbiegend und zu
einer dreifachen Reihe bis

Flusses bilden. In der dem Seebette zunächst gelegenen Hügelkette findet sich am östlichen Fusse des Bärenbühls fast Krün gegenüber die drohendste, breiteste Lücke. Ihrer dem vorliegenden Gelände gegenüber tieferen Lage entsprechend, ist das Terrain mit Benützung des künstlich herbeigeleiteten Kranzbaches, der als ein nasser Graben gegen Norden und Osten die Befestigung schützt, zu einer eingeschnittenen Lagerstelle hergerichtet, die Westfront bilden die abgestochenen Ränder des Bärenbühls, die Kehle ist offen. In der Mitte des bei 200' breiten und ebenso tiefen Lager-Raumes steht ein künstlicher Spähhügel, der auf einen Abstand von 30 Schritten von einem Graben umgeben ist, und das Reduit der Stellung bildet. Von dieser Umfassung aus konnten alle Truppenbewegungen, die von Wallgau ausgingen, beobachtet und in den Richtungen nach West und Süd in die Flanke genommen werden. Die zweite Lücke findet sich westlicher zwischen dem Bären- und Seehügel, ihre Breite beträgt 120 Schritte. Sie ist mit einem Walle geschlossen, der an der Basis 8, an der Krone 4 m. breit, ausserdem 4 m. hoch ist. An seinem östlichen Ende ist ein vom Bärenhügel künstlich geschiedener Hügel, welcher sich zur Aufstellung einer Blide eignet und den Durchgang des Kranzbaches schützt. Der westlichste der Barmseehügel stösst an einen tiefen Morast, während vor den übrigen der Barmsee selbst einen Angriff unmöglich macht. Am nördlichen Ufer des Barmsees, den Pfahlbauten gegenüber, befindet sich ein seiner Bauart nach von den Urbewohnern errichteter Ringwall, er beherrscht den Raum zwischen dem See-Ufer und dem Fusse des Bletschacherkopfes. — Vor den bis jetzt beschriebenen Werken liegen dem Feinde zunächst längs des Flintsbaches einzelne Spähhügel als Vorhuten (praetenturae) und bilden mit ihnen die erste Linie des Vertheidigungswerkes.

Nach dem Grundsatze der Römer wuchs der Wider-

stand gegen den andräng
es musste also nach Durchl
Linie, eine zweite mit
handen sein.

Zwischen der durch
reihe und der südlicher g
breite Mulde hin, durch
nach Clais läuft. An ihr
Hügelkette ein Einschnitt,
gegen die Höhe vor Mitten
Römerstrasse führt. Um
lich zu machen, errichteten
dem Bette des Tennen-See
legene Wälle, die sich an
neten Hügel anlehnen und
nannten Kranzbache umfloss
Werk, das gleichsam den Stü
anschliessend, zieht sich ein
nalbeet, das aus dem Kranzb
500 Schritte gut erhalten qu
Strasse hin. Die jenseits
ist auf eine Strecke durch
aber vor ihrem Abfalle zu
des äussersten Barmseehügel
plattet, eine Befestigung z
des Kanales getragen haben
graben, sowie die zwei auf
nirenden Höhen wurde das
abgesperrt. Ueberraschend
dieser Kanal gedient habe,
hören, auf diesem Wasser
gewesen, von einem Schlosse
See mit seinen Kriegsleuten
zählen auch noch die weit

waltigen Wälle, welche die zu beiden Seiten des „in der Eltz“ genannten Bergrückens befindlichen Defiléen schliessen. Ob bei Clais, dessen Name dem in der späteren Zeit für Castellum gebrauchten clausura entstammen könnte, gegenüber dem westlichen Ausgange der Mulde ein grösseres geschlossenes Werk sich befand, wage ich aus Mangel an näherer Untersuchung nicht zu behaupten, doch fiel mir hinter und ober dem jetzigen Clais ein künstlich geebnetes viereckiges Plateau auf, das zu einer Vertheidigungsstellung sich gut eignen würde; man fand hier auch bereits eine Römermünze. Die bisher als römisch bezeichneten Mauerreste in der Thalmulde gehören aber, wie die Bloslegung der Grundmauern zeigte, einem mittelalterlichen Kirchenbaue an.

Innerhalb des beschriebenen Befestigungsringes finden sich, besonders gut erhalten an der linken Seite der nach Krün führenden Strasse, unverkennbare Spuren von längst nicht mehr benützten künstlichen Wasserbetten. Sie waren zur Aufnahme und Ableitung der von den Bergen kommenden Wildwasser, sowie zur Bewässerung der Wallgräben angelegt. Ihr Bau kann bei den obwaltenden Schwierigkeiten des Terrains nur von einem technisch gebildeten Fachmanne ausgeführt worden sein. Als nach dem Abzuge der Römer die von ihnen erbauten Kanäle vernachlässigt und zerstört wurden, bildeten sich im Gelände Versumpfungen, hinter den Wällen Anstauungen, und letzteren verdanken die seichten allmälig in Bruchland übergehenden Tennen- und Grubsee ihre Entstehung, der Wagenbrechsee wenigstens eine Vergrösserung.

Nehmen wir an, dass unter Castra nicht Eine einzige Stätte, sondern ein gewisser Terrainabschnitt zu verstehen, welcher für sich eine Befestigungsgruppe bildete, die von einer bestimmten Anzahl Truppen besetzt war, so sind die beschriebenen Schanzen am Barmsee und der Isar für die

von der Natur zum S
stellung vorbereitete Sch
welche die Zugänge zun
Punkte desselben schü
(speculae), welche alle
selben Strasse, sowie s
sich zusammenhängende
allerdings noch keine M
den gegebenen Verhältn
Zahne der Zeit unterlege
Signale in Mittenwald u
werden konnten, fehlt es
Befestigungen nicht, und
westlich des Schmalsees
Plateau eine Vertiefung
Raum geboten hätte.

Für die Beurtheilun
ihrem Einmarsche hier b
dieselben nur vervollkon
neu errichtet wurden, erg
Cäsar in den Büchern 2
sagt über die Befestigung
Kriegs- und Lagerplätze
auf äusseren Landzungen
durch Gewässer und Sü
umgaben diese mit Wäll
verbanden dieselben unter
Bild findet sich in unser
einziger, aber starker W
Krün, aus der jederzeit
werden konnte, die rund
der gänzliche Mangel an
dieses Vertheidigungswerk
Landwehre angelegt wurd

passen an die Verhältnisse des Bodens, wie durch den planmässigen Zusammenhang und das Zusammenwirken mehrerer isolirter Objecte zeichnen sich ja die germanischen Befestigungen besonders aus. Von den Bewohnern dieses Landstriches aber wissen wir, dass sie den kriegerischen Sinn besassen, der zur Anlage einer solchen Befestigung Vorbedingung ist. Bereits Horaz besingt die Tapferkeit und die Stärke der auf hohen Bergen gelegenen Kriegsplätze der Breuni oder Breones, deren Wohnsitze von Landeck im Oberinnthal bis Achenthal und hinaus in die Gebirgspässe von Partenkirchen, Füssen und Tegernsee lagen. Der ungeheure Wald von Zierl in Tirol bis Oberau, der den Namen Scharnitz trägt, war in ihrem Besitze. Seine Tapferkeit ehrend unterjochten die Römer dieses Volk nicht, sondern liessen es in seinen Wohnsitzen, und verwendeten dasselbe als Grenz-Miliz zur Bewachung der Gebirgspässe (claustra provinciae). Beim Anstürmen der Allemanen gegen das römische Reich leisteten die Breoni gute Dienste, und die bei Murnau gefundenen eigenthümlichen Gräber, sowie der an der Wallgauer Brücke ausgegrabene Wurfspiess, dürften aus diesen Kämpfen, deren Hauptschlag die Volkssage nach Schlattau verlegt, stammen. Venantius Fortunatus 562, Aribo in Corbinians Leben im 8. Jahrhundert, also in einer Zeit, in der bereits Wallgau und Barmsee in den Urkunden erscheinen, nennen noch die Brennonen als Einwohner. In ihnen dürften also auch die befähigten Erbauer der ersten Befestigungen zu suchen sein.

Als die Römer in das Land kamen, wählten sie bei Anlegung von Schutzwehren für ihre Eroberung dieselben Terraingegenstände zu Hauptstützpunkten, welche bereits von den Germanen zu Befestigungszwecken verwendet worden, und ergänzten sie nach den Regeln der Kriegskunst. Ihnen gehört die Anordung der zweiten Linie, die Führung der Strasse von Mittenwald in das Innere der Verschanzung,

die Anlegung der Kanä
sie erhielt die Stellung
der hohen militärische
Barmsee, das Einzige,
hinaus von Osten her d
zug bedroht, hat, war
auf die Beobachtung un
sein, und darum glaub
wie es jetzt noch vor
seines Sohnes Claudius
behielt es aber auch n
derte langem Besitze d
die Alpen zurückgedrän

Am Schlusse meine
strasse und deren Befe
auch noch die Frage zu
stätten der früheren Bev
erhalten blieben. — Es
zwischen dem Flintsbache
den Ebene, wie auch auf
Nähe der Römerstrasse,
welche mit den unter
kellerartigen Wohnräun
Aehnlichkeit haben, do
änderungen, welche die
Boden hervorrief, ohne
in diesen Trichtern au
Anwesenheit und Thäti
theil über deren ursprün
interessant sind hingege
im Barmsee liegen, und
Gefahr Jahrhunderte lan
mögen. Der am südlic
dem in Vertorfung begr

Reihe von Pfählen, welche eine Brücke trugen, verbunden in einer Länge von 300 Metern von Ost nach West. Am Ende des Steges beginnt eine Doppelreihe von starken Pfählen, von denen mehrere noch die zur Verbindung mit den Ueberlaghölzern nöthigen Zapfen zeigen. Von ihr ziehen sich in senkrechter Richtung gegen Norden Reihen eng aneinander stehender dünnerer Palisaden, welche nur hie und da und an der Spitze mit dickeren, deren Köpfe abgeplattet sind, unterbrochen werden. In den von diesen Reihen gebildeten Zwischenräumen liegen am Seeboden die hinabgestürzten Querhölzer. Die Köpfe der Pfähle reichen bis auf 1½ und 2 m. an die Oberfläche des Wassers herauf. Der zweite Bau liegt am nordöstlichen Ufer und bildet ein regelmässiges Viereck, dessen einzelne Seiten 40 m. lang sind. Eingehende Baggerungen sind bis jetzt noch nicht vorgenommen worden, und die bisher gemachten Funde, unter denen sich auch ein Paar kleiner Eisenmesser und graphithaltige Trümmer von Töpfen befinden, sprechen, wenn nicht die tieferen Lagen Gegenstände aus der Stein- oder Broncezeit ergeben, für kein besonders hohes Alter der Bauten. Dass die Ufer des Sees aber schon in sehr früher historischer Zeit bewohnt waren, beweist die Erwähnung des Weilers Barmsee in einer Urkunde des Freisinger Bischofs Joseph, welcher von 749—764 regierte. Erwähnung verdient noch, dass die im Beinhause des nahegelegenen Wallgau aufbewahrten Schädel die Typen von zwei ganz verschiedenen Völkerschaften tragen, weiteres Material zur anthropologischen Forschung möchten mehrere künstliche Hügel liefern, welche in dem alten Seebette liegen, ich halte sie nach ihrer Form und Ausdehnung für mit Steinen bedeckte Gräber.

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 2. December 1882.

Herr Wilh. Meyer hielt einen Vortrag:

„Ein Gedicht und ein Brief aus Freising von den Jahren 1084 und 1085 und ein Labyrinth mit Versen", sämmtliches aus Cod. lat. 6394 der Münchener Bibliothek.

I.

Gesang an den heimkehrenden Heinrich IV. a. 1084.

Die Ankunft des Herrschers gab natürlich auch im Mittelalter Veranlassung zu besonderen Festlichkeiten. In alten Ritualbüchern findet sich oft ein besonderer Ordo ad recipiendum regem etc. Natürlich war es, und wird durch die Schilderungen in den Casus S. Galli und in andern Quellen bezeugt, dass hiebei die Gelehrten, insbesondere die Vorstände der Klosterschulen ihre Kunst in Festgedichten und in musikalischen Compositionen zeigten.[1]) In dem Falle,

1) Siehe hierüber besonders Schubiger, Die Sängerschule St. Gallens, S. 27—32. 38. 60. 62—64. 73. 74. 76. 77. 85.

auf welchen sich das
schon die Anfangszeilen

Iste dies celebris
Caesar Teutonic

bezeugen, die Feierlich
Herrscher, welcher nac
nach harten Kämpfen
die deutsche Heimath z

Das Gedicht ist zw
lateinischen Handschrift
mentarii in Virgilium s
der Mitte des XII. Jahr
leergelassenen Stelle am
f. 18a), allein es ist ge
zeigen zunächst die Rei
29 Zeilen gleiche Vokal
pestas: aestas), 16 gleic
nanten (virtutes: reluces
17 Zeilen bindet der Rei
famulas). Diese Thatsac
Abhandlung über die la
dargelegt habe, unser Ge
in den Anfang des XII.
Heinrich des V. kann dass
rich V. hat weder das Ge
und Schwert verwüstet
(V. 23).

Heinrich der IV. ist
kehr aus Italien im Som
grüsst wurde. Das zeigt
von seinem dreijährigen
wissen. Für das Jahr 1
die Daten 18. März Regen

Rom, und für 1084: 29. April Rom, 23. Mai Sutri, 17. Juni Verona, 4. Oct. Mainz. Seine Kämpfe mit Mathilde (V. 33—36) schildert Donizo (M. Scr. XII p. 383):

> Sola resistit ei Mathildis filia Petri,
> Rex exardescens contra quam concitat enses
> Proelia terrores et castris obsidiones.

und die Vita Anselmi c. 20: Heinricus omnem furorem .. in Mathildam convertit, villas incendit, castella diruit.

Dem, was über die Vorgänge in Rom gesagt ist (V. 20—26; V. 9), entsprechen die Notizen bei Ekkehard 'Per legatos Romanorum rogatus, ut pacificus rediret, Romam rediit et ad portam Lateranensem castra ponens omnes deditiones accepit .. 11. Kal. Aprilis multis stipatus cum magna gloria intravit .. Rex cum regina Berhta in sancta dominica paschae imperiali benedictione sublimatus est. ('H. rex patricius Romanorum constituitur' fügt Siegbert hinzu). Die Gesta Trevirorum (Scr. 8 p. 185) enthalten einen Brief, welchen Heinrich (Roma rediens multa ibi caede patrata et papa Gregorio fugato, quo certe nichil in diebus illis celebriori fama ora omnium adimplebat) an den Bischof Dietrich von Verdun schrieb, sich rühmend 'cum decem hominibus in nobis operatus est dominus, quod antecessores nostri si fecissent cum decem milibus, miraculum esset omnibus.' Am Schlusse erklärt er 'Deo favente in festivitate Petri et Pauli (29. Juni) Radisponae erimus.' Die Annales Augustani endlich berichten 'In Italia triennio transacto rex Gregorio septimo fideles ditioni suae subiugavit .. reversus imperator Ratisponam cum omni affectu et honore susceptus est.

Bei der feierlichen Begrüssung des heimkehrenden Siegers wurde Ende Juni 1084 unser Gedicht gesungen. Dasselbe hat durchaus keine lokale Färbung; da es aber in einer Freisinger Handschrift nebst dem nachher zu be-

sprechenden Freisinger Al
der Bischof Meginward da
stand, so ist wahrschein
dichtet, componirt und d
Regensburg vorgesungen

Bisher unbekannte T
diesen Versen, allein si
Werth. Das Gedicht ist
wenn die Musiker einma
Neumen in moderne Note
entscheiden können, ob
Melodie oder einer neuen
letzteren Falle würde diese
stimmbare Composition ein
geschichte werden.

Der Verfasser dieser
Dichter gewesen zu sein.
und Namen aufzuführen —
gegenüber, welche All dies
mindestens überflüssig gewe
hebt er kräftig und im g
Charakter des Lobliedes verla
einige Uebertreibungen wie
Fragen werden vorsichtig b
aber und für die damalige
der Deutschen sehr bezeichn
Thatkraft und die Erfolge
Worten des Gedichtes her
ausgeführte Gedicht jedenfa
schichte der Literatur und

1) Der Gedankengang ist ei
Lob der Kriegsthaten in Italien 19
und der Vortheile, welche er der
würdigem Parallelismus 18 + 18

Iste dies celebris decet ut sit in omnibus annis,
Cęsar Teutonicam Quo repetit patriam.
Cessat tempestas, in Cęsare redditur aestas,
Quę mundum nebulis Eripit et tenebris.
Inclyte Cęsar, ave, virtutum lumine clare,
Pax tibi de cęlis Detur, ut ipse velis!
Qui regnatorum quasi gemma videris avorum,
Quos satis excellis Laudibus et meritis.
Quę tibi, patricio, resonat laus carmine nostro,
Quam non precipuis Exuperes meritis?
Nam per virtutes belli pacisque reluces,
Sic ut in ambobus Sis nimis eximius.
Hoc factis magnis testatus es his tribus annis,
Junctis perspicuo Viribus ingenio.
Hac quia mixtura superabas omnia dura
Consequiturque tuum Jam status arbitrium:
Hinc gratare deo, celebri donate trophęo,
Ascribasque sibi, Quę dedit ipse tibi.
Quod nulli patrum decus est tibi, domne, paratum,
Lamberet ut plantas Roma superba tuas.
Huius tu culmen percussisti quasi fulmen
Ad terramque ruit, Quę caput ante fuit.
Et Lateranorum munimina summa virorum
Complesti duro Milite cuncta tuo.
Primates Romę subiecti deditione
Te pie placabant, Dum sua colla dabant.
Cui fuit ex Carolis ea gloria vel Ludovuicis,
Cui fuit Ottonum Tam speciale bonum?
Urbes muratę per plana vel arce locatę
Aut tibi se pronas Prębuerant famulas,
Aut, veluti ventus cinerem raptat violentus,
Mox dispergebas, Inclite victor, eas.

33 Regnum Tyrrenę va
Ipsa bipertitum P
35 Uiribus extensis late
Quorum dens reli
37 Uirtutis cotem duru
Quę velut exacuat
39 Perpendis digne, quc
Quando laborifera
41 Gloria venalem vitam
Quam tu pro dign
43 Censes virtutem retin
Alter et Alcides D
45 Nempe coęquęvo tibi
Laudas fortunę Mu
47 Quis mentem talem,
Aut habet aut hab
49 Ex causis veris Isaac
Nempe laboriferę fi
51 Post spes subductas r
Quę, dum consenuit
53 Hęc bene mutatum ga
A te, domne, sibi.
55 Te fuerat dignum mat
Sic refici voluit, Qu
57 Nunc quia surrexit, q
Te quia lęta videt,
59 Atque reflorebit laudes
Quod tecum regnum
61 Hoc pater et natus vel
Simplex triplicitas T

II.

Brief Bischofs Meginward von Freising a. 1085.

Die Blätterlagen der freisinger Servioshandschrift, aus der ich das oben behandelte Gedicht gewonnen habe, sind von verschiedenen Händen geschrieben. Mancher Schreiber brauchte weniger Raum als der, welcher ihm das zu schreibende Pensum zutheilte, berechnet hatte, so dass am Ende der Blätterlage ein Theil des Blattes leer blieb. In einer solchen leeren Stelle auf Blatt 179b hat eine Hand aus der Mitte des XII. Jahrhunderts — nicht dieselbe, welche das Gedicht auf Bl. 18 nachgetragen hatte — folgenden Brief eingeschrieben:

B. Archipresuli nominis celsitudinem moribus illuminanti M. Frisingensium electus et receptus, in omnibus feliciter prosperari.

Nostrę necessitas ecclesię compellit nos vos frequenter invocare, ut propter deum, qui vos exaltavit in gloriam, cogitetis, ne contra voluntatem suam vestram consecrationem ęquo diucius differatis. Presentate vestrę cogitationi Salzburgensem Frisingensem Pataviensem ecclesiam velut tres luctuosas vos circumstare viduas, omnibus malefactorum persecutionibus dilaceratas, hoc modo necessariam vobiscum habentes querimoniam: 'Usque quo, domine, cum emendare possis nostram calamitatem, pateris? Jam per octo annos miserrimam viduitatem sustinuimus, quia nullo defendente vel habuimus quę noluimus, ecclesiasticarum videlicet rerum invasiones clericorum obtruncationes homicidia periuria sacrilegia, vel non habuimus quę voluimus, clericorum scilicet ordinationes ecclesiarum consecrationes chrismatum confectiones. Cum vero dominus per prophetam dicat: si non annunciaveris impio, ut avertat se a via sua, sanguinem

eius de manu tua requir
ad annunciandum impü
desiderantes vetas?' Ho
sorores haberent colloqu
responsum non haberetis
quaquam sopita nos veta
nant', vobis responderent,
nostra fixa sint corda, ul

Quapropter, domine,
etiam possitis de nobis,
aliquam de vobis necess
gelicum pensate 'Jugum
leve', cum et propheta dic
iugum ab adolescentia sus
vineam sanctam ('videlicet
ingrediuntur mane hora t
tamen omnes, quia opera
conducti. Unde, dilectiss
est in adolescentia ad Chr
non cessetis, ut incompar
tremum. Tempestivum
lucerna ad dirigendos pe
rutilet in ecclesia.

Da der Freisiger B
schrieb, nur Meginward
diese Würde bekleidete,
also salzburger — Erzbis
ging, nur Bertold sein.

Die Haltung, welch
zwischen Kaiser und Pabs
beck (Historia Frisingens
dem die Notizen jetzt gen
klar. Im Oct. 1079 ist I

burg (Mon. Boic. III, 104). Die Beschlüsse der Synode von Brixen 25. Juni 1080, welche Gregor den VII. absetzte, wurden auch von Meginward unterzeichnet: ego Meginwardus Frisingensis episcopus subscripsi. In Quedlinburg verdammten a. 1085 die geistlichen Kirchenfürsten viele kaiserlich gesinnte Erzbischöfe und Bischöfe; unter den Verdammten befindet sich Meginward nicht. Aber unter den Unterzeichnern der Beschlüsse, welche die kaiserlichen Kirchenfürsten zu Mainz im Mai 1085 fassten, kommt vor Meginardus Fruxinensis, d. h. wohl Meginwardus Frisingensis.

Aber im Frühjahr 1086 hat Meginward die Partei gewechselt. Die Annales Augustani berichten nemlich, der Zug Heinrichs nach Sachsen in den ersten Monaten des Jahres 1086 sei besonders durch die Ränke einiger Herren in seinem Heere, die wir später noch näher kennen lernen werden, unglücklich ausgefallen; dann fahren sie weiter 'Imperatore in Pauwariam reverso coniurationis suae assumptis fautoribus Frisingam seducto cum dolis episcopo in paschali sollemnitate occupant . . Fridericus Alemanniae dux . . Frisingam (so besserte Giesebrecht das Frid der Handschrift) civitatem, licet frustra, receperunt. Nam adversarii . . civitatem ad deditionem coegerunt et episcopum cum iuramento sibi associaverunt. So ist es nicht zu wundern, dass Heinrichs heftigster Gegner, der salzburger Erzbischof Gebhard, im Jahre 1086 (oder 1087 vgl. Giesebrecht III, S. 1170, 4. Aufl.) wieder in sein Bisthum zurückgeführt wurde 'concomitantibus se episcopis, Pataviensi scilicet Altmanno et Meginwardo Frisingensi.' (Vita Gebehardi, Script. 11, 26). Wie lange er zum Pabste hielt, ist nicht sicher. Die Chronik Bernolds (Script. 5, 449) gibt zum Jahre 1089 'In Teutonicis partibus quatuor episcopi in catholica communione perstiterunt, Wirceburgensis videlicet, Patauiensis, Wormatiensis, Constantiensis, set et

Metensis episcopus,[1]) quorum
scismaticis a principio resti
damals schon zu den Anhän
Derselbe Bernold bemerkt n
fideles S. Petri iam adeo co
in Salzburgensi episcopatu
piscopum, quem statim relig
et Urbani papae legatus cur
episcopis sollemniter consecra
Freisinger Bischof den Megin
gemein annimmt, dann wider
zu 1089 angeführten. Den
leicht die Annales S. Stepl
'a. 1090 Meginwardo et Her
cantibus.' Dieser sonst völli
wohl von Bernold unter de
standen: er wäre also ein v
gestellter Gegenbischof gewes

Vom Jahre 1093 an ste
der Seite des Kaisers. Denn
Heinrich des IV., von Pavia
er als Zeuge, und die Annales
berichten 'Meginwardus abstul
richten dann zum Jahre 1097
ab Italia reimpetravit Er

Berthold dagegen war
und der Feind der päbstliche
(Script. 23, 8) nennt ihn 'Per
dictus est, oriundus de Mosb
bemerkt 'De Mosburch hunc f

1) 'Cum quibusdam Saxonicis
wähnende Annalenfragment.

cipis Purchardi nomine accepimus.'[1]) Wenn die Annales S. Rudberti (Scr. 9, 774) berichten zu 1075 Perhtoldus . . sedem occupat Nonis Mai, so ist wahrscheinlich nur das Jahr, unter dem diese Notiz eingetragen wurde, falsch (LXXV statt LXXXV), dagegen der Tag richtig. Denn das von mir gefundene, dann von Giesebrecht (Kaiserzeit IV, 2. Aufl., S. 513—528) und in den Monumenta (Script. 13, 48) veröffentlichte Bruchstück bairischer Annalen berichtet, dass der Kaiser eine Synode nach Mainz 'post 14 dies paschalis festi' also auf den 19. April, angesagt, dort die feindseligen Bischöfe abgesetzt und deren Würden ihm ergebenen Geistlichen verliehen habe. Da nun der obige Brief offenbar noch in die Anfangszeit von Bertholds Regierung fällt, Meginward aber Ostern 1086 zur päbstlichen Partei übertrat, so muss er zwischen Mai 1085 und Ostern 1086 geschrieben sein.

Wenn wir an der Hand des eben erwähnten Annalenfragmentes uns die Vorgänge der zweiten Hälfte des Jahres 1085 vergegenwärtigen,[2]) werden wir dem Schreiben seine bestimmte Stelle anweisen können.

Im Sommer zog Heinrich nach Sachsen, musste aber nach einigen Monaten fliehen und ging nach Franken, um

1) Lazius, De aliquot gentium migrat. 1572 p. 394 sagt 'Comites a Mosburg, qui templi Salisburgensis fuerant advocati, ex veteri praerogativa.' Dann 'Burchardus II, primi filius, ex Gertrude tulit Burchardum III et Albertum quem Henrichus IV in bello intestino, Welphone Boiariae duce ad partes papae et hostium deficiente, inferioris Boiariae praesidem creaverat.' (Vgl. Heinrich, Die Grafen von Moosburg in Verhandl. d. hist. Vereins f. Niederbayern, 17, S. 93). Wenn diese Angabe wirklich wahr ist, so war die Ernennung Bertholds um so bedeutungsvoller; an der Spitze der geistlichen und weltlichen Anhänger des Kaisers wären zwei Brüder gestanden.

2) Vgl. Giesebrecht Kaiserzeit III, 4. Aufl. S. 611 u. 1170. IV, 2. Aufl. S. 518. Riezler Gesch. Baierns I, 549.

dort einen neuen Zug nac
dessen hatte der neue Er
gerufen, welche die ganze
setzten. Graf Engelbert
wissen nicht warum, Bert
in strenger Gefangenschaf
noch König, sie ausgelöst
die neue Macht zur Rach
sitzungen in Kärnten wei
rückte gegen Salzburg un
gegend, nur nicht die Ves
glücklich vertheidigten.
von Salzburg ausgeschlo
Franken Unterhändler, all
war zu heftig: weder der
sich fügen. In diese Zeit
muss unser Brief fallen,
seinen Erzbischof mahnt,
bezähmen, den Kämpfen
lassen, damit die Diöcese
nach 8jährigen Verwirrun
hard geflohen — endlich
kämen. Um aber in den
Consekration gelangen zu
berts Besitzungen in Kär
sich abfinden. Bertold s
des Bischofs ebenso weni
Befehl des Kaisers. Hei
Sachsen durch diesen ärg
desshalb schlug er, als
fruchteten, einen andern

1) In den Monumenta ist
Heinricus aufgelöst, ich weiss

Recht.[1]) Jetzt musste Bertold entweder seinen eigenen Schutzherrn bekämpfen oder nachgeben. Es ist natürlich, dass er nachgab. Als Anfangs November Heinrich nach Regensburg kam, fand unter den übrigen weltlichen und geistlichen Herren auch Engelbert sich dort ein und leistete Mitte Januar 1086 die verlangte Heeresfolge nach Sachsen. Die Annales Augustani bemerken 'imperator . . Saxones . . resistentes ad pactionem conpulisset, nisi quorundam sequacium suorum fraudulentia clandestina impedisset; qui etiam statim in Pauariam eo reverso . . Frisingam . . in paschali sollemnitate occupant.' Giesebrecht bezieht (IV. S. 518 2. Aufl.) diese Worte besonders auf Engelbert; auch der zerstörte Schluss des Annalenfragmentes scheint darauf zu deuten. Denn dass Engelbert zu den Feinden des Kaisers überging, beweist die Nachricht der Vita Gebhardi (Script. 11, 26) 'Gebhardus nono exulationis anno (1086 oder 1087) ab Engilperto comite et ab aliis quibusdam ecclesiae suae militibus, etiam a compluribus servitoribus suis reductus est in episcopium suum.' Der Weg, auf dem er dazu kam, ist schon aus dem Vorausgehenden klar. Der Streit mit Bertold brach wieder aus, Engelbert wurde das Haupt von dessen Gegnern, machte gemeinsame Sache mit Gebhard und wurde so auch der Feind des Kaisers. Dasselbe scheint auch das Bruchstück der Annalen zu berichten. Denn in den Worten desselben: (Caesar presidi) beneficia augens illum fideliter se adiuvare in adversis rebus credidit. Ceterum ille, qui Perhtoldum super se dominum constituit, nimis ei infidelis postea fuit, glaube ich in der Hschr. quō d. h. quoniam statt qui lesen zu können. Aus Hass gegen Bertold wurde Engelbert ein Gegner des Kaisers.

---

2) Culpasque presidis dissimulando eum laudabat, quia presidem exercitui contra Saxones aggregari . . (spe)rabat, so lese und ergänze ich; bisher wird quia statt et gelesen und aggregari (impe)rabat ergänzt.

Aus unserm Briefe lerne
war, als Heinrich ihn zum
die Erzählung von seinen s
Die Vita Chunradi archiepis
Permansit Perhtoldus perse
usque ad tempora Chuonra
a quo excommunicatus in ta
duobus clericis miseram vita
communione careret annis fe
clericorum in fine vitae penit
altero impenitente et in ex
ipse Perhtoldus imminente s
batem Seunensem Guntheru
ciliari ecclesiae petiit iussuqu
communioni restitutus vix
Die hier erwähnten 30 Jah
1075, dem irrthümlich angen
Bertolds zum Erzbischof, bis
offenbar so zu verstehen, d
hebung zum Erzbischof noc
1106—1136, wenig beachtet
lebte und durch den Seeoner A
Urkunde (M. Boic. II, 129)
sprochen wurde. Da von 10
sind, so ergibt sich mit Be
Briefes, Bertold sei als adoles
ihn eine zwar hohe, aber
Lebensjahren.

III.

Ein Labyrinth mit Versen.

(Mit einer Tafel.)

Wie schon Schmeller bemerkt hat, findet sich in der oben benützten münchner Handschrift no. 6394 auf der Rückseite des Blattes 164, am Ende einer Blätterlage eine Zeichnung mit Versen. Da dieselben fast erloschen waren, so habe ich, um sie vor dem Untergang zu bewahren, nicht ohne beträchtliche Mühe sie abgeschrieben. Die Verse 1—11 stehen an Rändern der Figur, das Distichon im Innern bei einer gänzlich erloschenen Figur.

Quid notet intextus septemplex hic Laborinthus
Et vafer illius conditor atque reclusus,
Vt sapiant pueri, vos dicite mysteriarchi.
Nos effutimus, quid et interea sapia[mus].
* Vers 5 und Anfang von 6 ist weggeschnitten.
* *s est zabulus, cui mundus erat Laborinthus
. . .[1]) in hoc morsum secluserat ut Minotaurum.
Mundo subiectos huic destinat atque vorandos,
Donec ad hunc Theseus transmittitur ut patre Christus,
Hunc deitatis ope superans ut hic Ariadnae.
Vera decet falsis seiungere, sacra profanis.

Ecce Minotaurus vorat omnes, quos Laborinthus
Implicat: Infernum hic notat, hic zabulum.

Der Dichter sagt ausdrücklich, er wolle sich auf die Deutung einiger Stücke beschränken, dass nemlich das

1) Die 4 bis 6 ersten Buchstaben von V. 7 konnte ich nicht mehr lesen.

Labyrinth mit dem Minota
welcher der Teufel die Mensc
Gottes Hilfe ihn bezwang, w
den Minotaur. Dagegen die s
und den sinnreichen Erbaue
deuten, das überlässt unser
Mysteriarchi, wie er sie mit
dentius gebrauchten Wortes
solche allegorische Deutunge
doch, seine Figur des Labyr
Diese Figur, welche den Du
hat, besteht aus 8 concentris
der Weise bald verbunden, ba
7 Gänge entstehen, welche ma
bis man in das Innerste gela
befindet. Ziehen wir, dem W
entsprechend, durch diese Gä
jene Kreise die Gangwände
laufende Linie den Ariadnefad

Werden nun aber diese
Manches klar: der Ariadnefa
mässige Windungen einer ein
horizontale Linien alle verläng
also genau die in Kreisform
zwei Maeanderwindungen einsc

Wie geht es zu, dass ge
Grundplan des Labyrinthes gew
hat seine Figur nicht selbst e
darauf verzichtet, ihre Construc
nahe, an jene Verse des Ovid z
Labyrinth schildert (Metam. 8,

1) Vgl. Fig. 3.

Non secus ac liquidus Phrygiis Maeandros in arvis
Ludit et ambiguo lapsu refluitque fluitque
Occurrensque sibi venturas aspicit undas
Et nunc ad fontes nunc in mare versus apertum
Incertas exercet aquas: ita Daedalus implet
Innumeras errore vias vixque ipse reverti
Ad limen potuit; tanta est fallacia tecti.

Man könnte nun vermuthen, ein sinnreicher Kopf des Mittelalters sei durch die ovidianische Vergleichung des Labyrinthes mit dem Maeanderflusse angeregt worden, den Grundplan des Labyrinthes nach den Windungen des Maeanderornamentes zu construiren und, indem er um zwei Windungen Linien zog, gleich den Seitenmauern oder Gangwänden um den Weg, dann alle horizontalen Linien zu Kreisen umbog, sei unsere Figur entstanden.

Doch dem ist nicht so. Wir haben nur ein Glied einer langen Kette gefasst, welche ebenso weit in das Alterthum hinauf als zu uns herabgeht. Für die Geschichte des Ornamentes und der geometrischen Spiele ist es von ziemlichem Interesse, diese Entwicklung der Labyrinthdarstellungen näher darzulegen.[1])

Das Labyrinth auf den Münzen von Knossos.

Ueber das egyptische Labyrinth ist weder aus den Stellen der Alten noch aus den Ueberresten Sicheres zu erkennen; vgl. die von Bähr zu Herodot II, 148 angeführten Schriften und Lepsius, Denkmäler Abth. I Taf. 46. 48. Forchhammer, Daduchos S. 117—126, erklärt das egyptische

1) Schon H. F. Massmann hat in seinem Schriftchen 'Wunderkreis und Irrgarten. Für Turnplätze und Gartenanlagen', Leipzig, Basse, 1844, Beiträge zur Geschichte der Labyrinthdarstellungen gegeben, die Darstellungen selbst aber fast nur auf ihren Zusammenhang mit der Construction des Wunderkreises in den Turnschulen geprüft.

Labyrinth für einen sehr
Aufnahme und Bewahrung
den Canal aus dem Nil
im klassischen Alterthum
auf Kreta angelegt haben
Knossos aus dem 5. Ja
Mitte eine Art Stern und
eine einzelne einfache Maea
den Münzen der Stadt Kn
hunderts bis herein in die
lichere Figur geprägt. Die
viereckig, auf wenigen run
selben stets genau die neu
jene Wahrnehmung, die w
dass die Bildung neuer line

---

1) Mehrere derartige und
H. 2—6 nach Münzen der Berlin

2) Eine Münze 'C. I. N. C.
C. Petronio. M. Antonio. Ex. D.
Florez Medallas .. de España I p
und Mionnet I p. 36 no. 259 nach
plement to Numismata Hellenica
vollständige Exemplar wohl mit R
C. I. N. 'Caesar Julii Nepos'; v
ant. d'Espagne p. 275. — Beispi
mann auf Taf. I, und zwar J nach
Berliner Münzen, wobei jedoch in
vereinfacht und verdorben ist; ic
einer münchner Münze, deren Abg
verdanke; derselbe hat mich hinge
ähnlicher Münzen in 'Coins of t
Barclay V. Head', 2. edit. 1881 pl
des *runden* Typus gab Massmann
Nachbildung einer Londoner Mün
pl. 56, 29), nach einem Abguss, d
in London verdanke.

sich ging, dass man runde Figuren in Vierecke, Sechsecke, Achtecke u. s. w. oder umgekehrt Vielecke in Kreise umsetzte. Auch diese Figur besteht eigentlich aus 2 Maeanderwindungen, einer liegenden und einer stehenden, welche in die Länge gezogen, dann in Vierecke gebrochen oder in Kreise gebogen sind, so dass, wie in der Freisinger Figur, 7 Gänge entstehen, durch welche man das Innere der Figur vollständig durchwandert und endlich in das Innerste gelangt. Die Construction auf den knossischen Münzen hat ein besonderes Merkmal: die inneren Maeanderzungen liegen in gleicher Höhe und die Linien, welche die beiden Maeanderwindungen trennen, schneiden sich mit der Axe der Figur in der Form des Kreuzes. Dadurch hat aber die Figur auf der Seite des Eingangs aussen einen Gang weniger, so dass dieselbe weder ein regelmässiges Viereck noch einen regelmässigen Kreis bildet. Diese Figur wurde von den Numismatikern von jeher als Typus des Labyrinthes angesehen. Den inschriftlichen Beweis hiefür liefert eine Wand in Pompeji. Dort ist mit der Beischrift 'Labyrinthus. hic habitat Minotaurus' eine Figur eingeritzt, welche der viereckigen Labyrinthdarstellung auf den knossischen Münzen so genau entspricht, dass man einen Strich, der in der einen Publikation (Corpus Inscript. lat. IV no. 2331 tab. 38, 1) weggelassen ist, nach den knossischen Münzen ergänzen könnte, wenn er nicht schon in dem andern Facsimile (Niccolini, Case di Pompei, Casa di Lucrezio tav. 1) richtig erhalten wäre.

So viel lernen wir aus den knossischen Münzen, dass zur bildlichen Darstellung des Labyrinthes schon in früher Zeit künstlich verschlungene Maeanderornamente[1]) benützt wur-

1) Auf den Münzen von Städten, welche am Maeanderflusse liegen, z. B. von Apamea, glaubte man auch Labyrinthe zu sehen. Doch sind dies nur einfache Maeanderornamente, welche den Beinamen der Städte ad Maeandrum versinnbildlichen. Da dies nur geschehen konnte, wenn der Name für das Ornament schon ganz gebräuchlich war, so gewinnen

den, dass also Ovid, wenn
mit dem Maeanderstrome ve

Plutarch, Theseus ca
Ἐκ τῆς Κρήτης ἀποπλέων ε
μετὰ τῶν ἠϊθέων χορείαν,
γοινσι, μίμημα τῶν ἐν τῷ Δ
ἔν τινι ῥυθμῷ περιελίξεις
Καλεῖται δὲ τὸ γένος τοῦτο
ὡς ἱστορεῖ Δικαίαρχος. Un
κατὰ πλῆθος ὠρχοῦντο ἑκα
(*στίχον* vulg.), *τὰ ἄκρα ἑκα*
τῶν περὶ Θησέα πρῶτον περ
μένων τὴν ἀπὸ τοῦ λαβυρίν
Lucian veraltet nennt, wurd
geführt, welche, wie wir se
zur Nachahmung der Art un
des Theseus der Eine sich
Der Führer jeder Reihe hie
Françoisvase, welche in den
veröffentlicht ist, gibt uns
schreitet Theseus, es folgt
ein Mädchen, von denen i
Hand des Folgenden fasst.
kann dem Schema der knos
verwandt gewesen sein. Wa
in Berührung mit dem zu
schen Knaben.

---

wir hier eine Bereicherung unserer
der Gebrauch von Maeandros für
belegt. Interessant ist zu sehen,
einzelnen Maeanderwindungen in d
Magnesia und besonders die von P
längerten Maeanderwindungen am

Andere antike Labyrinthdarstellungen.

Plinius schreibt 36, 85 Daedalus fecit labyrinthum in Creta, (qui) itinerum ambages occursusque ac recursus inexplicabiles continet, non ut in pavimentis puerorumve ludicris campestribus videmus brevi lacinia milia passuum plura ambulationis continentem. Hiernach waren also Labyrinthconstructionen in den Fussböden und auf den Spielplätzen der Knaben etwas Gewöhnliches. Von dem Knabenspiel wissen wir nichts Näheres, von Mosaiklabyrinthen haben sich aus der Kaiserzeit mehrere schöne Exemplare erhalten.

Um die weitere Entwicklung der Labyrinthdarstellungen zu begreifen, müssen wir einige Mängel der bisher betrachteten Constructionen betrachten. Die knossischen Münzen zeigen eine auch äusserlich nicht ganz regelmässige Figur; aber auch wenn die Kreuzung der Linien, welche die beiden Maeanderwindungen scheiden, aufgegeben, die Maeanderzungen auf der einen Seite um einen Gang höher gerückt und so regelmässige Vierecke oder Kreise hergestellt würden, wie dies in dem freisinger Labyrinth der Fall ist, wären die Figuren für Mosaik nicht zu brauchen. Denn alle Wendungen der Gänge und alle Enden der Gangwände liegen links und rechts der Achse, in allen übrigen Theilen der Figur sieht man nur die parallel laufenden Gänge. So ist diese Gattung von Labyrinthdarstellungen, welche ich die einachsigen nenne, im Innern durchaus unharmonisch anzusehen. Aber für grosse Ornamente braucht man Figuren, die nach allen Seiten gleichmässig gebildet sind. Die geschickten Techniker der Alten halfen sich leicht: sie theilten die Figur in 4 oder 8 Keile, (vier- oder achtachsige Labyrinthe). Endlich war es natürlich, dass in der Mitte des Labyrinthes der Minotaur dargestellt wurde. Auf den Münzen war dies nicht möglich, dagegen ist im Centrum fast aller

übrigen Darstellungen, au
denselben ausgespart.

1) Das Salzburger
den Juvaviensischen Antil
1815 Taf. III veröffentlicht
S. 268. Das etwa 8 Fuss
aus 13 Gängen gebildet un
durchläuft in jedem Keile 3
zu je 4 Gängen und läuft
hinüber. Im Innern ist Th
taurus dargestellt.

2) Ein zu Aventicu
gefundenes und von Bursian
Gesellschaft zu Zürich XVI,
zeigt ein rundes, von vielen
benes Labyrinth von 9 Gän
köpfigen Minotaur in dem
deren jeden der Weg in einfa
lich durchläuft, ehe er in

3) Ein bei Bosséaz im
jetzt verschwundenes Mosaik
Beiträge S. 271, so beschr
11 F. 5 Z. breite Mosaik st
thurmartigen Eingängen vers
im Viereck umherlaufende pa
Theseus und Minotaur, dessen

4) Bei Orléansville in A
welche 324 gegründet und in
bestattet worden ist, versch
dann Prévost in der Revue a
pl. 78 veröffentlichte. An d
viereckiges Labyrinth von 1
fällt. Auch hier durchläuft
einen Keil, ehe er in den a

Schlangenwindungen, so dass er in dem 1, 3, 5, 7. Gange hinein, in dem 6, 4, 2. Gange herausläuft. In der Mitte des Labyrinthes findet sich ein Buchstabenspiel, das die Worte Sancta eclesia gibt. Dieses Buchstabenspiel hat keinen tieferen Zusammenhang mit der Labyrinthdarstellung, da an einem andern Platze der Kirche die Worte Marinus sacerdos durch das gleiche Buchstabenspiel, aber in ganz anderer Umrahmung gegeben sind; (vgl. Corpus Inscr. lat. VIII no. 9708—9711). Dies ist für uns die erste Labyrinthdarstellung, welche nur als Ornament dient.

Wir haben also im klassischen Alterthum gefunden: 1) die einachsigen Labyrinthe, viereckig oder rund zu 7 Gängen, auf den knossischen Münzen und der Wand in Pompeji; 2) das vierachsige Labyrinth im salzburger Mosaik, viereckig und zu 13 Gängen; 3) das vierachsige Lab. zu Orléansville, viereckig zu 11 Gängen; 4) das achtachsige Lab. zu Aventicum, rund zu 9 Gängen; 5) das viereckige Lab. von Bosséaz, von dessen Construction Näheres nicht bekannt ist.

Die mittelalterlichen Darstellungen des Labyrinths.

Die mittelalterlichen Labyrinthe sind entweder ein- oder vierachsige; die einachsigen sind alle, von den vierachsigen die meisten rund; die einachsigen haben 7 oder 11 Gänge, die vierachsigen zumeist 11, nur einige haben weniger als 11 Gänge; besonders ist zu beachten, ob und wie Theseus und Minotaurus im Innern des Labyrinths dargestellt sind.

I. Die einfachste Form ist die oben beschriebene zu 7 Gängen, wie sie die Freisinger Handschrift zeigt (Figur 3); die Gänge folgen von aussen gezählt sich in dieser Reihe: 3. 2. 1. 4. 7. 6. 5.

I, a. Das älteste Beispiel dieser Form ist für uns in der Handschrift von S. Gallen 878 S. 277 erhalten.

Dort ist, nach der
bibliothekars P. Idtensohn
von 9 Cent. von einer H
Innern geschrieben 'domu
erloschene Schriftzüge; li
'domus', der Rest ist durc
Da aber Massmann, welc
bildete, ausdrücklich die
gibt, so war ohne Zweife
noch leserlich. Später we
isländische Uebersetzung d

I, b. Das zweite Beis
falls in S. Gallen in der
setzung der Consolatio philo
cod. 825 S. 177, abgebild
(Graff S. 165, Hattemer III
im saec. X/XI gezeichnete
interessanter sind für uns
durch dieselbe illustrirt wer
inextricabilem laborinthum[1]
uuórchendo), quae nunc q
nunc vero qua introieris
féret, únde sô du hier séhe
mir mittheilt, diese Zeich
nicht gefunden.

I, c. Unsere Freisinger
2 mit vielen kleinen Quers
bildet sind, bietet nichts Be
dem Zeugniss der Verse im
war. Jetzt ist diese Zeich
glaubte ich noch am Bode
eines liegenden Stieres zu e

1) Im Mittelalter stets labo

I, d. Als ich Herrn Grünbaum über Labyrinthe als Kinderspiel befragte, erzählte er mir, in seiner Jugend habe er solche Figuren gezeichnet und sie hätten damals die Mauern der Stadt Jericho geheissen. Um so mehr erstaunte ich, als ich die schon von Eiselen und dann von Massmann (Taf. I, D) veröffentlichte (siehe Fig. 4) Zeichnung der Münchner Handschrift 14731 Bl. 83 a fand[1]) und dabei den schon im XII. Jahrhundert geschriebenen Vers:

Urbs Jericho lunae fuit assimilata figurae.

d. h. die Stadt Jericho hatte mondähnliche Form. Dieser, auf alten Auslegungen des Hieronymus und Isidor (Jericho per interpretationem luna dicitur) beruhenden Deutung zu liebe ist in der Construction eine wichtige Veränderung vorgenommen: Die sonst in der Zeichnung festgehaltene Achse ist nicht mehr sichtbar, die beiden äusseren Maeanderzungen mit den sie umlaufenden Gängen sind weit von einander gerückt und, während sonst die Spitzen des breiteren äusseren und des gegenüber liegenden breiteren inneren Umlaufes sich berührten, sind sie ebenfalls weit von einander gerückt und durch eine langgezogene Hilfslinie verbunden. Hiedurch war Anlass geboten zum Gedanken, diese Hilfslinie wegzulassen, wodurch der Anstoss zu wichtigen Umbildungen der ganzen Figur gegeben wurde. Bemerkenswerth ist, dass in dieser Figur das durch ein Ornament bezeichnete Innere noch mit dem Mittelpunkt der Kreise zusammenfällt.

Die Figur zu 7 Gängen ist ziemlich einfach; nahe lag der Versuch, dieselbe zu erweitern. Dies konnte auf verschiedene Weise geschehen, indem man entweder die Zahl der Windungen auf 3 oder mehr erhöhte (II) oder innerhalb der ursprünglichen zwei Windungen die Zahl der

1) Die Gangwände der 13 Centim. breiten Figur sind durch breite rothe, mit Grün schattirte, Streifen gebildet.

Zungen (IV) oder der dar
mehrte.

II. Die einfachste Erw
3. Windung zugesetzt wurde
und 2 Zungen und die Verbi
anstossenden je einen Gang
$3 + 1 + 3 + 1 + 3 = 11$ Gä
gezählt sich so folgen: 3. 2.
und im Ganzen 6 Zungen.

II, a) Das bis jetzt älteste
erste Blatt der Wiener Otfried
9. Jahrh.; vgl. Pipers Einl. S.
S. I. Eine Durchzeichnung der
veröffentlichten Figur verdan
P. Piper. Die Figur hat 18
Gangwände sind durch drei
gelber, grüner und rother Far
schwarz geschrieben PAS, B
deuten kann.

II, b) Das zweite, sond
nicht erwähnte, Beispiel dies
münchner Handschrift 14731
als Gegenstück zu der erwähnte
Jericho, die auf der Vorders
Gangwände der 13 Centim. br
und blaue oder rothe und gr
Eingang schliesst mit dem Kr
die Füsse der Wiener Zeichnung
hunderts, welche die Beischrift z
über diese Figur

Cum Minothauro pugna

Dem entsprechend sehen
lockigen Jüngling mit Brustharn
Gewande und ringförmigen Bei

linken einen Schild mit spitzem, weit vorspringendem Buckel vorhält, mit der Rechten ein Schwert erhebt, also einen echt romanischen Ritter, ihm gegenüber ein aufrecht stehendes Geschöpf mit eselähnlichem Kopfe (ohne Hörner aber mit langen Ohren), sonst aber einem Menschen ähnlich gebildet, nur dass er statt der Hände Hufe hat; mit aufgesperrtem Rachen und erhobenen Hufen bedroht er den Ritter. Da auf den antiken Bildwerken Minotaur als Mensch mit einem Stierkopfe, der allerdings oft einem Eselskopfe zum Verwechseln ähnlich ist, dargestellt wird, so haben wir hier offenbar eine antike, aber in mittelalterliche Ausdrucksweise umgesetzte Darstellung vor uns.

III. Eine andere Art der Erweiterung der Form zu 7 Gängen bestand darin, dass die alte Zahl der zwei Windungen mit den je 2 Zungen beibehalten, aber um jede Windung ein Gang mehr gelegt wurde; so entstand eine Figur mit 4 Zungen und 5 + 1 + 5 Gängen, die von aussen nach innen gezählt sich so folgen: 7. 10. 9. 8. 11; 6; 1. 4. 3. 2. 5. Diese Construction ist wichtig, weil aus ihr die Wunderkreise unserer Turnschulen gewachsen sind.

III, a. Émile Amé hat in seinem später noch zu erwähnenden Werk 'Les Carrelages émaillés, 1859, p. 52, Fussbodenplatten einer zerstörten Kirche in Toussaints (Marne) abgebildet. Auf denselben sind in einem Kranze von Ornamenten je 4 Labyrinthe, jedes mit einem Durchmesser von nur 12½ Centim. eingepresst; siehe Figur 6.

IV. Die siebengängige Figur kann ferner dadurch erweitert werden, dass man innerhalb jeder der beiden Windungen 2 Zungen und so auch 2 Gänge zusetzt. Wenn man in Figur 7 die drei Achsen weglässt und die links und rechts von der Eingangsachse auslaufenden Gangwände durch den ganzen Umfang der Figur zieht, so entsteht diese Form des Labyrinths, welche 8 Zungen und 5 + 1 + 5 Gänge zählt, die von aussen nach innen gerechnet sich in dieser

Reihe folgen: 7. 8. 9. 10. 1
alterliches Beispiel dieser
funden; allein sie muss exi
tigste aller Labyrinthdarst
Fig. 7 gegebene (vgl. S. 2

Vierachsige Labyr
Mitt

Als grössere Ornament
Mosaiken, finden sich auch
Labyrinthe verwendet; abe
Formen findet sich nicht di
vierachsige verwendet.

I. Die vielleicht älteste
Mosaik in San Michele zu P
Piper, Mythol. und Symboli
vollständiger veröffentlicht v
boden in St. Gereon, 1873 S
stammt frühestens aus dem
da die reinen zweisilbigen
travit: necavit; elatus: levat
anfingen gesetzmässig zu we
wegen des reichen Bilderschm
dargestellt die Figuren des
schiedene Gruppen und Wun
auf welchem eine Ziege reit
und Goliath als christliches
Minotaurus, welche offenbar
des Labyrinthes dargestellt si
selbst ist rund und besteht aus
ist leider bei Aus'm Weerth
Darstellung von Theseus und
scheint, nur mit einer Art
Goliath) und einem Gewande

schlägt mit einer Keule von hinten auf den Kopf des Minotaurus. Dieser hält in der Linken ein Schwert, in der Rechten einen abgehauenen Kopf, der zu einem am Boden liegenden menschlichen Körper gehört. Merkwürdig ist die Bildung des Minotaur, oben Mensch (nur mit 2 kurzen Hörnern), unten Stier. Denn während im Alterthume Minotaur als Mensch mit Stierkopf dargestellt wurde und die Darstellung als Stier sehr fraglich ist (vgl. O. Jahn, Archäol. Beiträge S. 257), scheint im Mittelalter diese Darstellung des Minotaurus oben Mensch, unten Stier, die gewöhnliche gewesen zu sein. Wichtig ist die Thatsache, dass im Fussboden einer christlichen Kirche ein Labyrinth mit Theseus und Minotaur (Theseus intravit monstrumque biforme necavit) angebracht wurde. Das konnte sich der mittelalterliche Architekt nur gestatten, indem er einer häufigen Sitte folgte.

II. Die wichtigste mittelalterliche Labyrinthform ist die in Figur 7 gegebene.[1]) Die 11 Gänge der ihr zu Grunde liegenden einachsigen Form sind durch die hinzutretenden 3 Achsen so zerschnitten, dass der Weg im Ganzen 31 Viertel und Halbbogen durchläuft, bis er im Innern anlangt.

II, a. Herr Dr. H. Simonsfeld machte mich aufmerksam, dass in einigen Abschriften der Chronik des Venetianers Paulinus, früher auch Jordanes genannt, über welche er in den Forschungen zur deutschen Geschichte XV S. 145 und im neuen Archiv VII S. 58 gehandelt hat, zur Illustration des Textes sich Zeichnungen des Labyrinths befinden. Zunächst erhielt ich durch die Güte meines Freundes Dr. A. Mau in Rom eine Copie von II, a, 1) der im Cod. Vatic. 1960 fol. 264 b enthaltenen Labyrinthdarstellung. Vor dem Eingange ist, wie schon in dem Mosaik zu Aventicum, ein Thor gezeichnet. Im Innern hat der langhaarige mit

1) Vgl. die isländischen Labyrinthe Fig. 8 u. 9, S. 289.

Stiefeln und Leibrock bek
eben den zottigen Kopf de
dieser die rechte Hand wie
während er in der Linken
liegen Stücke von mensch
ist unten Stier, oben Mensc

II, a, 2. In der parise
4939 f. 21) befindet sich eb
rinths, deren Copie ich de
verdanke. Hier fehlt das
Zeichnung im Innern ist v
an Raum), indem nicht Th
dargestellt ist, wie er beide H
zu erbitten. Er ist wieder un
aber sehr lange Ohren zu
(II, a, 3) der Venetianer Ab
noch keine Copie: aber man
dass die Construction des La

Freilich ist die Chronik
zusammengestellt, allein die
Vorlagen zurückgehen. So
schrift ausser mythologischen
Untersuchung verdienen, auch
einen von Rom, der, wie De
schon vor dem Ende des XIII

II, b, 1. Dieselbe Figur fa
lat. Handschrift 800, welche
fertigte Abschrift des Boetius
enthält. Diese 16 Centim. b
dem Eingange ein Thor (vg
demnach mit ziemlicher Wahrs
14. Jahrhundert diese Darstel
kannte war.

II, c u. d, III. So vorbereitet verstehen wir leichter die Labyrinthdarstellungen, welche sich in bedeutenden gothischen Kirchen Nordfrankreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert finden. Ueber dieselben ist schon Vieles geschrieben,[1]) aber man hat, ohne die geschichtliche Entwicklung und die Construction sorgfältig zu untersuchen, womit man doch billiger Weise hätte anfangen sollen, fast nur um die allegorische Deutung dieser Darstellungen sich gestritten. In Wahrheit aber haben die Labyrinthe von Chartres, St. Quentin, Amiens (Arras) und Poitiers, ebenso trotz der Verschnörkelungen auch das Labyrinth von St. Bertin zu St. Omer genau dieselbe Construction wie das Labyrinth im Paulinus und dem münchner Boetius (Fig. 7), was sich ergibt, wenn man die 31 Halb- und Viertelbogen vergleicht; das Labyrinth von Sens hat mit geringen, das von Reims mit stärkeren Abweichungen dasselbe Schema; nur das Labyrinth von Bayeux hat eine stark verschiedene Anlage. Von diesen Labyrinthen sind die einen rund, die andern sind durch einmalige Brechung der Viertelbogen viereckig, wieder andere durch zweimalige Brechung der Viertelbogen achteckig gebildet.

II, c, 1. Chartres; bei Caumont, Gailhabaud und Amé; rund mit Durchmesser von 12½ Meter; einst La lieue genannt. Ein älterer Historiker von Chartres sagt, in der Mitte sei Theseus und Minotaurus dargestellt, von welchen Figuren jetzt nichts mehr zu sehen ist.

II, c, 2. Poitiers. Das Lab. von Poitiers ist verschwunden, doch findet sich an der Kirchenwand eine

1) Siehe besonders L. Deschamps de Pas in Didron's Annales archéol. XII, 1852 p. 147—152; Caumont, Abécédaire, 1851 p. 329 mit 3 Abbildungen; Gailhabaud, l'architecture et les arts qui en dépendent, 1858, in der Mitte des 2. Bandes mit 7 Abbildungen; Émile Amé, les carrelages émaillés 1859 p. 32—53 mit 7 Abbildungen.

flüchtige Zeichnung, welch
Lab. ist rund und stimmt

II, c, 3. St. Quentin
bei Amé und in den Hand
achteckig, $10^1/_2$ Meter im D

II, c, 4. Amiens, bei
schiedenen Bildnissen (Amé
nebst der im Jahre 1288
beginnt:

Mémore quand
De chéens fu c
Il est escript el
Maison de Dalu

Dasselbe wurde im Jahr

II, c, 5. Das Lab. in
und von derselben Anlage wie
Nach der Revolution wurde

II, c, 6. St. Bertin z
Gailhabaud (verzeichnet) und
mannigfachen Verschnörkelun
sein, weil die darin laufend
Gottesdienst störten.

II, d, 1. Sens, bei Ca
rund mit dem Durchmesser
ebenfalls 11 concentrische Gä
Viertelbogen zum Theil ander
gehenden.

II, d, 2. Reims, bei G
stand ebenfalls aus 11 conce
die Vertheilung der Halb- und

---

1) Rund war auch das im J
Auxerre.

noch mehr ab als in dem Lab. zu Sens. Das Lab. zu Reims war eigentlich achteckig, doch waren die 4 Eckseiten wiederum zu kleinen Achtecken ausgebildet, in denen sich Figuren mit Instrumenten befanden, welche nach der Angabe von Inschriften die verschiedenen Baumeister darstellten. Dieses Lab. hiess *Chemin de Jérusalem*, und es gab für die Durchwandernden ein eigenes Gebetbüchlein 'Stations au Chemin de Jérusalem, qui se voit en l'église de Notre-Dame de Reims'. Weil aber auch die Knaben und die Fremden viel Vergnügen an dem künstlichen Werke hatten und durch ihr Laufen den Gottesdienst störten, liessen im Jahre 1779 zwei Kanoniker es sich 1500 Franken kosten, dies Labyrinth zu entfernen.

III, a. Bayeux, bei Gailhabaud und Amé; rund mit dem Durchmesser von 3,80 Meter. Es besteht nicht, wie alle vorangehenden aus 11, sondern nur aus 10 concentrischen Gängen; die Theilung der Gänge in Viertel- und Halbbogen ist ebenfalls eine durchaus verschiedene, und ausser diesen finden sich nicht weniger als 4 bis auf die Eingangsachse durchlaufende Kreise. Nicht minder unterscheidet es sich durch seinen geringen Durchmesser.

Was nun die Zeit dieser Kirchenlabyrinthe betrifft, so lässt sich das Lab. von Amiens auf 1288, das von Reims etwa auf 1300 bestimmen; das von Bayeux wird in das 14. Jahrhundert gesetzt; die Herstellung der übrigen Labyrinthe wird mit dem inneren Ausbau der betreffenden Kirchen zusammenfallen, also in der Regel in die Zeit vor 1300 zu setzen sein.

Ueber die Bestimmung dieser Kirchenlabyrinthe haben sich die mittelalterlichen Archäologen sehr gestritten. Der eine findet hier 'un jeu de patience des ouvriers', die meisten mit Hinblick auf den Namen 'Chemin de Jérusalem' eine allegorische Nachbildung von Christi Leidensweg auf

den Calvarienberg und erk
für 'un moyen de pélerinag
uns auch hier den richtigen
in Pavia mit Theseus und
dass im Mittelalter die alte
bedeutender Räume mit La
Dasselbe Lab. und viele der
uns ferner, dass im Mittelalt
in die Mitte des Labyrinthes
taurus. Abgesehen von allen
zu Chartres sollen sogar T
dargestellt gewesen sein) leh
Sprache. La Curne citirt in
Handschrift des Vatican 14
Dedalu A sa devise Set cascu
und aus dem Tagebuch der
von 1513 'En mon parc et
obige Inschrift von Amiens z
falls maison Dedalus nennt.
Uebersetzung des Domus Ded
im 9. Jahrhundert gefunden
isländischer Uebersetzung find
es, dass die jetzige französisch
modernen, dédal als gleichbede
Demnach ist es sicher, dass
beim Anblick dieser Figuren s
lich die Gestalten des Theseus
gehörten. Die nordfranzösisc
aber nur das altüberlieferte, s
gegen jene heidnischen Persö
sie durch die Bilder der b
Bischöfe oder Baumeister.
Ornamente hie und da zu Bit
ursprünglich ebenso wenig in

dass die Knaben oder die Fremden sie als Turnlauf benützen sollten.

Zum dritten lehrt uns die übereinstimmende Construction dieser Kirchenlabyrinthe einerseits und der Zeichnungen in der Chronik des Paulinus und in dem münchner Boetius andererseits, dass diese Art des vierachsigen Labyrinths zu 11 Gängen im 13. Jahrhundert eine sehr verbreitete war, und dass das Musterbuch jener Architekten diese Darstellung aus derselben Quelle bezogen hat, wie der Illustrator des Paulinus und des Boetius.

IV, a. Aus Valturius de Re militari, Venedig 1472, Bl. 192 gibt Massmann Taf. I, G die Zeichnung eines Labyrinths, welches sich auch in der fein gemalten münchner Handschrift 23467 Fol 158 findet. Dieses Lab. hat 4 Gänge und ist dreiachsig, indem die Gänge viertel, halbe, dreiviertel und ganze Kreise durchlaufen. Valturius will hauptsächlich den Minotaur als Fahnenzeichen und das Labyrinth nur als seine Wohnung anführen (Minotaurus usque ad humeros taurus, cetera homo; domicilium eius quondam laborinthus); demgemäss zeigt die münchner Handschrift in dem Innern den Minotaurus, freilich ganz als Stier gebildet.

V, a. Ein geschnittener Stein, der im Mus. Florent. II, 351, Agostini, Le gemme antiche II nr. 131, Maffei, Antiche gemme, IV, 31 und bei Massmann, Taf. I, N, 3 veröffentlicht ist, zeigt den Minotaur, unten als Stier, oben als Mensch gebildet, in der Mitte eines vierachsigen Labyrinthes, das aus 5 Gängen gebildet ist und dessen Halb- und Viertelbogen den innern 5 Gängen der Figur 7 sehr ähnlich sind. Wegen der Bildung des Minotaur haben die Archäologen diese Gemme schon längst für ein Werk der Renaissance erklärt. Dasselbe geht auch aus der Bildung des Labyrinthes hervor. Denn während dasselbe mit der Construction der mittelalterlichen Figur 7 grosse Aehnlich-

keit hat, findet sich im Alte
rinth, dessen Bogen in den n
bald nicht.

Labyrinthdarstellunge

Die sinnreiche Constructi
jeden einfachen Menschen er
nicht wundern, dieselben, wie
Scherze, bei den verschiedenst
wenn sie auch, wie jene, au
mancherlei Abänderungen erlit
von Kålund[1]) und Fries, au
aufmerksam machte, ebenso
dass diese Darstellungen im hö
verbreitet waren und zum The

Die ältesten der bis jetzt
rinthdarstellungen sind, wie
Pergamenthandschriften der B
Kopenhagen erhalten. Dass ic
geben kann, verdanke ich der
seine Vermittlung hin hatte H.
lichkeit genaue Copien der beide
den dazu gehörigen isländische
schrieb H. Verner Dahlerup
Isländers ab und Maurer üb
Deutsche. Die Labyrinthzeichn
geschriebenen, Handschrift A. M
von gut 9½ Centimeter; in dem
Angabe von jüngerer Hand, ᶜvôlu
rinthzeichnung in A. M. 736. 4
7 Centim.; das Innere mit dem D

1) Bidrag til en hist. topogr. Bes

ist ganz ausgefüllt durch ein löwenähnliches Ungetüm; nur der Kopf ist ein missgestaltetes Mittelding zwischen Mensch und Thier (nicht Esel und nicht Stier, da sowohl Hörner als lange Ohren fehlen); dabei steht honocentaurus. (Fig. 9a.)

Schon diese Thatsachen ergeben den Beweis, dass diese Figur nicht in Island erfunden, sondern von Aussen eingeführt ist. Völundarhús (Wielandhaus), wie die erste Figur durch die Inschrift und die zweite durch den begleitenden Text genannt wird, ist die einfache Uebersetzung von Domus Daedali, welchen Beinamen der Labyrinthfigur wir schon im 9. Jahrhundert (S. 276) und dann in der französischen Uebersetzung Maison Dedalus vom Jahre 1288 (S. 286) gefunden haben. Maurer bemerkte, dass nach der Entwicklung der isländischen Literatur zu schliessen, diese Uebersetzung wohl in früher Zeit gemacht worden sei. Ferner ist der Honocentaurus (Isidor Orig. 11, 3 media hominis species, media asini) unzweifelhaft nur ein missverstandener Minotaurus. Maurer wies darauf hin, dass im Isländischen auch die Form Minocentaurus sich finde (Stjórn, ed. Unger, Christiania 1862, S. 85) und dass ho vielleicht nur aus Mi verlesen sei.

Die Construction des Labyrinthes ist in den beiden Darstellungen verschieden. Das Labyrinth in A. M. 732. 4to (siehe Figur 8) ist vierachsig mit 7 Gängen und dem vierachsigen Labyrinth zu 11 Gängen (Figur 7) verwandt. Doch ist es einfacher und klarer. In schlangenförmigen Windungen werden zuerst die 3 innern Bogen aller 4 Keile (Gangstücke 1. 2. 3; 3. 4. 5; 5. 6. 7; 7. 8. 9) durchlaufen, dann: die 3 folgenden Bogen (Gangstücke 10. 11. 12; 12. 13. 14; 14. 15. 16;) von 3 Keilen; unregelmässig ist der 7. Gang, welcher als Bogen 17 zum 4. Keile (Gangstück 17. 18. 19) hinleitet.[1]) So hat die ganze Figur

1) Einfacher wäre die Figur, wenn der Weg aus Gangstück 9 in das jetzt 18. Gangstück überliefe; dann könnte er in Gangstück 18.

19 Viertel und Halbbogen.
A. M. 736. 4to besteht ebe
es in andern Stücken willkü
sind nicht streng festgehalt
vollständige Kreise und eini
beträgt die Zahl der zu duro

Wir sehen also auch hie
wicklung der übrigen mittelalt
gesehen haben, dass Mancher
zu zeigen suchte, dass er die
veränderte. Allein klar ist,
7 Gängen aus der einfachen e
(Fig. 3) entwickelt sind.[1])

---

19. 10; 10. 11. 12. u. s. f. den 4.
laufen und endlich aus Gangstück 1
und neben dem Eingang direkt in

1) Da der isländische Text,
Zeichnung begleitet, für die nordis
Kålund aber nur auszugsweise und
ist, so gebe ich denselben hier nach
H. v. Maurer: Mit dieser Figur, wel
es die Bewandtniss, dass in Syrien ei
Er hatte einen Sohn, welcher Ege
Sohn). Dieser Egeas war ein in Lei
Er zog in das Reich des Königs Sold
Der König sprach, er solle das Weib
das Thier überwinde, welches Honoc
mit menschlicher Kraft besiegen konn
über alle Massen klug war, mehr als
suchte jener Königsohn sie insgeheir
ihr Vater ihm auferlegt habe, wenn
ihr wohlgefiel, sprach sie zu ihm: d
nicht mit Gewalt besiegen kann, w
dem Walde herzustellen, in welcher
vorher aber (sollst du) alle Thiere a
zu haben pflegt. Dann nimm du Fl
streiche es mit Honig; damit wird d

isländischen Labyrinthdarstellungen ihren Ursprung in der gelehrten mittelalterlichen lateinischen Literatur haben.

Nun berichtet aber Kålund weiter (Islands Fortidslævninger p. 30 = Aarb. f. nord. Oldk. og Hist. 1882 p. 86), dass sich auf der kgl. Bibliothek einige Zeichnungen des Isländers S. M. Holm († 1820) finden, die Wielandshäuser oder Labyrinthe von der oben beschriebenen Form darstellen; derselbe S. M. Holm gibt an, er habe für den Kammerherrn Suhm eine ähnliche Zeichnung angefertigt nach einem Labyrinth auf einem steinernen Pfosten oder Steinkreuz. Kålund fügt hinzu, diese Zeichnungen entsprächen genau dem bekannten Spiele, das häufig von den isländischen Knaben ausgeführt werde; und Maurer theilt mir mit, dass gar mancher Isländer in handschriftlichen Aufzeichnungen neben Recepten und Aehnlichem auch eine Labyrinthzeichnung habe. Bei diesem Stand der Dinge sehe ich nicht ein, warum die Reste von Labyrinthen, die auf freiem Felde im nordwestlichen Island sich finden oder fanden,

---

Geruch davon bekommt und darnach läuft. Dann wende dich zur Falle und laufe allen Windungen nach, welche in ihr sein sollen, und springe dann auf die Mauer hinauf, welche zunächst an dem innersten Gemache ist, und von da aus tödte (.. ein Riss im Pergament macht einige Worte unleserlich) das Thier; und wenn die Wunde nicht tödtlich ist, springe jenseits hinunter in den engen Gang der Falle, so dass der Weg für das Thier so weit wird, dass es dir keinen Schaden thun kann. Dann zeichnete sie auf einem Tuche die Falle auf, welche man Völundarhús nennt. Er aber liess darnach eine solche aus Ziegeln und Steinen herstellen und machte Alles, wie sie ihm geheissen hatte; er liess alle Thiere in jenem Walde ausrotten und brauchte das Fleisch als Lockspeise. Das Thier aber war hungrig und lief dem Wildbrete nach in das Haus hinein. Egeas aber warf die Lockspeise nieder und kam auf das Dach hinauf; er griff das Thier mit aller Kraft an und sprang jenseits von der Mauer hinunter in den Gang. Das Thier aber brüllte schrecklich und ward 7 Tage später in derselben Falle todt gefunden. — Haben nicht vielleicht die labyrinthförmigen Fischnetze diese Verwendung des Labyrinths beeinflusst? Vgl. S. 297 Note.

von den deutschen Kaufleut
legt sein sollen. Olav (I, 1
haus bei Holmarifsvik im S
ein anderes zu Bildudalseyri
ein drittes auf der kleine
welche an der Küste der I
in die See vorspringt, unter
nauer, da er damals von so
wusste; es nahm sich, sagt
eine sonderbare längliche An
fähr 1/4 Elle breiten und h
in vielen Windungen, Viereck
durcheinander schlangen.

Aus einer Abhandlung
minnesföreningens Tidskrift
welche ich selbst nicht einsehe
über ähnliche Anlagen in Sch
mark hinzu: in Schweden
Felde angelegte Labyrinthe g
Norwegens fänden sich so
Namen Trojeborg hätten; en
mark auf Hallands Väderö
gelegten Steinen, das dort T
und von schiffbrüchigen Seele

Diese Steinsetzungen sin
weiter verbreitet. Das lehrt die
Abhandlung des Naturforsch
förmige Steinsetzungen im rus
philol. der Petersb. Akad. I
Tafel) und die von Prof. v. M
richten bei J. A. Fries, En
Lapland og Nordkarelen; Ch
Baer erzählt, im Sommer 18
finnischen Meerbusen durch Au

worden zum Aufenthalt an der unbewohnten Insel Wier, 8 Werst südlich von der Insel Hochland. Auf dem völlig nackten Theile des Gerölllagers bemerkte er eine von runden Steinen gelegte Labyrinthfigur mit dem Durchmesser von etwa 6 Ellen, deren Abbildung er und nach ihm Massmann (Taf. I, 8) gibt; siehe Figur 10. Diese einachsige Figur zu 7 Gängen hat 2 Eingänge; durch den einen gelangt man in einfachen spiralförmigen Windungen in den äussersten, durch den andern in ebensolchen Windungen in den innersten Kreis der Figur: also eine Entstellung unserer einachsigen Labyrinthe zu 7 Gängen. Eine gleiche Steinsetzung derselben Figur von demselben Umfange sah Baer bei einer kleinen unbewohnten Bucht Wilowata an der Südküste des russischen Lapplands, dann 2 grosse, 12—15 Ellen breite, von grossen Blöcken gebildete und offenbar alte Steinsetzungen derselben Art bei dem Dorfe Ponoi im russischen Lappland, etwa 12 Werst von der Mündung des Flusses Ponoi. Auf einer Insel in der Tiefe des bottnischen Meerbusens, nicht weit von der Mündung des Flusses Kemi, befindet sich nach den Erzählungen eines Eingebornen ein ähnliches Labyrinth. Fries berichtet 'In der Nähe des Hofes Mortensnäs, im Varanger Fjord der norwegischen Finmark, findet sich ein Steinfeld (Stenurd), in welchem die Lappen vordem eine Begräbnissstätte gehabt haben. In dem Steinfelde findet man auch einzelne vorspringende Punkte, die man gut von der See aus sehen kann, gemauerte Steinringe. Ich habe ähnliche an mehreren anderen Orten in Finmarken gesehen, namentlich finden sich einige gut erhalten bei Laxelvand in Porsanger'. Ob diese Steinringe den von Baer geschilderten ähnlich sind, muss genauere Untersuchung lehren. Ein Bürger von Kem gab Baer die Versicherung, eine solche Steinsetzung würde Babylon genannt; er wusste nichts von einer historischen Bedeutung derselben, sondern meinte, sie wären eine Aufgabe des Witzes und der

Geschicklichkeit. Fries so
mal auf dem Vorgebirge
im Varanger Fjord. Nac
der dortstehende Bautastei
geben war, der eine um
als Centrum. Baer erhielt
Keilhaus' Reise nach Finnm
mals. Darnach sieht man
von mehreren Steinkreisen,
Durchmesser hat. Baer gl
lich ein Labyrinth gebilde
nun einen alten Bericht an
Bevollmächtigte wegen Gr
nach Kola gekommen und
gehört, dass unter den K
oder Warent am Ufer des
besiegt und dann, Jahrhun
einen gewaltigen über einen
habe, um den er eine zwö
Babylon nannte. Dieser St
der Walit-Stein. Ein eben
der Stelle des spätern Ostrog
oder Warent für identisch mit
Lappenkönig Martin, und d
für identisch mit dem Denkm
theilt noch mit, dass die
jetzt eine weitverbreitete Unte
seien; auch habe man auf
ein Labyrinth ausgegraben;
pflege diese Figur auf Schief
Namen Babylon — den in Süd
Eiskeller hätten — anzuwen
setzungen auszuführen.

Baer hält es für wahr

Steinsetzungen den finnischen Völkern oder den Russen angehöre. Das ist nach der von mir nachgewiesenen historischen Entwicklung dieser Figur durchaus unwahrscheinlich. Ob aber die Labyrinthdarstellungen aus dem lateinischen Europa zu den finnischen und russischen Völkern gewandert sind, oder durch die byzantinisch-griechische Miniaturmalerei vermittelt wurden, das bleibt noch zu entscheiden. Denn ich bin überzeugt, dass bei einiger Aufmerksamkeit sowohl in lateinischen wie in griechischen Handschriften des Mittelalters noch viele Labyrinthdarstellungen werden aufgefunden werden, deren übereinstimmende oder verschiedene Einzelheiten uns die Wanderung dieser Darstellungen klar legen werden, wie solche Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten in Nebenzügen uns ja auch die Wanderung mancher asiatisch-europäischen Sage klar legen. Nicht minder aber verdienen die einheimischen Darstellungen der Art die aufmerksame Prüfung der nordischen Alterthumsforscher, damit ausgeschieden werde, was einheimische Erfindung oder, wenn man will, praehistorische Denkmäler sind, und was Weiterbildungen jener sinnreichen Figur, die etwa um 400 vor Christus in Knossos ersonnen wurde.

Die Labyrinthe der Renaissance.

Während die Bewohner des rauhen Nordens Labyrinthe bauten, indem sie statt der Layrinthwände Reihen von Steinblöcken oder höchstens von Rasenstücken legten, erfreuten sich die Bewohner des mittleren Europas ihres glücklicheren Klimas. Soll ja ein englischer König ein Labyrinth angelegt haben, um darin seine Geliebte von der übrigen Welt für sich abzuschliessen. Und Rinuccini schildert in seinen Spielen, welche im 16. und 17. Jahrhundert gewiss vielen feinen Gesellschaften Unterhaltung und manchem Künstler und Dichter Motive geboten haben, auch ein Labyrinthspiel, bei welchem die Gänge von Buschwerk oder

von der Dienerschaft des
mit seinem Hofe die Ste
Schlusse gibt er noch e
geistreichen Gespräche w

Die erste Nachricht
anlage finde ich in der
im Tagebuche der Louise
Dedalus'. Wir müssen a
Labyrinth näher ins Auge
Constructionen bilden reg
in verschiedene Gänge ge
gar nicht irre gehen: man
und kommt endlich in
sicher in das Innere und
zum Ausgang, ohne dass ei
nur nützlich wäre. Dass
rinthe nannten, ist durch
pompejanische Wandinschri
sicher gestellt; wir könnte
Mit dem Worte Labyrinth,
wir und verbanden gewiss
griff einer Anlage, in welch
kann. Derartige Anlagen
naissance bis zum Ende
gemacht worden. Dieselbe
Figuren, wie deren Massma
Architectura curiosa Bd. IV
haben, — dann sind so v
angebracht, dass der Wan
oft an denselben Ort zurü
zum Ausgang zu kommen
mässig, wie z. B. das Lab
ist es unmöglich den richti
bestimmte Merkmale ihn

nd Zeichnungen passen nur die Wundergänge; derartige Bauanlagen aber wären langweilig; desshalb sind diese ahre Irrgänge nach willkürlichen Plänen.

Die Labyrinthe der Turnschulen (Wunderkreise).[1])

In Deutschland scheinen die alten Labyrinthdarstellungen nur in den Wunderkreisen der Turnschulen fortzuleben.[2]) Das ging so zu. Schon an dem Labyrinth von Toussaints (S. 279, Figur 6) sehen wir den leeren Raum im Innern sehr verengt und aus dem Centrum der Figur gegen den Eingang zu gerückt, so dass die inneren Bogen keine Kreisbögen mehr bilden. Der nächste Schritt geschah, indem die Spitze der breiteren äusseren Maeanderwindung von der Spitze der breiteren inneren Maeanderwindung getrennt wurde, so dass die Figur zwei offene Eingänge erhielt.

Bei welchem der einachsigen Labyrinthe wir auch diese Veränderung vornehmen, dass wir an Stelle der Achse von ussen einen Zugang in das Ende des letzten Ganges öffnen, tets erhalten wir eine Figur mit 2 Oeffnungen, welche in er linken Oeffnung betreten, dann in allen ihren Gängen urchlaufen und durch die rechte Oeffnung verlassen wird, der umgekehrt. Vorbereitet ist diese 2. Oeffnung schon in er Figur der Stadt Jericho (S. 277, Figur 4), wo es nahe ag, die breite Hilfslinie wegzulassen. Der Mittelpunkt der Figur ist aber dann nicht mehr der verborgenste, sondern urch die zweite Oeffnung der am leichtesten zu erreichende Ort des Labyrinthes, und es lag nahe, ihn zu vergessen und

1) Vgl. hierüber besonders Massmanns Schriftchen.

2) Labyrinthförmige Anlagen werden auch zum Fischfange benützt; gl. die Abbildungen im Bericht der Berliner Fischereiausstellung II, . 241. 37. 236. III, 64, und die sinnreiche Vorrichtung zum Otterfang, elche Wilh. Bischoff, Anleitung zur Angelfischerei 1860 S. 99 beschreibt.

die 2 innern Zungen, w
die Hälfte des Weges un
lage bezeichnen zum Mitt
ist eine so hergestellte
Toussaints. Bei z ist ein
letzten Ganges geöffnet
nach 0 gerückt, während
geworden ist. Verfolgt m
aus die Gänge, so sind es

Betrachten wir nun
den Turnschulen. Fr. L. J.
statist. topogr. Städte-Bes
burg (Berlin 1786) S. 13
liege dicht am Oberthor de
Wunderberg wegen des
vielen Linien in der Erde
rinthe ähnlichen Kreises;
kreis der ehemalige Re
Wachtmann um das Jah
Er wurde sonst jährlich M
Schulknaben erneuert. Di
demselben in der Art ein V
zwei zugleich, der eine rec
anfingen und eine Wette
zuerst seinen Gang endige
beinahe schon halb abgetr
Jahn und ahmte sie 181
Hasenhaide in einem Labyri
abbildet. Diese Anlage ist
Figur 11, indem um die vie
legt sind, dass wir von O n
Gänge erhalten. Natürlich
dert, alle Ecken gerundet
worden; doch sind die Lin

x eingebogen und nicht nach o, dem alten Mittelpunkt der Figur, um den sie ursprünglich Kreise bildeten. Diese Erinnerung hat Eiselen völlig verwischt. Denn da beim Laufen alle scharfen Biegungen schwierig sind, so hat Eiselen die ovale Form der Figur in eine kreisrunde verwandelt[1]) und auch die zwischen x und o liegenden Linien gegen o so ausgebogen, dass sie Kreise mit dem Mittelpunkte in x wurden, also gerade die umgekehrte Richtung erhielten, als sie im Ursprunge hatten. Zugleich legte er um die äussern Zungen noch einen Gang mehr, so dass diese Wunderkreise von o nach r gemessen 10 + 1 + 10 Gänge zählen (Massmann Tafel I, B). Nach dieser Construction, an der Linden nur die Drehung um die beiden inneren Zungen des leichteren Laufens halber rundlicher gebildet hat (Massmann Tafel I, A), sind die Wunderkreise fast aller deutschen und ausländischen Turnplätze gebaut und diese beiden Constructionen werden gewöhnlich in den Handbüchern des Turnwesens abgebildet. Dass von den oben (S. 277) erwähnten möglichen Erweiterungen des einfachen ursprünglichen Labyrinthes zu 7 Gängen gerade diese Form (S. 279 no. III) für die Laufbahnen der Jugend sich eingebürgert hat, ist natürlich. Denn beim Laufen sind, wie erwähnt, alle kurzen Biegungen schwierig und verursachen baldige Zerstörung der naheliegenden Rasenstücke. Solche kurzen Biegungen finden aber nur an den Zungen statt; also sind für solche Anlagen die Formen die geeignetsten, welche die wenigsten Zungen haben. Das ist von den oben erwähnten eben die geschilderte. Nur eine Figur gibt es, welche nur 2 Zungen (im Innern) hat, nemlich die doppelte Spirale, welche desshalb auch Linden (Massmann Tafel II, b) für Turnläufe entworfen hat. Allein

1) Eiselens Schriftchen 'Der Wunderkreis', neu entworfen, Berlin 1829, war mir leider nicht zugänglich.

sie scheint nirgends Ankl
denn sie zu durchlaufen

Jetzt wissen wenige,
schulen eine Abart der
darstellungen sind. Auch
vergessen zu sein, wenigste
Spiellexika trifft man höc
aus Mothes' oder Otte's H
des Mosaiks von St. Quent
schiefen Erklärung als Bit

Die Labyrinthdarstellu
auch jetzt noch mehr Beac
Spiele als zu Ornamenten
lagen verschiedener Art verw
hiefür von den beiden oben
natürlich nur die regelmässi
Aufgabe dieser Untersuchung
mässigen Labyrinthen oder
schiedenen Arten der einz
Unterhaltung und Belehrung
indem zuerst ihre Entstehu
ihre Erweiterung von 7 zu
ein- oder zweimalige Brech
wandlung aus Kreisen in
gemacht würde. Für Ornam
achsigen Labyrinthe mit de
sonders geeignet. Denn di
wie viele der gebräuchlichen
aber alle dadurch, dass sie
für viele Menschen ergötzli

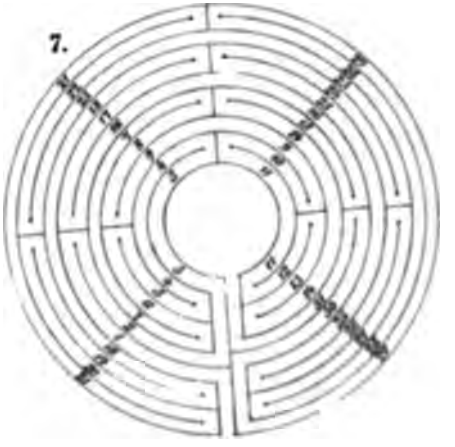
Herr Hofmann trug vor:

1) „Ueber den Urs
schen Kaiser

2) „Zur Textkritik

4.

7.



9.

eben die der Basilika. I
liche Tragweite des Prob

Der Ruhm, die erste
Ursprung der christlichen
hört dem grossen Florent
wissenschaftlichen Kunstb
christliche Kirchenbasilik
Forumsbasilika entstanden
gemeine Glaube der ausser
jedoch ist der kritische Rü
eingetreten und die Verha
müdet im Gange geblieb
keiner Auffrischung bedar
statten, ohne fortlaufende
ungen meiner Vor- und N
Punkte loszugehen, welche
bedürftig erschienen sind.

Soviel ich sehe gibt e
Ausgangspunkt für unsere
gemein anerkannte zuerst vo
menhang verwertete Tatsa
dienst ursprünglich und zwei
Hausgottesdienst war.[3]) In
räumlichen Dispositionen d
hauses hat der gottesdienstli
Gussform, die Grundzüge sein
man darf a priori erwarten,

---

1) Vgl. z. B. die bekannte
und Fergusson (1874), Rohault d

2) Die einschlägige Litera
Kirchenbau; Kraus: Realencyclo

3) Leider hat W. unterlas
durchzuarbeiten, ist vielmehr alsb
renden Irrweg geraten; sein Verdi

dienstliche Gebäude das morphologische Gesetz seines Ursprunges auch noch in seinem späteren freien Wachstum in irgend einer Weise in Wirkung zeigen wird. Mag zwischen den ältesten uns erhaltenen Denkmälern des christlichen Kirchenbaues und der durch Vitruv und Pompeji repräsentirten Epoche des antiken Hausbaues ein Zeitraum von drei Jahrhunderten liegen: jeder methodische Ableitungsversuch muss zuerst bei den Verhältnissen der christlichen Urzeit und somit bei der Einrichtung des antiken Wohnhauses ansetzen; — erst wenn hier die Auskunft verweigert werden sollte, mögen entferntere Instanzen an die Reihe kommen.

Es ist wichtig, vorweg festzustellen, dass der Synkretismus der Nationalculturen, der die Kaiserzeit charakterisirt und für die Ausbreitung des Christentums so förderlich war, auch auf die Wohnsitten sich erstreckt, dass ein erheblicher Unterschied zwischen griechischer und italischer Hausanlage nicht mehr existirt. Gleichwol handelt es sich um eine so gesetzmässig fortschreitende Entwicklung, dass wir noch einen Schritt zurück gehen und die nationalen Formen zuerst in ihrer gesonderten Art uns vergegenwärtigen müssen.

Das griechische Haus zerfällt in eine Männer- und eine Frauenwohnung. Wenigstens von der letztern gewährt Vitruv's Beschreibung eine für unseren Zweck genügende Darstellung; (danach der Reconstructionsversuch Fig. 1). Der Mittelpunkt ist der Peristyl, ein im Innern von drei Seiten mit Säulenhallen umgebener Hof; an der vierten, dem Eingang gegenüber ein gedeckter, gegen die Säulenhalle in voller Breite offener Ausbau, die Prostas; um dieses Centrum die übrigen Gemächer ohne feste Regel gruppirt. Noch sei bemerkt, dass, da die Strassenfront des Grundstückes ein für allemal limitirt ist, das Haus nur in der Längenaxe Erweiterung erfahren kann, weshalb für den Peristyl durchschnittlich oblonge Gestalt im Sinne dieser

Axe anzunehmen ist.
des vornehmen Hauses

Im Gegensatz zu
griechischen Hauses bil
bestimmtem Plan gegli
ein das Ganze überspa
Bauernhause noch nah
testudinatum. Seine E
die Frage der Lichtführ
cipiren, dass es hiermi
lungsgeschichte des chr
Der dem Ganzen den N
raum ist das Atrium mi
sprechenden Tablinum.
städtische Haus noch isol
vorderen Teilen allein d
um aber auch der Tiefe,
lichen Arbeiten der Frau
Licht zuzuführen, wurde
ihrem letzten Drittel nic
sondern durch eine in di
liche Umfassungsmauer
von Fenstern Gelegenhe
durchbrochen. — Die
bedingt durch die Einf
mit gemeinschaftlichen
neuen Beleuchtungsverfah
durch ein Oberlicht. De
mehr ein längliches Viere
Seite — eine Nachwirku
Strasse zuwendet und, w

---

1) Für das Folgende bezi
janischen Studien" von Heinr

Eingang, trotz der die Fronte einnehmenden Werkstätten und Kaufläden, die Mittelaxe festhält. In der auf dieser Stufe üblichen Constructionsform wird das Atrium als *tuscanicum* oder *cavum aedium* bezeichnet. Wie ehedem so wird auch jetzt das Dach desselben von zwei quergelegten Hauptbalken getragen, aber es ist kein Giebeldach mehr, sondern neigt sich von allen vier Seiten einwärts gegen die in der Mitte angebrachte Licht-, Luft- und Regenöffnung, das *compluvium*. Man erkennt, dass wegen dieser Construction und der nach wie vor aufrechterhaltenen Einheit mit den Alae und dem Tablinum das italische Atrium seine Dimensionen nicht beliebig zunehmen lassen kann, wie das griechische Peristyl, sondern an sehr bestimmte Grenzen gebunden bleibt. Die von den steigenden Ansprüchen an Würde und Behagen verlangte Raumvermehrung kann also nur durch Anhängung neuer Bauteile erreicht werden: etwa eines zweiten Atriums neben dem alten, oder — und das ist das Erwünschteste — eines hinteren luftigen Säulenhofes nach griechischem Muster, mit einem Blumen- und Rasenplatz in der Mitte und Gesellschafts- und Speisezimmern (*triclinia*) an den Seiten. Das ist in dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit die Hausanlage der Reichen. Die Menge der Kleinbürger begnügt sich fort und fort mit dem einfachen Atrium, und es ist schon ein Zeichen von behaglicher Glückslage, wenn dieses unverkürzt bleiben darf. Bei jenen ist das Atrium nur mehr der Ort für den Verkehr mit der Oeffentlichkeit, bei diesen bleibt es Mittelpunkt der Familiengeselligkeit. Als Beispiel für die eine und für die andere Art vergleiche man die beigegebenen Grundrisse zweier normal entwickelter Häuser in Pompeji, der *casa di Sallustio* (Fig. 5) und der *casa di Pansa* (Fig. 6). — In der Grossstadt Rom konnte die geschilderte Bauart nur in den wohlhabenden Classen aufrechterhalten bleiben, während die unbemittelte Masse in vielstöckigen Mietkasernen sich zusammen drängte;

doch haben sich unter den
planes auch von jener e
pompejanischen Atrientypus
= Jordan tab. 23. fr. 17
— Nun muss ich noch
kehrende Züge aufmerksan
als des Atriums notwen
ursprünglich mit geschlosse
nur durch Vorhänge abspe
des in Cultus und Sitte g
blieb das Tablinum bis in
Hauses, Schatzkammer, Ar
Familienacte. Mit bemerke
ferner auch die Alae zu
Tablinum festgehalten, nach
(die seitliche Lichtzuführun
Gesammtanlage längst in
Wände zieren in den Häuse
Gesichtsmasken der Ahnen,
als Ersatz dafür bronzene
(clipeatae imagines) von
Personen, und selbst in
man in Pompeji sehen kann,
mälde. Endlich findet sich
zwischen Tablinum und
keit reich ornamentirter
und religiöser Scheu cons
Heerdes.

Seit den letzten Zeiten
kanischen Atriumform da
entweder in tetrastyler od
Vitruv sie nennt. Das
vom tuskanischen weiter n
von vier Stützen an den

korinthische acceptirt eine mehrsäulige Porticus und bringt damit die schweren durchlaufenden Deckbalken in Wegfall, während die an Umfang zunehmende Area nicht mehr durchaus vom Wasserbecken eingenommen wird, sondern einen Rasenplatz mit umlaufenden Abzugscanälen erhält. Die letztere Anlage ist, wie man sieht, eine Verquickung des nationalen Atriums mit dem modischen, den Griechen abgelernten Peristyl, ebenso dienlich, die erstere Bauform stattlicher auszubilden, wie die letztere, bei beschränkten Raumverhältnissen, zu ersetzen. Ich gebe als Beispiel das Haus des M. Epidius Rufus zu Pompeji (bei welchem die abnormale Stellung der Alae den stattgehabten Erweiterungsumbau zu erkennen gibt) und ein Fragment des römischen Stadtplanes (Fig. 4b = Jordan tab. 16. fr. 109c). Schon an den Häusern von Pompeji kann man die rasch fortschreitende Umwälzung beobachten, welche die Einbürgerung der Säule im italischen Hausbau hervorrief. Denn nicht nur, dass dieselbe um ihrer schönen Erscheinung willen reichlichste Verwendung fand, sie gab auch die Möglichkeit, ohne Verzicht auf den altgewohnten Grundplan, zu gesteigerten Dimensionen und neuen Methoden der Lichtführung fortzuschreiten. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass in der Kaiserzeit, mithin in der für unsere Untersuchung massgebenden Epoche, die ansehnlicheren Häuser ihr Atrium regelmässig als gesäultes gebildet haben.

Endlich sind noch die Häuser der Reichsten, die eigentlichen Paläste nach unserer Sprachweise, in Betracht zu ziehen. Im Gegensatz zu der Neigung der bürgerlichen Bauweise, möglichst eng an Herkommen und Regel sich anzuschliessen, besteht in der Palastarchitektur Uebereinstimmung nur in den allgemeinsten Tendenzen und — selbstverständlich — in den baulichen Grundelementen; in Bezug aber auf die Combination derselben im einzelnen Falle ist Ver-

schmähung alles Sch
tasie und Laune das
ist jeder Versuch zur
malpalastes Verkennun
Als Fundamentalzeugni
VI. 8: nobilibus vero
praestare debent offic
regalia alta, atria et
lationesque laxiores ad
terea bibliothecae pin
modo quam publicorum
quod in domibus eorum
judicia arbitriaque conf

Dieser vitruvische S
nicht sogleich an — ist
Entwicklung der gegenw
sprung der christlichen B
sant zu sehen, auf welch
gelangt ist. Wir müs
zurückgreifen. Nach sein
hatte dieser Gelehrte di
tungen eingeteilt, wovon
die private sind. Den Z
und der christlichen st
mann's Gegnern ist der
worden. Er hat zweims
genommen. Das erste
durchaus ab, verlangt die
hergestellt zu sehen. D
haltbarkeit stillschweige
Classification seines Ge
Endzwecke. Da nicht di
lichen war — das ist
muss es die andere Haup

basilika.[1]) Diese Behauptung ist zum Kern der gegenwärtig bei uns herrschenden Doctrin geworden.[2])

In den meisten vornehmen Häusern — so wird gesetzt — „pflegte" eine „wirkliche" Basilika sich zu befinden; die christlichen Gemeinden zählten viele Angehörige vornehmer Familien zu den Ihren und sie hielten ihre Gottesdienste in Privathäusern: — folglich hat die christliche Kirchenbasilika ihren Ursprung in der römischen Hausbasilika.

So einfach liegen die Dinge nun doch nicht.

* * *

Einiges von den Schwächen der vorstehenden Deduction fällt ohne weiteres in's Auge. Ist es erlaubt, so muss gefragt werden, aus der beiläufigen Wendung eines, wie man weiss, seine Worte wahrlich nicht wägenden Schriftstellers einen Satz von so genereller Tragweite abzuleiten? Stellt Vitruv hier etwas anderes, als ein lediglich ideales Programm auf? Wo sind die Beweise, dass die Baupraxis demselben entsprochen hat? Wo die Beweise, dass die „Palastbasilika" eine determinirte, einerseits von der Forumsbasilika, andererseits von den übrigen Saalanlagen der Privatarchitektur kenntlich unterschiedene Bauform besessen hat? Ist es nicht wiederum dieselbe petitio principii, um derenwillen die älteren Archäologen so verachtend abgefertigt worden? Denn wie Alberti die (damals aus den Monumenten noch nicht zu studierende) öffentliche Basilika nach dem Bilde der christlichen reconstruirt hatte, genau so macht man's jetzt mit

1) Uebrigens gilt auch für diese These, wie so oft in der Geschichte der Wissenschaften, das „Alles schon dagewesen." Bei Guattani, Mon. ined. Roma 1784, I. p. 31 ist zu lesen: „Ciò fu secondo alcuni, perchè fuggendo le persecuzioni trovavano asilo talvolta nelle Basiliche de' privati."

2) Z. B. Kraus in der Realencyclopädie der christlichen Alterthümer und A. Springer im Textbuch zu Seemanns kunsthist. Bilderbogen.

der privaten. — Doch lasse
noch liegen, um zuvor über
basilica einiges anzumerken
stellung, als sei es die tech
stimmt umschriebene archit
schiedenste abzuwehren. E
Form bezeichnung, sondern
und nicht minder wie die V
Eine Basilika ist ein gedeckt
schluss an ein Forum, — u
dachtes Nebenforum, ein vor
behaglich geschützter Raum z
die sonst draussen betrieben
lungen, zu geschäftlichem Ve
der Müssiggänger.[2]) Zunäch
mung dachte der Römer, w
sprach, nicht, oder nur nebe
ung.[3]) Ist es an sich nich
ältesten Basiliken eine zieml
so greift schon seit dem End
faltigkeit der Compositionen
ist, dieselbe auf eine gemeinsc
eine in's Allgemeinste verflüc
Beweise brauche ich nur die

1) Z. B. Schnaase III. 41: „
nungsweise"; Messmer 14: „Gebä
dasjenige Gebäude eben „basilica"
war;" Stockbauer 20: „ein streng t
begriff" u. s. w. u. s. w.

2) Eine durchaus zutreffende
Baukunst im Altertum 428, welche ni
noch statuirte Ausdehnung auf die „P

3) Sehr charakteristisch z. B
habeo, non villam, frequentia F
nicht die Bauform, sondern der Zu

drina, der Constantiniana und der von Trier neben einander auszusprechen: — die erste fünfschiffig mit einer Grundrissproportion von 1 : 2; die zweite bei einer Länge von 1000 Fuss nur 100 breit, also wol nur das was wir sonst Porticus nennen;[1]) die dritte eine auf vier Binnenpfeilern ruhende Gewölbehalle; die vierte ein ungeteilter Saal mit flacher Balkendecke. Wie man sieht, teilen diese Basilikalbauten formell nichts weiter miteinander, als dass sie grosse, gedeckte Säle sind, und in diesem ganz allgemeinen, architektonisch indifferenten Sinne finden wir, seit der augusteischen Zeit, die Bezeichnung *basilica* auch auf Gebäude oder Gebäudeteile von anderer Gebrauchsbestimmung übertragen, etwa unserem Worte „Halle" entsprechend, mit der Nebenvorstellung des Grossen und Prächtigen.[2])

Besonders häufig findet sich *basilica* für *porticus*: so in Verbindung mit Bädern, Theatern, Curien, Tempeln,[3]) Victualienmärkten;[4]) umgekehrt werden wieder Basiliken im engeren Sinn (forensische) schlechthin als *porticus*,[5]) bei griechischen Autoren als στοαί bezeichnet; ferner *basilica* für Tempel,[6]) jüdische Synagogen,[7]) aber auch für Wei

1) Aelius Lampridius V. Alex. Severi c. 26.

2) Forcellini: Accipitur aliquando pro parte aedis ampla columnis ornata, aut pro portico, in qua ambulare et spatiari licet — insofern noch etwas zu eng, als zuweilen auch ungesäulte Hallen, als B. gezeichnet sich vorfinden.

3) Belege bei Zestermann 66, welcher dadurch auf die angebliche Erfindung der „Spazierbasilika" als gesonderte Bauform geriet.

4) Corp. Inscr. R. N. 5350, vgl. Nissen a. O. 209.

5) Zestermann 110 und 327. Einen interessanten Vergleich gie porticus perpetua = basilica in der Descriptio Urb. Const und basili perpetua = Portikus des Mittelschiffes bei Vitruv V. 1. 9.

6) Drei Beispiele bei Urlichs: die Apsis 5; ferner die B. Jo auf dem Palatin und wahrscheinlich wol auch die B. in honorem Plotii bei Spart. V. Hadr. c. 19.

7) Im Talmud und bei Hieronymus; von Kreuser, Kirchenbau I zu einer phantastischen Hypothese missbraucht.

keller,[1]) Exercierplätze,[2]) hallenartige Anlage zu g queme und dehnbare Beze Die Sorglosigkeit, mit we lichen Archäologie über d weggleiten, die Zuversicht Worte *basilica* technische greifliches. Eben vermöge Gehaltes findet das Wort minologie: *basilica ecclesiae* druck für die durchaus pr *clesiae*, *οἶκος ἐκκλησίας*; — verständniss ausgeschlossen und wahrscheinlich sehr fr — anfangs als Nebenvorste dominirende — die willkomme Isidor von Sevilla dahin ang *templa basilicae nominantur cultus et officia offeruntur* — falls alten Bezeichnungen Hieronymus) oder das vereinze (Tertullian). Die Behauptung

---

1) Palladius de re rust. I. 1 positam, ut basilicae ipsius forma structum — übersetze ich (trotz sches Kunstblatt 1848 Nr. 20): Halle (d. h der cella vinaria) ein biete."

2) Drei Beispiele verzeichnet di Torino Sec. II. tom. 28 p. 245

3) Sämmtliche Bezeichnunge *οἶκος ἐκκλησίας* H. eccl. VII. 3 Const. III. 31. 32 — *βασίλειος τοῦ τῶν ὅλων κυρίου, παρὸ κα μῶν*. Laud. Const. XVII.

gebäude überhaupt, sondern ein Kirchengebäude von bestimmter Form bedeute, (Zestermann, Messmer u. s. w.), entbehrt jedes stichhaltigen Beweises: bis in's 4. Jahrhundert hinauf sind neuerdings Beispiele nachgewiesen, dass Cultgebäude jeglicher Art und Gestalt, von den grossen Gemeindekirchen bis hinab zu den Grabkapellen und Memorien diesen Namen tragen.[1])

Nach den eben durchgegangenen Beobachtungen wird es nicht Wunder nehmen, einigemal auch von besonders prächtigen Privatpalasten ausgesagt zu finden, dass sie Basiliken — der Plural ist charakteristisch — enthalten hätten, und man wird nicht im Zweifel sein — da unmöglich eine sonst überall vage Bezeichnung hier auf einmal etwas Determinirtes könnte bedeuten sollen — wie das zu nehmen sei: nicht anders, meine ich, wie wenn wir heute etwa von den „Hallen" eines Fürstenschlosses sprechen. Kaum etwas Bestimmteres (so schon Nissen a. O. 209) hat nun auch Vitruv in dem für uns in Rede stehenden Satze im Auge, wenn er in verschwenderischen Pluralen *vestibula regalia alta, atria et peristylia amplissima, silvas ambulationesque laxiores, bibliothecas, pinacothecas, basilicas* für den vornehmen Palast zu fordern nötig hält. Sehr häufig findet man bei den Erklärern dann die Schlussworte *non dissimili modo — privata judicia arbitriaque conficiuntur* ausschliesslich auf *basilica* bezogen, was, obwol ja grammatisch zulässig, den klaren natürlichen Sinn des Satzes verdunkelt; zweifellos gehen die Worte vielmehr auf das Ganze und sollen motiviren, weshalb die Stellung eines *nobilis qui honores magistratusque gerundo praestare debet*

1) Promis l. c. Kraus Realencyclopädie I. 109 mit Berufung auf De Rossi und Garucci. — Charakteristisch ist die Unterscheidung der Deser. Urb. Const. vgl. Zestermann 110 A. 327, wo basilica ausschliesslich für christliche Kirchen vorbehalten, dagegen die Geschäftsbasilika mit porticus wiedergegeben wird — also eine Unterscheidung lediglich des Zweckes, nicht der Form.

officia civibus so grossen
um nach allem Gesagten
abzugewinnen, sondern l
Liebe mögen auch die w
kommenden Parallelstellen
ein Ausdruck Plutarch's
Nach seiner moralisirenden
der Schilderung der sittenei
um ein Contrastbild aus de
rollen, und weist zu diesem
Haus: „wer in diesem auc
Basilika u. s. w. erblickte
fühlen auszurufen: Du bist e
ein Bauwutkranker!“ *Εἰ*
στοὰν ἢ βασιλικήν — schon
dann der synonyme Gebrauc
am meisten die rein rhetoris
mir höchst unwahrscheinlich,
Ausdrücke an einen concrete
gedacht habe. Sollte dieses
sollte der Autor speziell jene
der gegenwärtig in den Ruin
versehen ist, so würde das fü
Frage gleichwol nichts austra
zu besprechender formaler Be
die Doctrin von der Palastb
V. Gordiani c. 32: . .

1) Zu den verhängnissvollen
der Behandlung der ganzen Frage
hört es, wenn F. X. Kraus, Realency
I, 111 den obigen Vitruvischen Satz
Haupt- und Prachtsaal der Palās
diesen Singular wird in die Stelle
im Anschluss an Messmer in ihr zu

die Villa einen grossen qu
Säulen, und drei kleinere,
100 Säulen umfasste.

Die, wie man sieht, au
liche Reihe der zu Gunsten
Zeugen wird beschlossen du
Pseudo-Clemens (Reco
(ep. 18 ad Marcellum, e
sollen zugleich die „unwid
behaupteten Zusammenhang
gebäude enthalten. Ist es
aus nicht mehr als zwei
von so umfassendem Anspru
wir um so entschiedener du
wisse Anschauung von der
erhalten verlangen. Aber n
uns wieder nur auf das Wort
das, wie wir nun sattsam ein
ist, dass es fast nichts bede
zählen: . . *ut Theophilus,*
civitate (Antiochia) sublimior
ecclesiae nomine consecraret,
est ab omni populo cathedra
ein Roman, die vorgetragene
wenn nachgewiesen wäre (wa
der Verfasser im Unterschie
brauch, eine bestimmte, und z
form im Sinne gehabt habe,
wisse, obschon noch lange ni
zugestanden werden. — Die A
mus nun lautet dahin: dass
spectante Romana ante diem
Laterani, qui cesariano trunca
poenitentium. Was hat Hiero

was hat er sagen dürfen? Er bezeichnet im Hauptsatz den Ort, an welchem die fromme Fabiola zu sehen war: *basilica Laterani*, wie diese Kirche noch heute heisst — und hierbei fällt ihm eine historische Reminiscenz ein zur Erklärung dieses Namens. Mit Hülfe anderer Quellen [1]) vermögen wir den Tatbestand ziemlich klar zu übersehen. Die Kirche war erbaut inmitten eines umfänglichen von Alters den Namen „*in Laterano*" führenden Palastbezirkes, welchen, der späteren Tradition zufolge, Constantin dem römischen Bischof geschenkt hatte. Gewiss ist, dass er vorher Eigentum der Gemahlin Constantins, der Fausta, war, und wahrscheinlich, dass diese ihn von ihrem Vater, dem Kaiser Maximian geerbt. Der Name aber geht auf die ältesten, durch Inschriften wie durch Historiographen beglaubigten Besitzer und Erbauer, die unter den Antoninen und Septimius Severus in Macht und Gunst stehende Familie der Laterani zurück, gerade wie wir noch heute von einem „Palazzo Pitti", einer „Villa d'Este" sprechen, obgleich beide seit 300 Jahren den betreffenden Familien entfremdet sind. Hieronymus jedoch, wenn er in der Zeit noch weiter hinaufsteigt und an den durch Nero hingerichteten Lateranus anknüpft, irrt, da dieser einer anderen Gens, der Plautia, angehörte.[2]) Im Uebrigen ist der Sinn seiner Rede, trotz ihrer lässigen Kürze, klar. Es versteht sich nach dem dargelegten Sachverhalte von selbst, dass

1) Schon von Ciampini vollständig zusammengestellt.

2) Schon von Bunsen (Beschreibung der Stadt Rom III s. 506) angemerkt, aber von den meisten späteren übersehen. Falsch ist auch die oft wiederholte Angabe (zuletzt noch bei Kraus a. O. 113), dass Marc Aurel in diesem Hause geboren und erzogen sei; sie ist Messmer nachgeschrieben, welcher seinerseits wieder das Citat bei Ciampini nicht genau gelesen hat. Bei Julius Capitolinus c. 1. heisst es: Natus est Marcus Romae . . . in monte Coelio in hortis, avo suo (sc. Annio Vero) iterum et Augure . . . Educatus est in eo loco, qua natus est et in domo avi sui Veri, juxta aedes Laterani.

„*basilica Laterani*“ nicht
Basilika“, (wie die Urgir
geben würde) bedeuten so
Lateranus benannte.“ (
sind für Messmer und die la
Archäologen durch des H
worden: Der edle Latera
Christen geöffnet und im B
bis Constantin sie zu einer
Hieronymus hätte bezeuge
Profangeschichte als Bulen
schwörer kennt, sei Christ
noch sonst die Geschichte
von diesem Märtyrer. U
eines Beweises vorhanden,
Kirche hinauf, ja überhaup
liche Cultstätte im Lateran
lichkeit der Laterani des
bekannt, vielmehr weiset d
Aurel und Septimius Sever
auf das Gegenteil. Die Fan
gesprochen christenfeindlich
solcher Willkürlichkeit im
Quelle und von so übler H
Thatsachen, nicht nur Beifa
keinen ernstlichen Widersp
Methodik unserer christlichen
ist das nicht der einzige k
des Ausgangspunktes war

1) Mit „B. Laterani“ vgl. „B
weil auf dem Platze eines alten
„Siciniana;“ von letzterer sagte
bleibt ein Beleg dafür, dass ein
deren Basiliken in christlichen

Wie konnte man überhaupt nur erwarten, aus jener Aussage des Hieronymus für die allgemeine Frage nach dem Ursprung der christlichen Basilikalform einen Gewinn, und gar den entscheidenden zu ziehen, da ja der Bau, den Hieronymus vor Augen hatte, schon im 9. Jahrhundert durch Erdbeben zerstört ist und wir nichts sicheres darüber wissen, wie er ausgesehen hat?[1]) Der Constantinische Bau ist für die architekturgeschichtliche Forschung nicht minder eine lediglich hypothetische Grösse, wie seine angebliche Vorgängerin, die Hausbasilika des Lateranus. Und der Gleichung dieser beiden unbekannten Einzelfälle wird ohne Scrupel die Gleichung der generellen Kategorien „Kirchenbasilika" und „Hausbasilika" substituirt!

Es war überhaupt ein Grundübel in der Behandlung unserer Frage, dass man lange Zeit vermeinte, aus der schriftlichen Ueberlieferung allein sie beantworten zu können.[2]) Indem wir dieser Methode auf ihren Wegen nachgingen, ist es übergenug deutlich geworden, dass sie das ihr gesetzte Ziel verfehlt, dass weder der Name „Privatbasilika", noch die unter diesem Namen gedachte Sache, d. h. eine gesonderte und formell bestimmte Baugattung, aus den litterarischen Quellen nachgewiesen oder auch nur wahrscheinlich gemacht werden kann, um wie viel weniger, dass dieselbe die Urquelle derjenigen Bauform sei, welche wir heute — nach einem nicht

1) So wenigstens wurde bis vor kurzem allgemein angenommen. Wieviel Verlass auf die bei den neuesten Restaurationsarbeiten aufgetauchte Behauptung zu setzen ist, dass die Apsis noch Constantinische Reste enthalte, weiss ich nicht anzugeben. Uebrigens wird an der Hauptfrage dadurch nichts geändert.

2) Ungeachtet der von Seiten der älteren Schwesterwissenschaft, der classischen Archäologie, rechtzeitig ergangenen Warnungen (Urlichs, die Apsis der alten Basiliken 1847, Braun im Cotta'schen Kunstblatt 1848 N. 19) oder Ergänzungsversuche (Reber in den Mitteilungen der Centr.-Comm. 1869).

longsälen — denn nur
kommen — zeigen die R
geläufigste Anlage die ein
kendecke, wie z. B. der
nischen Villa (Fig. 3.), der gr
Orte, noch sicher erkenn
überwölbt, wie der Speises
das „Auditorium des Mäce
seltener treffen wir auf g
kannteste und wichtigste
in Rom (Fig. 8. 9). Gl
18. Jahrhundert wurde di
beigelegt und ist an ihm
Visconti und Lanciani (G
wollen den Aufbau nach
Kirchen S. Agnese und S.
ähnlich Reber (Ruinen Rou
auf seine Reconstruction de
republikanischen Zeit. Die
wird, ist einfach die: ers
vollkommenheit den Nam
diesem Namen die Form
werk selbst liegenden Indi
wir indess die Restauration
dem Abstand der Säulenm
den antiken Proportionen
für die Höhe der Säulen –
destens 9 m zu fordern;
Galleriegeschoss gewiss eb
den Lichtgaden, — und m

1) Damit verbindet sich
mente den Urtypus der römisch-
geben. In Wahrheit sind sie g
im 6. resp. 7. Jahrh. unter byz

ziemlich viel über 20 m, während die Länge der Säulenreihe nur 19 m beträgt. Was auf diese Weise entsteht, ist nicht eine Basilika, es ist eine unbenennbare und unvergleichbare Missgestalt, an die ich nicht früher glauben könnte, als bis ich sie leibhaftig gesehen hätte. Ueberhaupt, wie man den Versuch einer Ergänzung mit Basilikenähnlichkeit auch drehen will, man kommt aus dem fatalen Dilemma nicht heraus: entweder übersteigt der Raum die um ihn her liegenden — dann ergibt sich eine ebenso unförmliche Gestalt des Innern, wie eine empfindliche Dissonanz für die Façade; oder er tut es nicht — und dann bleibt er ohne Beleuchtung. Ferner kann man doch nur sehr uneigentlich diesen Grundriss, bei der Enge des Zwischenraumes zwischen Säulen und Wand, einen dreischiffigen nennen. Vielmehr ist die durch die Schnittlinie a—b bezeichnete Mauermasse als eine einheitliche und das angebliche Seitenschiff nur als Nische aufzufassen, den Nischen der anderen Seite entsprechend. Mich dünkt: diese massige Beschaffenheit der stützenden Teile, und nicht minder der Umstand, dass sämmtliche anschliessenden Räume offenbar mit Gewölben gedeckt waren, macht auch für den unsrigen die gleiche Bedeckungsart überaus wahrscheinlich. Und zwar liegt am nächsten, ein Tonnengewölbe (mit der bekannten Lichtöffnung im Scheitel) zu denken, eine Formation also schliesslich, welche mit der von Vitruv als *oecus corinthius* beschriebenen genau übereinkommt.[1]) Die betreffende Stelle (VI. 5) lautet: *Inter corinthios autem et aegyptios hoc erit*

1) Selbstverständlich wird die Möglichkeit, dass dieser Raum dem Kaiser zu Gerichtszwecken gedient haben könnte, durch die obigen Erörterungen nicht berührt. — Aehnlich bedingte Grundrisse sodann: im Kaiserpalaste zu Porto (Mon. Inl. Arch. VIII tav. 68); das Tempelchen im Prätorianerlager zu Rom; Fr. 28 und 116 des Stadtplans; ferner — wenn man De Cassas trauen darf — im grossen Mittelsaal des Diokletianspalastes zu Spaletro und vielleicht auch im Palast zu Trier.

discrimen. corinthii sin eingeschossig) ***aut in podi habeant epistylia et corona bario, praeterea supra coro delumbata*** (gedrückter ode ***tiis autem supra columna parietes, qui sunt circa in coaxationem pavimentum, s supra epistylium ad perpend inponendae sunt minores q carum epistylia et ornamen columnas superiores fenestra ita basilicarum***[1]) ***ea similitu orum, videtur esse.*** Zum Un muss vom *aegyptius* gesagt lingen wollen, in der ganzen römischer Baureliquien einer leuchtenden Beleg für ihn a Vermutung aussprechen. Vi diese Bauform gar nicht aus dern lediglich, wie so manch drinischen Schriftquelle (wol würde) entnommen, so wäre numenten in der Tat nicht

1) Ganz sinnwidrig ist es, die zu beziehen. Das würde heissen: ständniss erleichtern durch den Hi nicht kennt und von dem er auc Namen. Handgreiflich ist es Basilika — genauer gesprochen: a vorangehenden Buch für dieselbe

2) Canina: La prima parte Grundriss eines zur Villa der Qui mit Apsis versehenen Saales mit,

So weit will ich nun keineswegs gehen. Ich halte es, nach der allgemeinen Situation der Palastarchitektur, für ganz wahrscheinlich, dass sie mitunter auch die Oeci in dieser Weise, durch laternenartige Ueberhöhung, beleuchtet hat. Die Tatsache bleibt darum ungeschmälert bestehen, dass die weitaus gebräuchlichsten Saalformen solche sind, die von dem basilikalen Principe sich gründlich unterscheiden.

Offenbar ist für die Erkenntniss des Ursprunges der christlichen Basilika aus der etwanigen Entdeckung vereinzelt hie und da auftauchender Analogien überhaupt nichts zu gewinnen. Bereits im Constantinischen Zeitalter tritt sie uns als fertige, man dürfte fast sagen erstarrte, Bildung entgegen; es wird nicht mehr gesucht und gewählt; es scheint sich längst von selbst zu verstehen, welche Formen anzuwenden, welche auszuschliessen sind; kurz, alles weiset auf eine Vorgeschichte hin, in der die bestimmenden Einflüsse in immer gleicher Gestalt wiedergekehrt sind. Darum vermöchten wir nur eine solche Bauform, in welcher, sei es fertig sei es im Keime, die ihre Wesenheit ausmachenden Züge bereits vorgebildet sind, als ihre wahre Mutterform anzuerkennen. Solche essentielle Merkmale sind aber: der oblonge, durch Freistützen in ein Hauptschiff mit begleitenden Nebenschiffen geteilte Grundriss, und der das Hauptschiff zum Zwecke seitlicher Oberlichter überhöhende Querschnitt. — Kann nun gesagt werden, dass die Oeci des römischen Palastbaues diesen Forderungen Genüge täten? Wahrlich: nein! Vorab fehlt ihnen das Erste und Not-

Basilika allerdings genau entspricht. Doch kann ich die Beobachtung von Holtzinger (Repertorium f. Kunstwissenschaft V. 284) dass an Ort und Stelle nichts dergleichen zu finden ist, nur bestätigen; also hat wol Canina — es wäre nicht das einzige mal — rein phantasirt. — Ein ähnlich gestalteter Bauriss auf den Colli di S. Stefano, südwestlich von der Villa Adriana bei Tivoli (heute nicht mehr erkennbar) gehörte nach Nibby, Descrizione etc. p. 59 evident einer mittelalterlichen Kirche an.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
Anlagen [illegible] Ranges,
Trier. [illegible]
gewölbte Säle [illegible]
Decken gehören den Villen
Ansprüchen, wo [illegible]
Oeci von grösserer Dime
findet in den Oeci dieser
decorative Verwendung, m
durchschnittlich einschiffig
Saalarchitektur der Paläst
benden Charakterzüge der
man muss sagen: wäre di
aus jener gewesen, sie hät
annehmen müssen, als in

*

Anscheinend hat un
talen Quellen der Lösung
bracht, wie vorher die Betr
die eine wie die andere m
niss abschliessen. Angesic
die allgemeinen geschicht
Basis unserer Untersuchun
in's Auge zu fassen. Ich
durch früheste und langda
tiken Privathause verknüp
auch die dem christlichen
Bautradition auf dieselbe
auch die Prämisse der h
gab ihr vom Anfang an
nicht das antike Hau
vornehme Haus, den

Folgerungen hängen in der Luft ohne die Annahme, dass im Durchschnitt eine jede Gemeinde über einen Palast verfügt und dass dieser Palast jedesmal einen Basilikensaal, wie man ihn sich denkt, enhalten habe. Es sind also eigentlich zwei Prämissen, die hier verschmolzen werden: eine kirchengeschichtliche und eine architekturgeschichtliche. Von der Unhaltbarkeit der letzteren haben wir uns sattsam überzeugt. Nicht besser bestellt ist es mit der anderen. Während der für unsere Frage entscheidenden beiden ersten Jahrhunderte hatte das Christentum seine Anhänger ganz überwiegend in den mittleren und niederen Regionen der Gesellschaft. An dieser allgemeinen Physiognomie der Gemeinden ändert es nichts, dass sie schon früh einzelne vornehme Personen, namentlich Frauen, zu den Ihren zählen. Es sind im Verhältniss zur Gesammtheit doch nur wenige, und ihrer Hülfsbereitschaft setzen Rücksichten auf ihre Familie und auf den Staat sehr bestimmte Grenzen; man kann als gewiss ansehen, dass eigentliche Paläste während der in Rede stehenden Frühperiode nur ganz ausnahmsweise dem christlichen Cultus sich öffnen durften. Uebertritte ganzer Familien der römischen Aristokratie rechnet die Kirche erst von Kaiser Commodus ab, also von einer Zeit, wo die Ecclesia feste Verfassung und Gottesdienstordnung, selbständiges Vermögen, besoldete Beamte, und (wie Minucius Felix und Tertullian bezeugen) auch ständige Versammlungshäuser bereits besass. Wenn selbst zwei Menschenalter nach Constantin das Christentum in den vornehmen Familien Roms noch nicht über die Majorität gebot, wie wäre auch nur zu denken, dass die gegen Ende des 3. Jahrhundert in Rom vorhandenen mehr wie vierzig Ecclesialbasiliken ebenso viel vornehmen Palästen angehört hätten? Und nun gar die mittlern und kleinern Provinzialgemeinden! Nein, es können in der grossen Masse nur Bürgerhäuser gewesen sein, in denen die Christen sich

versammelten, und in d
wir die Entscheidung zu

Im Bürgerhause abe
und stattliche, giebt es
Raum von ausreichendem
Versammlung: das ist da
Ländern griechischer Sitte

Hiermit ist die Unt
durchgreifendes Princip z
von der postulirten Bes
Summe wesentlich gleicha
durch eine bestimmt aus
gebundene Baugattung.
diesem Punkte, auf den
negative, uns hindrängen,
enthüllen.

Vergleichen wir den G
der Kaiserzeit am meisten
jenem der christlichen Basil
angewachsenen Dimensione
der Raumgestaltung ohne
kennen zugleich, wie di
dienstes in der antiken
Ich bringe in Erinnerung,
christlichen Gemeinde Fan
an das umfassende Recht
der antiken Welt den Fre
Orte besass, oder den Gast
seinem Schutzherrn verba
für den Verkehr des Patr
förmlichen und feierlichen
überhaupt war das Atriu

1) Vgl. Weingarten in v.

ist das Tablinum der Ehrenplatz des Hausherrn — im Sinne der Gemeinde des διάκονος, wie die Paulinischen Briefe ihn nennen: — es deckt sich, architektonisch wie zwecklich mit dem Priesterchor der entwickelten Basilika. Auch übersehe man nicht, dass es nicht, wie die Apsis der Forumsbasilika, ein willkürlicher und entbehrlicher Zusatz, sondern zum Begriff des Atriums gehörender unveräusserlicher Bestandteil ist. — Sodann in dem Querraum vor dem Tablinum haben wir uns die Diakone (im Sinn der nachapostolischen Zeit) und die Diakonissen und Wittwen zu denken, von denen es heisst, dass sie in der Versammlung an einem besonderen Platz sassen, unverschleiert, um ihr Amt der Rüge zu üben.[1]) Es ist derselbe Raum, der später als Liminare oder Solea, auch wol in ein Senatorium und Matronaeum geteilt erscheint, in dem die Sitze der vornehmen Magistratspersonen, der Clerici minores, der geweihten Jungfrauen, sich befanden und wo den Laien die Communion erteilt wurde. Gerade an dieser Stelle nun, zwischen Tablinum und Impluvium, befand sich im antiken Hause, wie man sich erinnert, regelmässig ein steinerner Tisch. Um ihn, als den Nachfahren des geheiligten Hausheerdes schwebte noch immer eine Erinnerung religiöser Weihe, und es kann kein Zweifel sein, dass wiederum sein Abkömmling der christliche Altar wurde. Dass die ältesten, sei es real sei es im Bilde, uns überlieferten christlichen Altäre in ihrer Form den pompejanischen Atrientischen so ganz gleichen, ist längst aufgefallen; noch bedeutsamer scheint mir die Uebereinstimmung des traditionell fixirten Standortes. — Nebenher möge dann auch eine Kleinigkeit Beachtung finden: die Medaillons mit Papst- und Bischofsporträts als Wanddecoration der Kirchen, bei deren Anblick es nicht unerlaubt sein wird an die clipeatae imagines des römischen Atriums (oben S. 306) sich erinnert

1) Hausrath, Neutestamentl. Zeitgeschichte III. 548.

zu fühlen. — Weiter ist d
geteilten Säulen cavaedium
lichen Basilika augenfällig
dies freilich noch nichts
hange mit dem Tablinum
Chor und Querschiff andrers
schlagend, denn eine ähnli
Bereiche der antiken Archit

Das Querschiff ist derj
der den Erklärern bisher
hat. Entweder verzichten
geschichtliche Ableitung, od
thesen, denen die Ratlosig
ist. Um nur die neuesten
klärt das Querschiff für ein
Arkosolium; F. X. Kraus fi
der Cömeterialcellen vorgebil
gelegentlich des Constantinis
schen Basilika erfunden sein
diesen Versuchen indess zu G
der früher beliebten symbolis
Christi; sodann die Anerken
dürfniss des Cultus geforder
structiven oder formalen Grun
heraus entwickelt sei, sonde
Urbild übernommene Descen
könne. Welche historische
zu ziehen sei, kann für un
Die Zurückführung des Basi

1) Kraus schreibt (im Ansch
architektur überhaupt einen weitge
des Basilikenschema's zu. Ich für
Reflex der Hauptbewegung, nicht
kennen.

des italischen Atrienschemas löst das Rätsel in denkbar einfachster Weise: es bedarf keiner hypothetischen Zwischenglieder — das Querschiff ist da; ist fertig da als Wiegengabe einer uralten italischen Bauüberlieferung an das werdende christliche Gotteshaus. — Auch kann eine Gegenprobe angestellt werden. Sie liegt in der Beobachtung, dass das Querschiff ausschliesslich in Rom und den von Rom beeinflussten Landschaften des Occidents, und auch hier nicht regelmässig, sich vorfindet, hingegen der morgenländischen Welt, mit Einschluss Ravenna's, fremd bleibt.[1]) Der Grund dieser merkwürdigen Tatsache wird jetzt offenbar: es sind die Alae eben ein dem griechischen Peristylhause unbekanntes, ein specifisch dem italischen Hause eigentümliches Motiv, dessen Geltung zwar im Laufe der Zeiten, am meisten durch das Eindringen des griechischen Säulenbaus, in der römischen Baupraxis geschmälert, aber nie ganz beseitigt worden ist, wie mehrere Fragmente des in den Anfang des dritten Jahrhunderts gehörenden Stadtplanes beurkunden. (z. B. Fig. 4.)

Die landläufige Rede, die Configuration des christlichen Kirchengebäudes sei bestimmt durch den Geist und das Bedürfniss des christlichen Cultus, ist also so wenig wahr, dass man sie vielmehr umkehren muss und sagen: der christliche Cultus ist nach seiner äusseren Einrichtung bestimmt durch die vorgefundene Configuration des antiken Hauses. Was die christliche Basilika vom griechischen Tempel so durchgreifend unterscheidet: dass sie lediglich als Innenarchitektur gedacht ist; — ferner der oblonge Grundplan mit der festen perspectiven Richtung auf das Sanctuarium, ja selbst alle einzelnen Züge des Grundplanes erweisen sich als ein Gegebenes: Querschiff und Chor im italischen Cavaedium, die

1) Die Querschiffe der Demetriuskirche in Thessalonich und der Marienkirche in Bethlehem gehören einem durchaus anderen Formgedanken an, wie die römischen.

dreischiffige Teilung des
styl und die Verschmelzun
atrium. — Soweit, in Be
geschichtliche Ableitung
es ist aber ein zweites Mo
harrt: der Querschnitt

Die Ausbildung des Q
Phase in der Entstehungsg
Eingeleitet wird dieselbe
meindemitgliedes durch Sch
ung Eigentum der Ecclesia
Lokal des Gottesdienst eing
liche Abänderungen und Zu
danach geltend macht, ihr
was auf diese Weise entst
wäre nichts dagegen einzuw
hervorgehoben bleiben, das
in dem bisher in der Litt
Ursprung und Art wesentl
wichtigste Aufgabe der jet
Atriums erkennt man die
selben. Die entwickelte
eine feste Formel dafür: si
der ausnahmslosen Geltung,
4. Jahrhundert sich vorfind
zu sehen geglaubt, dass au
lungsstufe sich stabilirt ha
Einsicht, dass die Kirchenb
ist, ganz klar. Ich habe a
den unlöslichen Zusammen
Bedachungs- mit der Beleu
Gesammtgrundriss steht.
Fortbestande des letzteren,
schlossenen Situation des

aufgeben, so gab es, wie ohne weiteres einleuchtet, keine Alternative als die basilikale Ueberhöhung. So ist also auch dieses zweite Hauptmerkmal des christlichen Kirchengebäudes eine aus den geschichtlich gegebenen Verhältnissen des bürgerlichen Hauses mit Notwendigkeit abfolgende Consequenz, ist das hoch über den Seitenräumen schwebende Dach des Hauptschiffes der Basilika ein Erinnerungszeichen an den Zustand, da dieses noch ein offener Hofraum war. — Ist es aber bloss ein logischer Zusammenhang? Hat diese Consequenz wirklich nie früher sich eingestellt, als durch die Versammlungen der Christen? Es ist wahr, die überwiegende Mehrzahl der Atrien Pompeji's liegt in der Mitte dem freien Himmel offen. Aber Pompeji ist nicht ohne weiteres und in allem massgebend für ganz Italien, die Landstadt nicht für die Grossstadt, das erste Jahrhundert nicht für die folgenden. Zudem hat durch die Verdrängung der tuskanischen Atrienform und die damit verbundene Erweiterung des Compluviums die Blossstellung gegen Kälte und Regen noch immer zugenommen. Wie hat man in dem Durchschnittshause, in dem ausser dem Atrium nichts als winzige Zimmerchen vorhanden waren, an Wintertagen überhaupt nur existiren können? Ist es irgend glaublich, dass ein im Raffinement des leiblichen Behagens so erfindungsreiches Geschlecht, wie das der Kaiserzeit, in diesem einen Punkte über einen so primitiven Zustand nicht hinausgekommen sein sollte? Scheint hiernach die Folgerung unausweichlich, dass im kaiserlichen Rom die Schliessung der Atrien eine mindestens häufige Sache gewesen sei, so bedarf es für uns keines weiteren Nachweises, um sagen zu dürfen, dass in den meisten Fällen die Ueberdachung des Compluviums nur in Verbindung mit Ueberhöhung desselben ausführbar sein konnte. Ausser diesen allgemeinen, aber wahrlich nicht leichtwiegenden, Gründen glaube ich zu Gunsten meiner Vermutung auch noch Vitruv aufrufen zu sollen. Ich glaube, dass

er in seine leider sehr wo
displuviatum (VI. 3.) de
miteinbegriffen hat. *Displ*
quiae arcam sustinentes st
ung dieses Satzes besteht
(Reber, Overbeck, Nissen
displuviatum nur dadurch
dass die Dachflächen nicht
ung nach aussen gestellt s
Ich will nun keineswegs sa
sei, allein ich halte sie für
nicht, was Vitruv unmittelb
maxime praestant utilitates
non obstant luminibus tric
läuterung dieser Stelle gehe
welche Vorteile denn eigen
angenommenen Gestalt) ge
weisen kann? Es ist nur
pluvium vom Traufwasser b
doch nicht entbehrlich gemac
werden vom Binnenraum ni
treten zwei schwere Uebelst
schon Vitruv hervorhebt, d
abgeleitet werden muss, di
andere, den aber Vitruv
dass der Dachstuhl der eind
preisgegeben ist. Es ist d
tation, dass das *displuviatu*
nicht aber auch mit dem *t*
wird. Ferner dass, wie g
ganz unbeachtet bleibt.
pluviatum ausgesagt, einm
grosse Annehmlichkeit biet
der Seitengemächer (welch

Atrium angewiesen sind) nicht im Wege steht. Offenbar ist durch die erstere Eigenschaft ein Unterschied gegenüber dem *tuscanicum*, durch die zweite ein Unterschied gegenüber dem *testudinatum* angegeben. Nicht minder offenbar aber ist eine Dachconstruction, welche Beides in Einem gewährleistet — Wetterschutz und Lichtfülle — unter den gegebenen Verhältnissen nicht erdenkbar, als allein in Gestalt einer über dem Compluvium angebrachten Laterne. Als eine solche Laterne wäre also die von den *deliquiae*, d. i. den aufwärts gerichteten Dachsparren getragene *arca* Vitruv's aufzufassen, und es scheint nicht bedeutungslos, dass gerade die ältesten römischen Altartabernakel, die einen Tempel im Kleinen vorstellen, eben dieses Motiv aufweisen, ja dass auch für sie der Name *arca* im Gebrauch ist, während der Name *κιβώριον*, d. i. Becher, auf die in der morgenländischen Kirche vorherrschende Kuppelbedeckung hinweist. Weitere, wie mir scheint nicht verächtliche Zeugnisse für die Bekanntschaft mit dieser Einrichtung geben die in Africa gefundene Bronzelampe in Gestalt einer kleinen Basilika (abgebildet bei de Rossi, Bull. 1866) und die architektonischen Hintergründe mancher altchristlichen Mosaiken, besonders reichlich in St. Georg zu Thessalonich (Texier et Pullan, Arch. byz. XXX—XXXIV).

Der in Fig. 12 gegebene Restaurationsversuch nimmt den einfachsten Fall an, nämlich dass die Hauptbalken noch in derselben Weise angeordnet sind, wie im tuscanicum. Im tetrastylen oder im korinthischen Atrium kann die Ausführung natürlich eine viel vollkommenere werden, ja es ist durch sie der Gedanke so nahe gelegt, dass es förmlich verwunderlich wäre, ihn nicht aufgenommen zu sehen. Weiter lese man nach, was Vitruv in einem späteren Capitel desselben Buches (VI. 6.) über Beleuchtungsverhältnisse im Allgemeinen sagt, über die Schwierigkeiten, welche für dieselben aus der überragenden Höhe der Nachbarhäuser er-

bereits im Grossen durchge
jene durch Tradition und
war. Es kann keine unhis
die den christlichen Kirche
gemeinrömischen Architekt
oder gar gegnerische Mach

Der Vorgang, von dem
Einzelnen freilich der Beob
führt hinüber in die dritte
lungsgeschichte des altchri
dieser Stufe ist dasselbe n
nahmsweise als Umbau ein
sondern als selbständiger N
nissarchitektur, sondern als
sicht zu denken. Nach al
sehr verbreiteter Meinung v
als unter Constantin vollzog
diese Zeitbestimmung erwä
Wahrnehmung, auf die ich
der Kirchenbau der Consta
grösstem Massstabe und in
ihrer selbst sicheren, alle
schwankenden Verhältnisse
sich betätigt, also dass an
ein Sprung, eine plötzliche
Abmachung gedacht werden
tekturgeschichte sonst nie
die Architekturgeschichte in
hinüber. Mit einer Geschi
Märtyreracten und das Pap
zeitgenössischen Quellen, i
zu verständigen; wer jedo
der letzteren — ich nenne
geht, wird nicht im Zweif

ganzen dritten Jahrhunderts die Christen selbständige Cultgebäude, Kirchen im vollen Verstande, in Menge in Gebrauch gehabt haben. Vornehmlich die vierzigjährige Toleranzepoche zwischen der Decischen und der Diocletianischen Verfolgung muss es gewesen sein, in welcher die abschliessende Normirung erfolgte, deren Wirkung wir im Constantinischen Zeitalter und von da ab fast unverändert bis in's nächste Jahrtausend hinein in einer langen Reihe von Monumenten vor Augen haben. Was dieser Entwicklungsepoche zu tun oblag, war die Anpassung des schon unlöslich mit den Gewohnheiten des Cultus verknüpften Atrienschemas an die jetzt geforderten grossen Raumabmessungen. Während Griechenland und der Orient, in näherem Anschluss an die öffentliche Basilika, die doppelgeschossige Anlage der Seitenschiffe bevorzugte, entschieden sich die lateinischen Länder für die vielleicht nicht schönste aber einfachste, den Ursprungsverhältnissen am nächsten bleibende Lösung: über den Portiken, mit Verzicht auf Seitengallerien, sogleich die Obermauern auf-teigen zu lassen. Ob etwa auch schon die Profanbasilika zuweilen dieses System nicht verschmäht hatte, muss dahingestellt bleiben. Franz Kugler fand darin etwas Unantikes. Aber auch mit der in gleichem Masse unantiken Verbindung von Säule und Archivolte ist die spätrömische Profanarchitektur der christlichen vorausgegangen. Ich würde in beiden Fällen vorziehen zu sagen: ungriechisch. Denn es ist nicht zu verkennen, dass hier doch nur die von jeher dem römischen Baugeist eigene Tendenz durchbricht, das die Structur Bestimmende im Bedürfniss, nicht in strenger Formsymbolik gleich den Griechen zu suchen. — Währenddem blieb die Grundrissdisposition nahezu unverrückt so, wie sie schon durch die ersten Anfänge vorgezeichnet war. Wo die Forschung, direct oder indirect, noch auf das Vorbild der forensischen Basilika zurückgeht, betrachtet sie als wichtigste Veränderung die Wegräumung der Säulenreihe an der dem

Altar zugewandten Schma
das Fehlen derselben war
des griechischen Hausperist
begegnet uns nicht minder
und 4). Dafür gibt es einmal a
einer christlichen Basilika, w
nade nicht für nötig befunde
liches vollzieht sich endlich
exedra aus der rechtwinkelige
in der Prostas gehabt hatte
das der römischen Architekt
gattungen angewendete Abs
wir, in Africa und im Orie
da, noch Apsiden, welche
Ummauerung conserviren.

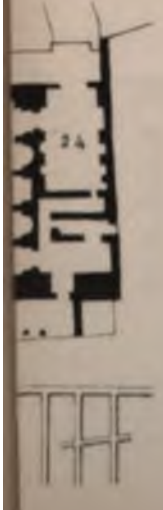
*

Es ist eine Stellung o
liche Basilika im Ganzen der
Keine zweite Bauform gib
Traditionen zusammenfliesse
neuer Gestalten verborgen
cedentien eine Weiterbildu
verquickenden spätrömischen
Sinn zugleich eine Rückbil
auf dem Bauernhaus beruhe
heit des Raumes, im letzt
wird wieder stärker zur Ge
die Wiederherstellung der d
minder bedeutsam ist die
die Rückkehr zur ursprüng
führung des tuscanischen A

1) De Vogüé: Syrie centra

10. Atrium tuscanicum.

11. Atrium displuviatum A.



12. Atrium displuviatum B.

die Façade verloren gegangen — in die Rückkehr zum Giebeldach ist nun deren Rückgewinnung einbegriffen. Festgehalten aber wird gleichwol der innere Säulenbau, diese folgenreichste Errungenschaft der jüngsten Jahrhunderte, und in ihm das Mittel, die grössten Binnenräume vollkommen gedeckt und doch wirksam beleuchtet zu bilden.

Und so enthüllt sich vor unseren Augen eine ununterbrochene, manches Fremde sich anartende, im Wesentlichen doch nur den eingeborenen Formungstrieb entfaltende und aus sich selbst sich fortzeugende Stufenfolge monumentaler Generationen: von dem altitalischen Bauernhause zu den gewaltigen Basiliken St. Peters und St. Pauls — und von diesen weiter zur Cathedrale von Rheims, zum Cölner Dom.

Nachträglich zur Sitzu

Herr von Druffel trä

„Beitrag zur mil
des Schmalkald

So wenig Ranke es sons
niedergeschrieben Abänderun
doch eine Ausnahme gemacht
des Schmalkaldischen Krieges
weicht diese nicht unwesentlic
Auflage ab. Die Auffindung
den Kaiser selbst zurückreiche
zugsweise bestimmend gewese
taires schob Ranke den Absat
darauf abgesehen, ihn aus Deu
seiner Seele war er entschloss
zu leben oder zu sterben.“ [1])
wunderung, welche Karl darü
Protestanten ihn nicht sofort a
ungerüstet in Regensburg weil
Auflage über die Lage zu End
Heere bei Ingolstadt gegenüber
„Man hat es von jeher behau
selber haben es gesagt, sie hä

1) Ranke IV, 316, 4. Aufl.

sollen", ist später dieser Satz gestrichen. Ranke hat sich der Ansicht des Mencken'schen Anonymus angeschlossen, welcher es billigt, dass der Angriff auf die befestigte kaiserliche Stellung unterblieben war. Auch hier gaben wohl die Commentaires den Ausschlag, in denen es heisst: „Man behauptet, dass die Schmalkaldner angreifen wollten. Möglich, dass sie besser daran thaten, es zu unterlassen; wenigstens darf man ihnen keinen Vorwurf daraus machen, dass sie davon Umgang genommen haben." In Bezug auf den am Franziskustage vom Kaiser geplanten und dann doch unterlassenen Angriff gegen das nach Nördlingen rückende Schmalkaldische Heer, theilt Ranke jetzt nach den Commentaires mit, dass der Kaiser sich überzeugt habe, wie die Ausführung des Unternehmens zu sicherem Verderben habe führen müssen. Von diesen Fällen abgesehen, gewann er sonst aus den Commentaires nur eine Bestätigung seiner früheren Auffassung: dem Kaiser, der Meister in seinem Heere und in seinem Cabinette gewesen, spricht er unbedingt die Oberhand zu in den Zügen auf dem Schachbrette des Kriegsschauplatzes. Sein Schlussurtheil lautet: „Ein späterer grosser Fürst und Feldherr sagt, in grossen Angelegenheiten gebe allein Beharrlichkeit den Ausschlag. Ein Grundsatz, dessen Wahrheit selten ein Feldzug so gut bewiesen haben wird, wie dieser. Nachdem Karl V. nur einmal nach langem Zögern zum Entschluss gekommen, ist auch unter den misslichsten Umständen kein Schwanken und Zagen in ihm zu bemerken gewesen, weder als er fast unbewaffnet in Regensburg lag, noch der Uebermacht der feindlichen Geschütze bei Ingolstadt gegenüber, noch in den Widerwärtigkeiten des Lagers von Sontheim: er zeigte immer eine grossartige Ruhe und Siegeszuversicht."

Diese Beurtheilung der kaiserlichen Heerführung während des Schmalkaldischen Krieges schliesst sich im Wesentlichen der Darstellung an, welche der den Kaiser verherrlichende

Höfling Avila gegeben hatte
Commentaires im Ganzen du
Quellenschriften wurden ind
Krieg mit glücklichem Erfolg
den war und fast ganz Deu
Dies günstige Ergebniss muss
Kaisers ermuntern, in dem
folgerichtige Verwirklichung
schildern. Das ist der Grund
auf ausgeht, dem Leser klar
Kriegführung die Vorzüge ein
eines Cäsar vereinigt habe.
bildet den Grundton seines W
meinen, um die Vorgänge
würde der Versuch ganz am Pl
einmal frei zu machen und zu
ohne die Schilderungen, welch
des Krieges, wenn auch von d
sonen verfasst worden sind.
Voigt zuerst angeregt hat, sc
„sonderbar und unverständig"
gemeint hat.[1]) Selbst wenn üb

---

1) Während Voigt gesagt h
und Zeitungen gearbeiteten Darstell
denzen, welche das Detail ordnen
Geschichtschreiber würde sie mit m
der Zeitgenossen sich erlaubt" erkl
Detail beherrschenden Tendenzen wür
der so unverständig handelte) weni
wichtiges Detail." Ich wüsste kei
über welchen wir durch Avila in u
Vgl. Voigt Die Geschichtschreibu
S. 3 (569) Sonderabdruck aus den
d. Wissensch. Bd. XVI und Baumg
kaldischen Kriegs in Sybels Zeitsch

stabswerk vorliegt, wird es sich für den Forscher der Mühe verlohnen, die Truppenberichte und die während des Krieges geschriebenen Briefe einmal allein ins Auge zu fassen, und ich zweifele nicht, dass man hie und da sogar wichtige militärische Vorgänge anders beurtheilen wird, als man unter dem Eindrucke einer zusammenfassenden Geschichtsdarstellung thun würde.

Bereits früher habe ich darauf hingewiesen, dass gerade der Vergleich Karls V. mit Fabius und Cäsar nicht dem Kopfe Avila's entstammt.[1]) Durch einen seltsamen Zufall wissen wir, dass derselbe auf den Bischof Paulus Jovius zurückzuführen ist, welcher nach dem Siege von Mühlberg an den Generalquartiermeister des Kaisers Castaldo einen Brief richtete, worin der Freude der guten Christen Ausdruck gegeben wird, weil der gottlose Erzketzer, der Stein des Anstosses für ganz Deutschland fast ohne Opfer gefangen genommen sei. Dadurch habe der Kaiser gezeigt, dass er ein Feldherr sei, der nicht nur das Lob eines Fabius Maximus verdiene, sondern auch als schneller und überraschender Blitz, gleich Cäsar, zu wirken wisse. Durch die Festigkeit und Beharrlichkeit seines hohen und unbezwinglichen Geistes habe er den ersten Sieg verdient, der um so herrlicher leuchte, da er Vielen unerwartet gekommen sei, indem er jetzt ein anderes Verfahren eingeschlagen, habe er bewiesen, wie seine Vorsicht immer lebendig und hochherzig gewesen, und er stets bereit gewesen sei, mit starker Hand zuzufassen, sobald die Lage eine Entscheidung erfordert habe.[2]) Indem er die Pläne der Feinde ausgespürt und

1) Viglius van Zwichem Tagebuch S. 10*.

2) Aus einem „Bericht" vom 13. Juli im Frankfurter Archiv hat Janssen Gesch. d. deutschen Volkes III, 574 die Nachricht veröffentlicht: Schon im Juli war den Schmalkaldenern durch den französischen König im Geheimen mitgetheilt worden, dass Herzog Ferdinand von Alba dem Kaiser gerathen habe: „keine Schlacht mit den Protestiren-

vorhergesehen, sich dann zu
alten Römern nie passirte
dem entscheidenden Punkte
entschlossen, habe der gross
leuten, deren Sinn nur dara
Tüchtigkeit zu bewähren, d
Franziskustage der Schlacht
den Ausgang ausgewichen se
aber nicht Jedermann bekan
einem klareren und vollständ
tiges und kühnes Vorgehen
Kriegsleuten zu: Es ist nic
Gelegenheit zu urtheilen. Cä
er von dem Soldaten ebenso
Muth und Tapferkeit fordern
hat Euch jetzt den Sieg versc
pelten Ruhm klugen Zuwarte
zum Kampfe erworben.

Der Brief des Jovius, v
Thaten des Kaisers verherrlich

---

den zu thun, sondern sie durch
bringen." Es ist nicht recht abzus
Geheimnisse des kaiserlichen Kriegsr
nicht zu festen Entschlüssen gekomm
mochte. Die hauptsächliche Bedeutu
dahin, dass der König die Schmalkal
Kaiser warnen und zu energischer K
mit Karl recht tief in Schwierigkeit
bei dem Kaiser geringe Neigung zu
zu verwundern: es entsprach eine so
des Kaisers. Auch die unten S. 3
quillus" enthält folgende Stelle: „
spricht Carolus: 'Eil mit weil, ge
So wurd er doch nit der kaiser Augu
damit er mit seinem verziehen des

des Generals, an welchen derselbe gerichtet war. Castaldo schrieb am 20. Juni an Jovius, er habe den Brief gar nicht ordentlich zu Ende lesen können, der Herzog von Alba habe ihm denselben aus der Hand genommen und sofort dem Kaiser gebracht; dieser habe das Schriftstück gelesen und wieder gelesen und sich mit grosser Befriedigung die Stellen gemerkt, in denen er besonders gepriesen wurde. Auch Avila, der Geschichtschreiber des Krieges habe sich den von Jovius gebrauchten Vergleich zwischen Karl dem Grossen, welcher dreissig Jahre zur Besiegung der Sachsen nothwendig gehabt und Karl V., welcher dies in dreissig Wochen vollführt habe, gut eingeprägt, wie wir denn wirklich am Schlusse des Avila'schen Werkes diese Gegenüberstellung finden. Nur überbietet der Spanier den Italiener, indem er dessen dreissig Wochen auf weniger als drei Monate ermässigt.

Der begierige Eifer, mit welchem der Kaiser und seine Offiziere sich die Auffassung des Italienischen Bischofs aneigneten, legt schon den Gedanken nahe, dass damals diese günstige Beurtheilung des eben beendeten Feldzugs keineswegs die allgemein verbreitete war, und nicht so ohne Weiteres als die selbstverständliche und einzig mögliche angenommen wurde. Gestützt wird diese Folgerung durch die Fassung des Briefes selbst. Wozu hätte sonst wohl die Ermahnung an die Kriegsleute gedient, denen der grossartige Ueberblick des Kaisers über die Gesammtlage abgehe und die desshalb am Franziskustage hätten schlagen wollen, wenn Jovius es nicht für erforderlich gehalten hätte, derartige ungünstigere Ansichten abzuwehren? Und grade die Art, wie Jovius diese Frage hinsichtlich des 4. Oktober bespricht, kann bei einem misstrauischen Leser Bedenken über seine Aufrichtigkeit wachrufen. Es will doch wenig heissen, wenn Jovius uns einladet, aus des Kaisers Verhalten bei Mühlberg einen Rückschluss auf jenen früheren Fall zu

ziehen, wenn er ferner au
nicht Jedermann bekannte"
man nicht gar bei diesem
boshaften Humanisten denk

Dass man mit diesen
stelten Folgerungen nicht g
einem bisher noch nicht b
druckten weiteren Briefe
welcher mit dem Datum 2
richtete Jovius an die beiden
und Hessen mehrere Fragen
des Krieges.[1]) Unter Andere
kunft über jenen Tag des
fragt er — habt Ihr, in der
durch den Kaiser zu hindern,
Euch gelassen, dass sie, wen
und zum Angriff bereiten He
leicht geschlagen und vernich
deren Heerestheile zu Hülfe z
ein dazwischen liegender Grab
Ordnung zu überschreiten wa

Jovius schreibt hier son
kaldener ziemlich deutlich dem
liche Befehl den Angriff unter
sich die gleich nach dem 4. O
Briefe,[2]) und Viglius erhebt
Klage: „Viele beschuldigten d
und Aengstlichkeit des Gener
weiss es, an wem die Schuld
heit nicht benutzt wurde."
kann man daraus schliessen,

---

1) Vgl. Anhang.

2) Vgl. Druffel Viglius S.

an diesem Tage habe schlagen sollen, stillschweigend hinweggeht, dem Nebel die Schuld gibt, dass die Protestanten ungehindert die Oertlichkeiten passiren konnten, an welchen der Kaiser sie hätte angreifen können, so dass man, wenn man nur Avila läse, gar nicht auf den Gedanken kommen würde, dass hier eine lebhaft erörterte militärische Streitfrage bestand. Die Commentaires dagegen lassen dies erkennen: sie wurden zu einer Zeit niedergeschrieben, wo nach Karls Meinung die Fachmänner ihr Urtheil zu seinen Gunsten geändert hatten.

Obgleich, wie er sagt, damals und später die verschiedensten Urtheile gefällt worden seien, wahrscheinlich auch jetzt noch gefällt würden, so hätten doch auch diejenigen, welche früher den Kampf befürwortet, bei gründlicher Besichtigung der Oertlichkeit, im Juli 1550, sich überzeugt, dass ihr Rath nichts getaugt habe. Der Kaiser sagt, wer noch behaupte, dass man hätte schlagen sollen, möge nur selbst hingehen und sich die Stellung des feindlichen Heeres auf der anderen Uferseite vergegenwärtigen, dadurch werde sich das Urtheil wohl anders gestalten.

Es ist natürlich schwer zu bestimmen, ob die Offiziere, welche dem Kaiser anzeigten, dass sie sich zu dessen Meinung bekehrt hätten, damit ihre wirkliche Ansicht wiedergaben, oder ob sie es bloss für unzweckmässig hielten, bei der späteren akademischen Erörterung der Streitfrage über die Frage der versäumten Gelegenheit, ihrem Herrn gegenüber als rechthaberische Doktrinärs zu erscheinen, nachdem der Krieg im Ganzen so glücklich verlaufen war.

Wie Jovius, trotz seiner in dem früheren Briefe an Castaldo gebrauchten den Kaiser verherrlichenden Redewendungen, sich bezüglich des 4. Oktober nicht als Anhänger der kaiserlichen Unfehlbarkeit erweist, so drücken sich auch in den übrigen Anfragen, deren Beantwortung er von den gefangenen Schmalkaldischen Fürsten wünscht, Zweifel über

die Tüchtigkeit der kaiserl
sieben Fragen, einige da
welche auch in den Com
nicht alle die fünf Fälle,
fassung Gott das Auge d
geschlagen hat, werden vo

Drei Fehler, welche
rechnet, gehören in die Z
lichen Feldzuges. Sie hän
folgenden zwei Fragen zus

Erstens: Wie kam
so lange mit dem Plane, K
im entscheidenden Augenbl
der Angegriffene war? Z
Verdienst oder der Gegner
stige anfängliche Lage kein
zog? Die Beantwortung be
taires und Avila's Darstellu

In Bezug auf den erst
zugsweise die Unentschlosse
Baiern an: dieser habe des
Monat verzögert, um eben
später gekommen, als der K
nachtheilig gewesen, dass ei
Behutsamkeit und Verschwi
einige Geistliche in ihrer L
vermocht hätten. Die Com

---

1) Ausgabe von 1548 f. 6: E
tractava estos negoçios tan atenta
mente, que tardo en determinarse
cion no acrescento poco la difficult
minarse mas presto, pudiera S. M^d
mes antes, y no solamente fue est
de Romanos ... tardo en venir un

eine etwas andere Wendung. Hier versuchen die päpstlichen Abgesandten und einige Geistliche beständig auf den Kaiser einzuwirken, dass er die Abmachungen mit dem Papste abschliesse und die Waffen ergreife; aber Karl habe gezögert, einestheils wegen der Grösse und Schwere des Unternehmens, ferner, weil er sich erst mit dem Römischen Könige benehmen wollte. Indem das Geheimniss schlecht bewahrt worden sei, hätten die Protestanten solche Vorkehrungen treffen können, dass sie daran denken durften, selbst anzugreifen. Der Kaiser habe, um Deutschland nicht aufzuregen, nichts unternommen, damit Jeder sich überzeuge, dass er nicht anders handeln könne, und dass er durch sein langes Zuwarten mancherlei Vortheile verscherzt habe. Als der König Ferdinand, den er erwartet, gekommen, habe Herzog Wilhelm gezögert, so dass die ungerechtfertigte Verspätung eingetreten sei, an der auch die Mattherzigkeit der geistlichen Fürsten ihren Antheil gehabt habe. Die Commentaires urtheilen über die Lage: „Die Protestanten hatten über den Kaiser die Vortheile errungen, welche dieser über sie hätte haben können, wenn das Geheimniss gewahrt geblieben wäre. Aus allen diesen Gründen war das Unternehmen mit viel grösseren Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft. Indessen sah der Kaiser ein, dass man die Ausführung des Verabredeten schwerlich unterlassen könne, dass die Zeit dahin schwinde, und dass, je mehr man zögere, die Sache offenkundiger, schwieriger und gefahrvoller werde."

Man wird nicht verkennen, dass zwischen Avila und den Commentaires mancherlei Unterschiede obwalten. Während ersterer die Zögerung bloss dem Verhalten Anderer zuschreibt und sich sogar zu der Behauptung versteigt, die Feinde hätten durch die Indiskretion der Geistlichen eher von den Kriegsabsichten erfahren, als die Freunde des Kaisers, fühlt man bei den Commentaires durch, wie der Kaiser selbst noch schwankte und zauderte. Es wird er-

forderlich sein, auf die gle
denzen zurückzugreifen, un
keit der beiden Darstellung

Aus den Briefen des K
lich hervor, dass Karl di
herbeisehnte, deren Verzög
liche Berathung mit demse
Entschluss fasste. Nur bei
über die von dem Kurfürst
Religionsveränderung soll
des Nuntius, im Zorn einen
König zu erwarten, fallen
begnügen, mit dem Herzog
nehmen.[2]) Aber dieser, ob

1) März 29 schrieb Karl: il n
tant que plus ne pourroit, que
que je y arriveray, ou le plus t
posant toutes aultres choses, acten
se retreuvent les affaires de cest
ou hazard des Votres, avec ce qu
avec le pape. Vgl. Druffel Beitri
Mai 1 schrieb der Kaiser: J'ay r
puisque Vous véez, selon que desjà
non seullement à moy mais aussy
muniquer ensemble sur ceste empr
portance et où il y a tant de con
leray plus de presse sur Votre venu
qu'elle soit le plus tost, qu'il sera
court et est bien avant, et il y a
venues dès *l'année passée*, pour les
emprinse et ce que l'on pourra fai
articles que le pape veult avoir ou
afferme, qu'il est requis que Vous n
entendez.

2) Verallo schreibt Mai 4 an
mario che mando nelle lettere co
fatta il conte Palatino in questa su

wartet, stellte sich erst am 30. Mai, zwei Tage später, als Ferdinand, ein.[1]) In dem Briefwechsel spielt auch das Geheimhalten der Kriegsabsicht eine Rolle: man will von der Beschaffung von Pulver und Munition aus Deutschland absehen, um keinen Verdacht zu erwecken.[2])

So viel geht aus dem Gesagten hervor, dass die von Avila und den Commentaires aufgezählten Gründe der Zögerung nicht aus der Luft gegriffen sind. Fraglich aber bleibt es, ob sie für den Zweck, zu welchem sie dienen sollen, ausreichen. Denn sie führen uns nur bis zum Ende Mai, bis zu der Zeit, wo Karl V. endlich schlüssig wurde, den Krieg zu unternehmen; aber von den angeführten Gründen könnte nur die mangelnde Geheimhaltung, über welche der Kaiser klagt, auch auf die folgenden Wochen Bezug haben; denn die Verhandlung mit König Ferdinand und Herzog Wilhelm von Baiern, bot, als beide einmal gekommen waren, keine Weitläufigkeit mehr dar, sie führte ziemlich schnell zu einem Ergebniss. Am 25. Mai hatte der Nuntius Verallo noch geschrieben: Ich hoffe, dass die Ankunft des Cardinals von Trient von Bedeutung sein wird, um in dem Kaiser einen schnelleren Entschluss zum

---

è stato tanto dispiacevole a S. M^{tà}. che ne saltò in una colera tanto grande, che mai fu veduto tale, et la ha fatto risolver che, quanto all' altro negocio che V. S. R^{ma} sà, non aspettarà più il rè de Romani a deliberarne. Et perche vuol' tutto communicare con il duca di Baviera lo ha mandato a domandar, che non se ritarde più al venire quì. Et presto quella intenderà cosa che le piacerà in questo. Florenz Carte Cervin. 16/43. Vgl. Leva IV, 59 dessen Behauptung 'Ferdinando fece dipendere la sua venuta da quella del duca Maurizio' ich nicht zu belegen wüsste. Leva hat die Bedeutung der Haltung des Pfälzers für die Kriegsfrage und insbesondere für die Entschliessungen des Baiernfürsten richtig gewürdigt.

1) Druffel Nr. 11.

2) Viglius Tagebuch S. 1.

3) Druffel Nr. 11, 13.

heiligen Kriege hervorzuru
schon vorher grosse Lust da
schiedene Gutachten und Ra
nigstens Aufschub und Zei
hat der Kaiser dem Cardina
dem Cardinal Truchsess ges
Krieg unternehmen will.[1])
Madruzzo mit dem vom Kai
vertrage nach Rom ab.[2])

Von nun an war nicht
Kriegsabsichten zu denken.
schrieb der Nuntius an den
fast allgemein bekannt, der
morgen mit den geistlichen
der Kaiser dies in Wirklichke
Festtage that, den Prälaten,
aufgelegte Abt von Weingarte
eröffnete, d. h. Geld zum Kri
es in weitere Kreise dringen,
Krieg ist offenkundig, schreib

1) Quirini Epistolae Poli IV

2) Vgl. Leva S. 65.

3) La cosa quì si è quasi che s
lo dirà a questi principi vescovi cat
mano li mandati alle terre franche,
castigar li rebelli et inobedienti, che
pena di rivoltarli la ruina adosso d
narà più dissimularla, et ogni preste
aproposito. Verallo an Farnese, Ogl

4) Viglius Tagebuch S. 3 Ueb
Bischöfe schreibt Verallo Juni 29 zu
partiti de quì, per andar a far la
tutti montarà da 370 [?]M fiorini."
selben Tage heisst es: „(il Cle d'Au
vescovi per la contributione, che ne

5) Hora dico che la guerra qu

An diesem Tage sprachen die Protestanten dem Kaiser ihre Bedenken aus über die Kriegsrüstungen, welche sie auf sich beziehen müssten; man darf das nicht so auffassen, als ob bis dahin die Protestanten keine Ahnung gehabt hätten von dem Gewitter, welches sich gegen sie zusammenziehe, der Nuntius sieht darin einen Schritt, welcher bestimmt war, das gewaltsame Vorgehen des Kaisers zu hintertreiben [1]. Er gab sich alle Mühe, eine friedliche Beilegung des Confliktes zu hindern, weil er die Hoffnung hegte, der Krieg werde zu günstigen Ergebnissen führen. Er hatte gehört, die Reichsstädte wollten keinen Pfennig für die Schmalkaldner opfern und dachte sich den Krieg als einen Angriffskrieg, indem er das eine Mal des Kaisers Marsch gegen Frankfurt, das andere Mal den gegen Sachsen erwartet.[2] Aber zusehends stimmt er mit jedem weiteren Tage seine Erwartungen herab. Im Anfang Juli ist er in Bestürzung über die Gleichgültigkeit des Kaisers, während er im vorher-

---

mostra quà di 2000 fanti. Karl V. empfiehlt freilich, dass der Graf von Büren bei seinen Rüstungen deren Beweggrund möglichst verheimliche, Lanz II, 489; hier war aber durch die ganze Rolle, welche Büren im Rücken des feindlichen Heeres gestellt war, eher Geheimhaltung bedingt.

1) Verallo schreibt in einem Postscript Juni 16: „Adesso sono avisato, che questi protestanti che sono quà, cioè tutti principi presenti et comissarii delli absenti hoggi hanno pregato li stati catholici et ecclesiastici, che voglin' essere con loro da S. M^{tà} Ces., et che vi saranno domani et vogliono dirli, come intendono che S. M^{tà} vuol far la guerra contra di loro, che la pregavan a non farla, perchè faranno quanto S. M^{tà} comandarà et quanto lei vorria; et più dicono che le città franche non vogliono aiutarlo d'un quattrino, et loro da se non hanno danari, di modo che, se la cosa non si impiastra, andarà benissimo; che sia per aviso, quanto vi è sino qui." Eigenhändig fügt er bei: „Jo non resto di travagliar che la cosa non si vada appiastrando, perche mi par' di veder che, se costoro fanno questa offerta, ci siano indutti per quelli che hanno a dispiacer questa impresa."

2) Juni 22 spricht er von Frankfurt, Juni 29 von Sachsen.

gehenden Monat nur Rüh
Er geht jetzt so weit, da
lichen Fortschritte der Pr
durch der Kaiser vielleicht
Thätigkeit, wenngleich er
dass es einen schlechten E
welche man mit Krieg über
Lage waren, den ersten S

Dem päpstlichen Nunt
liche Kriegslage augensche
ung. Aus dem Tagebuch d
Granvella bereits im Juni
getroffenen Vorbereitungen
kaiserlichen Feldherrn Alba
die 12,000 Mann päpstlich
Stelle seien, als die 8000 S
Und in der That, es gehört
sagen zu können, dass die
Zeit ausbleiben würden, s
grössere Thätigkeit entfalte
Der Cardinal Farnese hatte
Spannung Nachrichten erwa
sungen, zumal da man jetz
England und Frankreich als
von dem man einen völlige

1) Verallo an Farnese Juni
verhindert den Plan des Kaisers ge
der Krieg wird sich um Augsburg
che si sieno mossi prima loro, dap
et lasci adietro il procedere con ta
mi dispiace, perchè non vi si guad
che noi habbiamo mosso la guerra
facende."

2) Viglius Tagebuch S. 5.

Politik fürchtete. Höchstens in drei bis vier Tagen, so schrieb er am 8. Juni, müsse die entscheidende Meldung in Rom eintreffen, denn längerer Aufschub sei völlig unmöglich.[1]) In der That kam am 13. Juni Abends der vorausgesandte Sekretair des Cardinals Madruzzo nach Rom und anderen Tages sammelten sich Haufen von kriegslustigem Volke vor dem Hause des bewährten Truppenführers Alessandro Vitellio an, in der Absicht sich anwerben zu lassen und das Handgeld in Empfang zu nehmen.[2]) Aber, nach-

1) Mai 31 schrieb Verallo an Farnese, in 4 Tagen werde Madruzzo wohl abgefertigt sein; dies bestätigte sich nicht: derselbe reiste Juni 8 ab. Mai 29 schrieb Farnese an Cervino: Heute kam Nachricht von dem Frieden zwischen Frankreich und England, mit Spannung erwartet man Nachricht aus Regensburg über die Beschlüsse nach dem Eintreffen des Römischen Königs und des Herzogs von Baiern, „alla venuta de' quali in Ratisbona par' che sia differita ogni deliberatione, se bene fino ad hora, et ultimamente più che mai, ci sia mostro da quella parte ogni dispositione et certezza della impresa, et noi siamo fatti tutti San Thomaso, se prima eravamo poco creduli per natura." Ogl. praes. Juni 4, C. Cerv. 9/169. Juni 8: V. S. R^ma ha da sapere che, non ostante il giuditio suo et di molti altri, da la corte continua l'aviso constantissimo affirmativo, che si debba far la impresa questo anno. Et siamo redutti hora ad aspettare la risolutione per il primo spaccio che venga di là, et che non possa tardare oltre a 4 giorni; et in qualunche modo ci par' necessario, che per il primo debbiamo esser chiari, non comportando più il tempo di differire le consulte nè di darci parola.

2) Ueber diese Tage gibt uns Auskunft ein mit grosser Vorsicht die Nennung von wirklichen Namen vermeidender Römischer Korrespondent des Cardinals Cervino, dessen Briefe der Bruder des letzteren in Band V der Carte Cerviniane zusammengeschrieben hat. Der Briefschreiber war jedenfalls ein tief eingeweihter Römischer Prälat, nach einer Notiz: Prospero Santa-Croce. Dieser schreibt Juni 12: M. Marcantonio [damit ist Morone gemeint] sta in la contraria opinione di tutti l'altri, che vogliano che si facci la impresa contra li Luterani, ancorache Farnese la tenga certissima, et desidera saper, se lei è del suo parere o del contrario." Juni 16: „Comparse el secretario di Trento Domenica [Juni 13] sera a hore 2 di notte, et Lunedì a mezzogiorno

dem man einmal wusste, dass
Unternehmen widmen werde,
den massgebenden Kreisen d
sich zu steigern. Den Cardin
der Papst konnte zu keinem
überall um Rath. Das Ergeb
der am 20. Juni in Rom ein
wie Maffeo schreibt,[1]) Feuer
Krieg, blieb noch immer Pa
mochte sich an die Erfahrun
der Kaiser ihn mit seinen üb
im Stich gelassen hatte;[2]) jet
Durchführung um so schwieri
land in Frieden und demgemä
den Lutheranern und vielleic
Einverständniss befinde.[3]) Ab
geltend, dass die ganze Vera
werde, wenn man sich jetzt
und auch der Cardinal Cervin

---

di casa del S^re^ Alessandro Vitello
faceva la gente, perchè pensavano
raffreddando et s'aspetta che venga
quale habbi da portare l'ultima res
mezzo Pio [Paul III.] non sà che c

1) Hoggi alli 23 hore arrivò
in questa impresa. Dio facci etc.
(Prospero Santa-Croce) geschrieben
Giovanni di Vega da S. M^tà^ delli
S. S^tà^, la quale se resolve di non
ma di fare questa impresa et prom
tioni. Dio lassi far il meglio! La fa
sua opinione, et desidera saper la
quello se po, et se l'offerisce et ba

2) Druffel Kaiser Karl V.
lungen der historischen Klasse Bd.

3) Leva IV, 68 Anm. 3.

ernstliche Absicht glaubte, empfahl, man möge den gegebenen Zusagen nicht untreu werden.[1]) In der Cardinalscongregation vom 22. Juni wurde trotz des zum Erstaunen Madruzzo's ausserordentlich lebhaften Widerspruches der Französischen Cardinäle[2]) dann der Krieg beschlossen und

---

1) Am 29. Mai hatte Cervino an Maffeo geschrieben, aber dann wieder getilgt: „dell' impresa horamai ogn' uno potrà essere certo, che la non si puo più fare, al meno questo anno." Dies ist im Concept der getilgte Schluss des Briefes bei Quirini IV, 301. Juni 26 schrieb er an Farnese: „Circa all' impresa io non so quel che habbia portato il R^mo C^le di Trento. Qui si dice per tutto, che, se non altro, se gli muta il nome per facilitarla, et nondimeno che Luterani non dormano, facendo già gente [getilgt: a furia], quanto possano. Vedo da una parte, che N. S^re non può mancare delle promesse, et da altra dubito del evento [Correktur statt: che non habbia l'ossa dure], per molti rispetti, et per consequente che il fine d'essa non sia tale, che porti poca utilità alla religione, per la quale principalmente già fu ragionato di far l'impresa, il che potendo essere o per mal successo, che Dio ne guardi, o per qualche accordo non bono, mi pare che a questo ultimo [il che — ultimo Correktur statt: et pero questo è il primo punto al quale mi pare] S. S^tà et V. S^ria R^ma habbino da advertire." Concept C. Cerv. 7/168.

2) Farnese an Cervino, Juni 23: „Hieri mattina in congregatione generale, per non esser giorno di concistorio, fù proposto da S. S^tà la impresa di Germania, per la quale è venuto M. di Trento; et ricercato sopra essa il parer del collegio, come in cosa di momento, la risolutione fù: che S. S^tà non dovesse mancar di aiutar gagliardamente S. M^tà in una impresa tale. Et così hiersera col nome di Dio si dette principio ad expedir li capitani per far le genti." Maffeo, Juni 23: „Qui ogni cosa è arme, et io non posso resistere al servitio, tanto v'è da fare." Ueber die Congregation schreibt (Prospero S. Croce): „Hoggi N. S^re ha fatta una congregatione di tutti li cardinali che possono andare, in la quale se letti li capituli di S. M^tà portati da Trento, et così li s'è concesso aiuto per sei mesi dalla sede apostolica; et il capitulo, che dissi Sabbato, che S. S^tà voleva in questa resolutione, era la plasmatica [pragmatica] et altri desordini de Spagna — il quale era consiglio della fabrica [Monone] — l'hanno messo a monte, et s'è risoluto, per non lo portare il tempo, che Trento et Giovanni de Vega habbino promesso di pregare et farne ogni offitio con S. M^tà." An dem vorhergehenden

jetzt sofort alles aufgeboten
marschbereit zu machen. Am
Bologna auf, und traf am 26.

Samstag hatte er geschrieben: „Q
oder ein Französischer Cardinal?] n
S. Stà ha detto volere far l'impresa
che l'imperatore faccia la tal cosa, l
essere sopra del concilio." Gleichzeit
Zeitschrift N. F. V, 178 der Beich
insgeheim die Mittheilung gemacht
a cesare, che si faccia presto presto
non gli rincrescerà, come si pensa;
cardinale di Trento a Roma." Es is
diese Stelle anführt, um zu beweise
maten absichtlich falsch berichtet" w
Fälle wahrzunehmen glaubt, wo es „
Kulissen zu sehen." Es ist wohl das
Mittheilung Serristori's doch nur hing
man erst aus anderen Quellen erfahre
Notiz bedeutete." Indessen hat Bau
Forscher nur ein neues Räthsel aufg
„il che non gli [d. h. doch all' impe
in Einklang zu bringen mit der spät
sich so empört zeigte bei dem Gedank
[Ich muss gestehen, dass ich Lust h
conjiciren.] Alle Versuche des Papstes
Haltung in Bezug auf das Concil zu
vollständig, und wenn der Beichtvate
V. Sria Ill.", dem Gesandten glauben
den Wünschen des Papstes entgegen
Grund der Reise Madruzzo's sei, so
Wahrheit. Das Gutachten des Beichtv
nur Gegenforderungen des Papstes bez
quiere que se le agradezca, y paresc
que en España se sequestran y impide
[in Neapel] tambien, y paresce que
spielen auch in den Berichten des Nu

1) Vgl. Viglius Tagebuch S. 34
nese: „Hieri si hebbero lettere da T

man diese Thatsachen im Auge, so wird man schwerlich geneigt sein, die Frage, ob durch die geringe Verschwiegenheit auf päpstlicher Seite die anfängliche ungünstige Kriegslage hervorgerufen wurde, eine Frage, welche bereits in einem Briefe Karls V. vom 10. August 1546 aufgeworfen [1]) und im Jahre 1547 in gereiztem Tone zwischen Kaiser und Papst erörtert wurde, zu Gunsten der kaiserlichen Auffassung zu entscheiden. Das päpstliche Breve, welches an die Schweizer und den König von Frankreich erlassen wurde, ist vom 3. Juli datirt. Zwar ist zuzugeben, dass dessen Bekanntwerden einen sehr nachtheiligen Erfolg auf den weiteren

---

R^mi legati, che avvisavano come la partita di V. S^ria Illma et R^ma da Bologna dovea essere il Lunedì passato, che furno li 19; il che havea raffreddato tanto questa corte che per l'imminente necessità et potentia et diligentia delli nemici desidera gran celerità, etiam oltre l'ordinario; questa mattina poi son' venute lettere del suddetto R^mo da Trento di 17., come quella si mosse con l'essercito da Bologna alli 16, che per il contrario ci ha tutti rasserenati, però, per amor di Dio, la supplico da parte di tutti li buoni, che si degni di far fare quanta diligentia puo." Zum 8. Juli hatte man am kaiserlichen Hofe die Musterung erwartet; erheblich früher, als es geschah, hätte das Heer wohl nicht in Marsch gesetzt werden können. Der Marsch selbst erfolgte bis Trient zwar nicht mit grosser Beschleunigung, aber doch für die damaligen Marschleistungen nicht auffallend langsam.

1) Maurenbrecher S. 47.* Die Klage dient hier zur Begründung der gesteigerten Geldanforderungen, welche Karl damals durch Vermittlung seines Sohnes Philipp an die Spanischen Cortes stellte. In der Audienz, von welcher Verallo Juli 12 berichtet, hatte der Kaiser gesagt, „che, poichè si erano mosse queste terre franche, et prevenuto S. M^tà, per essersi sparsa la fama di questa impresa tanto avanti tempo, che S. M^tà era deliberata di remediarlo"; hier ist von einem Vorwurf gegen den Papst noch nicht die Rede. Im November, als es zu einer scharfen Erörterung zwischen dem Nuntius und Granvella kam über diese Frage, behauptete letzterer, dass das Mittheilen der Capitulation an die Schweizer die Hartnäckigkeit der Reichsstädte bewirkt habe: 'La città d'Augusta et l'altre terre franche stanno ostinatissime, che altramente le haveriamo in mano.' Vgl. Viglius S. 183.

Kriegsverlauf ausüben konnt
diese Weise vor aller Welt
geliums als den eigentlichen
behaupten sondern auch kla
Zurückhaltung der Neutralit
an der Sache des Evangeliu
Leidenschaften des Volkes be
konnten. Aber es ist zu b
päpstlichen Schrittes erst ge
einer Zeit eintraten, als der
Vereinigung des kaiserlichen
war. Ob die von dem Cardinal
ung, dass die kaiserlichen Ges
Breven selbst erbeten und dere
richtig ist, können wir ohn

---

1) Janssen III, 556 berichtet
dass die Werbung des Nuntius am 2
Danach erhielten die Kriegsräthe
18. August, und Strassburg erfuhr
dem Tage zu Baden. Nach L. M ü l
päpstlichen Breve indessen schon in
bis 14 zu pflegende Unterhandlung n

2) M a u r e n b r e c h e r S. 106
vom 23. Juni und (Prosper S. Croce) s
dosi il corriere di S. M^tà"; in der Th
wenn nach der entscheidenden Cardi
den Kaiser abgegangen wäre. Nach
sich am kaiserlichen Hofe, dass vom
wusste, Juni 15 Mantua passirt hatt
noch Juli 2 schrieb Verallo den Legate
tempo non senza dispiacere, che sino
dell' arrivo suo, ancorche si pigli tut
fine," und an Cardinal Farnese: „Sta
là con l'aviso dell' arrivo del R^mo C
faccia, fa stare S. M^tà con tutta la c
da V. S^ria Ill. nè dallo ambascia

nicht mit Sicherheit feststellen. Unglaubwürdig ist es nicht und ebenso hat die Behauptung Berechtigung, dass der eigentliche Zweck des Krieges nicht leicht zu verdecken war, wenn einmal, wie der Kaiser gewollt hatte, der Capitulationsentwurf von den Cardinälen verhandelt und ein päpstlicher Legat für das Heer aufgestellt worden war.[1])

Bei weitem wahrscheinlicher ist die anderweitig auftauchende Nachricht, dass die Protestanten durch Briefe aus Rom von dem, was bevorstand, Kenntniss erhielten. So berichtet eine wahrscheinlich im Juli 1546 veröffentlichte Flugschrift:[2]) „Ich höre sagen, es sei neulich ein brief von Rom hieher kommen, darin ain guter freund den andern, oder, als mich gedunkt, ain sun den vater warnet, sich vor der grossen künftigen gfärlichait zu versehen; dann der, so den brief geschriben wont zu Rom nit unter den minsten, gleichwie der Nicodemus under den Phariseern und Pfaffen. Das was der inhalt dises briefs: das Paulus der drit zu Rom, jetzund bapst, und Carl der fünft, Römischer kaiser sich zusamen verbunden, das sy wol gächling, so bald immer möglich, ain gewaltig kriegsvolk zusamen bringen und die Lutherischen überziehen, darzu nit an ainem, sonder

---

dal detto cardinale sia stata spacciato pur una staffetta". Erst Juli 4 berichtet er: „Hieri arrivorno le lettere di V. S^{ria} Illma et R^{ma} di 23 del passato le quali communicai con S. M^{tà} dopo presentate le altre che andavano allei." Es scheint danach wirklich, als ob der Kaiser so lange über das Ergebniss der Sendung Madruzzo's im Zweifel geblieben sei.

1) Depesche Farnese's vom 5. [nicht 15.] Februar, benutzt bei Pallavicini Lib. IX, Capitel 3.

2) „Pasqvillus. || Der vertriben von || Rhom, so yetz und diser zeyt || in Teutschland im ellend || vmbzeücht || Durch Alphonsum Aemilium || Sebastum erstlich inn Latein ge- || macht, hernach in Teutsch || transferiert wor- || den." Der Pasquill bezeichnet die Cardinäle von Trient und Augsburg als diejenigen, welche vorzugsweise den Krieg betrieben, und lässt die Enttäuschung der Protestirenden über die Haltung des Mainzer Erzbischofs erkennen.

an vilen orten mitainander ang
hab der bapst ain grosse sum
nem man schon in Welschlan
man dest mehr knecht bekeme
ablass geben allen denen die
wöllen." Und weiter heisst es
sehung Gottes geschehen, das
protestierend mit ainem ehrlich
der Lutherischen ketzerei pat
solche rahtschleg vernommen
ist es in gantzem Teutschlan
allenthalben an, von wegen di
der liebe des vatterlands und
umbzuschlagen und ward in
volks bestellt und zamen brach
lich zu sein vermeint hetten."

Auch aus anderen Nachric
lich gleichzeitig mit der, soweit
entscheidenden Sendung des Ca
alle Welt darüber aufgeklärt w
stehe. Nicht bloss der Gesandte
am 9. Juni melden,[1]) dass der
Tasche habe, der päpstliche Nu
schrieb am 19. Juni an Farnes
dass der Krieg gegen die Luth
die eilige Reise des Cardinals na
einen Gegenstand des Gespräch
ein Gesandter der Schmalkaldn
traf, um die Signorie zu bestim
marsch des päpstlichen Heeres

---

1) Baumgarten in Sybels Zei

2) Ronchini Lettere d'huomini

biet die Genehmigung zu versagen,[1]) berührte Karl V. nicht etwa deshalb peinlich, weil er daraus ersah, dass die Protestanten wussten, was man gegen sie im Schilde führte: was ihn erregte, war die zweideutige Haltung, welche nach seiner Meinung die Signorie solchen Anerbietungen gegenüber beobachtet hatte.[2])

---

1) Verallo berichtet Juli 18: Questa M^{tà} non ha sentito poco li mali offitii di là da Venetiani et Francia, ma più da Venetiani, come da chi non l'aspettava, et allo arrivo di maestro Aurelio [Cattaneo] non restò di farne risentimento alli oratori loro qui alle doi M^{tà}, che li poveri magnifici restorno con un palmo di naso, et intendo li disse sin a tanto che loro ne haveano dato aviso al Turco et rimandato indietro quel chiaus, perchè mandasse a turbare in Ungria. Certo, che'l tratto non fù buono, quando fusse così, nè così essa impresa lo meritava da loro, se talhora non si fussero contentati con l'ambasciadore de' protestanti, quale doppo molti consegli fatti pur' admisero, et horor' vi resta. Vgl. über die Politik Venedigs gegenüber den Türken Ronchini 154 und 664.

2) Sleidan II, 477 erwähnt ein Schreiben der Schmalkaldner an Venedig vom 21. Juni. Valerio Amanio, der von Pierluigi Farnese nach Venedig abgeschickte Sekretair meldet Juli 31: „Qua si trova un huomo per li protestanti de' Luterani, il quale ha fatta instanza efficacissimamente con questi signori Ill^{mi}, che voglino servare neutralitade in la impresa mossa contra di loro, et non dar passo nè vettovaglie all' esercito di S. S^{tà}. Gli è stato risposto che, quanto al primo capo, essi intendono d'esser neutrali, et che tanto più volontieri useranno questa neutralità, quanto che ne fanno piacere a essi signori protestanti; però, che al secundo capo, del negare il passo al predetto essercito, non poteva il collegio solo determinar cosa alcuna senza communicarla con altri signori gentilhuomini a chi si spetta et haverne la risolution loro. Ma intanto che la risolutione si è aspettata, l'essercito è passato al viaggio suo et alli 26 si trovava a Trento." Ronchini S. 155. Schon hieraus geht hervor, dass die Anfrage vor dem 18. Juli erfolgte, wo das Heer Venedigs Gebiet berührte. An diesem 18. Juli meldet nicht blos der Nuntius Verallo zu Regensburg, dass der Kaiser sich den Gesandten Venedigs gegenüber scharf über die Signorie ausgelassen habe, sondern es hatte auch Massarelli zu Trient ein Gespräch mit Mendoza, der ihm aus einem kaiserlichen Briefe mittheilte: quod imperator con-

Die von Avila und de
der im Beginn des Krieges
beigebrachten Gründe reich
Baumgarten hat dieses richt
nach weiteren umgesehen.
Kaiser einen Faktor nicht i
nämlich der oberdeutschen
Enthusiasmus bemächtigen
schläge überall, mit einz
lutherischen und arist
zu Schanden machte, seine
lichste hinderte, und mit fa
an der obern Donau ein He
energisch benützt wie gesam
nach Oestreich jagen konnt
pathien für die evangelische
leugnen, möchte ich dagegen
Augsburgs mit dem Kaiser
f. 6 hinweisen, wonach die
wo sie schon unter die W
Commissaren unbeanstandet

---

questus est cum oratore Veneto Ra
sit coactus persuadere pontifici, n
contra Luteranos, 2) quod cadat
perator hac belli occasione aliqua lo
admiserint oratorem Luteranorum
bellum imperatoris, quia neque p
bellum diu sustinere possunt, quare
sic perdurando per 4 menses, no
cooperirentur." Der Kaiser befahl
zu reisen. Die Absendung des Sch
den bisherigen Darstellungen des
noch in den Juni fallen.

1) Nürnberg leistete den Sc
Müller Nördlingen S. 57.

ugsburg [1]) gewann indessen die Kriegspartei entschieden die erhand, die Art aber, wie Schärtlin am 8. Juli [2]) über ufbeuren, Kempten und Memmingen [3]) sich äussert, deutet cht darauf hin, dass diese Städte mit jubelnder Begeister- g für die Schmalkaldner thätig eintraten; sie hätten lieber, e auch Nördlingen, sich mit einer den Schmalkaldnern ohlgeneigten Neutralität begnügt.[4]) Und wenn man auch

1) Viglius Tagebuch S. 21 und 24. Der Nuntius hatte Juni 22 ch Rom berichtet: „In Augusta quelli cittadini, li quali governano, no discordi tra loro, perchè parte voleva tener la parte di S. M^{tà}, rte non. Impero con la venuta di questi loro ambasciatori, che sono nuti oggi, si pensa che saranno d'accordo a prometter di non dar to a langravio et Saxonia, se S. Ces. M^{tà} l'assicura, che per conto lla religione non li molesti poi, il che non penso che S. M^{tà} sia per e." Verallo gibt wieder, was Peutinger über das grosse Geschrei r Papisten schreibt.

2) Herberger Schärtlins Briefe S. 79, 74.

3) Ueber Donauwörth berichtet der Nuntius Juli 22: Hieri sera nne aviso, che l'inimici haveano mandate doi bandiere a Tonavert, che sul Danubio et è terra franca, con dire che non vogliono altro sinon vinare un monastero che hanno, et alla città faranno ottimi tratta- nti; la quale, ancorche sino quà habbia fatto professione di Luterano, n però ha voluto admetterli, con dire che vuole essere obediente a S. e. M^{tà}, la quale è vero padrono loro, di modo che l'inimici erano per ndarvi anche 10 altre bandiere, et pensano di volerla pigliare per za, si non se li darà. Et in vero il luoco è importante per quel ponte l Danubio per conto delle vettovaglie, che però penso ci faranno ogni era per haverla." Die Stadt sandte ein Entschuldigungsschreiben an n Kaiser. Steichele Bisthum Augsburg III, 728. Vgl S. 369.

4) Die Frage, welche Baumgarten, Sybels Zeitsch. XXXVI, 36, fwirft, ob des Kaisers ganzer Plan nicht vielleicht eine ganz andere stalt gehabt habe, wird von ihm mit Recht nicht endgültig beant- rtet. Dass der Gedanke, sich der Person der Schmalkaldischen ndesfürsten zu bemächtigen, falls dieselben nach Regensburg gekom- n wären, ernstlich gehegt wurde, wird Niemand behaupten oder be- eiten können, obgleich man sagen darf, dass Gewissensbedenken hiebei cht in Betracht gekommen wären. Vgl. S. 370. Weder der Bericht vagero's noch die von Baumgarten angeführte Stelle aus dem Gut-

zugeben wollte, dass die ob
keit entfaltet hätten, welch
ist andererseits zu erwägen,
des Pfälzischen Kurfürsten
überraschender Weise zu G
dass man die „bewunderung
der Kaiser seit einem Jahr
vorbereitet" ebenso überschi
klarheit, Unordnung, Unent
einseitig betont. Der Eind
des Religionskrieges im Jahre
kaldner bei dem ersten A
lichen Kriegsplanes schnell
Herzog von Braunschweig
ganz entgegengesetzt.[1]) Man

---

achten des Beichtvaters dürften fü
Textesabdruck bei Maurenbrecher
zu lesen sein; S. 33* Z. 11 möcht
Francia vimos que el luego queria
jado, quanto podia ser, quando fue

1) Vgl. Druffel Karl V. und
und Massarelli bei Döllinger Ung
„Essi Luterani han posto insieme
20,000 fanti, nè si sa, per il che,
preso dell' andata di C^le^ Farnese
dati questi doi gran principi, fa
sprovista et superati. Cesare, dico,
pigliare al presente le armi nelle
quelli principi molto discordi insi
mente fidare, si ancora che, ogni v
possono a sua posta mettere insiem
et catholici non hanno i denari col
ragunati soldati, non potrebbono m
oggidì tanto la Germania infetta
plebe, che facilmente potria esser che
simi o, per dir melio, quelli che si

den Krieg zu unternehmen. Schon die Grösse des Unternehmens an sich würde bei Karl V. das stete Zögern erklären, auch wenn er nicht genöthigt gewesen wäre, auf die Wahrscheinlichkeit auswärtiger Verwicklungen so sehr Rücksicht zu nehmen, als es der Fall war. Wie Karl sich entschlossen hatte, stellte er seiner Schwester Maria allerdings in Aussicht, dass er mit dem Deutschen Unternehmen zu Ende sein werde, bevor auswärtige Einmischungsgelüste zu praktischer Bedeutung kommen könnten.[1]) Sein Glück wollte, dass Frankreich und Venedig wirklich ruhig blieben und ihm von dieser Seite keine thatsächlichen Hindernisse

---

alli veri catholici, che Dio sa quanti ne sono al presente in Germania." Der Cardinal Madruzzo führte Massarelli gegenüber 1545 Aug. 31 aus: „I quali disegni non sa come hoggidì si potessero più mettere ad esecutione, perchè dapoi che, o per imprudentia o negligentia o malitia, — che non voleva fargli il nome — la cosa non solo non si è fatta, ma si è divulgata per tutto, i Luterani si son' cominciati a metter in ordine et mettano tuttavia, della sorte che ognun' vede et dubita, si metteranno maggiormente con far' un altra lega più potente et più stretta di quella che hanno gia fra loro, dimostrando moversi solo dalla libertà commune di Germania." Oktober 5 notirt Massarelli eine Nachricht vom Cl. Truchsess, dass manche Reichsstädte, Augsburg, Ulm, Memmingen, Kempten [Woker druckt mit gewohnter Gedankenlosigkeit: Ingolstadt!] nach Schmalkalden Truppen sendeten. Die Machtstellung der Protestanten wurde auf katholischer Seite durchaus nicht unterschätzt; der Beichtvater allerdings sucht die entgegengesetzte Anschauung zur Geltung zu bringen und darzuthun, dass die Schmalkaldische Kriegführung im ersten wie im zweiten Braunschweigischen Kriege gleich erbärmlich gewesen sei.

1) Karl schreibt: „Et pouvez estre asseurée, que je n'adventureray riens sans bon fondement ny plus avant que je verray estre bien à propos. Et si je useray de telle dilligence et dexterité, que, quant ores autres de dehors de la Germanie s'en voudroient mesler pour leditz desavoyez, et auroient le pouvoir de le faire, ils y viendront trop tard et y pourront peu proufiter." Lanz II, 488. Baumgarten weist mit Recht zur Vergleichung auf das Jahr 1866 hin, wo es Napoleon III. ebenso erging, wie damals Franz I.

in den Weg gelegt wurden,
der Königin bald gute Nach
trotzdem bitter getäuscht. I
als er im Stande, mit einem
sie konnten zum Angriff schr
Aussicht bestand, dass die p
greifen können, und bevor
widerstandsfähiges Heer zus
Erklärung dieser Thatsache
Kaiser verherrlichenden Da
unberechenbare Umstände hi
haupten müssen, dass die z
Kaisers die Hauptursache war
Schwierigkeiten herbeigeführ

Dass diese günstige Lage
ausgebeutet wurde, das ist
Erörterung sich die zeitgenös
tigen. Die Commentaires, w
kaldnern fünf Fehler vorrechn
eine frühere Zeit zurück, ind
graf von Hessen zu Speier
nur von schwachem Gefolge
habe, indem ihm die Bundes
solchen Handstreich erforderli
Karl V. gibt damit zu verste
solchen Friedensbruch nicht a
gescheut wäre,[1]) sondern nur
für ihn in Betracht kam; im
Schmalkaldnern gemachte Vor
punkte nicht gewürdigt werden
dagegen, welche die Comment
auf die Art der Kriegsführ

1) Vgl. S. 367 Anm. 4.

einung hätte Schärtlin, statt gegen die Klause, gegen egensburg ziehen sollen, und hierin stimmt mit ihm Avila berein. Die beiden Fehler, welche Avila ausdrücklich als lche bezeichnet, werden von ihm gleich bei Beginn des eldzuges vorgefunden. Avila wollte erstlich den Marsch chärtlins gleich bei dem ersten Ausrücken von Augsburg s gegen Regensburg gerichtet wissen, und erklärt dann ieselbe Massregel auch für den Zeitpunkt als richtig, wo e Truppen des Landgrafen und des Kurfürsten an der onau eingetroffen waren.

Es muss auffallen, dass dieser Punkt bei den späteren genseitigen Anklagen, welche nach dem ungünstigen Aus- ng des ganzen Feldzugs die Führer der Schmalkaldner ter einander austauschten, gar keine Rolle spielt. Ein utachten der oberländischen Kriegsräthe, welches nach An- nft der norddeutschen Truppen den Marsch nach Regens- rg befürwortet, ist allerdings vorhanden,[1]) es ist indessen ch sehr vorsichtig abgefasst und will keineswegs unbe- ngt den Angriff gegen die Reichsstadt empfehlen. Erwägt an die grosse Widerstandsfähigkeit, welche damals einer nreichend besetzten befestigten Stadt gegenüber einer Feld- mee innewohnte, selbst wenn diese mit zahlreicher Artillerie rsehen war, so wird man wohl bedenklich werden, sich m Urtheile der Commentaires und Avila's ohne Weiteres uzuschliessen. Man wird erwägen, dass es dem nachträg- h den Verlauf des Krieges überblickenden Feldherrn, wie inem Lobredner Avila ein sehr erwünschter Effekt sein nsste, wenn er sich vorstellte, dass er sich aus einer grade- verzweifelten anfänglichen Lage emporgeschwungen und rchgekämpft habe zum völligen Siege, Dank der eigenen andhaftigkeit und dem Schutze Gottes, der die Augen der inde mit Blindheit schlug.

1) Hortleder Buch III Kap. 18.

Auch die erste der an
von Jovius gestellten Frag
lassen des Marsches gegen
einen andern Moment ins A
Avila. Er fragt, warum ma
habe, nachdem Karl V. es v
hut gezogen war. Jovius
Stadt, deren Treue gegen d
von Besatzung entblösst ge
hauptung richtig war, ergibt
auch, während in den Com
der Besatzung behauptet wir
und nach Viglius ein ganz
zurückgelassen war. Unzwei
der Stadt zu bemächtigen, w
hin doch ins Gewicht fallend
als vorher, und begehrenswe
Falle, auch wenn es sich
Kaisers drehte.

Mag über die militairisch
führung des Jovius'schen Vor

---

1) Cur est, quod caesare im
tate arma capere coacto cum e Ra
quam certa ratione discederet, ur
nec resistere paratam validis vestr
mastis? Aut, si hoc ad rationem
tinebat, cur continuo non perrexisti
et in interiora Bavariae se
ficiorum et Hispanorum avertenda
factu videri poterat, quum occup
Oeni usque pontem signa vestra s

2) Vgl. Viglius S. 48. Nä
verfasste bisher nicht gedruckte Ge
auf welche mich Frhr. v. Oefele
welcher wir durch denselben hoffe

ein Urtheil fast unmöglich sein, so ist des Jovius Frage doch desshalb von grossem Interesse, weil darin als Ursache des kaiserlichen Abmarsches offenbare Furcht bezeichnet wird. Er theilt somit durchaus die Ansicht derjenigen, welche denselben für des kaiserlichen Namens unwürdig hielten.[1]) Der Nuntius Verallo[2]) berichtet Juli 25 dem Cardinal Farnese von den verschiedenen Meinungen, welche über diese längere Zeit erörterte Frage im kaiserlichen Kriegsrath sich geltend machten: während die Einen sich in der wohlversorgten Stadt angreifen lassen wollten, befürworteten die Andern, man möge vor Allem die Vereinigung mit den aus Italien heranmarschirenden Truppen im Auge behalten, diesen entgegen ziehen. Längere Zeit schwankte der Kaiser, bis dann die Entscheidung damit herbeigeführt wurde, dass man, obgleich irrthümlich, den Uebergang des

1) Viglius S. 48.

2) „Le cose qui stanno in termine, che si consulta quello habbia da fare S. M^tà in caso che l'inimici le vengano a trovar qui dove sta, come tutti li avisi confrontano; et il conseglio è diviso, perchè una parte vorria, che S. M^tà, per mantener la reputatione, restasse in questa terra, la quale potrà molto bene defendere d'ogni impeto con 16,000 over' 18,000, che si truova; et altri vorriano che usciase in campagna, ad incontrar le nostre genti et poi cosi unitamente fare ogni impresa. Non so quello si determinaranno hoggi, certo è che l'inimici crescono in grosso numero, et, per quanto si puo fare iudicio, aspettano questi delle città unirsi con landgravio et duca di Saxonia, et così unitamente venir a questa volta, per fare uno delli doi effetti, cioè: per mettersi fra queste genti Alemane nostre et l'Italiani che vengono, per impedirli che non si possano giuntare, parendoli in quel caso di haver il gioco vinto, overo mettere talmente in necessita l'imperatore, che li facciano fare un' accordo vituperoso per lui, et al poggio che possano fare desegnano di travagliarlo tanto che per questo anno li facciano perdere l'opere et le spese, il che li potrebbe facilmente accadere quando le nostre genti non fussero qui tanto presto, come si spera. Et, per dir tutto, quando tutti l'inimici saranno uniti, il che fra otto giorni potria facilmente essere, faranno da 60,000 fanti et 7000 cavalli con 100 pezzi d'artiglieria grossa."

Schmalkaldischen Heeres auf
wodurch die Verbindung des Ka
bedroht erschien. Jetzt zog d

Warum die Schmalkaldn
dann, nach Verjagung des Ka
durch Besetzung von Innsbru
den Vormarsch zu verlegen, is
Frage des Jovius. Hier befin
mung mit den Commentaires;
Kaisers nach Landshut nur
glaubte, die Schmalkaldner wü
urtheilt, dass, von dem Zuge g
sie nichts zweckmässigeres hä
würden sie den Kaiser in Rege
mit den anrückenden anderwei
haben.[3]) Aus den Commentaire

1) Viglius S. 61.

2) Auch in dem Briefe an Pierl
die Rede.

3) En este tiempo vino aviso a
minavan de tomar a Lançuet . . . Y
la empresa de Ratisbona no podian
puestos alli, lo qual facilmente pudier
encerrado en Ratisbona, y ponianse en
que S. M^ad esperava, aunque salieran
bona, . . . y despues desto pudieran
proveido, y bolverse sobre Ratisbona
pudiera ser que estuvieran los negocio
Y por esto el [emperador] acordo de p
con su persona ir a defender aquella t
çava toda fa fuerça de los enemi
die Stellung der Schmalkaldner in Lan
Regensburg in Feindes Hand waren, se
strategische Phantasie Avila's hat den
nach Landshut eher als eine Bewegun
drohten Punkt, denn als Rückzug ersch

4) Commentaires S. 129.

Kaiser sich auch in Landshut in einer äusserst unbehaglichen Lage befand, und, um die Schwäche seines Heeres gegenüber der Ueberzahl der Feinde einigermassen auszugleichen, auf Befestigung seiner Stellung bedacht war. Deutet dieses auch auf die Absicht hin, sich dort zu halten, so wird man doch nicht behaupten dürfen, dass der Kaiser im Falle eines wirklichen Angriffs der Schmalkaldner es unbedingt vermieden haben würde, den päpstlichen Truppen noch weiter entgegen und sich damit vor dem Feinde zurück zu ziehen. Wenn dies geschah, so konnte leicht ein Vormarsch der Schmalkaldner diesen selbst eine gefährliche Lage bereiten.

Die zweite Frage des Jovius bezieht sich auf die Stellung der beiden Heere am 23./24. August. „Warum — so fragt er — habt Ihr mit Eurem zahlreichen Heere den bei Neustadt die Donau überschreitenden Kaiser nicht angreifen wollen, obgleich dessen Heer bei der Insel in drei Theile zertrennt gradezu für eine Niederlage hergerichtet war? Warum habt Ihr, obgleich Ihr in der Nähe und durch verlässige Kundschafter unterrichtet waret, Euch die Gelegenheit zu sicherem Siege aus den Händen entschlüpfen lassen? [1])

In den kaiserlichen Geschichtsdarstellungen taucht dieser Gedanke an die Möglichkeit eines feindlichen Angriffs nicht auf; die Commentaires sagen vielmehr, dass dem Kaiser durch die Nachlässigkeit Anderer eine Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun, entgangen sei.[2]) Avila sieht die Bedeu-

1) Cur est quod tantis subnixi copiis ad Neustatum transeuntem caesarem aderiri noluistis, quum circa insulam Danubii tripartitus eius exercitus ad cladem excipiendam expositus esse videretur, et vos in propinquo fidissimis exploratoribus freti paratae prope victoriae occasionem e manibus emittere videremini?

2) Faute d'avoir été adverti par ceux qui savaient ce qui se passait, et qui pouvaient et devaient l'instruire de l'avantage qu'il aurait eu en attaquant les ennemis dans un lieu si désavantageux pour eux, il perdit une excellente occasion; mais ce ne fut point par sa faute.

tung des Flussüberganges da
an vorsichtiger geworden sei
eine Schlacht anzunehmen, er
wurde der Flussübergang b
feindlichen Heere, welches a
burg war, den Rückzug abzu
Stadt gegen einen Angriff
Weise äussert sich Faleti.[3])
keit und Schnelligkeit, mit w
der Uebergang des Heeres be
der Feind irgend Schwierigkei
Vergleichen wir mit diesen
denzen Gryn's,[4]) so zeigt sic

1) Esta passada fue de grandis
hazer al enemigo que anduviesse ma
señor de la campaña como avia and
determinacion de combatir con el, —

2) Fiedler S. 91; Z. 13 v.
deliberò.'

3) S. 93.

4) Gryn schreibt August 22 au
dem veld hiher gejagt, zu sollicitire
furderlichist gemacht wurd; das hab
Dan je er diesselb brucken gemacht,
warlichen ganz ybel leider hellt, aus
man dise ganze nacht an der brucke
neben die schefbrucken zu schlagen ang
gemacht, so wollen wir von stund a
ziehen, und inen die profant aus Sch
strecken, und inen, sie ziehen, wo si
wir, alsbald die brucken gemacht, hi
das sie [der Feind] so bald herüber
die brucken zu machen." August 24:
der Teutsch, Italianisch und Spanisch
und zwelf stuck des ringen veldgesch
ander reisig sambt dem grossen ges
dan sambt der brucken, die man wi

ehe der Uebergang bewerkstelligt war. Am 22. August war Gryn bereits nach Neustadt geschickt worden, um den Brückenbau zu betreiben, man arbeitete die ganze Nacht an der Herstellung der Brücke, sowie der Schiffbrücke, aber am 23. kam nur ein Theil des Fussvolks mit etwas leichter Reiterei und 12 Geschützen herüber; den ganzen folgenden Tag dauerte es, bis das gesammte Heer auf dem linken Ufer ankam; erst für die Mitternacht 24/25 konnte man den Weitermarsch ins Auge fassen, und da zeigte sich, dass es zu spät sei. Indem sich an den Uebergang kein unmittelbarer taktischer Erfolg anschloss, der sich nur bei ausserordentlicher Schnelligkeit hätte erreichen lassen, muss das Urtheil über des Kaisers Massregel ungünstig lauten, wie denn der Kaiser selbst an den Herzog von Baiern schrieb,[1]) er wäre ebenso gern auf dem rechten Ufer verblieben, auf welchem die Trains nach Ingolstadt weiter marchirten. Es war jetzt nichts anderes erreicht, als dass der Kaiser mit seinem schwächeren Heere dastand, das Neustädter Defilée im Rücken, dass er den Weitermarsch nach Ingolstadt ausführen musste, die Donau in der linken Flanke. Man begreift, dass an diesem Punkte die Kritik des Jovius einsetzt: denn, obgleich Gryn am 23. August versprochen hatte, der Brückenbau werde vollendet sein, bevor der Feind angreifen könne, und nirgends sonst, weder auf kaiserlicher noch auf Schmalkaldischer Seite, während des Ueberganges der Gedanke auftaucht, die Schmalkaldner

---

brucken daneben geschlagen, also das in wenig stunden das ganz hör allhie bei einander sein wirdet. August 25: So ist gestern zu mittag die Kai. M. entschlossen gewest als heut zu mitternacht auf zu sein und inen, den Lutherischen, vor zu komen. Dann darvor haben wir mit fueg nicht verrucken mogen, dieweil das ganz kriegsvolk nicht herüber, dan erst gestern gegen der nacht sambt dem grossen geschutz volliglich komen haben mögen."

1) Druffel Beitr. z. Reichsgeschichte Nr. 39.

könnten angreifen, so ist doch u
gang des Kaisers über die jed
Brücken bei Neustadt, anstatt
während längerer Zeit in eine ä
setzte. Fraglich ist nur ob,
Schmalkaldner wussten, was vo
Vorwurf verdienten, nicht unte
nicht, was die von Jovius befi
über ihre damaligen Pläne und
aus Schmalkaldischer Quelle Au

An die durch den Donauübe
rige Lage des kaiserlichen He
dritte Frage an: „Warum hab
eilenden Kaiser, wie er an einen
ten Platze übernachten musste
des Marsches, noch bei Nacht, a
befestigt hatte, angegriffen, obgl
Ihr, die Ihr an Reiterei und Fu
Oertlichkeit und die Zuneigung
legen waret, die Gelegenheit zu
gehabt hättet? [1])

Es war die Folge des U
Donauufer, dass nun des Kaiser
Ingolstadt mit grossen Gefahr
Avila urtheilt: „Bessere Einsicht
scheinen, dass der Feind, wenn e
und uns unterwegs angegriffen h
gebracht haben würde, obschon
Schlacht ausersehene Platz sehr

1) Cur caesarem ad Ingolstadium
in loco sine munitione pernoctare coact
noctu nequaquam munitis castris, non
tatuque, locorum notitia et incolarum
omnino facinoris edendi facultatem hab

Nachrichten geht hervor, dass der Marsch, welcher in Schlachtordnung vorgenommen werden musste, die Truppen ungemein anstrengte, und dass die Heeresleitung darüber unsicher war, ob man in einem Tage nach Ingolstadt rücken oder in Mehring Etappe machen sollte.[1]) Der Nachtmarsch, durch welchen man schliesslich die Stellung bei Ingolstadt einnahm, hatte zur Folge, dass das Heer in schlimmer Verwirrung an seinen Lagerplatz gelangte.

Schwieriger, ja unmöglich, ist es sich ein Urtheil zu bilden über die Berechtigung der weiteren Frage des Jovius, warum die Schmalkaldner sich bei Ingolstadt mit einer Kanonade begnügten, und nicht zum Angriff auf das nur unzureichend befestigte Lager vorgingen.[2]) Schon in einem früheren Briefe an Pierluigi Farnese hatte Jovius[3]) geäussert, dass Schärtlin's Vorschlag, anzugreifen, die Schmalkaldner zum sichern Siege habe führen müssen. Unzweifelhaft ist nur, dass das Unterbleiben des Angriffes und der schliessliche Rückzug der Schmalkaldner in der öffentlichen Meinung für diese nachtheilig wirken mussten.

---

1) Vgl. Viglius S. 80.

2) Cur ultima die Augusti, quum insuetato audaciae militaris impetu castra caesaris horribili tormentorum procella pene obruistis, munitiones hostium, vix mediam aequantes tibiam praerumpere dubitastis, quando hostis, in summo periculo terrefactus, omnibus rebus inferior esse putaretur?

3) Chi havrebbe creduto che dopo l'assalto d'Ingelstadt, non havendo saputo dar dentro a certa vittoria, come voleva Sebastian Certelin, che almeno si fosse risoluto d'andare contra di Burra, il quale inferior di gente in campagna restava senza dubbio o rotto o mandato a dietro in fuga necessaria? L. Domenichi Lettere volgari di Mons. Paolo Giovio. Venetia 1560, f. 24. Christof Arnold schreibt November 26 an den Pfalzgrafen Ottheinreich: „Das der kaiser vor Inglstat geschlagen werden mügen und in seinem leger unwidersprechlich sei, das waist man, das aber seidher die angezogen rel geschehen soll sein, davon hab ich nichts gehört." Vgl. S. 383.

In Uebereinstimmung mit
tadelt Jovius in der 5. Frage
13. September sich nach Don
sich in Neuburg[1]) zu behaupte
Lebhaftigkeit preist. Dass die
den Ruhm Schmalkaldischer K
aus einem Briefe des Landgr
von der Saal[2]) hervorzugehe
günstigen Deutung der bevor
Einnahme Neuburgs vorbeugt,
sehen, durchaus unwahre Beh
halter und Regenten selbst ger
zu vertheidigen; in deren Schre
ernstliche Klagen laut,[3]) weil d
Neuburg im Stiche gelassen h
hat es mit der Zusicherung,
wieder einnehmen werde, wie die
Briefe glauben machen will.

Für Jedermann handgreifl
auf welchen Jovius verweist, das
den Vortheil der inneren Linie
weder Büren oder den Kaiser get

---

1) Vgl. Viglius S. 109. Cur est
praesidio munire aut certe relinquere p
quistis? Nam ad existimationem ves
dissime tutari aut, postquam eo duxit
subire, ne in conspectu ea calamitas ac

2) Duller Neue Beiträge z. Ge
S. 61: „Ob ein geschrei keme, das Ne
gewonnen wer, darauf ist nit zu rech
sehen mogen, on grossen verlust, wie
ist woll wieder ingenommen und habbe

3) Viglius S. 111 fg.

4) Cur adventantem comitem de B
non putastis? Aut postquam ille amm

weist darauf hin, dass man nicht hätte fürchten sollen, der Kaiser könne ihrem Heere nachrücken; Büren's ermüdetes Heer habe man mit frischen Truppen jeden Augenblick angreifen können. Auch diesen Punkt hatte Jovius bereits in dem Briefe an Pierluigi Farnese als unbegreiflichen Fehler bezeichnet[1]); er wollte die lahmen Entschuldigungen, welche, nach Strozzi's Bericht, der Landgraf vorbrachte, nicht gelten lassen, und er hatte darin unzweifelhaft Recht, falls derselbe nichts anderes vorzubringen wusste, als dass er keinen Angriffskrieg habe führen wollen, und dass er geglaubt habe, das deutsche Klima würde den Spaniern und Italienern noch verderblicher sein, als es in der That der Fall war.

Die Frage, mit welcher Jovius schliesst, bezieht sich auf den bereits oben erwähnten Vorgang vom 4. Oktober[2]); seine Ansicht stimmt mit der des Viglius überein: er meint, dass ein Angriff auf die feindliche Nachhut deren Vernichtung herbeigeführt hätte. Die weiteren Fälle versäumter

militiaeque necessarium consilium non sumpsistis aut occupandi caesaris, priusquam Burensis auxilia supervenirent, aut, Ulma Augustaque mediocri praesidio firmatis, cum numero copiarum superiores haberemini, cum Bura in itinere confligere minime statuistis, quandoquidem vobis facultas perampla relinqueretur, aut ex aequo confligendi cum caesare, si vos adversus Burram properantes temere insequi vellet, aut delendi Burrae patentibus in campis, si vestris recentioribus et validioribus copiis longo itinere fessus occurreret.

1) Certo queste sono pur state espresse venture di cesare, ancorche, come dice lo Strozzi, langravio vada giustificando l'attioni sue, poiche, come reo et non come attore, faceva la guerra, et non credendo che Italiani et Spagnuoli potessero sopportar tanto il freddo cielo di Lamagna.

2) Postremo, cur est quod Norlingae praesidio ire contendentes, ne id oppidum praeoccuparetur a caesare, usque adeo postremum vestrorum agmen a primo disjunctum properandi causa reliquistis, ut, si caesar id invadi urgerique permisisset, alacri praesertim expeditoque eius exercitu, ad navandam operam facile concidi delerique potuerit, priusquam a primis agminibus auxilium ferri posset, quod fossa intercideret, quae in regressu vestris non sine perturbatione ordinum transeunda videretur.

Gelegenheit, welche bei Av
aufgeführt werden, hat er
behaupten, bei dem Marsche
Oktober 11, habe sich eine gu
den Schmalkaldner geboten;
mit einem Nebel, der ihn hi
rechtzeitig zu bemerken. Di
Gelegenheit des kaiserlichen
Lauingen, Oktober 31, währe
Gründen anführt, warum die
sollen, die Commentaires dage
jene hätten es wohl aus Gründ
unterlassen. Nach dem Beric
kaiserlichen Hauptquartier, Bo
zug nach Lauingen vom Kaiser
kaldner aus ihrem befestigten
zu verlocken. Indem dieses
der Marsch nur geplant, abe
ist die Möglichkeit ausgeschlos
Hauptquartier sich nicht da
könne während des Marsches
man einem solchen also offen
unmöglich gemeint haben,
Nur in der Ausführung des
und Nachlässigkeiten, von de
könnten Avila's Urtheil rechtf
sprechen sich die Commentaire
tiger, der letztere bestimmter
Schmalkaldner bei dem erneu
in das Lager bei Wittislingen h
führt aus, dass die durch das
der kaiserlichen Reiterei von de
dazu besonders hätten einladen

Auf alle diese Urtheile werden wir nicht zu grosses Gewicht legen dürfen. Wie man auf der kaiserlichen Seite über die andauernde Thatenlosigkeit unzufrieden war, und deshalb einestheils die eigene Heeresleitung, anderentheils aber auch die Muthlosigkeit des Feindes anklagte, der, selbst wenn sich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit dargeboten, diese nie benutzt habe, so wurde in gleicher Weise auch in dem Schmalkaldischen Heere — man verstatte den Ausdruck — raisonnirt, sowohl über den Kaiser, der sich hinter seine Schanzen verkrochen, als über den Landgrafen, der einem Gefechte stets ausgewichen sei, jede gute Gelegenheit leichtfertig vorüber gelassen habe. Man kann dies aus dem Schreiben Philipps von Hessen an die Kriegsräthe ersehen. Eine ähnliche Bedeutung hat auch vielleicht die öfter wiederholte Behauptung des Kaisers bezüglich der durch seine Massregeln den Schmalkaldnern dargebotenen Einladung zu einem Kampfe unter für die Letzteren günstigen Verhältnissen. Keine Truppe, welche thatenlos unter schweren Entbehrungen im Felde liegt, wird durch das Bewusstsein, dass der Feind noch schlimmer dulden müsse, sich befriedigt fühlen; es wird sich der Drang geltend machen, auch wirklich einmal zum Schlagen zu kommen und von dem Feldherrn verlangt man, dass er nicht allzu ängstlich dem offenen Kampfe ausweiche. Die Commentaires und Avila geben daher zu verstehen, dass es an den Schmalkaldnern lag, wenn diese die von dem Kaiser dargebotenen Gelegenheiten nicht ausbeuteten, während der Kaiser stets bereit gewesen sei, dem Feinde, selbst unter minder günstigen Umständen, entschlossen die Stirn zu bieten. So sprach man schon, während der Krieg noch im Gange war: Nach einem Schreiben des Pfalzgrafen Ottheinrich vom 16. November sollte der Kaiser geäussert haben, „die protestirenden hätten ihn dreimal also gehabt, dass, wo sie fortgedruckt, ine wol slagen

mögen, aber, dieweil es ni
es solle inen nimmer so gut

Wie von Anfang des K
eine kräftige Kriegsführung
man sich in dieser Beziehu
schäftigte, oder zu beschäfti
noch aus den letzten Tage
kaldischen Heeres, dass der
das feindliche Lager beherrs
tigen wollen, um so eine En
den Commentaires und bei
und auch bei Viglius wird
notirt, dass der Kaiser mit
den Commentaires allerding
Ungunst des Terrains die A
habe. Indem dann auf die fr
und damit auf die Möglichke
zuschneiden, sich Aussicht
wieder zu; er blieb der Herr
einschlagen konnte. In Wir
beiden, und als die Schmalka
zwar das kaiserliche Heer du
dem Feinde kein Nachtheil z
Bericht, der Herzog von Alba
Morgen verschob, weil der Fe
er irrthümlich behauptete. S
welcher dem Kaiser durch d
Theil wurde, nicht von einem
welchen man doch zu erreiche
vorragende Führer bei richti
gesehen hatten. Avila bietet
ganze Beredsamkeit auf, um

---

1) Pfälz. St. A. 543/3, 516.

edingt auch unter ungünstigen Verhältnissen dem Feinde
lgt wäre, wenn nicht die Rücksicht auf die grossen
pflegungsschwierigkeiten dies als völlig unmöglich hätte
heinen lassen. Er versichert, dass der Kaiser während
ganzen Feldzuges nicht bloss keine Gelegenheit gehabt
, mit Vortheil, sondern keine, überhaupt zu schlagen,
tert dann aber weiter, dass es ihm zweifelhaft sei, ob
eine sich darbietende Gelegenheit mit Rücksicht auf
Zweifelhaftigkeit des Kriegsglücks hätte benutzen sollen,
preist schliesslich den Ruhm eines unblutigen Sieges,
en Verdienst ausschliesslich dem Feldherrn zukomme,
rend an einem blutigen die Tapferkeit der Soldaten
n Antheil beanspruchen könne. Nach den Commentaires
es die Beharrlichkeit des Kaisers, welche entgegen der
emeinen Ansicht das Heer zusammen hielt, als man bei
dem Wetter in dem Lager bei Lauingen lag; und nach
Abzug der Schmalkaldner beharrte er auf dieser seiner
nung, da er einsah, dass man sonst die Frucht des bis-
gen Erfolges aus der Hand geben werde, und weil er,
behauptet wird, die Hoffnung hegte, er könne doch
einmal durch einen Marsch während einer Winternacht
Feinde auf den Leib rücken und denselben bei Tages-
ruch dann angreifen. Gerade diese Bemerkung zeigt,
die Ausführungen Avila's über das Verdienst des un-
igen Sieges bei dem Kaiser selbst keine Wurzeln ge-
agen hatten. Ebensowenig entsprachen seinem inneren
e die Redensarten Godoi's über die goldenen Brücken,
he man dem abziehenden Feinde nach des grossen Co-
n Grundsatz bauen müsse, wenngleich er natürlich ganz
it einverstanden war, dass diensteifrige Schriftsteller
Beurtheilung des Feldzuges zu vertreten unternahmen,
die ruhige, zielbewusste und zugleich umsichtige Be-
lichkeit priesen, welche der Kaiser in allen Gefahren
iesen habe.

Es darf nicht unerwähr
um mehrere Jahre später au
gut unterrichteten Quelle d
sammenzuhalten und sie nic
legen, nicht auf den Kaiser se
vielmehr auf den Rath seine
der Kaiser zwischen Dillingen
im März 1555 der Anonymu
ob es sich empfehle, jetzt d
zu vertheilen und einen Thei
nämlich rieth, dass man es
burg und anderen benachba
ins Quartier verlege, und viel
sicht, zu welcher sich auch
besonders weil, wie er sagte,
Heer länger zu unterhalten;
staldo und der Cardinal Tru
dem Kaiser klar zu machen,
am längsten mit dem Heere a
Auflösung des Heeres der L
hoffen dürfe. Der Kaiser be
seines Beichtvaters Bruder Pe
sich nach Dillingen begeben
war, dass man ihm die letzte
beschloss, durch den vom Kai
worten: er rathe und ermahn
dem Heere im Felde zu verble
den Kaiser als Sieger zu seh
zu bleiben und das Heer nicht
Soto erwähnte mir gegenüber,
wundert habe, wie der Kaiser
angelegenheiten um Rath bitte
die Gnade erzeigt, dass er so
theilen durfte, der sich zweif

Denn ehe 14 Tage vergingen, erhielt Johann Friedrich Nachricht von dem Einfall des Römischen Königs und des Moriz in sein Land und dass dort alles drunter und drüber gehe, so dass er sich zum Abmarsch entschloss, um sein Land zu vertheidigen, wodurch sich dann das ganze Lutherische Heer auflöste [1]) und der Kaiser Herr im Felde blieb, ohne dass jedoch dessen Reiterei, die beständig dem Feinde auf den Fersen war, demselben einigen Nachtheil zufügen konnte."

In diesem Bericht fallen einige nebensächliche Punkte auf: die Verlegung der kaiserlichen Truppen nach Ulm und Augsburg war doch unmöglich, da sich diese Städte damals noch nicht unterworfen hatten, die Mittheilung über die Verfolgung der kaiserlichen Reiterei ist ungenau. Das sind indessen Dinge, welche leicht durch den Berichterstatter ungenau aufgefasst werden konnten; sie kommen nicht in Betracht für den eigentlichen Kern der Erzählung über den Einfluss des Beichtvaters. Dass dieser eine bedeutende Rolle spielte, stets zum Kriege drängte, ist mannichfach bezeugt. Wenn man auch absieht von der in dem gleichen Schriftstück auftretenden Behauptung, dass Soto schon im Jahre 1544 dem gegen Frankreich gerüsteten Kaiser den Rath gegeben habe, sich mit Frankreich zu vertragen und sofort gegen die überraschten Lutheraner zu wenden, so erkennt man den Einfluss des Beichtvaters aus dem zur Verbrennung bestimmten Schreiben des Erasso an Cobos, welches Maurenbrecher aus Simancas mitgetheilt hat. Und dass nicht bloss vor dem Kriege der Beichtvater die Rathschläge Granvella's bekämpfte, welche auf friedliche Verständigung abzielten, sondern dass er auch während des Feldzuges eine einflussreiche Rolle spielte, sieht man aus den Berichten des Nuntius Verallo. Wegen der Krankheit Soto's hegt er die Besorgniss, dass es ihm nicht gelingen werde, die von dem

1) Statt 'chiuse' ist 'sciolse' zu lesen; S. 384 Z. 4 statt 'cosa' lies 'scortica.'

Kurfürsten von der Pfalz v
Kaiser zu hintertreiben. E
Maunes, weil derselbe zu a
d. h. weil derselbe sich je
Schritte des Kaisers mit Eife

Als Ergebniss unserer U
heben dürfen, dass die schme
welche Jovius dem Kaiser i
spendete und die von dort in
ung ihren Weg gefunden ha
sicht des Italienischen Huma
hatte dieser sich die Ueberze
Fehler der kaiserlichen Krieg
wie er dieses in einem Briefe
Pierluigi Farnese ausspricht,
Rede war. Er schreibt: „Di
Erfolge des Kaisers gegen die
glauben, dass die Göttin Fort
schöne Monarchie herrichte,
Gelegenheit zu ergreifen wisse
heit zu sagen, wer hätte geg
er die Kanonade von Ingolsta
sich die Hoden in Rosenwasse
Kaiser unüberlegt und zu ein
eigneten Zeit sich in diesen K
sich mit Frankreich zu verstä
England Frieden geschlossen h
dass der Landgraf nach Fü
Regensburg gegangen wäre un
versäumt hätte, nach Landsh
Italiener und Spanier fern g
zwungen hätte, sich nach Bai
für möglich gehalten, dass er,
stadt, wo er nicht, wie Schärt

zu ergreifen gewusst, sich nicht mindestens dazu entschloss, gegen Büren zu ziehen, den er mit der geringen Truppenzahl zweifelsohne entweder im Felde geschlagen oder zurückgejagt hätte? Das waren sicherlich besondere Glücksfälle für den Kaiser!"

Jovius beurtheilt hier den Verlauf des Krieges in ähnlicher Weise, wie in jenem Schreiben an die gefangenen Schmalkaldischen Fürsten. Er glaubt von Fehlern auch des Kaisers, nicht bloss der Schmalkaldner, zu wissen; im Gegensatze zu den meisten neueren Historikern,[1]) welche, Baumgarten ausgenommen, grade in dem Zustande der auswärtigen Politik ein Motiv sehen, wesshalb der Kaiser den Krieg zu unternehmen habe wagen dürfen, macht Jovius darauf aufmerksam, dass kein Mensch sich habe vorstellen können, dass die auswärtigen Mächte den Kaiser bei seinem Deutschen Kriege unbehelligt lassen würden. Es mag sein, dass Jovius mit seinen abfälligen Urtheilen über den Kaiser, in jenem Briefe an die Fürsten von Sachsen und Hessen den Zweck verband, dass der Kaiser, welchem sie durch den Herzog von Alba bekannt werden mussten, mit freigebiger Hand ihm eine bessere Meinung beizubringen versuchen sollte; aber mit Bestimmtheit wird man behaupten dürfen, dass hier und in dem Briefe an Pierluigi Farnese das ausgesprochen ist, was Jovius wirklich über die Kriegführung urtheilte, nicht aber in dem verherrlichenden Briefe, welchen er an Castaldo schrieb, wo, wie oben dargelegt wurde, nur zwischen den Zeilen eine versteckte Andeutung über seine wirkliche Ansicht zu entdecken ist.

Nach dem Gesagten werden wir auch ermessen können, welche Bewandtniss es hat mit dem lobenden Vergleiche Karls V. mit Cäsar, Fabius Cunctator, Karl dem Grossen,

1) Ranke IV, 308: Hülfe von aussen konnten die Protestanten auf keiner Seite erwarten.

und was der Erfinder dies
Avila urtheilte, der denselb
einverleibte. Ich sage: inne
satze, dass es thöricht sei, d
über Lebende sich mit der S
Gnadenbezeugungen Hass zu
gegenüber einen anderen S
14. August 1548 schrieb er
geisterten Lobeserhebungen ü
Zeile sehe er mit Titians [2]) P
unvergleichliche Energie und
hochherzigen Kaisers. Weil
schen Krieg beschrieben, so h
denselben darzustellen, versich
kaiserlichen Vicekanzler. In
Abänderungsvorschläge, welc
seiner Schilderung des Tune
waren; wie Voigt [3]) indessen
nur theilweise von denselben
stehen, dessen Abänderung m

1) Jovius an Torelli, Lett. f. 4
viva di quegli che si potrebbono la
nimis libero ore locutus videar; per
videtur, quam inde parare odium un

2) Veggo in ogni luogo ritratto
l'incomparabil vigore congiunto col m
imperatore in sostenersi in temperarsi
1548 Aug 14, an Avila f. 47.

3) Vgl. G Voigt Zug Karls V.
hist. Klasse der Sächs. Gesellschaft
Die Korrespondenz über des Jovius G
öffnet, dass dieser am 14. August
welche von dem Zuge gegen Tunis h
sia trascorsa et riveduta prima ch'lo
pronto, come affettionatissimo servitor
quanto parrà a V. M^{tà} si ricca di

zwar in einem eben von Avila verfassten Aufsatze ihm empfohlen hatte. Mit ziemlicher Bestimmtheit wird man behaupten dürfen, dass eine Darstellung des Deutschen Krieges aus der Feder des Jovius mit Avila's Schilderung sich eben so wenig gedeckt haben würde, als dieses hinsichtlich ihrer Beschreibung des Afrikanischen Zuges der Fall ist; nach dem, was wir über seine Beurtheilung der kaiserlichen Kriegführung erfahren haben, kann man gewiss sein, dass dieselbe in wichtigen Punkten Vorwürfe gegen die kaiserliche Kriegführung erhoben haben würde, von denen bei Avila und in den Commentaires nicht die Rede ist, — allerdings vorausgesetzt, dass nicht kaiserliche Gnadenbezeugungen seiner Feder eine andere Richtung gegeben hätten. Jovius hat, so viel wir wissen, den Deutschen Krieg nicht beschrieben, um so dankbarer müssen wir ihm für die

---

Dem Bischof von Arras dankt er 1550 November 26 für die Erfüllung seiner Bitte: „Conosco molto bene che gli avedimenti et precetti che la S. V. Rev. mi dà per adattar meglio il tenor dell' historia vengono da perfetto giudicio accompagnati con la luce della verità, fede et carità. Per il che ne terrò quel conto ch'io debbo, et assetterò ogni cosa, talmente che satisfarà al mondo." Dass dies satisfar al mondo nicht gleichbedeutend ist mit satisfar all' imperatore gibt er dann deutlich zu verstehen, indem er des kaiserlichen Staatsmanns Klage über die Bevorzugung der Franzosen mit der Bemerkung zurückweist, grade in den letzten Tagen habe der Französische Gesandte zu Rom sich über die in dem Werke vorherrschende Abneigung gegen die Franzosen und die Verherrlichung des Kaisers beklagt. Obschon er auch Avila gleichzeitig schreibt, und demselben als dem eigentlichen Verfasser der übersandten Berichtigungen die Versicherung gibt, dass er Alles verbessern wolle, da er vorzugsweise bestrebt sei, den Kaiser der Nachwelt als vollkommenen Feldherrn zu schildern, hat er, wie Voigt nachgewiesen, keineswegs in allen Punkten die kaiserlichen Wünsche berücksichtigt. Hat der Humanist nicht den Avila verspottet, indem er denselben pries „poiche cosi leggiadramente scrive et in Latino, et in volgare", während Avila sich seinen Aufsatz durch van Male hatte ins Lateinische übersetzen lassen?

wenigen Andeutungen sein, w
sie uns die Möglichkeit gewäh
der Commentaires und Avila
zu berichtigen.

An

I. Des Jovius Brief und der Dialo

Es sind zwei Ausgabe
handen. Die eine besitzt di
hat den Titel: De bello || Ge
histo- || rici ad Johannem Fre-
pum Chat- || torum Principes E
Auf dem Titelblatt der kaise

Die andere Ausgabe, ein
um und hat nicht das kaiserli
Dialog dem Briefe. Sie ist i

Das kaiserliche Wappen
Schriftchen wirklich unter k
worden ist. Dieser Kunstgrif
wurde von gegnerischer Seit
„Newe Zeyttung || von disem
65, 4°, eine durchweg dem
trägt ebenfalls den kaiserliche
allerdings ebensowenig mit hera
ist, als dasjenige, welches si
findet. Auch die Veröffentlic
dürfte dem Kaiser, welchem d
ungen gewidmet werden, schwe

Der Gedanke, dass der
könnte, muss indessen unbed
Bei Domenichi Lettere vol

Venezia 1560, sind Briefe des Jovius an den Herzog von Alba und an Johann Castaldo abgedruckt, in deren erstem Alba gebeten wird, die Uebermittlung des beifolgenden Briefes an die gefangenen Fürsten zu übernehmen, während in dem anderen Castaldo ersucht wird, auf die Gewährung dieser Bitte durch Alba hinzuwirken. Schon vorher hatte Jovius durch Castaldo dem Herzog von Alba anbieten lassen, dass er dessen Verdienste um den errungenen Sieg, wie er sich auszudrücken pflegt, in dem Buche des Lebens d. h. in seiner Geschichte feiern wolle, und Alba hatte dieses gnädig angenommen; jetzt bat er den Herzog selbst, ihm einen Bericht über den wahren Verlauf des Krieges, wenn auch in Spanischer Sprache, zukommen zu lassen und seinen Brief an Johann Friedrich von Sachsen, welcher am kaiserlichen Hoflager weilte, eigenhändig zu übergeben, dem Landgrafen aber eine Copie zukommen zu lassen. Er wollte, wie er sagt, in der Lage sein, die Aussagen der beiden Parteien abzuwägen und so das Richtige festzustellen, und führt zur Aufmunterung sowohl Alba's als der gefangenen Fürsten an, dass Karl V. ebenso wie Franz I. in gleicher Weise ihm gnädig gewesen seien, indem der erstere ihm über den Afrikanischen Sieg in entgegenkommendster Weise Mittheilungen gemacht habe, Franz I. aber verschiedene Male ihm die Ursachen seiner Niederlagen wie seiner Erfolge auseinandergesetzt habe. Indem Jovius der Erwartung Ausdruck gibt, dass die gefangenen Fürsten ihm höflich entgegenkommen würden, unterlässt er doch nicht, für den andern Fall die Drohung beizufügen, sie würden sich über ihn nicht beklagen können, wenn er dann ihren Ruf dem leichtfertigen Urtheil des unerfahrenen Haufens überlasse.

Da Jovius in seinem Geschichtswerk des Schmalkaldischen Krieges nur am Schlusse kurz gedenkt, vermögen wir nicht einmal eine Vermuthung zu äussern über den Erfolg, welchen sein Brief bei den gefangenen Fürsten gehabt hat.

Vielleicht dass Nachforschung
Archiv Weiteres zu Tage fö

Der „Dialogus de bello
Briefe des Jovius verbunden
noch nur in zufälligem Zus
darin zwischen Ariovist und
ist dem Kaiser günstig. Ario
manen zu den Waffen, um
oder muthig zu unterliegen
man beschlossen an Stelle de
Kirche die Wittenberger zu
der sich zum Vertheidiger
werfe, zu unterdrücken. Cäs
heranziehenden Schaaren un
nicht nur der grosse, sonde
nannt zu werden verdiene,
man vielleicht den Türken be
ist: Wir kommen zum Reichs
dann das Concil zu Trient b
dem Papste die Füsse zu küs
gelischen, deren Ruhm den
den Kaiser mit allen sein
zu bekämpfen, um dann den
Kloster- und Kirchenschätze z
wurf, der von Andern nicht b
sie unbesieglich sein, wendet
Christi Führung kraft ihres
an welchem Türke und Franz
hätten. Einer längeren Ausfü
Kaiser, als der von Gott geordn
weicht Ariovist dadurch aus, d
gegen den vom Papste besc
demselben zuvor zu kommen.
schaaren werde der entfiederte

richten. Cäsarius will darin nicht die Berechtigung sehen, sich dem Kaiser entgegen zu setzen, dessen durch lange Jahre stets bezeigte Milde von den Protestanten dadurch beantwortet werde, dass sie demselben sogar vom Throne zu stossen gedächten. Die Einwendung des Ariovist, das Schmalkaldische Bündniss bezwecke nur die Vertheidigung des Evangeliums beseitigt Cäsarius durch die Behauptung, der Kaiser habe den Krieg nicht begonnen, nur den ungerechten Krieg der Evangelischen mit dem Schwerte beseitigen, das bedrohte Römische Reich retten wollen. Der Krieg sei nicht förmlich erklärt worden, nur durch Gerüchte sei den Protestanten die Nachricht zugekommen, der Gehorsam solle wieder hergestellt werden. Fühlen sich damit die Evangelischen persönlich getroffen? Wenn der Kaiser auch vorher nichts gegen sie im Sinne hatte, so musste derselbe sich jetzt erheben, wo die Evangelischen offenen Krieg in Deutschland beginnen, fremde Gebiete angreifen, auch den Römischen König nicht schonen und zu diesem Werke Evangelischer Liebe Mahomeds Hülfe erbitten, da der Franzose sich zurückhält. Das heisst für das Vaterland so kämpfen, wie es einst Catilina und die Albigenser, die Taboriten und Münzer, die Zwinglianer und die Westfalen gethan haben. Ariovist dagegen betheuert sein Vertrauen auf Gottes Hülfe in dem Kampfe des Apfel- und des Schlüsselträgers wider das Evangelium, denn der Gehorsam sei nur Vorwand, in Wirklichkeit meine man die Religion. Cäsarius entgegnet, dass auf diese Weise jeder Räuber seine Sache als gerecht hinstellen könne, vielmehr des Kaisers Sache sei die gerechte, derselbe kämpfe zur Vertheidigung der katholischen altväterlichen Religion und zwar gezwungen, später als er gesollt habe, und würde viel lieber gegen die Türken sich wenden, falls dies der Evangelischen Ruchlosigkeit zuliesse, die nichts anderes planten, als die Beraubung der Katholiken und Plünderung der Klöster und Heiligthümer.

Ariovist lässt es sich nicht
viele Gründe hätten, den K
Kaiser keinen habe, verwei
des Cäsarius gegenüber, nu
Bucers Ausführungen.

Nach einigen Erörterun
stanten auf den Reichstagen
durch Gespräche, Reichstag
herbeizuführen, wird die Fr
schen Kriegsvolks erörtert, v
des Deutschen Soldaten erklä
fertigt, dass die Protestanten
Hülfe riefen; dann geht A
zu entwickeln: „Es geht um
sein, die Römische Kirche m
jetzt Deutsche Kaiserthum n
auf die ächten Deutschen üb
kein Stäubchen übrig bleibe
ganz Europa nichts gegen

Merkwürdig ist der Sc
den Mund gelegt ist: „Jes
wenden! Wir bekennen,
Schlimmste verdient hat u
Gericht als Barmherzigkeit
unsere Hoffnung nicht. W
schaft rufst, so weiss ich
Niemand widerstehen kann,
der gerechte Gott Eure E
gegen die Verbrechen des K
so wird kein irdischer Käm
ehe nicht unsere Regenten
des Staates gebracht werde
Antriebe zur Befriedigung
aus Ruhmdurst erschienen,

wie der Staub vom Nordwind. Die Weissagungen müssen erfüllt werden: Wehe kommt von Euch über die Kirche, aber dann über Euch von dem, der die gereinigte Kirche nicht verlassen wird, wir wollen lieber als Katholiken gegeisselt werden, als selbst die Geisseler sein. Nirgends steht geschrieben, dass Gott im Zorn die Christen durch Christen gezüchtigt habe, wenn nicht vielleicht Ziska, Münzer oder der Leidener eine solche Peitsche waren. Seid Ihr aber eine solche Geissel, wie einst Hunnen und Vandalen, so geschehe der Wille Gottes, aber Ihr müsst wissen, dass Euer ein schrecklicheres Ende wartet. Es steht geschrieben: Wehe Assur, die Geissel meines Zornes, und: Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen. Mag auch der Römische Kaiser geschlagen und verjagt werden, so unterliegt doch nicht die gerechte Sache, und Euch befreit ein Benjaminischer oder Cadmeischer Sieg, der mehr dem göttlichen Zorne als Eurer Tapferkeit zuzuschreiben wäre, niemals von Eurer Schuld. Unsere Sünden sind Eure Waffen, mit denen Ihr uns schlagt, so lange es Euch gestattet wird. Eine strenge Reform hätte uns schützen und Gottes Zorn von der Kirche abwenden können, aber da diejenigen, welchen es oblag zu bessern, nicht wollten, so werden wir vom Himmel geschlagen, denn gerecht ist des Herrn Gericht. Aber nach der Finsterniss kömmt das Licht und heiterer Tag."

Der Dialog ist „im Juli 1546" datirt und der Inhalt stimmt mit dieser Angabe überein. Besonders der Schluss, welcher unter dem Eindrucke des anfänglichen Erfolges der Schmalkaldner geschrieben erscheint, macht diese Abfassungszeit wahrscheinlich. Wer der Verfasser sein mag, ist schwer zu sagen. Die scharfe Wendung gegen Bucer könnte uns Cochläus oder Latomus denken lassen. Grade die Schlussstellung mit den Anklagen gegen die Nachlässigkeit der deutschen Oberhäupter würde zu Cochläus passen, welcher

kurz vorher eine Schrift ge
klagen gegen die Bischöfe,
rathen des Cardinals Cervi

II. Ueber einige anonyme Akte

Die Stücke, welche i
Weiss Band IV, S. 380 fg
von Augsburg, seines Kä
Bernardo Pitti aufgeführt
theils an den Seigneur Lo
auf ihren Ursprung genaue
sofort, dass es keine wirkli
solchen, oder Aufzeichnun
sind, welche zum Theil d
fasser mitgetheilt hatte. D
sein, und zwar sind die
Römische Curie gerichtet
davon gesprochen, dass e
warteten Morone] mitgeb
Augsburg guten Erfolg hab
die Gesandten Johann Fried
den Jesuiten Jajus an den
würde die Einigung leicht
scheint darauf hinzudeuten
berichten zu thun haben,
trefflich stimmen würde.
der Zeit, wo der Cardinal
dieser ist der cardinalis [
31. März wegen der Papstw
wieder abreiste, nachdem er
sie werden erst wieder auf
wird man zwar keinen Sc

1) Baumgarten sieht

leicht doch vermuthen dürfen, dass damals mündliche Berichterstattung an die Stelle der Briefe trat.

Bei Aufstellung unserer Conjektur bleibt eine Frage schwer zu beantworten. Wie sind diese Briefe in den Nachlass des Cardinals Granvelle nach Besançon gekommen? Aus den mir früher durch die Güte des Herrn Stiftsprobstes v. Döllinger zugänglich gemachten Heine'schen Auszügen aus dem Simancasarchiv ist zu ersehen, dass wenigstens ein Theil dieser Briefe auch dort vorkommt, in den Libros de Berzosa leg. 2010, f. 140 fg., und zwar findet sich dort f. 141 folgende Stelle, die bei Weiss fehlt: „Che Granvella era tributato da Luterani, li quali li donavano grossi presenti, et il predetto Granvella ne dava la sua parte allo imperatore, onde havendo detto più volte allo imperatore che Granvella haveva presenti da Luterani, rispose lo imperatore: fate che una volta io il sappia. Pero occorse, che Augustani segretamente darono 15,000 fiorini, 10,000 per lo imperatore et 5000 per Granvella et messero i danari in certi bariletti dentro una botte di vino."

Nach Maurenbrecher Karl V. S. 168* hat Berzosa seine Sammlung in Rom zusammen gebracht; hier besteht also keine Schwierigkeit. Auf ähnliche Weise kann der Cardinal Granvella sich Abschriften, denn um solche wird es sich handeln, verschafft haben. Er fand darin eine durchweg gegen ihn und seinen Vater feindselige Stimmung. Das stärkste ist wohl, wenn es lediglich dem Eigennutz Granvella's zugeschrieben wird, dass er sich dem Kriege widersetzte.[1])

1) S. 412: perchè non li tornava a bene nel suo particular disegno.

Nachtrag zu W. Meyer:

Zu S. 282. Die Venetianer
Mittheilung des H. Prof. R. Fulin
und die pariser (Fig. 7), doch o

Zu S. 279. 291. 292. 297.
bibliothekar Bruun in Kopenhagen
16 enthalten die S. 291 erwähnt
des freilich nicht immer verläs
vierachsig, mit 11 Gängen und
(S. 281), doch mit einigen willkü
die unten gegebene Figur (6a). I
aber zu nur 4 Zungen ist gena
Art, deren verschobenes Abbild I

In der soeben erschienenen
Voss, 1883) S. 9 heisst es von
Norden der Stadt liegt der Galg
Tröburg (vgl. Trojeborg S. 292
Schlangengängen, die gegen dre
von etwa faustgrossen Steinen v
Weise dieser Spielplatz benutzt
gebene Zeichnung gibt genau d
dass ich S. 299 mit Recht anna
Wunderkreise Wachtmanns und

Sollte der Name 'Trojaburg
Mittelalter gebräuchlichen Lud
Figuren Virgil (Aen. 5, 588) den

Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

Von der Historisch Genootschap in Utrecht:

a) Werken Nieuwe Serie Nr. 33. 1882. 8°.
b) Bijdragen en Mededeelingen Deel V 1882. 8°.
c) Supplement-Katalogus van de Boekerij 1882. 8°.

Von der Société Provinciale des arts et sciences in Utrecht:

a) Jaarverslag. 1881. 8°.
b) Aanteekeningen der Sectiën. 1880 u. 1881. 8°.
c) J. van Leeuwen, Commentatio de Aiacis Sophoclei authentia et integritate. Traj. ad Rh. 1881. 8°.
d) J. F. Gebhard, Het Leven van Mr. Nicolaus Cornelisz Witsen. (1641—1717). 2 voll u. Table généalogique. 1881 – 1882. 8°.
e) Van Riemsdijk, Geschiedenis van de Kerspelkerk van St. Jacob te Utrecht. Leiden 1882. Fol.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Copenhagen:

a) Oversigt. Kjöbenhavn. 1881—1882. 8°.
b) Regesta diplomatica historiae Danicae. Tom I. II. 1. 2. Ser. II. Tom. I. pars 1. Havniae 1847 80. 4°.
c) Kong Frederik I. danske Registranter. 1 u. 2. Halvbind. 1878 79. 8°.
d) Danske Kancelliregistranter. 1535 1550 1 u. 2. Halvbind. 1881 82. 8°.

Von der Gesellschaft für Kop

a) Mémoires. Nouv. Sér.
b) Aarböger. 1882. 8°.

Vom k. statistisch-topogra

Das Königreich Württemberg. Volk und Staat. Liefg.

Von der Redaktion des Cor

Correspondenzblatt für die Gel bergs. 29. Jahrg. 1882.

Von der archäologisch

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀ 82. 8°.

Vom Peabody In

15. annual Report. June 1.

Von der allgemeinen geschi Schwei

Jahrbuch für Schweizerische 1882. 8°.

Von der k. k. Akademie

a) Denkschriften. Philosop
b) Sitzungsberichte. Philos 1882. 8°.

Archiv für österreichische Ge bis 82. 8°.

Von der k. preussischen Akad

a) Corpus inscriptionum atti

b) Sitzungsberichte I—XVII. 1882. 8°.
c) Abhandlungen aus dem Jahre 1880 u. 1881. 1881 bis 82. 4°.
d) Sitzungsberichte XVIII—XXXVIII. 1882. 8°.
e) Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen. Bd. VIII. 1882. 8°.

...m Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

...rkische Forschungen. Bd. 17. 1882. 8°.

Von der k. Vittenhets Historie och Antiquitets Akademie in Stockholm:

a) Manadsblad. Argang 1880. 1881. 1881—82. 8°.
b) Anglosachsiska Mynt i Svenska k. Myntkabinettet. af B. E. Hildebrand. 1881. 8°.

Von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Preisschriften. Nr. XXIII. F. O. Weise, die griechischen Wörter im Latein. 1882. 8°.
b) Jahresbericht. 1882. 8°.

Vom historischen Verein in St. Gallen:

...tteilungen. Heft 18. 1881. 8°.

Von der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala:

...va Acta. Ser. III. Vol. XI. 1881. 4°.

Von der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte in Kiel:

...tschrift. Bd. XI. 1881. 8°.

Von der Royal Asiatic Society in London.

...rnal. Vol. XIV. 1881—1882. 8°.

Vom Verein für Geschich

Jahresbericht 1851. 8°.

Von der Real Academ

Résumen de los acuerdos.
bis 82. 8°.

Von der k. Akademie gemein

Jahrbücher. N. Folge. Hef

Vom North China Branch
in S

a) Report of the Council fo
b) Journal. New. Ser. N
bis 82. 8°.

Vom Verein von Alterthumsfr

Jahrbücher. Heft 70—72.

Von der Asiatic Socie

a) Journal. New. Ser. V
b) Bibliotheca Indica. New.
c) Bibliotheca Indica. N.
d) Bibliotheca Indica. Old.
Nr. 473. 475. 476. 18
e) The Oriental Biographic
Beale; ed. by the Asiat

Von der herzogliche

Die arabischen Handschriften v

Von der Lebensversicherungs

53. Rechenschaftsbericht für

Von der südslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram:

a) Rad. Bd. 59—61. 1881—82. 8°.
b) Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. XII. 1882. 8°.

Von der Royal Society in Edinburg:

a) Transactions. Vol. XXX. 1880—81. 1881. 4°.
b) Proceedings Session 1880—81. 8°.

Von der Section historique de l'Institut Royal Grand-Ducal in Luxemburg:

Publications. Vol XXXV. 1882. gr. 8°.

Von der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:

a) Abhandlungen. Bd. XXVIII v. J. 1881. 1882. 8°.
b) Urkunden der Stadt Göttingen aus dem XVI. Jahrhundert von A. Hasselblatt und G. Kaestner. 1881. 8°.

Vom kirchlich-historischen Verein für Geschichte in Freiburg:

Freiburger Diözesan-Archiv. Bd. XV. 1882. 8°.

Vom archäologischen Institut in Rom:

a) Bulletino per l'anno 1881. 8°.
b) Annali. Vol. 53. 1881. 8°.
c) Monumenti per l'anno 1881. Fol.

Vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Prag:

a) 19. Jahresbericht für das Vereinsjahr 1880. 1881. 8°.
b) Simon Hüttels Chronik der Stadt Trautenau (1484—1601) bearbeitet von L. Schlesinger. 1881. 8°.

Von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Denkschrift zur 50jährigen Stiftungsfeier der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 1882. 4°.

Von der American Academy

Memoirs. Vol. XI. Cambrid

Vom Essex In

Bulletin. Vol. 13. 1881. 8

Vom Verein für Nassauische A
forschung in

Annalen. Bd. XVI. 1881. 8

Von der Accademia delle scie

a) Memorie. Serie IV. Tom.
b) l'Accademia delle scienze
sua origine a tutto il 188

Von der oberlausitzischen Ge
in Gö

Neues Lausitzisches Magazin. B

Von der Genootschap van Kunsten

a) Verhandelingen. Deel 43.
b) K. F. Holle, Tabel van Oud-
1882. 4^0.
c) Realia. Register op de gene
Batavia 1632—1805. Dee

Von der Zeitschrift der deutschen
in Ha

a) Zeitschrift. Bd. 36. Leipz
b) Wissenschaftlicher Jahresberi
Studien im Jahre 1879. L

Von der Société Hollandaise

Archives Néerlandaises. Tom. X

Von Teylers godgeleerd Genootschap in Harlem:

Verhandelingen rakende den natuurlyken en geopenbaarden Godsdienst N. S. Deel X. 1882. 8°.

Vom k. Instituut voor de Taal-Land-en Volkenkunde van Nederlandsch Indië im Haag:

Bijdragen. IV. Volgreeks. 's Gravenhage 1882. 8°.

Von der Académie Impériale des Sciences in Petersburg:

a) Mémoires. Tom. XXX. 1882. 4°.
b) Tableau général des matieres des publications de l'Academie Imperiale des Sciences. Supplem. I. 1871—1881. 1882. 8°.

Vom historischen Verein für das Württembergische Franken in Schwäbisch-Hall:

Württembergisch Franken. N. F. I. 1882. 4°.

Vom Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

a) Archiv. Neue Folge. Bd. XVI. 1880—81. 8°.
b) Jahresbericht für 1879—80 und 1880—81. 8°.

Von der Academia Olimpica in Vicenza:

a) Atti. 1879 und 1880. 1879—81. 8°.
b) Terzo Centenario di Andrea Palladio, discorso di Camillo Boito. 1880. 8°.

Von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin:

Baltische Studien. Jahrg. 32. 1882. 8°.

Vom Istituto Veneto di scienze in Venedig:

a) Memorie. Vol. XXI. parte 2. 1880. 4°.
b) Atti. Serie V. Tom. 7. 1880—81. 8°.

Vom Ateneo

a) Atti. Ser. III. Vol. 4
b) L'Ateneo Veneto. Rivis

Von der Regia Accade

Memorie. Tomo XX. 1880–

Vom Institut

Bulletin. Tom. 24. 1882.

Vom Verein für Geschichte

a) Archiv. Heft 8. 9. (18
b) Das älteste Stader Stadtb

Vom Museumsve

3. und 4. Jahresbericht für 1

Vom statistischen Bureau

Publicationen. XV. 2. Berlin

Vom Verein für Geschichte un

a) Mittheilungen. 12. Bd.
b) II. Nachtrag zum Verzeich
1882. 8°.

Von der Académie d

a) Memoires. Classe des L
1881—82. 4°.
b) Table des matieres des M
1882. 4°.

Vom Historischen Verein co
in Reg

Verhandlungen. Bd. 36. Sta

Vom historischen Verein in Bamberg:

44. Bericht f. d. Jahr 1881. 1882. 8°.

Von der Archäologischen Gesellschaft in Berlin:

Die Befreiung des Prometheus ein Fund aus Pergamon. 1882. 4°.

Von der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

59. Jahresbericht für das Jahr 1881. 1882. 8°.

Vom historischen Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt:

Quartalblätter 1881 1882. 1882. 8°.

Vom historischen Verein für Niedersachsen in Hannover:

Zeitschrift. Jahrgang 1882. 1882. 8°.

Vom schleswig-holsteinischen Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel:

37. Bericht zur Alterthumskunde Schleswig-Holsteins von H. Handelmann. 1882. 4°.

Vom Hennebergischen alterthumsforschenden Verein in Meiningen:

Einladungsschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Vereins, von Adolf Schaubach. 1882. 8°.

Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Paderborn:

Zeitschrift. Bd. 39. 40. Münster 1880 81. 8°.

Von der Universität Würzburg:

a) Alma Julia. Illustrirte Chronik ihrer dritten Säcularfeier. 1882. Fol.

b) Geschichte der Universität
2 Theile. 1882. 8°.

Vom historischen Verein

a) Mittheilungen. Heft 30.
b) Beiträge zur Kunde St
Jahrgang 18. 1882. 8'

Vom Ferdinande

Zeitschrift. 3. Folge. Heft 2

Von der Akademie der W

a) Rocznik. 1881. 1882.
b) Rozprawy filolog. Tom. 9
c) Archivum literat. Tom. 2
d) Monumenta medii aevi. T
e) Kolberg Lud. Tom. 15.
f) Korzon Wewnętrzne dzieje

Vom Museum Francis

40. Bericht. 1882. 8°.

Von der Gesellschaft für Salzbu

Mittheilungen 22. Vereinsjahr 1

Vom Museo comu

Archivio Trentino. Anno I. 1

Von der k. k. Familien-Fide

Die Sammlungen der vereinten
S. Majestät des Kaisers.
bis 82. Fol.

Vom historischen Verein d

Der Geschichtsfreund. Bd. 37.

Von der finländischen Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors.

a) Bitrag till Kännedom of Finlands Natur och Folk. Heft 35—36. 1881. 8°.
b) Oefversigt af Förhandlingar. XXIII. 1880—1881. 1881. 8°.
c) Katalog der Bibliothek 1881. 1881. 8°.

Von der Commission Impériale archéologique in St. Petersburg:

Compte rendu pour l'annee 1880 avec un Atlas. 1882. 4° und Fol.

Von der Royal Society in London:

a) Philosophical Transactions. Vol. 173. 1881—82. 4°.
b) Proceedings. Vol. 33. 34. 1881—82. 8°.
c) Catalogue of the Library of the Royal Society 1881. 8°.
d) List of the Fellows of the Royal Society, 30. November 1881. 4°.

Von der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Yokohama:

Mittheilungen. 27. Heft. August 1882. 1882. Fol.

Von John Hopkins University in Baltimore:

7. Annal Report 1882. 1882. 8°.

Von der American philological Association in Cambridge, Mass.:

Proceedings of the 14th annual session held in Cambridge, Mass July 1882. 1882. 8°.

Von der Smithsonian Institution in Washington.

a) Annual report for the year 1880 1881. 8°.
b) First annual Report of the Bureau of Ethnology 1879 bis 1880. 1881. 4°.

c) List of foreign Correspo
tution corrected to Janu

Von der Royal Society

Transactions and Proceedings.

Von Herrn Alfred v.

Kleine historische Schriften. G

Von Herrn Le Comte J.

a) *Δοκίμιον ἐγχειριδίον ἠθικῆ*
b) *Περὶ τῶν Προοδόμων τῶν*
c) *Φιλοσοφικαὶ διαλέξεις.* I.
(Sira) 1879. 8°. III. E
d) *Ἡμερολόγιον.* Ermupoli

Von Herrn Heinrich

Die amtlichen Ausgrabungen au
1882. 8°.

Von Herrn Conego J. Al

Oração funebre do Bispo de V
Lisboa 1882. 8°.

Von Herrn Spiridion De

Causa mossa dai verbi ἔρχομαι
golarità, fantasia letteraria.

Von Herrn L. A. Huguet-L

a) The Canadian Antiquarian.
b) Annuaire de Ville-Marie. S
bis 75. 8°.

c) Programme of the 31. Meeting of the American Association for the advancement of science in Montreal, 1882. 1882. 8°.
d) Handbook for the City of Montreal and its environs. 1882. 8°.
e) Our boarding School on Wheels. Montreal s. a. 8°.

Von Herrn M. A. Becker in Wien:

a) Hernstein in Niederösterreich. I. Theil. Die geologischen Verhältnisse. 1882. 8°.
b) Album von Hernstein. Illustrationen. 1882. Fol.

Von Herrn Albert Jahn in Bern:

Aristidis Quintiliani de musica libri III ed. Albertus Jahnius. Berolini 1882. 8.

Von Herrn Sophus Bugge in Christiania:

Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. I. Reihe. 2. Heft. München 1882. 8°.

Von Herrn C. Schmidt in Strassburg:

Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken zu Strassburg. 1882. 8°.

Von Herrn Léopold Delisle in Paris:

a) L'auteur du Grand Coutumier de France. 1882. 8°.
b) Notice sur deux livres ayant appartenu au roi Charles V 1881. 4°.
c) Notice sur un manuscrit Mérovingien de la Bibliothèque Royale de Belgique. 1881. 4° mit 1 Taf.

Von Herrn Andreas Spengel in München

Reformvorschläge zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus. Berlin 1882. 8°.

Von Herrn C. Sto

Die Einhornhöhle bei Scharzfe

Von Herrn Jul

Fragment- mythologiques. s.

Von Herrn John H

A Plan of Rome ancient and
Folio.

Von Herrn Frantis

a) Prispèvky k. nauce o tvo
b) O compartivè ve slovanš

Von Herrn Arnold Lu

Oesterreicher an italienischen

Herrn August

interm
Th. I.

Von Herrn Georges Edon in Paris:

Restitution et nouvelle Interprétation du chant dit des frères Arvales. 1882. 8°.

Von Herrn Ferdinand Knauz in Gran:

Monumenta ecclesiae Strigoniensis. 2. Voll. Strigonii 1874 bis 82. Fol.

Von Herrn Konrad von Maurer in München:

Upphof allsherjanikis á Islandi. Reykjavik 1882. 8°.

Von Herrn C. Mehlis in Dürkheim:

Markomannen und Bajuwaren. München 1882. gr. 8°.

Von Herrn Terenzio Mamiani in Rom:

Delle questione sociali e particolarmente dei proletarj e del capitale. 1882. 8°.

Von Herrn Alex. Olenin in St. Petersburg:

Archeologitscheskie Trudy. Bd. 1. Heft 2. 1881. 8°.

Vom Herrn P. Willems in Loewen:

Le Senat de la république Romaine. Tom. 2. 1883. 8°.

Von Herrn S. P. Zechini in Turin:

Di due propabili errori di amanuense nel Pater noster. Torino (1880). 8°

Namen-Register.

Baumann Frz Ludw. 233 (Wahl)
v. **Bezold** Friedr. 139.
Brunn 114.

Dehio 232 (Wahl). 301.
v. **Döllinger** 229.
v. **Druffel** 113. 342.

v. **Halm** 1.
Heigel 51
Hofmann 234. 300.

Kalatschoff 233 (Wahl)

Lenel Otto 230 (Preisträger der Savigny-Stiftung

Maassen 233 (Wahl)
Meyer Wilh 232 (Wahl). 253. 400.

v. **Oefele** 176.

Preger 175.

Riemann 38.
Rockinger 139.

Schliemann 233 (Wahl).
Spengel 232 (Wahl). 175.

Würdinger 239.

Sach-Register.

Amazonenfries des Mausoleums 114.

Basilika christliche. Genesis derselben 301.
Bienen die im französischen Kaiserwappen 300.
Buch der Könige 139.
Byzantinisch-liturgische Notation 38.

Christliche Basilika 301.
Curie römische um d. J. 1545. 113.

Floovant, zur Textkritik des 300.
Französisches Kaiserwappen 300.
Freisinger Brief v. J. 1085. 253.
Friedrich der Schöne 175.

Gedicht v. J. 1084. 253.
Guillaume le Maréchal 234.

Kaiserwappen französisches 300.
Karl V. Kaiser 113.
Karl Albrecht Kurfürst, italienische Reise 176.
Kirchenmusik 38.
Könige, Buch der 139.
Komödie lateinische, Scenen-Eintheilung 175.
Krieg schmalkaldischer 342.

Labyrinth mit Versen 267.
Lipsius Justus, Aechtheit der Reden des 1.
Ludwig der Bayer 175.

Maréchal Guillaume de 234.
***Μαρτυρίαι* der byzantinisch-liturgisch**
Maussoleum, Amazonenfries 114.

Notation byzantinisch-liturgische 38.

Octaven altgriechische 38.

Partenkirchen Römerstrasse 239.
Protestantische Zeitungsschreibung in

Reden des Justus Lipsius 1.
Regensburger Reichstag v. J. 1546. 1
Römerstrasse von Scharnitz nach Part

Savigny-Stiftung 229.
Scenen-Eintheilung der lateinischen K
Scharnitz Römerstrasse 239
Schmalkaldischer Krieg 342.
Schwabenspiegel 139.
Schweden und eine Wittelsbacher Hau

Wittelsbacher Hausunion geplant i. J.
Wormser Reichstagsabschied [illegible]

Zündelin Wolfgang, protestantischer Ze

175263
MAY . 8 1975
JUL -1 1985